B 355592

Digitized by Google

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Digitized by Google

Die Convertiten seit der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. *Rom.* X. 10.

III. Band.

Von 1590—1601.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.

1866.

Vorwort.

Im dritten Bande unseres Werkes, welchen wir hiermit der nachsichtigen Beurtheilung unserer Leser empfehlen, haben wir das sechszehnte Jahrhundert unserer Geschichte der Convertiten zum Abschlusse gebracht. Die sehr umfangreichen Darlegungen jener Bekehrungsmotive, welche wir, ohne dem nothwendigen Einblicke und Ueberblicke zu schaden, nicht abkürzen oder zusammendrängen durften, haben manches Blatt ausgefüllt. Zudem mußte auch die Lebensgeschichte mancher Convertiten kritisch beleuchtet werden, um sie der Wahrheit getreu darzustellen. Dagegen müssen wir das Vermissen einläßlicher biographischer Belege einiger anderer Convertiten bedauern. Die Katholiken haben sich fast zu allen Zeiten mit der stillen Verehrung ihrer Helden begnügt.

Auf eine geschichtliche Erörterung glauben wir aber besonders aufmerksam machen zu dürfen, nämlich auf den zu Ende des 16. Jahrhunderts in Frankreich auf den Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit gemachten Vorschlag, einen Religionsfond zur Unterstützung der neubekehrten calvinischen Prediger zu gründen. Nach reiflicher Erwägung der Verhältnisse auf katholischer Seite und auf Seite der Convertiten wurden die nöthigen Hilfsquellen eröffnet, und das Vorhaben durch ein Breve des Papstes Paul V. gutgeheißen.

Wenn die christliche Pflicht der Nächstenliebe nicht ein leeres Wort ist, und wer das Bewußtseyn besitzet, daß die Wohlthat der geistlichen Barmherzigkeit oft nur wahren Inhalt hat, wo sich mit demselben das Wort der leiblichen Barm-

herzigkeit verbindet, der kann ein solches Vorhaben nur billigen. Reine Liebe zu Gott und seiner Wahrheit in der Kirche, aufrichtige Glaubenstreue und ungetrübte Nächstenliebe müssen selbstverständlich hier die lautern, übernatürlichen Beweggründe seyn. Dann aber wird die hier geübte werkthätige Liebe eine in jeder Beziehung lohnende seyn. Aus den Protokollen der Generalversammlungen der französischen Geistlichkeit geht unverkennbar hervor, daß bei solchen Unterstüungen mit großer Vorsicht verfahren worden ist, damit die heilige Sache der Wahrheit nicht leide, und nur wirklich Würdigen und Benöthigten diese Hilfe geleistet werde.

Es liegt offenbar in den Lebensverhältnissen der Prediger, welche in der außerhalb der katholischen Kirche bestehenden christlichen Genossenschaften bedienstet sind, daß sie viele Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn sie zur katholischen Kirche zurückkehren wollen. Sehen wir auch davon ab, daß der verheirathete Prediger nicht für sich allein und darum frei in der Welt steht, sondern daß er mit den stärksten Fesseln an seine Familie geknüpft ist, deren Unterhalt und Versorgung ihm obliegt: so stützet sich doch in der Regel seine zeitliche Lebensexistenz einzig und allein auf das von ihm bekleidete Amt. Nur ausnahmsweise werden sich Solche in der günstigen Lage befinden, aus eigenen Mitteln oder durch Eintritt in einen andern Beruf sich und die Ihrigen standesmäßig zu ernähren. Anderen, welche, wenn auch in Familien- und bestimmten Berufsverhältnissen lebend, zurückkehren, ist es weniger schwierig, den zeitlichen Bedürfnissen abzuhelfen, da sie meistens den früheren Beschäftigungen unbehindert obliegen können. Es muß daher sehr beklagt werden, daß durch die gänzliche Beraubung der Kirche solche früher begründete Unterstützungsfonde verschwunden sind.

Wir wissen wohl, daß, indem wir dieses erörtern, wir den gegnerischer Seits sonst erhobenen Anklagen, als litten wir an der Proselytensucht, nur Nahrung geben. Sey es drum, daß

wir wünschen, alle Menschen möchten in der katholischen Kirche die Wahrheit und Gnade finden, welche Jesus Christus, der göttliche Weltheiland, ihr und nur ihr allein anvertraut hat, und welche der heilige Geist in ihr unversehrt und ganz bewahrt und spendet; dieser Wunsch liegt aber tief begründet in unserer Glaubenstreue. Die nämliche Glaubenstreue, dieselbe Nächstenliebe verbieten uns, auch solche Menschen in die Kirche aufzunehmen, welche nicht die sicheren Beweise und Bürgschaft bieten, daß sie mit geradem Herzen die Wahrheit und Gnade aufnehmen, daß sie in dem Entschlusse befestigt sind, in der Gnade und Wahrheit ausharren zu wollen.

Uebrigens sollte man glauben, es sey von jener anklägerischen Seite in unsern Tagen, wie auch früher schon, kaum eine Berechtigung vorhanden, in solcher Weise, wie es nur zu oft geschehen ist, die Rückkehr zur katholischen Kirche zu verdächtigen. Denn daß sich die Waffen dieses Angriffes mit voller Wucht auf die Angreifenden selbst zurückwenden lassen, bleibt für keinen unbefangenen Beobachter zweifelhaft. Die Erfahrung lehrt, wie leicht und durchaus nicht selten der Uebergang zu den akatholischen Gemeinschaften gemacht wird, und wie oft man dabei selbst auf ein bestimmtes Glaubensbekenntniß verzichtet, indem es schon an und für sich genügt, der katholischen Kirche den Rücken zu kehren. In neuerer Zeit ist obendrein eine besondere Unterstützungsanstalt in Basel für katholische Priester errichtet worden, welche der Kirche und dem priesterlichen Stande untreu werden. So möge es Gott fügen, daß zur rechten Zeit auch in der katholischen Kirche irdische Hilfe mit der Heilsgnade für jene sich vereinigen lasse, welche von den Lehrstühlen des Irrthums den Weg zur unfehlbaren Lehrmeisterin der Wahrheit gefunden haben, damit auch *wir* hierin, nach der Mahnung des Jüngers der Liebe (III. Joh. 8) *Mitarbeiter der Wahrheit* seyen.

Wenn einige sehr bedeutende Namen, wie *Zehender*, *Jakob* Markgraf von Baden, Johannes *Spondanus*, *Reboul*, Cas-

par Schopp und Justus Calvinus in dem gegenwärtigen Bande einen größern Raum einnehmen, so dürfte dennoch der Mannigfaltigkeit dadurch kein Abtrag geschehen seyn. Auch waren einige der vorgeführten Persönlichkeiten beinahe ganz in Vergessenheit gekommen.

Obschon in diesem Bande schon mehrere vom Lutherthum und vom Calvinismus zur alten Kirche zurückgekehrte Prediger vorkommen, so betreten wir dennoch erst mit dem XVII. Jahrhundert das eigentliche Zeitalter dieser speziellen Bekehrungen, was den betreffenden Motiven besonderes Interesse und schweres Gewicht verleiht. Deutschland, Frankreich und England werden namentlich in dieser Beziehung im IV. Bande ihr großartiges Contingent liefern.

Straßburg, im September 1866

Johannes Zehender, latinisirt Decumanus.

1590.

Vorerinnerung.

Der protestantische Consistorialrath Karl Adolf Menzel sagt in seiner vortrefflichen Neueren Geschichte der Deutschen, Bd. V. S. 266: „Bis dahin (Ende des 16. Jahrh.) hatte der Einfluß, welchen die protestantischen Geistlichen über ihre fürstlichen Zöglinge und Beschützer zu erlangen und zu behaupten wußten, verhütet, daß noch Keiner derselben dem Beispiele der Theologen Wicel, Veit Amorbach, Staphylus und Thamer gefolgt, und förmlich zur katholischen Partei übergegangen war. Jetzt that dieses ein junger Fürst mit hervorstehenden Gaben, der Markgraf Jakob von Baden, dem seine Talente und die bedeutsame Stellung, die er sich früh schon in den öffentlichen Angelegenheiten zu verschaffen gewußt hatte, eine glänzende Laufbahn zu verbürgen schienen. Durch Verbindung mit mehreren katholischen Fürsten, besonders aber durch vertrauten Umgang mit seinem gelehrten Leibarzt Johann Pistorius, der vom Lutherthum sich zuerst zum Calvinismus, dann von diesem der katholischen Kirche zugewendet hatte, war der Markgraf in Zweifel über die Richtigkeit der protestantischen Glaubens- und Kirchenform gesetzt worden. Um jedoch in einer so wichtigen Sache nicht leichtsinnig zu Werke zu gehen, veranstaltete er, daß im November 1589 zu Baden zwischen den würtembergischen Theologen Andreä, Heerbrandt und Osiander einerseits, und dem Dr. Pistorius, dem Markgräflichen Hofprediger Zehender und einigen katholischen Geistlichen andrerseits, ein Religionsgespräch gehalten ward."

Um dieses Religionsgespräch einzuleiten hatte der Markgraf Jakob schon im Februar 1589 den ebengedachten Hofprediger Johannes Zehen-

der zu den Tübinger Theologen gesandt. An dem badischen Colloquium selbst hat er sich wenig betheiligt, sey es, weil er bis dahin eifriger Lutheraner und durch die jüngsten Erörterungen der obschwebenden Streitfragen zwar schon erschüttert, aber noch nicht zur entschiedenen Ueberzeugung gekommen, den Kampfplatz zu betreten sich scheute; sey es, daß man von vorn herein einverstanden war, dem Dr. Pistorius allein das Wort zu lassen. Dieses Colloquium hat sich indessen verschlagen, ohne ein Resultat zurückzulassen, weil die Tübinger sich der vorläufig festgestellten Disputationsweise in den Verhandlungen nicht unterwerfen wollten, besonders die strenge syllogistische, das heißt die logische, Form einzuhalten sich weigerten.

Dr. Zehender scheint aber dennoch aus diesem Zusammentreffen einigen Nutzen geschöpft zu haben; denn seine Studien wurden von nun an ausschließlich auf die Unterscheidungspunkte gerichtet, und das Ergebniß seines aufrichtigen Bestrebens war, daß er zum katholischen Bewußtseyn kam, ohne jedoch sogleich das Bekenntniß desselben abzulegen. Unterdessen wurde ein zweites Religionsgespräch zu Emmendingen angeordnet und auf den 13. Juni 1590 festgesetzt. Dazu erhielten die Straßburger lutherischen Theologen, Dr. Pappus an ihrer Spitze, eine förmliche Einladung, der sie zu entsprechen sich nicht wohl weigern konnten. Um den protest. Theologen keinen Anstoß zu geben, ist Dr. Pistorius, der wegen seiner Derbheit und logischen Schärfe ungemein gefürchtet war, bei dieser Gelegenheit nicht zum Vorschein gekommen. Das Colloquium dauerte vom 13. bis 17. Juni und ward in sieben Sitzungen abgehalten. Der Markgraf führte den Vorsitz. Zehender und Pappus standen einander gegenüber. Zehender, welcher auch jetzt noch nicht förmlich übergetreten war, übernahm den Kampf für die katholische Kirche und bewies dabei ebenso große Gelehrsamkeit als Urtheilskraft und Geistesgegenwart. Gegenstand der Erörterung war die Lehre von der Kirche. Er bewies die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Sichtbarkeit und Unfehlbarkeit der Kirche nebst der ununterbrochenen Succession ihrer Lehrer und Lehre. Dr. Pappus dagegen, den seine Begleiter allein im Gefechte ließen, gab die Unfehlbarkeit wohl zu, aber beschränkte sie dahin, daß die Verheißungen Christi sie nur bedingungsweise zugesagt haben, „solange die Kirche nämlich mit Gottes Wort übereinstimme;“ was freilich nichts anders besagte, als daß die Kirche unfehlbar sey — so lang sie unfehlbar bleibe.

Nach diesem nahm Dr. Pappus die Ausführung in Angriff, daß die Urkirche die christliche Wahrheit beibehalten habe; später aber verdunkelt und von Luther in ihrer Reinheit wieder hergestellt worden sey. Darauf bemerkten der Markgraf und Dr. Zehender, daß wenn die Kirche viele Jahrhunderte ohne christliche Wahrheit gewesen wäre, die Verheißungen Christi der Wahrheit entbehrt hätten; jedenfalls aber hätte Luther dann eine neue Religion gestiftet, welche darum nicht die wahre Lehre seyn könne. Oder aber behaupte Pappus, daß Luther dasselbe lehre, was die erste Kirche gelehrt, so möge er nur einen einzigen Kirchenvater nennen, der gelehrt habe, was Luther lehrte. Pappus nannte den h. Augustin, und erbot sich, binnen drei Monaten seine Behauptung in einer öffentlichen Druckschrift darzuthun. Bei diesen Worten erhob sich der Rector der kath. Universität Freiburg, Dr. Hänlein, und erklärte, daß wenn Pappus dieses aus St. Augustin beweisen könne, er, Dr. Hänlein, sich zum lutherischen Glauben bekenne, wofern Dr. Pappus seiner Seits auch verspreche, katholisch zu werden, im Fall er nicht im Stande seyn sollte, die übernommene Aufgabe zu lösen. Ein gegenseitiger Handschlag bekräftigte das Versprechen. Nach einigen Monaten veröffentlichte Dr. Pappus wirklich die versprochene Schrift unter dem Titel: *Parallela Confessionis Augustinianæ et Augustinæ*, welche die Gleichförmigkeit der Augsburger Confession mit der Lehre des großen Bischofs von Hippon beweisen sollte. Die verheißene Wirkung dieser Abhandlung vereitelte der Verfasser aber gleich von vornherein durch die auffallende Erklärung, daß aus dem h. Kirchenlehrer auch das Gegentheil erhärtet werden könne, *se non diffiteri, quia contraria etiam ex Sancto Augustino produci possent testimonia*. Obgleich diese Erklärung dem betreffenden Sonderstreit ein Ende machte, und Pappus, um aus der selbstgegrabenen Grube, jedoch verblüfft wie der Fuchs in der Fabel, mit einigem Anschein von Ehrenhaftigkeit sich zu retten, den h. Augustin ohne Weiteres in die Patsche zu setzen vermeinte: so hat dennoch Dr. Hänlein die Pappus'sche Schrift widerlegt in der zu Freiburg im Uechtland erschienenen Schrift: *Parallela Confessionis Augustinianæ et Augustanæ opposita Parallelis Joannis cujusdam Pappi, Lutheranismi Doctoris etc.* Auch Pistorius schrieb drei Briefe gegen Pappus. So viel über die Anfangssitzungen.

Die dritte Sitzung eröffnete der Markgraf als Vorsitzer und Dirigent mit folgender scharfen Verwarnung, die von seiner Unpartheilichkeit und loyalen Absicht zeuget:

„Ihr Herren Conversanten und Auditores; ich bin gestern da gesessen und habe gesehen, daß Einige theils über des Herrn Pappi, und theils über den Herrn Hansen — (seinen Hofprediger Zehender) — die Köpf geschüttelt und gelacht, quasi bereits von der ganzen Sache könnten urtheilen, wer Recht hätt oder nit. Meis mando, alios rogo (den Meinigen befehl' ich, die Andern bitte ich), sie wollen noch nicht urtheilen, denn nach halbgemachter Arbeit läßt sich's nit reden. Wollet auch nichts annehmen, sofern es mit der h. Schrift nit übereinstimmt. Ich habe von etlichen Zuhörern, weltlich und geistlich, vernommen, daß man sich dessen beklagt, daß man zwo Stunden einen einzigen Punkten getrieben, den Herr Pappus gar zu weitläufig beweisen wollte, daß der h. Geist könne bei der Kirche seyn, die irre, wegen der Andern, die nicht irren. Doch ich muß gestehen, daß ich's verursacht. Damit aber auch auditoribus genug geschehe, spero, Pappus non gravabitur, ein — End Conclusum zu machen, finalem conclusionem, in den Punkten seiner Meinung, daß die Kirche könne den h. Geist haben und gleichwohl irren. Gegentheil soll auch ein Conclusum seiner Meinung machen, damit man wisse, was gehandelt werde."

Obgleich der geistreiche Markgraf die Verhandlungen mit Geduld und Einsicht leitete, so kam er dennoch einmal, aber nur einmal, etwas aus seiner milden und festen Fassung, was der badische protestantische Pfarrer Ingran veranlaßte. Als nämlich der Hofprediger Zehender den Beweis verlangte, daß Alles ohne Ausnahme, was Christus und die Apostel gelehrt haben, auch aufgeschrieben worden sei, ließ sich Ingran unberufen in die Disputation ein und erwiderte: „Vom Neuen Testament beweis ich's also: Gehet hin in die Welt, lehret alle Völker u. s. w. Als nun die Ketzer solchen Beweis leicht können verkehren, dedit Deus Scripturam Sanctam und hat's Gott der Herr schreiben lassen und zu schreiben befohlen." Wiewohl diese Antwort sehr mager oder eigentlich keine Antwort auf Zehender's Bemerkung war, so dürfte es dennoch befremden, daß der sonst so gelassene Markgraf mit den Worten auffuhr: „Das ist eine Historie aus euerm Kopf. Es ist Narrenwerk. Antwortet „ihm nur nichts mehr."

Am Ende der Sitzungen verlas Dr. Zehender eine lichtvolle Recapitulation des Religionsgespräches und der Markgraf machte den Schluß mit einer frommen, kraftvollen und überzeugungstreuen Rede. Bald darauf legte der Fürst das katholiche Glaubensbekenntniß ab und sein Hofprediger Zehender folgte seinem Beispiele.

Zehender hat hier wie in der Folgezeit besonders durch eine gewandte, den Gegenstand der Verhandlung scharf im Auge behaltende, und folge=

richtige Sprache sich ausgezeichnet. Auch scheint Dr. Pappus mit ihm so wenig als die Würtemberger Theologen mit Pistorius zufrieden gewesen zu seyn. Dafür hat er sich in einem Briefe an den Rath der Stadt Straßburg, — auf welchen ehrlichen Grund hin, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, — von dem Hofprediger Dr. Zehender ausgesagt, „er sei ein unkeuscher, und mit Ehebruch verschreiter Mann," welcher Nachruf den redlichsten und keuschesten Convertiten oft zu Theil wird.

Nach dem Tode des edlen Markgrafen Jakob übersiedelte Dr. Zehender in die östreichischen Erbstaaten, und ward auch dort einer der vorzüglichsten Vertheidiger der katholischen Kirche. Von nun an tritt er unter seinem lateinischen Namen Decumanus auf. Aus einem Briefe von ihm an den lutherischen Prediger Comentarius in Neupach's *Supplem. Presbyt. Austr.* p. 13, sehen wir, daß er mit diesem in Tübingen studirt hat. In Oesterreich wurde Zehender mit dem Jesuiten Scherer nach Linz gesandt, um dort die katholische Religion zu befördern. Seine Conversionsgründe hat er erst im Jahre 1601 in Form eines Dialoges in Druck gegeben, unter der Aufschrift: Dialogus. „Ein christlich, freundlich, nicht weniger lustig als nützliches Gespräch, „von der jetzigen Zeit, in etlichen Ländern fürgenommener, und vielen „hochbeschwerlichen Religions Reformation. I. Zwischen dreien vertrauten „Nachbauern, deren einer gänzlich entschlossen ist, vil lieber vnd ehe „auß dem Land zu ziehen, als in der Papisten Kirchen zugehen, will „geschweigen Papistisch zu werden. II. Der ander aber vermahnet ihn, „er solle mit dem Wegziehen nicht so sehr eylen, denn es verhoffentlich „bald besser werden möchte. III. Der dritt gibt beyden ein treuherzigen „guten Rath, wie im zuthun, daß sie mit gutem Gewissen bleiben „mögen. Beschriben durch Johannem Decumanum Oesterreichischen „Theologen, disen Ländern, vnd manniglichen zur bessern Nachrichtung. „Prov. XIX. qui festinus est pedibus, offendet. Wer schnell ist, lauft „an. Gedruckt zu Ingolstadt. Anno MDCI. 4. SS. 116."

Dieses Dreigespräch ist ein wahres Meisterstück in logischer, theologischer und sprachlicher Hinsicht, und hat im höchsten Grade alle Eigenschaften eines Dialogs. Wir geben es daher ohne Abkürzung und mit nur ganz geringen orthographischen Aenderungen.

Es scheint, daß die dialogische Form unter dem Volke Eindruck gemacht. Denn zwei Jahre später gab Zehender abermal eine Schrift mit diesem Gewand in Druck über das kurz vorher zu Regensburg statt-

gehabte Colloquium zwischen den Katholiken und den Protestanten. Sie führt den Titel: „*Dialogus de Colloquio Ratisbonensi*. oder kurtze summarische wahrhafte Relation von dem zu Regensburg zwischen den „Catholischen eins, und der augsburgischen Confession zugethanen Theologen andern Theils, gehaltenen Colloquio; sammt meiner nothwendigen Revision deren, von demselben hin und wieder ausgesprengten „Zeitungen. Allen Liebhabern der Wahrheit in Form eines lustigen „Dialogi oder Gesprächs zwischen einem Bayern und einem Sachsen zu „gutem gestellt durch *Joannem Decumanum*. Mainz MDCIII. in 4° SS. „102." Dieses Gespräch ist gründlich, aber etwas derber gehalten als das vorige, und durchaus im Style des Volkswitzes.

Aus seiner frühern Zeit besitzen wir von Zehender seine Leichenrede auf die Mutter des Markgrafen Jakob, welche den Titel führt: „Leichpredig. Den 5. April 1586 zu Pfortzheim in der Stifftkirchen bey der Begräbniß der... Frauen Anna, Markgräfin zu Baden und Hochberg rc. geborner Pfalzgräfin bey Rhein rc. Wittiben. Gehalten durch M. Joannem Zehender, damals Ihrer F. G. Hoffprediger zu Graben rc. Tübingen 1586. 4." Diese Trauerrede ich durchaus fromm und theologisch correct gehalten.

Von den übrigen theologischen Arbeiten Zehender's ist uns nur seine Schrift gegen den lutherischen Superintendenten Polycarp Leiser zu Gesicht gekommen, ein Quartband von 410 SS. Diese Widerlegung veranlaßten zwei Predigten, welche D. Leiser, als er churfürstlich-sächsischer Hofprediger war, zu Prag aus einem Fenster an die in einem Hofe versammelten Zuhörerschaft 1608 gehalten und in Druck gegeben hatte. Zehender's Widerlegung lautet: „Hochnutzlicher, dem „Original allerdings gleichlautender Nachdruck zweyer christlichen „Predigten, deren die Erste von guten Werken, die Andere, von dem „Artikel, wie der sündige Mensch vor Gott gerecht, und ewig selig „werden müsse, handlet; so zu Prag am vierten und fünften Sonntag „nach Trinitatis des verlaufenen 1608 Jars von dem Ehr. Hochg. „Herrn Polycarpo Leisern rc gehalten worden....... Durch Joannem „Decumanum rc." D. Leiser war einer der drei Theologen, welche der Churfürst August im Jahr 1578 nach Wittenberg zur mehr oder weniger gewaltsamen Einführung der Concordienformel berufen hatte. Die zwei Andern waren Andreä und Selneccer. Hospinian in seiner *Concordia Discors* beschuldigt sie, die Unterschriften von den

Kirchen- und Schullehrern durch Drohungen mit Absetzung errungen zu haben. Die lutherischen Pfarrer waren wirklich so in's Boxhorn getrieben, daß nur ein einziger Prediger und zwei Schulmeister ihre Unterschrift zu verweigern den Muth hatten. Darum legte der lutherische Volkswitz in Sachsen den Predigerfrauen die Worte in den Mund:

Schreibt, lieber Herr, schreibt,
Auf daß Ihr bei der Pfarre bleibt.

Hospinian berichtet sogar, daß nicht nur die Widersprechenden, sondern sogar diejenigen, welche vor ihrer Unterschrift das zu unterzeichnende Buch zur Einsicht verlangt hatten, bald nachher ihrer Stellen entsetzt worden. Hutter, der Advocat der Triumvirn, wie Menzel ihn nennt, stellt jedoch letztere Behauptung in seiner *Concordia Concors* in Abrede. Ueber L. Leiser vgl. D. Ad. Menzel IV. 506. V. 179. 187. 313.

Zehender's Widerlegung ist gründlich, aber nicht so würdig gehalten wie sein erster Dialogus. Sie ist überhaupt im Styl der damaligen deutschen Polemik geschrieben. Hier nur eine Stelle, S. 15: „Zum Sibenden wird der Leser, im unverhofften Fall er D. Leiser's Text ohne meine Gloße lesen würde, diesen (wiewol zur Seligkeit nicht so sehr als zu einem zeitlichen guten Mütlein dienenden) Nutzen schöpfen, daß weil D. Leiser in seinen Predigten (Augsburgischen Confession aller Dinge gemäß) so stark darauff geht, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht und seelig werde, und also er Leiser den Weg zum Himmel (ungeacht Christus das Widerspil gelehrt) so wol gebanet, weit, breit, leicht und lustig macht, der Leser nit mehr der unlustigen Lehr St. Pauli Philip. 2 nach, mit Forcht und Zittern seine Seeligkeit suchen und procuriren, und also das verdrießlich Beichten, und das beschwerlich Papistisch Fasten, das cappucinerische Leibcasteien; die mühseelige Bußwerk, das hochschädliche Widergeben frembdes Gut's, sich nicht mehr anfechten, sondern dieß Alles als Menschentandt (wann es schon nochmalen in der christlichen Kirchen allzeit wäre gebräuchlich gewesen) ad Garamantes schicken wirdt."

Dialogus.

Ein freundliches Gespräch von der in etlichen Ländern vorgenommenen und Vielen hochbeschwerlichen Religionsreformation Beschrieben durch Johann Decumanus (Zehender), österreichischem Theologen, jenen Ländern und männiglich zur bessern Nachrichtung.

Festinantius, Cunctantius, Prudentius.

Festinantius. Wer hätte doch vor einem Jahr vermeint, daß mir heutiges Tags ein solcher Befehl zukommen sollte, in welchem mir auferlegt wird, in wenig Wochen entweder das leidige, abgöttische, verfluchte Papstthum anzunehmen, oder mit Weib und Kindern aus dem Land zu ziehen? Es wolle Gott im hohen Himmel ein Einsehen über eine solche Tyrannei und Gewissenszwang haben.

Cunctantius. Was sagst du mir da für eine böse Zeitung, lieber Nachbar? Ist es Schimpf oder Ernst? Das wolle Gott nimmermehr, daß wir von einander scheiden sollten; wir wollen allerlei Mittel suchen, daß wir beieinander, und bei unsern häuslichen Ehren bleiben mögen.

F. Haus und Hof, Aecker und Wiesen, Handel und Gewerbe, theure Nachbarn und das liebe Vaterland verlassen, kommt ja sauer und schwer genug an. Aber wie dem Allem, so weißt als evangelischer Christ wohl, was Christus (Matth. X.) sagt: „Wer Vater und Mutter, Sohn und Tochter (und also auch Haus, Hof und was zeitlich ist), mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.“ Item: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist mein nicht werth.“ Wie schmeckt dir das? Zudem ist an einem andern Ort auch gut Brod essen; wir haben doch ohnedieß allhie keine bleibende Stätte; wir sind nur Pilger. Ueber das tröst' ich mich des lieblichen Spruches, da Christus (Mark. X.) also sagt: Wahrlich sag' ich euch: Keiner ist, der da verläßet Haus, oder Bruder, oder Schwester, oder Vater und Mutter, oder Kinder oder Aecker um meinet und des Evangelii wegen, der es nicht hundertfältig wieder empfange, jetzt in diesem Leben Häuser, Brüder, Schwester, Mutter, Kinder, Aecker mit Verfolgung, und in der andern Welt das ewige Leben. Wie gefällt dir der Spruch?

C. Ich muß es bekennen, du bist besser schriftgelehrt als ich; drum ist's kein Wunder, daß du es auf die starken Sprüche also dürr willst hineinwagen, und dem lieben Evangelio weiter nachziehen. Die Wahrheit zu sagen, ich bin in dem Fall noch zu seicht gelehrt, und zu schwach im Glauben. Doch wollte ich auch nicht gern etwas wider mein Gewissen thun. Mich dünkt aber nach meiner Einfalt, man solle nicht eilen. Vielleicht wird das trübe Wetter bald vorüber rauschen und wieder schön werden.

F. Du weißt wohl, „hoffen und harren macht manchen Narren.“ Es ist leider schon zu weit gekommen. Die reinen evangelischen Prediger sind

verjagt, die Predigthäuser versperrt, theils auch umgerissen, mit Pulver zersprengt; kein Diener des Worts darf sich mehr blicken lassen, er wolle denn zu einem hänfenen Fenster aussehen. Die Pfaffen springen herum wie die Affen, die Jesuiten ziehen hin und wieder, die Mönche suchen wie die Schwalben im Frühling ihre alten Nester in den Klöstern.

C. *Dum spiro spero* Es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich wünsche Niemand den Tod. Aber doch ist es um wenig Augen zu thun (du merkest mich wohl), so wird es schon besser werden.

F. Das Beßte kommt selten nach. Nero ist auch gestorben, und ist ein Domitian hernach kommen. Doch will ich Niemanden genannt haben, ich sag' sonst nur also.

C. Will meines Theils auf etliche hundert Güldelein nicht sehen; ist besser ein Schädlein als ein Schaden gelitten. Man wird etwa noch gute Leute finden, die sich werden erweichen lassen, und an Ort und Enden, wie du weißt, das beßte zur Sache reden, und dem rauhen Wesen eine Linderung verschaffen.

F. Ich verstehe dich wohl; mich gedünkt aber der Karren wolle nicht mehr gehen, er sei gleich geschmiert oder ungeschmiert. Ich möchte nicht gern meinen Beutel noch leerer machen und dazu in Sorgen stehen, daß wir mit Schmieren nichts erhalten möchten.

C. Wir haben noch viele gute ansehnliche Patrone, die versprechen sich alles Guts, man wird sie dennoch einmal respectiren müssen.

F. Mich dünkt lauter schier mit ihrem Intercediren, Procuriren, Importuniren, Practiziren machen sie übel noch ärger. Hab' unlängst einen Vogel hören singen, im Fall ihrer etliche, so sich unser bisher treulich angenommen haben, künftig mit dergleichen Intercediren nichts einhalten werden, möchte es ihnen eben so übel ergehen, als es leider uns ergangen ist, und um ihr evangelisch Exercitium selbst springen. Summa der Teufel ist eben gar ledig, läßt sich nicht mehr fesseln, die alten Künstlein wollen bei der Welt nicht mehr gelten. Darum ist es besser heut hinweg als morgen. Es ist doch keine Besserung zu hoffen.

C Gemach, mein Bruder! Hilft Süßes nicht; wie! wann man Saures brauchte?

F. Wie das? Ich verstehe das Recept nicht.

C. Von dieser Sache läßt es sich nicht laut schreien; hast noch nie die Musik gehört, Bidi bidi bum, man schlägt im Land um und um?

F. Ja eben oft hab' ich's gehört, da man verschienener Zeit die Knecht gemustert und nach Ungarn geführt hat.

C. Man darf nicht allein in Ungarn wider den Türken kriegen; anderswo sind auch und zwar größere und schädlichere Feinde. Darum auch nicht alle Soldaten nach Ungarn gezogen sind; mancher gute Kerl wird sich auch anderswo gebrauchen lassen. Wenn nur der Lärm bald anginge. Helf alsdann Gott dem Schwächern.

F. Ich bitte dich lauter um Gottes willen, halt das Maul; die Bauern gehen mir noch im Kopf um. Ich meine wohl sie haben mit ihrem Aufstand viel gewonnen. Der Teufel dank denen, die Rath und That dazu gegeben haben. Denn ich mein wohl, man habe übel noch ärger gemacht. Aufruhr hat nie wohl ausgeschlagen. Ich meines Theils will mich lieber bei Zeit aus dem Staub machen, und mit Fersengeld zuwerfen, als drein stechen und hauen. Weit hinten ist gut für das Geschütz. Da brock' ich nicht mit ein. Wer hilft einbrocken, der helfe auch ausfressen. Er sehe aber wohl zu, daß es ihm das Herz nicht abstoße und die Gurgel nicht erwürge, wie vielen armen Bauern geschehen.

C. Thu gemach, es wird nicht halb so übel gehen; man wird den Possen jetzt besser anstellen; weißt nicht, viel Hände machen eine Arbeit leicht; der Hans kann mehr thun als das Hänslein: du verstehst mich ja wohl. Bauern sind Bauern, greifen ihre Sache bäuerisch an; Herren und Bürger wissen einen andern Griff auf der Laute.

F. Herren hin, Bürger her, ich kenne Einen, will ihn aber nicht nennen, dem sind in dem Fall Herren und Bürger gleich als die Bauern. Derselbe hat lange Hände, starken Arm, und wie, wenn ihm auch Gott selbst als der hohen ordentlichen Obrigkeit hülfe, wie beständen wir alsdann so wohl? Will lieber von Weitem hören, als in der Nähe zusehen, wie ihr es karten werdet.

C. Mich verdreußt schier, länger mit dir zu wörteln, der Haas steckt dir eben gar im Busen.

F. So du anders Latein verstehst, weißt du wohl wie jener sagt: „Felix quem faciunt aliena pericula cautum. Der ist ein glücklicher Mann, den fremder Schaden klug machen kann." Gebrennte Kinder fürchten das Feuer. Wenn ich so alt würde als eine Schneegans, könnte ich doch des Bauernkrieges nicht vergessen. Wie wenn der Herren- und Bürgerkrieg eben also, und noch ärger ausschlüge? So weißt du auch wohl, wie es zu Caroli V. Zeiten vielen ansehnlichen Herren ergangen ist.

C. Wie aber (hätt fast gesagt, wenn Gott Glück gäbe), daß der Türk einmal die Christen recht überrabauschte? Wie denn schon ein ziemlicher Anfang Gottlob! gemacht worden ist, und er bereits ein Fuß in's Deutschland gesetzt hat, und manchem Herrn das Reformiren verhoffentlich wohl verleiden wird. Unter ihm wollten wir das Evangelium so frei haben, daß es eine Lust seyn sollte.

F. Du redest davon, wie du es verstehest; wenn du nur ein Jahr in seiner Klippe gewesen wärest, ich meine wohl, du würdest anders von den Sachen reden. Mich dünkt lauter, du kennest den Türken noch nicht, sonst würdest du von unserer Obrigkeit (sie sei wie sie wolle) viel anders reden. Wer nicht will päpstisch werden, mag doch in Frieden davon ziehen; beschüret man einem im Abzuge schon die Wolle ein wenig, behält er doch einen ganzen Balg. Summa, es erwarte des Türken, der Lust zu ihm

hat; ich will lieber mit ganzer Haut anderswo das liebe Evangelium suchen, als des Türken unerträgliche Joch erwarten. Die unterm Türken sind, stehen in steter Gefahr, Leib und Leben, Gut und Blut, Glauben und Seligkeit zu verlieren. Frage die Christen von Ofen, wie frei er ihnen die Ausübung ihres Glaubens lasse; sie dürfen bei Leibesstrafe keine öffentlichen Zusammenkünfte und Predigten haben, indem er, als ein Tyrann, allzeit sich eines Aufruhrs besorgt. Und wie würde es Dir gefallen, wenn du ihm auch von deinen lieben Kindern den Zehenten, ja wohl den Fünften geben müßtest und sie alsdann noch Türken zu werden genöthigt würden?

C. Willst nicht bleiben, so fahr immer fort; das Land wird nicht leer stehen, wenn du schon nicht mehr da bist; zieh' hin wo du willst, du wirst den Wirth daheim finden. Allhier viel dahinten lassen, an einem andern Orte wenig finden, macht einen leichten Beutel und ein schweres Geblüt. Du wirst noch einmal an mich gedenken. Du steigest allhier von einem Pferde ab; an einem andern Ort wirst du kaum auf einem Esel zu reiten haben. Kommst du zu deinen Glaubensgenossen, bist du so lange willkommen, so lange du Geld im Beutel hast. Und man wird dich als einen beständigen evangelischen Christen etliche Tage rühmen und preisen; wenn du aber wenig oder gar nichts mehr zum Besten haben wirst, darfst du mit mir nicht theilen, was man dir Gutes thun und helfen wird. Wir Evangelischen wissen, daß wir allein durch den Glauben an Christum gerecht und selig werden; darum sind wir nicht gewohnt, armen Fremdlingen viel Gutes zu thun. Es heißt bei unserm Evangelio: Bringest nicht viel mit dir, so findest du wenig; es hat ein Jeder mit sich selbst zu thun, ein Jeder für sich selbst und Gott für uns Alle.

F. Die Wahrheit zu sagen, dießmal hast du mir die Herzader getroffen. Es bleibt noch wahr, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Ich besorge wohl, es möchte mich nach dieser Rede übel frieren und wenn mein Seckel die Schwindsucht bekommen sollte, möchte meine jetzige Andacht auch einschmurren. Aber, aber, das Gewissen, das Gewissen, steht zwischen Thür und Angel, liegt zwischen Hammer und Amboß. Was soll ich doch thun? Soll ich dem lieben Evangelio nicht nachziehen, so leidet es mein Gewissen nicht. Ziehe ich aber fort, so wird es anderswo werden Jammer und Noth. Ich bin eben der Sache nicht gescheid genug.

C. Dem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Aber da kommt unser lieber Freund und Nachbar Prudentius; vielleicht wird er auch etwas Gutes zur Sache rathen können. Viele Augen sehen mehr als nur eins; viele Hirne werden auch mehr Witz haben als nur eins.

Prudentius. Gott gebe euch, was euch lieb ist, theure Nachbarn.

F. Ach! daß dein Wunsch wahr würde, wie bald hätten wir unsere lieben um des reinen Evangelii vertriebenen Predicanten wieder.

P. Wenn Wünsche gälten, wollte ich mir lieber etwas Rechtschaffenes wünschen.

C. Ich wollte, ich hätte dieweil Geld genug zu zählen, bis die Predicanten wieder kommen werden.

P. Mich dünkt lauter, wie den Festinantius die Predicanten in der Kirche nicht irren werden, also wird dich das Geld auch nicht beschweren. Aber genug hievon; mich dünkt, ihr seid Beide nicht gar lustig; warum ist es zu thun?

C. Ich habe meinen Nachbar Festinantius schwerlich halten können, daß er nicht eilends davon geschnurrt und weiß nicht wohin gezogen ist.

P. Was höre ich da, lieber Freund Festinanti? Seit wann ist euch diese Stadt sogar verleidet? Ich vermeine doch, es sei euch so übel darin noch nicht ergangen.

F. Wer wollte Lust haben, an einem Orte zu wohnen, wo Christus, sein heiliges Wort, seine treuen lieben Diener ausgetrieben sind? Es sollt einer lieber in einem wilden Walde bei Christo, seinem Worte und seinem Wortsdiener wohnen, und nur Würzelein essen, und das liebe kühle Wasser trinken, als in einer solchen Stadt ohne Christo, ohne Predigt, ohne Sakramente, sonst in allerlei Bequemlichkeiten länger leben.

P. Mich dünkt eben, euer Magen sei der wilden Würzelein, und des kühlen Wassers noch wenig gewohnt. Aber dem sei wie ihm da wolle, ich habe bisher noch nicht genugsam Ursachen gehört, daß ihr euer liebes Vaterland und die Gelegenheiten, so euch der liebe Gott darin bescheert hat, deßwegen sollet verlassen.

F. Ist das nicht Ursache genug, man will uns bringen und zwingen, wir sollen papistisch werden? Aber ehe ich dieß sollte thun, wollte ich eher, wenn ich je sonst kein Oertlein finden könnte, in ein Mausloch mich verkriechen. Behüt' uns Gott vor dem leidigen, abgöttischen, antichristischen, hätte schier gesagt, teuflischen Papstthum.

C. Was an andern Orten geschieht, muß man geschehen lassen, weil man es ja nicht wehren kann. Mich dünkts, in unsern Ländern sei es noch nicht so böse. Der Auslauf in andere evangelische Kirchen ist zwar verboten, und geboten, es solle ein Jeder bei seiner Pfarrkirche bleiben, daselbst Predigt hören, Kinder taufen und die Ehen einsegnen lassen. Ich zwar wollte meines Theils, dergleichen Mandate wären nie ausgegangen. Aber wer kann der hohen Obrigkeit die Hände binden? Ich gehe halt gleich in die papistische Kirche; gefällt mir Etwas, wohl und gut; was mir nicht gefällt, geht mir zu einem Ohr ein, zum andern wieder aus. Daß ich Predigt hören solle, rührt mir mein Gewissen noch nicht an. Ist eine lautere politische Sache.

F. Mich dünkt, du habest ein weiteres Gewissen, denn die Baarfüßer-Mönche Aermel haben. Soll das nicht eine Gewissenssache seyn, in die papistische Kirche gehen, wenn man's einem gebeut? Ich bin meines Theils selbst zuvor in papistischen Predigten gewesen, entweder aus Fürwitz oder Andern zu gefallen, weil man's aber jetzund gebeut, ziehen mich vier Spitalhengste nicht hinein.

C. Ist mein Gewissen deines Erachtens zu groß, so dünkt mich (Lieber, verzeih' mir's, daß ich sage, was mir um's Herz ist), dein Witz und Verstand sind viel zu klein.

F. Wie da, lieber Nachbar?

C. Ich habe mein Lebenlang nie gehört, wann ein Ding an und für sich recht, oder wie die Schulgelehrten reden, *res adiaphora*, gleichgültige Dinge, das heißt, weder gut noch böse ist, daß es böse werde, wenn man es gebeut. Ist es ohne und vor dem Gebote recht, so ist es nach und mit dem Gebote auch recht; mich dünkt, ein Kind von sieben Jahren soll das verstehen.

F. Ich habe wohl siebenmal sieben Jahre, und doch kann ich nicht in meinen Kopf bringen, daß ich mit gutem Gewissen in die katholische Kirche gehen könnte, weil es die Obrigkeit befohlen hat.

C. Was gilt's, ich will dich fangen? Sag mir, ist es wahr, daß du zuvor bisweilen in die katholische Kirche gegangen bist?

F. Mehr als einmal, wenn ich etwa bei katholischen Hochzeiten, Kindtaufen gewesen, bisweilen hat mich der Fürwitz gestochen, damit ich hören mochte, was doch die katholischen Prediger für gute Schnacken vorbringen.

C. Hast du aber dazumal wider dein Gewissen gethan oder nicht?

F. Was geht dieses das Gewissen an? Mag doch einer in eine jüdische Synagoge gehen und ihrem Geblärre zuhören, bis er desselben eben genug hat. So bin ich auch oft in calvinische oder hussitische Kirchen gegangen, bisweilen hat mich auch der Narr gestochen, daß ich mich in der Wiedertäufer-Versammlung habe finden lassen. Ist mir aber gewesen, als pfiffe mich eine Gans an. Hab' sie lassen sagen, was sie gewollt haben, und habe doch in meinem Herzen geglaubt, wie ich weiß.

C. Wie dann, daß du eben jetzt einen solchen Abscheu vor der katholischen Kirche hast? Du darfst dich nicht fürchten; ist sie in so viel hundert Jahren nicht eingefallen, so wird sie, so Gott will, auch dieses Jahr nicht auf dich zusammenstürzen.

F. Sie falle ein oder nicht, mich wird sie wohl nicht treffen.

C. Lieber, gehe doch mir zu Gefallen einmal hinein.

F. Bin manchem Gesellen zu Lieb oft in katholische Kirchen gegangen, wollte ein Solches und noch wohl ein Mehreres Dir zu gefallen thun. Aber weil man es gebieten will, bringst mich wohl nicht hinein.

C. Ich nehme dies für bekannt an; gingest mir zu Gefallen, wenn das Gebot in die Kirche zu gehen nicht wäre, hinein; Lieber, so gehe auch, nachdem es geboten ist, mit mir. Denn also wirst du nicht allein mir, sondern auch der hohen Obrigkeit etwas zu Gefallen thun; gleichwie du ihr ein großes Mißfallen thuest, wenn du nicht hineingehest.

F. Man muß aber Gott mehr gehorsamen als der Obrigkeit.

C. Lieber: wo steht denn geschrieben, daß man dasjenige, was man sonst thun könnte und wollte, allein dann zumal nicht thun solle oder

dürfe, wenn es die Obrigkeit befiehlt? Ist mir recht, so ist man es dann zumal erst zu thun mehr schuldig; sonst ist man der ordentlichen Obrigkeit, ja Gott selbst ungehorsam, und ist ein lauter muthwilliger Trutz. Will dir ein Exempel geben: Wir mögen ja jetzunder auf den Markt spazieren gehen, oder allda bleiben. Wann uns aber die Obrigkeit geböte, auf den Markt zu gehen, könnten wir ohne Sünde hinzugehen nicht unterlassen.

F. Das reimt sich eben zu unsrer Sache, wie eine Faust auf ein Auge. Es ist ein viel ander Ding, einen heissen auf den Markt gehen, oder heißen in die Kirche gehen. Jenes ist eine politische, dieses aber eine Gewissenssache.

C. Du wirst mir noch einsitzen. Ist in die katholische Kirche gehen eine Gewissenssache, so hast du wider dein Gewissen gehandelt, so oft du bist darein gegangen; drum laß ich dich dafür sorgen, ob du es auch gebeichtet hast oder nicht.

F. Hast du nicht oft gehört, zuvor bin ich aus freiem Willen drein gegangen, jetzt aber will man mich mit Gebot und Strafe drein zwingen.

C. Da du aber zuvor eigenen Gefallens bist drein gegangen, ist es eine politische oder eine Gewissenssache gewesen?

F. Zuvor war es eine pur lautere politische Sache, nicht anders als wenn einer in eine Badstube oder in ein Bierhaus ginge. Nachdem man aber das Kirchengehen gebieten will, sticht es auf das Gewissen.

C. So gescheidt bin ich noch nicht, daß ich dich fassen könnte, wie doch eine an und für sich politische Sache zu einer Gewissenssache werde, wann man's gebeut. Kannst du mir ein wenig deutlicher erklären, thust du mir einen großen Gefallen, indem ich ja mein Gewissen nicht gern beschweren wollte.

F. Die Meinung hat es, wenn die papistische Obrigkeit sagt, du mußt in die katholische Kirche gehen, und einer darüber also hineingeht, so hat er das Ansehen, als wenn er hiermit die katholische Kirche, Predigt und was sonst darin geschieht, approbirte, und hergegen die evangelische Kirche und Predigt verdammte.

C. Das ist mir gar zu subtil und zu hoch. Doch will ich sehen, ob ich dies Geheimniß erreichen und dir deine vorgebliche Einbildung aus dem Sinne nehmen kann. Merk aber fleißig auf. Du gestehest, daß, wenn ein Evangelischer in eine katholische Kirche geht und eine Predigt höret, es an sich selbst mit Nichten eine Protestation sey, daß er nicht mehr evangelisch, sondern päpstisch worden sey. Denn sonst wärest du oftmals zu einem Mameluckenworden. Ist eins. — Für's andere, so ist der Obrigkeit Meinung nicht; es bringen's auch die Worte der Mandate mit keinem Buchstaben mit sich, daß einer ebendarum, daß er in die katholische Kirche gehe, dafür solle gehalten werden, daß er katholisch worden sey; sondern wird vielmehr eine andere Ursache darin angezogen, nämlich diese, damit sie in katholischen Predigten blos hören, welcher Maßen der

katholische Glaube beschaffen sey oder nicht sey, auf daß die lieben Unterthanen sich desto besser besinnen mögen, ob sie künftig mit gutem Gewissen katholisch werden könnten, oder lieber das Land räumen wollen. — Für's Dritte bin ich sammt vielen Andern nun oft in katholischen Predigten gewesen, wollt's darum Keinem für gut halten, wenn er mich darum einen Papisten schelten wollte.

F. Was bedarf es dessen, daß man uns viel in die Kirche nöthigen will; will man uns und unsern evangelischen Glauben weniger als die Juden und ihren Unglauben (die man geduldet) passiren lassen, so lasse man uns im Namen Gottes hinziehen. *Domini est terra*, der Erdboden ist des Herrn, und ist an einem andern Ort auch gut Brod essen und guten Wein trinken.

P. Ich hab' euch nun lang nicht allein mit Geduld, sondern auch mit Lust zugehört; darf ich mein Gutbedünken jetzt auch vorbringen?

C. Warum nicht? Wäre gut, daß wir doch den Festinantius noch eine Weile bei uns behalten könnten, damit er nicht also eilends hinwegschnurre.

P. Auf zwei Stücke, die jetzt auf die Bahn kommen, will ich gutherzig antworten. Meines Erachtens ist es für das Erste eine starke Vermuthung eines ganz väterlichen Herzens bei der lieben hohen Obrigkeit, daß sie ihre lieben Unterthanen nicht schnips der Religion halber aus dem Land schaffen will; sondern zuvor befiehlt, sie sollen sich eine gute geraume Zeit nehmen, der Sache wohl nachdenken, hören und vernehmen in Predigten, in Unterhaltung mit gelehrten Leuten, ob der katholische Glaube so scheußlich sey, wie er von den Predicanten Manchem von Jugend auf vorgemalt worden, und ob der lutherische Glaube so glasrein und richtig sey, wie er ihnen bis dato fürgewiesen worden. Damit sie also keinen blinden Kauf thun, und zuvor wohl erwägen, ob das Lutherthum auch werth sey, um desselben wegen Haus, Hof, Nahrung und Hantirung, Schutz und Schirm einer so milden, gnädigen Obrigkeit zu verlassen und in das Elend zu ziehen, stehet es doch einem Jeden, nachdem er von der Sache genugsamen Bericht eingenommen, allzeit noch bevor, zu bleiben oder hinweg zu ziehen: Denn man ist nicht gemeint, einen Menschen wider seinen Willen zur katholischen Beicht, Communion und Profession des Glaubens zu zwingen; sondern es wird ihnen unbeschwert Jahr und Tag und überflüssig Zeit genug (wie man sich denn dessen mehrmals erboten) der Sachen in der Furcht Gottes genugsam nachzudenken; und man begehrt jetziger Zeit nicht mehr, denn das bloße Predigthören. Für's Eine.

Zum Andern, daß man viel Maulbeerens mit den Juden macht, daß man diese gedulde, und die evangelischen Christen verjage, hat zwar für den Unverständigen ein groß Ansehen; Verständigen aber, sie seyen von welcher Religion sie wollen, gibt es nichts zu schaffen. Denn die Juden sind der christkatholischen Kirche niemals zugethan und unterworfen gewesen. Darum auch die katholische Kirche über solche Leute in Glaubenssachen mit Gewalt nichts zu gebieten hat. Wann es sich aber begibt, daß ein Jude sich taufen und zu

einem Christen machen läßt, und darnach wieder zu dem jüdischen Unglauben umfällt, den läßt man freilich nicht passiren; sondern wischt mit ihm auf den Scheiterhaufen, wie man dessen viel Exempel weiß. Dieweil aber alle Christen durch die hl. Taufe Christo und seiner allgemeinen christlichen Kirche einverleibt worden sind, sich derselben unterworfen und gegen dieselbe pflichtig geworden: so haben die geistlichen und weltlichen Häupter der christlichen Kirche Macht und Gewalt, nicht allein diejenigen, so zuvor selbst eine Zeitlang Bürger und Hintersaßen der katholischen Kirche gewesen, sondern auch ihre Kinder und Nachkömmlinge, als die wegen der empfangenen Taufe gleichfalls der christlichen Kirche Mitglieder geworden, im Fall sie aus der allgemeinen christlichen Kirche ausgetreten und meineidig geworden, zurückzukehren anhalten und zwingen, oder im Fall sie nicht wollen, nach Gebühr mit ihnen verfahren könnten. Nehmet dies zu einem Exempel. Es ziehen viele Tausende allerlei Standes in Deutschland hin und her; mit diesen hat kein Obrister in Ungarn etwas zu thun oder zu schaffen; wann aber einer betreten wird, der sich hat einschreiben lassen und zu einem Fähnlein geschworen, hernach aber meineidig worden ist, den mag man fangen, dem Obristen oder Hauptmann liefern, und mit ihm was sich gebührt, fürnehmen. Also haben die Juden zu der Kreuzfahne Christi unter dem Statthalter Christi, dem Papst zu Rom, und der ordentlichen weltlichen Obrigkeit niemals geschworen. Die Christen aber haben gelobt und geschworen; darum wann sie flüchtig und abtrünnig werden, hat die katholische Kirche und Christi Befehlshaber völlige Gewalt über sie, entweder wo möglich sie wieder zur Kreuzfahne zu führen, oder wo sie nicht wollen, der Gebühr nach mit ihnen zu verfahren.

F. Es hat halt bei den Papisten der jüdische Glaube mehr Platz als der Evangelische. Das müsse Gott im hohen Himmel erbarmen.

P. Die Disputation ist nicht hierin, welcher Glaube besser oder ärger sey, sondern die Frage ist, warum an Orten und Enden, wo die Juden geduldet werden, ihnen ihr jüdischer Glaube gelassen; den Lutherischen aber das lutherische Exercitium gewehrt seyn werde; und ist die Antwort darauf wie gehört: denn die Juden gehen die katholische Kirche nichts an; aber die Lutherischen als abgefallene Christen gehen sie an. Daß man aber hin und wieder Juden noch geduldet, geschieht aus sonderlicher göttlicher Vorsehung, wegen ihrer Nachkömmlinge, die laut der Prophezeiung St. Pauli, Röm. XI., vor dem jüngsten Tag noch haufenweise zu Christo bekehrt werden sollen.

Zudem thun die Juden den Christen nur an zeitlichen Gütern mit ihren Finanzen Schaden, denen es doch viele Christen weit vor thun. Aber die lutherischen Predicanten thun unwiderbringlichen Schaden an der Seele.

Ueber das Alles möchten wir Katholischen auch wider die Calvinischen und Lutherischen eben dasselbe vorwenden. Denn wie in diesen also auch in andern Ländern, wo sie das Regiment in Händen gehabt, haben sie viel eher Juden und Türken lassen passiren, als daß sie katholische Priester und Prediger geduldet hätten. Darum möget ihr euch wohl selbst deßwegen an der Nase nehmen.

F. Man sollte einen Jeden bei seiner Religion bleiben, und es einen Jeden selbst vor Gott sich verantworten lassen; wie kann man doch den unerhörten Gewissenszwang vertheidigen? Sonderlich weil die augsburgische Confession und der katholische Glaube in Reichstagen und Reichsabschieden sind frei zugelassen worden.

P. Was euch Lutherischen recht gewesen ist, und noch ist, wie kann es den Katholischen für unrecht und übel gedeutet werden? Ich meine wohl, ihr habt viele Jahre her in diesen Landen mit den katholischen Leuten und dem Glauben seltsam hausgehalten. Katholische Priester, die nicht Weiber nehmen und Sacramente haben reichen wollen, wie es euch gelüstet, habt ihr von ihren ordentlichen von Gott und der hohen Obrigkeit ihnen übergebenen Pfarren und Benefizien mit Gewalt verstoßen, eigenen Gefallens Predicanten eingesetzt; kein katholischer Priester hat sich dürfen sehen lassen, will geschweigen, daß er seinen Gottesdienst hätte halten dürfen. Und diese Gewalt habt ihr euch freventlicher Weise als Unterthanen in Ihrer Majestät Erblanden angemaßt. Und wann man um des Friedens willen einen Finger lang connivirt und zugesehen, habt ihr eines Reitspießes lang um euch gegriffen, und so viel an euch gewesen, den katholischen Glauben von der Wurzel ausreißen und vertilgen wollen; Keinen in Euers katholischen Kaisers und Landesfürsten, der katholisch gewesen, so viel an euch gelegen, zu Bürger angenommen, keinen Katholischen im Rath geduldet, Keinen zu einem ehrlichen Amt befördert.

Da nun jetzt die katholische hohe Obrigkeit dasselbe, aber mit viel größerer Bescheidenheit und Mäßigung, bei euch als Unterthanen practizirt, was ihr zuvor eigenen Frevels, ohne und wider die Obrigkeit geübt habt, muß es lauter Tyrannei seyn, was bei euch für christliche Lindigkeit, gottseligen Eifer, und nothwendige Reformation hat verkauft werden müssen. Heißt dieß unparteiisch geurtheilt? Oder hat ein römischer Kaiser und ordentlicher Landesfürst nicht dasselbe Recht und dieselbe Gewalt, welche ein jeder, selbst der letzte Landherr in seiner Herrschaft gebraucht? Trutz es niste ein katholischer Priester einem lutherischen Landherrn in seine lutherischen Pfarreien, er würde ihn wohl mit Hunden aushetzen lassen. Muß denn ein römischer katholischer Kaiser und Landesfürst am jüngsten Tag nicht sowohl für seine Unterthanen Rechenschaft geben, als ein lutherischer Landherr für die Seinigen?

Belangend die Reichsabschiede, wollest du sie besser lesen, so wirst du finden, daß Ihre Majestät und Fürstliche Durchlaucht bis dato noch viel weniger gethan und viel linder gefahren mit ihren Unterthanen, als dieselben ausweisen.

Es ist eben ein seltsam Ding, es fahre eine lutherische Herrschaft gegen die Katholischen wie sie wolle, so ist Alles den Reichsabschieden gemäß. Es thue aber ein katholischer Herr wider seine lutherischen Unterthanen das Geringste in Religionssachen, so ist es von Stund an wider die Reichsabschiede und

Verträge gehandelt. Aber hievon dießmal genug; denn ich weiß wohl, daß du dergleichen nicht gern hörest.

F. Viel ein Anderes ist Menschensatzung, Mißbräuche, Aberglaube, und Abgötterei abschaffen, und das reine Evangelium pflanzen; und ein Anderes ist, die reine Lehre des Evangelii vertilgen, und das verdammte Papstthum wieder in's Land bringen. Zu dem hat man, als das Evangelium anfänglich ist gepredigt worden, die Leute nicht viel dazu nöthigen dürfen, Herren- und Ritterstand, Bürger und Bauern sind selbst haufenweise zu den lutherischen Predigern gelaufen und gut evangelisch worden. Wollte einer jetziger Zeit auch gutwillig in die katholischen Kirchen gehen, und katholisch werden, ließ man es ein gut Werk seyn. Aber die Leute dazu nöthigen wollen, ist gar unleidlich.

P. Belangend das Nothzwingen zum katholischen Glauben, weiß ich meines Theils nichts davon; das weiß ich aber wohl, daß die christliche hohe Obrigkeit darauf allein dringt, daß, wer nicht gutwillig sich zur katholischen Religion begeben wolle, sein. Eigenwillium anderswo seines Gefallens suchen, und zum Land hinausreisen möge. Und daß du spüren mögest, wie aufrichtig ich mit dir handle, sag' mir eins, lieber Nachbar, wann du eine hohe Obrigkeit wärest, wie du ein Unterthan bist, wolltest du nicht auch allen möglichen Fleiß anwenden, Süßes und Saures versuchen, damit deine Unterthanen deines Glaubens wären, dabei du gedenkest selig zu werden?

F. Ich wäre es vor Gott und der Welt schuldig, denn wie ein Vater für seine Kinder und sein Gesind, also muß eine Obrigkeit für ihre Unterthanen am jüngsten Gerichte schwere Rechenschaft geben. Die Wahrheit zu sagen, die Papisten, und sonderlich die Meßpfaffen wären mir ein Dorn in den Augen. Es müßte gehen oder brechen.

P. Deine Redlichkeit gefällt mir dennoch wohl, daß du frei heraussagst, wie es dir ums Herz ist. Meinst du aber nicht, es sei christlicher katholischer hoher und nachgesetzter Obrigkeit auch so?

F. Es sei ihnen wie es wolle, es ist ein großer Unterschied zwischen dem Evangelium und dem Papstthum.

P. Das hätte mir wohl ein Andrer gesagt. Aber meinst du nicht, wie du und deines Gleichen das Lutherthum für recht haltet, und Jedermann dazu verleiten wollet; also halten die Katholischen den katholischen Glauben für recht, und erkennt sich ein Jeder verpflichtet, nach seinem Stand, Amt und Vermögen die ihm Anbefohlenen zu solchem Glauben zu bringen?

F. Es ist damit nicht ausgerichtet, daß man etwas für recht halte oder nicht; sondern ob es im Grund und in Wahrheit also sei. Die Juden halten ihren Glauben auch für recht, die Türken den ihrigen desgleichen; und ist doch weder der jüdische noch türkische Glaube der Rechte.

P. Hast du dieses Jahr eine weise und wahrhafte Rede gethan, so ist es diese. Doch wirst du verhoffentlich dich und deinen Glauben nicht

excipiren und privilegiren; sondern gern gestehen, daß, wenn er nicht an und für sich recht und heilsam ist, dadurch nicht recht und canonisirt werde, weil du und deines Gleichen ihn für recht und gut haltet.

F. *Verbum Domini manet in æternum*: des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. So sagt Christus auch: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dabei bleibe es; Himmel und Erden werden vergehen, aber Christi Wort und Evangelium, wozu ich mich bekenne, wird nicht vergehen. Und ich kann mich eben wegen inniglicher Freude nicht enthalten, ich muß aus dem Psalm Davids „Eine feste Burg ist unser Gott", das tröstliche Gesätzlein singen: „Das Wort sie sollen lassen „stan, und kein Dank darzu haben, Er ist bei uns wohl auf dem Plan, „mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind „und Weib, laß fahren dahin, sie habens keinen Gewinn, das Feld muß „uns doch bleiben."

C. Das ließ ich mir gefallen, daß unser Nachbar einmal so lustig ist. Ist doch ein fein Ding, wann einer so schriftgelehrt ist, und die Psalmen Davids singen kann, denn es vertreibt allen Unmuth, sonderlich wann einer ein gutes Weinlein dazu hat; da vergißt Einer all seines Leides.

P. Das Gesätzlein, so unser Nachbar gesungen, habe ich in den Psalmen Davids mein Leben lang nie weder gesehen noch gelesen, aber euch guten Leuten gilts eben gleich, es habe Luther, Hans Sachs, Schuster, Schneider, Kirschner oder Leineweber, die auch gute Meister-Gesänglein machen könnten, die Liedlein, so in euerm Psalmenbüchlein stehen, gedichtet. Es müssen lauter Psalmen Davids seyn. So arme Leute seyd ihr. Aber, mein trauter Festinantius, was willst du mit deinen eben angezogenen Sprüchen für Schlüsse folgern? Das Wort des Herrn bleibt ewig. Christus ist die unfehlbare Wahrheit, — wer läugnet dieses? Aber was schließest du daraus? Vielleicht das: Ergo muß unser lutherischer Glaube, oder wie ihr ihn gern nennen wolltet, euer evangelischer Glaube recht sein. Aber dieses ist eben so viel als wenn ich sagte: das arabische Gold ist gut Gold, deßwegen sind meine Zahlpfennig auch gut Gold. Es klingt nicht. Ich müßte zuvor probiren, daß meine Zahlpfennige von lauterm arabischen Gold gegossen seien. Sonst macht das Gold in Arabia meine kupfernen Zahlpfennige nicht golden. Eben so schlecht ist der Schluß, wann du sagst: Das Evangelium oder das Wort Gottes ist wahr und bleibt ewig; darum ist unser lutherischer Glaube wahr und wird ewig bleiben. Du mußt zuerst beweisen, daß dein lutherischer Glaube dem Wort Gottes, nicht allein dem bloßen Buchstaben, sondern auch dem Verstande nach, durchaus gemäß sei. Sonst bleibt das Wort Gottes ewig und ist Christus die Wahrheit; aber nichts desto weniger bleibt eure Lehre und euer Glaube in der Unwahrheit stecken, und besteht wie Butter an der Sonne.

F. Deine Spitzfindigkeit ficht mich nichts an. Ich bleibe beim Wort.

P. Ja wie ein Hase bei der Trommel.

C. Wenn wir nicht eher zu Tisch sitzen und essen wollen, bis ihr all eure krummen Händel geschlichtet, werden wir wohl zehnmal erhungern müssen. Lieber, mach's einmal an ein Ort.

F. Lieber Prudentius, du magst den Athem, den du vergeblich verzehrst, mich auf deine papistische Meinung zu bringen, wohl sparen, und die Suppe mitblasen. Ich bin meiner Meinung viel zu gewiß, als daß ich mich von dir erst wollte irre machen lassen.

P. Mich wundert nicht, daß du so steif auf deiner Meinung haftest, da du bis dato niemanden als die Predicanten gehört und keine andere als lutherische Bücher gelesen hast; was man in ein Sack einfüllt, das und nichts anders ist darin, es sei gut oder böse, süß oder sauer. Hättest du nur halb so viele katholische als lutherische Predigten gehört und katholische Bücher gelesen, was gilt es, du würdest anders von diesen Sachen reden und urtheilen.

F. Es bedarf nicht viel Wesens, Lesens oder Disputirens; ich bleibe bei meinem Katechismus.

P. Bei welchem Katechismus?

F. Bei dem Katechismo Lutheri; da ich ja keinen bessern und sicherern weiß.

P. Wie haben ihm denn unsere lieben christlichen Vorfahrer gethan, ehe dieser Katechismus gemacht, ja ehe Luther geboren worden ist?

F. Bist nicht einfältig. Sind die zehn Gebote, der christliche Glaube, das Vaterunser, die heiligen Sacramente nicht vor Luther gewesen?

P. Ja freilich, aber die Auslegung dieser Stücke, wie sie Luther in seinem Katechismus erklärt, ist zuvor nie weder zu, noch nach der Apostelzeit erhört oder gesehen worden.

F. Deß müßte eine Kuh lachen; wo thut dir das Veriren wohl?

P. Ich bin gottlob von katholischen Eltern geboren, und ist meines Geschlechtes nie einer lutherisch gewesen. Wann aber du oder Jemand, der sich zur Augsburgischen Confession bekennt, mir wird probiren können, daß (merk mich wohl) in den Stücken und Artikeln des Katechismus, so heutiges Tages zwischen Katholiken und den Sectischen streitig sind, viel oder wenig, ja nur ein Christ vor Luthern, also und auf eben die Weise verstanden, gelehrt oder geglaubt haben, wie die unkatholischen Christen, wie sie auch heißen mögen, zu und nach Luther's Zeiten dieselben verstanden, gelehrt oder geglaubt haben: so verspreche ich dir hiermit bei gegebener Handtreue, daß ich, als bald du es dargethan haben wirst, mich zu deinem Glauben begeben wolle. Was willst du mehr? ist das nicht ein ehrliches Erbieten?

C. Lieber Nachbar Festinanti, wende Fleiß an, im Fall du aber der Sache zu schwach wärest, nimm unsern Herrn Hans Strobelhaar, Predicanten allhie zu Hülfe, der wird dir wohl an Stegreif greifen und Anweisung geben können, wo du die Leute finden sollest, so vor Lutheri Zeiten eben auf den Schlag, wie wir jetzt glauben, geglaubt haben; was gilt es, wir

wollen den Prudentius zum Brett bringen, daß er lutherisch werden muß?

F. Diese Grillen hat Prudentius nicht zum ersten ausgelassen; es ist der Papisten alte Lehre, unser Glaube sei nagelneu, und sei vor Luther weder gängig noch gäbig gewesen. Aber dieß hat mir noch nie ein grau Haar gemacht; Gottes Wort ist mir alt genug; mir ist genug, daß mein Glaube dem Wort Gottes gemäß sei. Was bekümmere ich mich darum, wie man vor Zeiten geglaubt habe, mir ist genug, daß ich glaube, wie die lieben Apostel geglaubt haben, tausend Jahre unrecht wird keine Stunde recht.

P. Es sind mehr als fünfzig Artikel zwischen den Katholischen und der augsburgischen Confessionsverwandten streitig. Es wäre zu lang und verdrießlich, einen nach dem andern zu nehmen, und auf den Probstein des göttlichen Wortes zu streichen. Wir möchen auch vielleicht der Sache zu seicht gelehrt und schwach seyn; wir könnten wohl leichter davon kommen. Geliebt es dir, will ich mehr nichts als vier Argumente auf die Bahn bringen, mit welchen ich dir beweise, daß die lutherische Kirche, und folglich ihr Glaube unrecht und stark wider Gottes Wort sei.

C. Ich meines Theils möchte sie mit Lust anhören. Allein ich kann mich nicht wohl darein richten, ist vielleicht meines Verstandes Schuld, was man doch versteht, wenn man sagt, katholische Kirche, lutherische Kirche u. s. w. Versteht man durch das Wörtlein Kirche das Gebäu von Holz und Stein oder was anders?

P. Wann wir künftig im Gespräche das Wort Kirche werden brauchen, soll man nicht verstehen die steinerne Kirche oder das hölzin Predigthaus, sondern wir brauchen das Wort Kirche in dem Verstande, wie es die hl. Apostel im Glaubenssymbolum gebraucht haben, als sie gesagt: Ich glaube eine heilige katholische Kirche.

F. Hola! es heißt nicht: Ich glaube eine heilige katholische, sondern es heißt eine heilige christliche Kirche. Wie gerne wollte der Fuchs seine katholische Kirche in den Glauben hinein flicken!

C. Das ist mir wohl ein guter Poß!

P. Freilich hat Luther hieran einen schlimmen Possen gerissen, daß er im deutschen Symbolum das Wort katholisch ausgemustert, das doch von den Aposteln selbst hinein gesetzt worden ist, und seine ruhige Stelle nun über 1500 Jahre im Glauben in allen Sprachen, in allen Symbolis der Apostel, in dem Ephesinischen und dem Athanasianischen gehabt hat, in welchen insgesammt einhellig steht: «Credo in sanctam Ecclesiam *catholicam*, ich glaube eine heilige katholische Kirche." Ist das auch redlich gehandelt, den hl. Aposteln ihr Symbolum verändern, und die Worte austauschen?

F. Soll dies eine große Sache seyn? Ist doch christlich und katholisch ein Ding; zu dem ist katholisch kein deutsch Wort; das Wort christlich lautet viel besser und wird leichter verstanden.

P. Das Wort christlich ist eben so wenig deutsch als katholisch, und kommt

eins sowohl als das andere von einem griechischen Worte her. Was hat denn Luthern für eine Noth angegangen, daß er ein vom Griechischen stammendes Wort anstatt des andern gleichfalls vom Griechischen genommenen Wortes gesetzt hat? So einfältig ist Luther nicht gewesen, daß er nicht verstanden hätte, daß unter christlich und katholisch ein großer Unterschied, und daß dieses einzige Wörtlein katholisch seiner Kirche und seines Glaubens abgesagter Feind, ja der gewisse Tod sey.

F. Dieses ist nur ein Wortzank, wer christlich ist, der ist auch katholisch.

P. Hast nie gehört: „In herbis, verbis et lapidibus, magna est virtus, in Kräutern, Worten und Steinen liegt eine große Kraft?" Die heiligen Apostel haben am Beßten gewußt, was an dem Worte gelegen sey, darum sie es nicht ohne großen Bedacht und Ursache in das Symbolum hineingesetzt haben. Du sagst, christlich sey so viel als katholisch. Darauf antworte ich, daß wenn das Wort christlich in seinem rechten Verstande genommen wird, ist es wahr. Denn der h. Cyprian (*Ep.* 52) und der h. Augustin (*Serm.* 181 *de Temp.*) bekennen gut rund: « Quisquis ille est, et qualiscumque est Christianus non est, qui in Christi Ecclesia non est. Es sey wer oder wie einer wolle, so ist er kein Christ, wenn er nicht in der Kirche Christi ist." Daß aber durch die Kirche Christi diese und alle andern heiligen Väter keine andere als die katholische Kirche verstehen, ist aus unzähligen Stellen leicht darzuthun. Wann aber christlich seyn für getauft seyn und Christum (auf welcherlei Weise es geschehe) bekennen heißt, so ist Alles, was katholisch ist, auch christlich; aber nicht Alles, was christlich genannt wird, darum auch katholisch. Katholisch seyn schließt das Christlich seyn ein, aber das Christlich nicht das Katholisch. Nimm ein Exempel. Ein jeder Doppelsöldner in einem Kriegsheere ist ein Soldat; aber nicht jeder Soldat ist darum auch ein Doppelsöldner. Ein Jeder, der auf Christum getauft worden, und Christum bekennt, mag ein Christ genannt werden (wiewohl er es eigentlich nicht ist), er sey gleich calvinisch, lutherisch, schwenkfeldisch, hussitisch 2c.; aber keiner derselben kann mit Wahrheit sich katholisch nennen. St. Augustin schreibt gut rund, daß kein Ketzer sich des Namens katholisch rühmen, und anmaßen durfte, sondern wenn ein Fremder in eine Stadt komme und frage: *ubi est catholica?* wo ist die katholische Kirche? werden ihn die Ketzer selbst in die katholische Kirche und nicht in ihre eigene hinweisen.

Wenn unmöglicher Weise die Apostel also im Symbolum gesetzt hätten: „Credo sanctam Ecclesiam lutheranam, vel augustanam, ich glaube eine heilige lutherische oder augsburgerische Kirche," und der Papst würde anstatt des Wortes lutherisch oder augsburgisch das Wort christlich gesetzt haben, ich meine wohl, sie würden eine große Klage geführt haben, und damit nicht zufrieden gewesen seyn, wenn man ihnen gesagt hätte: Ist doch lutherisch oder augsburger confessionerisch auch christlich, sondern würden vorgewendet haben: Ein Jeder zwar, der augsburger confessionerisch ist,

ist auch christlich; aber nicht ein Jeder, der ein Christ seyn und genannt werden will, ist darum augsburger confessionerisch.

C. Ich sehe wohl ein, es ist ein besonderer Griff auf der Laute, das Wort christliche für das Wort katholische Kirche im Glauben einflicken. Es muß einer halt noch alle Tage lernen. Practica est multiplex, qui non intelligit est simplex. Ich sehe wohl, es gilt nicht, wie Korn um Salz, also christlich für katholisch geben. Das Wort katholisch tauscht nicht, wie mich dünkt, zugleich mit dem Worte christlich; das Katholisch will einen Ueberschuß haben.

P. Wett Fritz, du gewinnst's. Ich sehe denn doch, daß du aufmerkest. Aber Festinantius gedenkt nur an das Wegziehen, und ist in seinem Kopfe nicht allerdings daheim.

F. Du hast mir, ich weiß nicht, mit welchen goliatischen Argumenten, die auf die Bahn treten und dem lutherischen Glauben den Garaus machen sollen, das Maul aufgesperrt. Darauf habe ich gewartet, so hast du mir eine Spiegelfechtung mit dem Worte katholisch gemacht.

P. Laß dir die Weile nur nicht zu lang seyn. Das erste Argument ist schon im Anzuge, welches probirt, daß eure augsburger confessionerische Kirche und euer Glaube, nicht die wahre evangelische Kirche und Glaube sey.

F. Mich dünkt lauter, es werde viel Geschrei, aber wenig Wolle seyn. Du hebest zwar hoch auf, wirst aber hoffentlich nicht so hart schlagen.

P. Wirst du den Streich nicht fühlen, so mußt du wohl unempfindlich seyn. Aber damit wir zur Sache kommen, sage ich: Es ist unmöglich, daß jener Glaube recht seyn könne, der ein einziges Jahr, ja nur eine einzige Stunde zu geschweigen etliche hundert Jahre nach einander in der ganzen Welt ausgelöscht, und nicht unaufhörlich, ohne Unterbrechung, von der Apostelzeit bis auf uns öffentlich an einem oder an mehreren Orten, von einer oder mehreren Kirchen, von einigen oder vielen Menschen geglaubt oder geübt worden ist.

F. Woher probirst du aber diese deine Einbildung?

P. Das ist nicht meine Einbildung, sondern des hl. Geistes ernstlicher Ausspruch, den er uns in der h. Schrift so klar als irgend einen andern Artikel des Glaubens vorgestellt hat. Joh. XIV. verheißet Christus, der Geist der Wahrheit werde bei der christlichen Kirche bleiben ewiglich und darin nicht müssig seyn, sondern wie Joh. XVII. steht, werde er sie führen in alle Wahrheit. Item Matth. XXVIII. verspricht er ihr, daß er bei ihr verharren wolle bis an das Ende der Welt.

F. Mich dünkt, du gehest gleich im Anfange nicht redlich mit der Schrift um. Ermeldete Verheißungen sind den Aposteln geschehen, nicht der Kirche.

P. So sag' mir eins. Haben die Apostel auch gelebt bis dato, und werden sie in dieser Welt bis an's Ende derselben leben? Ich vermeine ja, sie seyen längst gestorben. Darum weil der hl. Geist und Christus der Sohn Gottes in Ewigkeit, und bis an das Ende der Welt bei ihnen bleiben sollen und wollen, muß es nicht allein auf ihre Personen, sondern auch auf ihre Nach-

kommen gemeint seyn. So sagt Christus ausdrücklich: Ich bete nicht allein für sie, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben werden. Und wenn die Apostel Christi und des h. Geistes ohne Unterlaß bedurften, haben ihre Nachkommen noch vielmehr ihren Beistand nöthig gehabt.

F. Ja wenn die Kirche beim Worte bleibt, so leitet sie der h. Geist, lehret sie alle Wahrheit, und bleibt Christus bei ihr; wenn sie aber vom Worte weicht, so weicht auch Christus und der hl. Geist von ihr.

P. Mich gemahnt diese deine Glosse eben als wenn einer zu einem Blinden spräche: Wenn du auf dem rechten Wege bleibest, und so lange du von demselben nicht abweichest, will ich dich leiten und führen; sobald du aber nebenaus weichen wirst, will ich dich verlassen. Eines solchen Führers bedarf der Blinde nicht. Denn eben darum braucht der Blinde einen Führer, daß er ihn führe, damit er nicht strauchle, nicht falle oder vom rechten Wege komme. Also nicht darum bleibt Christus bei seiner Kirche, und der h. Geist lehret sie nicht darum, weil sie beim Worte bleibt, sondern darum bleibt sie beim Worte der Wahrheit, weil der Geist der Wahrheit sie in alle Wahrheit führt und die Kirche sich gutwillig führen läßt, und Christus nimmer mehr von ihr weicht, und sie nicht irren oder fallen läßt.

F. So höre ich wohl, die christliche Kirche kann nicht irren, wann sie schon gerne wollte. Das kommt mir seltsam vor.

P. Wie du dir diesen Handel einbildest, muß es dir wohl seltsam vorkommen. Particularkirchen und Menschen können wohl irren, sonst würden nicht so viele Secten und Rotten in der Welt seyn. Aber daß die ganze Universalkirche irre, welche, wie St. Paulus I. Tim. III sagt, eine Grundveste und Säule der Wahrheit ist, und wider welche die Pforten der Hölle nichts vermögen (Matth. XVI.), das ist unmöglich, so unmöglich es ist, daß Christus lügen und betrügen könnte. Wenn also etwa schon ein oder viele Glieder, eine oder viele Particularkirchen in Irrthum fallen, wie es den Arianern, Nestorianern und Andern ergangen, so muß doch allezeit noch eine Kirche Christi aufrecht stehen bleiben, um die Wahrheit zu handhaben, sie zu vertheidigen und gegen die Lüge zu verfechten. Inmassen man sieht, daß es geschehen sey, nun so viele hundert Jahre, da es bei so mancherlei Ketzereien an einer reinen Kirche und an rechten Lehrern gemangelt hat, welche den Irrthum entdeckt und widerlegt haben.

F. Ich verstehe dich noch nicht wohl.

P. Ich will dir ein Gleichniß geben. Wenn Gott dem römischen Reiche verheißen hätte, es solle bis an der Welt Ende nimmermehr in des Türken Hände kommen, und es sich begäbe, daß etliche wenige Schlösser oder Städte von Türken mit Gewalt erstürmt würden, bliebe Gottes Verheißung dennoch wahr; denn das römische Reich stehet nicht auf etlichen wenigen Städten oder Schlössern. Wann aber der Türke (davor Gott gnädig seyn wolle) das ganze römische Reich dermaßen einnähme, daß kein einzig Königreich, Herzog- oder Fürstenthum, Stadt oder Schloß in des römischen Kaisers

Gewalt bliebe und sich weiter den Türken widersetzen könnte: würde man ja sagen, Gott habe seine Verheißung, daß das römische Reich in des Türken Gewalt nimmer kommen sollte, nicht gehalten. Ebener Gestalt, da Christus seiner Kirche an oben angezogenen Stellen verheißen hat, der h. Geist solle ewig bei ihr bleiben, sie in alle Wahrheit führen, Christus selbst wolle bis an das Ende der Welt bei ihr seyn, die höllischen Pforten sollen sie nicht überwältigen: bleiben solche und dergleichen andere Verheißungen wahr, wann schon der Teufel durch Ketzer und falsche Lehrer, etliche große oder kleine, wenige oder viele Particularkirchen überwältigt und eingenommen hat, wofern die rechte christliche Kirche in andern Orten sichtbarlich ihren Platz und zwar dermaßen behält, daß sie wider alle des Teufels und der Ketzer Anläufe das Feld behalten und obsiegen kann.

C. Dein Anfang ist nicht übel; Lieber, fahre fort, vielleicht wollen wir den Festinantius noch halten, daß er nicht so sehr von uns wegeile.

P. Matth. XXIV. sagt Christus: „Das Evangelium des Reiches Gottes wird gepredigt werden in der ganzen Welt zum Zeugniß allen Heiden; und alsdann wird das Ende kommen.“ Gleichmäßig Luk. XXIV. spricht er: „Es müßte in seinem Namen gepredigt werden, Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und der Anfang soll von Jerusalem aus gemacht werden.“ Und damit man nicht vermeinen möchte, ein Solches habe allein durch die Apostel geschehen und darnach aufhören sollen, haben Isaias II, LX, LXII und LXV, und Jeremias XXXIII. und David Ps. XVIII zuvor davon geweissaget und an Gottes Statt versprochen, daß dergleichen Predigen, Rufen und Schreien öffentlich in aller Welt, dazu für und für ohne Aufhören geschehen solle. Und St. Paulus Eph. IV. schreibt: „Dieß sey die Nutzbarkeit der Himmelfahrt Christi, daß Christus seiner Kirche gegeben habe Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Andere als Hirten und Lehrer, zu Erfüllung der Anzahl der Heiligen, zum Werke des Dienstes, zu Erbauung des Leibes Christi.“ Wie lange soll aber dieß währen? St. Paulus zeigt es selbst an, bis wir Alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommen Mann werden u. s. w., auf daß wir nun nicht schwimmende Kinder seyen, und von jedem Winde der Lehre, durch Arglistigkeit in Schalkheit der Menschen, zu Umgebung des Irrthums umgeführt werden.

F. Ich verstehe noch nicht allerdings, was du aus diesem Spruche St. Pauli schließen willst.

P. Du kannst mir keinen größern Gefallen thun, als wenn du mich fragst, was du nicht verstehst, und ohne Scheu anzeigest, wann dir in dem einen oder dem andern nicht genug geschehen ist. St. Paulus will so viel sagen, Christus wolle nicht aufhören, taugliche Prediger, Lehrer und Diener auf Erden zu senden. so lange und so viel bis die ihm bewußte Anzahl seiner Auserwählten erfüllt sey, und wolle nicht nachlassen, Bau-

und Werkmeister zu schicken, bis sein angefangener geistlicher Bau seines Leibes, das heißt, seiner christlichen Kirche, deren Haupt er ist, vollendet sey. Nun wirst du hoffentlich mir gerne gestehen, daß zur Zeit die Anzahl der Gläubigen noch nicht erfüllt und der ganze Bau noch nicht ganz vollendet gewesen sey. Denn wäre das, so müßte daraus folgen, daß von der Apostelzeit an bis dato nicht ein Einziger rechtgläubig gewesen und selig worden sey. Das wäre so vielen hunderttausend Christen und allen unsern lieben Voreltern, die lange nach der Apostel Tod gläubig und durch Christum selig geworden sind, übel gesagt. Nun hätten sie aber nicht selig werden können, wenn sie nicht rechte Lehrer gehabt hätten, indem der Glaube aus dem Gehör kommt (Röm. X).

Wenn ein Hauptmann seinem Obristen verhieße, er wolle unablässig umschlagen an allen Orten und Enden, und Eines Werbens Knechte werben, bis er ein völlig Regiment zusammenbringe, und aber in vielen Jahren die Trommel nicht hören oder einigen Knechten schreiben ließe, würde ein solcher Hauptmann nicht mit Unwahrheit und übel bestehen? Also wann Einer verspräche, einen gewaltigen Bau unaufhörlich bis zur Vollendung aufzuführen, und aber darnach in viel Jahren keine Hand daran legte, würde ein Solcher seiner Verheißung kein Genügen thun.

Nun hat Christus seinem himmlischen Vater und der Christenheit verheißen, er wolle als der rechte Obrist durch seine Capitäne, das ist, seine päpstlichen Vorsteher und Prediger, ohne Unterlaß geistliche Soldaten werben und in das Buch des Lebens einschreiben; und wolle eines Baues durch seine dazu verordneten Werkmeister seine christliche Kirche aufbauen. Wann er dann nach der Apostel Zeit in so viel hundert Jahren weder Christen erworben, noch seine Kirche aufgeführt hätte, müßte ja nothwendig folgen, daß er nicht Glauben gehalten und seinem Versprechen nicht nachgekommen sey. Das wird aber keinem frommen Christen je in das Herz kommen.

F. Dem ist also, wie du sagst. Ich sehe aber noch nicht ein, was du daraus schließen willst. Was hilft es dir, wann ich dir schon gestehe, Christus habe nicht allein zu, sondern auch nach der Apostel Zeit in seiner Kirche allzeit recht predigen, recht Sakramente austheilen, seine Auserwählten versammeln lassen. Es wird, ob Gott will, noch lang darum nicht folgen, daß euer papistischer Glaube recht, und die augsburger Confession unecht sey.

C. Da mag ich dich, obschon du ziemlich parteiisch bist, selbst zu einem Richter leiden. Laut der ausdrücklichen Sprüche des göttlichen Wortes und laut deines selbsteigenen Bekenntnisses, so ist der rechte seligmachende Glaube allzeit gewesen, und man hat allzeit recht gepredigt, und sind allzeit rechte gottgefällige Christen auf Erden gewesen. Ist dem also?

F. Ich hab's einmal gestanden, ich kann und will nicht mehr zurückgehen. Was ist es dann mehr?

C. Eben das, dessen du dich am wenigsten versiehst, daß nämlich dein augsburger Confessionerischer Glaube, sammt dem Calvinischen, Schwenk=

feldischen und allen andern Glauben der Art falsch, unecht und verwerflich sind.

F. Das ist bald gesagt, wird aber nimmer wahr gemacht werden können.

C. Wohlan, die Wahrheit wird sich selbst an Tag geben, gleichwie das Licht der lieben Sonne für sich selbst anbricht, sobald die Sonne aufgeht. Ich wiederhole noch einmal, was die hl. Schrift bezeugt, und du etliche Mal gutwillig gestanden hast: Die Kirche und der Glaube sind allein recht und gut, welche allzeit gewesen sind, nie aufgehört haben, und nie erloschen sind. Nun ist aber die Kirche, welche sich zu der Augsburgischen Confession bekennt, und derer Glaube nicht allzeit gewesen; sondern erst vor 80 Jahren entstanden. Darum muß die Augsburgische Confessionerische Kirche sammt ihrem Glauben nicht recht und heilsam, sondern falsch und verdammlich seyn. Ich gebe Dir um besserer Nachricht willen ein Gleichniß. Wenn im ganzen römischen Reiche ausgerufen würde, daß alle Münzen, so vor achtzig Jahren im römischen Reiche nicht gängig und gäbig gewesen, sondern erst innerhalb 80 Jahren gemünzt worden, sollen aufgehoben, verworfen und als falsch verboten seyn, und mich Einer mit einer Münze bezahlen wollte, welche erst innerhalb 80 Jahren gemünzt worden, und zuvor niemals gültig gewesen wäre: würde ich eine Solche billig als falsch ausschießen und verwerfen; — besonders wenn auf der Münze selbst stände: *Moneta nova*, eine neue Münze, wenn ich dem Münzer den Ort, wo sie gemünzt worden, und das Jahr namhaft machen könnte. Dieweil denn, lieber Festinanti, dein Glaube in der Art und Weise, wie er dir durch die Predicanten vor 80 Jahren eingeschwätzt worden ist, und von denen hinter sich bis auf die Apostelzeit zu rechnen, weder gültig noch gäbig gewesen, und weder zu noch nach der Apostel Zeit in keinem einzigen Königreiche, in keinem Fürstenthum, in keiner Herrschaft, in keiner Stadt, in keinem Markt, in keinem Dorf, in keinem Hause, ja gar in keinem Hirtenhüttlein, von keinem einzigen Menschen, weder von rechten Christen, noch von Ketzern, auf die Weise durchaus gelehrt, geglaubt und bekannt worden: so mag er ja als nagelneu die Probe nicht halten, sondern muß falsch und vor Gott ungültig seyn.

F. Thu gemach. Ist doch mein Glaube gleich im Paradies, zur Zeit Abraham's, Isaak's und Jakob's, sonderlich aber zur Zeit Christi und der Apostel gewesen. Ist er denn nicht alt genug?

C. Woher weißt du, daß dein Glaube im Paradies, zu Zeiten der Patriarchen und Propheten, im neuen Testamente aber von Christo selbst, und von den Aposteln sey gelehrt und geprebigt worden?

F. Das finde ich ausdrücklich in meiner Bibel.

C. Lieber, was ist doch die hl. Bibel für ein Buch?

F. Das laß ich mir eine schöne Frage seyn! Bei uns wissen's die Kinder, daß nämlich die Bibel ein göttlich Buch sey, welches das pure lautere Wort Gottes in sich begreift.

C. Dafür hab' ich's allzeit festiglich gehalten, und halt' es noch dafür, und

wer es nicht dafür hält, der sey vermaledeiet. Doch hab' ich dich nicht ohne Ursache gefragt. Wir zwei sind zwar in diesem Stück gottlob eins. Wie aber, wenn dir irgend ein Ungläubiger dieses läugnete und freventlicher Weise sich verlauten ließe (wie man denn deren Gesellen vor Zeiten nicht wenig gefunden und wie ich besorge annoch finden könnte), die Bibel sey kein göttlich Buch; sondern ein pur lauteres menschliches Buch, von Menschen erdacht, nicht von Propheten, Evangelisten und Aposteln aus göttlicher Eingebung, sondern von andern verführerischen Menschen fälschlich uns aufgedrungen worden.

F. Schweig um Gottes willen, dergleichen Gotteslästerungen mag ich nicht hören. Wenn mir Einer wollte läugnen, die Bibel sey nicht Gottes Wort, ich wollte nicht mit Worten mit ihm disputiren; sondern einem solchen Gotteslästerer die Bibel in Grind schlagen.

C. Schlag nur mich nicht. Ich lobe deinen Eifer; doch muß man auch nicht zu jäh seyn. Jener schlug sein Weib auch mit der Bibel todt und da man ihn darum zu Rede gestellt, sprach er, er habe doch sein Weib mit nichts Anderm als mit lauter guten Worten geschlagen. Mir aber begehre ich keine derartige kräftige Worte. Aber ohne Scherz, weil wir jetzt so tief in den Text gekommen sind, laß uns der Sache etwas weiter nachsinnen. Es wird hoffentlich Gott nicht zuwider und uns nicht schädlich seyn. Ich weiß, du glaubst festiglich, daß alle Bücher, Capitel und Text, so in der hl. Bibel stehen, von keinen Andern, als von denjenigen, deren Namen sie tragen, und zwar nicht aus menschlichem Gutdünken, sondern aus göttlicher Eingebung geschrieben worden. Zum Exempel, du glaubst, daß die fünf Bücher Moysis kein Andrer als Moyses, daß die Prophezeiung Isaiä kein Andrer als Isaias, das Evangelium Matthäi kein Andrer als Matthäus, und also auch von andern Büchern zu reden, ein Jeder das Seinige geschrieben habe; und daß sie nichts Falsches, Ungewisses aus menschlicher Vernunft, sondern Alles aus Gottes des heiligen Geistes unfehlbarer Eingebung geschrieben haben. Darauf können und sollen wir uns kecklich und getrost als auf die göttliche Wahrheit verlassen.

F. Dessen bin ich so gewiß, daß ich eher sterben, als daran zweifeln wollte.

P. Das gefällt mir; ein jeder Christ soll dessen so gewiß seyn. Aber woher hast du doch die Gewißheit geschöpft?

F. Wie kommst du mir nun so närrisch mit dieser Frage vor? Sollte Gottes Wort nicht gewiß seyn? Wann wir Gott nicht wollten glauben, wem sollten wir sonst glauben?

P. Gottes Wort ist freilich gewiß, und Gott soll man ohne Zweifel glauben, indem er weder lügen noch betrügen kann. Davon ist auch die Frage ganz und gar nicht; sondern das wollte ich gern von dir verstehen, woher du wissest und versichert seyest, daß dasjenige, welches in der Bibel steht, Gottes Wort sey, und daß es nicht Bücher, Wörter und Dinge seyen, von lügenhaften Menschen erdacht, um uns zu verführen. Denn du hast die

Worte und die Dinge, so in der Bibel stehen, nicht von Gott selbst gehört; so hast du auch die Bibel nicht aus Gottes Hand empfangen, so hat auch weder Gott noch irgend ein Engel Gottes ein von dir gehörtes Zeugniß gegeben, daß es Gottes Wort sey. Zudem hast du weder die Propheten, weder die Evangelisten, noch die Apostel schreiben sehen, hast auch ihre Urschriften nie in Augenschein genommen; sondern alle Bibeln, die du gesehen und gelesen hast, sind nur Abschriften, und die Abschriften oder Nachdrücke, die du besitzest, sind in einer andern Sprache, als diejenigen, in welchen die heiligen Scribenten in ihren Originalen geschrieben haben.

C. Ich muß auch einmal etwas zur Sache reden. Was du Prudenti jetzt gesagt hast, habe ich mehr als hundertmal gedacht, habe mir aber nicht selbst antworten können; vielweniger habe ich andere Leute fragen dürfen.

F. Das ist nichts anders als eine teuflische Anfechtung, die muß man aus dem Sinn schlagen.

C. Schlag ich's einmal aus, so kommt es zehnmal wieder, möchte meines Theils in dem Punkt gern einen guten Grund kennen, damit ich wüßte, worauf ich sicher fußen möge.

P. Mich dünkt auch, es sey der Mühe wohl werth, daß man dieser Sache ein wenig nachdenke. Ich wollte gar gern des Festinantius, als eines Schrifterfahrenen, Meinung hiervon hören.

F. Laß mich unverwirrt; die hl. Schrift ist und bleibt die hl. Schrift.

P. Du kommst mir eben vor als Einer, der mit irgend einer Schrift aufweisen wollte, daran ich weder die Handschrift noch das Siegel kennete, und wollte mich bereden, es sey ein kaiserliches Mandat. Und so ich spräche: eine solche Schrift gehe mich nichts an und er replicirte: „Kaiserliche Mandate sind kaiserliche Mandate, fragst du denen nichts nach?“ so werde ich antworten: Kaiserliche Mandate sind freilich zu respectiren; aber dieses dein Schreiben halte ich für kein kaiserliches Mandat.

F. Da mußt du fleißig sehen und wahrnehmen, was für ein Styl darin herrsche, wer es unterschrieben habe und ob das Petschaft auch just sey.

P. Du redest recht von Sachen. Wie aber, wann ich weder den Styl der kaiserlichen Hofcanzlei, noch die Hand des Kaisers, noch das kaiserliche Sigill kennete und zuvor mein Lebenlang nie gesehen hätte?

F. Da mußt du dennoch ein solches, dir in Kaisers Namen offerirtes, Schreiben nicht gleich verwerfen; sondern andere Verständigere und der Sache Erfahrene fragen, ob dieses Schreiben authentisch, das ist, ein rechtes, echtes und gewisses kaiserliches Schreiben sey.

P. Diesem guten und weisen Rathe wollte ich, wenn sich dergleichen Fall begäbe, fleißig folgen. Da ich aber den Styl des hl. Geistes nicht kenne; weil ich die Propheten, Evangelisten und Apostel nicht habe schreiben sehen, auch ihre Handschriften niemals zu Gesicht bekommen, und gar kein göttliches Sigill an der Bibel hängt: weiß ich noch nicht, woher ich unfehlbar erfahren und wissen möge, daß die Bibel Gottes Wort sey.

F. Daß ich ernstlich von Sigillen rede, hangen denn nicht so viele Siegel an dem hl. Evangelio, so viel Mirakel darin verzeichnet sind, womit Christus der Sohn Gottes seine Lehre bestätigt und bekräftigt hat?

P. Meines Theils ist kein Zweifel daran. Aber wie denn, wann ein Ungläubiger also dawider einwürfe und dich fragte: Lieber, woher weißt du, daß Christus wahrhaftig jene Wunderwerke, so die hl. Evangelisten beschrieben, wirklich gethan, und die Evangelisten oder Jemand anders dieselben nicht erdichtet haben? Was wolltest du ihm hierauf antworten?

F. Die heiligen Evangelisten werden ja nicht lügen?

P. Wie die rechtgläubigen Christen durch Gottes Gnade glauben, daß die Evangelisten wirklich Evangelisten gewesen, also glauben, wissen und bekennen sie auch, daß sie, als des hl. Geistes gewesene Schreiber und Secretäre, nicht haben irren können. Wo aber Einer eben daran zweifelte, ob die Evangelisten Kanzler und Geheimschreiber des Sohnes Gottes gewesen, wird er viel weniger zweifeln, daß sie haben falsch schreiben können.

F. Mich dünkt, du gehest darauf aus, wie du uns in Zweifelung, ja wohl gar in Verzweifelung bringen mögest.

P. Behüte mich Gott vor. Meine Meinung ist, wie ihr bald vernehmen werdet, euch in diesem Artikel auf einen gewissen Grund, und dann weiter dahin zu führen und anzuleiten, damit ihr eures Gewissens und Glaubens halber in einem und dem andern Artikel wohl versichert und auf alle einfallenden Anfechtungen einen satten Trost haben möget.

C. Lieber, sag nur bald, worauf die Sachen bestehen. Denn ich bin mein Lebenlang nie lustiger oder begieriger gewesen, in Glaubenssachen unterrichtet zu werden, als eben in diesem Augenblick.

P. Ich weiß schon aus langer Erfahrung, wie es mit euch Leuten eine Gestalt habe, daß, wann man auch ein Ding nicht oft wiederholt, und wie einem jungen Kind die Speise einkäuet, ihr nichts fasset oder behaltet. Daß die heilige Schrift gewiß und unfehlbar die heilige Schrift sey, müssen wir gewiß wissen. Nun wissen wir es nicht von Gott unmittelbar, wir wissen's nicht von Engeln, viel weniger wissen wir's von und aus uns selber, indem wir, wie oben gemeldet, die heiligen Evangelisten und Apostel selbst nicht schreiben gesehen, noch ihre Schriften im Original gelesen, noch ihre Mirakel, womit sie ihre Lehre und ihr Evangelium bestätigt, mit Augen gesehen haben. Darum wird mir Niemand verargen oder übel auslegen können, wann ich mit dem heiligen Augustin sage: „Evangelio non crederem, nisi Ecclesiæ me commoveret authoritas: ich „würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht die Kirche dazu „bewöge."

F. Behüte mich mein Gott, so höre ich wohl, ich sollte meinen Glauben auf Menschen gründen, und den Menschen mehr glauben als Gott selber. Und dieser Regel nach müßte das heilige Evangelium seine Authorität und Gültigkeit erst von Menschen empfangen.

P. Du fürchtest dich, wo nicht zu fürchten ist. Sage mir, wenn ich bezüglich des obigen Exempels des Kaisers Handschrift und Sigill nicht kennete, aber ansehnliche, glaubwürdige und erfahrene Leute, welche die kaiserliche Hand und Insiegel genau erkennen, und mir deßhalb genügendes Zeugniß geben, könnte ich nicht sagen: Dem Schreiben glaubte ich nicht, wenn mich nicht dieser glaubwürdige Zeuge dazu bewöge? Und hiermit würde ich dem kaiserlichen Edict nichts benehmen. Denn das kaiserliche Schreiben hat an und für sich seine Authorität, und wird nicht dadurch zu einem kaiserlichen Schreiben, weil es Diese oder Jene dafür halten; sondern dieser glaubwürdigen Leute Zeugniß ist blos eine Bewegursache, daß ich es für das halte, was es auch wirklich ist. Ich gebe dir um größerer Erläuterung willen ein anderes Beispiel. Es verlangt Jemand einen köstlichen Edelstein zu kaufen, versteht sich aber wenig oder nichts darauf. Ein Goldschmied bietet ihm eins feil; der es aber kaufen will, weiß nicht, ob es ein guter Edelstein sey oder ein falscher; deßwegen fragte er andere verständige und redliche Leute um Rath. Bezeugen dann diese, daß es ein echter Stein ist, da kauft er ihn erst getrost. Nun merke wohl, der Edelstein wird nicht zum Edelstein, weil ihn diese oder jene dafür halten; sondern weil er durch sich ein Edelstein ist. Allein der ihn gekauft, hätte ihn nicht unbezweifelt dafür gehalten und auf's Ungewisse so theuer bezahlt. Also gesetzt, ein Heide wolle im wahren Glauben und in der Erkenntniß Gottes unterrichtet werden, und du sprächest zu ihm: Willst du selig werden, so mußt du diesem Buche, das ist, der heiligen Bibel glauben. Wann er fragte, was das für ein Buch sey und du antwortest: Es ist ein Buch, das vom wahren einigen Gott heiligen Leuten zu schreiben anbefohlen und dictirt worden; er aber weiter fragte: Ja woher weiß ich aber, daß dieß ein solches Buch sey, weiß ich nicht, was du anders antworten könntest, als das oben gesagte; nämlich: die ganze große, weit und breite Christenheit hat es je und allweg dafür gehalten, heilige und gelehrte Leute haben's dafür angenommen, bei und durch dieselbe ist die Lehre, so darin enthalten, und von ihnen ist geglaubt und geprediget, mit vielen Wunderwerken bewiesen und bewährt worden. Item solche Lehre hätte nicht aus der menschlichen Vernunft können gesponnen werden; denn wiewohl sie nicht wider die Vernunft, so ist sie doch weit über die Vernunft. Menschlicher Weise könnte man einen Ungläubigen anders nicht überreden. Doch wäre dieß Alles zur Bekehrung noch nicht hinreichend, wenn Gott in ihm durch den heiligen Geist innerlich das Licht des Glaubens nicht anzündete und leuchten ließe.

F. Da hast du mehr als eine schweizerische Meile lang einen Umschweif genommen, möchte schier leiden, daß du endlich wieder zu Haus und zur Hauptsache kämest. Ich habe gesagt, mein Glaube sey der uralte Glaube in der h. Schrift begriffen, und du hast mir ein langes Geschwätz, weiß schier nicht, wovon und wozu, gemacht. Andere mögen halten die Bibel

wofür, und so hoch und so nieder als sie wollen; genug ist es, daß wir Beiden sie für Gottes Wort halten, und mein Glaube demselben gemäß sey.

P. Ich bin nun mehr zu alt und verdrossen, daß ich vergebens viele Umschweife machen wolle. Es wird sich noch im Auskehren finden, daß ich nichts vergeblich geredet habe. Wohlan, jetzt will ich dir (was gilt's?) das Lebendige bald treffen? Du sprichst, dein Glaube sey ein uralter Glaube, denn er steht in Gottes Wort. Darauf antworte ich:

Erstlich, wenn ihr Lutherischen darum den rechten uralten Glauben habt, weil ihr den biblischen Buchstaben besitzet, leset und demselben buchstäblich glaubet: so ist unser, der katholische Glaube, eben so alt und recht, da wir eben auch in hebräischer, griechischen und lateinischen wie in allen Hauptsprachen die Bücher und den Text haben, wie ihr ihn habt; und da ihr aus der Bibel viele Bücher und Kapitel eigenen Gefallens ausgemustert, läugnen wir ihn viel weniger als ihr, glauben Alles ohne Verneinung eines einzigen Wörtleins, was buchstäblich in der Bibel steht. Wenn es aber genug wäre, einen Glauben aus dem bloßen Buchstaben kecklich beweisen zu wollen, würden hiermit alle Ketzer gewonnen Spiel haben, indem niemals ein Irrthum entstanden, den sie nicht mit der Schrift bekleidet, dessen Fundament sie nicht in der Schrift gesucht hätten, um damit die Rechtgläubigen zu hintergehen und zu ihrer falschen Auslegung zu verleiten. Aber deßwegen können sie ebensowenig als der böse Feind, der die hl. Schrift dem Text und Buchstaben nach auch anziehen kann, zur apostolischen Kirche gehören. Man lese hierüber St. Augustin, Hilarius und Andere, wie auch Luther selbst. Tom. VII. Jen. A. 1581 fol. 127 über Joh. XV. und in der Vermahnung zum Gebet fol. 434.

Dieweil denn die h. Schrift nicht allein dem Buchstaben nach gelesen, sondern auch aus rechter, eigentlicher und gesunder Auslegung derselben, ein rechter, gesunder, vollkommener christlicher Glaube geschöpft werden muß: so sag' ich zum andern, daß, dieweil die Apostel und Evangelisten keine Glossen, keine Commentarien und ausführliche Auslegungen ihrer kurzen und summarischen Bücher schriftlich, sondern nur den bloßen Text uns hinterlassen, sie die Schrift bei ihren Lebzeiten ihren Zuhörern mündlich, gründlich und ausführlich erklärt haben. Solche Auslegungen sind aber mit nichten in der Luft verschwunden, oder gleich mit den ersten Jüngern und Zuhörern der Apostel lebendig begraben worden; sondern Beides wurde mündlich und schriftlich auf ihre Nachkommen, und also nach und nach auf ihre Kinder und Kindeskinder fleißig und treulich, gleichsam erblich überliefert. Da nun der Lutherischen, Calvinischen und aller Andern Auslegung und Verstand der Schrift mit der Auslegung und dem Verstand, so die ersten und der Apostelzeit nächsten Christen, und nach ihnen alle geistlichen und weltlichen Christen über 1500 Jahre einfältiglich gehabt, gehalten und gehandhabt, durchaus nicht übereinstimmt; so sage ich gut rund, daß deßwegen ihrer Keiner den rechten apostolischen

und katholischen Glauben haben oder mit Wahrheit sich desselben rühmen könne.

C. Das wäre mir wohl ein Starkes.

F. Gib dich noch nicht; wer fürchtet, der ziehe den Panzer an; ich weiß dem Prudentio noch wohl zu begegnen.

P. Womit denn, lieber Festinanti? Nur her und dran, ich will dir redlich Fuß halten.

F. Ist denn die Schrift nicht hell und klar genug? Steht nicht geschrieben, Ps. XVIII: „Das Gebot oder Gesatz des Herrn ist ein Licht und erleuchtet die Augen?" Und II Petr. I: „Wir haben ein prophetisch Wort, und ihr thuet wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Orte," u. s. w.

P. Auf die angezogenen Sprüche will ich hernach an seinem Ort antworten; zuvor aber wollte ich gern von dir folgende Stücke verstehen:

Warum hat denn der Kämmerling der Königin Candace's, Act. VIII, dem Philippus, als er ihn, da er im Propheten Isaias gelesen, gefragt hat: „Vermeinst du, du verstehest auch, was du liesest?" geantwortet: „Wie kann ich verstehen, wenn es mir niemand erklärt?" Warum sagt denn St. Petrus, II. Petr. I: „Das sollt ihr zum ersten verstehen und wissen, daß keine Auslegung der Schrift aus eigener Autorität oder Gutdünken geschieht?"

Warum hat Christus seinen Jüngern nicht befohlen: Gehet hin in alle Welt und leset das Evangelium? sondern hat vielmehr gesagt: Prediget das Evangelium? Warum hat St. Paulus gesagt: „Der Glaube ist aus dem Gehör?" also nicht aus dem Lesen?

Zum Andern, hat die erste Kirche zu den Apostelzeiten Prediger und Lehrer gebraucht, wie daß nun eben jetzt zu den letzten Zeiten die Leute so klug und gelehrt geworden, daß ein Jeder Gottes Wort selber auslegen, verstehen und einen rechten vollkommenen Glauben daraus machen kann?

Zum Dritten, wenn die Schrift so leicht zu verstehen und auszulegen ist, wie kommt es dann, daß so viele heilige, gelehrte und emsige Väter und Kirchenlehrer, die das Gesetz des Herrn Tag und Nacht betrachteten, die Schrift gelesen und große Bücher darüber geschrieben, die rechte Auslegung und den rechten Verstand nicht haben sehen oder finden, und keinen rechten gesunden Glauben daraus schöpfen können? Denn, wie du hernach hören wirst, sie Alle sammt und sonders haben zu allen Zeiten die Schrift viel anders verstanden und ausgelegt, und einen viel andern Glauben in den heutiges Tages streitigen Artikeln daraus gezogen, als Luther, Calvin und dergleichen Leute gethan haben.

Zum Vierten, wenn die Schrift so sonnenklar ist, wie kommt es denn, daß Luther sie anders angesehen, Calvin auch anders, Andere wieder anders? Frag' einen Calvinisten, warum er calvinisch, einen Zwinglianer,

warum er zwinglisch, einen Hussiten, warum er hussitisch ꝛc. sey; ein Jeder wird antworten, weil er seinen Glauben in der Schrift finde.

Wie kann denn die Schrift so hell und klar seyn? Ja, wie kommt es, daß Luther selbst, als er angefangen, die Schrift auf eine neue Weise auszulegen, in vielen Hauptpunkten viele Jahre nacheinander sie viel anders verstanden und ausgelegt, als er sie hernach verstanden und ausgelegt hat? Ist sie ihm aber dunkel gewesen, woher kann ich wissen, daß sie ihm erst etliche Jahre hernach hell geworden? Vielleicht wenn er länger gelebt hätte, würde er die h. Schrift noch auf eine andere Weise verstanden und ausgelegt haben, inmassen er in seinen Lebzeiten niemals lang auf einer Meinung geblieben ist; sondern als ein unbeständiger Wetterhahn sich hin und her gewendet.

Weil ich demnach je einen Ausleger der Schrift (will ich sie anders recht verstehen) haben soll und muß, warum wollte ich lieber Luther und Calvin oder ihren Discipeln in Auslegung der Bibel beistimmen, als den heiligen Vätern und Concilien, die von Gott dermaßen erleuchtet gewesen, daß sie den Bibelcanon, das ist, die Bücher und Schriften unterscheiden, die canonischen und echtbiblischen Bücher von andern, deren doch viele unter dem Namen der Apostel und Evangelisten unter den Christen umgetragen wurden, haben absondern können? Wenn ich nicht gewiß bin, daß gedachte Väter und Concilien die Bibel recht verstanden und ausgelegt haben, wie kann ich denn glauben und für gewiß halten, daß sie bei der Sammlung der biblischen Schriften nicht auch geirrt haben? Wie kann ich wissen, daß sie nicht etwas in die Bibel gesetzt, was nicht darein gehört, oder ausgelassen, was dahin gehört? Denn Gottes Geist wird ja nicht weniger zu dem Einen wie zu dem Andern erfordert.

Und damit du es noch besser verstehest, so bemerke ich, daß die Propheten, Apostel und Evangelisten ihre Bücher nicht bei ihren Lebzeiten zusammen getragen und zu einem Lehrbuch verfaßt haben; dieses ist lang nach ihrem Tode von den christlichen Kirchen geschehen. Ich traue der Kirche und setze meine Seligkeit darauf, daß sie bei diesem Werke nicht geirrt und daß Gott sie nicht hat irren lassen; warum vertraue ich also nicht auch derselben Kirche in Auslegung dieser Bücher?

C. Soll denn der Glaube, den Luther gelehrt hat, zuvor nie gelehrt worden seyn?

P. Hierüber magst du Luther selbst fragen; der hat schriftlich hinterlassen, er habe seine Lehre höher, denn aus menschlicher Verkündigung, also nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel empfangen.

Item, daß weder Deutschland noch die ganze Welt seit der Apostel Zeit die Lehre des Evangeliums so rein gehabt, als er sie gemacht. Wisse auch nicht, ob Deutschland je Gottes Wort gehört habe, obschon die Deutschen des Papstes Wort gehört. Und er, Luther, sey der Erste, den Gott auf diesen Plan gesetzt, und dem es Gott geoffenbart habe, das reine Evan-

gelium zu Wittenberg zu predigen. Es seyen auch die Wittenberger die Ersten, welchen von Gott vor Andern gegeben sey, das reine und erste Angesicht des Evangeliums zu sehen.[1]

Daraus ist zu sehen, daß Luther selbst eingesteht, welcher Maßen sein Glaube durch viele Jahrhunderte in der Welt unbekannt und sonderlich bei seiner Ankunft Niemand auf dem Erdboden, so seines Wissens dergleichen ihn oder Andere gelehrt, oder für sich selbst geglaubt habe.

Wenn aber Luther dieses auch nicht bekennete, wäre es dennoch unstreitig wahr, daß nämlich vor Luthern Niemand und nirgends dergleichen Glauben gehabt habe. Deßwegen müßten nothwendig alle lutherischen, calvinischen, schwenkfeldischen und andere Secten falsch seyn, weil sie vor Luther allein und nach ihm erwachsen sind, und kein anderer Anfang aus einer ältern Kirche oder von einem ältern Menschen, will nicht sagen etliche hundert, sondern nur ein Jahr zuvor ermeldet werden kann. Ist der erwähnten Secten Glaube recht, so muß Christus und das h. Evangelium (welches kein Mensch glauben soll) falsch und unrecht seyn.

F. Warum das?

P. Ich habe dir oben aus Gottes Wort bewiesen, es müsse die rechte Kirche und der rechte Glaube nicht allein zu Christi und der Apostel Zeiten, sondern für und für ohne Aufhören gewährt haben und bestanden seyn. Weil nun dein lutherischer oder augsburger Glaube vor 80 Jahren, und von dannen bis zum Ableben der Apostel hinauf in aller Welt unbekannt gewesen, muß er ja doch wohl unrecht seyn.

F. Ich will meinen Kopf nicht viel darüber zerbrechen, wie alt oder jung unser evangelischer Glaube sey; mir ist genug, daß er zur Apostelzeit gewesen ist.

P. Du fidelst abermal auf deiner alten Geige; darum laß dich's auch nicht verdrießen, daß ich dir meine alte Antwort gebe. Wann dein Glaube darum ein apostolischer Glaube und zur Apostelzeit gewesen ist, weil du den Text des h. Gotteswortes hast, so ist auch unser katholischer Glaube recht, weil auch wir den Text so wohl als deinesgleichen haben. Trutz, daß du mir das Widerspiel probirest.

F. Die Papisten haben zwar den Text, bleiben aber nicht beim Text.

P. Was heißt denn beim Text bleiben? Entweder heißt es, den Text blos lesen, so bleibt ihr auch nicht beim Text: denn wie viele Predigten und Glossen machen eure Predicanten darüber? wie viele Bücher schreiben sie? — Oder es heißet nichts wider den Text lehren und glauben; da wollte ich dir leichtlich probiren, daß ihr viele Stücke dem biblischen Texte

---

1. Vergl. Tom. II. Jen. Deutsch fol. 70. It. in der Schrift an den Churfürsten. It. fol. 130 in der Antwort auf des Königs Heinrich von England Buch. Tom. II fol. 514. An die Rathsherren aller Städte. In der Predigt am Auffahrtstag A. 1522. Am Sonntag Invocavit. Tom. II A. 22. Vom Mißbrauch der Meß am Ende.

zuwider lehret und glaubet. Dagegen wird es dir unmöglich seyn, ein einziges Pünktlein aufzuweisen, welches die Katholischen dem Text zuwider lehren und glauben.

F. Lieber, mach' die Papisten nicht so glasschön. Sie glauben ja viele Dinge, welche in Gottes Wort nicht geschrieben stehen, als, daß man Messe lesen, die verstorbenen Heiligen anrufen, für die Abgestorbenen beten und Meß lesen, wallfahrten solle und dergleichen viele andere ungereimte Dinge mehr.

P. Viele Dinge stehen zwar nicht mit ausdrücklichen Buchstaben in der Bibel geschrieben; nichtsdestoweniger weil die heiligen Lehrer und die ganze christliche Kirche einhelliglich durch Eingebung des h. Geistes, dergleichen Stücke aus dem rechten Verstande der Schrift und nothwendigen Folgerungen gezogen haben, soll man billig lieber ihnen hierin glauben, als Luthern und seinesgleichen, welche diese Dinge freventlicher Weise aus eigenem Gutdünken verwerfen. Und wenn es die Zeit und die Gelegenheit einmal geben wird, will ich dir leichtlich darthun und zeigen, daß auch ihr viele Dinge glaubet, haltet und thuet, welche nicht ausdrücklich in Gottes Wort geschrieben stehen. Und doch fürchtet ihr euch keiner Sünde darum.

F. Gottes Wort ist die Richtschnur; wer davon abweicht, der muß ja irren.

P. Ohne Zweifel, wann Einer etwas glaubt, das die heilige Schrift zu glauben verbeut, oder etwas nicht glaubt, welches sie geglaubt haben will, oder anders glaubt, als man thun sollte, der irret weit und gefährlich. Also thut aber die allgemeine christliche Kirche nicht. Ja sie kann nicht in Glaubenssachen irren.

F. Du hast weit daneben gestochen. Omnis homo mendax; alle Menschen sind Lügner, sagt die Schrift.

P. Christus aber kann nicht lügen oder trügen. Der hat verheißen, er wolle davor seyn und verhüten, daß die allgemeine Christenheit nimmer mehr in Irrthum falle. Petrus (Luc. XXII.) hätte für sich selbst den Glauben wohl verlieren können; aber da ihm Christus gesagt hat: „Rogavi „pro te, ut non deficiat fides tua; ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube „nicht verschmachte," ist er versichert worden, daß sein Glaube nimmermehr erlöschen würde Die allgemeine christliche Kirche ist also an und für sich selbst nicht dermaßen unüberwindlich, daß kein einziger Feind, er heiße und sey so stark wie er wolle, sie überwältigen könne; aber nachdem ihm Christus die Zusage gegeben, daß er sie auf einen Felsen bauen und dergestalt befestigen wolle, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können, bleibt sie vor allen Feinden wohl sicher, unerstiegen, uneingenommen, unzerstört, oder Christus ist und bleibt nicht wahrhaftig, das uns zu gedenken Gott verhüten wolle. Verstehest du es endlich?

F. Nicht zum Beßten.

P. Ich will dir's noch besser erklären, mußt aber fleißig aufmerken.

Du wirst mir, ob Gott will, nicht läugnen, daß kein andrer als Christus seine liebe Kirche als seine heilige Stadt und sein Großhaus gebaut habe. Matth. V; II. Tim. III.

F. Wie anders?

P. Wann nun ein christlicher Herr eine Stadt baut, und eben auf das Hauptthor mit großen goldenen Buchstaben schreiben ließe: „Diese Stadt soll von keinem Feinde nimmermehr überwältigt, erobert und eingenommen werden;“ und es sich bald nach fünfzig oder hundert Jahren oder auch etlichen hundert Jahren begäbe, daß der Türke diese Stadt einnähme und viele hundert Jahre nach einander in ruhigem Besitze hätte, würde nicht Jedermann sagen: der Herr, so die Stadt gebaut, bemeldeten Titel auf das Thor schreiben lassen, hat weit gefehlt, und sich und Andere schändlich betrogen?

F. Ohne Zweifel. Was dann mehr?

P. Was gilt's du bist mit Händen und Füßen im Sack? Denn Christus hat die christliche Kirche, darin er und seine lieben Christen wohnen sollten, gebaut und darauf geschrieben (Matth. XVI.): *Portæ inferi non prævalebunt adversus eam*: die Pforten der Hölle werden nichts wider sie vermögen. Wenn aber das Lutherthum recht und christlich, das Papstthum aber unrecht und antichristisch ist, ich meine wohl Christus habe mit seiner Ueberschrift weit gefehlt, weil, aller lutherischen Raitung nach, das Papstthum nunmehr nahe bei tausend Jahren seine Kirche überwältigt, eingenommen, und darin, zufolge eurer Meinung, des Teufels Statthalter, der Papst, vollmächtig regirt hätte.

F. Es ist leider! mehr als wahr, daß es also zugegangen.

P. So muß auch folgen, daß es leider! nur zu wahr sey, daß die Verheißung und das Wort Christi nicht wahr seyen.

F. Wiewohl sich der Antichrist mitten in den Tempel Gottes, das ist, in die Kirche Christi hineingesetzt hat, so sind nichts desto weniger die rechtgläubigen Christen und also die rechte christliche Kirche von Gott allzeit wunderbarlich erhalten worden, und sind wie zu Eliä Zeiten viele tausend verblieben, welche die Kniee vor Baal nicht gebeugt haben.

C. Da hast du, Festinanti, einmal ein recht gutes Pünktlein gesagt. Elias vermeint dort auch, er wäre allein und hat sich doch Gott 7000 vorbehalten, die Niemanden als Gott allein bekannt gewesen. Ohne Zweifel ist es eben also unter dem Papstthum ergangen.

P. Du kommst mir eben vor wie die blinden Juden. Denn wann man beweisen will, Messias sei schon gekommen, weil der Zepter vorlängst von Juda genommen worden, werfen sie vor, sie hätten noch einen Zepter und ein Reich, weiß nicht wo, in den caspischen Gebirgen. Wenn man aber fragt, woher sie dieses wissen, weil sie selbst bekennen, man könne weder an diesen Ort bringen noch von da zu ihnen kommen, bestehen sie wie Butter an der Sonne, und das ganze Vorgeben erscheint als ein bloßes

Gedicht. Also auch ihr armen Lutheraner, wenn ihr gefragt werdet, ob vor Luther euer Glaube und eure Kirche da gewesen, gebet ihr eine bejahende Antwort; wenn ihr aber beweisen sollet, wann, wo und wer diese gleichgläubigen Christen gewesen, sagt ihr, die Kirche sei unsichtbar gewesen.

C. Könnten sich doch die Schwarzkünstler unsichtbar machen.

P. Es wäre aber fein, wenn du aus der christlichen Kirche, welche Christi, des Gottessohnes, reine und treue Braut ist, in eine alte Wettermacherin und Zauberin umwandeln wolltest. Ist aber die christliche Kirche tausend und mehr Jahre durch und durch unsichtbar gewesen, daß sie weder gesehen noch vermuthet werden konnte, wer hat euch eben jetzt so scharfe Augen gegeben, daß ihr dieselbe, nachdem sie schon verschwunden und dahin ist, sehen und Andern zeigen könnet, so sie doch, da sie im vollen Lebensalter gewesen seyn sollte, euerm Vorgeben nach unsichtbar gewesen ist? Es sollte einem nicht närrischer träumen. Ist es erlaubt zu dichten, so habt ihrs gewonnen; wann es aber an's Beweisen geht, da weiß ich nicht wie ihr bestehen werdet.

Wenn Einer vorgäbe, seine Voreltern seyen Herzoge in Oesterreich gewesen, und man von ihm begehrte zu wissen, wie sie geheißen, wann sie gelebt, wo sie gewohnt, welche Ehebündnisse sie eingegangen, was sie gethan haben u. s. w., item welcher Geschichtschreiber von ihnen Meldung thut, und er, im Unvermögen hierauf zu antworten, blos entgegnete: sie waren sicher Herzoge, sind aber unsichtbar gewesen: würde man nicht mit Recht einen solchen Phantasten auslachen?

F. Das Exempel paßt nicht hierher.

P. Wie so, mein Festinanti? Wann ich doch frage: Sind vor 80 Jahren auch Leute in der Christenheit gewesen, die also gelehrt und geglaubt haben, wie ihr Augsburgerkonfessionsverwandten glaubt und lehrt, so antwortet ihr: Ja freilich. Fragt man weiter, wo sie gewesen, wie sie geheißen, was für Kirchen sie gebaut, was für ein Glaubensbekenntniß sie hinterlassen, und welche Scribenten von ihnen Bericht gegeben; so ziehet ihr die Hörner ein, und sagt, die christliche Kirche sey unsichtbar gewesen. Mich dünkt, dieses stimme mit dem gegebenen Exempel nicht übel überein.

F. Des römischen Antichristen Tyrannei ist so groß gewesen, daß die Rechtgläubigen sich nicht blicken, sehen oder merken lassen konnten, weil sie sonst gleich wären aufgerieben worden.

P. Was Leids hat ihnen der Papst anthun können, wenn sie unsichtbar gewesen? Unsichtbare Leute bleiben wohl vor aller Tyrannei sicher. Damit ich aber dir einmal recht deine vorgefaßten Meinungen und Einbildungen aus dem Sinne nehme, bitte ich Folgendes zu bedenken. Entweder haben dergleichen Leute, welche du dir einbildest, als wann sie ihren rechten evangelischen Glauben unter dem Papstthum gehabt und behalten

hätten, ihren Glauben allein im Herzen gehabt, und sich äußerlich gut papistisch gestellt; — oder sie haben ihren Glauben, wie es einem Christen gebührt, öffentlich und rund bekannt, und sich dem Papstthum widersetzt; haben sie ihn allein heimlich im Herzen behalten, so möchte ich zuvörderst gern wissen, wer dir geoffenbart habe, was die Leute vor etlichen hundert Jahren in ihrem Herzen verborgen gehabt, weil sie es keinem einzigen Menschen haben offenbaren wollen oder dürfen. Weißt du das, so mußt du wohl ein großer Prophet seyn. Haben sie aber stillgeschwiegen und dem Papst mit äußerlichem Gehorsam geheuchelt, wie hat sie dann der Papst verfolgen können? Haben sie jedoch ihren Glauben bekannt, möchte ich wohl leiden, daß du irgend in einem alten glaubwürdigen Buche zeigtest, wer und wo doch solche Leute gewesen seyen, wie ihr Glaubensbekenntniß gelautet, von wem und was für Marter sie ihres Glaubens wegen ausgestanden haben.

F. Sie haben wohl denken können, der Papst lasse seine Tücke nicht, könne die Wahrheit nicht leiden; darum haben sie eben schweigen, und auf Errettung aus solcher großen Dienstbarkeit mit Geduld warten müssen. Die ist gottlob, Trutz dir und allen Papisten, durch den theuern Mann Lutherum endlich in's Werk gesetzt worden.

P. Weißt du nicht, daß St. Paulus sagt (Röm. X.): „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber bekennt man zur Seligkeit?" Item sagt Christus gut rund: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater."

Gesetzt es wären Leute gewesen, die vor der Zeit geglaubt haben, wie die augsburgische Confession ausweiset, welches doch mit keinem Grunde probirt werden kann, wären sie wohl unselige Christen gewesen, weil sie ihren Glauben nicht öffentlich haben bekennen dürfen oder wollen, und die Menschen mehr als Gott gefürchtet haben.

Und, Lieber, wie kommt es, daß die katholischen, dem römischen Papste zugethanen, Christen in so vielen großen und schrecklichen Verfolgungen vor den Juden, Heiden und Ketzern jederzeit so muthig ihren Glauben bekennt, und darüber so viele Tausende Marter und Tod also gutwillig und unerschrocken ausgestanden haben? Ja so viele und unterschiedliche Ketzer haben ihren falschen Glauben, ungeachtet was ihnen vom Papst oder Andern deßhalb begegnen möchte, furchtlos bekannt, denselben, so lang sie vermocht vertheidigt, und sogar ihrer viele Leib und Leben darüber gelassen. Und solche Ketzer und Falschgläubige kann man mit Namen nennen, die Orte, wo sie gewohnt, die Zeit, wann sie gelebt, den Schaden, den sie angerichtet, und ihre Hartnäckigkeit namhaft machen. Wie kommt es denn, wenn vor Zeiten ein Papstthum rechtgläubige und eures Schlages evangelische Christen gewesen sind, daß eben sie allein kein Oertlein in der ganzen Welt gefunden? daß sie vor Schrecken dermaßen verstummt

waren, daß ihrer Keiner, länger als tausend Jahre, das Maul aufgethan, und seinen Glauben zu bekennen den Muth gehabt? Haben denn alle Christen auf einem Haufen in so langer Zeit nicht so viel Herz und Redlichkeit gehabt, als ein einziger ausgelaufener Mönch zu unsern Zeiten, der weder des Papstes noch des Kaisers geachtet; sondern seinen vermeinten evangelischen Glauben schriftlich und mündlich ausgebreitet hat? Wenn du nicht gar blind wärest, solltest du mit Händen greifen, wie dich deine Predicanten so erbärmlich am Narrenseil herumführen, wann sie dir weiß machen, es seyen wohl vor Zeiten auch deines Gelichters evangelische Christen gewesen, seyen aber unsichbar, verborgen und aus Menschenfurcht allzeit stillschweigend geblieben.

F. Mein Gesell, sie haben nicht allweg geschwiegen; ihrer viele haben lang vor Luther die *Laudes* den römischen Päpsten rechtschaffen gesungen, ihre Geilheit, Geitz, Strenge und Stolz tapfer gestraft, ja sie sogar Antichristen genannt.

P. Wann du mir diese Personen nennest, will ich dir von Allen und Jeden sonnenklar beweisen, daß sie in allen, oder doch in den vornehmsten jetziger Zeit obschwebenden Hauptstreitigkeiten so wenig lutherisch oder calvinisch gewesen, als ich, Gottlob! türkisch bin. Es ist eine gar schlechte Folgerung, wenn man sagt: Dieser oder Jener hat den Papst gescholten; also hat er gut lutherisch geglaubt; sonst müßten alle Ketzer gut evangelisch gewesen seyn, da man keinen derselben aufweisen wird, der nicht gegen den Papst seine Feder gespitzt, und nicht wider ihn sein Maul aufgeworfen hätte.

C. Ich warte allzeit, wann du auf die sieben tausend, so zu Eliä Zeiten rechtgläubig und doch Niemanden als Gott allein bekannt gewesen sind, kommen werdest.

P. Wenn du vermeinst, an solchem Exempel einen großen Behelf zu haben, so erbarmst du mich. Denn ist jemals die Kirche Gottes im jüdischen Volke rein gewesen und wohl gestanden, so ist sie damals im jüdischen Königreiche (von dem Elias gar nicht, sondern allein vom Königreich Israel redet) unter beiden Königen Aza und Josaphat, Vater und Sohn, im reinen öffentlichen Gottesdienst überaus gut beschaffen gewesen, so lang Elias gelebt und Prophet gewesen. Das ist besonders III Kön. XV und XXII, II Paralip. von XIV—XXI. zu ersehen. Zu diesem solltest du auch wissen, daß, obwohl dazumal im israelitischen Königreiche so eine Particular-, und nicht die ganze jüdische Kirche gewesen, große Abgötterei im öffentlichen Gottesdienste untergelaufen und wenig fromme Juden in Israel gewesen: ist doch auch dieselbe Particularkirche nicht gar gefallen, weil noch gute fromme Leute darin gefunden worden. Denn nicht allein Elias, sondern ein hundert von Abdia versteckte lebende Propheten (III Kön. XVIII), und ein andrer Prophet (III Kön. XX), und viele Kinder der Propheten und viele fromme rechtgläubige Leute sind dem Propheten Elias alle bekannt gewesen. Deßwegen als Elias klagte, daß er allein geblieben sei, hat er nicht von

gemeinen Juden, sondern allein von den Propheten, und nicht von allen Propheten, sondern allein von denen geredet, die um das Gesetz Gottes mit dem Werke öffentlich eiferten (III Kön. XVIII und XIX) und dem gottlosen König widersprachen; darunter und sonst anders nicht, vermeint Elias, daß er, als ein solcher eifriger Prophet, allein verblieben wäre, doch allein in Israel, und nicht in Juda, wo er wohl wußte, daß Gott einen reinen öffentlichen Gottesdienst hatte. Siehst also selber wohl, daß, wenn es schon an einem Orte mit der Kirche übel steht, dennoch an einem andern Orte Gott allweg eine reine Kirche erhalte und nimmermehr zulasse, daß die ganze Kirche untergehe, in Abgötterei oder in andere verdammliche Mißbräuche falle.

C. Da es sich also in der Bibel befindet, wie du vorgibst, so hast du mich wohl bezahlt; will ein andermal mit des Eliä Exempel mit bessern Ehren zu Haus bleiben.

P. Schlag in der Bibel selbst nach, so wirst du finden, ob ich dich recht oder unrecht berichtet habe. Als Zugabe nimm Folgendes mit und denke darüber fleißig nach. Weil der liebe Gott einen weit andern Bund mit der christlichen Kirche, dann mit der jüdischen Synagoge, eingehen wollte, sollte es wohl billig und christlich seyn zu gedenken, will geschweigen zu glauben, daß Gott, der seine jüdische Kirche niemals fünfzig Jahre nacheinander ohne rechte Propheten, ohne rechten Gottesdienst gelassen, die Kirche des neuen Testamentes, die gegen die jüdische Synagoge, wie Gold gegen Kupfer zu schätzen, über tausend Jahre ohne rechte Lehrer, ohne rechtes Verständniß des Evangelii, ohne rechten Glauben und Gottesdienst ganz und gar verlassen habe.

Zu besserer Nachrichtung und stärkerer Bekräftigung des Gesagten bemerke die Verheißung, welche Gott seiner christlichen Kirche gegeben, daß nämlich sein Bund mit ihr nicht, wie der mit der Synagoge, aufhören, sondern bei seinem Eide ewig dauern werde. (Jerem. XXXI, Ps. LXXXVIII, Osee II), und nimmer mehr aufhören solle. Amos IX, Act. XV, Isai. 64. Weßhalb (Exod. 19, Levit. 26, Deut. 28, Jerem. 7, II Kön. IX, II Paral. 33, IV Kön. XXI und an vielen Orten) Gott sich gegen und mit der jüdischen Synagoge bedingnißweise, zu der Kirche Christi aber ohne alle Bedingung mit entschiedenen Worten verbunden und deßwegen die Kirche des neuen Testamentes mit der des alten Testamentes nicht zu vergleichen ist, will geschweigen, daß der Kirche Christi Loos schlimmer gewesen wäre als jenes der Synagoge, wofern dieselbe über tausend Jahre unterm Papstthum, und (wie ihr gotteslästerlich redet) in seinen Gräueln und Abgöttereien wäre stecken geblieben, und auf Luther, der sie reformiren sollte, hätte warten müssen.

Ich schließe mein erstes Argument und sage nochmals: daß vor Luther's Zeiten Christen auf Erden gewesen seyen, die nach Inhalt der augsburgischen Confession geglaubt haben, wird mir Niemand aus alten Zeug-

nissen beweisen können. So hat sich auch Luther niemals schriftlich oder mündlich vermerken lassen ....

F. Mir ist ein für allemal genug, daß meine Kirche und mein Glaube apostolisch sind und bleiben und in den Büchern der Apostel gegründet.

P. Ist deine Kirche apostolisch, so muß sie auch Christi Kirche seyn. So sie aber Christi seyn will und soll, muß sie auch zweifelsohne beschaffen seyn, wie Christus und die Apostel die Kirche beschrieben haben, das heißt, sie muß in öffentlicher reiner Uebung und im Bekenntniß der göttlichen Wahrheit unter ihren Lehrern und geistlichen Hirten immerdar beständig, von Jahr zu Jahr, unausgesetzt fortgepflangt worden seyn. Sie muß auch allweg ohne Unterschied bis an der Welt Endschaft, gleichwohl nicht jeder Zeit an einem und demselben Ort, aber doch so zusammengeknüpft und geeint, daß eine aus der andern hervorgeht. Und so wahr Christus Christus und die ewige Wahrheit ist, so wahr ist es, daß diejenige Kirche, welche, ich will nicht sagen tausend, sondern nur ein Jahr, ja nur ein Tag nicht sichtbar gewesen, und nicht aus andern Vorhergehenden erwachsen ist, und nicht allezeit bestanden, auch nicht allzeit ihre rechten Prediger und Bekenner gehabt, die apostolische und rechte Kirche nicht seyn könne. Denn dabei bleibt es einmal und allzeit. Ist die heilige Schrift wahr, wie sie denn unfehlbar wahr ist: so ist sie auch wahr in der Beschreibung und Abconterfeiung der rechten christlichen Kirche, der die eurige, wie aus diesem ersten Argument erhellet, mit Nichten gleicht; weßhalb sie weder christlich noch apostolisch ist.

Das zweite Argument.

P. So es euch gefällig ist, komme ich zum andern Argument, mit welchem ich beweise, daß keine andere als allein die römisch-katholische Kirche recht seyn könne, und deßwegen alle Secten, wie sie auch heißen, falsch seyn müssen.

Wenn unser Nachbar Festinantius so geduldig ist, ein Solches anzuhören, als ich, so magst du wohl fortfahren.

F. Ich habe einmal einen solchen Unwillen gegen den päpstlichen Glauben geschöpft, daß mir die Haar gen Berg stehen, wann ich von selbem nur reden höre. Doch willst du noch mehr vergebliche Worte vorbringen, magst du es thun. Du wirst eher einen Mohren weiß als mich papistisch machen.

P. Ich will das Meinige thun. Es haben sich Andere eben so letz gestellt, als du immer thun kannst, und haben sich endlich doch der lieben Wahrheit gefangen gegeben. Weil nach Luther's selbsteigenem Bekenntniß der Glaube, der jetzt bei euch im Schwang geht, nicht allzeit in der christlichen Kirche gang und gäbe, ja vor 80 Jahren bis zu der Apostelzeit hierauf in aller Welt unbekannt gewesen, daß derowegen derselbe nicht der rechte christliche apostolische Glaube sey, sondern neu und falsch

seyn müsse: also will ich aus eben diesem Fundamente probiren, daß der römisch=katholische Glaube allein und unfehlbar recht und seligmachend seyn müsse. Denn es ist unmöglich, daß der Glaube unrecht seyn könne, der von Christo und den Aposteln gepredigt, hernach in der ganzen Welt von allen christlichen Lehrern vorgetragen, und von allen christgläubigen Völkern zu allen Zeiten mit wunderbarer und beständiger Eintracht angenommen, geglaubt und beibehalten worden.

F. Wenn man dir gleich recht gäbe, hättest du schon ein gewonnen Spiel. Daß der Glaube recht sey, den Christus gepredigt, und die Apostel in die Welt ausgebreitet haben, ist kein Zweifel. Ob aber derselbe Glaube hernach unverfälscht geblieben, das weiß der liebe Gott.

P. Freilich weiß das der liebe Gott; der hat es dir auch geoffenbart, damit du es wissest, und dich darnach richten mögest. Wiewohl aber im ersten Argument hiervon weitläufig gehandelt worden, setze ich dir dennoch zu besonderm Gefallen, noch einen Schrifttext hierher. Isai. 59 spricht Gott also: „Denen zu Sion wird ein Erlöser kommen, und „denen, die sich bekehren von den Sünden in Jakob, spricht der Herr, „und ich mache solchen Bund mit ihnen; mein Geist der bei dir ist, „und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, sollen von „deinem Munde nicht weichen, noch von dem Munde deines Samens, „noch deines Samenssamens, spricht der Herr, von nun an bis in „Ewigkeit.“ Wirf einen Blick in deine lutherische deutsche Bibel, und du wirst am Rande über diese Worte von Luther geschrieben finden: „Verheißung, daß die Kirche soll erhalten werden.“ Der gleichen Verheißung wirst du auch mit einem Eide betheuert finden, Jerem. 31, Amos 2, Js. 50, 62, 64, 66, Osee 2, Jerem. 33. Welche Verheißungen durch Christus erneuert und bestätigt worden, Joh. 14 und 16, Matth. 28. Im Fall dir aber die klaren Zeugnisse der heiligen Schrift nicht genügten, so nimm dazu Luther's selbsteigenes Bekenntniß. Tom. V. f. 490 Jen. schreibt Luther im Brief an den Herzog von Preußen A. 32, da er also schon vierzehn Jahre erleuchtet und seines Geistes voll gewesen, mit folgenden Worten: „Das Zeugniß der ganzen heiligen christlichen Kirche (wann wir schon nichts mehr hätten) soll uns allein genügsam, beim selben zu bleiben und darüber kein Secten zu hören, noch zu leiden, dann es fährlich ist und schröcklich etwas zu hören oder zu glauben wider das einträchtig Zeugniß, Glauben und Lehre der ganzen heiligen christlichen Kirchen, so von Anfang her nun über fünfzehn hundert Jahr in aller Welt einträchtiglich gehalten hat u. s. w.“

Weiter spricht er: „Wer nun an dem zweifelt, was von Anfang her und so weit die ganze Christenheit ist, einträchtiglich gehalten ist, der thut eben so viel als glaubte er keine christliche Kirche, und verdammt damit Christum selbst mit allen Aposteln, die gesagt, die Kirche sey eine Säule und Grundveste der Wahrheit. Derhalben wider die Kirche so lang her=

gebrachten und allenthalben gehaltenen Glauben und einträchtig Zeugniß, etwas zu lehren gestatten, ist ein unträglicher Last des Gewissens. Ich wollte lieber alle Kaiser, König und Fürsten Weisheit und Rath wider mich lassen zeugen, dann ein Jota oder einen Titel der ganzen christlichen Kirche wider mich hören oder sehen."

Eben auf diese Manier schreibt er Anno 28 in dem Briefe vom Widertauf, T. IV. fol. 330 Jen. 1574: „Es ist nie eine Ketzerei endlich bestanden, sondern auch in Kurzem, sagt St. Paulus, an Tag kommen und zu Schanden worden. Und wäre nun die Kindertauf nicht recht, fürwahr Gott hätte es so lange nicht lassen hingehen, auch nicht so gemein in aller Christenheit durch und durch lassen halten. Sprichst du, das ist kein Spruch aus der Schrift, Antwort: das ist wahr, es schleußt nicht stark genug mit Sprüchen, daß du die Kindertauf darauf möchtest anfangen; aber es schleußt gleichwohl so viel, daß bei unserer Zeit Niemand mit gutem Gewissen darf die Kindertauf, so lange hergebracht, verwerfen oder lassen fallen, weil sie Gott nicht allein mit der That duldet, sondern auch handhabt, von Anfang, daß sie noch nicht untergegangen. Dann wo man Gottes Werk sieht, muß man eben so wohl weichen und glauben, als wo man sein Wort höret u. s. w."

Item fol. 330 b.: „Dann wo die Kindertauf nicht recht wäre, so würde folgen, daß länger dann in tausend Jahren keine Tauf und keine Christenheit gewesen wäre. Welches ist unmöglich, dann damit wird der Artikel des Glaubens falsch seyn: Ich glaub' eine heilige christliche „(soll heißen katholische)" Kirche, dann über tausend Jahre fast lauter Kindertauf gewes't. Ist die Tauf nun unrecht, so ist die Christenheit so lange Zeit ohne Tauf gewes't. Ist sie ohne Tauf gewes't, so ist sie nicht Christenheit gewes't; dann die Christenheit ist Christi Braut, ihm unterthan und gehorsam, hat seinen Geist, sein Wort, sein Tauf, sein Sakrament, und Alles was Christus hat." Bis hierher Luther. Doch protestirte er vergeblich, er wolle hiermit das Papstthum, als welches, seiner Einbildung nach, wider Gottes Wort seyn soll, nicht bestätigt haben.

Aber Dank habe Luther, daß er diese drei Stück allgemein und überhaupt gut rund bekennt, welche wir für bekannt annehmen; indem es je wahr ist und bleibt, wenn es schon Luther nicht gesagt und gestanden hätte.

Erstlich (gesteht Luther), was vom Anfange der Kirche auf fünfzehn hundert Jahre, oder wie er letzlich sagt, auf tausend Jahre von uns rückwärts zu rechnen, in der ganzen Welt von allen Christen einträchtiglich geglaubt und gehalten worden, daß Solches, wann schon keine Schrift vorhanden, dennoch genügen solle, dabei zu bleiben, und nicht davon zu weichen. Merk's wohl.

Zum Andern, welches auch aus dem Ersten ohne das folgt, daß man nicht allein Gottes Wort, sondern auch Gottes Werken glauben, und was

er so viele hundert Jahre in seiner Kirche geduldet und gehandhabt, so hoch halten solle, als Gottes Wort selbst, und als wann es in der h. Schrift ausdrücklich befohlen wäre. Behalt's fleißig.

Und sonderlich laß ich mir gefallen seine wahrhaft erhebliche Ursache, die er selbst beisetzt: „Der dieß, so jetzt gesagt, nicht thue, der verdamme Christum selbst, mit allen Aposteln, die gesagt, die Kirche sey eine Säule und Grundveste der Wahrheit, und verläugne den Artikel des christlichen Glaubens: „Ich glaube eine h. allgemeine christliche (katholische) Kirche."

Zum Dritten sagt Luther, und ist gewiß wahr, daß keine Ketzerei lang bestehe, sondern bald zu Schanden werde; kenne derowegen was tausend Jahre gewährt, und bis auf uns geblieben ist, keine Ketzerei, sondern müsse nothwendig die rechte Kirche und der rechte christliche Glaube, ohne alle Ausrede seyn. Ich bitte dich um Gottes willen, du wollest diese Schlußreden, die er so stattlich aus Gottes Wort probirt, fleißig überlegen.

F. Was ist es denn mehr, wann dieß Luther schon gesagt, und wann dem schon also, was hilft es dir, oder was schadet es mir, und meiner Religion?

E. Ich bin so einfältig nicht, ich sehe wohl, wo der Prudentius hinaus will. Er wollte gerne also daraus schließen: weil dem also ist, wie die Schrift bezeugt, und Luther bekennt, daß man bei demjenigen, so die christliche Kirche tausend und mehr Jahre lang gelehrt, geglaubt und gethan, wann es schon nicht ausdrücklich in der Schrift steht, verbleiben solle und müsse. Und weil was Gott so lange in seiner Christenheit geduldet und gehandhabt, eben so hoch, gut und gewiß achten muß, als wann es Gottes Wort selbst wäre, und ausdrücklich in der Bibel stünde: so müsse der römisch katholische Glaube hiermit justificirt und unser evangelischer Glaube (wie wir ihn nennen) verdammt seyn. Desgleichen weil alle andern Secten nach und nach bald wieder gefallen, und allein der papistische Glaube so lange aufrecht geblieben, so müsse er dieser Regel nach keine Ketzerei seyn.

P. Du hast es fürwahr errathen. Denn nimm einen Artikel, welchen Du selbst willst, der im Papstthum im Schwang geht, und von euch und den Eurigen verworfen wird, es sei von der Messe, von Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, Cölibat der Priester, Mönch- und Nonnenorden, vierzigtägigen Fasten und dergleichen, die den Lutherischen ein Dorn im Auge sind, so kann man dir von Allen und Jedem beweisen, daß sie mehr als vor tausend Jahren in der ganzen Christenheit gelehrt, geglaubt und stets gehalten worden, eben auf die Weise, wie noch auf den heutigen Tag geschieht. Derowegen nach der h. Schrift und Luther's vorgemeldeter Regel, solche Dinge, wenn auch in der göttlichen Schrift nichts davon stände, ungezweifelt geglaubt, und unverbrüchlich gehalten werden müssen. Und so Einer derselben ein oder mehr Stücke läugnen und verwerfen wollte, der verdammte, laut eben angezogenen Worten Luther's, Christum und die Apostel selbst, und verläugnete den Artikel des christlichen Glaubens: „Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche."

F. So höre ich wohl, die Kirche darf etwas ohne, ja wider Gottes Wort zu glauben und zu halten, ordnen, setzen und befehlen. Das wäre mir eine feine Kirche.

P. Wider Gottes Wort darf die christliche Kirche ja nichts zu glauben oder zu thun auferlegen; sonst, wenn sie dieses thäte, hörte sie eben dadurch auf, Christi Kirche und Gespons zu seyn.

Es muß aber allzeit, laut oben angezogenen Sprüchen, eine rechte reine christliche Kirche seyn, so vom h. Geiste in alle Wahrheit geführt, und dermaßen von Christo ihrem Herrn und Haupte regirt werde, daß sie nicht irren könne. Aber viel ein anders ist es, wann du fragest, ob die christliche Kirche ohne Gottes geschriebenes Wort etwas lehren dürfe, und die Christgläubigen ein Solches zu glauben schuldig seyen. Hierüber nimm diesen kurzen, aber gründlichen Bericht an. Daß Gott weder im alten noch neuen Testamente jemals befohlen habe, daß man nichts glauben solle oder dürfe, es stehe denn dem Buchstaben nach in der Bibel ausdrücklich geschrieben. Ja St. Paulus, II. Tess. II. vermahnt die Thessaloniker ausdrücklich und sagt: „So sehet nun, liebe Brüder, und haltet „die Satzungen, die ihr gelernt habt, es sey durch unser Wort (Predigt) „oder durch unsere Epistel.“ Und Christus spricht, laut: „Wer euch hört, „der höret mich.“ Er sagt nicht, wer eure Schriften allein liest. So ist auch der Kirche Wort Christi Wort selber; denn nicht sie ist, die da redet (in Glaubenssachen), sondern der h. Geist, welcher in ihr und durch sie redet (Matth. X).

F. Ich bin dir in dem nicht zuwider, daß Christus seiner rechten reinen Kirche beistehe, sie durch seinen h. Geist regire, durch sie rede, und die Menschen im wahren Glauben unterrichte. Daß aber dieses in der römisch-katholischen Kirche geschehen sey, oder noch geschehe, davon wirst du mich nimmer überreden.

P. Ob ich dich dessen überreden werde, weiß ich zwar nicht, denn wie jener h. Vater sagt: „hæretici convinci possunt, persuaderi non possunt; die Ketzer kann man wohl überweisen, aber überzeugen kann man sie nicht.“ Einmal hast mir gestanden, und mußt mir, du magst wollen oder nicht wollen, gestehen, daß je und allweg eine solche Kirche bestanden, welche recht christlich gewesen, und vom h. Geist regiert, und in alle Wahrheit geführt worden, welche recht gelehrt, recht geglaubt, und von den h. Sakramenten den rechten Gebrauch gemacht habe. Dieses kannst du aber von deiner lutherischen oder augsburger Confessionskirche, als die vor 80 Jahren keineswegs in rerum natura vorhanden gewesen, nicht sagen; ebenso kannst du mir auch keine andere aufweisen. Darum, wenn die papistische Kirche nicht die rechte Kirche war, so ist über tausend Jahre in der ganzen Welt gar keine rechte Kirche Christi auf Erden gewesen.

F. Die römische Kirche ist wohl Anfangs die rechte gewesen; hernach aber ist sie mit Menschensatzungen verderbt worden; darum ist es hohe

Noth gewesen, daß sie endlich Gott durch Luther wiederum hat reformiren und zurecht bringen lassen.

P. Was willst du mehr, wenn ich, als der Geringsten und Unerfahrensten Einer, dir nicht (so du es an mich begehren wirst) werde ausfindig machen und beweisen können, alle Stücke, die zum Wesen der katholischen Religion gehören, von Anfang der christlichen Kirche, wo sie am allerreinsten war, schon gewesen; und also fort und fort bis auf unsere Zeit geblieben sey?

F. Der Apostel Kirche ist je am allerreinsten gewesen, darum will ich meinen Glauben nach derselben reguliren, und mich um das, was weiter geschehen, nicht bekümmern.

P. Du merkst oder behältst nicht, was ich zuvor gesagt habe, nämlich daß der Apostel Kirche die Kirche Christi, und deßwegen also beschaffen seyn müsse, wie sie der h. Geist durch die Propheten im alten, und durch die Evangelisten und Apostel im neuen Testament beschrieben hat, und unter andern auch diese Eigenschaft haben mußte, daß sie nicht nur eine kurze Zeit, sondern allzeit für und für währen und bleiben mußte. Im Fall nun die Kirche der Apostel nach ihrem Tod und bis auf unsere Zeit nicht rein und apostolisch geblieben wäre, müßte folgen, daß sie nicht die Kirche Christi gewesen sey.

F. So ist es dennoch sonnenklar, daß die folgende Kirche bei dem Wort Gottes nicht geblieben, sondern viele Dinge, wovon in Gottes Wort nichts steht, geglaubt und gelehrt habe.

P. Hat aber hierin die christliche Kirche unrecht oder recht gethan?

F. Freilich hat sie unrecht gethan.

P. Also ist dieselbe Kirche, welche auf die Apostel gefolgt und deiner Meinung nach nicht bei dem Wort Gottes verharret, entweder Christi Kirche geblieben, oder sie ist nicht Christi Kirche und Braut geblieben, was sagst du dazu?

F. Wann ich sagte, sie sey zwar die christliche Kirche geblieben, doch nicht so rein, als sie zur Zeit der Apostel gewesen, sondern sei nach und nach mit vielen Menschensatzungen befleckt worden, was findest du für Mängel an solcher Antwort?

P. Diesen großen Mangel finde ich daran, daß daraus folgt, Christi liebe heilige Braut sey nur 30 oder 40 Jahre ehrlich und fromm geblieben, bald darauf aber zur Hure und an ihrem Bräutigam meineidig geworden, — hieße das Christo und seiner Braut eine Ehre erweisen? Denn die Kirche ohne Christus nichts vermag, wie Christus selbst sagt: „Ohne mich vermöget ihr nichts zu thun.“ Wenn die christliche Kirche so bald gefallen wäre, müßte es daher gekommen seyn, daß Christus seine Braut entweder nicht bei Ehren habe erhalten können, oder nicht habe erhalten wollen. Hat er nicht Hand ob ihr halten können, so ist er nicht allmächtig, und hat sich bei Joh. X. vergeblich vernehmen lassen: „Niemand wird

mir meine Schäflein aus den Händen reißen." Hat er sie aber nicht vor Irrthum und Fall erhalten wollen: so hat er sie nicht geliebt, welches doch dem, was St. Paulus Eph. V schreibt, zuwider wäre: „Christus hat die Kirche geliebt und sich selbst für sie gegeben" ꝛc.

F. Christus ist nicht an ein Volk oder an die Stadt Rom gebunden; thut eine Stadt, Land, Volk nicht gut, so findet er wohl ein Anderes. Christus verwaiset nimmer, wird nimmer verwittwet.

P. Dießmal hast du eben gar recht und wohl geredet. So dann die Stadt Rom und die römische Kirche kurz oder lang nach dem Ableben der Apostel zu einer meineidigen Bräckin an Christo geworden, bin ich schon zufrieden, wann du mir eine andere Braut oder Kirche zeigen kannst, welche Christus (wie der König Assuerus anstatt der Vasti die Esther) von neuem angenommen und sich mit einer andern vermählt habe. Weil aber dir und allen Sectischen dieß zu weisen unmöglich und in 1500 Jahren keine andere Spons Christi, als allein die römische Kirche kann aufgewiesen werden, und alle Kirchen in der ganzen Welt sich zu der römischen Kirche bekannt und von derselben ihre Lehrer, Priester, ihren Glauben und ihre Sakramente gehabt haben.

Muß also nothwendig folgen, daß die römische Kirche eine reine Jungfrau geblieben, oder Christus ein unehrliches Weib so viele hundert Jahre gehabt, oder diese ganze Zeit über ohne Braut, ohne eine getreue Haushälterin gewesen, und daß der Teufel und seine Mutter (ich muß eben gut deutsch heraussagen) das Reich Christi so eine lange Zeit inne gehabt, Christum vertrieben, und im großen Haus Gottes alles unter und über sich gelehrt und die Ratze das beßte Vieh habe seyn lassen. Wohl ein armer Christus müßte das gewesen seyn, der so viele hundert Jahre auf einen geilen ausgesprungenen Mönch und eine ehr- und gelübdvergessene Nonne hätte warten müssen, um endlich wieder eine züchtige, reine, getreue Braut zu haben. Pfui der Schande, so etwas nur zu denken!

F. Gemach, mein Gesell, du hast dein Maul ein wenig zu weit aufgethan, indem du vorgegeben, es habens alle Kirchen in der ganzen Welt fünfzehnhundert Jahre lang mit der römischen Kirche gehalten, zugleich mit ihr geglaubt, und die heiligen Sakramente gleichförmig gebraucht und ausgespendet. Ich meine wohl, die griechische oder morgenländische Kirche sey bei der römischen geblieben, wie ein Haase bei der Trommel bleibt. Wie viele andere Parteien haben sich hervorgethan, die es so wenig mit dem Papst gehalten als heutiges Tages die Lutherischen?

P. Wohlan, mein Festinanti, belangend die griechische oder morgenländische Kirche, ist sie nicht etliche hundert Jahre mit der Römischen vereinigt gewesen? Weißt du das nicht, so frage deine Centuriatoren von Magdeburg. Wie wohl sie oft gezuckt und sich sogar von ihr abgerissen, hat sie doch mehrmals sich eines Bessern besonnen, bis sie endlich nicht allein schismatisch geblieben, sondern dazu auch ketzerisch, und deßwegen von Gott

auch augenscheinlich gestraft worden. Im Falle es aber die griechische Kirche niemals mit der Römischen gehalten hätte, was würde dir armen Menschen dieses helfen? Ich bitte dich, mir zu zeigen, was Christus vor Luthern für eine Kirche und Braut gehabt habe: denn die Römische willst du nicht dafür passiren lassen. Ist es aber die römische oder lateinische Kirche nicht gewesen: so muß es die griechische gewesen seyn, da sonst keine andere aufzuweisen ist. Ist aber die griechische Kirche die rechte, so ist fürwahr deine lutherische nicht Christi liebe Spons, sondern des Satans Kebsweib; denn diese stimmt in den Glaubensartikeln mit der griechischen Kirche eben so wenig, ja viel weniger überein, als mit der Römischen. Willst es nicht glauben, so lies die Antwort des constantinopolitanischen Patriarchen Jeremias, die er anno 1576 auf das von den Wittenbergern an ihn geschickte Glaubensbekenntniß schrieb.

Wo willst du dann weiter hinaus? So du dich auf andere Nebenkirchen berufen willst, findest du derselben eine große Menge. Du findest die Novatianische, Manichäische, Donatistische, Pelagianische, Arianische, Nestorianische, Eutychianische Kirche und dergleichen mehr. Da aber dieselben sammt und sonders von den römischen Päpsten und den in ihrem Namen gehaltenen Concilien wie billig verdammt worden sind, so wirst du sie doch heutiges Tages nicht für die Braut Christi anerkennen.

C. Ich laß mir deinen bisher fortgesetzten Discurs ziemlicher Maßen gefallen. Allein es liegt mir noch am Weg, daß die römische Kirche dennoch viele Dinge glaubt und beobachtet, davon nichts in der h. Schrift steht.

P. Darüber höre nicht mich, sondern den h. Augustin:[1] «Quod universa sancta Ecclesia, nec Conciliis institutum, sed semper retentum est, non nisi authoritate Apostolica traditum rectissime creditur. Was die allgemeine oder ganze Kirche hält, und von den Concilien nicht eingesetzt, sondern allzeit beibehalten worden, davon glaubt man ganz recht, daß es von niemand anders als durch die Apostel gelehrt und befohlen worden." Und abermal spricht er:[2] «Multa non inveniuntur in literis Apostolorum, neque in Conciliis posteriorum; et tamen quia per universam custodiuntur Ecclesiam, non nisi ab ipsis tradita et commendata creduntur.» Viele Dinge findet man nicht in den Schriften der Apostel, noch in den Concilien ihrer Nachfolger; nichtsdestoweniger weil sie durch die ganze Kirche bewahrt werden, glaubt man, sie seyen von den Aposteln selbst gelehrt und geboten worden."

Das dritte Argument.

Daß man mit dem Hinwegziehen nicht eilen, sondern zuvor der Sache fleißig nachdenken solle, ob der lutherische Glaube auch also beschaffen sey, das Einer um desselben willen sein liebes Vaterland verlasse.

---

1. *Contra Donat. l.* 4 *c.* 24 *et l.* 2 *c* 7. *Item l.* 5 *c.* 23.

2. A. a. O. *lib.* 2 *c.* 7.

F. Es geht mir eben, wie es dort dem frommen gläubigen Abraham ergangen, welchen Gott aus seinem Land, Geschlecht und Haus hat hinweg ziehen heißen, und sagt ihm doch nicht, wohin er ziehen solle; sondern spricht allein, er solle ziehen in ein Land, das er ihm zeigen wolle. Also soll und will ich nunmehr alle Tage mein Vaterland, Haus, Hof, Freunde und Bekannte, um des lieben Evangelii wegen, verlassen und will hinziehen, wo mich Gott hinleiten wird. Es kommt dem Fleisch und Blut wohl schwer an; aber die heilige evangelische Religion ist wohl werth, daß einer dieses und noch mehr um derselben willen thue und leide.

C. Ueber deinen starken Glauben verwundere ich mich. Ich meines Theils bin noch etwas zu schwach; ich besorge nur, ich möchte an einem andern Orte nicht finden, was ich mit meinem Wegziehen von hier verlieren würde. Zudem hat unser Nachbar Prudentius mit seinem guten Gespräche mir das Wegziehen noch mehr verleidet. Lieber Prudenti, so du noch etwa dahinten hast, womit du den Festinantius auch zurückhalten möchtest, so bring es herfür. Es wäre wohl gar zu unsauber zwischen zwei Stühlen niedergesessen, wenn der lutherische Glaube nicht recht wäre, daß einer desselben wegen hier seine zeitlichen guten Gelegenheiten, und dort das ewige Leben dazu verlieren sollte.

P. Mich bedünkt selber, man solle einer so wichtigen Sache tief und fleißig nachsinnen und nicht so blind hineingehen. Im Falle denn, wider mein Verhoffen, meine zwei bisher entwickelten Argumente euch Beiden noch nicht genügten, um die Ungültigkeit der lutherischen Religion, und die Wahrheit des katholischen Glaubens zu erkennen, will ich zum Dritten euch selbst zu Gemüthe führen lassen, warum die augsburger Confession sammt allen andern sectischen Glauben gar keinen zuverlässigen Grund biete, worauf ein Bekenner derselben sicher fußen könnte. Denn, Lieber, sage mir doch, woher oder wodurch bist du in deinem Gewissen versichert, daß du, indem du der augsburger Confession beifällst, recht glaubest und nicht fehlest?

F. Wer Gott und seinem Worte vertraut, der hat (dem Sprichworte nach) wohl gebaut. Mein Glaube ist gegründet auf das feste, sichere und seligmachende Wort Gottes. Bei diesem Fundamente bleibe ich. Himmel und Erde werden vergehen, sagt Christus, aber mein Wort vergeht nicht.

P. Eben also sagen alle und jede Secte. Frag' einen Calviner oder Schwenkfeldischen, einen Widertäufer, einen Andern, der weder deiner noch meiner Religion zugethan ist, warum er also glaube, und was für ein Fundament seines Glaubens er vorzuweisen habe, was gilt's, ein Jeder wird sagen, sein Glaube sey gegründet auf Gottes heiliges Wort und wird dir auch, so du es an ihn begehren wirst, alsobald Sprüche aus der Bibel anziehen, seinen Glauben damit zu bestätigen.

F. Es mag ein Jeder sagen, was er will, er hat darum nicht gleich, was er will. Wann vorgemeldete Schwärmer noch so lange sagen, ihr

Glaube stehe in der h. Schrift, so ist es darum nicht wahr, weil sie es sagen.

P. Wenn sie aber ihren Glauben aus dem Bibelbuche probiren, wie können sie denn unrecht haben? Die h. Schrift kann ja nicht lügen.

F. Es ist nicht daran gelegen, ob einer mit Sprüchen der Schrift herfürrumple, der Teufel selbst hätte sonst wider Christum seine Lügen auch vertheidigt gehabt. Daran liegt es, daß man die Schrift recht citire, recht verstehe, recht führe.

P. Hab Dank, mein Festinanti, wie sitzest du mir so fein auf den Kloben! Du hast recht und wohl geredet, nimm es auch für bekannt an. Im Fall du aber die Schrift anzögest, deinen Glauben wider die Calvinisten oder andere Ketzer zu vertheidigen, und sie dir eben die Kletten in den Bart würfen, und sprächen: Es liegt nicht daran, daß du viel Schrift anführest; denn sie muß auch recht und nach des h. Geistes Meinung verstanden werden, Lieber, wo wolltest du dann hinaus? Womit wolltest oder könntest du probiren, daß die Schrift recht, deine Widersacher aber sie unrecht verstehen und citiren? Damit du aber den ganzen Handel besser begreifest, gebe ich dir Folgendes zu bedenken. Gesetzt ich und du wären noch nicht Christen, sondern Heiden oder Juden, begehrten aber, rechtgläubige Christen und recht im christlichen Glauben unterwiesen zu werden. Kämen wir zu katholischen Priestern, sie würden uns auf katholisch unterrichten, und so wir sie fragten, warum müssen wir aber also und nicht anders glauben, würden sie antworten: denn also will es Gottes Wort. Im Fall wir aber nicht gleich also trauen, sondern noch weiter umsehen, und die calvinischen Predicanten zuvor auch rathsfragen wollten, würden sie uns ohne Zweifel auf gut calvinisch abrichten, und uns einen Eid auf den andern schwören, also und nicht anders weise es Gottes Wort. So wir unsern Weg noch weiter fortsetzten, und uns auch mit den lutherischen Predicanten besprechen wollten, würden sie sagen, weder die Papisten noch die Calvinisten haben uns die rechte christliche Lehre vorgetragen, sondern schändlich betrogen; wollten wir anders selig werden, müßten wir durchaus auf ihre Weise glauben, denn der lutherische Glaube allein sey in Gottes Wort gegründet. Geschweige andrer Parteien, derer jede uns mit gelehrten Worten aus göttlicher Schrift auf ihre Meinung zu ziehen, sich auf das Aeußerste bemühen würde. Was müßten wir dann anfangen? wem müßten wir glauben? Ein Jeder beruft sich auf die h. Schrift, und alle sind doch unter sich der Sache so gar uneins; der Eine will mich mit einem Spruche papistisch, der aber mit eben demselben Spruche will mich calvinisch, der Dritte mit eben demselben Spruche, mit denselben Worten und Buchstaben, will mich kurzum lutherisch machen. Da möchte ich von dir, als einem Witzigern gern Rath hören, wie wir doch in solchem Falle der Sache abwarten müßten

F. Wir müßten halt bei einem jeden Spruche, der uns angezogen würde, sehen wie er in hebräischer, griechischer Sprache stehe; item, was vorher-

gehe und nachfolge; müßten einen Spruch der Bibel mit dem andern vergleichen, sie gegeneinander halten, und müßten immer einen dunkeln Spruch mit einem deutlichern erläutern, und Gott um den rechten Verstand bitten: so würde endlich die Wahrheit herfür blicken.

P. Eine jede Partei der eben Gemeldeten wird sagen und darauf schwören, sie habe dieß Alles auf das Fleißigste gethan, die Sprachen untersucht, und auf eingenommenen Augenschein, nach Vergleichung der vorhergehenden und nachfolgenden Texte, nach verrichteter Collationirung eines Spruches mit dem andern, und nach gethanem emsigen Gebet zu Gott wird ein Calvinist sagen, er befinde keinen andern Glauben recht als den Seinen, ein Lutheraner wird eben also von dem Seinigen sagen und ein Anderer gleichfalls. Was wäre uns dann noch geholfen?

F. Bist nicht einfältig, wir müßten Keinem trauen, sondern selbst den hebräischen, griechischen Text, die antecedentia und consequentia bei einem Jeden besehen und Sprüche mit Sprüchen collationiren. Wer nicht will betrogen werden, muß selbst auf seine Schanz Achtung geben.

P. Hilf, lieber Gott, wenn wir nicht Christen wären, und auch keine werden dürften, bis wir Hebräisch und Griechisch lernten, würden wir viel eher erfahren, wie es in der Hölle zugehe, als welcher Theil in diesen Glaubensstreitigkeiten Recht habe. Item, wenn wir das Vorhergehende und Nachfolgende, Text mit Text vergleichen müßten, würde es von Nöthen seyn, daß wir eher Meister werden müßten, bis wir Discipel gewesen wären. Und ob wir schon Hebräisch, Griechisch und Lateinisch und noch mehr Sprachen besäßen, ob wir schon von Leib und Leben, Text mit Text zusammenstellten, wann würden wir gewiß seyn können, daß wir einen rechten Glauben aus der Schrift distillirt und gezogen haben? Woher würden wir wissen können, daß wir's besser getroffen haben, als alle Calvinisten, Lutheraner und Papisten? Und wie dann? Wann du mit allen diesen Mitteln einen andern Glauben erspintisirtest, ich auch einen Andern? welcher müßte dem andern weichen? Würde der Prudentianer oder der Festinantianer Glaube besser, und welcher Narr würde endlich gescheidter seyn?

C. Ist die Sache also beschaffen, so sehe ich wohl, die ungleichen Religionen lassen sich nicht so leicht unterscheiden, wie sich der Wein kosten läßt; da ist gut urtheilen, welcher besser oder ärger sey. Es wäre schier am allerbeßten, es glaubte einer gar nichts, so könnte er nicht fehlen.

P. Die Wahrheit zu sagen, wenn wir sonst keine gewissere, sicherere Regel hätten, welcher Glaube recht oder unrecht sey, als daß ein Jeder seinen Glauben selbst aus Gottes Wort, also auf Gerathewohl drechseln müßte, hättest du schier nicht allerdings unrecht geredet; denn der gar nichts glaubt und der unrecht glaubt, kommen doch an einen Ort. Aber, gottlob, wir haben andere und gewissere Merkzeichen, welcher unter so vielen ungleichen und widersprechenden Glauben der Rechte und Seligmachende sey.

C. Lehrest du mich diese Kunst, so thuest du an mir ein rechtes Freundesstück.

F. Mich dünkt, es werde abermal viel Geschrei und wenig Wolle seyn.

P. Ich frage wenig nach euerm Loben und Schelten. Ihr Beiden habt nunmehr wohl verstehen müssen, daß es nicht genug sey, mit der Schrift um sich zu werfen, sondern Alles sey daran gelegen, daß man die h. Schrift in ihrem eigentlichen gesunden Verstand vorbringe; sonst wäre eine Religion so gut wie die andere, weil ohne Schrift sich keine finden läßt.

So werdet ihr auch nicht in Abrede stellen können, daß es nicht eines Jeden Thun sey, die Schrift auszulegen, indem sonst ein Jeder, der sich darüber machte, sie recht auslegen würde. Welches aber, wie die Erfahrung lehrt, noch nicht geschehen ist, auch nicht geschehen kann, weil St. Paulus I. Kor. II. gut rund sagt, daß der natürliche Mensch, der allein auf seinen angebornen Verstand geht und nicht geistig oder vom h. Geist erleuchtet ist und die Gabe der Auslegung (I. Kor. XII.) von ihm bekommen hat, von den Dingen, die den Geist Gottes betreffen, gar nichts vernehmen und verstehen könne. Welches St. Petrus (II. Petr. I.) nicht allein bekräftigt, sondern auch mit einem unwiderleglichen Argument ferner beweiset, da er zu verstehen gibt, daß wir gleichwohl recht daran thun, wann wir auf die Schrift, die wie ein Licht an einem finstern Ort scheinet, gute Achtung geben; aber daneben sollen wir zuvor wissen und betrachten, daß die Auslegung und Prophezeiung der Schrift sich nicht durch eigene Privatdeutung, so von menschlichem Witz und Klugheit mit Textvergleichung u. s. w. herrührt, sondern allein durch innerliche Führung des h. Geistes erfinden lasse. Dann sagt der h. Petrus, aus was Anfang eine jede Sache herkomme, und daraus müsse sie auch verstanden werden. Nun haben die heiligen Propheten, von welchen hier St. Petrus redet, und die heiligen Evangelisten und Apostel ebener Gestalt, Luc. XXII., Joh. XVI., nicht aus menschlichem Willen, Klugheit oder Verstand, sondern aus Antrieb und Eingebung des h. Geistes die Schrift geschrieben. Darum muß folgen (schließt St. Petrus), daß sie auch allein aus dem h. Geiste, und gar nicht mittelst menschlicher eigenen Gedanken, Wissenschaft, Kunst, Speculation, Sprache, Collation u. s. w. verstanden werden möge.

Aus dem Allem, wie aus Gottes Wort, das nicht lügen kann, müssen wir Katholischen und alle Neugläubigen öffentlich glauben und bekennen, daß die menschlichen Hülfsmittel nicht genügen, sondern die Offenbarung des h. Geistes dazu gehöre, der bei diesem Lesen und Hören das Licht ertheilt, daß es verstanden werde. Nicht zahlreich sind aber Solche, die den h. Geist und den rechten Verstand haben, und nicht so gemein als Viele sich dünken lassen. So denkt auch L u t h e r über diesen Gegenstand.

F. So viel Worte hätte es wohl nicht bedurft. Ich gebe gern zu, daß zu rechter Auslegung und Verständniß der Schrift der h. Geist nothwendig erfordert werde; was willst du aber daraus schließen?

P. Eben dieses, daß du und die Deinigen kein einziges Fundament habet, worauf euer Glaube fußen könne. Weßhalb, wenn man euch zu Rede stellt, warum ihr eben also und nicht anders glaubet, könnet ihr keine andere Ursache angeben, als diesen faulen Grund: Es dünke euch, euer Glaube sey auf diese Weise gut und recht. Aber mir sagt es nicht zu, daß ich meinen Glauben und meine Seligkeit auf euer bloßes Gutdünken setze.

F. Mit nichten besteht unser Glaube auf unsrer Einbildung und auf unserm Gutdünken, sondern auf Gottes Wort.

P. Hast du denn nicht gehört, daß dein Glaube nicht auf dem bloßen geschriebenen Buchstaben der Bibel könne gegründet seyn; denn die Bibel dem Buchstaben nach wird, wie wir gehört haben, zu einem allgemeinen und gemeinsamen Fundamente aller Secten, so viel deren je gewesen, noch sind und künftighin seyn werden. Darum muß dein Glaube auf das rechte und eigentliche Verständniß der Bibel gegründet seyn. Nun möchte ich aber gern wissen, woher du doch für dich selbst die Gewißheit hast, oder womit du mich oder einen Andern versichern kannst, daß der Verstand des Wortes Gottes, wie du ihn entweder von Luther oder von lutherischen Predicanten empfangen, oder aus dir selbst geschöpft, der rechte und unfehlbare Verstand des h. Geistes sey. Sagst du, es gedünke dich, er sey recht, so folgt, was ich gesagt, daß deine Seele, dein Gewissen, dein Glaube kein anderes Fundament haben, als ein bloßes menschliches Gutbedünken. Sagst du nein, sondern dein Verständniß und deine Auslegung der h. Schrift sey vom h. Geiste: so möchte ich doch wohl erfahren, woher du dieses wissen könnest, daß du unfehlbar, nicht natürlich, sondern geistig, und mit des h. Geistes besonderer Gabe, die eine Gabe der Schriftauslegung genannt wird, dieselbe besitzest, oder ob dieselbe Gabe Luther und die Seinigen gehabt haben.

F. Lieber, nimm dich selbst bei der Nase. Ich meine wohl, euer päpstlicher Glaube habe ein faules, baufälliges Fundament, und sey auf menschliches Gutdünken gegründet.

P. Mich dünkt schier, du streckest das Gewehr, weil du nicht weißt, worauf doch endlich deines Glaubens Gewißheit beruhe. Was es mit dem Fundament unsers Glaubens eine Gestalt habe, wirst du bald vernehmen. Doch gebe ich dir zuvor zur bessern Nachrichtung folgende Regel. Zur wahrhaften, glaubwürdigen Bezeugung, daß einer den heiligen Geist habe, und mittelst seiner Erleuchtung die Schrift recht auslege, ist nicht genug, daß einer mit bloßen Worten eines Solchen sich vernehmen lasse; sondern er muß es entweder mit Mirakel beweisen oder kundbar machen, daß der h. Geist in der Bibel von seiner Person speziell Meldung gethan und versprochen habe, dieser oder jener werde die Schrift recht auslegen; oder derjenige, der die Schrift auslegen und recht verstehen will, muß darweisen, daß seine Auslegung nicht neu und erst von ihm erspintisirt worden;

sondern daß eben solche Auslegung auch der vor ihm bestandenen allgemeinen christlichen Kirche gewesen sey. Außer diesen drei Mitteln kann keine Auslegung der Schrift gewiß und beständig seyn.

Daß aber keines dieser drei Mittel bei den Lutherischen oder andern Neugläubigen zu finden sey, liegt offenbar am Tag, indem, ob Gott will, sie selbst sich keiner Mirakel berühmen werden. So können sie auch nicht andeuten, wo in der Schrift von ihnen geschrieben stehe, daß sie kommen und den rechten Verstand, der weder vor noch zu ihrer Ankunft in irgend einer öffentlichen Kirche durch die ganze Welt üblich gewesen sey, an's Licht bringen sollen. Desgleichen so können sie auch durch die abgelaufenen 1500 Jahre, wenn sie die ganze Welt und alle Bücher durchsuchen, nicht eine einzige Kirche, ja nicht einen einzigen Lehrer oder Discipel finden und uns namhaft haben, der die Schrift auf den Schlag, wie sie thun, vor ihnen ausgelegt und verstanden hätte.

Darum bleibt es nothwendig dabei, daß das Schriftverständniß und der Glaube aller neuen Lehrer keinen andern Grund habe als einen vorgefaßten Wahn, wodurch einem Jeden dünket, er verstehe die Schrift, und seine Meinung komme mit der Schrift überein. Auch ist es offenbar eine von sich selbst ungewisse, irrige, unbeständige Lehre, welche selbst wieder in viele Meinungen und verschiedene menschliche Urtheile und Wahnwitze über die Schrift zerfällt.

Ja wir sagen noch mehr und unverholen, daß sie auch ganz und gar falsch sey. Denn was wider den heiligen Geist und seine Schrifterklärung ist, muß unläugbar und nothwendig falsch seyn. Weil nun die Schriftauslegung aller Lutherischen und aller andern Ungläubigen der Auslegung der allgemeinen christlichen Kirche, ja aller Kirchen, die jemals im Reich Christi auf Erden gewesen, widersprechen und stracks entgegen ist: so muß sie auch wider den heiligen Geist selber seyn, indem der h. Geist die Kirche Christi regiert, lehrt und ihr durch die von ihm erleuchteten, dazu ordentlich berufenen, Menschen die Schrift treulich auslegt.

F. Laß mich unverwirrt. Hörst du nicht, daß ich mich einzig und allein auf die h. Schrift berufe, und daraus meine Kirche und meinen Glauben beweise. Was frage ich darnach, was die alten oder neuen Kirchen gelehrt haben.

P. Du verwirrest und verhaspelst dich selbst; ich aber wollte wo möglich dich auf die rechte Bahn führen. Denn entweder probirst du deine Kirche und deinen Glauben einzig und allein aus der Schrift; ..... oder du probirst deine Meinung nicht allein aus dem schriftlichen Buchstaben, sondern auch aus der frühern heiligen Väter und wahrhaften Lehrer, Schriften und Büchern. Diese wollte ich nun gern einmal sehen, und bei ihnen in Augenschein nehmen, ob sie in den heutiges Tages streitigen Artikeln mit eurer Meinung übereinstimmen. Ich erbiete mich noch einmal, zeigest du mir nur einen einzigen vor Luther gewesenen Doctor,

der mit euern augsburgischen Confessionsverwandten gehalten, werde ich kein Wort mehr wider dich verlieren, sondern deines Glaubens Genoß seyn und bleiben.

F. Es hat ja der h. Geist wohl gewußt, wie er die h. Schrift stellen solle, damit sie von männiglich leicht verstanden werden könne. Die heilige Schrift ist heller und klarer, als die liebe Sonne am Himmel; wer nicht muthwillig blind seyn will, der sieht ja wohl, was sie ausweiset.

P. Wer mit euch Leuten handeln will, der bedarf nicht so wohl eines Panzers, als vielmehr der Geduld, weil ihr immer mit einem und demselben Ding herangezogen kommt. Darum laß ich es mich auch nicht verdrießen, dir mit einer der zuvorgethanen schier gleichförmigen Antwort zu begegnen.

Du sagst, die h. Schrift sey sonnenklar. Wie kommt es denn, daß so viele heilige Leute, Väter und Lehrer, sie so viele hundert Jahre lang gelesen, darüber gepredigt und geschrieben, dennoch sammt und sonders das Licht nicht recht gesehen, und die Schrift nicht recht verstanden haben?

Ist sie so hell, warum bedarf es dann, daß eure Predicanten so viel Pluderment darüber machen?

Woher kommt es denn, daß die sich widerstreitenden Secten sie so ungleich verstehen? Wann viele tausend Menschen die Sonne mit einander ansehen, werden sie alle in der gemeinen Sprache sagen, die Sonne sey eine runde glänzende Himmelsscheibe.

F. Ja, wenn sie alle gleich gesunde Augen haben.

P. So höre ich wohl, es ist nicht genug, daß die Sonne hell und klar sey; sondern will man's recht ansehen, so gehören auch gute Augen dazu. Denn wenn ein Blinder schon seinen ganzen Kopf in die Sonne steckt, wird er doch nichts sehen, und viel eher darin verbrennen, als einen Schein davon haben. Also kann auch, lieber Festinanti, das Licht der Schrift niemand sehen, es habe denn Gott der heilige Geist seine Finsterniß erleuchtet, und die Augen des Herzens eröffnet, Ps. 118, und wie Ps. 35 David abermal sagt: »In lumine tuo videbimus lumen, in deinem Lichte werden wir das Licht sehen.“ Es bleibt also nochmals wahr und erwiesen, daß es ohne den heiligen Geist unmöglich sey, die Schrift und die darin enthaltenen geistigen Dinge zu verstehen.

F. Ich und meines Gleichen können den h. Geist sowohl haben, und durch seine Gnade die Schrift eben so gut verstehen, als irgend einer der gesalbten und geschorenen Herren.

P. Diese Antwort laß ich auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen. Eins nur möchte ich von dir vernehmen, woher du wissen und mich versichern kannst, daß ich dir oder deinesgleichen glauben solle, daß ihr des h. Geistes Gnaden und Gaben, so zur rechten Schriftauslegung erfordert werden, im Besitz habet. So lang ich dessen nicht gewiß bin, kann ich mit gutem Gewissen mich auf eure Schriftauslegung nicht verlassen.

F. Der h. Geist ist Keinem versagt, wofern er Gott darum anrufet; er ist vielmehr durch Christus, Luk. XI., ausdrücklich verheißen.

P. Der getreue Gott versagt ja keinem Christen des h. Geistes Gnade, so viel ihm zur Seligkeit nothwendig ist, wann er ihn nach Gebühr darum anrufet. Weil aber St. Paulus, I. Kor. XII, viele unterschiedliche Gaben des h. Geistes setzet, auch daneben sich ausdrücklich verlauten läßt, daß nicht ein Jeder sie alle habe, indem er sagt: „Einem werden geoffenbart die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen ꝛc. Einem wird gegeben die Gabe, Wunderzeichen zu thun, einem Andern die Weissagung, das ist, die Gabe, die Schrift recht auszulegen ꝛc.“ so folgt daraus ganz sonnenklar, daß sich nicht ein Jeder seines Gefallens derselben anzumaßen habe, daß auch Gott nicht einem Jeden diese unterschiedlichen Gunstbezeigungen, nicht einem Jeden die Gabe des h. Geistes auf eines Jeden Gebet ertheilen werde. Eph. IV. schreibt er: „Etliche hat Christus gegeben zu Aposteln, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern ꝛc.“ Da siehst du, daß Christus nicht alle als Lehrer aufgestellt habe, sondern nur Etliche. Und abermal I. Kor. XII.: „Sind sie Alle Apostel? Sind sie Alle Propheten? Sind sie Alle Lehrer? Sind sie Alle Wunderthäter? Können sie Alle auslegen?“ Als wollte er dieß Alles verneinen. Gleichwie es nun eine große Vermessenheit wäre, wann ich oder du kurzweg von Gott die Gnade des h. Geistes, Wunder zu thun, und in allerlei Sprachen zu reden, haben wollten, ebenso wäre es gleichfalls eine Vermessenheit, wann wir die Gabe, die Schrift auszulegen, und durch uns selbst zu verstehen, ihm durch Gebet abdringen wollten.

F. Es ist ein großer Unterschied zwischen den erwähnten Gaben. Denn ohne Wunderthätigkeit und Kenntniß vielerlei Sprachen kann einer selig werden, aber ohne rechte Erkenntniß und ohne gesundes Verständniß des göttlichen Wortes kann Niemand zur Seligkeit gelangen. Darum wann ich solche Gnade von Gott erbitte, thue ich daran kein vermessen Stück, und Gott kann mir es auch nicht versagen.

P. Ja freilich, Gott muß dir gleich aufwischen und ein Besondres machen! Er hat dir und allen Christen reine und treue Lehrer vorgesetzt; von denen kannst und solltest du das zur Seligkeit Nöthige lernen; willst du sie nicht hören, sondern du verachtest sie, so verachtest du Gott selbst. Zu dem wird ein Jeder in seiner Secte sagen, er habe Gott um rechten Verstand seines Wortes angerufen, und darauf befinde er es so oder so. Wie kann ich aber wissen, welcher unter ihnen recht gebetet habe, und von Gott erhöret, und nicht vielmehr vom Satan aus Verhängniß Gottes betrogen worden?

F. Welches sind denn deiner Meinung nach die reinen, rechtschaffenen Lehrer, und Schriftausleger, welchen man trauen darf?

P. Wann mit dergleichen Christus seine liebe Kirche nicht versähe, würde uns die Bibel wenig nützen. Das will ich dir mit einem einfachen, aber zu dieser Sache nicht untauglichen Gleichniß erklären. Es sind zwar von Gott

vielerlei kräftige, heilsame Kräuter, Wurzeln, Säfte, Gewürze u. s. w. dem Menschen zu Nutz erschaffen worden. Wann aber kein einziger Doctor, Apotheker oder Andere, so dergleichen Dinge Kraft und Eigenschaft, die Art und Weise ihrer Zubereitung und ihres Gebrauches verständen, gefunden werden könnte; würden sie uns keinen Vortheil gewähren. Ja, wann ein Jeder nach seinem Gutdünken auf Gerathwohl in vorfallenden Krankheiten diese Sachen gebrauchen wollte, würden sie viel mehr schädlich als heilsam seyn. Eben so ist in der h. Schrift eine heilsame Seelenarznei; wann aber Niemand vorhanden ist, der da sagen kann, wie man sich derselben bedienen solle und müsse, würde man vielleicht leichter und geschwinder Ketzerei und Irrthum, als den rechten Glauben, viel eher die Seelenkrankheit und den Tod, als Gesundheit und Leben, aus der Bibel schöpfen.

F. Sind denn nicht reine, gelehrte evangelische Prediger genug vorhanden? Ob sie wohl aus etlichen Ländern vertrieben werden, weiß man sie doch gottlob noch wohl zu finden, und ihres getreuen Rathes, wann es die Noth erheischt, zu pflegen.

P. Wohlan, so berichte mich doch, sind die Calvinischen oder Schwenkfeldischen, oder Hussitischen oder Lutherischen die Beßten? Welche ziehst du den Andern vor?

F. Ich frage weder dem Einen noch dem Andern etwas nach; wer mir nur Gottes Wort recht und unverfälscht vorträgt, der ist mir ein lieber Lehrer und Prediger, er heiße wie er wolle.

P. Eben das frag' ich; haben sie denn keine Namen? mache mir sie namhaft.

F. Weder sie, die rechten Lehrer, noch ich, fragen weder nach Luther, weder nach Calvin, noch nach einem Andern, weil wir auf Keinen von ihnen, sondern allein auf Christus getauft sind. Die evangelischen Prediger sind die Rechten.

P. Es wird halt große Geduld erfordert, wann man mit euch Leuten Erörterungen anstellen will. Sind das die rechten Prediger, die am Sonntag und sonst noch, das Evangelium aus dem neuen Testament verlesen, so sind die Prediger aller Secten rechte evangelische Prediger. Dazu bedürfen wir aber keines Predigers; denn wir können Gottlob den Text des Evangeliums eben auch lesen. Geht es aber an ein Auslegen, da finden sich calvinisch-evangelische, lutherisch-evangelische ꝛc. Prediger; welche sind aber die Beßten? Oder muß man vielleicht von ihnen Allen sagen, wie jener Bauer von jungen Wölfen sagte: Ist Einer gut, so sind Alle gut?

F. Der näher beim Text bleibt und ihn dem Worte Gottes gemäß, auslegt, der ist der rechte Prediger.

P. Du gemahnst mich eben, als wann Einer in einer Stadt nach dem beßten Maler fragte, und ein Spaßvogel antwortete ihm: „Der am beßten malt, der ist der beßte Maler;“ und der Andere erwiderte; „der am Fleißigsten und Genauesten nach der Kunst die Gemälde fertigt;“ — hätte

der nach dem geschicktesten Maler Fragende nicht eine richtige und feine Antwort? Also gesetzt, ich wäre noch kein Christ, begehrte aber einer zu werden, und ich fragte dich, was ich zu thun hätte, um in dem christlichen Glauben wohl unterrichtet zu werden, und du gäbest mir zur Antwort, ich müßte einen reinen Prediger hören, und ich weiter fragte: wer ist aber dieser reine Prediger? und du mir sagtest: der Gottes Wort gemäß prediget: — so wüßte ich eben so viel als zuvor.

F. Ist es denn nicht wahr, daß der ein rechter evangelischer Prediger sey, der dem Evangelium gemäß prediget?

P. Ja, freilich, wo des Fuchses Schwanz ist, da ist (er sey ihm dann abgehackt worden) auch der Fuchs. Nichts desto weniger, wann mir keine andere Anzeige gegeben wird, wo sich der Fuchs befinde, werde ich ihn nimmermehr auftreiben können.

F. Mit göttlichen Sachen läßt es sich nicht also scherzen.

P. Ein handgreifliches Exempel heißt nicht scherzen. Aber ernstlich von dieser wichtigen Sache zu reden, damit du es endlich mit Händen greifen mögest, so sage mir die lautere Wahrheit, auf was Fundament dein Glaube stehe. Ich frage dich, warum glaubst du, daß die Prediger, welche der augsburgischen Confession zugethan sind, allein die rechten, wahren evangelischen Prediger seyen?

F. Bist du denn toll? Und muß ich dir ein Ding hundertmal sagen? denn ich weiß, daß sie laut dem h. Evangelium predigen.

P. Weißt du es denn so gewiß, so möchte ich wohl von dir vernehmen, woher du es weißt. Denn entweder hat dir's Gott, oder ein Engel, oder sie, die Predicanten selbst, oder andere Leute gesagt, und von ihnen bezeugt, daß sie dem Evangelio gemäß predigen; oder es gedünket dich nur so. Hat dir es Gott oder ein Engel geoffenbart, so gönne ich dir's gern; laß mich aber auch wissen, wann, wie, wo es geschehen sey. Die Schwenkfelder und Widertäufer geben auch vor, der Geist Gottes sage ihnen viele Dinge, und sie hätten manche freundliche Gespräche mit den Engeln. Vielleicht seyd ihr Lutherischen hierin ihre Spießgesellen worden; da würde ich euch dazu Glück wünschen. Oder habens vielleicht die Predicanten selbst gesagt, sie machens so gar gut: so heißt es, wer sich selbst lobt, der hat böse Nachbarn und eigen Lob stinkt gern. — Oder sie haben dessen Zeugniß von andern Leuten. Aber den lutherischen Predicanten geben weder die Calvinischen noch die Hussitischen, noch die Päpstischen, noch irgend einer andern Secte zugethanen Parteien dieses Zeugniß, daß sie es so gut machen; sondern schreiben und schreien und beschuldigen sich wechselseitig, daß sie von der Regel des göttlichen Wortes abweichen. Geben sich dann die Lutherischen dieses Zeugniß, so sind sie gar zu parteiisch, und singen eben wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und können nichts anders ausgießen, als was hineingegossen worden, und schreien aus dem Wald, wie die Predicanten zuvor hineingeschrieen haben. Zudem sollst du auf das Zeugniß solcher Menschen, die fehlen können, deine

Seligkeit nicht bauen. Darum bleibt überall nichts übrig, als daß du zum Nothbehelf und zum Beweise, worauf doch endlich dein Glaube gegründet, und woher du wissest, daß er unfehlbar recht und seligmachend sey, einzig und allein vorwendest, daß dich also dünke, du verstehest Gottes Wort und glaubst recht. Wie aber wenn dich dein Bedünken und dein eigener Wahn dich betrügen würden?

F. Du wirst, so Gott will, so viele ansehnliche Leute geistlichen und weltlichen Standes, die meines evangelischen Glaubens Genossen sind, nicht sämmtlich zu Narren, und mit Wahrheit vorgeben können, daß ihr Glaube blos auf menschlichem Gutdünken beruhe.

P. Haben sie denn ein anderes Fundament, so mache es doch um Gottes willen namhaft.

F. Willst es noch einmal hören? Gottes Wort ist unsers Glaubens Fundament.

P. Ich muß dir erstlich auf dieses antworten, daß du sagst, der Lutheraner seyen viele, und darunter viele ansehnliche allerlei Standes Leute...... Ein Erzketzer brütet viele Ketzer aus. Arius war zuerst allein, brachte aber nach und nach viele hunderttausend auf seine gottlose, verfluchte Meinung, darunter Kaiser, Könige, Fürsten und Herren, Geistliche und Weltliche, hohe und niedere Standespersonen gewesen. Wann dazumal ein Arianer damit seine falsche Lehre hätte beschönigen und sagen wollen: Meinst du denn so viele ansehnliche Leute wissen nicht, was sie glauben sollen? würde er damit seine falsche Lehre gerechtfertigt haben? Oder wann es mit der Vielheit derjenigen, so einer Religion zugethan sind, ausgerichtet und gewonnen ist: so besorge ich wohl, die Lutheraner werden den Kürzeren ziehen, indem es weit mehr Katholische und Calvinische als Lutherische gibt. Wer es nicht glaubt, mag die Länder und Städte zählen, in welchen die verschiedenen Religionsverwandten sich befinden.

F. Ich gehe nicht auf die Vielheit; das kleine Häuflein ist von Christo sonderlich getröstet worden. So weiset das Sprichwort aus, es sey nicht gut dem großen Haufen nachlaufen.

P. Warum gaffest du denn so steif auf deine lutherischen Herren, Ritter, Bürger, Bauern, und auf ihre Länder, Städte, Märkte und Dörfer, und vergaffest dich daran, und vermeinst, deine Religion könne darum nicht unrecht seyn, weil derselben so viele anhangen?

F. Meiner Religion bin ich gottlob so gewiß, daß, wenn schon Jedermann davon abfiele, ich doch beständig dabei verharren würde.

P. Wenn hartnäckig seyn eine Kunst ist, so bist du ohne Zweifel ein Meister darin. Aber daran habe ich nicht genug; dieß möchte ich endlich von dir vernehmen, ob du auch eine andere Ursache deines Verharrens in deiner Religion hast, als diesen faulen Grund: denn es bedünkt dich also, du habest recht, alle andere Religionen aber haben unrecht.

C. Ihr macht mir die Zeit und Weile schier lang. Der Festinantius hält

hinter dem Berg und will nicht heraus mit der Sprache. Wie aber, wenn ihr alle Beiden in einem Spital krank läget? haltet mir's zu gut, mich dünkt, es sey mit euch eben, als wenn ein Esel den Andern Langohr schälte. Du Prudenti sammt deinen Glaubensgenossen hast die Bibel, liesest sie und gibst vor, dein Glaube sey darin gegründet. Festinantius hat mit den Seinen eben diese Bibel, lieset sie und berühmt sich, sein Glaube sey darin fundirt. So gibst du, Prudenti, vor, Festinantius betrüge sich selbst, sein Glaube stehe nicht in der Bibel, dem rechten Verstande derselben nach, sondern es dünke ihn nur so. Wie aber dem, wann der Festinantius dich Prudenti mit gleicher Münze bezahlte, und spräche: du und deine Papisten gebet zwar vor, und dreht den Leuten eine Nase, als wenn euer Glaube in der Bibel gegründet wäre; aber dem ist nicht also, sondern es denkt euch Papisten allein also. Lieber, wie wolltest du dich aus diesem Strick herauswickeln, und probiren, daß du ein stärkeres Fundament deines Glaubens hast, als Festinantius und seine Rottgesellen.

P. Davon berichte ich dich also bald, aber merk fleißig auf. Wir sind oben der Sache schon um so viel eins geworden, und bleibt nochmals dabei: Erstlich, daß die Bibel alten und neuen Testamentes ein heilig, wahrhaft, ja göttlich Buch sey. Zweitens, daß es nicht genug und damit ausgerichtet sey, daß man die Bibel dem Buchstaben nach lese, sondern man müsse auch den rechten, eigentlichen, gesunden Verstand oder Sinn daraus schöpfen. Denn St. Paulus sagt gut rund: „Litera occidit, spiritus autem vivificat; der Buchstabe tödtet, der Geist aber (oder geistliche Verstand) macht selig." Zum Dritten, daß es nicht eines Jeden Thun, Vermögen und Geschicklichkeit sey, die Schrift recht und heilsam zu verstehen, und Andern zu verstehen zu geben; sondern der sich eines Solchen anmaßen und unterstehen will, muß gewiß und versichert seyn, und andern darthun und beweisen können, daß er nicht ein pur natürlicher, oder wie St. Paulus redet, *animalis homo*, ein thierischer, sondern geistlicher Mensch sey, und neben andern Gaben des heiligen Geistes insonderheit auch die Gabe der Schriftauslegung besitze. Oder so er dieses von sich selbst nicht gewiß wissen, viel weniger aber ein Solches andern Leuten von sich probiren kann, muß er doch dessen versichert seyn, daß er die Schrift nicht auf seine eigene Privatmeinung und sein bloßes Gutdünken verstehe und auslege, oder nach der Meinung Anderer, und zwar solcher Leute, von welchen er gleichfalls nicht unfehlbar wissen kann, ob sie geistlich oder fleischlich seyen, und ob sie nach ihrem Kopf oder nach des Geistes Eingebung, die heilige Schrift auslegen, sondern muß ihretwegen gewiß und versichert seyen, daß sie geistlich und vom heiligen Geiste zur Schriftauslegung besonders erleuchtet, verordnet und bestellt seyen.

F. Wenn dem Prudentius nur der Poß abgehen wollte, wie gern machte er aus fleischlichen Priestern, Pfaffen und Ordensleuten, lauter Geistliche, Engelreine, Schriftverständige und Bibelausleger?

C. Ich habe schon lang darauf gewartet, damit ich doch einmal sehen möchte, welche Partei zwischen euch in diesem Streit das Feld behalten würde.

P. Wenn du oder ich, oder irgend ein Andrer die Schrift in Ansehung des christlichen Glaubens auf eine Weise, die zuvor nicht gebräuchlich noch glaubwürdig gewesen, verstehen, auslegen und andere Leute zu glauben bereden wollen, ist es ein verdammlicher Muthwille und Frevel; wir können dann, wie früher gesagt, zur Genüge beweisen, daß wir geistlich und vom heiligen Geist erleuchtet seyen.

F. Ich dichte der Schrift keinen neuen Sinn an; es sind vor mir Leute gewesen, welche denselben also verstanden und den nämlichen Glauben mit mir daraus gefolgert haben, darum liegt mir nicht ob zu probiren, daß ich vor Andern geistlich und mit der Gnade des heiligen Geistes die Schrift auszulegen begabt sey.

P. Wer sind denn diejenigen gewesen, die dir in diesem Verständnisse, in dieser Auslegung der heiligen Schrift vorausgegangen sind?

F. Die alten heiligen Väter und Lehrer Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, und andere haben in vielen Stücken die Schrift verstanden wie ich und die Meinigen.

P. Die jüdischen Rabiner, die mohametanischen Pfaffen, die Arianer und andere Ketzer verstehen und legen die Bibel auch in vielen Stücken aus, wie du und die Deinigen; sind sie darum deines Glaubens? Ich begehre von dir zu wissen, ob gedachte heilige Väter und Kirchenlehrer in allen heutigen Tages streitigen Artikeln die Schrift durchaus verstehen und auslegen, wie du und deine Predicanten.

F. Die guten Väter und Kirchenlehrer sind auch Menschen gewesen, und haben sich in Hinsicht auf alte Gebräuche und Menschensatzungen bisweilen zu viel einnehmen lassen. Nach ihnen, je mehr die Gewalt der römischen Päpste zugenommen, desto mehr ist übel ärger und in der Schriftauslegung gefehlt worden, bis endlich der helle Tag des Evangeliums aufgegangen, und Gott durch Luther, Philipp, Brentz und Andere alle Finsterniß des Papstthums zerstreut, und das rechte vollkommne Licht hat herfürschauen lassen: Darum sey Gott Lob und Dank gesagt!

P. Woher weißt du denn, daß Luther und seine Spießgesellen das Evangelium reiner und besser ausgelegt haben als alle heiligen Lehrer, die vor ihm gelebt?

F. Das zeigt der Augenschein handgreiflich an.

P. Das wird dir nicht allein kein Katholischer, sondern auch kein einziger Calvinist, kein Hussite, kein Pickarder, noch andere Unlutherische zugeben; sondern alle werden vielmehr sagen, es sey landkundig und handgreiflich, daß Luther und seine Schüler die Schrift mit ihren Auslegungen und Glossen schändlich verdunkelt und verfälscht haben.

F. Es liegt an ihrem Sagen wenig.

P. Eben so wenig ist an Luther's und deinem Sagen gelegen, wann ihr vorgebet, er habe es gar gut, lauter und rein gemacht. Es bleibt also noch dabei: Das ganze Fundament eures Glaubens ist euer bloßes Sagen und Gutdünken. Darauf wollte ich nicht gern eine Hütte, viel weniger die christliche Kirche, mein Gewissen und meinen Glauben setzen und bauen.

C. Mich dünkt lauter, Festinantius stecke im Sack. Lieber, bis er sich ein wenig besser besinnt, zeige mir an, worauf denn dein und aller katholischen Christen Glaube gegründet sey.

P. Er ist gegründet auf Gottes Wort, nicht wie dasselbe ein jeder Schwindelgeist eigenen Willens versteht und auslegt, sondern wie es erstlich die allerältesten Lehrer, deren etliche Jünger der Apostel gewesen, und nach ihnen alle heiligen Väter und Kirchenlehrer, die vier Haupt- und andere allgemeine Concilien sammt allen Christgläubigen jederzeit einhellig und beständig verstanden, erklärt und geglaubt haben. Diese ihre Auslegung und ihr Glaube, in allen so vielfältigen und großen Verfolgungen wie Gold im Feuer bestanden, hat wider alle Ketzer, die fortwährend wie rasende Hunde dawider gebellet, sich unberückt erhalten, und ist von Gott durch glänzende Wunder, so oft es ihm gefallen und es Noth gethan, bekräftigt worden. In welchem Verstand und Glauben auch alle unsere christlichen Voreltern, die vor 80 Jahren gewesen, christlich, gottselig gelebt, und endlich glückselig gestorben sind. Hast du an diesem Fundament etwas auszusetzen?

F. Du magst es machen wie du willst und kannst, so ist und bleibt doch dein Fundament ein menschlicher und deßhalb ein unsicherer Grund. Wie du sagst, mein Glaube stehe auf solchem Grund, weil ich vermeine, Luther und die Seinigen verstehen und legen die Schrift recht aus, und bilden damit ein gutes und rechtmäßiges Corpus doctrinæ: ebenso kann ich dieses dir selbst in den Busen schieben und sagen, dein Glaube dünke dir und den Papisten darum recht, weil auf solche Weise die Kirchenlehrer, Päpste, Mönche und Pfaffen die Schrift verstanden, ausgelegt und zu glauben befohlen haben .... Oder sind etwa deine Schriftausleger keine Menschen, sondern lauter seraphische Engel gewesen?

P. Höre, mein Freund, ich will dir es nur kurz entwerfen, was für ein Unterschied bestehe zwischen meinen und deinen Schriftauslegern. Vor Allem kann man den Ersten, der die Schrift auf die Weise, wie du und deinesgleichen sie verstehest, mit Namen nennen, nämlich Lutherum, vor welchem kein einziger Gelehrter oder Ungelehrter, Heiliger oder Unheiliger (Trutz allen lutherischen Predicanten) genannt werden kann, welcher die Schrift in allen und jeden Hauptpunkten christlicher Lehre so wie er ausgelegt hätte. Zudem hat Luther selbst, da er auf einer katholischen Universität Doctor geworden, viele Jahre gut katholisch die Schrift verstanden und ausgelegt. Und da er seine neue Schwärmerei angefangen,

hat er sich niemals auf vorhergehende Lehrer, noch auf einige Universal- oder Particularkirchen berufen, welchen er in der Schriftauslegung gefolgt wäre; sondern er hat sich, wie oben gemeldet, freventlicher Weise berühmt, er sey der Erste, der den rechten Sinn und Verstand des Evangelii an das Tageslicht gebracht habe. Dagegen erbiete ich mich, dir und einem Jeden, der es an mich begehrt, darzuthun, daß in allen und jeden heutigen Tages streitigen Artikeln der christlichen Lehre, zu allen und jeden Zeiten, von allen und jeden christlichen Lehrern die Schrift ebenso ausgelegt und verstanden worden, wie es noch heut zu Tage im Papstthum geschieht. Zudem lesen wir nicht, daß die allerältesten und ersten Schriftausleger, die entweder zu oder doch bald nach der Apostelzeit den christlichen Kirchen vorgestanden, sich rühmen, daß sie aus ihren eigenen Köpfen und Privat-Gutdünken die Schrift auszulegen sich unterfangen haben, oder daß es ihnen der h. Geist geoffenbart habe (wie Luther ohne allen Grund sich hat vernehmen lassen); sondern sie protestiren vielmehr, daß sie es von den Aposteln und den apostolischen Männern also empfangen und diese selbe Lehre auf ihre Nachkommen fortzupflanzen und zu vererben, den Befehl erhalten haben.

C. Im Fall dem also ist, muß ich gestehen, daß die Katholischen nicht auf den Sand, sondern auf einen festen Grund ihren Glauben bauen.

P. Daß dem also und nicht anders ist, kannst du auch leichtlich daraus merken, was der h. Geist oftmals gegen die Ketzer seiner Zeit gebraucht, daß man jene Christen, die es mit der römischen Kirche gehalten, und die man niemals nach einem Lehrer oder Papst, z. B. Gregorianer, Bonifazianer, Clementiner, Hieronymianer, Ambrosianer u. s. w. geheißen; sondern sie einfach Christen, oder Gläubige, oder Orthodoxe, oder Katholische genannt, dadurch anzuzeigen, daß die Anfänger ihres Glaubens nicht dieser oder jener besondere Mensch sey, sondern daß er allzeit und allgemein gewesen und durch die heiligen Apostel von Christus selbst seinen Anfang genommen habe. Dagegen sind alle und jede Ketzer und vom katholischen Glauben Abtrünnigen jeder Zeit nach ihren Anfängern und Stiftern genannt worden. Die Arianer haben ihren Namen von Arius, die Donatisten von Donatus, die Manichäer von Manichäus u. s. w. empfangen. Ebenso werden heutiges Tages die Lutheraner von Luther, die Calvinisten von Calvin und andere Schwärmer von andern Schwindelköpfen genannt.

F. Ich bin nicht auf Luther, sondern auf Christus getauft worden; so glaube ich auch nicht an Luther, sondern an Christus: drum will ich nicht lutherisch gescholten seyn. Ich bin ein Christ, ja ein guter katholischer Christ, denn ich glaube, was die Apostel gelehrt haben. Was geht mich Luther an? Hab' ich ihn doch nie gekannt.

P. Die Arianer und Donatisten sind auch nicht auf Arius und Donatus getauft worden, wurden aber dennoch Arianer und Donatisten

genannt. Die Calvinisten werden gleichfalls nicht auf Calvin getauft, gestehen auch nicht, daß sie an Calvin, sondern an Christus glauben; nichts desto weniger heißt du sie Calvinisten. Und, Lieber, wie kommt es doch, daß ihr seit wenigen Jahren her eures Großvaters und neuen Evangelisten euch schämet? Ihr habt ihn vielleicht nunmehr besser kennen gelernt und besser als eure Vorfahren eingesehen, was für ein Vogel er gewesen? Ich gedenke der Zeit, wo sich die vornehmsten Predicanten dieses Namens nicht geschämt haben. Doctor Hunnius in seinen jüngst ausgegangenen Papstpredigten straft dich selbst hierin, nennt vielmal die Verwandten der augsburgischen Confession Lutheraner; der alte Mathesius hat oft darüber geklagt, daß man sich des Luther's schäme und nicht mehr Lutherisch heißen wolle. Wann dich Einer fragte, ob du augsburgconfessionerisch seyst, ich glaube, du wirst es nicht läugnen. Lieber, was ist denn ein Augsburg-Confessionist seyn anders als Lutherisch seyn? Hat nicht Luther mit Hülfe Philipp Melanchthon's die augsburgische Confession aufgesetzt? Du hast kein Scheuen, nach dem Ort, wo deine Confession übergeben worden ist, genannt zu werden, und schämst dich nach dem Urheber und Verfasser derselben Lutherisch genannt zu werden. Ist denn der Ort mehr als die Person?

Daß du aber sagest, du seyst und heißest ein Christ, laß ich in seinem Werth oder Unwerth bleiben. So wenig es aber genügt, einen seinem Geschlecht nach Unbekannten zu erkennen, wann er sagte, er heiße Hans, da der Tölpel viele sind, die Hansen heißen; sondern auch sein Zuname gesagt werden muß: ebenso will ein jeder Sectirer ein Christ genannt seyn. Aber so lang er keinen andern Namen dazu setzet, kann ich nicht wissen, ob er ein Calvinist, ein Lutheraner, ein Täufer oder von einer andern Secte sey.

F. Hast du nicht gehört, daß ich ein katholischer, aber nicht romanischer Christ sey?

P. Du bist (ich will dir's nicht zu Ohren geredet haben) um ein gutes vermessener und unverschämter, als selbst Luther, dein Großvater, der mit Händen und Füßen gearbeitet hat, damit das Wörtlein Katholisch aus dem Symbolo ausgemustert werde. Die heiligen Apostel haben es mit besonderm Fleiß hineingesetzt: „Credo sanctam Ecclesiam *catholicam*, ich glaube eine heilige katholische Kirche." Also lauten alle Glaubensbekenntnisse, das apostolische, das nicänische und athanasianische; also haben alle Christen sechszehnthalbhundert Jahre das Glaubensbekenntniß gesprochen. Da kommt Luther, vertuscht in seiner deutschen Uebersetzung das Wörtlein Katholisch und setzt dafür: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche." Wiewohl ich oben schon von diesem Betrug geredet, so habe ich es hier nicht vergebens wiederholen wollen.

F. Ist es denn ein so groß Ding, daß Luther für ein griechisches,

den Deutschen unbekanntes Wörtlein (katholisch) ein bekanntes deutsches Wort (christlich) gesetzt hat? Zudem ist christlich und katholisch Ein Ding.

P. Freilich ist es nicht ein geringes, sondern ein großes Bubenstück, den Aposteln ihr Wort im Glaubensbekenntniß zu wechseln. Und wie lang, oder in welchem Lexikon oder Calepino ist das Wörtlein christlich ein deutsches Wort? Ist es nicht ebensowohl von einem griechischen Wort, Christos, welches Gesalbten bedeutet, als das Wort katholisch, das allgemein heißt? Was ist ihm denn Noth geworden, daß er ein griechisch Wort für ein anderes ebenfalls griechisches Wort in das Symbolum hineingeflickt? Ist doch das Wort katholisch den Deutschen eben so bekannt, und jederzeit eben so gemein gewesen als das Wort, christlich. Luther ist nicht so einfältig gewesen, daß er nicht gemerkt hätte, seine Kirche und seine Lehre können nicht bestehen, so lang er den Artikel: „Ich glaube eine heilige katholische Kirche," unverfälscht ließe. Hierüber wollest ohne Verdruß einen schönen Spruch aus dem h. Augustinus hören und demselben fleißig nachdenken.

C. Das ist wohl ein starker Spruch eines so ansehnlichen Kirchenlehrers. Hat sich denn Luther, in seinen Schriften und Predigten, nachdem er von der römischen Kirche ausgetreten, diesen Namen katholisch nicht auch angemaßt?

P. Meines Theils kann ich mich nicht erinnern, daß er so keck gewesen, seine Kirche und Lehre jemals katholisch zu nennen. So haben auch die andern Predicanten meines Wissens sich um den Namen niemals gerissen, sondern ihn den Papisten gern gelassen. Allein wenig Jahre nachher, da man sie mit dem Wort katholisch so hart in die Enge getrieben, wollten sie sich mit diesem Namen auch gern schmücken. Aber der Poß will ihnen nicht abgehen.

C. Ei warum? was heißt und ist denn katholisch?

P. Ein Knabe in der Schule kann es dir sagen; es heißt katholisch so viel als allgemein.

C. Ich weiß eben so viel als zuvor. Was ist allgemein?

P. Das lerne von einem angesehenen heiligen Lehrer, der vor tausend Jahren gelebt hat, dem h. Vincenz von Lerins. Er schreibt:[1] «In ipsa Ecclesia catholica magnopere curandum est, ut id teneamus, quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum: hoc enim est vere proprieque catholicum. Quod ipsa vis nominis ratioque declarat, quæ omnia vere universaliter comprehendit. Sed hoc ita demum sit, si sequamur universalitatem, antiquitatem, consensionem etc. In der katholischen Kirche soll man besonders Sorge tragen, daß wir das halten, welches allenthalben, welches allzeit, und welches von Jedermann geglaubt worden ist: denn

1. *Vincent. Lirin. adv. profanas omnium hæreseon novationes.*

dieses ist wahrhaft und eigentlich katholisch, wie es selbst des Wortes Kraft und Bedeutung anzeiget, welches wahrhaft Alles begreift, was allgemein ist. Aber dieses geschieht dadurch, wann wir uns an die Allgemeinheit, Altvergangenheit, Einhelligkeit halten" u. s. w.

So zeige mir nun, lutherischer Predicant, daß dein Glaube also beschaffen sey, daß er allzeit, zu und nach der Apostelzeit bis auf diesen Tag, dazu an allen Orten der Welt gewesen, und mit einhelliger Uebereinstimmung der Völker gehalten worden; alsdann, aber eher nicht, mag er den Ehrentitel Katholisch annehmen. Dieß Alles aber kann von der römischen oder papistischen Kirche sonnenklar bewiesen werden.

C. Warum schweigst du, Festinanti, also still zur Sache? Ergibst du dich einmal?

F. Mich dünkt, Prudentius sucht faule Ausflucht. Er hat sich ausgethan, er wolle probiren, die Papisten haben einen bessern Grund ihres Glaubens als wir, denn sie legen die Schrift nicht aus nach menschlichem Witz oder Gutdünken, sondern nach des h. Geistes Meinung. Da es aber an das Treffen gegangen, kann er nichts anders vorbringen, als daß alle alten Väter die Schrift auf ihre Weise ausgelegt haben; sind denn die Väter nicht auch Menschen gewesen? Und woher weiß ich, daß ihre Meinung und ihr Verständniß der Schrift des h. Geistes Meinung und Verstand gewesen?

P. Auf einen Einwurf ordentlich Antwort geben heißt nicht Ausflucht suchen: man kann übrigens nicht Alles in einem Athem sagen. Derowegen sage ich zum Andern und beweise, daß die Schriftauslegung der heiligen Väter und Concilien recht gewesen und vom h. Geist geflossen seyn müsse. Denn ich habe gesagt, und es ist leicht zu probiren, daß die uralten Väter lehren, ihre Ueberlieferungen, Glaube, Bekenntnisse, Gebräuche seyen ihnen von den heiligen Aposteln selbst mündlich gegeben, anvertraut und zu handhaben anbefohlen worden Wann aber dieses schon nicht wäre, müßte doch ihre Lehre und ihr Glaube recht gewesen seyn. Dann der Verheißung Christi nach (Joh. XIV.), welche nicht fehlschlagen kann, muß der h. Geist bei etlichen Lehrern zu allen und jeden Zeiten gewesen und geblieben seyn, und (Joh. XVII) sie in alle Wahrheit geführt haben. Wenn nun die hh. Justin, Irenäus, Cyprian, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, Gregorius und andere Kirchenlehrer, so in 1500 Jahren nach und nach gelebt und gelehrt, den h. Geist nicht gehabt haben, und von ihm nicht in alle Wahrheit geleitet worden sind: so müssen zu diesem Ende Andere vorhanden gewesen seyn. Wer sind nun diese? Sage mir's doch? weißt du's nicht? Vielleicht sind es die Ebioniten, Nicolaiter, Montanisten, Donatisten oder dergleichen Gesellen gewesen? Aber alle diese waren Ketzer, und auch von euch selbst verdammt. Weil nun laut vielfältiger Verheißung Gottes rechte Lehrer und reine Schriftausleger jederzeit müssen vorhanden gewesen seyn, indem sonst weder Christus noch eine reine Kirche in

so langer Zeit auf Erden gewesen wäre, und keine Andern gezeigt werden können, als eben jene, welche die katholische Kirche noch heut zu Tag für heilige und wahrhafte Lehrer hält und ihrer Schriftauslegung glaubt und beipflichtet; und auch lehrt und glaubt, was sie gelehrt und geglaubt haben: so muß daraus die augenscheinliche und unläugbare Schlußfolge gezogen werden, daß der Glaube und die Ueberzeugung der Katholischen nicht auf blos menschliches Gutdünken, sondern auf Gottes Wort und Verheißung, und auf des h. Geistes Eingebung gegründet sey.

C. Ich verstehe dich noch nicht allerdings wohl.

P. Wohlan, so erkläre ich dir's durch ein Gleichniß. Wenn ein römischer Kaiser bei seiner kaiserlichen Ehre zusagte, daß während seiner Regierung im Reiche an getreuen Münzern und an guter silberreicher Münze nimmermehr Mangel eintreten sollte: so müßte von beiden Dingen nothwendig eins wahr seyn, daß des Kaisers Münzer gute Münze gemünzt haben, oder daß der Kaiser sein Versprechen nicht gehalten; — besonders wann sonst von niemand Anderm wäre Geld gemünzt worden, oder die von Andern ausgegangenen Münzen kundbarlich falsch wären.

C. Lieber, paßt wohl dieses Gleichniß auf deinen Fall?

P. Allerdings reimt sich dieses Gleichniß. Den Kaiser vergleiche ich mit Christus, die Münzer mit den Vätern und Lehrern, die Münze mit der Lehre. Nun hat Christus laut angeführten Schriftstellen ausdrücklich verheißen, es solle in seinem Reiche auf Erden nimmermehr bis an das Ende der Welt weder an getreuen Münzern, noch an guter gangbarer Münze mangeln, das ist, es soll an rechten Lehrern und an gesunder Lehre kein Mangel eintreten. Wenn nun aber die Münzer, das heißt, die Lehrer, alle miteinander falsche Münze gemacht, das ist, falsch und unrecht gelehrt hätten: so müßte folgen, daß Christus sein Wort und seine Verheißung nicht gehalten habe. Weil jedoch dieses auch nur zu denken abscheulich ist, so ergibt sich nothwendig, daß die heiligen Kirchenlehrer, die mit der entschiedensten Einhelligkeit zu allen und jeden Zeiten die Christen unterrichtet und gelehrt, ihre Lehre mit Wunderwerken bestätigt, und ihrer Viele mit Vergießung ihres Blutes dieselben bekannt und wider alle falschen Lehren so tapfer und erfolgreich beschützet und bis auf uns gebracht, — recht und aus dem h. Geist gelehrt haben. Weil also schließlich ihre Lehre und ihr Glaube unsere katholische Lehre und Glaube ist; so habe ich genugsam erwiesen und wahr gemacht, daß unsere katholische Lehre und Schriftauslegung, unser Glaube und Bekenntniß nicht auf blos menschlichem Gutdünken, wie der lutherische, beruhe; sondern einen festen und göttlichen Grund habe. Das dritte Argument sey also hiermit beschlossen.

Das vierte Argument.

Daß es des Kostens und Schadens, der Mühe und Arbeit nicht werth sey, daß Einer wegen der lutherischen Predicanten und ihres Evangeliums von Haus und Hof hinweg und zu ihnen ziehe.

F. Mich dünkt, ich sey kein Mensch, oder doch kein rechter Christ mehr, daß ich so lange ohne die liebe Predigt des Evangeliums, und ohne das h. Nachtmahl habe seyn müssen.

C. Mich ficht dieses so hoch nicht an. Wann mich je des Monats einmal eine Lust ankommt, so gehe ich halt in die papistische Predigt und höre, was in solcher Gutes vorgebracht wird. Gefällt mir's, so bleib' ich; gefällt's mir nicht, so stehen mir Thür' und Thor offen. Des Nachtmahls halben hat es so große Noth nicht; werde ich einmal krank, will ich etwa schon einen Predicanten finden, der ein gut Trinkgeld nehmen, eins wagen und zu mir kommen und mich der Einsetzung nach speisen und tränken wird.

F. Behüt' mich Gott und sein heiliges Wort, damit ich nicht wie du gesinnt werde. Und sollte ich an einem andern Ort das Bettelbrod fressen, so bleib' ich länger nicht hier, da man keine deutschen Psalmen mehr singen hört, da kein rechter Wortsdiener mehr gesehen wird, da die lieben Predigthäuser so öde stehen, da man kein öffentlich Nachtmahl mehr hält, da man die Kinder nicht mehr auf gut Evangelisch und gut Deutsch taufet, da man die Ehe auf Papistisch einsegnet, da den evangelischen Christen, wann man sie zu Grab trägt, keine Glocken mehr geläutet werden, da man bei den Leichen weder das: „Mit Frid und Freud ich fahr dahin", noch 151 Psalm: „Nun laßt uns den Leib begraben", singen darf.

P. Haben unsere lieben christlichen Voreltern so viele hundert Jahre ohne solche mehrtheils von Schneidern, Schustern oder Predicanten gedichtete geistlosen Lieder leben können; sind sie rechtschaffene Christen durch das lateinische Taufen und von Gott gesegnete Eheleute durch die katholische Einsegnung geworden, da kein Predicant in der ganzen weiten Welt gewesen: so muß den Festinantius eine seltsame Sucht angekommen seyn, und müssen ihn die Predicantenweiber, deren viele auch mehr als Brod essen können, bezaubert haben, daß er ihnen so weit nachlaufen will. Die Glocken belangend, nimmt mich gar fremd, warum du so viel nach geweihten papistischen, abergläubischen Glocken fragest, willst du doch sonst nichts Geweihtes weder sehen noch hören, und wie kommt es, daß die Lutherischen, wann sie todt sind, die papistischen Glocken so gern wollten läuten hören? Haben sie doch im Leben dieselben nicht ohne Verdruß hören mögen. So hätte man lange und stark läuten müssen, bis man sie in die katholischen Kirchen, auf welchen sie hangen, hineingeläutet hätte. Darum ist kein Wunder, daß die Glocken ihnen, wann man sie zu Grab trägt, auch nicht mehr aufpfeifen wollen. Sie mögen also ihren Todtentanz wohl mit stiller Musik verrichten.

C. Ey, du bist gar zu böse. Ich gedenke der lieben Zeit wohl, wann du dergleichen Karten hier ausgeworfen hättest, wärest du mit ganzem Kopf nicht schlafen gangen; kann dir's aber doch nicht verargen, daß du dich deines Vortheils dießfalls auch gebrauchest. So rede dir eben genug; doch ohne fernern Umschweif möchte ich gern hören, was dein viertes Argument sey, davon du allererst groß Geschrei gemacht hast.

P. Mir ist mein Lebtag nichts Einfältigeres vorkommen, denn daß unser Festinantius sogar in die Predicanten verliebt ist, daß er eher Haus und Hof, das süße Vaterland und gute Freunde, als sie, lassen will, da sie doch, pur lauter Layen, ohne ordentlichen Beruf und Weihe, ohne Befehl und Gewalt, sich des Predigens und des Sakramentreichens unterfangen.

F. Es ist ein Predicant besser, als ein ganz Dutzend verschnürte Mönche und Pfaffen.

P. Gemach, wir reden jetzt nicht, welche im Leben, dem äußerlichen Scheine nach, erbaulicher sich verhalten. Es mangelt zwar leider an Aergerniß bei vielen katholischen Geistlichen nicht; doch mußt du deine Predigkäuzlein auch nicht so gar glasschön und engelrein machen, dergleichen Käuzlein setzen sich oft auch auf einen Kloben, darauf sie nicht gehören. Wer übel lebt, er sey geistlich oder weltlich, dieser oder jener Religion, der wird es vor dem strengen Richterstuhl Christi wohl finden. Was unrecht ist, soll und kann Niemand loben. Ich rede jetzt vom Beruf, daß eure Wortsdiener laufen, so sie doch Niemand gesandt hat, predigen und sich der Seelsorge unterfangen, da sie doch Niemand geheißen.

F. Das wäre mir ein Wunder! Es wird ja kein Landesherr oder keine Stadt Jemanden öffentlich predigen und die Sakramente spenden lassen, sie geben ihm denn die Erlaubniß, stellen ihn auf, und heißen die Kanzel und des Herrn Nachtmahltisch versehen.

P. Es erfährt Einer alle Tage etwas Neues. So höre ich wohl, gleichwie die Landesherren und Bürgermeister einen zum Richter, Schultheißen, Bierbrauer, Bader oder zu andern Aemtern annehmen, bestellen und einsetzen können, ebenso bestellen sie auch die Predicanten.

F. Die weltliche Obrigkeit macht sie nicht zu Kirchendienern und Predicanten, sondern wann diese auf den Universitäten zuvor examinirt, approbirt und ordinirt worden sind und dieser Ordination einen genügenden Schein auflegen können, alsdann erst werden sie von der weltlichen Obrigkeit auf diese oder jene Predicatur oder Pfarrei eingesetzt, und wird ihnen vergönnt, daß sie ihr Predigtamt exerciren mögen. Siehst du einen Mangel an dieser Procedur?

P. Du bist mir gar zu heikel mit deiner Predicantenvocation. Es bedarf nicht so viel Examinirens, Approbierens und Händauflegens; willst du es besser wissen oder machen als Luther selbst? Dieser schreibt Tom. II. Jen. über das andere Kapitel der ersten Epistel Petri, daß Keiner für sich selbst auftreten und predigen solle in der Gemeinde: sondern es müsse einer aus dem Haufen heraus von der Gemein, wie sonst ein Amtmann, gezogen und zum Predigtamt deputirt, auch wiederum, wann man will, abgesetzt werden. Hörest du da nicht, daß die Gemein selbst einen aus ihrer Mitte zum Prediger bestellen möge?

C. Das wäre mir eine feine Ordination, wann die Gemeinde wie einen Kuh- oder Schweinhirten, also auch einen Seelenhirten ihres Gefallens

bestellen und absetzen wollte! Es gehört mehr dazu; die Superintendenten auf den Hochschulen müssen diejenigen, so Kirchendiener werden wollen, zuvor ordiniren und ihnen die Hände auflegen, sonst ist es weit gefehlt.

P. Das Ei soll nicht gescheidter seyn wollen als die Henne. Höre, was Luther hievon sagt, Tom. II. Witt. fol. 545 an den christlichen Adel deutscher Nation: „Dann was aus der Tauff krochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon Priester, Bischof und Pabst geweyhet sey, obwohl nicht einem Jeden gezimet, solch Ambt zu üben. Dann weil wir alle gleiche Priester seyn, muß sich niemand selbst herfür thun....... Dann was gemein ist, mag niemand ohne der Gemeine Willen und Befelch an sich nemmen." So viel Luther.

Siehst du nicht klar, daß es keiner Ordination, Handauflegung und Weihung bedarf, weil wir alle Priester und Prediger gleich in der h. Taufe geworden seyen? Und eben an demselben Orte zuvor sagt Luther: „Wann in der Wüsten ein Haufen Layen bei einander wären, die keinen geweihten Priester bei sich hätten, und würden allda der Sachen eins, erwählten einen unter ihnen, er wäre ehelich oder nicht, und befehligen ihm das Amt zu taufen, absolviren, predigen und Meß oder das Abendmahl halten, der wäre wahrhaftig geweiht."

C. Wenn dem also wäre, dürfte den vertriebenen Predicanten niemand mit so großer persönlichen Angelegenheit nachziehen. Es könnte in einer jeden Gasse, ja wohl in einem jeden Hause, Einer der nur schreiben und lesen könnte, zu einem Prediger, Taufer und Nachtmahlgeber bestellt werden. Das will mir aber nicht in Kopf, daß es recht sey. Wer nicht gebührender Weise von denen, welchen es zukommt, ordinirt worden, der kann dergleichen Sachen nicht verrichten.

P. Dein Gewissen ist dir hierin, nach Luther's Meinung, gar zu eng gespannt. Lies Luther im Tom. VII. Witt. von der Winkel Meß und Pfaffen Weih, fol. 495; seine Worte lauten: „Und ich will nicht sagen, wie die Papisten, daß kein Engel noch Maria können wandeln u. s. w. Sondern so sag ich, wann selbst der Teufel käme (wann er so fromm wäre daß er thun wollte und könnte). Aber ich setz daß ich's hernach erführe, daß der Teufel so herein in das Amt geschlichen wäre, oder hätte sich gleich lassen als in Mannes Gestalt berufen zum Pfarramt, und öffentlich in der Kirche das Evangelium geprediget, getauft, Meß gehalten, absolvirt und solche Amt und Sacrament als ein Pfarrherr geübt und gerichtet, nach dem Befehl und Ordnung Christi: so müssen wir doch bekennen, daß die Sacramente recht wären, wir rechte Taufe empfangen, recht Evangelium gehört, recht Absolution kriegt, recht Sacrament des Leibs und Bluts Christi empfangen haben. Denn es muß unser Glaube und Sacrament nicht auf der Person stehen, sie sey so fromb oder böß, geweyht oder ungeweyht, beruffen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter u. s. w." Bisher Luther. Können denn auch der Teufel und seine Mutter predigen, und Sacrament

reichen, wie vielmehr wird es ein christlicher Laye, er sey ein Schneider oder Schuster, berufen oder unberufen, thun können?

C. Hättest du mir dieses in Luthers Büchern nicht gezeigt, würde ich nimmer geglaubt haben, daß dieses seine Meinung sey gewesen. Aber was das Auge sieht, muß das Herz wohl glauben. Es mag aber Luther geschrieben haben, was er wolle, so will ich doch die Tage meines Lebens wissentlich weder Predigt hören, und noch viel weniger absolvirt und gespeis't werden von Einem, der nicht zuvor von denen, die im Predigtamt vorgesetzt sind, ordinirt worden und mit Handauflegung einen ordentlichen Beruf zu diesem hochwichtigen Amt empfangen hat.

P. Vom Festinantio wollte ich gern hören, ob er dafür halte, daß er also in seinem Layenstande das Predigtamt führen könnte, und im Fall er sich eines Solchen als ein Laye unterfangen wollte, und die Leute absolvirte und speisete, ob sie wirklich und wahrhaftig absolvirt, und mit dem Leib und Blut Christi gespeiset wären.

F. Wann ich in ein fremdes Amt griffe, thät ich unrecht; dergleichen Kirchendienst ist mir nicht befohlen.

P. Freilich thätest du unrecht. Das wollte ich aber gern von dir wissen, im Fall du es thätest, ob du wahrhaftig und gültig solches Amt verrichtetest, und die Leute von dir recht absolvirt und gespeiset würden.

F. Ich halte es hierin mit der Schrift, und glaube mein Absolviren und Speisen würde vergebens seyn und leer abgehen. Denn St. Paulus sagt Röm. X ausdrücklich: „Wie wollen sie aber predigen, wann sie nicht gesandt worden?" Desgleichen heißt es, Matth. XXI und XXIII, Luk. XIV. Joh. X, Matth. XXIV, Mark. XVI: „Die Arbeiter müssen von dem Hausvater in den Weinberg des Herrn gesandt werden, in maßen Christus selbst vom Vater geschickt worden, und ebener Gestalt wiederum seine Jünger gesendet, und die Jünger ferner Andere verordnen (Act. XIV, II. Tim. I.), und diese Ordnung von einem Geistlichen zum Andern nachher beibehalten werden solle. Und, sagt Luther, Tom. IV. lat. fol. 8, dieser Beruf muß bis an das Ende der Welt bleiben.

P. Eben deiner Meinung bin ich auch, indem du sie aus der Schrift trefflich erwiesen hast. Schließ aber alsbald daraus, daß du deiner Predicanten wegen und zum Gebrauche ihres Ministeriums keinen Fuß vor die Thüre setzen, geschweige, so weit hinweg ziehen solltest.

F. Wie also? Sind denn vielleicht die evangelischen Predicanten nie ordentlicher Weise zu ihrem Kirchenamt berufen worden? Das wirst du nimmermehr wahr machen können.

P. Ich will es nicht erst wahr machen, indem es zuvor und durch sich selbst wahr ist. Doch verhoffe ich dir handgreiflich darzuthun, daß sie pur lauter Layen sind und bleiben, sowohl als du und deinesgleichen. Und will dießmal nicht sagen, daß man weder zu Tübingen noch auf andern Universitäten die Ordination und Handauflegung für ein wesentlich Stück des

Ministerii oder Kirchendienstes, sondern nur eine adiaphoristische Sache halte, das ist ein Ding, das gebraucht oder auch wohl unterlassen werden kann. Daher ich dir als eine gewisse Sache, die ich gesehen und erfahren habe, sagen kann, daß unter denen, die im Lande bleiben, unter zehn kaum Einer dergestalt ordinirt wird. Die man von Tübingen und andern Ländern geschickt, die ordinirt man fast Alle, und stellt's öffentlich der Gemeinde vor, und legt ihnen mit gewissen Gebeten die Hände auf. Und dieß geschieht darum, daß sie in andern Ländern desto mehr Ansehen haben.

F. Du sagst mir von seltsamen Schnaken; das Beßte ist, daß ich dir es glauben mag oder nicht.

P. Willst es nicht glauben, so magst es lassen. Was gilt es aber, wann ich einen Studenten von Tübingen, der von Niemand examinirt und ordinirt worden wäre, in dieses Land zu einem Herrn käme, der ihn zu seinem Prediger annähme und aufstellte, und man nach Tübingen schriebe, ob dieser also für einen Predicanten passiren sollte, wann sie anders ihren und Luther's, ihres Rädlinführers, oben angezeigten Grundsätzen und Gewissen gemäß antworten wollten, so würden sie einen Solchen in dem Musterregister der Predicanten passiren lassen und für gut erkennen.

F. Ein solcher hätte sich dennoch nicht selbst eindrungen oder ungesandt geprebigt, denn der Landherr hätte ihn berufen. So erinnerte ich mich auch, daß Dr. Luther in der Predigt am Sonntag Invocavit sagt, „man müsse zum Predigtamt berufen seyn, und könne niemand vorm Teufel bestehen, sondern werde Jedermann in die Hölle gestoßen, der da nicht berufen sey und predige. Deßwegen er dem Teufel eine Spritze vor die Nase halten wolle, daß ihm auch die Welt zu eng werden solle, dann er wisse ja, daß ihn, wiewohl er sich gewehret, Der Rath zu Wittenberg zu predigen berufen habe." An welchem Ort der theure Mann sich selbst auf den Beruf der weltlichen Obrigkeit steuert.

P. Gelt du kommst mir, und gestehest mir mehr als halber, daß die weltliche Obrigkeit einen zum Predigtamt ordnen und berufen könne, der Gestalt, daß er weiterer Ordination und Weihe von den geistlichen Consistorien und Superintendenten weder vor noch nach bedürfe. Ich bitte dich aber gar schön, sage mir doch, wie einer mehr Gewalt einem Andern geben und aufladen könne, als er selbst hat. Sollten aber weltliche Herren und Gemeinden befugt seyn, Priester in die Kirche Gottes zu senden, müßten sie ihnen Gewalt geben können, in der Kirche die Predigt und die Sacramente zu verwalten. Denn Solches heißt Prediger senden, wie St. Paulus sagt: „Wie sollen sie predigen, wann sie nicht gesandt werden?" Weil aber die weltlichen Herren und Gemeinden gedachte Gewalt nicht für sich haben, mögen sie dazu Niemanden bevollmächtigen. Und ist ihnen derhalb Prediger und Seelsorger zu senden, und ihnen geistliche Gewalt einzuräumen unmöglich, sondern bleiben alle die von weltlichen Herren und Gemeinden ohne bischöfliche Ordination und Weihe gesandt

worden, eben sowohl als die selbst laufen, allerdings unberufen, daß also weltliche Herren oder Gemeinden weder Lutherum noch Andere berufen haben können.

F. Deßhalb will ich nicht viel mit dir kriegen; meine Meinung ist selbst, es gehöre mehr dazu, denn daß ein weltlicher Herr oder eine Gemeinde einen Prediger aufstelle. Doch wirst du mich nicht bereden, daß eben der papistischen Bischöfe Plattenscheren und Salben dazu gehören.

P. Ich will dir jetzt weder vom Salben noch vom Scheren, sondern allein davon sagen, daß ein Jedweder, der sich des Predigtamtes unterfangen will, von dergleichen Personen ordinirt, und dem Kirchendienste gewidmet werden müsse, welche von Christo als dem Prinzipal und Erzbischofe unsrer Seelen bevollmächtigt worden sind, den Andern solche geistliche Gewalt, die Seelsorge zu versehen, kräftiglich geben und ertheilen könnten, es geschehe dieses, gleichwohl mit was Ceremonieen es wolle.

F. Wer wollte daran zweifeln?

P. So ungezweifelt wahr nun dieses ist, so unfehlbar ist es auch, daß alle und jede lutherischen Predicanten ohne einigen rechtmäßigen Beruf und ohne Ordination pur lautere Layen sind.

F. Haben sie doch gut Brief und Siegel darum, daß sie auf den Universitäten, oder sonst von ordentlichen Superintendenten ordinirt seyen. Sonst man sie in diesen Ländern nicht annehmen würde.

P. Wohlan wir wollen sehen, ob wir doch in dieser so hochwichtigen Sache auf einen Grund kommen könnten. Wann ich von euerm Herren Hansen als lutherischen Predicanten fragte: Seyd ihr, Herr Hans, auch ordentlicher Weise zum Predigtamte berufen und ordinirt worden, und er mir seinen Ordinationsbrief aufwiese, daß er in Tübingen (will also setzen) von Dr. Heerbrand ordinirt worden, wollte ich ihm ein Solches zu Lieb glauben; im Fall ich aber zu Dr. Heerbrand käme, und auch ihn zu Rede stellte, weil er Herrn Hansen N. zu einem Prediger ordinirt, ob er, Herr Dr. Heerbrand, auch aufzuweisen und zu probiren habe, daß er selbst auch ordentlicher Weise ordinirt und Gewalt empfangen habe, das Predigtamt nicht nur für sich selbst zu führen, sondern auch Andere zu ordiniren. Da will ich nun setzen, Dr. Heerbrand habe aufzulegen, daß er von Dr. Martin Luther gedachte Gewalt durch gebürliche Ordination empfangen habe. Damit müßte ich mich seiner halben wohl abfertigen und begnügen lassen. Doch stünde mir noch bevor, nachzuforschen, ob denn auch Dr. Luther eine rechtmäßige Ordination und solche Macht und Gewalt empfangen habe, daß er auf die Weise, wie er gethan, predigen, Sacramente reichen und die Seelsorge versehen, auch Andere, dergleichen zu thun, habe ordiniren und bevollmächtigen können. Denn im Falle es an seiner, Dr. Martin Luther's Vocation, Ordination und Gewalt, gefehlt haben sollte, müßte er nothwendig an allen denen, die von ihm mittelbar oder unmittelbar zum Kirchenamt und

zur Seelsorge ordinirt und bestellt worden, die Ungültigkeit und Nichtigkeit sich ergeben. Das kannst du, ob Gott will, wohl verstehen.

C. Ich muß auch ein Wort dazu reden. Im nächsten Bauernaufstande haben ihre Obristen, die ihres Handwerks Schneider und Faßbinder waren, Etliche aus den Bauern zu Rittern geschlagen; aber der armen Ritter! Wie kann ein Bauer einen Ritter machen? Selbst ein rechter Ritter kann keinen Andern zum Ritter schlagen, sondern nur ein Kaiser, König oder andrer Potentat. Wie viel weniger kann denn ein von seinen vierzehn Anherren hergeborner Bauer einen zu einem Ritter schlagen? Und wenn schon solche zu Rittern geschlagene Tölpel andere zu Rittern hätten machen wollen, wären doch alle miteinander grobe Bauern geblieben. Also im Fall (das doch nimmermehr von Prudentius oder einem Andern bewiesen werden kann), daß Dr. Martin Luther selbst zu seinem Predigtamt nicht rechtmäßig berufen sey, und andere Predicanten zu machen, Gewalt gehabt haben sollte, würden unsere Kirchendiener eben solche Predicanten seyn, wie jene Bauern Ritter geworden sind. Aber das wolle Gott nimmermehr.

P. Du hättest fürwahr diesen Handel mit keinem bessern Argument erklären können. Darum hab großen Dank. Merk aber weiter fleißig auf, damit du gründlich verstehest, was es mit des Dr. Luther's und folglich mit aller von ihm herrührenden Predicanten Beruf für eine Beschaffenheit habe.

C. Fahre nur geschwind fort; doch thue beileib Niemanden Unrecht.

Wann ich dir Luther's eigene Meinung treulich anzeigen und dir das Urtheil selbst heimsetzen werde, verhoffe ich, du werdest dich nicht zu beschweren haben.

Erstens ist gewiß und bezeugt uns Christus selbst (Matth. IX und Luc. X), daß er die Apostel beten heißet, daß Gott Arbeiter in seinen Schnitt senden und die Arbeiter zwar selbst in seinen Weinberg und die Schnitter in seine Aernte schicken möchte. Und St. Paulus sagt, Eph. IV, dieß sey eine der Nutzbarkeiten der Himmelfahrt Christi, „daß er Etliche zu Aposteln, Etliche zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern gebe und sende, zu Erfüllung der Heiligen, und zu dem Werke des Kirchenamtes, zu Erbauung des Leibes Christi.“ Und damit man nicht möchte vermeinen, daß Christus blos eine Zeitlang und nicht allweg dergleichen Hirten und Lehrer gebe oder sende, setzet er hinzu: „Bis daß wir alle einander begegnen in Einigkeit des Glaubens u. s. w.,“ das ist, bis zum jüngsten Tag.

Zum Andern ist gewiß und außer allem Streit, inmassen Luther an vielen Orten bekennt, daß der Beruf zweierlei sey: Einer, wann Gott selbst unmittelbar oder durch Vermittelung des Menschen berufet, wie die Propheten im alten und die Apostel im neuen Testamente sind berufen worden. Der andere Beruf geschieht zwar auch von Gott, aber mittelbar durch die Menschen, wie St. Paulus den Timotheus und

Titus, und diese wieder Andere berufen und ordinirt haben. Wer daher nicht probiren kann, daß er von Gott unmittelbar, oder von Menschen, denen es zukomme, ordentlicher Weise berufen worden, der ist ein Dieb und ein Mörder (Joh. X); und gebührt ihm nicht zu predigen oder Sacramente zu administriren, wann er schon das reine Evangelium lehren wollte, und ein Engel vom Himmel wäre (wie Luther sagt, Tom. V Jen. über Ps. 82 und der Augsb. Confession), und wann er schon viele tausend Seelen bekehren könnte, (wie abermal Luther sagt Tom. IV Lat. über Galater).

Zum Dritten, daß Luther weder unmittelbar von Gott, noch mittelbar von Menschen berufen worden, wird aus Folgendem zur Gewißheit. Tom. II, fol. 73, und im Brief an den Churfürsten und wider den falsch genannten geistl. Stand, S. 75 und anderwärts, will Luther darauf beharren, daß er von Gott selbst gesandt worden und von keinem Menschen, und daß ihn Christus zu einem Evangelisten gemacht und vom Himmel berufen habe. An welchem Orte er auch dem Papste und seiner Weihe keinen Beruf zuerkennen will. So gilt es Probirens. Denn er sagt selbst, Tom. IV fol. 8, daß niemand von Gott unmittelbar berufen werde als die Apostel, und Anno 36 im Brief an Lorenz Castner setzt er für eine gewisse Regel, wie sie denn auch in Wahrheit ist, daß alle diejenigen lügen und Teufel seyen, so vom Himmel herab in die Kirche fliegen und von Gott unmittelbar berufen seyn wollen; sey ihnen auch nicht zu glauben, sie thuen dann Wunderzeichen. Darum er am Auffahrtstage Anno 1522 freventlicher Weise sagt: Wenn man das Evangelium ängsten wollte, müsse er wahrlich daran, und auch Zeichen thun; aber er verhoffe, es werde nicht von nöthen seyn. Von Luther's Zeichen und Wundern habe ich meines Theils nie ein Wort gelesen noch gehört.

F. Weil Luther nichts als Gottes Wort und das reine Evangelium gepredigt, welches von Christo und den Aposteln genug mit Wunderzeichen bestätigt worden, ist es ohne Noth gewesen, neue Wunderwerke zu wirken.

P. Hast nicht oben von Luther selbst gehört, daß Keinem auch das reine Evangelium zu predigen, ohne rechtmäßigen Beruf erlaubt und auch nicht erhört sey. Die Frage ist hier, ob Luther unmittelbar von Gott berufen worden. Dazu sage ich nein, und probier's mit seiner eigenen Regel, indem er seinen unmittelbaren Beruf mit Wunderwerken niemals bestätigt hat.

F. Lieset man doch von Johannes dem Täufer, daß er kein Zeichen noch Wunder gethan, und dennoch ist er nicht von Menschen, sondern von Gott selbst unmittelbar, Buße zu predigen und zu taufen, berufen worden.

P. Ist wahr; aber von ihm haben die Propheten lang zuvor geweissagt, daß er kommen, eine rufende Stimme in der Wüste, Christi Vorläufer und Wegbereiter seyn sollte. Wenn also Luther anzeigen kann, welcher Prophet von ihm geweissagt, daß er im J. 1517 kommen, und

ein nagelneues, zuvor in 1500 Jahren ungewöhnliches Predigtamt anfangen werde: so wollen wir ihm nicht weniger als Johannes dem Täufer Glauben beimessen, und seinen Beruf ohne Wunderwerk passiren lassen; sonst aber keineswegs.

Und wann sich schon Luther tausendmal rühmte, er sey von Gott gesandt worden, soll und kann ich es ihm nicht glauben. Denn ein Jeder Schwärmer möchte also sagen.

F. Wäre Luther nicht von Gott gesandt und berufen worden, so wäre es unmöglich, daß seine Lehre einen so schleunigen und glücklichen Fortgang gehabt hätte und von so vielen Ländern und Städten wäre angenommen worden.

P. Ich meine wohl, es sey dem Mohamet sein fleischlicher Alkoran, dem Arius seine gotteslästerliche Ketzerei viel baß abgangen, sich weiter ausgebreitet, und länger gewährt als dem Luther sein Glaube.

Zu dem hat nicht der calvinische Glaube bereits weiter um sich gefressen und wurde von weit mehr ansehnlichen Personen angenommen, als das arme nunmehr in den letzten Zügen liegende Lutherthum? So müßten nach deinem Argument Mohamet, Arius und Calvinus von Gott berufen und gesandt worden seyn. Das wäre mir wohl was Feines.

F. Hat doch der h. Märtyrer Johannes Huß von Luthero geweissagt, als er zu Costnitz unschuldiger Weise verbrannt worden, indem er auf dem Scheiterhaufen gesagt: Jetzt verbrennet ihr eine Gans (denn Huß auf Böhmisch eine Gans heißt); aber über hundert Jahre wird ein Schwan kommen, den werdet ihr nicht verbrennen können. Ist denn diese Prophezeiung an Luther nicht erfüllt worden?

P. Mich dünkt, es habe mich mit diesem Einwurf eine Gans angepfiffen. Denn erstens ist dieses eine pur lautere von Predicanten erdichtete Fabel. Daß Huß dergleichen Worte geredet haben solle, hat aus keinem bewährten Scribenten oder glaubwürdigen Chroniken auf vielfältiges Begehren jemals dargewiesen werden können. Zum Andern, wo je Huß ein wahrhafter Prophet gewesen wäre, so müßte Luther ein falscher Prophet und Lehrer seyn. Denn Hußens und Luther's Lehren und Glaube (mit Ausnahme gar weniger Artikel) sind so weit als Himmel und Erde von einander unterschieden.

C. Mich bedünkt schier, wir kämen am Leichtesten davon, wann wir die unmittelbare Berufung Luther's von Gott beiseite setzten und darnach forschten, ob er nicht zwar von Gott, aber doch mittelbar durch die Menschen berufen worden.

P. Mein Cunctanti, überlege als Verständiger selbst die Sache. Wie ist es doch möglich, daß Luther von andern Menschen zu einem solchen Predigt- und Kirchenamt berufen und ordinirt worden sey. Ist doch, ehe Luther auf diese Weise zu predigen angefangen, kein Mensch auf Erden weder geistlichen noch weltlichen Standes gewesen, der um ein solches Predigt-

amt und Kirchenregiment gewußt hätte, oder jemals dergleichen in Sinn genommen, oder sich hätte träumen lassen, — wie ist er denn von Andern berufen und bestellt worden?

F. Hat doch Luther nichts anders und auf keine andere Weise gepredigt und administrirt, als die lieben Apostel selbst gepredigt und administrirt haben? Wie darfst du denn sagen, daß vor ihm Niemand seiner Meinung gewesen?

P. Lieber, sage mir, welchen Apostel und an welchem Orte hast du ihn hören predigen, daß du so trutzig sagest, sie haben's eben gemacht wie Luther und Luther wie sie?

F. Lies das neue Testament, so wirst du es finden.

P. Wenn predigen nichts anders heißt als das neue Testament von Wort zu Wort lesen, werden so viele Prediger seyn, als Leute schreiben und lesen können. Ich habe das öffentliche Predigen für etwas mehr gehalten. Gesetzt aber (was jedoch in Ewigkeit nicht wahr seyn kann), daß Luther sein Predigtamt eben so geführt und verrichtet hätte, wie die heiligen Apostel gethan: so wäre doch noch lang nicht bewiesen, daß Luther durch Menschen ordentlicher Weise wäre berufen worden; es sey denn, daß Luther nach so viel hundert Jahren ein Apostel von den Todten auferstanden sey und den theuern Mann Luther ordinirt habe. So du probiren willst, daß Luther einen ordentlichen Beruf zu seinem Kirchendienst gehabt habe, mußt du beweisen, daß zu selbiger Zeit Leute gewesen, die ihn berufen und geweiht haben; wer sind aber diese Leute gewesen?

F. Ist Luther nicht zu einem Doctor creirt und zu einem Priester geweiht, dazu als ein Mönch in die Kutte eingeschleift worden? Heißt das keine Vocation?

P. Ja, die ganze Welt weiß es wohl, daß er Doctor, Priester und ein Mönch gewesen; daß er aber zu einem solchen Predigtamt, dergleichen er hernach angefangen, von irgend einem Bischof oder Doctor ordinirt worden sey, das kann ich weder in seinen Schriften noch in andern Büchern finden.

Belangend sein auf einer katholischen Universität von katholischen Doctoren empfangenes Doctorat schreibt er zwar, Tom. V. fol. 492 Anno 1532, im Brief von Schleichern, daß er für dasselbige nicht die ganze Welt nehmen wollte, ja wann er nicht in seinem Doctorat die neue Lehre angefangen hätte (spricht er), müßte er verzagen und verzweifeln. Doch hat er sich, Tom. IV. Cat. fol. 8 Anno 38, daß besonnen und bekannt, das Doctorat sey nicht ein genugsamer Beruf, sondern allein eine Gewalt, dadurch er im Papstthum an jedem Ort, wohin er zuvor ordentlich berufen, und andrer Dienste erledigt sey, zu predigen bemächtigt werde; sey auch am Doctorat nicht genug, sondern müsse ein besonderer Beruf dabei seyn. Für eins.

Zum Andern, wie kann dem Luther sein Doctorat zu seinem geist-

lichen Berufe dienlich seyn und genügen? Denn der Beruf, der durch Menschen geschieht, muß auch von Gott herkommen und Gott gefällig seyn; weil aber Luther nach papistischen Promotionibus an einem papistischen Ort, auf papistische Weise promovirt worden, und ihm keine andere Gewalt zu lehren oder die Schrift auszulegen als auf gut papistisch gegeben worden; er auch, daß er also und nicht anders wolle, einen leiblichen Eid geschworen: wie kann dann diese seine Promotion, auf die eben gedachte Weise geschehen, ein göttlicher, rechtmäßiger Beruf seyn, weil er der Papisten Lehre, als des Teufels selbst, nachher verworfen hat? Zudem gilt auch bei den Lutherischen die Promotion zum Magisterium oder Doctorat nicht für die Ordination, daß einer darum gleich predigen dürfe: sondern wird durch einen abgesonderten, jedoch vergeblichen, Act zu diesem Zweck ertheilt.

Zum Dritten, was bedarf es viel Geredes um des Doctorats willen? Hat doch Luther selbst, Tom. II. im Brief an Churfürsten, ganz und gar darauf verzichtet, und ist herzlich wohl zufrieden, daß ihm der Doctortitel und alle andern päpstlichen Larven genommen worden.

C. Wir müssen etwas Anders hervorsuchen, damit D. Luther's Vocation und Ordination gehandhabt werde, da das Doctorat nicht Stich halten will.

F. Ist er doch sowohl als ein Anderer vom Bischof zum Priester geweiht worden, in welcher Weise er zweifelsohne öffentlich zu predigen und die Sakramente zu verwalten Gewalt überkommen hat.

P. Da Christus dem Judas Iscarioth den Beutel übergeben, hat er ihn ja zum Säckelmeister gemacht und ihm die Gewalt gegeben, das Geld einzunehmen und auszugeben; da er aber zu einem Dieb worden, ist er aus seinem Beruf geschritten. Denn ein Anderes ist zum Säckelmeister ordinirt und ein Anderes ist zum Dieb werden. Merkst du's?

C. Ich merk dich wohl; weil aber die Anwendung gehässig ist, und dem Festinatius gar zu hart für den Kopf stoßen möchte, lassen wir es also bleiben, wie es ist.

P. So nimm ein anderes Exempel unter andern Diaconen. Weißt du, daß auch Einer, Nicolaus genannt, von den Aposteln ordinirt worden? Derselbe hat hernach eine neue Ketzerei angefangen. Wenn ihn alsdann einer zu Rede gestellt und gefragt hätte: Wer hat dir Gewalt gegeben, diese deine neue Lehre zu predigen? und er geantwortet hätte: Bin ich doch so wohl als andere Diacone von den Aposteln ordinirt worden, hätte er nicht eine richtige Antwort gegeben? Denn er ist mit nichten von den Aposteln ordinirt und gesandt worden, diese seine neue Ketzerei zu predigen, sondern ist selbst unberufen herbeigelaufen.

C. Ich habe dir zuvor gewehrt und eingeredet, damit du aus Luther keinen Iscarioth und Dieb machest; jetzt willst du ihn zu einem Ketzer und dem Nicolaus gleich machen. Es ist schier gurris Gaul.

P. Ich mach' ihn zu keinem Ketzer; der arme Mann hat sich selbst zu einem Solchen gemacht; denn ein Ketzer seyn heißt nichts anders als seine eigene Privatmeinung in göttlichen Sachen wählen und sie der ganzen allgemeinen christlichen Kirche Meinung vorziehen. Also hat Luther, der unglückliche Mensch, gethan. Er hatte dem Bischof, der ihn zum Priester ordinirt, versprochen und geschworen, er wolle in der Gemeinschaft der katholischen Kirche und in dem Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl zu Rom verbleiben. Nichtsdestoweniger hat er sich eigenen Muthwillens von solcher Gemeinschaft und Gehorsam hernach abgezogen. Er ist vom Bischof dazu geweiht worden, daß er für die lebendigen und verstorbenen Christgläubigen das unblutige Opfer der h. Messe dem Allmächtigen darbringen würde; daß er katholisch Beicht hören und absolviren, und in Summa nach Ordnung, Gewohnheit und Gebrauch der allgemeinen christlichen Kirche durchaus predigen und die Sacramente verwalten solle. Dazu und zu nichts Anderm ist er mit ausdrücklichen klaren Worten des Bischofs auf sein höchstes Versprechen, diesem Allen gehorsamlich nachzukommen, ordinirt worden. Nachdem er aber den Papst unverschämter Weise den Antichrist und die Bischöfe seine verfluchten Diener, die h. Messe einen Gräuel und eine Abgötterei zu schelten, die Ohrenbeicht sammt fünf andern h. Sakramenten zu verwerfen, und die h. Schrift in vielen Artikeln auf eine zuvor unerhörte, oder von der katholischen Kirche längst verworfene Weise auszulegen sich erfrecht hatte; kann ich mir nicht einbilden, wer so unverständig seyn werde oder könne und sagen dürfe, Luther sey dazumal, als er zu einem Priester geweiht wurde, zu einem Predicanten, ja zu einem Erzvater aller Predicanten ordinirt und berufen worden. Hat er doch mehrmals seiner papistischen Weihe sich gänzlich entäußert und öffentlich protestirt, daß er damit nichts wolle zu schaffen haben. Zudem wann er schon in seiner ersten Ordination und Vocation geblieben wäre, hätte er doch andere Priester oder Prediger, weil er ein einfacher Priester und kein Bischof gewesen, weder berufen noch ordiniren konnte, indem von der Apostelzeit an Niemand anderm als den Bischöfen erlaubt war, Priester und Prediger zu ordiniren.

F. Weil Luther die vielfältigen Mißbräuche, Irrthümer und Gräuel im Papstthum gesehen, hat er dieselben nicht länger dulden, viel weniger mit gutem Gewissen als Priester und Mönch nachthun können. Und weil er durch besondere Erleuchtung Gottes erkannt und mit Händen gegriffen, daß es mit dem Predigtamt und dem ganzen Kirchendienst übel zugehe, ist er nicht darum zu schelten, sondern vielmehr zu loben, daß er aus seiner päpstlichen Ordination geschritten, oder vielmehr, um das Evangelium rein zu lehren und die Sakramente recht zu administriren, dieselbe verwendet hat.

P. Entweder ist Luther's Vocation und Ordination, die er im Papstthum empfangen, recht, göttlich und giltig, oder unrecht, ungöttlich, un-

giltig gewesen. Luther's Meinung nach kann sie weder recht, noch göttlich und giltig gewesen seyn, und das probire ich also. Wie viele tausendmal nennt Luther den Papst Antichrist und alle Bischöfe antichristische Diener, die katholische Kirche aber des Antichrists Reich? Desgleichen hat er sehr oft aus seinem unbescheidenen Mund und aus seiner giftigen Feder fließen lassen, daß in der päpstlichen Weihe nichts anders geschehe, als daß die Bestia, der Antichrist, seinen antichristischen Charakter aufdrücke.

Zudem, wie kann die päpstliche Weihe recht seyn, wann es wahr ist, was Luther unzählige Male sagt, daß es lauter Gräuel seyen, dazu die Pfaffen im Papstthum geweiht werden, und daß die Art und Weise und die Ceremonicen, mit welchen die Ordination geschieht, lauter Narrenwerk und Menschensatzungen seyen?

Wann dann der Minister oder Bischof, der den Luther im Papstthum geweiht hat, antichristisch, die Art und Weise der Weihe abergläubisch, das Ziel und die Endursache abgöttisch und ein lauter Gräuel, dazu derjenige, der geweiht worden, ein antichristischer Mönch, und mehr ein Wolf (denn also pflegen die Lutherischen die Mönche zu nennen) als ein Mensch gewesen, wie hat dann Luther's Weihe im Papstthum etwas taugen können?

F. Du darfst dich so sehr nicht bemühen, kannst mich wohl mit weniger Arbeit bereden, daß die papistische Ordination keinen Heller werth sey.

P. Mehr könnte sie freilich nicht werth seyn, wenn es wahr wäre, was Luther vom Papstthum und seiner Weihe schreibt. Ich nehme auch dieß von dir als bekannt an und beschließe dieses vierte Argument, daß weil, wie eingestanden, Luther weder mit Wunderzeichen, noch mit Prophezeiungen, noch auf eine andere Weise hat probiren können, daß er unmittelbar von Gott zum Predigt- und Kirchenamt berufen und ordinirt worden; sein Beruf und seine Ordination im Papstthum aber nach seiner gottlosen Meinung ungiltig, unchristlich und ungöttlich gewesen, nothwendig daraus folgen müsse, — weil er sonst keinen Menschen auf dem ganzen Erdboden, der ihn habe berufen und ordiniren können, zu nennen vermag; daß er also auch nicht mittelbar und deßwegen gar nicht berufen und ordinirt worden, sondern sich selbst in das Predigtamt eingedrungen habe und gelaufen sey, da ihn doch weder Gott noch Menschen an Gottes Statt gesandt haben. Es muß auch weiter folgen, weil Luther selbst bewiesener Maßen nicht ordentlicher Weise berufen worden, daß er viel weniger einige Andere zum Predigtamt rechtmäßig und giltig habe berufen und ordiniren können. Wann demnach alle und jede lutherische Predicanten von Luther, ihrem Großvater, ursprünglich ihre Weihe empfangen haben, so ist augenscheinlich und sonnenklar, daß sie nichts anders als pure Layen gewesen und weder zu predigen noch Sacramente zu reichen Gewalt haben, daß auch ihre Verwaltung der Sacramente (mit Ausnahme

der Taufe, die im Fall der Noth auch ein Weib ertheilen kann) eitel, vergebens und kraftlos ist.

C. So höre ich wohl, dieser Meinung nach hätte ich als von Kindheit an ein Lutheraner mein Leben lang weder rechte Absolution gehabt, noch des wahren Leibes und Blutes Christi genossen.

P. Darauf will ich deine selbsteigene Meinung vernehmen. Sage mir eins. Wenn du dich als ein Laye unterfangen wolltest, den Festinantius zu absolviren, und nähmest alsdann Brod und Wein, läsest auch aus einem Evangelienbuch die Worte der Einsetzung Christi darüber, und reichtest ihm also das Nachtmahl, würde er wohl von seinen Sünden absolvirt und mit dem Leibe und Blute Christi gespeiset seyn?

C. Behüte mich Gott, daß ich mich der Predicanterei und eines Dings, so mir nicht anbefohlen ist, annehmen sollte.

P. Ich bitte dich, gib mir eine bestimmte Antwort. Ich frage nicht, ob du recht oder unrecht daran thun würdest, sondern ich frage allein, im Fall der Festinantius sonst Niemanden haben könnte und dich um Gottes willen anspräche, ihn in Todes- oder andern großen Nöthen zu seinem Troste zu absolviren und zu speisen, ob du ihn eigentlich und thatkräftig absolviren und speisen könntest.

C. Ich meines Theils hielte wenig auf diese Absolution und dieses Abendmahl wenig oder gar nichts, indem ich ja zu solchen Sachen weder geweiht noch eingesetzt bin. Muß doch einer nicht nothwendig absolvirt und gespeiset werden, wenn er keinen ordentlichen Diener der Kirche haben kann. In solchem Falle heißt es *crede et manducasti*, glaube, so hast du gespeiset, auch ohne die sacramentliche Nießung.

F. So du oder ein Andrer in solchem Nothfall mir die Sacramente mittheiltest, wann du allein der Einsetzung Christi und dem Worte Gottes gemäß handeltest, wollte ich festiglich glauben, daß ich ebensowohl absolvirt und gespeist wäre, als wenn mir ein Predicant solche Sacramente gereicht hätte.

P. Ihr möget euch selbst auf das Beßte dieses Punctes haltbar mit einander vergleichen. Es möge aber der Eine oder der Andere recht haben, so schließe ich, daß Keiner wegen der vertriebenen Predicanten und des eingestellten lutherischen Exercitii einen Stuhl verrücken und noch weniger aus dem Land ziehen solle. Denn hat der Cunctantius recht, daß nämlich ein Laye die Sacramente nicht recht und giltig administriren könne, weil er dazu nicht ordentlicher Weise von Gott ordinirt ist, folgt nothwendig, daß dieses die Predicanten ebenso wenig können, indem weiter oben handgreiflich dargethan worden, daß die evangelisch genannten Predicanten kein Tröpflein mehr von den geistlichen Weihen haben, und also eben so ungeweiht und pur lauter Layen seyen, als der gröbste Bauer im Dorf, oder der schlechteste Handwerker in der Stadt. Im Fall du aber vermeinest, ich thue den guten Leuten euern Predicanten unrecht: so begehre

ich nochmal, sie sollen beweisen, von wem sie die Ordination empfangen haben. Legen sie mir aber schon ihre verneuerten Ordinationsbriefe auf, so fahr' ich mit ihnen, wie du oben gesehen, zurück und zeig' ihnen, wie baufällig, ja gar nichtig das Fundament ihrer Ordination sey.

Wenn aber hierin des Festinantius Meinung besser und wahrer ist als die des Cunctantii, daß nämlich im Fall der Noth ein Jeder, er sey Priester oder Laye, die Sacramente machen oder reichen könne, so thun jene gar unrecht und thöricht, welche den Predicanten so weit nachziehen, und wider das vielfältige und ernstliche Verbieten der Obrigkeit mit so großer Gefahr, harter Leibs- und Geldstrafe auslaufen, oder die Predicanten heimlich in die Städte und Märkte um der Predigt, Taufe, Absolution und des Abendmahls willen einführen, da doch ein Jeder dem Andern hierin ein Gefallendienst erweisen, und Alles, was zur Sache gehört, verrichten, und einen Predicanten völlig und vollmächtig vertreten kann, besonders weil es ein ausdrücklicher Nothfall ist, und es zu keiner Verachtung des Ministerii oder Kirchendienst gereicht.

F. Es ist nichts Neues, daß ihr Papisten wegen der Priesterweihe viel Maulbeerens machet. Wenn man eure Priesterordination recht in die Schule führen wollte, ich glaube sie sollte bestehen wie die Butter an der Sonne.

P. Es ist um ein Probirens zu thun. Nimm für dich den ersten beßten katholischen Priester, frag' ihn, ob, von wem, wo, wie und wozu er geweiht sey, was gilts er wird dir den Bischof und alle Umstände richtig anzeigen können. Und derselbige Bischof wird dir genugsam aufzulegen haben, daß er von einem andern Bischof geweiht worden, derselbe aber wird den Dritten, der Dritte den Vierten und also fort und fort, bis man zu einem Apostel hinauf gekommen, namhaft machen könne; das gibt eine richtige, ununterbrochene Succession, und wie an einer Kette eine Gleiche der Andern, eben so schließt sich eine Ordination an die Andere an. Dieß fehlt bei euch Lutherischen: denn sobald man bei euch auf Luther kommt, da hat die Kette ein Ende und ist Luther die erste Gleiche daran, nnd reicht also die Leiter nicht bis in den Himmel, deßwegen auch weder Christus noch die Apostel dieselbe halten, und Niemand darauf gen Himmel steigen kann.

C. Was der Katholischen Predigen, Taufen, Absolviren und alle andern Dinge anlangt, wollte ich kein Bedenken haben, es mit ihnen zu halten; sobald mir aber in den Sinn kommt, daß die Katholischen wider Christi so ausdrücklichen Befehl und Einsetzung das Sacrament unter Einer Gestalt den Layen geben, da erkaltet mir das Herz, und verleiden mir die Katholiken sammt ihrer Religion. Man gebe mir das Sacrament unter beiden Gestalten, so bin ich schon zufrieden, bleibe auch allhier und werde gut katholisch.

P. Wann dir, wie ich verhoffe, ernst ist, mag ich dir wohl wie Christus

Jenem gesagt hat, ebenfalls sagen: Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Dießmal von einer oder zwei Gestalten, ausführlich zu reden, würde gar zu lang seyn; ich gebe dir aber den Rath, du wollest bei den Katholischen nachfragen, die werden dir große und ausführliche Bücher oder auch kleine und schöne Tractätlein zeigen und zu lesen geben, in welchen du folgende Stücke der Länge nach und auf das Beßte und Gründlichste aus Gottes Wort, aus den heiligen Vätern und Concilien, und aus dem allgemeinen und uralten Gebrauch der h. christlichen Kirche auseinandergesetzt und unwiderleglich erwiesen finden wirst:

1. Daß aus keinem Evangelisten oder Apostel, noch aus einem neuen oder alten griechischen oder lateinischen Kirchenlehrer mit einem Worte könnte bewiesen werden, daß Christus das hochwürdige Sacrament seines Leibes und Blutes bei Verlust der Seligkeit unter beiden Gestalten allen männiglich zu geben und zu genießen befohlen habe. In diesen großen und kleinen Büchern sind die Scheinargumente und vermeinten Einwürfe aus den Worten der Einsetzung Christi und anderswo wider die Eine Gestalt hergenommen, ganz deutlich widerlegt und in ihrer ganzen Nichtigkeit dargestellt. Sollte im unverhofften Falle dir in denselben keine Genüge geschehen, so erbiete ich mich jederzeit, dich bis zu deinem guten Vermögen weiter zu berichten.

2. Wirst du in den besagten katholischen Büchern finden, daß die römisch-katholische Kirche niemals geläugnet noch in Zweifel gezogen habe, daß die Korinther und etliche andere Particulare, ja auch die allgemeine christliche Kirche bisweilen, zu gewisser Zeit, aus gewissen und namhaften Ursachen, das h. Sacrament unter beiden Gestalten gereicht und empfangen haben. Inmaßen auch die katholische Kirche niemals gelehrt, daß zwei Gestalten zu nehmen von Christo verboten oder an und für sich unrecht sey; sie hat vielmehr gelehrt und lehrt noch, daß, weil Christus der Herr zwei Gestalten zu nehmen nicht geboten, und man leichtlich beweisen kann, daß die allgemeine christliche Kirche von Christi Himmelfahrt an bei zwölf hundert Jahre sowohl in einer als zwei Gestalten das h. Sacrament zu reichen im Brauch gehabt, auch in der ganzen Welt über die drei hundert Jahre an allen Orten und Enden, ohne Ausnahme der Zeit, des Orts und der Person, gedachtes Sacrament nur unter einer Gestalt gereicht und empfangen, auch wichtiger Ursachen wegen endlich solchen Gebrauch, unter Einer Gestalt zu communiziren, allen Christgläubigen geboten und auferlegt hat, daß es keinem Christen erlaubt sey, eigenen Gefallens, ohne rechtmäßige Erlaubniß der christlichen Kirche zwei Gestalten zu begehren, zu geben oder zu empfangen. Sie lehrt ebenfalls, daß derjenige, der, ungeachtet des Befehls und des Gebrauches der allgemeinen christlichen Kirche, eigenen Frevels, aus Ungehorsam und Eigensinn zwei Gestalten zu haben und empfangen will, nicht darin sündige, daß er zwei Gestalten begehrt; sondern darum, weil er sich dem Befehl, der Ordnung und dem

Gebrauch der allgemeinen Christenheit ungehorsam widersetzet, dieselbe als wenn sie in Darreichung Einer Gestalt unrecht und wider Christi Einsetzung und Befehl handelte, freventlich urtheilt und verdammt, und sich also von ihrer Gemeinschaft und Einheit losreißet.

3. Wirst du in diesen katholischen Büchern finden, was für heilige, gewichtige und rechtmäßige Ursachen die christliche Kirche gehabt, nur Eine Gestalt zu erlauben. Davon will ich dir dießmal nur Einige, die mir in der Eile einfallen, kürzlich andeuten; ein andres Mal aber, wo du es an mich begehren wirst, dieselben der Gebühr und Länge nach darlegen.

Erstlich weil in dem ganzen neuen Testamente die allgemeine christliche Kirche nach vielfältiger und fleißiger Erwägung aller Worte und Sylben der h. Evangelisten und Apostel keinen einzigen göttlichen oder apostolischen Befehl bezüglich der beiden Gestalten hat finden können, und ihn als eine getreue fleißige Haushälterin Gottes und Ausspenderin der Gnaden und Sacramente Christi durch lange und sichere Erfahrung wahrgenommen, daß den Leuten, die da fälschlich meinen, es werde unter der Gestalt des Brodes ein blutloser, also ein todter Leib Christi, und unter der Gestalt des Weines ein leibloses, also ein todtes vom Leib Christi abgesondertes Blut gegeben, ihr Irrthum und ihre ganz antichristliche Trennung Christi nicht kräftiger und besser ausgeredet, und von ihnen, daß sie in dieser irrigen Meinung nicht befangen seyen, bewiesen werden könnte, als wenn von der christlichen Kirche nur eine Gestalt gegeben und von dem Rechtgläubigen nur Eine empfangen würde. Denn hiermit protestiren Beide, — die es unter einer Gestalt geben und es empfangen, — daß sie festiglich glauben, Christus gebe uns im h. Sacrament seinen lebendigen Leib, der nur einmal todt gewesen, und nun in alle Ewigkeit lebet, und nicht mehr sterben, und weder von seinem Blute, noch von seiner h. Seele und Gottheit abgesondert werden kann; und daß unter Einer Gestalt nicht weniger als unter Beiden, und unter Beiden nicht mehr als unter Einer allein gegeben und empfangen werde. Denn sonst müßte nothwendig folgen, daß, wenn etwas unter beiden Gestalten wäre, welches nicht unter Einer allein ist, Christus in der Gestalt des Brodes getrennt sey, und daß er uns einen andern Leib ertheile, als den, der von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren und zur Rechten des Allmächtigen sitzet, welches ungereimt zu sagen, geschweige zu glauben wäre.

Es betrügen und verwirren demnach die Predicanten die armen Leute ganz fälschlich und vergeblich, indem sie ihnen vorlügen, die Papisten berauben die armen Layen im h. Abendmahl des Blutes Christi, welches doch so wohl für sie als für die Priester vergossen sey.... So solltest du auch wissen, daß man nicht darum den Layen den Kelch versage, als wenn die Priester sich in diesem Falle für besser und würdiger hielten; denn alle Priester, Bischöfe und Cardinäle, ja der Papst selbst, so oft sie in Krankheiten oder sonst communiziren wollen, und nicht selbst Messe halten, das h. Sacrament

nicht anders als unter Einer Gestalt, wie die geringsten Layen, empfangen. Daß sie aber, wann sie selbst Messe lesen, zwei Gestalten genießen, geschieht darum, damit der Tod Christi, dessen die h. Messe ein Gedächtniß und wahre aber unblutige Vorstellung ist, desto besser und ausdrücklicher nachgebildet würde, und da wird allein die Ordnung und Einsetzung Christi pünktlich gehalten.......

Zum Andern, weil erwiesener Maßen dem Communizirenden unter Einer Gestalt, lediglich nichts abgeht, und bei dem großen Zulaufe es unmöglich ist, daß die Darreichung des Kelches durch allerlei Zufälle ihn nicht der Verunehrung aussetze, weßhalb die christliche Kirche nur eine Gestalt vorgeschrieben hat.

Zum Dritten, wenn Christus beide Gestalten männiglich befohlen hätte, und es sonst kein vollständiges Sacrament wäre, wie müßten da die Abstemii thun, das heißt, die von Natur keinen Wein trinken können? Wie viele Inseln und Provinzen gibt es, wo nicht allein kein Tropfen Wein wächs't, sondern wegen Entfernung der Wein sehr selten und auch ungemein schwer aufzubewahren ist, wie es an vielen Orten in Indien, Japan u. s. w. geschieht. Da nun daselbst viele tausend eifrige Christen wohnen, müßten dieselben allzeit ohne ein vollkommen Sacrament seyn.

C. Du sagst wohl etwas; ich muß aber der Sache weiter nachsinnen und kann mich nicht sobald resolviren.

P. Das magst du thun; dann eben aber geb' ich dir zu guter Letzt auf dießmal zwei Stücke zu bedenken:

Erstlich, daß wenn die Communion unter Einer Gestalt unrecht und wider Christi Einsetzung wäre, so müßte folgen, daß in so viel hundert Jahren, in denen dieser Abendmahlsgebrauch durchaus beobachtet wurde, keine rechte Kirche Christi auf Erden gewesen wäre, welches unmöglich, weil wider Gottes Wort und wider das apostolische Glaubensbekenntniß.

Zum Andern, wann Einer sagt (und wessen du dich jetzt hast verlauten lassen und ich von vielen Andern gleichfalls oft gehört habe), er wolle gerne katholisch werden und bleiben, wenn man ihm nur das Sacrament unter beiden Gestalten gebe: so ist es eben so viel, als wenn er spräche, ich halte gänzlich dafür, daß die Katholischen in allen andern Stücken recht, die Lutherischen und die andern Secten dagegen unrecht haben und glauben; allein in dem Punkt von einer und beiden Gestalten haben nach meinem Dafürhalten die Lutherischen recht, die Katholischen aber glauben, lehren und thun unrecht.

Ist nun Einer, der also redet, ein redlicher und vernünftiger Mann, der wie er's im Herzen hält, also mit dem Munde spricht: so gebe ich ihm diese Antwort: Wohlan so will ich setzen, ohne es zuzugeben, daß die Katholiken im Artikel der einen Gestalt unrecht haben. Weil aber gar leicht sechszig Artikel zu zählen sind, in welchen diese beiden Religionen, die katholische und lutherische, einander wie Wasser und Feuer ent=

gegen sind: so muß nothwendig folgen, daß wenn du der katholischen Religion in allen andern Artikeln, mit Ausnahme der einen Gestalt, beistimmen willst, du zugibst, die katholische Religion habe in den 59 andern Hauptpunkten recht, die ketzerische aber in diesen allen unrecht. Was ist denn das für ein Gewissen, welches (gesetzt daß die Sacramentweihung unter Einer Gestalt unrecht wäre) lieber bei einer Religion bleiben, und um derselben willen, wiewohl er die Ueberzeugung hat, daß sie mit 59 Irrthümern behaftet sey, ihn aus seinem Vaterland in die Fremde zu ziehen, als zu einer Religion überzutreten, welche in den nämlichen besagten 59 Stücken und allen andern recht glaube und lehre, und nur in Einem irre. Es wäre ja besser nur einen, als 59 Irrthümer auf sich zu haben.

C. Ich habe diesem Handel noch nie so weit nachgedacht, will mir aber die Sache besser angelegen seyn lassen, und dich künftig eine gute Antwort wissen lassen, was ich thun oder lassen wolle.

P. Dieses zu thun steht bei dir; es betrifft deine zeitliche und ewige Wohlfahrt. Besinn dich allein etwas gutes, und mach es mit deiner Ueberzeugung nicht zu lang, damit dein Leben nicht etwa eher zu Ende gehe als dein Bedenken, zu einer guten und richtigen Entschließung zu kommen. Ich besorge gar sehr, es möchten ihrer gar Viele in der Hölle seyn, welche wohl Willens gehabt, entweder Buße zu thun oder in zweifelhaften Glaubenssachen einen Entschluß zu fassen, aber ehe sie sich dessen versehen, von dem Tod übereilt worden.

C. Du solltest Einem zu guter Letzt wohl bang machen.

P. Ist dir schon dießmal bang, so kann dir, wenn du nur willst, mit Gottes Gnade bald Gewissen und Herz zu Gottes Ehre und deiner Wohlfahrt, erweitert und befriedigt werden.

C. Es sey doch Gott geklagt, daß die Katholischen mit ihrer einen Gestalt so viele Leute vom kath. Glauben abhalten! Wie wäre doch der Sache so leicht zu helfen, wenn sie in dem Falle nicht so stättig wären.

P. Stecken denn dir die Gestalten noch im Kopf! Willst du nicht nachlassen, so will ich auch das Letzte nicht haben. Wer nicht unter einer Gestalt, der Ordnung und so viel hundertjährigem Gebrauch der allgemeinen christlichen Kirche nach, von einem katholischen ordentlich geweihten Priester unter einer Gestalt seinen ganzen Herrn Christus mit Leib, Blut, Seele und Gottheit, dazu auch mit seinem ganzen unendlichen Verdienst zu seinem Heil empfangen will, der mag zu seinem ungeweihten Predicanten gehen, und sich die bloßen leeren Gestalten, darin weder Leib noch Blut Christi ist, zu seinem Unheil geben lassen, so lang und so oft er will.

C. Lieber, erzürne dich zur Letzten nicht.

P. Ich zürne nicht, verwundere mich aber, daß ihr guten Leute die Katholischen für so einfältig ansehet, und vermeinet, sie merken nicht,

was dahinter stecke, wann einer so hartnäckig auf beide Gestalten dringet, und vorgibt, er wolle sonst in andern Stücken gern gut katholisch seyn. Ich will Keinen besonders gemeint und geurtheilt, sondern dieß allein überhaupt gesagt haben. Bei dem größern Theil derjenigen, die da vorgeben, sie wollen gern katholisch seyn, wenn sie zwei Gestalten haben könnten, heißt dieß auf gut deutsch so viel gesagt als: Ich wollte gerne um zeitlichen Nutzens und mehr Glimpfes wegen für katholisch geachtet seyn, wenn man mich nur in und außer der Haut lutherisch seyn ließe. Denn die nunmehr vieljährige Erfahrung hat zu verstehen gegeben, daß die Zweigestalter durchaus lutherisch sind und bleiben, sowohl in einem als in den andern Artikeln, und sie glauben, thun und berichten wie und was sie wollen; und wann die Predicanten einmal wieder herzufliegen sollten, haben sie dieses Stichblatt behalten, daß sie sagen könnten: ich bin doch allzeit lutherisch geblieben und unter beiden Gestalten gespeiset worden. Weil also der Empfang Einer Gestalt ein so gewisses und unfehlbares Kennzeichen eines rechten und ganzen katholischen Christen, sowohl von den Lutherischen selbst als von den Katholiken gehalten wird: kann und soll man diesen nicht so übel auslegen, daß sie so hart darauf dringen. Wenn einer auf beide Seiten hinkt und weder kalt noch warm ist, der kann weder Gott noch den Menschen angenehm seyn. Doch genug für dießmal. Nur wünsch ich dir und dem Festinantius von Gott die Gnade, daß was zwischen uns bisher freundlich und gutherzig geredet worden, ihr in der Furcht des Herrn fleißig zu Herzen führen, die altherkömmliche Beständigkeit, Einhelligkeit, Allgemeinheit, Gewißheit der katholischen Kirche, dagegen die Neuheit, Unbeständigkeit, Uneinigkeit, Zerrissenheit und Ungewißheit eurer Religion mit unparteiischen und vom heiligen Geist erleuchteten Augen ansehen, erkennen und euch darnach zu eurer Seele Seligkeit wählen möget. Gelüstet es euch, so kommen wir bald wieder mit einander zusammen, und was in diesem Gespräche nur im Allgemeinen und summarisch verhandelt worden, führen wir dann in besondern Artikeln Stück für Stück weitläufiger aus. Gehabt euch wohl und verstehet, was ich vorgebracht, anders nicht als wie ich's gemeint habe.

C. Hab Dank mein Prudenti; ich habe nunmehr so viel verstanden, daß mich künftig das Hinwegziehen nicht viel anfechten soll. Ich bleibe; es ziehe immer hin, wer sich nicht halten lassen will. Ich wollte, ich hätte nur so viel Kreutzer, als oft es sie gereuen wird. Wem aber nicht zu rathen, dem ist auch nicht zu helfen. Ihr eigener Schaden wird, aber leider zu spät, sie witzig machen.

P. Mir gefällt wohl und hat dir genützet, daß du bisher ein Cunctantius gewesen, daß ist, daß du nicht so eilig davon gezogen bist. Es taugt aber nicht, wenn du allzeit ein Dubitantius, das ist, zweifelhaftig im Glauben, bleiben wolltest. Lieber, resolvire dich und bedenke dich bald etwas guts; du hast nunmehr ziemlich gesehen, wo nicht mit Händen gegriffen, wie es mit der einen und der andern Religion beschaffen sey.

C. Mein Prudenti, wollte Gott, daß du wüßtest, wie es mir zu Gemüth ist. So ich mich katholisch erklärte, meine Nachbarn, Freunde und Feinde, Weib, Kind und Gesind würden mich auf das Aeußerste verfolgen, verspeien und verfluchen; ich dürfte mich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen; Jedermann würde mit Fingern auf mich deuten; Niemand würde weiters mit mir weder zu schicken noch zu schaffen haben, weder essen noch trinken wollen.

P. Weißt du aber nicht, was St. Petrus Jenem geantwortet, daß man Gott mehr als den Menschen gehorsamen müsse? (Act. V.) Weißt du nicht, was Christus gesagt (Luc. XII.): „Fürchtet nicht die, welche den Leib tödten; sondern fürchtet den, der Leib und Seele in das höllische Feuer werfen kann.“ Item, Matth. X.: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Und St. Paulus Röm. X.: „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit.“

Weil du, wie ich gänzlich verhoffe, in deinem Gewissen überzeugt bist von der Wahrheit des katholischen Glaubens: so gib Gott und der Wahrheit die Ehre, beschwere nicht länger dein Gewissen, versuche Gott nicht weiter, kehre zurück in den Schoos der uralten, aber immer noch schönen, wohlgestalten und liebreichen Mutter der katholischen Kirche. In derselben wirst du Ruhe, Schutz und Schirm finden; du wirst Gott, alle lieben Heiligen im Himmel, die über 1500 Jahre allesammt ohne Ausnahme in dem römisch-katholischen Glauben gestorben und selig geworden sind, die hohe christliche Obrigkeit, und so vielmal hunderttausend fromme katholische Christen auf deiner Seite haben. Und trutz, daß dir ein Unkatholischer ein Haar darum krümme, kannst du den Leuten nicht allen die Mäuler stopfen; laß sie sagen, was sie wollen, sie werden darum noch lang nicht haben, was sie wollen; viele derselben werden vielmehr künftig bald nachfolgen. Bei denselben und allen Rechtverständigen, zuvörderst aber bei dem allmächtigen Gott wirst du ein desto größeres Lob haben, wenn du in dieser Stadt der Erste bist, der katholisch geworden, und könnten die Leute desto weniger sagen, du habest es mehr andern Leuten zu lieb, als aus Trieb des Gewissens gethan. Gib mir im Namen Gottes die Hand darauf, daß du auf den nächsten Sonntag beichten und communiciren wollest; es ist besser, eine gute Sache, die doch einmal seyn soll und muß, geschehe bald als überlang.

C. Ei, so walte es der liebe Gott! der mich zur Erkenntniß der Wahrheit erleuchtet hat, der wird mich auch zu stärken wissen, daß ich Alles, was mir über kurz oder lang von der Welt begegnen wird, erdulden möge. Wenn mir doch unser Freund Festinantius auch nachfolgen wollte, damit ich einen Gefährten hätte!

F. So geschwind wird wohl nichts daraus; ich laß dich thun, was du zu verantworten weißt. Der Prudentius müßte mir zuvor in Bezug

auf die eine Gestalt, auf die Anrufung der Heiligen, das Fegfeuer und andere Artikel bessern Bericht geben, wofern ich dir nachfolgen sollte.

C. Weil Christus die ewige Wahrheit und seine Verheißungen gewiß und Amen sind, und er seiner Kirche den h. Geist nicht auf eine Zeit, sondern in Ewigkeit versprochen (Joh. XIV. XVI.), und daß der h. Geist die Kirche nicht in Eine, oder in wenige, sondern in alle Wahrheit führen soll und laut der Zusage Jesu Christi führen muß; und Christus nicht eine halbe, sondern eine ganz fromme Braut haben will und er darum sich für dieselbe gegeben hat, wie St. Paulus (Eph. V.) bezeugt, auf daß er ihm darstelle eine heilige, unbefleckte Kirche, die nicht ein Makel, Runzel oder dergleichen Mangel (vorzüglich im Glauben); sondern daß sie ganz heilig und unsträflich sey. Da aber der Prudentius handgreiflich bewiesen hat, daß keine Kirche der Art in beinahe 1600 Jahren erträumt und noch weniger gezeigt werden kann, als die römisch-katholische Kirche: so mache ich mit dir folgende Rechnung. Ist gedachte Kirche die rechte Kirche, so muß Alles, was sie allzeit und in der ganzen Welt geglaubt und gelehrt hat, recht seyn. Was ich noch nicht weiß und nicht verstehe, kann ich nach und nach lernen. Inzwischen will ich ein wiewohl unwürdiger Mitbürger und Mitglied derselben Kirche seyn und mit Gottes Gnade bleiben und für dich bitten, daß du sammt vielen Andern auch bald erleuchtet werdest. Sieh zu, daß dich der Tod nicht zuvor ergreife, ehe du Alles erforscht und ergründet hast.

F. Ich wünsche dir viel Glück zu deinem Vornehmen; finde ich auf weiteres Nachforschen, daß der katholische Glaube recht sey, so folge ich dir nach. Wo ich ihn aber unrecht befinden werde, zieh' ich, wohin mich Gott geleiten wird.

Markgraf Jakob (III.) von Baden.

1590.

Vorbericht.

Beim Ausbruche der reformatorischen Bewegungen zu Anfang des 16. Jahrhunderts, waren die badischen Lande im getheilten Besitze der drei Brüder und Markgrafen Philipp, Ernst und Bernhard. Nach dem Tode des Erstern (1533) fiel sein Landestheil an seine zwei Brüder, welche die Stammväter der protestantischen Ernestinischen und Bernhardinischen Linien wurden. Jene hieß auch die Baden-Durchlachische, diese die Baden-Badische. Markgraf Ernst's Sohn, Karl II, hatte drei Söhne, Namens Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich. Der Erste war reformirt, der Zweite war lutherisch und wurde katholisch, der Dritte, welcher später seine zwei Brüder beerbte, blieb bei der augsburger Confession.

Markgraf Jakob, dessen Bekehrungsgeschichte wir skizziren, war eine der ausgezeichnetsten fürstlichen Persönlichkeiten seines Zeitalters. Im Jahre 1562 zu Pforzheim geboren und in dem lutherischen Glaubensbekenntnisse erzogen, wurde er schon in seinem fünfzehnten Jahre vaterlos. Der talentvolle junge Prinz brachte ein Jahr auf der Universität Tübingen zu, wo er sich mit großem Erfolge den wissenschaftlichen Studien widmete; hierauf begab er sich nach Straßburg und beschäftigte sich mit der lateinischen Sprache, mit Literatur und Philosophie. Eine Reise durch Frankreich und Italien gab ihm die erwünschte Gelegenheit, die Sprachen dieser zwei Länder sich anzueignen. Nach seiner Rückkehr in Deutschland 1582 erschien Jakob auf dem Reichstage zu Augsburg, wo er durch seine Körper- und Geistesgaben unter den tagenden Fürsten ein großes Aufsehen machte. Seine damaligen Bestrebungen waren hauptsächlich auf Kriegswissenschaft und ritterliche Uebungen gerichtet, was ihn veranlaßte, dem Erzbischof von Köln, dem berüchtigten Gebhard Truchseß von Waldburg, der ungeachtet seines Abfalles vom katholischen Glauben sein Churfürstenthum beibehalten wollte, und deßhalb mit Stadt, Dom-

kapitel und den spanisch-bayerischen Truppen im Kampfe begriffen war, seine Dienste anzubieten. Da jedoch Gebhard schon 1584 das Land räumen mußte, kam auch Markgraf Jakob zurück, brachte aber statt der Lorbeeren nur Erinnerungen mit, die ihn später bei veränderter Gesinnung, so oft davon die Rede war, immer noch etwas unangenehm berührten. Bald hernach nahm Markgraf Jakob den ihm zugefallenen Baden-Durchlachischen Landestheil und die Markgrafschaft Hochberg im Breisgau in Besitz, und eheligte 1584 die verwittwete protestantische Gräfin Euilenburg-Manderscheid. Im folgenden Jahre sahen wir Jakob abermals auf dem kölnischen Kriegsschauplatze, aber dießmal auf der spanisch-bayerischen Seite gegen den protestantischen Heerzug des Erzbischofs Gebhard. Zu diesem Umschwunge mochte den jungen kriegerischen Fürsten der neuerwählte Erzbischof von Köln, der bayerische Prinz Ernst, sein Verwandter, oder der Kriegsruhm des Statthalters der spanischen Niederlande, Herzog von Parma, Alexander Farnese, oder die damals schon vorhandene Hinneigung zum Katholizismus, oder das Zusammenwirken dieser Einflüsse bewogen haben. Als aus diesem Kriege, in dem er dem Herzog von Parma tausend Reiter und zwanzig Fähnlein Fußvolk zugeführt hatte, i. J. 1586 dießmal befriedigter als das erstemal zurückgekommen, entfaltete er bald darauf seine militärische Thätigkeit durch Befehligung eines Beobachtungskorps, welches die Reichsstände in Schwaben und Elsaß zur Aufrechthaltung der Sicherheit des Landes aufgestellt hatten, als viele protestantische Kriegshaufen aus Deutschland dem König Heinrich (IV.) von Navarra zu Hülfe zogen. An diesem Beistande selber hat sich der Markgraf nicht betheiligt, indem er in der nächstfolgender Zeit dem Herzog Karl von Lothringen Hilfstruppen zu den Liguisten gegen die Hugenotten, resp. gegen den Bearner, der damals noch nicht übergetreten war, zukommen ließ. Gerade um diese Zeit hat sich in Deutschland das allgemeine Gerücht verbreitet, daß der Markgraf mit theologischen Verhandlungen beschäftigt und dem katholischen Glauben sich nahete.

Dadurch kam der Markgraf in ein neues oder vielmehr zwischen zwei Kriegsfeuer. Seine Verwandten und die protestantischen Höfe aus der Pfalz, Hessen und Würtemberg, bestürmten ihn mit Abmahnungsbriefen; Aufmunterungen dagegen erhielt er von Oesterreich, Bayern und von den Bischöfen von Konstanz und Straßburg. Die mächtigste moralische Stütze aber fand er in dem berühmten und hochgelehrten Doktor

Johannes Pistorius, welcher früher vom Lutherthum zum Calvinismus übergegangen, und als er auch in diesem keine Befriedigung, weil keinen festen Grund, fand, die katholische Theologie studirte und in der katholischen Kirche allein die Wahrheit erkennend zu ihrem Glauben sich bekannte. Auf die Veranlassung dieses talentvollen, scharfsinnigen und gelehrten Mannes, veranstaltete Markgraf Jakob 1589 ein Religionsgespräch zu Baden-Baden zwischen einigen berühmten katholischen und protestantischen Theologen, und im folgenden Jahre ein zweites zu Emmendingen in der Markgrafschaft Hochberg. Die Folge davon war, daß er am Schlusse desselben im nahen Kloster Thennenbach öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. Wir beschränken uns in diesem Betreff auf diese wenigen Worte, da in dem nachfolgenden Aktenstücke (summarische Erzählung meiner Bekehrung) der Markgraf selbst die Geschichte seines Uebertrittes darlegt und wir in den Bemerkungen die nöthigen Ergänzungen beifügen.

Die Katholiken haben an diese merkwürdige und trostreiche Bekehrung glänzende Hoffnungen geknüpft; in Folge des frühen Todes des Markgrafen sind sie leider unerfüllt geblieben. Gleich nach seiner Conversion besuchte der Fürst einen Sauerbrunnen bei Sigmaringen, von wo er vierzehn Tage nachher (den 8. August 1590) krank zurückkehrte, und schon neun Tage darauf zu Emmendingen das Zeitliche segnete.

Vierzehn Tage nach Jakob's Tod gebar die hinterlassene Wittwe einen Sohn, der aber einige Monate später starb, wodurch dieser Zweig der Bernhardinischen Linie ausging; die zwei früher geborenen Kinder waren Töchter. Wiewohl die verwittwete Markgräfin gleich nach dem Ableben ihres Gemahl's ebenfalls zur katholischen Religion übergetreten ist, und der Markgraf testamentarisch verordnet hatte, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen und seine Leiche im katholischen Baden-Baden beizusetzen, kam dennoch sein letzter Wille in keiner Hinsicht zur Vollziehung. Sein Bruder Ernst Friedrich, Markgraf von Baden-Durlach, bemächtigte sich allein der Vormundschaft, mit Ausschließung der testamentarisch bestellten Vormünder, Herzog von Bayern und Graf Karl von Hohenzollern, ließ seinen Bruder im protestantischen Pforzheim beisetzen, dessen nachgeborenen Sohn protestantisch taufen und die zwei Prinzessen protestantisch erziehen. Die Wittwe heirathete später den eben genannten Grafen Karl von Hohenzollern und in dritter Ehe einen Freiherrn von Hohensachsen.

Wir kommen nun auf die Umstände, welche den Tod des Markgrafen Jakob begleiteten und herbeigeführt haben sollen, zurück. Wir erzählen diese wichtigen Umstände, wie sie Pistorius in einer eigens dazu verfaßten Schrift [1] und ein wahrscheinlich badener Schriftsteller, — wir glauben keinen Fehlgriff zu thun, wenn wir darin die gewandte, gelehrte und milde Hand des Hrn. geh. Hofrathes Zell erkennen, — in den „Münchener historisch-politischen Blättern", im dritten seiner drei vortrefflichen Aufsätze [2] niedergelegt hat. Wir geben hier die Erzählung, die der letztgenannte Berichterstatter zusammen gefaßt hat, nebst seiner Beurtheilung der referirten Thatsachen.

„Die Krankheit, schreibt er S. 1148 ꝛc., und die letzten Lebenstage des Markgrafen werden in der Relation im Ganzen so erzählt, wie wir deren Verlauf aus den lateinischen Reden und aus dem deutschen Berichte des Doctor Pistorius schon bisher kannten. Die im Auszug gegebene letzte Anrede des sterbenden Markgrafen an seine katholischen und lutherischen Diener und die übrigen Anwesenden theilt Pistorius vollständig mit, und so viele Zeugen bei diesem Orte waren, auf deren aller Zeugniß Pistorius sich ausdrücklich beruft, so wird man wohl an der Treue dieses kurz nach dem Tode des Markgrafen erschienenen Berichtes nicht

1. Der nach damaligem Brauche sehr breite Titel lautet: „Wahrhaffte kurtze Beschreibung, was sich bei weilandt des Durchlauchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn Jakoben Marggrafen zu Baden Hochbergk.... Hochseligen Andenkens letster Krankheit, bis in ihrer F. G. christliches heiliges Ableiben vnd letstem Athem verlauffen. Zu Verstopfung etlicher verlogener Mäuler, so ihr F. Gn. an dem christlichen und eifferigen Gewissen schändlicher vnd vermeßlichermaßen wider allen Grund vnd Wahrheit antasten dörffen, dem Leser zum besten beschriben. Durch D Joannem Pistorium Nidanum etc. Alles auff Catholischer vnd Lutherischer wahrhafter Menschen Bezeugniß, so dabei gewesen, bezogen. Anno 1590." In 4. SS. 42 ohne Pagination. Vgl. auch *De Vita et morte illustrissimi sanctissimique Principis et DD. Jacobi etc.* Coloniæ M. D. XCI in 4°, zwei von Pistorius geschriebene und die Erste von Joh. Bernh. Klump, aus Zell, die Zweite von Nic. Hesser, aus Udenheim, in Freiburg vorgelesene Reden.

2. Bd. 38 S. 1137 u. ff. Die zwei vorhergehenden Artikel stehen in demselben Bande S. 953 ꝛc. und S. 1041 ꝛc. unter der Aufschrift: Markgraf Jakob III. von Baden. Dem geistreichen Verfasser standen nebst den von uns benützten Quellen ein sehr merkwürdiges Aktenstück zu Gebote, das unseres Wissens bisher noch nicht im Drucke erschienen und das mit großer Wahrscheinlichkeit dem damaligen päpstlichen Nuntius in der Schweiz, Ottavio, Bischof von Alexandrien i. p. i., oder wenigstens einem seiner Geistlichen zugeschrieben werden kann. Das von Speier 10. Sept. 1590 datirte Document trägt die Aufschrift: *Relazione fatta sopra la conversione del Serenissimo Signore Marchese Jacomo di Bada, all' illustrissimo e Reverendissimo Signore il Cardinale Paleotto.*" und ist S. 962 der hist.-pol. Bl. in deutscher Uebersetzung zu lesen.

wohl zweifeln dürfen. Wir glauben deßwegen diese rührende Ansprache hier mittheilen zu sollen:

„Ihr liebe Diener, liebe Christen, ihr habt gesehen, welcher maßen ich mich jetzund mit Empfahung des hochwürdigen Sacramentes, wie es in den katholischen Kirchen jetzmals bräuchlich, auf vorgehende Beicht, mit Gott versöhnet und mit dem christlichen *Viatico* zu der himmlischen Reis versehen lassen und gefaßt gemacht hab. Nun wisset ihr, daß ich mich aus besonderer Gottes Erleuchtung und aus befundenem Grund der Wahrheit neulicher Zeit öffentlich von der lutherischen zu der allgemeinen und allein seligmachenden katholischen römischen Kirchen begeben, dafür ich dem allmächtigen Gott Dank sag und nit weiß, wie ich gegen seine väterliche Barmherzigkeit mich genug für solche große Gnad bedanken soll. Ich bezeug auch und beruf mich vor sein Gericht, daß ich in diesem Werke nichts *Doctori Pistorio* allhie zugegen oder einem andern Menschen, groß oder klein, wie er heißen mög, zu Gefallen, auch nit um weltliche Ehr, Reichthum oder andrer Ursache wegen, sondern allein aus Trieb meines Gewissens und fleißiger Nachforschung diese Religion recht und die andre neu und falsch gefunden, dem Allmächtigen zu Ehren und zu meiner eigenen Seligkeit Alles gethan. Und wollte Gott, daß ich nit so lang damit hinterhalten, und mich eher zu diesem Glauben bekannt hätte. Dann ich hab wohl ein Jahr von vielen Puncten gewußt, daß die lutherische Lehre unrecht und der katholische Glaub recht wär, und doch, damit ich nit vor leichtfertig gehalten würd, und um so viel mehr mein Gewissen zu stärken und ruhig zu machen, hab ich bis zu mehr gewissen und endlichen Bericht hinterhalten und mein Bekenntniß aufgeschoben. Ich trag auch Sorg, daß der Allmächtige allein deßwegen mich jetzund mit dieser Krankheit heimsuchet. Aber Gott sei mein Zeug, daß ich es allein gethan zu mehrer Befriedigung meines Gewissens und zu Verhütung böser Nachred. Darum nehmet ein Exempel von mir und bleibet nit so lang aus. Es ist ja kein ander Kirch, Glaub und Religion unter der Sonnen, darin man des Verdienstes Christi genießen und zur ewigen Seligkeit kommen kann; und ist in Wahrheit die lutherische Lehr eine unbeständige, falsche und neu erdichtete Lehr, die Jedermann billig fliehen soll. Dieß bitt ich nun wohl zu bedenken, und, da ich sterb, mir öffentlich bei Jedermann, wo es von Nöthen ist, Zeugniß zu geben, daß ich gut katholisch, römisch und dabei mit aufrechtem, fröhlichen und allerdings unangefochtenen Gewissen gestorben und diesen Glauben bis in letzten Athem behalten und vor den Gerichtsstuhl meines Heilandes Christi bringen, auch nit zweifeln will, daß Er mir durch sein Leiden und Sterben aus Gnad und Barmherzigkeit, vermittelst dieses Glaubens die ewige Seligkeit geben wird, Amen Das ist mein Bekanntnuß, darauf sterb ich mit ganz fröhlichem Gewissen und bezeug abermal mit Gott, daß mein Gewissen nie ruhiger gewesen, dann sobald ich mich zu Tennenbach zu dem katholischen Glauben bekannt habe,

von derselben Stund bis auf diesen Augenblick. Und befind mich sonderlich jetzund auf das empfangene hochwürdige Sacrament gar leicht und fröhlich um mein Herz, Gott sey Lob! Bin auch zufrieden, wann es Gott haben will, alsobald jetzund abzuscheiden. Katholisch bin ich, katholisch bleib ich, katholisch will ich sterben. Da helf mir Gott zu! — Sonsten was die christliche Reformation anlangt, die ich mit Gottes Hülf angefangen, da trauet mir darum, trauet mir, wann ich schon sterb, wird doch Gott dasselbig nit vergessen oder stecken lassen, sondern wird andere Mittel schicken, damit dadurch, was ich angefangen, glücklich zu seiner Ehr fortgepflanzet und die katholische Religion in diesem Land erhalten werden. Das weiß ich gewiß und seyd ihr über all dieses mein Zeug, so oft es von Nöthen seyn wird. Da auch Jemand anders nach meinem Tod von mir redet, oder meine christliche Bekehrung anderst dann aus einziger Begierd der ewigen Seligkeit geschehen, verdeuten und in mein Gewissen greifen sollt, den will ich hiemit der Unwahrheit öffentlich gestraft und vor Gottes Angesicht mir Antwort zu geben verklagt haben."

Diese Anrede hielt der Markgraf zwei Tage vor seinem Tode, den 15. August. Sein Tod erfolgte den 17. August (1590) um eilf Uhr vor Mittag. Die Anwesenheit seiner Gemahlin an dem Sterbebette, die Beschickung zur letzten heiligen Oelung, der geistliche Beistand des Herrn von Metternich in den letzten Augenblicken — Alles dieses wird ganz ebenso in dem gedruckten Berichte des Doctor Pistorius erzählt. Der hier genannte Herr von Metternich (mit seinem vollständigen Namen: Adolph Wolf genannt Metternich) war, wie wir durch Pistorius erfahren, „Domherr zu Speyer, fürstlicher Bayerischer junger geistlicher Herrschaft Hofmeister", ein Zögling des *Collegium Germanicum* zu Rom.

Außer demjenigen, was die Relation hat, werden aber noch einige andere Vorgänge von Pistorius angeführt, welche in die zwei letzten Lebenstage des Markgrafen gehören, und welche wir zur Vervollständigung der italienischen Relation hier glauben gleichfalls beifügen zu müssen. Unter den Anwesenden am Sterbebette war außer den obengenannten, der Graf Karl von Hohenzollern, ein vertrauter Freund des Markgrafen und ein sehr eifriger Katholik, derselbe, in dessen Nähe der Markgraf die letzte unglückliche Brunnenkur bei Sigmaringen gebraucht hatte. Als ihn der Markgraf weinen sah, tröstete er ihn mit freundlichem christlichem Zuspruch, so daß dieser zu dem Sterbenden sagte: „Gnädiger Herr, wir sollten Ew. Gnaden trösten, so trösten sie uns also mächtig, daß wir billig schweigen müssen." Ferner wird unter den Anwesenden noch namentlich genannt ein lutherischer Herr von Adel, Lorenz von Rirleben, in Diensten des Markgrafen und von ihm sehr geliebt. Derselbe hatte früher eine der katholischen Kirche nicht abgeneigte Gesinnung gezeigt. Der Markgraf sagte zu ihm: „Lieber Rirleben, nehm ein Exempel

von mir, bedenke dich nicht zu lang, komm bald; sieh wie mich Gott mit dieser zeitlichen Krankheit strafet, daß ich so lang ausblieben bin und mein Christum nicht alsobald von Anfang bekannt habe." Die behandelnden Aerzte waren zwei Professoren der Medicin von Freiburg, Doctor Mock, dessen Name auch ein von ihm gegründetes, noch bestehendes Stipendium für Studirende der Universität Freiburg im Andenken erhalten hat, und Doctor Georg Mayer ebendaher; „ferner außer diesen beiden noch ein Jude, so sich für einen *Medicum* ausgibt", wie sich Pistorius ausdrückt. Als ein von diesen Aerzten angewendetes Mittel wird Bezoar genannt, nach dessen Gebrauch der dem Tode nahe Patient sich, jedoch nur eine kurze Zeit lang, auffallend besser befunden haben soll, indem die Leibschmerzen dadurch gemildert wurden; jedoch ohne dauernden Erfolg. In diese zwei letzten Lebenstage des Markgrafen fällt die Abfassung seines Testamentes und ein Auftrag an Doctor Pistorius zur Bekanntmachung einer Druckschrift über seine Conversion. Eine Punctation des Testamentes dictirte der Markgraf dem Doctor Pistorius. Diese Puncte wurden dann am folgenden Tag (den 16. August) von einem von Friburg herbeigerufenen Notar in die gehörige Form gebracht, als verschlossenes Testament vor sieben Zeugen ausgefertigt und der Stadt Freiburg zur Verwahrung zugeschickt. Hinsichtlich jenes dem Doctor Pistorius gegebenen Auftrages bemerken wir Folgendes. Der Markgraf hatte im Sinne, wie Pistorius berichtet, noch in diesem Jahre durch den Druck folgende Schriften publiziren zu lassen, nämlich: 1. die Protokolle des Religionsgespräches zu Baden, da ihm die von den Tübinger Theologen verangestaltete Ausgabe nicht genügte; 2. Motive, warum er die katholische Religion annehmen zu müssen glaubte, und zwar, wie Pistorius sagt, „in zweien unterschiedenen Büchern, so mehren Theils und sonderlich das erste ganz ausgefertigt;" auch wollte er 3. auf das Buch von Schmidlin (Andreä), von der Kirche, das derselbe kurz vor seinem Tod bekannt gemacht hatte, antworten, und dieses letzte war von des Fürsten eigener Hand schon geschrieben. Da nun der Markgraf selbst dieses Vorhaben nicht ausführen konnte, so befahl er dem Doctor Pistorius, diese Schriften unter seinem, des Markgrafen, Namen durch den Druck bekannt zu machen; obgleich Pistorius ihm bemerkte, wenn er dieses thun würde, so würde man diese Schriften dennoch für seine eigene Arbeit, und nicht als eine Arbeit des Markgrafen gelten lassen. Allein der Markgraf bestand auf seinem früher gegebenen Befehl. Pistorius beruft sich hinsichtlich alles dessen in seinem Bericht auf das Zeugniß des Grafen Karl von Hohenzollern und des Herrn von Metternich. Die wiederholte Herausgabe des Badener Religionsgespräches unterblieb. Dagegen die unter Nr. 2 und 3 angeführten Schriften wurden mit Benützung der eigenhändigen Aufzeichnungen und Briefe des Markgrafen, so wie die Erinnerung seiner mündlichen Aeßerungen von Pistorius zum Druck

befördert, in dem oben schon angeführten und benützten Werke unter dem Titel: „Unser von Gottes Gnaden Jacob's Markgrafen von Baden christliche Motifen u. s. w." Die Gegenschrift des Markgrafen gegen Schmidlin bildet den Inhalt des fünften Motives, wie in der Vorrede zu dieser Schrift ausdrücklich angeführt wird. Außer der Abfassung des Testamentes und diesem zuletzt erwähnten Auftrag an Pistorius, beschäftigten in den letzten Stunden den sterbenden Fürsten der wiederholte Empfang der Sacramente, fromme Gedanken, standhafte und liebevolle Aeußerungen an die sein Schmerzenslager umgebenden Freunde und Diener, welche man in dem Berichte von Pistorius nicht ohne Rührung liest, und welche zugleich ganz das Gepräge einer wahrhaftigen, natürlichen Darstellung tragen.

Nun haben wir zum Schlusse noch von der Ursache des Todes des Markgrafen zu handeln. Die Relation erklärt mit aller Bestimmtheit, der Tod des Markgrafen sei die Folge einer Vergiftung. Dasselbe mit derselben Bestimmtheit behauptet auch Pistorius sowohl in seinen lateinischen Reden wie in seinem deutschen Berichte. Pistorius beruft sich zur Unterstützung seiner Behauptung auf die von den zwei Freiburger Aerzten vorgenommene Section der Leiche, verwahrt sich aber auf das nachdrücklichste dagegen, als wolle er gegen irgend eine bestimmte Person, namentlich irgend einer fürstlichen Person, mit dieser Behauptung über den objectiven Thatbestand einen Verdacht erheben. Nach dem Berichte über die Section, welchen Pistorius gibt, fanden die Aerzte alle übrigen innern Theile in dem gesundesten Zustande mit Ausnahme des Magens, welcher an drei Stellen die zwei dicken Magenhäute durchlöchert zeigte, die Löcher in der Größe, an einer Stelle, einer Bohne, an zwei anderen Stellen in der Größe einer Erbse; die dritte dünne äußere Haut war an diesen drei Stellen wie ein aufgeblasenes Wasserbläschen. Außerdem fanden die Aerzte, wie Pistorius in der zweiten lateinischen Rede nachdrücklich hinzufügt (p. 137): *In intestino recto sulcos incisos ab acrimoniâ veneni tanquam si acu plicatum laceratumque fuisset intestinum; deinde intestina reliqua inflata distentaque spiritu . . . Foris tribus locis in ventriculo tres vesiculae comparebant, quales in scabie spargi per corpora solent; earum unam cum chirurgus Principis forcipe aperuisset aquæ aliquid effluxit, et visum fuit perforatum esse ventriculum.* Diese Beschaffenheit des Magens und der Eingeweide ist es nun allein, welche die Behauptung einer Vergiftung begründen soll. Es bedarf keiner Fachkenntnisse, noch einer Erinnerung an die damalige Unvollkommenheit der toxicologischen Kenntnisse und Untersuchungen, um einzusehen, wie schwach dieser Beweis einer Vergiftung ist. Auch führt Pistorius selbst an, daß zwei Aerzte aus jener Gegend, welche er aber dafür sehr hart angreift, in diesen Anzeichen keine sichern Beweise von Vergiftung fanden, sondern die Krankheit als durch den Gebrauch des Sauerwassers veranlaßt erklärten, jedenfalls sei es eine Krankheit ohne Vergiftung. In demselben Sinne erklärt sich nach dem damaligen

Stande der medicinischen Wissenschaft ein Rostocker Arzt, Dr. Schaper, ein College des an der dortigen Universität angestellten badischen Theologen Joh. Fecht, in einem auf des Letztern Veranlassung ausgestellten Gutachten auf den Grund des von Pistorius gegebenen Sections-Befundes. In der italienischen Relation kommen nun aber noch einige neue Data zu den von Pistorius gegebenen hinzu. Was nämlich den Befund der Section betrifft, so berichtet auch die Relation die Durchlöcherung des Magens an drei Stellen, setzt aber hinzu: „man habe darin die Reste des ätzenden Stoffes mit dem offenbarsten Zeichen von Gift gefunden." Von solchen materiellen Resten eines fremdartigen Stoffes sagt aber der Bericht bei Pistorius Nichts; der letztere schließt überall nur von der Durchlöcherung des Magens auf die corrosive Wirkung eines Giftes. Vielleicht veranlaßte den italienischen Berichterstatter zu dieser Aeußerung der in dem Berichte von Pistorius (Orat. II) angeführte Umstand, daß eines der außen an den durchlöcherten Stellen befindlichen Bläschen geöffnet wurde und Wasser herausfloß. Jedenfalls kann jener Zusatz der italienischen Relation, der wahrscheinlich nur auf einer mündlichen allgemeinen Mittheilung beruht, nicht das Gewicht einer entscheidenden Beobachtung oder Bemerkung haben. Ferner ist die Notiz der Relation allein eigenthümlich, daß der Markgraf selbst gesagt haben soll: „er sei vergiftet worden durch Kirschen, woran auch noch ein anderer Edelmann, der gleichfalls von diesen Kirschen aß, viel gelitten habe." Daß der Markgraf selbst so etwas geäußert habe, wird nirgends ausdrücklich bei Pistorius gesagt. Nur kommt in dem deutschen Berichte desselben eine Stelle vor, woraus man schließen könnte, der Markgraf habe selbst eine Vergiftung geargwohnt. Es wird dort nämlich bei dem Anfange der Krankheit gesagt: daß „doch ihr Fürstl. Gnaden damals noch beständiglich und wir andern auch ziemlich gehofft, es soll der allmächtige Gott sein Gnad ertheilen, daß ihr F. Gn. dieser Krankheit und derselben Ursach, nämlich des eingenommenen Giftes ohne Schaden, von wegen blühender Jugend entledigt würden." (S. 409.) Pistorius und der andere Arzt, Dr. Mock, schlossen schon an dem zweiten Tag der Krankheit „aus den veränderten schwarzen und bösen abgehenden Farben, daß ihr F. G. Gift eingenommen." (S. 408.) Das in der Relation angeführte Essen von Kirschen konnte wohl auch ohne Vergiftung die Dyssenterie des Markgrafen und die darauffolgende Krankheit mit veranlaßt haben, da bei dem curmäßigen Trinken eines mineralischen Wassers das Genießen von frischem Obst allgemein als nachtheilig gilt. Zu der Mangelhaftigkeit der Anzeichen einer Vergiftung kommt nun noch, daß der Markgraf vor dem Gebrauch jener Brunnencur an Herzklopfen leidend war und früher schon mehrmal ähnliche Krankheiten gehabt hatte, wie die letzte, die ihm den Tod brachte.[1] Aus Allem diesen geht so viel hervor, daß die so eifrig ausgesprochene Behauptung des Doctor Pistorius, als sey

1. Pistorius wahrhafte Beschreibung, S. 407.

der Markgraf an beigebrachtem Gifte gestorben, sowie die von dem Verfasser der Relation geäußerte Beschuldigung, als seien Häretiker Urheber des Verbrechens, eines zureichenden, sichern Grundes entbehren. Andererseits ist dabei jedoch auch in Rechnung zu bringen die Ansicht der Kunstverständigen, welche eine Vergiftung hier zu sehen glaubten, und welche zu diesem Urtheile jener beiden genannten Stimmen die nächste Veranlassung gaben; ferner die damals noch in weitern Kreisen gereizte, leidenschaftliche und feindselige Stimmung zwischen Katholiken und Lutheranern. Denn wenn man katholischer Seits so leicht diesem Verdacht eines Verbrechens von Seiten der Lutheraner Gehör gab, so verbreitete man andererseits unter den Lutheranern das Gerücht, der Markgraf sei auf seinem Todtbette vom bösen Feind so angefochten und erschreckt worden, daß er die Umstehenden laut zu Hilfe gerufen habe; und man verglich seine Todesart mit dem Tode des Ketzers Arius."

Nachdem wir diese historischen Notizen vorausgeschickt, geben wir die Actenstücke selber, welche die Beweggründe der Rückkehr des Markgrafen zum Glauben der katholischen Kirche darlegen. Die Summarische Erzählung dieses historischen und psychologischen Prozesses, von dem Markgrafen selbst geschrieben, geht den in fünf Hauptstücke zusammengefaßten Motiven voran. Das Buch, die summarische Erzählung mit einbegriffen, füllt nicht weniger als 582 Quartseiten, und erschien unter dem Titel: „Unser, von Gottes Genaden, Jakobs, Marggrafen zu Baden vnd Hachbergk, Landgrafen zu Sausenberg, Herrn zu Röteln vnd Badenweiler u. s. w. christliche erhebliche vnd wolfundirte Motifen, warumb wir auß einigem eifferigen trib vnsers Gewissens, vnd zuvorderst allein zu der Ehr des Allmechtigen, Alsdenn zu erlangung vnserer Seligkeit, vnd entfliehung der ewigen Verdamnuß, nicht allein für vnser Person die Lutherische Lehr Verlassen, vnd zu dem Catholischen Immerwehrenden vnd alleinseligmachenden Christlichen Glauben Vns notwendig begeben, sondern auch Vnser von Gott anbevohlene Land zu ebenmeßiger warhaffter Religion anweisen vnd reformiren lassen müssen ... Alles bey hochbedachten Fürsten vnd Herrn, hochseligen andenkens, leben angefangen, vnd vff Ihrer F. G. ernsten vnd im Todbeth widerholten Befelch, zumassen in der Præfation außfürlich erwisen wirdt, zu end gebracht, vnd in derselben Namen in Druck ausgefertiget durch D. Johannem Pistorium der F. D. und Gnaden zu Oesterreich, Bayern, vnd Baden Rath. Gedruckt zu Cöllen. Im Jar M.D.XCI."

Summarische Erzählung

der Bekehrung

des Markgrafen Jakob von Baden.

Demnach der allmächtige Gott neulicher Tage nach vielfältigen Irrthümern, in die wir von unsrer ersten Jugend an verwickelt gewesen, durch seine milde Barmherzigkeit, wofür wir ihm ewig Dank sagen, in seinem eigenen Sohn Jesu Christo gnädiglich geledigt, und jene Erkenntniß der rechten Gespons Christi, der h. katholischen Kirche väterlich geführt, wir uns auch öffentlich dazu bekannt, und ebenmäßig das uns anbefohlene Land und Leut dahin reformiren und mit dem wahren reinen Gottesdienst versehen lassen: setzen wir außer Zweifel, der böse Geist, der Anfeinder der Wahrheit und des christlichen Glaubens, werde nicht feiern; sondern etliche aufgeblasene, unruhige und böse Menschen erwecken, die sich verfangen dürften, mit ihren gottlosen Scheltworten uns in unser Gewissen zu greifen und allerhand Ursachen, warum wir uns hierzu bewegen ließen, muthwillig zu erdichten. Ueberdieß mußten wir ebenfalls denken daß viele fromme und gutherzige Leute, die noch in unsern vorigen Irrthümern stecken und das Licht der Wahrheit nicht ertragen können, würden mancherlei Gedanken sich beigehen lassen, warum wir von der Lehre, die sie aus einfältig irriger Meinung für christlich und evangelisch halten, zu der von ihnen aus Unwissenheit verdammten katholischen Kirche gewichen, und im Widerspruch mit unserm frühern Bekenntniß uns zur römisch-katholischen Lehre gewendet haben.

Damit nun Jedermann den rechten Grund, woraus der Anfang und das Ende dieses Werkes geflossen, und welcher Maßen wir durch die Einsprechung des h. Geistes dazu angetrieben worden, in genaue Kenntniß gesetzt werde, und sich viel unchristlichen und unnöthigen Vermuthens begeben möge; und da auch ohnehin ein jeder Christ von seinem Glauben Rechenschaft geben soll, und durch seine Bekehrung seinen Nebenmenschen zurückzuführen schuldig ist: so haben wir im Namen des Allmächtigen alsbald zu Anfang unsrer Reformation den Bösen das Maul zu stopfen, den Gutwilligen aber zu unsrer Nachahmung einzuladen, für rathsamlich und ganz nothwendig gefunden, die wahrhafte und unläugbare Bewendung der Sache in offenem Druck männiglich vor die Augen zu stellen und hierin auch nicht das Mindeste vorzuenthalten.

Zuvörderst betheuern wir vor dem gerechten Gott, daß wir nichts anders als die liebe Wahrheit gründlich und unverschlagen hier vortragen, und weder etwas zur Sache Dienliches hinterhalten, noch irgend einen Ungrund vorschützen wollen. Wir bitten daher Alle und Jeden, denen diese Druckschrift zu Handen kommt, dieselbe mit aufrichtigem, unparteiischen und christlichen Verstand in der Furcht Gottes zu lesen, und sofort bis zum großen Gerichtstage Christi uns an unsrer fürstlichen wahrhaften Aussage nicht zu beschweren, auch besonders des unmenschlichen und gotteslästerlichen Eingriffes, womit Viele jetziger Zeit dem lieben Gott in sein Amt zu fallen und der Menschen

Herzen und Gewissen gotteslästerlich zu erkundigen, keine Scheu tragen, sich gegen uns zu enthalten, und das Urtheil dem Richterstuhl Christi anheimzustellen, der allein die Herzen erforscht, und alsdann uns vor der ganzen Welt das Zeugniß ertheilen wird, daß wir von Anfang bis zu Ende nichts anders als seiner Majestät Ehre und unsrer armen Seele Seligkeit im Auge gehabt, da wir ohnehin durch weltliche Gedanken, Ehre, Reichthum oder sonstige zeitliche Rücksichten, uns wenig oder gar nicht haben blenden oder bewegen lassen; dabei uns und Andere Jedermann, welcher Gott noch fürchtet und Gewissen hat, billig bleiben lassen soll.

Also um die Sache in Angriff zu nehmen, halten wir für unnöthig, weitläufig anzuzeigen, daß wir von Anfang unsrer Jugend bis zu unsrer Bekehrung gleichwohl Lutherisch gewesen, und in dieser Meinung leider unsere Seligkeit zu finden, aus Unwissenheit gehofft, aber sonst mit andern Irrthümern, wie sie auch heißen mögen, uns niemals beladen haben, wie dieses hoffentlich landkundig und männiglich wißlich ist.

Es hat sich aber vor einigen Jahren zugetragen, daß auf unsrer Rückkehr aus Italien bei etlichen katholischen Churfürsten und Fürsten unsrer Verwandtschaft in vertraulicher Kundschaft und in gewöhnlicher Unterhaltung das Gespräch zuweilen auf die Religion gekommen. Da wir nun aus vielen Andeutungen und Erklärungen andern Bericht, dann wir vorhin von der kath. Religion aus Unterweisung unsrer Präceptoren und gelesenen Büchern gehabt, vernommen haben, sind wir nicht ohne Ursache in Zweifel gerathen, daß den Katholischen in den Beschuldigungen, womit sie von den Lutherischen belastet werden, Recht geschehe. Denn wir sind unterrichtet worden, daß die Papisten, wie man sie nennet, gar nicht ihr Vertrauen auf etwas anderes als auf Christum setzen, auch nicht ohne die Gnade und die Verdienste Jesu Christi, und durch ihr eigen Werk des Gesetzes selig zu werden oder mit ihren eigenen Kräften den Himmel zu erwerben begehren; also auch die Heiligen nicht als Gott anrufen, sondern allein als Fürbitter, wie bei uns Menschen unter den Lebendigen geschieht, damit sie ihre Fürsprache für uns bei Gott einlegen, und dergl. mehr.

Obschon wir unsrer Jugend wegen der Sache damals mit fernerm Ernste nicht nachgesetzt und es dahin gehen ließen, so hat doch die Einbildungskraft und das damals Gehörte durch Gottes Fügung sich mehrmal in uns rege gemacht und uns veranlaßt, den Allmächtigen flehentlich um rechten Verstand in diesem vorgefallenen Zweifel zu bitten, und zwar um so mehr, weil wir unterdessen in Alter und Einsicht vorangeschritten, und hauptsächlich gesehen, wie die Lutherischen unter sich getrennt, und ohne die zweierlei Flacianer und andere noch nicht sonderlich ausgebreitete Secten zu erwähnen, zu unsern Zeiten vornehmlich unter Luthers Anhängern gezankt wird, welche unter den Ubiquisten und andern Secten die rechten Nachfolger Luthers und Jünger der vermeinten evangelischen Wahrheit seyen; wie wir auch wenig lutherischer Fürsten uns erinnern, die von Anfang ihrer Regierung bis in den Tod bei einer Religion oder bei einer

Auffassung derselben geblieben, indem sie mehrtheils der calvinischen Secte, eineßtheils auch den neuen Disputationen über Ubiquität,[1] Erbsünde, freien Willen, wesentliche Gerechtigkeit und andern Lehren zugefallen sind, und der geringste Theil bis in ihr Absterben ungewankt und beständig bei Einer und der lutherischen Religion geblieben.

Desgleichen haben wir durch öftere und längere Selbstlesung der Bücher Lutheri und Anhörung rechtschaffener Leute in Erfahrung gebracht, welchermaßen Luther von einem zweifelhaften, unreinen, muthwilligen, groben und lästerlichen Geist beherrscht; daß er seine eigene Lehre, die er doch aus dem Himmel gesogen zu haben vorgab und in seinen ersten Schriften auch für gewiß gehalten, nach seinem eigenen Geständniß ohne Ursache oft verändert, und dennoch, was ihm jederzeit nachher gefallen, ebenso wie das Vorige für göttlich und himmlisch ausgegeben; die Blätter und Abhandlungen göttlicher Sachen mit groben, unreinen Worten, derer sich ein ehrlicher Mann auch in weltlichen Gesprächen schämt, hin- und wieder besudelt, und sonderlich in Ehesachen vielfältig und unchristlich geschrieben, muthwillig von den Büchern der h. Schrift, den h. Vätern der ganzen Kirche, und insgemein von Lebendigen und Todten geurtheilt, und mit seiner scharfen Zunge niemand geschont: sondern Kaiser, Chur- und Fürsten, an Geistlichen und Weltlichen sich ehrenrührig und schändlich vergriffen, und was dergleichen mehr an ihm zu tadeln war, und wir uns gedrungen fühlten, daraus den nothwendigen Schluß zu ziehen, daß der Allmächtige unmöglich einen solchen unreinen Mann zur Einführung eines neuen, und fünfzehnhundert Jahre verfinsterten Lichtes, und zur Wiederherstellung seiner lieben Kirche habe gebrauchen können.

So haben wir auch die augsburgische Confession, so doch der lutherischen Religion Grund und Richtschnur seyn soll, dermaßen beschaffen gefunden, daß die Lutherischen selbst sie nicht nur nicht als durchaus sicheres Fundament ansehen, sondern dieselbe so sehr verändert haben, daß erstens das Original weder lateinisch noch deutsch jemals ungefälscht die achtzigste Auflage erlebt, sondern auch der erste falsche Druck von Jahr zu Jahr, und, wie wir beweisen können, zehnmal während des Druckes erweitert, verrückt und versetzt worden, und doch Jedermann in Schule und Kirche auf das erste, von ihnen nie gesehene Original schwören müssen, — welches uns billig in das Herz geschnitten und an solcher Religion zu zweifeln starken Anlaß gegeben.

Alle diese Kenntnißnahmen haben uns, auf Antrieb des h. Geistes, je länger je ernstlicher bewogen, die Sache in der Furcht Gottes zu erwägen,

---

[1] Allgegenwart des Leibes Christi, ein lutherisches Dogma. Ueber den Ubiquitätsstreit verweisen wir unter den Aeltern auf: „Verzeichniß Gregorii de Valentia der Societät Jesu, Von dem Streit der Ubiquisten oder Allenthalbenheit Christi wider Jacob Schmidt (Andreä) Lutheranen." Der 2. Theil, eine Antwort auf Schmidt's sogenannte Widerlegung des 1. Th. erschien zu Ingolstadt M.D.LXXXIIII. in 4°. D. H.

und nach eifrigem Gebete unsere Gedanken auf die Bibel und auf die Schriften der gottesfürchtigen alten Lehrer zu richten. Dadurch sind wir ebenfalls zur Einsicht gekommen, daß die lutherische Lehre in Vielem der Schrift widerspreche, und nichts vor Alters in der Kirche Christi dergleichen gehalten, geübt und geglaubt, sondern vielmehr ein Theil als verdammte Ketzerei verworfen und abgeschafft worden.

Auch kam unser Gewissen, der lutherischen Kirche halber, um so mehr in Zweifel, wegen der geringen Andacht, so bei den Lutherischen in ihren Versammlungen, und in der Behandlung der höchsten Geheimnisse gefunden wird; wir haben daher (ohne Ruhm zu melden) stark zum Gebet, zur Lesung der h. Schrift und guter Bücher gegriffen, und gemeint, dadurch allein zum Grund der Sache zu gelangen.

Weil wir aber nachher, wenn katholische und lutherische Theologen und Gelehrte in unserm Beisein gründlich disputirten, den rechten Weg zur Erlangung der Wahrheit zu gehen hofften, und wir ohnehin wußten, daß andere lutherische Churfürsten und Fürsten allenthalben ihrer eigenen Religion wegen Religionsgespräche anordneten, und dadurch der Wahrheit näher zu kommen vermeinten; weil dann unser hochgelehrter Rath und lieber getreuer Dr. Johann Pistorius von Nidda, der vor kurzer Zeit katholisch geworden, unser Theologus in der Ubiquität und andern strittigen Punkten, wie auch des hochgeborenen Fürsten unseres lieben Bruders und Gevatters Ernst Friedrich, Markgrafen zu Baden und Hochberg, Pfarrherrn in der Ubiquitätfrage mehrere Male überwunden und zum Schweigen gebracht, und also die Zweifel in uns gemehrt worden; haben wir zum Theil für uns selbst und christlicher Begierde und Neigung zur Vernehmung der Wahrheit und Beruhigung unseres Gewissens, zum Theil auch aus täglicher Anreitzung unseres Hofpredigers M. Johannes Zehender, der uns stetig dazu vermahnt und anders Dr. Pistorium nicht zu stillen gewußt, gleich andern Fürsten und in gleicher Absicht, uns entschlossen, eine Disputation zwischen Dr. Pistorius, der sich auf unser vielfaltiges Begehren gutwillig dazu erboten, und dem Tübinger Theologen Dr. Jakob Schmidelin und Dr. Jakob Herbrand, die es ebenfalls gleich anfangs begehrt, bei erster Gelegenheit anzustellen, ob der liebe Gott dadurch uns von den eingefallenen Zweifeln befreien, und entweder in der lutherischen Religion uns festzuhalten, oder zu einer andern wahren Kirche Christi führen und uns dadurch viele Mühen und Nachforschungen erledigen wolle.

Und zwar ist unsere Meinung nie gewesen, von der Ubiquität allein zu handeln, sondern weil damals viel davon geredet und disputirt worden, blos davon zur Erörterung anderer streitigen Punkte Veranlassung zu nehmen. Doch da wir je länger je mehr bemerkt haben, daß der Hauptknoten des ganzen Spans drin liege, welcher Theil unter allen Sekten vermöge göttlichen Wortes und der darin befindlichen Kennzeichen die rechte

Kirche Christi wäre, und auch Dr. Pistorius und die Tübinger derselben Meinung waren, so sind wir sämmtlich mit einander übereingekommen, vor Allem von der Kirche zu traktiren, weßhalb beide Theile ihre Thesen bereiteten und die Disputation in Baden zur Wirklichkeit gebracht werden sollte.

Warum aber damals nichts Fruchtbarliches verrichtet, und die Würtemberger auf die Weise, wie Dr. Pistorius auf unsern Befehl jederzeit begehrt und sie zuvor dessen sich niemals geweigert, nicht zur Disputation gebracht werden konnten; lassen wir das Protokoll, das wir jetzt unter unserm Namen wegen der schändlich glossirten und an vielen Orten verfälschten tübingischen Akten von Neuem ohne eine Glosse, und ohne Beisetzung noch Weglassung, nothwendig ausfertigen müssen, zur Bezeugung der Wahrheit selbst reden.[1]

---

1. Das erste Gespräch wurde am 28. November 1589 Morgens eröffnet, zwischen Jakob Andreä (gewöhnlich Schmidelin genannt), und Johannes Pistorius. Da in dieser Sitzung Schmidelin auf die von Pistorius gestellten Fragen entschieden zu antworten sich weigerte, und allerlei Ausflüchte suchte, um der Firirung der Wortbegriffe zu entgehen, ist die Zeit in leerem Gerede vergangen. Die Tübinger hatten 30 *Theses* mitgebracht, Pistorius nur 12 in lateinischer Sprache. Nur darin ist man überein gekommen, daß in der auf Nachmittag angesetzten Sitzung nach Schmidelin's Verlangen diese Theses auf deutsch vorgelegt würden. In diesem zweiten Gespräche über die Definition der Kirche ist Schmidelin durch die syllogistische Form von Pistorius so in die Enge getrieben worden, daß er sich Abends beklagte, dieser hätte ihn in die Dialektik geführt, und er hätte schier Lust, sich nicht mehr mit ihm weiter einzulassen.

Im dritten Gespräche, 29. Nov. Morgens, hat Schmidelin, um zu beweisen, daß die Ketzer auch zur Kirche gehören, sich so tief in seinen Syllogismus verwickelt, daß ihm Pistorius fünf termini handgreiflich darin zeigte, und die Zuhörerschaft zum risum teneatis amici berechtigte.

Nachmittags kam der Tübinger eben so übel weg, was ihn veranlaßte, dem Religionsgespräche zu entsagen und ungeachtet aller Gegenvorstellungen sich sehr verdutzt zu entfernen. Um sich über diese Niederlage zu rächen, schrieb Schmidelin einen offenen Brief an Pistorius, worin er seinen Gegner mit Schmähungen überhäufte und die Vorgänge im badischen Colloquium auf eine gewissenlose Weise entstellte. Es war dieses Schreiben ungefähr der Schwanengesang des Tübinger Theologen; denn er starb im darauf folgenden Jahre 1590. Feller meint, er habe sich vor seinem Tode zur katholischen Lehre bekannt; vielleicht irre geleitet durch eine im Jahre 1598 erschienene Schrift, deren Titel wörtlich lautet: „Der unschuldige, demüthige, wahrhafftige, christliche, andächtige, gläubige Luther Das ist: helle Prob und Beweisung, wie D. M. Luther an „dem großen erbärmlichen Jammer vnnd Verwüstung vnsers lieben Vatterlands Teutscher „Nation, vnnd so vieler Seelen ewigen Verderben vnschuldig, vnnd solche sein Vnschuld „sowol am Jüngsten Tage vor dem Richter Christo als hie auff Erden durch seine öffentlichen Schrifften werde beybringen vnnd darthun können. Allen Liebhabern göttlicher „Wahrheit vnd Seligkeit zum besten gestellt, Durch M. Conradum Andreä, Ja„cobi Andreä seliges Gedächtniß leiblichen Bruder. Gedruckt zu Münster

Obwohl die anberaumte Disputation wegen eingetretener Weigerung der Tübinger nicht stattgefunden, so haben wir dennoch die Sache um so tiefer und ernster zu Herzen genommen, und was wir von den Tübingischen nicht zu erlangen vermocht, zuletzt den Entschluß gefaßt, durch Andere uns berichten zu lassen. Deßwegen haben wir von unserem Hofprediger begehrt, mit andern Theologen sich zu vereinbaren, und wider D. Pistorius in unsrer Gegenwart von der Kirche Christi zu disputiren, oder, wenn sie sich zu gering fänden, mehrere gelehrte lutherische Theologen zu sich zu ziehen.

Da indeß unser Pfarrherr den Artikel von der Kirche Christi gegen D. Pistorius zu vertheidigen sich nicht getraute, und lieber von andern Punkten disputiren wollte, haben wir gleichwohl dem D. Pistorius den Befehl ertheilt, zum Anfang den Streit von der Rechtfertigung in deutschen Thesen und Artikeln verständlich und ausführlich zusammen zu fassen, welche wir dann unsern Theologen zur Widerlegung würden übermachen lassen; was auch geschehen ist.

Wir aber haben uns um so mehr bewogen gefunden, den Artikel von

---

„in Westphalen bei Lambert Raßfeld, anno 1598.“ Der gelehrte K. Adolph Menzel schreibt, wir wissen nicht auf welchen Grund hin, dieses Werk dem Jesuiten Vetter in Köln zu, und sagt (Neue Gesch. der Deutschen V. S. 316) der Name Conrad Andreä sei erdichtet. Wiewohl Menzel an und für sich eine sehr gewichtige Authorität ist, so hätten wir dennoch gerne die Belege dieser Behauptung gelesen, um Vetter's Angabe, im Falle der Pseudonymität, hier als einen literarischen Unfug zu erklären. Im Interesse der geschichtlichen Wahrheit wäre zu wünschen, daß diese Frage bestimmt aufgehellt würde. Ist diese Schrift wirklich von Conrad Vetter unter dem Namen von Conrad Andreä verfaßt und gedruckt worden, so begreifen wir nicht, daß Melchior Adam in seiner sehr ausführlichen Biographie Jacob Andreä's, *Vitæ german. theologorum*, p. 636—660, Edit. 1620, durchaus keine Milderung von diesem Umstande thut, der ihm doch als sehr willkommene Waffe wider den ihm verhaßten Vetter hätte dienen müssen, besonders da er ihn häufig auf einem ihm höchst ungünstigen Felde zu bekämpfen hatte. Oder hat sich Vetter wirklich diese unrühmliche Kriegslist erlaubt und sich unter dem pseudonymen Conrad Andreä verkappt, so begreifen wir abermal nicht, warum in der *Bibliothèque des Ecriv. de la Cie de Jésus des PP. Augustin et Aloïse de Backer*, T. V. Art. *Vetter (Conrad)* S. 742 ff., wo ein vollständiges Verzeichniß der Werke dieses gelehrten Jesuiten aufgeführt wird, von dieser Schrift keine Meldung geschieht.

Um auf Melchior Adam zurückzukommen, fällt es uns um so mehr auf, daß er Vetter's angebliche Schrift, man möge sie vom Standpunkte der Pseudonymität oder der Anonymität betrachten, mit Stillschweigen übergangen habe, weil er in seiner *Vita Jac. Andreæ*, den Umstand rügt, daß die Katholiken nach Andreä's Tod das Gerücht verbreitet haben sollen, sogar von den Kanzeln, er habe seine Irrthümer verdammt und sey in der Verzweiflung gestorben. Adam's Worte S. 659 lauten: «Post obitum à *sacrificulis* in vicinia de suggestu publicè fuit sparsum: *D. Andreæ ante finem vitæ suæ universam*

der Kirche, dem sich die Pfarrherren entzogen, desto fleißiger zu studiren und den Grund desselben unserm Verstand und Herzen einzuprägen. Dabei haben wir auch die lutherischen Bücher und die augsburger Confession, besonders auf Anrathen einiger Verwandten, mit allem Ernst von Neuem zu lesen angefangen, und gleichfalls auch von allen spannigen (streitigen) Punkten aus Gottes Wort und der Kirche beständigem ununterbrochenen Zeugnisse, die nöthigen Berichte und Belehrungen eingeholt.

Nachdem wir unter eifrigem Gebet zu Gott etliche Monate zugebracht, bemerkten wir allmälig, daß wir Anbeginns mit Recht im Zweifel waren, ob die lutherische oder eine andere neue Kirche jene wahre allgemeine Kirche Christi sey, welche in der h. Schrift des Alten und Neuen Testaments klärlich und ausführlich beschrieben wird. Auch fanden sich unsere Zweifel gerechtfertigt, ob die augsburgische Confession und ihre Apologie als eine oft veränderte und sich selbst widersprechende Lehre uns oder Andern als Grundlage, worauf wir unsere Seligkeit bauen können, angewiesen werden könne. Auch haben wir nach und nach die Glaubenssätze der römisch-katho-

---

suam doctrinam, quam voce scriptisve esset professu, revocasse et erroris damnasse. Fuit et epistola disseminata: qua omni asseveratione confirmare non dubitaverunt nescio cujus spiritus homines: *eum ante obitum anxie à suis petiisse, Jesuitam actutum advocarent, qui sacra sibi administret.* Quod cum detrectarent illi: in desperationem incidisse inque ea vitam finiisse.»

Pistorius beantwortete sogleich die Zuschrift seines Colloquenten mit einem Buch unter dem Titel: „Badische Disputation, das ist kurtze, wahrhaffte mit beständigem Grund „außgezogene Historien und Erzählung des theologischen, im nechsten (letzten) November „1589 zu Marggraven Baden zwischen dem ehrwürdigen, ehrnvesten, hochgelehrten Herrn, „Patre Theodoro Busæo Societatis Jesu und Rectorn zu Molsheym und D. Joanne „Pistorio, Eines, auch D. Jakob Schmidlin, D. Jakob Heerbrand lutherischen und „tübingischen Theologen, Anders Theils, angefangenen und bald hernach zerschlagenen „Gespräch's...... Mit eben messiger kurzer und christlicher Widerlegung eines lesterlichen „unwahrhafften und schendlichen Brieffs, So D. Schmidlin kurz vor seinem Tod auff „das Papyr ohn einigen Grund zusammen getragen..... Gestellt durch Johannem „Pistorium Nidanum Cöln 1590 in 4. SS. 154. Die beiderseitigen Thesen sind darin „deutsch und lateinisch abgedruckt. Vgl. von prot. Seite: Acta des Colloquii zwi„schen den würtenbergischen Theologen und D. *Joanne Pistorio* zu Baden „gehalten. Tübingen 1590.

D. Heerbrand ließ sich ebenfalls hören, um die in Baden erhaltene Scharte auszuwetzen. Er gab 142 Theses in Druck, welche Pistorius widerlegte in seiner Schrift: «Thesium D J. Heerbrandi de visibili Christi in terris Ecclesia brevis Analysis in quinque principia ex quibus natæ sunt, in malitias, falsitates, errores, antilogias et blasphemias. Autore J. Pistorio. Ingolstadii M.D.LXXXIX.» Pagg 343 in 4° Beigedruckt sind ebenfalls lateinisch 50 Theses aus St. Augustin über die Verehrung der Reliquien, und einige Briefe über die Kirche, an Freunde; drei besonders merkwürdige an Joh. Jakob Grynäus in Basel. D. H.

lischen Kirche von der Rechtfertigung (welche zwei unsrer Predicanten, D. Pappus, die Würtemberger und letztlich D. Hunnius zu Marburg Solche anzufechten sich vergeblich verfangen), desgleichen in andern Artikeln von der Messe, Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, einerlei Gestalt des Hochwürdigsten Sacraments u. s. w. dermassen in der h. Schrift begründet gefunden, daß wir, als ein christliebender und unsrer eigenen Seligkeit begieriger Mensch, unsere vorige Lehre zu verlassen und die rechte Grundveste und Säule der christlichen Religion ferner zu suchen billig verursacht und angeleitet worden.

Obgleich wir den Glaubensgrund im Allgemeinen und Besondern durch Erleuchtung des Allmächtigen unschwerlich bemerkt und zum Verständniß gebracht: so wollten wir dennoch, zur Bestärkung unsers Gewissens, zur Abwendung des Verdachtes der Leichtfertigkeit und zur Vermeidung des etwaigen eigenen Wahnes, mit unsern Pfarrherren die Disputation über die Rechtfertigung verfolgen und von einem Punkte zum andern fortschreiten.

Es hat aber unterdessen der Allmächtige unserm Hofprediger und lieben getreuen M. Johann Zehender die Augen ebenmäßig geöffnet, daß er, so stark und ernstlich er zuvor den lutherischen Glauben beschützt, durch Ermahnung des Pistorius und Lesung andrer katholischen Schriften, das Wesen der lutherischen Religion durchschaut, auf Antrieb seines Gewissens sich gegen sie erklärt und zur katholischen Kirche bekannt hat.

Da nun die andern Pfarrherren ohne seine Hülfe die mündliche Disputation mit D. Pistorius nicht unterfangen wollten, sondern sich schriftlich dawider erklärt, so haben die Würtemberger, Straßburger und Marburger Theologen sich ebenfalls an die Bestreitung der von Pistorius ausgeschriebenen Theses gewagt.[1] Davon wollen wir aber hierorts nur

---

1. Pistorius faßte die Lehre *De Justificatione* in 300 Thesen zusammen und gab sie in Druck unter dem Titel: „Dreihundert *Theses* von der *Justification* oder Gerechtmachung vor Gott, so zwischen D. Joanne Pistorio Nidano eins, und den Lutherischen der Marggraffschaft Hachbergk Prädicanten anders Theils zum erstenmal und für ein Anfang künftiger mehrer Disputation zu Emetingen disputirt werden sollen, aber hernach der Prädicanten Verwirrung halber unterlassen worden. Auff Befelch des Herrn Jacob's Marggrafen zu Baden ꝛc. Durch D. Joannem Pistorium. Anno Domini M.D.XCI.“ 62 S. in 4° Diese Thesen, mit erschöpfender Gründlichkeit abgefaßt, wurden von D. Aegidius Hunnius, damals Professor zu Marburg, später zu Wittenberg, mit großer Heftigkeit und geringer Wahrheitsliebe widerlegt, von Pistorius dagegen mit Redlichkeit, scharfer Logik und geringer Mäßigung beantwortet in seiner Schrift: „Ein hundert Unwahrheyt, beneben achtzehn und mehrern Verfälschungen der Schrift, und viertzig ungeschickten Consequenzen, so in den ersten sieben kleinen Blettern, von der halben Präfation anzurechnen, in D. Aegidii Hunnii Professoris zu Wittenbergk unkatholischen, und guten Theyls auch unlutherischen Büchlen, das er wider D. Pistorii Theses von der Justification vor sechs Jahren geschrieben und erst neulich an Tag geben, nacheinander zu finden.

so viel melden, daß wir aus den sämmtlichen Confutationen nicht das Geringste herausfinden konnten, wodurch der lutherischen Lehre in gedachtem Artikel aus der Schrift wäre geholfen oder die katholische Behauptung im Mindesten widerlegt worden.

Weil dann die Lutherischen mit der Person Pistorii zum mündlichen Gespräche zusammen zu treten sich scheueten, und wir gegen unser Gewissen uns von dem Bekenntniß der Wahrheit nicht länger wollten abhalten lassen: so haben wir ohne dessen Beiseyn zwischen unserm Hofprediger einer Seits und D. Pappus mit den ihm beliebigen andern Theologen andrer Seits ein freundliches Gespräch bewilligt, und zwar erstlich über den Artikel von der Christlichen Kirche. Die Disputation wurde auf den 13. Juli alten Styls festgesetzt. Derowegen haben wir unsern Rath, Amtmann und lieben getreuen Jakob Varenbüler beauftragt, in unserm Namen den Pfarrherrn D. Pappus einzuladen und auch unsern lieben Meister und Rath der Stadt Straßburg freund- und nachbarlich zu ersuchen, ihm zu Verrichtung dieses Gesprächs günstig zu erlauben. Als D. Pappus gutwillig erschienen, haben wir im Namen Gottes der Sache einen Anfang gemacht, und in Gegenwart des würdigen hochgelehrten D. Georg Hänlein, Rektors der Hochschule Freiburg, den wir allein auf Bewilligung D. Pappi als katholischen Lehrer und Zeugen dazu gezogen, bis zum vierten Tag ihn, D. Pappum, und unsern Hofprediger M. Johann Zehender in Beiseyn unsrer Pfarrherren und Räthe über die Kirche disputiren lassen, und zuweilen auch, als die Parteien ausschweifen wollten, das Unsrige dazu geredet.

Da nun Dr. Pappus zu vielen abscheulichen Absurditäten sich treiben lassen und rund ausgesagt, daß die christliche Kirche gar sinken, und zugleich von wegen etlicher bösen irrigen Glieder auch in etlichen Stücken den heiligen Geist haben und nicht haben, irren und nicht irren, bleiben und nicht bleiben, rein und unrein, sichtbarlich und unsichtbarlich seyn könne und sey, und sich dergleichen Reden häuften, aber nicht zum Ziel führten, oder eine einige Kirche, die vor uns nach den Aposteln lutherisch gewesen wäre, nicht angezeigt werden wollte: ist endlich an ihn das Begehren gesetzt worden, daß er doch zum wenigsten in 1500 Jahren einen einzigen Menschen, der die lutherische Religion gleichmäßig in Allem bekennt und geglaubt hätte, namhaft machen, oder aber gestehen möchte, daß seine Religion neu, und in der Welt nach den Aposteln bis auf Luthern unerhört und ungepredigt blieben, — worauf man mit der Disputation weiter schreiten würde.

Beneben erweisung auß D. Hunnii eignen Worten, daß er und andere Lutherische und Calvinische von dem Stritt der justification und was zwischen uns und ihnen disputirt wirdt, die wenigest Wissenschaft nicht haben. Von Herrn J. Pistorio ꝛc. Constanz A. M.D.XCV. SS. 155 in 4°. D. H.

Nachdem er uns lang hingehalten, hat er zuletzt, um sich aus der Klemme zu retten, diesen Beschluß gefaßt: „Die weil er (Pappus) eine Person, die der augsburger Confession in 1500 Jahren durchaus gleich geglaubt, zu nennen gedrungen werde: so wolle er im Namen Gottes hiermit den h. Augustinus dafür benennt und angegeben haben. Damit er aber Solches gebührlich ausführen könnte, begehre er drei oder vier Monate Bedacht und Zeit, unterdeß er nach Haus ziehen und Solches zu Werk richten wolle."

Wiewohl aber Dr. Hänlein und unser Hofprediger ihm dieses auszureden suchten, und sich erboten, von dem h. Augustin alsbald und unmittelbar das Gegenspiel gründlich zu erweisen, ohnehin für untheologisch hielten, zu dieser Beweisführung einen so langen Zeitraum zu begehren, hat es doch bei ihm nichts verfangen. Er ist unbeweglich darauf geblieben, und da er nicht weiter gebracht werden konnte, mußten wir es nothwendiglich dabei belassen. Doch ist zuvor und ehe die Disputation sich zerschlagen, von ihm Dr. Pappus selbst bewilligt worden, daß, sofern er nicht beweise, der h. Augustin stimme in allen Artikeln mit der augsburger Confession überein, er, Dr. Pappus, alsdann katholisch werde und zur römischen Kirche treten wolle. Und weil Dr. Hänlein hinwieder, so Dr. Pappus Solches wahr machen, sich lutherisch zu erklären anerboten, und sich Beide zur Bekräftigung ihres Versprechens, die Händ' einander gegeben, und ohne alle Ausrede Solchem Folge zu thun betheuerlich zugesagt, haben wir zu noch größerer Befestigung desselben mit unsrer Hand ihre Hände ausgeschlagen, und es dabei, gleichwohl wider unsern Willen (indem wir die Disputation lieber zu Ende geführt hätten) bewenden lassen; jedoch befohlen, daß bevor die beiden Parteien von einander scheiden, jeder Theil seine Conclusion oder kurzen Begriff, was in der Disputation abgehandelt worden, öffentlich einbringen, vor allen Zuhörern ablesen wolle, inmaßen wir auch für uns dasselbe gleichmäßig zu thun gewillet seyen.

Darauf wurde diese Conclusion den 17. Juni in offener Zusammenkunft verlesen, wie sie hernach zu Ende dieses unsers Ausschreibens beigedruckt worden. Dr. Pappus hatte weder damals noch nachher nicht das geringste Wort dawider geredet, und sich nicht im Geringsten beschwerend vernehmen lassen, obschon er noch über Nacht und beim Abendessen geblieben.

Da Dr. Pistorius zu Ende des Gespräches bei uns angelangt und wegen der schriftlichen Confutation, die Dr. Pappus wider seine *theses de justificatione* uns verfügt, mündlich vor uns und unsern Räthen mit Pappus und andern Theologen davon freundlich zu reden, was sonst in Schriften weitläufig geschehen müßte, gegenwärtig in Kürze zu verrichten begehrte, was wir zu unserm eigenen Unterrichte gerne gesehen hätten: haben wir Dr. Pappum durch unsern Rath und Amtmann Varenbüler hierzu bitten lassen, aber bei ihm nichts zu erhalten vermocht. Er ist also undisputirt

abgezogen und hat uns nicht das Geringste von unsern Zweifeln benommen; sondern vielmehr durch seine Reden und Veranlassung uns zu dem katholischen Glauben noch weiter genöthigt, so daß wir damals in unserm Gewissen durch Gottes Segen früher erleuchtet, und jetzt durch diese Disputation noch mehr bestärkt, wohl Ursache nehmen mögen, unserm langen Schweigen damals ein Ende zu machen, und rundweg die Kirche, — die von den Aposteln bis auf uns ohne Untergang oder Verrückung, auch ohne alle Veränderung der Lehre in den Hauptartikeln, durch Gottes besondern Schutz geführt, und unter so vielfachen Ketzereien unverletzt erhalten worden, und dawider auch nichts Haltbares vorgebracht werden, und aus der h. Schrift keine andere erwiesen werden kann, — ohne weiters als die wahre Kirche öffentlich zu bekennen und uns derselben einverleiben zu lassen......

Jedoch weil wir uns zuvor bewilligt, sofern Dr. Pappus unsere Meinung nicht genugsam aus göttlichem Wort entnehmen und die lutherische Lehre zur Genüge unsers Gewissens behaupten könnte, daß wir noch ferner des Dr. Hunnius von Marburg gewärtig seyen, und mit ihm weitern Versuch anstellen wollten: haben wir für gut befunden, damit unser arm Gewissen bei der Sterblichkeit unsers Leibes nicht zu lang aufgehalten und gehindert werde, alsbald nach Abzug Dr. Pappi einen Einspännigen zu unserm freundlichen lieben Oheim und Schwager, Herrn Ludwig Landgrafen zu Hessen, reitend abzufertigen, mit Erzählung aller abgelaufenen Sachen, und freundlich zu begehren, Se. Liebden mögen bei uns ihren Theologen Dr. Hunnius zur Disputation und Defension der lutherischen Religion vor dem 1. Juli eintreffen lassen, um zu sehen, ob wir vielleicht von ihm etwas Besseres hören und mit ruhigem guten Gewissen die lutherische Lehre und Kirche für christlich und in Gottes Wort gegründet erkennen mögen.

Es haben aber Se. Liebden gemeint, daß die Zeit zu kurz angestellt sey, und dafür gehalten, daß es besser wäre, wenn wir in eigener Person zu derselben gen Marburg, um Erholung guten Berichtes, uns begäben. Auch hat er damals weiter nichts als was Dr. Hunnius mit andern Theologen wider die *Theses* Pistorii weitläufig auf das Papier gesetzt, uns zugeschickt und fernere Ausfertigung von der Kirche Christi Vertröstung gethan.

Uns wäre zwar nichts lieber gewesen, als bei Sr. Ld. zu erscheinen, und den versprochenen Bericht entgegen zu nehmen. Da aber uns Solches unmöglich war und wir aus Dr. Hunnius Confutation unser Gewissen nicht im Geringsten ändern konnten, haben wir es nothgedrungen dabei beruhen lassen. Da wir indeß darauf bedacht seyn mußten, wie wir dem Verzug ein Ende machen könnten, um die Gütigkeit Gottes gegen uns nicht länger zu behindern oder etwa gar seine Ungnade auf uns zu wenden, haben wir sogleich unsern Superintendenten, die ebenfalls wider Dr. Pistorius Theses geschrieben, durch mehr genannten Amtmann befohlen,

seine Meinung wider Pistorius in unserm Beiwesen aus göttlichem Wort zu erweisen, dazu wir ihm alsbald nicht mehr als drei *Theses*, worin ungefähr der ganze Gegenstand von der Rechtfertigung von Dr. Pistorius begriffen seyn mochte, durch mehr gesagten Amtmann zugeschickt.[1]

Wir hätten gemeint, er würde sich keiner Weigerung verlauten lassen. Jedoch weil er zu schriftlichem Kampf sich erboten und mündlich sich nicht wollte einlassen, hofften wir der Sache Genüge gethan zu haben, und wollten daher, um der Störrigkeit der Leute willen, uns nicht länger außer der wahren Kirche Christi halten, und um uns ferner nicht der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu berauben, haben wir uns (ohne Ruhm zu melden) auf unsere Kniee zu Gott niedergelassen, und seine Erbarmung eifrig wie allzeit angerufen, uns seine väterliche Gnade zu ertheilen, damit wir die Seligkeit, die wir inbrünstig und allein suchen, gewiß und zuversichtlich ergreifen und endlich unser angsthaft Gewissen zu Frieden bringen.

Weil wir denn dermaßen merklichen Trost in unserm Herzen empfunden daß wir die Tage unsers Lebens in unsrer Seele keine größere Ruhe vermerkt, und ohnedieß zuvor und aus Gottes Wort den Grund der katholischen christlichen Religion in Gottesfurcht genugsam erwogen, und wider alle Anfechtungen des bösen Feindes verwahret gefunden und zur ungezweifelten Einsicht gekommen, daß kein Glaube, keine Kirche unter der Sonne zu denken sey, worin der Menschen Seligkeit gesucht und erlangt werden möge, denn allein und einzig die Kirche Christi, die von den Aposteln in die ganze Welt gepflanzt, und von den heiligen Vätern und Märtyrern mit ihrem Blut, ihren Federn und ihren Mund gebaut, auch also öffentlich und unverborgen wider allen Ingrimm und Wuth der Tyrannen und Ketzer und aller Höllenpforten mit offener lauter Predigt und reinem Gottesdienst, unverholen, unverlöscht, unaufhörlich erhalten, und in beständiger, ununterbrochener Ueberlieferung auf uns gebracht worden. Solches kann aber von den lutherischen und andern neuen Kirchen keineswegs gesagt werden, und es ist unverneinlich, daß keine lutherische oder irgend eine andere neue Kirche weder Lehrer noch Zuhörer, noch viel weniger ganze Gemeinden ihrer jetzigen Kirchen, an

---

1. Vgl. „Des zu Ementingen von dem Durchlauchtigen ꝛc. Herrn Jakoben Markgrafen zu Baden ꝛc. zwischen ihrem Hofprediger M. Joanne Zehendero, eins, und Dr. Joanne Pappo andern Theils, den XIII Junii 1590 angestelten, und den XVII ejusd. darauffgeendeten Colloquii und Gesprächs. Letzte von beiden Theilen und sowol auch zum dritten von Ihrer F. G selbst abschidliche begriffene Conclusion schrifft und des Colloquii summarischer Inhalt.“ S. 63—94 in den oben angeführten 300 Thesen. Vgl. Damit die vom protestantischen Standpunkte verfaßte Schrift: *Jo. Fechtii Historia Colloquii Emmendingenus.* Rostochii 1694. D. H.

Lehre und Kirchenübungen gleich, in den fünfzehn hundert Jahren nach den Aposteln nennen können. Diese Kirchen und Secten sind alle neulich aus freier Luft, ohne frühern Anfang, ohne Herkunft und Abstammung von andern Kirchen, urplötzlich erwachsen; nur die römisch-katholische Kirche ist die Kirche, welche öffentlich, beharrlich, unverändert geblieben; es ist sonst keine andere zu finden, und mit Namen zu nennen. Also haben wir nach langem Zweifeln und Nachdenken, nach beharrlichem christlichen Nachforschen und emsigen Gebete, nachdem wir Gott eifrig angerufen, uns in seiner Schrift eine gute Zeit beflissentlich geübt, beiderseitige Fundamente bedachtsam untersucht, alle göttlichen und menschlichen Mittel zu Hand genommen, und unser Gemüth anders nicht zu befriedigen vermocht, im Namen des Allmächtigen den 15. Juli neuen Calenders uns nach gethaner Beicht und sowohl von unsern Sünden als von der Ketzerei durch den hochgelehrten P. Theodor Busäus, Rector der Gesellschaft Jesu zu Molsheim, empfangener Lossprechung öffentlich zu Tennenbach im Beisein etlicher vornehmen geistlichen Prälaten und Herren, namentlich der würdigen andächtigen Herren Martin, Abten daselbst, Herrn Marx, Bischof von Lydda und Weihbischof zu Basel, Dr. Georg Hänlin, Friedrich von Weißenau, unsers Obrist-Leutnants, Laurenz von Rirleben unsers Hauptmannes, M. Johann Zehender, unsers Hofpredigers, und andrer katholischen und lutherischen Diener und Fremder, uns zu der katholischen christlichen alleinseligmachenden Kirche bekannt und auch derohalben mit der Communion des Hochwürdigen Sacramentes einverleiben lassen.

Darum wir dem Allmächtigen ewigen Dank sagen, daß er sich also mitleidig unser erbarmet, und in den Irrthümern, die uns an unsrer Seligkeit gehindert, länger nicht stecken lassen; sondern uns väterlich herausgerissen, und durch seine Gnade auf den Weg gesetzt, worauf wir nun in unserm einigen Heiland und Mittler Jesu Christo, dem großen Hirten seiner Schafe, und dem treuen Bräutigam der lieben Kirche, unsere Seligkeit mit seiner Hülfe haben erlangen können, indem wir uns auch alsbald und seither dermaßen in unserm Gewissen gesichert und bekräftigt finden, daß die Tage unsers Lebens wir mehr geistlicher Freude und Ruhe bei uns nicht vermerkt haben.

Seine Allmacht wolle auch Andern, die außer dem Schafstall sind, mit Eröffnung ihrer verfinsterten Augen und Entdeckung der Unwissenheit, wodurch die Meisten durch falsche Vorurtheile und grundlose Calumnien der Theologen abgehalten werden, die Gnade verleihen, zu diesem seligen Frieden zu gelangen. Auch uns möge seine väterliche Milde in Jesu Christo in diesem Frieden ewiglich erhalten, und durch das einzige Verdienst desselben einzigen Seligmachers und Herrn endlich einführen uns Alle in die himmlische Freude, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz gekommen ist, welche Gott, der gerechte Richter, allen denen geben wird, die da erwarten die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, und an seinen

unverfälschten Reden, und an der Lehre, die zur Gottesfurcht leitet, ihnen ohne Stolz und Neuerung genügen lassen, dazu uns Allen seine Barmherzigkeit helfen wolle. Amen.

Dieses ist also ungefähr die summarische Erzählung der Motive und Handlungen, wodurch wir zur Abweichung von unsern vorigen Irrthümern, und zur Annahme der katholischen echt evangelischen und von Christo, ihrem Bräutigam, unabgeschiedenen und jederzeit unverlassenen Kirche geführt und angewiesen worden. Darin wolle uns, auf unser fürstlich wahres Wort, Jedermann Glauben beimessen, indem wir dieses, wie es kürzlich hier geschrieben, mit mehrem Inhalt vor dem Richterstuhle Christi zu bekennen und erfreulich zu verantworten gedenken.

Obwohl wir außer Zweifel setzen, daß Jedermann den beständigen Grund unsers Vornehmens und alle Spezialmotive ohne weitere Ausführung verstehen werde, so hat uns doch rathsam geschienen, nebst dieser kurzen historischen Beschreibung auch die besondern Beweggründe unsers Uebertrittes ausführlicher darzulegen, mit der Bitte an alle Stände, dieselben mit unparteiischen Augen und Herzen in der Furcht Gottes zu lesen, und wofern unsere Gründe von christlicher Wichtigkeit befunden und der Ungrund der Gegenlehre eingesehen wird, unserm Beispiel im Namen des Allmächtigen, zu seiner Allmacht ewigen Glorie, zu eines Jeden eigener Seligkeit, freudig und trotz aller weltlichen Hinderung nachzufolgen, mit dem sichern Trost, dessen wir auch für unsere Person im Herzen gewiß sind, daß der ewige Gott uns allen, was wir allhier zu Verbreitung seiner Ehre mit Beobachtung der christlichen Lehre und Heiligung des Lebens thun, aus gnädiger Barmherzigkeit in dem einigen Verdienste seines Sohnes unsers überschwenglich genugthuenden Heilandes ewiglich mit reichem Lohne vergelten, und was wir hier in Thränen gesäet, dort mit höchstem Triumph und Freude ärnten lassen werde.

Erstes Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Die Unwahrheiten, welche die Irrlehren der katholischen Kirche aufdichten.

I. Erstens sagen und schreiben die lutherischen Theologen, die Katholiken lassen die h. Schrift nicht wahr und gültig sein, und scheuen sich nicht, es wider die landkundige Wahrheit sogar in ihren deutschen Kirchengesängen („dein Wort man laßt nicht haben wahr") auszuschreien, da doch die Katholiken die ganze göttliche Schrift ohne Verläugnung des geringsten Textes oder Buchstaben mit größter Ehrerbietigkeit annehmen und als des heiligen Geistes unbezweifelte Eingebung von Grund ihres Herzens glauben. Und was noch zu bemerken ist, glauben die Katholiken an mehr heilige Bücher als die Lutherischen, welche Letztere mehrere Bibelschriften aus dem Canon ausgeschlossen und andere Bücher an einigen Orten verstümmelt haben, mithin das Wort Gottes weder ganz, noch wahrhaft, noch gültig bleiben lassen.

Hören wir die eigenen Worte Luther's über die hl. Bücher. „Summa. „St. Johanns Evangeli und sein erste Epistel, St. Paulus Epistel und „St. Petrus erste Epistel, das seynd Bücher, die dir Christum zeigen und „alles lehren, das dir zu wissen noth und selig ist, ob du schon kein ander „Buch noch Lehre nimmer sehest, noch hörest . . . Darumb ist St. Jakob's „Epistel ein recht ströerne Epistel gegen sie, dann sie doch kein evangelisch „Art an ihr hat . . . Die Epistel St. Judä ist ein unnöthige Epistel, und „führt Sprüch, die in der ganzen Schrift nirgend stehen."

Die Offenbarung Johannis kann Luther weder apostolisch noch prophetisch halten; sondern achtet sie wie das vierte Buch Esdras, das er geringer hält als die Fabeln Aesops.

Die Bücher Judith, Tobiä, das Buch der Weisheit, Jesus Syrach, Baruch, zwei letzte Bücher Esdrä und das zweite der Machabäer hat er schimpflich ausgemustert. Die Bücher Judith und Tobiä sind ihm Comödienbücher, also gedichtet wie man bei uns die Passion spielet. Mit dem Buch der Weisheit weiß er nicht wohinaus, sagt gleichwohl die römische Kirche habe es hochgehalten, aber viel Stück darin nicht verstanden. Dem Buch Jesus Syrach will er zugestehen, daß es ein fein Buch sey eines weisen Mannes. Baruch ist ihm ein gering Buch, dessen Meister gar keinen hohen Geist gehabt, läßt es aber unter dem Haufen mitlaufen, doch daß es nicht in die Zahl der Bibelbücher komme. Die zwei letzten Bücher Esdra's gelten ihm, wie gesagt, weniger als Aesop's Fabeln, so daß er sie aus seiner Bibel geschafft und nicht verdolmetschen wollte. So frevelhaft und unverschämt urtheilt der Mann von Gottes Wort und wirft hinweg und behält nach seiner Laune, was ihm beliebt.

Es ist also eine große Lüge, wenn die Lutherischen ausgeben, daß die Katholiken Gottes Wort nicht für wahrhaft und unveränderlich halten. Es ist dagegen erwiesen, daß die Katholiken mehr und besser als die Lutherischen alle Worte der göttlichen Schrift als des hl. Geistes ungezweifelte Wahrheit halten, und dawider nicht verfahren, oder den hl. Geist in seinen Schriften nicht meistern, wie Luther es thut. Auch steht dem Papst oder den Concilien nicht zu, die Schrift zu verrücken oder zu cassiren; vielmehr halten Alles für verdammt, was der Schrift zuwider ist; legen dieselbe aus nach dem Sinne, der durch alle 15 Jahrhunderte der Christenheit festgehalten wurde, und geben sie nicht jedem Schuster und Schneider zur gefälligen Auslegung preis. — Was demnach den Katholiken aufgebürdet werden will, das ist gerade der Vorwurf, den Luther und seine Anhänger im vollsten Maaße verdienen.

II. Die andere Unwahrheit, womit die Katholischen beschwert werden, ist daß ihnen Gottes Wort nicht genüge zur Erhärtung aller Kirchen- und Glaubenssachen. Daß dieses aber eine baare Lüge ist, geht schon allein daraus hervor, weil die Katholiken keinen andern Glaubensgrund außer dem Worte Gottes annehmen und anerkennen. Aber gleichwie der Apostel seine Lehre in eine geschriebene und ungeschriebene Lehre abtheilt, so unterscheiden

auch die Katholiken das Wort Gottes; erkennen jedoch beide für das gleichwahre göttliche Wort, bauen also ganz allein auf den Grund der Propheten und Apostel ihren Glauben.

Ist daher im Allgemeinen vom Wort Gottes die Rede, so geschieht den Katholiken offenbar Unrecht, wenn man sie beschuldigt, daß sie dasselbe für ungenügsam halten. Dagegen wird gern eingestanden, daß sie nicht glauben was nirgend als Gottes Wort befohlen wird. Daß aber alle Worte und Predigten der Propheten und Apostel niedergeschrieben worden, das läugnen sie; glauben also, daß Vieles, außer dem geschriebenen Buchstaben und den biblischen Büchern, in der Kirche ungeschrieben aufbewahrt und erst in spätern Zeiten und an verschiedenen Orten in Buchstaben niedergelegt worden. Darum hat Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern den hl. Geist versprochen, damit sie unter seinem Beistand das Wort Gottes unversehrt bewahren und in streitigen Fällen unfehlbar entscheiden. Und dieses Recht hat die lehrende Kirche jederzeit behauptet und ausgeübt.

Daß aber Luther oder Zwingli oder Andere, wer sie immer seyn mögen, die sich von der Kirche absondern und neue Versammlungen stiften, den Geist Gottes haben, wird nimmermehr aus dem Worte Gottes erwiesen werden. Die Sendung des hl. Geistes kann sich ohnehin nur auf Personen beziehen, die in der Einheit und Lehre der allgemeinen Kirche sind und bleiben, weil sonst außer der Kirche ein Jeder mit dem nämlichen Recht sich des hl. Geistes rühmen kann, wie es denn auch vielfältig geschehen ist zum Nachtheil des göttlichen Wortes und zum Untergang der Seelen. Wer wollte sonst den einreißenden Ketzereien wehren, wer könnte sonst seines Glaubens und seiner Seligkeit gewiß seyn, wenn man Jedem, der sich der hl. Schrift verfängt, glauben müßte, daß er den hl. Geist habe und die Schrift nach dem Willen Christi verstehe?

Es ist demnach offenbar, daß nicht die Katholischen, sondern die Lutherischen das Wort Gottes ihres Gefallens wahr und falsch machen, nicht Alles, sondern nur stückweise und wie viel ihnen beliebt, in Glaubenssachen gelten lassen, und sich sonst über Gottes Wort und des hl. Geistes Weisheit in der Kirche als Meister aufwerfen und weiser seyn wollen, denn alle Kirchen und Kirchenlehrer seit fünfzehnhundert Jahren gewesen sind.

III. Die dritte, den Papisten, wie sie sagen, aufgedichtete Unwahrheit ist, daß sie sich an dem Leiden, Tod und Verdienste Christi nicht genügen lassen, sondern dasselbe zu unsrer Seligkeit unvollständig halten, und wollen durch ihr eigen Werk, Geld und Menschensatzung den Himmel erwerben und erzwingen. Und zwar ist diese Lästerung so allgemein verbreitet, daß die meisten gemeinen Leute durch diese Lüge in Irrthum geführt worden, obschon dieselbe die Katholiken durchaus nicht treffen kann. Denn hat die katholische Kirche je dergleichen verlauten lassen, so zeige die Gegenpartei, wo und wie es geschehen und nenne den Author, der es geschrieben; vor Allem aber sollen sie sich hüten, ihre alte Verleumdung

aufzuwärmen, als hätte der h. Thomas gelehrt, das Leiden Christi erstrecke sich nicht weiter als auf die Erbsünde, und es müßten die andern Sünden von uns gebüßt oder in der Messe gesühnt werden. Das hat niemals ein Katholik gesagt, am Allerwenigsten der h. Thomas, der in allen seinen Schriften lehrt, daß Christi Leiden für alle Sünden der ganzen Welt einzig und allein genug und über genug gethan, ja daß ein einziger Blutstropfen, der aus Christi Seite geflossen, weit mehr denn genügend sey zur Tilgung der Sünden der ganzen Welt. „O frommer Pelikan," schreibt er unter tausend andern einschlägigen Stellen, „Jesu, mein Herr, reinige mich Unreinen durch dein Blut, wovon ein einziger Tropfen die ganze Welt selig und rein machen könnte." Daher schließt er an einem andern Orte [1] mit den Worten: „Aus dem Gesagten geht offenbar hervor, daß Christus uns von unsern Sünden erlöset hat, vorzüglich (præcipue) durch seine Leiden; und zwar nicht allein wirksam und verdienstlich (efficienter et meritorie), sondern auch genugthuend (satisfactorie)." Hier müssen wir die Einfalt oder Böswilligkeit der Tübinger bewundern, die gegen diese Stelle nichts anders einzuwenden haben, als das Wort *præcipue*, vornehmlich, vorzüglich beziehe sich nicht auf das Leiden Christi, sondern auf die Person Christi, welche allein genug gethan habe, als wenn das Eine das Andere ausschlöße. Die scharfsinnigen Männer haben nicht eingesehen, daß der h. Thomas an dieser Stelle das Wort vorzüglich nicht anders gebrauchte als zu sagen: Obwohl Christus mit andern Geheimnissen seiner Verwaltung im Fleische, als, durch Tod, Auferstehung, Gehorsam u. s. w. uns mit Gott versöhnet: so habe er doch vornehmlich und speziell, wie er dort öfters wiederholt, uns von allen Sünden erledigt durch das Werk seines Leidens. Deßungeachtet wollen sie ihrer Lügen und ihres Unrechtes wider die Katholischen nicht geständig seyn, und bringen lieber alte Lappalien vor, die nicht zur Sache gehören, wodurch sie verrathen, welche Lust sie zur Wahrheit tragen.

Wenn wir nicht befahren müßten, daß dieses Buch zu groß aufwüchse und dem Leser verdrießlich seyn möchte, könnten wir ausführlich von Jahr zu Jahr erfindig machen, daß in der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag nie ein Augenblick anders gesungen oder gelehrt worden, denn daß allein Christus, unser Herr, Er einzig und allein, mit seinem heiligen Leiden, Sterben und seiner ganzen Heilsordnung die wirkliche Ursache unsrer ganzen Seligkeit sey. Weßhalb in der augsburger Confession und in andern lutherischen Schriften und Reden auf die Katholischen schändlich gelogen wird, daß ihnen an Christi Leiden nicht genüget, oder daß sie vom Glauben an Christus in den Kirchen lange Zeit nichts gelehrt haben. Wir müssen daher unendlich bedauern, daß die augsburger Confession

1. *Quæst.* 62. *Art.* 5.

öffentlich und an vielen Stellen sagen darf, die Katholischen wollen die ewige und zeitliche Strafe der Sünde mit ihren Werken büßen, suchen allein die Gerechtigkeit des Gesetzes, wollen die Verzeihung der Sünde und die Rechtfertigung und die Gnade mit ihren Werken verdienen, und die guten Werke seyen der Werth und die Sühnung, wegen welcher Gott versöhnt worden, und bedürfen nicht der Barmherzigkeit und des Versöhners Christi und des Glaubens. In einigen Ausgaben der Confession, z. B. der Wittenberger von 1531, hat man sich freilich eines Bessern besonnen und ausdrücklich gesagt, die katholische Lehre sey, daß man nicht allein aus den Werken, sondern aus Glauben und Werken zusammen gerecht werde. Deßungeachtet ist diese Verleumdung im ganzen Lutherthum geblieben und fortgepflanzt worden.

Wenn aber Etliche sagen, daß dennoch die Katholischen den Werken auch ein Verdienst beilegen, und nicht allein durch den Glauben selig zu werden begehren, geben wir ihnen ganz kurz folgende Antworten.

Es ist erstens unläugbar, daß die Katholischen je und allweg bekannt haben und bekennen, daß unser Heiland Jesus Christus einzig und allein Anfang, Mittel und Ende unsrer Seligkeit ist.

Zum Andern, daß zur Vorbereitung zur Seligkeit der Glaube die Wurzel, das Fundament, das Erste ist, und daß ohne Glauben kein Mensch jemals gerecht vor Gott geworden, oder in Ewigkeit vermöge göttlichen Worts werden könne.

Drittens, daß wir die erste Gnade und Gerechtfertigung bei Gott, da wir anfänglich aus Sündern und Feinden Gottes fromm, gerecht, Gott angenehm worden, mit keinem Gesetz oder Werke verdienen können; sondern solches Alles aus lauter Barmherzigkeit Gottes und aus dem Verdienst Christi allein herrühre und allein von Christo verdient worden; jedoch daß wir zur Empfangung jener Gnade uns mit Glauben, Liebe und Anderm, auch mit Reu' und Leid über die begangenen Sünden und Empfang der Taufe dazu bereiten, und doch auch dieses nicht aus unsrer Natur, unsern Kräften oder aus dem Gesetz, sondern ebenfalls aus Gottes Barmherzigkeit, damit er uns vorausgehe, und nicht allein das Vollbringen, sondern auch das Wollen in uns wirkt.

Wann aber, viertens, durch völlige Eingießung des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ein Mensch aus Gottes alleiniger Gnade gerecht worden, bleibt gleichwohl die Gnade und das Verdienst Christi bis in den Tod, und regiert uns in Allem, kommt uns auch, da wir aus Schwachheit wanken, zu Hülfe und erhält uns bis in den Tod vor dem Zorne, da wir schon gerechtfertigt sind, wie St. Paulus, Röm. 5., sagt. Aber damit ist es unserthalb nicht genug, indem zuvor wir uns durch Gottes Hülfe und vorausgehende Gnade mit der Stimmung und Taufe darein schicken müssen: so erfordert die Schrift, wann wir Gottes Frieden und Freundschaft erreicht haben, daß wir in einem neuen Leben wandeln und

den Sünden absterben, auch dazu fügen, daß wir vergessen, was hinter uns ist, und mit Laufen und Kämpfen den vorgesetzten Lohn erstreben. „Denn," sagt Paulus, Galat. V., „in Christo Jesu gilt keine Vorhaut oder Beschneidung, sondern der Glaube, der da wirket in Liebe .... In Christo gilt allein eine neue Creatur." Alsdann geht das christliche Leben an, wovon die ganze h. Schrift meldet.

Daß aber, fünftens, die Schrift unser neues Leben, Kämpfen, Laufen, Haltung der Gebote Gottes, Verrichtung guter Werke, ein Verdienst der Krone der Gerechtigkeit (II. Tim. IV. 8), und die Erwerbung des ewigen Lebens (Röm. II.) nennet, und uns darnach urtheilen und belohnen, auch uns ohne unsere, in der Gnade Gottes geleistete, Mitwirkung, und ohne die äußerlichen Sacramente und andere Heilsmittel nicht selig machen oder uns mit Gewalt und ohne Mühe in den Himmel ziehen will, — Solches können und werden die Katholischen gegen den Sonnenglanz des göttlichen Wortes nicht läugnen, nehmen es auch mit Dank an, bestreben sich auch, damit sie würdig werden bis an das Ende zu beharren (I. Tim. III.), und große Freudigkeit zu erwerben im Glauben an Jesus Christus, wann sie thun, was Gott gefällig ist, und sie ihr Gewissen nicht strafe (I. Joh. III.). Denn sie wissen, daß ihre Werke ihnen nachfolgen (Apoc. XIV.), daß Gott Jedermann nach seinen Werken, die er im Leben gewirkt hat, vergelte (Matth. XVI.; II. Kor. V.); und denen, die Gutes wirken, das ewige Leben, den Andern den ewigen Zorn geben (Röm. II.), und unsern Lohn groß im Himmel machen wird (Matth. V., Luc. VI.). Und ob sie schon auf ihre Werke den wenigsten Trutz ihrethalb setzen und mit dem Propheten David bitten, der Herr möge nicht mit seinem Knecht in's Gericht gehen, danken sie dennoch Gott für die reiche Wirkung der Gnade in ihnen und schämen sich nicht, mit ihrem Oel und ihren vollen Lampen vor dem Bräutigam zu erscheinen.

Sechstens also thut Alles die Mildthätigkeit und Gnade Gottes, doch in uns und mit uns, und da wir etwas Gutes gewirkt und auch in der Buße uns selbst in dieser Weise geurtheilt und unser Fleisch gedämpft haben, sagen wir dem Allmächtigen Dank, daß wir uns durch seine Gnade nicht nackt, sondern etlicher Maßen bekleidet sehen, und befehlen das Uebrige dem barmherzigen Urtheile Gottes. Auch die, so bei Leben wenig Gutes gewirkt, und kurz vor ihrem Abschied erleuchtet werden, und in Glauben, Hoffnung und Liebe von Hinnen scheiden, dürfen auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Daß dieses allzeit die beständige Meinung der katholischen Kirche gewesen, ist nicht allein aus all ihren Büchern kundlich, sondern auch aus den Kirchengesängen. Bei der Todtenfeier für die abgestorbenen Christen wird vom jüngsten Tag gesungen:

Ach, was werd' ich Armer sagen?
Wer vertritt mich vor den Klagen,
Da Gerechte selber zagen?

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh' zum Letzten ich erwache.

Milder Jesus, woll' erwägen,
Daß du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens:
So viel Müh' sey nicht vergebens.[1]

Wir verweisen ebenfalls auf folgendes Gebet der Kirche: „Herr! richte mich nicht nach meinem Thun, denn ich habe nichts vor dir gethan, das deiner würdig wäre; darum bitte ich deine Majestät, daß du, o Gott, meine Missethat auslöschen wollest.

IV. Die vierte Unwahrheit, womit die Lutherischen wider die Katholischen verfahren, betrifft das h. Meßopfer, worin, wie sie vorgeben, Christus noch einmal von den katholischen Priestern gekreuziget werde, mithin dem Leiden Christi eine Unehre geschehe.

Obschon die Katholiken von Anfang der Christenheit und alle Väter und Kirchenlehrer bekennen, daß dieses christliche Opfer ein unblutig Opfer sey, das zur Erinnerung des einmal geschlachteten und gekreuzigten Leibes und vergossenen Blutes Christi, doch im wahrhaftigen und gegenwärtigen Leib und Blut Christi geschehe, und ferner Christus nicht mehr sterben könne: so haben sich dennoch die Lutheraner nicht zufrieden gestellt, und muß ihnen der Herr Christus täglich noch von den kath. Priestern gekreuzigt werden. Dagegen genügen einige Bemerkungen.

So wenig der Herr Christus in seinem ersten Abendmahl und bei Einsetzung des neuen Osterlammes sich selbst zuvor gekreuzigt, da er sich Gott seinem himmlischen Vater als ein neu Osterlamm unter den Gestalten des Brodes und des Weines gleichsam als geschlachtet aufgeopfert, und sein künftig Leiden wahrhaftig vorstellt; — eben so wenig wird der Herr Christus heutigen Tags durch gleichmäßige Aufopferung, die auf Erden durch den Priester und im Himmel durch Christum den Herrn selbst geschieht, von Neuem gekreuzigt.

Es ist alles wahr, was sie aus der Epistel an die Hebräer anführen, daß „Christus nur einmal gekreuziget worden und mit Einem Opfer auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht," und nicht mehr des Kreuzigens oder Opferns bedarf: denn darüber ist kein Streit, da es von beiden Seiten zugestanden wird; das hindert aber die Katholischen so wenig, als die Opferung am Kreuz die Opferung Christi im Abendmahl

---

1. Wir geben, obschon unchronologisch, die neue Uebersetzung von Friedrich Schlosser. D. H.

gehindert, weil Beide beisammen bestehen und bis an's Ende der Welt bestehen müssen. Daß aber unser Heiland in dem ersten Nachtmahl unblutiger Weise von sich selbst geschlachtet und geopfert worden, ist leicht zu erweisen; oder es bedarf vielmehr keines Beweises, da man blos die deßfallsigen deutlichen und einfachen Schriftworte zu lesen braucht.

Wenn Jemand, der beim Kreuze gestanden, an dem der Herr Christus hing um unsrer Sünden willen, ihn seinem himmlischen Vater aufgeopfert und dadurch Verzeihung seiner Sünden erbeten, Christum deßhalb nicht noch einmal gekreuzigt hätte: eben so wenig muß oder kann er jetzt von seinen Priestern gekreuzigt werden, wenn sie schon das Leiden, und damit den wahrhaften Leib und das Blut Christi dem ewigen Vater vorstellen und aufopfern.

Ist es nicht zu verwundern, mit welcher Unbedachtsamkeit die Lutherischen das heilige Meßopfer anfeinden, da sie doch gern gestehen, daß einem Jeden Christen frei stehe, wann und wo er wolle, in seinem Gebet das Leiden und den Leib und das Blut Christi dem Allmächtigen im Geiste zu opfern, und dadurch Verzeihung seiner Sünden zu begehren. — Wenn aber dieses wahr ist, aus welcher Ursache soll dann verboten seyn, den wahren Leib und Blut Christi aus des Priesters Hand wahrhaftig und wesentlich dem Allmächtigen vor Augen zu stellen, aufzuopfern, und dadurch Vergebung der Sünden zu verlangen?

Ist es einem jeden Christen erlaubt, wann er den Leib und das Blut Christi nicht anders hat, ihn so, wie er ihn eben hat, zu opfern: warum soll der Priester nicht auch Macht haben, so wie er ihn hat, das ist, wahrhaft gegenwärtig, zur Erinnerung und zum Zeichen des Leidens Christi, oder des am Kreuze gestorbenen Leibes und darum vergossenen Blutes, aufzuopfern?

Dürfen wir blos mit Worten oder auch nur mit innerm Gefühle oder äußerlicher Gebärde, den Wunsch, den Gedanken, die Empfindung an ein Crucifix richten und gleichsam sagen: Herr, ich zeige dir das Leiden deines Sohnes, und seinen für uns dem Tod überantworteten Leib und sein vergossenes Blut; wie ich es in meinem Herzen ansehe und fühle, oder mir vorstelle, so opfere ich es dir auf und stelle dir es vor Augen, wie es wahrhaftig am Kreuze gewesen zur Vergebung meiner und andrer Leute Sünden. Wird diese fromme Handlung für ein geistliches Opfer gehalten, warum soll es nicht auch ein äußerliches Opfer seyn, wann der Priester den wahren Leib und das Blut, welchen er auf dem Altar gleich wie am Kreuze vor sich und in Händen, und also wie es Christus selbst verordnet, unter beiden Gestalten das Leiden Christi vorstellt, dem Allmächtigen zur Versöhnung unsrer Missethaten und Erlangung manchfaltiger Wohlthaten darbringt? Ist es wahrhaft der Leib und das Blut Christi, warum sollte es des Befehls in der Schrift bedürfen, es Gott zu opfern? Oder bedarf es hier eines besondern Befehles, warum nicht

auch beim geistlichen Opfer? Warum darf man im Gebet, ohne irgend eines biblischen Befehls, täglich den Leib und das Blut Christi Gott darbringen? Ist und bleibt denn der Leib und das Blut Christi einmal geopfert nicht bis an das Ende der Welt unser Opfer? Ist es nicht noch unser Opfer, das unser Aller Sünden am Stamme des heiligen Kreuzes getilgt hat, und durch Zueignung die Wirkung derselben noch täglich tilgt und auslöscht? Ist es aber ein Opfer, warum sollen wir es nicht als ein Opfer gebrauchen, und dahin wenden, wohin es gehört; nämlich vor das Angesicht des Vaters zur Vergebung unsrer Sünden? Und soll der Erlöser darum wieder gekreuzigt werden, weil ich eben denselben, der am Kreuze gehangen, dem Allmächtigen noch heutigen Tages, wie es Christus selbst vorgestellt und geheißen hat, jedoch wahrhaftig leiblich und gegenwärtig aufopfern und vor des Vaters Angesicht bringe?

Es wird aber eingewendet, Luther habe öffentlich bekannt, daß er in nächtlicher Disputation mit dem Teufel von ihm überwunden, und vermocht worden, die Messe für unchristlich zu halten und abzuschaffen? [1]

Wir wollten mit Luther und seinen Theologen diese nächtliche Geschichte schon annehmen, wenn wir uns bereden könnten, daß, wenn nach ihrem Vorgeben die Messe unheilig, abgöttisch, also teuflisch seyn soll, der Teufel sein eigen Werk zu zerstören und zu vernichten verlangte. Hat aber der Teufel den Reformator wirklich bewogen, die Messe für unchristlich zu halten und sie abzustellen, so muß sie etwas Gutes, Heiliges, Nützliches und Heilsames seyn; sonst hätte er den gedachten Sieg über Luthern nicht davon tragen wollen und können. Ist dagegen die Messe wirklich etwas Unchristliches, Abgöttisches und Teuflisches, so hätte der Teufel sich selbst besiegt, sich selbst geschadet, und dem Reformator den Sieg und den Vortheil eingeräumt und einen recht dummen Streich gespielt. Es muß also hier entweder auf der einen oder auf der andern Seite ein Gimpel seyn. Einer ist jedenfalls überlistet worden, der Teufel, wenn die Messe etwas Abgöttisches ist; Luther, wenn sie etwas Heiliges ist. Das Dilemma fordert nothwendig und schlußgerecht einen Betrogenen.

Aber das gehört eigentlich nicht hierher, und es bleibt dabei, daß die Katholiken den Herrn im heiligen Opfer der Messe nicht kreuzigen, wie wir ausführlich bewiesen. Auch geschieht damit dem einmal am Kreuze dargebrachten Opfer kein Abbruch und keine Unehre, weil wir das einzige Kreuzopfer für die Genugthuung und Tilgung der Sünden bestimmt und laut genug anerkennen, und das tägliche Opfer nur einer Zueignung und Vorstellung desselben Opfers ist, das wir, wie im Gebete geistlich, so in der Messe leiblich und gegenwärtig, auch mit Darbringung des am Kreuz geopferten Leibes und Blutes, aber nicht mit neuer Tödtung des erweckten und ewig lebenden Leibes Christi, dem Allmächtigen täglich opfern.

---

1. Tom. VI. Jen. deutsche Ausg. im Buch von der Winkelmeß und Pfaffenwelh.

V. Die fünfte Unwahrheit, welche die Lutherischen gegen die Katholischen gebrauchen, ist die Anrufung der Heiligen, indem sie ohne Scheu vorgeben, daß die Katholiken die Heiligen zu Abgöttern machen, und ihnen göttliche Ehren erzeugen, und daß weder in Gottes Wort noch von den alten Kirchenlehrern gebilligt oder geboten sey, die todten Heiligen anzurufen.

Daß aber dieses lauter Unwahrheiten sind, muß einem Unparteiischen unschwer einleuchten. Denn erstlich ist es grundfalsch, daß die Katholiken den Heiligen und Engeln göttliche Ehre und göttlichen Dienst erzeigen. Diese Lehre ist übrigens nicht aus dieser Ursache in den ersten Jahren von Luthern angefochten worden, sondern weil sie in der Bibel nicht befohlen sey.

Man kann aus allen kath. Bekenntnissen und Schriftstellern sich überzeugen, daß die Heiligen und Engel Gottes nicht anders als sonst lebendige Heilige und fromme Leute um Fürbitte bei Gott ersucht werden; die Hülfe wird nicht von ihnen, sondern durch sie von dem Herrn verlangt. In allen Kirchengebeten, worin von der Fürbitte der Heiligen Meldung geschieht, ist der Eingang jederzeit auf Gott den Vater gerichtet und der Schluß durch Christus unsern Heiland, wodurch angezeigt wird, daß wir nichts weiter von ihnen begehren als ihre Fürsprache, und wenn dieses auch nicht immer buchstäblich ausgedrückt ist, so hat es doch allweg diesen Sinn. Uebrigens ist diese Sache im Concilium von Trient so bündig und deutlich dargestellt und entschieden worden, daß es nur einer ganz geringen Billigkeit bedarf, um diesen unsinnigen Vorwurf ein für allemal nieder zu schlagen. In dem Kirchenrath wurde mit klaren Worten geschlossen, in der kath. Kirche sey immer gelehrt worden und solle allzeit gelehrt werden, daß die Heiligen, die mit Christus in ewiger Freude regiren, für uns im Himmel bitten, und es sey deßhalb gut und nützlich, sie mit lauter Stimme oder innerlichem Flehen anzurufen und zu ihrem Gebete zu fliehen, um von Gott durch seinen Sohn und unsern Herrn Jesus Christus, der allein unser Erlöser und Seligmacher ist, Wohlthaten zu erlangen.

Ist das nicht deutlich? Und kann der als Gott angesehen werden, durch dessen Gebet und Flehen man bei Gott Hülfe begehrt? In welcher Sprache, bei welchem Heiden, in welcher Vernunft, aus welcher Schlußfolge soll der ein Gott seyn, der erst Gott nachlaufen muß, um Hülfe zu erlangen?

Die Lutheraner sind wirklich zu beklagen, daß sie diese demüthige Anrufung so leidenschaftlich anfeinden, indem sie doch die nämlichen Worte, die nämlichen Ehren, welche sie den lieben Heiligen im Himmel nicht gestatten mögen, weit geringern weltlichen Herren und Menschen gönnen, als müßten deßhalb darum alle Weltlichen von Adel, alle Herren, Grafen, Fürsten, Könige, Kaiser, Götter seyn.

Eben so unwahr ist es, daß die Anrufung der Heiligen wider die Schrift sey. Es kann zwar nicht geläugnet werden, daß es nur einen Mittler gibt im strengen Sinne des Wortes. In weiterer Bedeutung aber gibt es so viele Mittler als Menschen, die für einander beten. So war Moyses

ein Mittler des Volkes Israel und sogar Pharao's, Job ein Mittler seiner Freunde (Job 42), Jeremias der Juden (Jer. 42, Baruch 1), Abraham des Abimelech (Gen. 28), und Paulus Mittler der Korinther (II. Kor. V.) und die Christen St. Pauli und St. Petri Mittler (Act. 15) und in vielen Episteln des h. Paulus. In diesem Verstande wäre es falsch, daß es nur Einen Mittler gebe; dieser Mittlerstand bricht dem Andern nichts ab.

Die Apologie der augsburger Confession schreibt durchaus der Wahrheit zuwider, daß die heiligen Väter vor Gregor dem Großen nichts von Anrufung der Heiligen gewußt haben. Der h. Ambrosius hat zwei hundert Jahre vor Gregor gelebt und doch schreibt er in seinem Buche von den Wittwen: „Petrus und Andreas haben für eine Wittwe gebetet..... Das Fleisch ist schwach, das Gemüth ist krank, und in die Bande der Sünde verwickelt, die matten Füße können nicht das Haus des Arztes erreichen. Man muß für uns die Engel bitten, die uns als Beistand gegeben sind. Man muß die Märtyrer bitten, zu derer Hülfe wir durch unsere gemeinsame Natur berechtigt scheinen. Da sie ihre Sünden, wenn sie solche gehabt haben, mit ihrem eigenen Blute abgewaschen, so können sie auch für unsere Sünden Fürbitte einlegen. Denn sie sind Gottes Märtyrer, unsere Hüter, Aufseher unsers Lebens und unsrer Handlungen. Wir sollen uns also nicht schämen, sie als Fürbitter unsrer Schwachheit anzurufen, weil sie die Schwachheit ihres Leibes selbst in ihrem Siege erkannt haben." Um dieselbe Zeit schrieb der h. Augustinus:[1] „Es ist eine Unbild gegen die Märtyrer, für sie zu beten, da wir ihrem Gebete uns empfehlen sollen."

Wir haben zur Rechtfertigung unsers Austrittes aus dem Lutherthum nur die fünf Hauptverleumdungen anführen wollen, um zu beweisen, daß der katholische Glaube die abscheulichen Lehren, welche uns die Lutherischen aufbürden, und dadurch die ganze Welt verblenden und wider die Papisten aufhetzen, durchaus verwerfen. Dabei lassen wir es beruhen und stellen außer Zweifel, daß viele eifrige und fromme Herzen, durch die Gnade des h. Geistes und die Erinnerung an unsere Gründe gerührt, gleich uns in sich gehen und der Wahrheit und Ehre Gottes Raum gestatten, welches wir Jedermann aus innigster Seele wünschen.

Zweites Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Neben vorigem Motiv hat es uns besonders in das Herz geschnitten, als wir bemerkten, wie die lutherische Religion von Tag zu Tag sich in neue Secten theilt und bereits so versplissen und versplittert ist, daß man nicht mehr weiß, wer eigentlich lutherisch oder nicht lutherisch ist. Auch

1. *Hom.* 117 *de Verbis Apostoli.*

kann man leicht voraussehen, daß diese neue Lehre, weil auf Sand und Menschenwahn gebaut, noch viele andere Secten in's Leben führen werde. Vor Allem rühmen sich die Flacianer, daß sie allein Luther's beständige und echte Nachfolger seyen, und dessen Fußstapfen treu verfolgen, und verdammen daher in die Hölle hinab alle andern Lutheraner jeder Farbe, als Adiaphoristen, Interimisten, Philippisten, Synergisten, Majoristen, Ubiquisten, besonders die Halbcalvinisten und ihre alten Gesellen, die letzten Flacianer und Substanzialisten, von denen allen die Einen so gut wie die Andern Lutheraner seyn wollen, obschon Jeder von Allen und Alle von Jedem als unlutherisch gescholten werden. Wir schweigen von den Widertäufern und Schwenkfeldianern, die doch Luther's erste Erzeugnisse waren, desgleichen von den Zwinglianern und Calvinisten, Osiandristen und dergleichen, die nicht auf Luther's Wort, doch theils auf die augsburger Confession, alle aber auf das lautere Wort Gottes fußen und sich berufen. Die Uneinigkeit gibt sich aber nicht allein durch die zahllosen Parteiungen kund, sondern findet sogar in jedem Einzelnen, indem kaum ein Gelehrter oder Laye angetroffen wird, der in seinem Leben seine Meinung nicht geändert hätte, und nicht mehrmal von einer Secte zur Andern hinübergesprungen wäre.

Und dieses ist ebenmäßig von ganzen Ländern, Städten und Dörfern zu verstehen, wo seit siebzig Jahren häufige Umschwünge stattgefunden haben. Sind die Väter in Luther's Lehre einiger Maßen fest geblieben, so fingen ihre Kinder zu wanken an, und ließen sich durch die uneinigen Theologen zu andern Abtheilungen oder Unterabtheilungen hinüber oder hinunter ziehen. Beispiele könnten wir in Menge aus allen Ländern und Gegenden namhaft machen. Und in diesen religiösen Wirren, gegenseitigen Widersprüchen, Verwünschungen u. s. w. weiß man nicht, und kann man nicht wissen, wer Recht hat, da kein anerkannter Schiedsrichter vorhanden ist. Alle berufen sich zwar auf das klare Wort Gottes, auf die h. Schrift, die sie als einzige Richtschnur anerkennen, und auf die Eingebung des h. Geistes. Allein die endlosen Secten, derer jede die Bibel anders deutet, beweisen zur Genüge, daß die Bibel nicht so hell ist, und daß jeden Falls in diesen vielen Meinungsverschiedenheiten, Streitigkeiten und Widersprüchen der h. Geist sich keineswegs an der Sache betheiligt.

Es kann auch nicht anders seyn, da ihnen schlechterdings abgeht, was die erste Kirche zu Gunsten ihres Daseyns und ihrer Fortdauer sagte und allein sagen konnte: „Also haben wir es empfangen. So wurde es stets auf dem ganzen Erdenrunde gehalten. So ist es durch ununterbrochene Ueberlieferung auf uns gekommen. So glaubt überall die sichtbare Kirche Christi.“ Ebenso entgegnete der h. Basilius den Sebellianern:[1] „So hat es der Herr gelehrt, so haben's die Apostel gepredigt, die Väter

1. *Hom. contra Sabell.*

gehalten, die Märtyrer bestätigt. Gegen sämmtliche Argumente der Ketzer begnüge dich mit der Antwort: wie es dir überliefert worden, habest du es empfangen." Der h. Augustin:[1] „Was die Väter glauben, das glaub' ich; was sie halten, das halt' ich; was sie lehren, lehr' ich; was sie predigen, predig' ich; glaube ihnen, so glaubst du mir; stimmst du ihnen zu, so stimmst du mir bei." Und damit nicht jede Secte sich der apostolischen Lehre berühmen könne, haben die Väter ausdrücklich das Stammregister verlangt und die Reihefolge der Bischöfe bis hinauf zu den Aposteln, was Irenäus und Tertullian sehr schön und bündig auseinander gelegt und nachgewiesen haben.

Dieses mangelt aber den Lutheranern durchaus. Und wann sie in die Enge getrieben werden, kommen sie mit ihren siebenzig Jahren nicht aus, bleiben im 1520ten Jahr stecken, und vermögen weiter hin keine Kirche, keine Versammlung, keinen Menschen anzuzeigen, der es in Allem mit ihnen gehalten, und geglaubt hätte, was sie glauben. Freilich ist das meiste ihrer Lehre von verdammten Ketzern, die sie selbst verwerfen, geglaubt worden, doch nur stückweise, von Einem dieses, von einem Andern anderes. Daß aber in den fünfzehnhundert Jahren ein einziger Mensch, geschweige ganze Kirchen, sämmtlich geglaubt habe, was Luther erfunden und geglaubt, ist in Ewigkeit unmöglich, wie auch Luther keine Kirche, kein Haus, keinen Menschen in der ganzen Welt aufweisen kann, in dessen Gemeinschaft er geblieben, oder woraus er erwachsen wäre, oder der sich hernach zu ihm geschlagen hätte, mit Ausnahme derjenigen, die er erzeugt und zu ihrer Verdammung erzogen hat.

Also stammen alle Lutherischen, oder die unter einem andern Namen Luther's Glauben haben, einzig von ihm ab, und ist zuvor in der weiten Welt kein einziger Mensch zu nennen, der Alles geglaubt hätte, was er geglaubt oder gelehrt. Auf Huß kann er sich nicht berufen, da dieser weit mehr katholisch als lutherisch war. Mit Ausnahme der beiden Gestalten beim Empfange des Abendmahls, und verdächtiger Aeußerungen gegen die Ablässe und den Primat, hat Huß alle katholischen Glaubensartikel, die Luther bestreitet, angenommen, z. B. das Meßopfer, die Transsubstantiation, das Fegfeuer, die Anrufung der Heiligen, die Fürbitte und Opfer für die Todten, den Priestercölibat, die Weihe. Und einen Solchen, der alle diese Wahrheiten bis in den Tod geglaubt und verfochten hat, sollte Luther als Vorfechter in Anspruch nehmen können!

Da nun Luther auf sich allein angewiesen ist, niemanden nachfolgt, was er übrigens selbst bekannte, indem er sich nicht scheute zu behaupten, daß er seine Lehre aus dem Himmel empfangen habe, und gern gesteht, daß er der Erste sey, dem Gott sein Evangelium geoffenbart: so sollte er doch wenigstens seine Sendung mit einem Wunder bekräftigen; allein in diesem Artikel hat er nichts von sich merken lassen.

---

1. *L.* 1. *contr. Julian. c.* 2.

Weil wir also bei den Lutherischen nichts Ordentliches, nichts von außerordentlicher Sendung fanden, sondern nur Streitigkeiten, Unbestand, Trennungen und Spaltungen in's Unendliche, mußten wir uns um die alte, von den Aposteln abstammende, allzeit sichtbare und einige Kirche umthun, und zwar um so mehr, da die Lutheraner keine sichere Richtschnur, kein zuverlässiges Mittel gewährten, uns aus den vielen widersprechenden Secten heraus zu finden, und darunter irgend eine leibliche Kirche mit wenigstens einigen Wahrzeichen zu entdecken.

Daß sie allein auf die Schrift hinweisen, kann uns nicht genügen; denn es geschieht gegen Christi und der Apostel Geheiß und gegen das Beispiel aller Christen, die vor uns gelebt haben. Zudem können wir von ihnen selbst lernen, daß dieser Weg nichts weniger als der Rechte ist. Christus der Herr zeigt den Juden vier Wege an zur Erkennung seiner Lehre. Erstens die alten Vorbilder und Prophezeihungen. Zweitens die Erscheinung Johannes des Täufers, der als sein Vorläufer, von ihm Zeugniß gibt und auf ihn hinweiset. Drittens seine eigene Lehre und sein Leben, indem ihn Niemand einer Lüge bezüchtigen könnte. Viertens sein Werk. „Wenn ihr mir nicht glaubt, sagt Christus, so glaubet meinen Werken."

Die Apostel geben fünf Mittel an. 1. Die Lehre von Christus, den sie mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, daß ihn Gott vom Himmel seinen geliebten Sohn genannt, an dem er sein Wohlgefallen habe (II Petr. I), und konnten in Wahrheit bezeugen, daß sie alle Thaten und Werke Christi in Fleisch augenscheinlich erfahren, oder, wie St. Paulus, aus besonderer Offenbarung gelernt. Daß dieses geschehen mußte und geschehen ist, bekräftigen sie zum Andern aus der Lehre des alten Testamentes und bezeugen es drittens mit Wunderzeichen, oder wie die Schrift sagt (Mark. XVI.), daß Gott mit ihnen gewirkt, und ihre Predigt mit den darauffolgenden Wunderwerken bestätigt habe. Zum Vierten hatten sie sich des h. Geistes, den sie im Angesicht der ganzen Gemeine zu Jerusalem empfangen, zu berühmen. Zum Fünften wußten sie durch Christi Verheißungen, daß ihr Glaube nicht aufhören und sie nicht irren könnten.

Die Kirche nach den Aposteln hatte bis auf uns sechserlei Hülfe: Erstlich die Schrift beider Testamente. Zum andern alle frühern und spätern Mirakel, die übermenschliche Standhaftigkeit der Mätyrer. Zum Dritten die stetige Succession der Bischöfe in den Kirchen, namentlich zu Rom, wie der heilige Irenäus kaum siebenzig Jahre nach dem Tode der Apostel wunderschön darstellt. Zum Vierten hatten die alten Kirchen, in ungewissen Fällen, den Zutritt zu andern alten Kirchen, um sich Raths zu erholen, wie Irenäus ebenfalls *(L. 3. c. 4.)* richtig bemerkt. Zum Fünften hatten sie die alten Glaubenssymbole und später die rechtmäßig versammelten Concilien. Endlich zum Sechsten hatten sie die Bücher und Bekenntnisse der verlebten heiligen Blutzeugen und Bekenner, worauf sie sich berufen und worin sie die nöthigen Aufklärungen finden konnten. So ist auf dem Concil von Ephesus

die Lehre des Nestorius, nachdem man die Meinung einiger alten Lehrer aus ihren eigenen Büchern verlesen hatte, öffentlich verdammt worden. Bei dieser Gelegenheit müssen wir ganz besonders eines Beispieles erwähnen, das in frommen Herzen Anklang finden muß und nicht ohne Frucht bleiben wird.

Zur Zeit des Kaisers Theodosius im Jahre 386 waren zu Constantinopel die Secten der Arianer, Eunomianer, Macedonianer u. s. w. eingerissen, welche der Kaiser oft zu vereinbaren versucht hatte. Weil sie aber durch allerlei Ausflüchte, Spitzfindigkeiten und Schrifttexte, die Jeder nach seinem Sinne und Bedarf auslegte, jedem Vergleiche auswichen, haben sich seine Versuche jedesmal verschlagen. Deßhalb hat der Kaiser auf den Rath des Bischofs Nectarius zu einem andern Mittel gegriffen, alle Ketzer zu sich beschieden, und mit Umgehung aller obschwebenden Fragen und Disputationen, von ihnen zu erfahren begehrt, ob sie auf die Lehrer der alten Kirche, die vor ihrer Trennung in gutem Rufe gestanden, Gewicht setzten. Sie antworteten Alle bejahend und sagten, diese Männer wären glaubwürdige Zeugen der Wahrheit. Als aber der Kaiser weiter in sie drang und sie fragte, ob sie bei der Lehre derselben zu bleiben gedächten, geriethen sie in Verlegenheit und konnten es zu keiner entschiedenen Erwiederung bringen. Sagten sie Ja, so waren sie geschlagen; sagten sie Nein, so wußten sie wohl, daß ihre Sache verloren wäre. Denn da dieselbigen Ketzer und alle Christen damals die alten Väter und ihre Schriften in größern Ehren hielten als Luther, hätten sie sich wohl gehütet, so freventlich und maßlos von ihnen zu sprechen.

Nun lud der Kaiser einen Jeden ein, seine Meinung zu Papier zu bringen, und nach genommener Einsicht derselben und verrichtetem Gebete hat er den von den Ketzern überreichten Brief, der die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater läugnete, öffentlich zerrissen, und ist dem rechtgläubigen Bekenntnisse der alten Kirche entschieden beigetreten. Dieses Exempel hat uns sehr gerührt, und verdiente von allen Fürsten und Regenten befolgt zu werden; dann würde die Sache gewißlich bald eine gute Endschaft nehmen, und Friede, Ruhe und Einigkeit in der Kirche Gottes hergestellt.

Obgemeldete sechs Hülfsmittel haben die Christen vor uns gehabt; Luther hat uns derselben beraubt, und uns nichts dafür hinterlassen als eines Jeden Wahn und Dünkel, wodurch die Gläubigen in Glaubenssachen in endlosen Parteiungen sich verlieren, und dennoch über alle Heiligen und über die Kirche als Meister sich erheben, besondere Tempel bauen und sich als Schiedsrichter über Gott und Gottesdienst setzen.

Erstens hat er, wie oben erwiesen, durch seine Fälschungen und Verwerfung einiger Bücher uns der h. Schrift beraubt. — Zweitens hat er keine Wunder gethan und die alten bewährtesten Wunder sogar verdächtig

gemacht oder stracks geläugnet, dem Teufel eingeräumt, daß er eben so gut als die Märtyrer Wunder wirken könne, und so viel an ihm lag, dem Christenthum eine namhafte Stütze entzogen. Er sagte überdies, wir könnten der Wunderwerke Christi entbehren. Die Reliquien Christi und der Heiligen behandelt er nicht besser. Von dem Grabe Christi sagt er, daß „Gott gleich so viel nachfrage, als nach allen Küwen in Schweitz.“ In der Predigt über das h. Kreuz A. 1522 wollte er, „daß kein Dornkron, kein heilig Kreuz von Christo und aller Reliquien insgemein nie herfür kommen wären.“ „Ja, wann es in seinen Handen stündt, wölt er sie bald dahin thun, da sie kein Sonn bescheinen solt.“ Auch hält er die Meinung des Ketzers Vigilantius höher und christlicher, denn die des h. Hieronymus. — Zum Dritten verwirft er die Succession der Päpste, worauf alle Väter von dem Aposteljünger bis in die jetzigen Zeiten den unverwerflichsten und unerschütterlichsten Grund bauten. — Zum Vierten entzieht er uns das Zeugniß und den Rath aller Particularkirchen, weil er vor oder neben ihm seit 1500 Jahren keine Kirche entdecken konnte, die es mit ihm gehalten, oder auf die er sich hätte berufen können. — Zum Fünften und Sechsten tritt er alle Concilien und Väter mit Füßen, fragt nichts darnach, was tausend Kirchenräthe, tausend Augustine, tausend Ambrosii geschrieben und hängt jedem eine Klette an, wie wir später sehen werden.

Luther macht uns also zu armen Leuten und läßt uns nichts als seine verstümmelte Bibel zu unsrer selbsteigenen Auslegung, gleichwie er selbst sie nach seinem Dünkel, nach seiner Leidenschaft und seinem augenblicklichen Bedarf übersetzt und gedeutet hat. Man könnte dieses noch ertragen, wenn er die Schrift nicht mit seinen rohen und widersprechenden Glossen besudelt hätte. Aber niemals ist er auf seiner einmal ausgesprochenen Meinung geblieben. Hier soll man fest glauben, daß ein Fegfeuer sey; anderwärts soll man fest glauben, daß kein Fegfeuer sey. Einmal sagt er und hält mit der ganzen Christenheit fest, daß man die Heiligen ehren und anrufen solle und Niemand könne es widerfechten; bald darauf weiß er gewiß, daß es abgöttisch sey. Wieder einmal ist er überzeugt, daß er seine Lehre allein vom Himmel durch unsern Herrn Christus und nicht von Menschen habe; daß auch kein Engel im Himmel und kein Mensch auf Erden über ihn oder seine Lehre urtheilen solle.[1] Bald darauf ändert er selbst an seiner Lehre in Bezug auf die beiden Gestalten, Transsubstantiation &c. und bekennt selbst, „daß ihm seine Lehre sauer und gemachsamlich angekommen, und gebeut, daß alle Menschen ihn und seine Schrift urtheilen sollen;“[2] gesteht sogar, er sey nicht flugs zum höchsten und gelehrtesten Doctorn worden. Einmal sagt er: Wenn wir schon keine Schrift hätten, soll uns doch zur

1. *Tom. — Ienens. germ.* fol. 70 u. 106. — Brief an den Churfürsten.
2. *Præfat. Tom. I.*

Wahrheit genug seyn das beharrlich erhaltene Zeugniß der ganzen Kirche Christi durch 1500 Jahre, und sey schrecklich, dawider den geringsten Buchstaben zu glauben.[1] Vorher hatte er gesagt und nachher sagte er, wo keine Schrift sey, solle man nichts glauben, wenn tausend Augustini u. s. w. bei Handen wären, und die ganze Welt es geglaubt hätte. Wer wollte aber einem Manne glauben, der zu verschiedenen Zeiten sagen darf, er weiß gewiß, daß dieß wahr sey, und weiß wieder gewiß, daß es nicht wahr sey? Woher kann ich denn wissen, ob er in der ersten oder in der zweiten Aussage gefehlt habe? Woher wissen die Lutherischen, in welchem Jahr Luther seine Lehre vom Himmel, und in welchem er gewiß worden, daß ihn kein Engel oder Mensch urtheilen solle?

Es liegt daher außer allem Zweifel, wo kein sicherer satter Grund in einem Glauben ist, dieser Glaube sich täglich zu allerhand Spaltungen, Ketzereien, Rotten u. s. w. senken müsse und nach langer Trennung gar abgängig werden; kann auch durch keine Kunst, durch kein Mittel bei der geringsten Einigkeit erhalten werden. Die individuelle Schriftauslegung kann aber so wenig als die Schrift selbst ein solches Fundament seyn.

Eine Schriftauslegung kann kein Vertrauen einflößen und keine Gewißheit bieten, sie sey denn von dem h. Geist bestätigt. Diese Bestätigung kann nur auf dreierlei Weise geschehen: vermittelst Bekräftigung durch Wunder; oder durch Bestätigung der ganzen Kirche und ihrer Häupter; oder durch gehörigen Ausweis des Auslegers, daß er dazu den h. Geist empfangen habe. Wie also die Bibel aus Eingebung des h. Geistes geschrieben worden, so muß auch der h. Geist bei Auslegung derselben die Hauptrolle spielen, sonst ist Gottes Wort für uns ohne alle Zuverläßigkeit und kann keinen übernatürlichen Glauben begründen. Luther selbst hat dieses gefühlt, und folgendes merkwürdige Geständniß abgegeben:[2] „Hiemit ist niedergelegt und geschlagen aller Väter eigene Auslegung der Schrift, und ist verboten, auf solche Auslegung zu bauen. Hat es Hieronymus oder Augustinus oder irgend Einer der Väter ausgelegt, so wöllen wir sie nicht." „Petrus hat verboten, du solt nicht selbst auslegen, der h. Geist soll es auslegen oder soll unauslegt bleiben." Hier sind Lüge und Wahrheit neben einander. Um den Zeugnissen der h. Väter, womit man ihm zusetzte, zu entgehen, beruft sich Luther auf den h. Geist; vergißt aber dabei, daß der Herr seiner Kirche und den Nachfolgern der Apostel den h. Geist versprochen, daß die von den Aposteln überlieferte Wahrheit und der h. Geist mit den Vätern waren; daß er also vom h. Geist zum h. Geist appellirt und sich in einen neuen Widerspruch verwickelt, und so seine Anhänger der Ungewißheit, dem Eigendünkel, der unsteten Meinung eines jeden unberufenen

---

1. *Tom. VI. germ.* in der Epist. an Herzog Albrecht von Preußen.
2. *Tom. II. fol.* 378.

Lehrers preisgibt und das geistliche Schifflein ohne zuverlässigen Steuermann den stets bewegten und unsicheren Meereswellen überläßt.

Das dritte Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Wir haben uns zum Dritten veranlaßt gefunden, eine recht christliche und seligmachende Religion zu suchen, und von des Luther's Lehre uns loszumachen, weil wir uns nicht einbilden konnten, gesetzt die katholische Religion sey irrig worden und abgestorben, daß Luther, den wir bei Lesung seiner Schriften über alle Maßen unrein, lästerlich, frevelhaft, unwahrhaftig, aufgeblasen, zweifelhaftig, unflätig gefunden, sollte das Mittel gewesen seyn, dessen sich der Allmächtige zur Vollbringung eines so großen Wunderwerkes bedient hätte.

Um von den bemeldeten sieben Eigenschaften Luther's hierorts den Leser kürzlich zu berichten, damit männiglich wie uns das Nöthige hierüber zur Kenntniß komme und einleuchte, haben wir uns vorgenommen, von jedem Stück nur ein Paar Exempel beizusetzen, der Hoffnung, daß Jedermann aus diesen unerbaulichen Sachen bald die Wichtigkeit unsers Bedenkens vernehmen und einsehen, und sich ebenmäßig zu dem von uns gethanen Schritt bewegen lasse.

I. Luther's fleischlicher Geist. Was erstens seine Unreinigkeit und fleischliche Lust belangt, ist wohl männiglich bekannt; wir halten es demnach für unnöthig mit vielen Umschweifen zu Werke zu gehen, welcher Maßen alle seine Gedanken zu Weibern gerichtet, und er nicht allein für seine Person dazu geneigt gewesen; sondern auch zugleich den jungfräulichen Stand und die Keuschheit als unmöglich, oder sonst unnütz und schädlich erachtet, und zur Brechung der Gott abgelegten Gelübden auffordert.

Bei Kapitel III der Sprüche Salomons schrieb Luther in seiner Bibel folgende Randglosse:

Nichts liebers ist auf Erden
Denn Frauenlieb, wems kann werden.

Ueber I. Kor. VII behauptet er, „daß eine Jungfrau im wenigsten Gott nicht mehr gefällig denn eine Ehperson, und was das geistliche Wesen anlange, beide durchaus gleich seyen." Er verdammt den h. Hieronymus bis in den Abgrund der Hölle, weil er den jungfräulichen Stand zu hoch erhoben, und gesagt, „daß die Jungfrauschaft den Himmel und der Ehestand die Erde fülle." Darum ist ihm St. Hieronymus weder heilig noch selig.[1]" Dagegen nennt[2] er den Ehestand nach dem Evangelium den allerheiligsten Stand, was kein andrer geistlich oder weltlicher Stand

1. Tom. III. fol. 175.
2. Tom. II. fol. 107.

ehrenthalber zu vergleichen sey; was ihn nicht hindert, ihn anderwärts [1] „für ein weltlich eußerlich Ding zu halten, dessen sich auch Christus und die Apostel nie angenommen.“

Dabei blieb er nicht. Er will jedermann zwingen zu heirathen, theils aus scheinbaren, mehrentheils aber aus rein fleischlichen Ursachen. „Es ist schrecklich, schreibt er, [2] wenn einer ohne ein Weib gefunden werde im Tod.“ Deßgleichen, [3] „daß in keines freien Willkühr stehe, sich zu verheirathen oder nicht; sondern mehr dann ein Gebot und also nötig und nötiger sey, denn essen und trinken, fegen und auswerfen, schlafen und wachen. Und sey unmöglich, daß ein Mann ohn ein Weib, und ein Weib ohn ein Mann sey.“ Ferner: [4] „Gleichwie hohe Noth und hart Gebot ist, daß Gott spricht: Du solt nit tödten, eben so hoch und hart, ja noch höher und härter sey es: Du solt ein Mann haben, und du solt ein Weib haben. Derhalb man Jedermann mit Predigen und Büchern nötigen und plagen soll, bis sie Männer und Weiber nehmen.“ [5]

Was er Tom. III. fol. 99, Tom. II. fol. 126, und sonst an vielen Orten, besonders in seinen Tischreden sagt, ist dergestalt unflätig und säuisch, daß unsere Feder es niederzuschreiben sich weigert.

Seine Heirathsgeschichte ist bekannt. Wir wollen damit nicht das Papier besudeln. Damit aber diese seine grobe Carnalität seiner Heiligkeit, bemerkt er, keinen Abbruch thue, habe er ohne Fühlung fleischlicher Liebe allein um der Ehre Gottes willen ein Weib genommen, um den Leuten die Mäuler zu stopfen, alsbald........ Heißt aber dieß nicht Gott und der Welt spotten? Anstatt hier, möge der christliche Leser dieses Alles in seinen eigenen Werken lesen, namentlich Tom. III. fol. 140. 130 u. s. w. wo seine Fleischlichkeit sich überschwenglich kund gibt.

Auf daß er so viel als möglich andere von der Keuschheit zur Ehe verlocke, und ohne sich zu erinnern, daß er anderwärts alle Werke der Heiligen schädlich, unrein, unverdienstlich erklärt, lobt er, „das Windelweschen, wiegen, Kindergestank riechen dermaßen hoch, daß er dieselben, besonders wenn sie von einem Mann geschehen, eitel güldin Werk nennt, darüber Gott und alle Engel im Himmel lachen!“ [6] O Evangelist!

Bei ihm bleibt es aber nicht bei der Ehe. Der fleischliche Mann vergißt sich so weit, daß er, wo Christus Solches nicht verboten, die mosaischen Scheidebriefe gern in Anwendung bringt, und ein Weib nach dem Andern fahren zu lassen bewilligt und viele Weiber auf einmal zu nehmen nicht un-

---

1. Tom. II fol. 237.
2. Tom. III Ien. in der christl. Vermahnung an den Churf. zu Mentz.
3. Tom. II. im Buch von Ehstand.
4. Tom. IV. fol. 462.
5. In der Vorrede über *Oeconomiam Menii*. T. IV.
6. Tom. II. vom ehel. Leben.

recht heißen wollte. Denn er schreibt (T. IV. fol. 95) Folgendes: „So sag' ich nun und schließ, wo nicht Christen, sondern Heiden wären, wollte ich noch daß man dem Gesetz nach thet vom scheiden, daß einer ein Weib möcht von sich thun und ein ander nehmen, Christus hat es aufgehoben u. s. w. Aber die Christum nicht hören, wäre noch wol so gut, daß dieses Gesetz ging, ehe daß man leiden müßt, daß zwei Eheleut kein gut Stund bei einander hetten u. s. w. Aber nicht verbotten, daß ein Mann nicht mehr dann ein Weib haben dörfft, ich könndt es noch heut nicht wehren. Aber rathen wolt ich's nicht." [1]

Wie er sonst aller Geilheit die Zügel schießen läßt, ist zu lesen *Tom. II, ed.* 1522, im Buch vom ehlichen Leben, wo er schreibt: „Ich hab gesagt, wenn ein tüchtig Weib, zur Eh ein untüchtigen Mann bekeme, und kündt doch keinen andern öffentlich nemen, und wolt auch nicht gern wider Ehre thun, sintemal der Papst hie vil Zeugen und Wesens ohne Ursach fordert, solle sie zu ihrem Mann also sagen: Siehe, lieber Mann, du kannst mein nicht schuldig werden, und hast mich umb meinen jungen leib betrogen, dazu in Fahr der Ehre und Seligkeit bracht, und ist vor Gott keine Ehe zwischen uns Beiden, vergünne mir, daß ich mit deinem Bruder oder nechsten Freund ein heimliche Ehe habe, und du den Namen habst, auff daß dein Gut nicht auff frembde Erben komme, und laß dich wiederumb williglich betriegen, durch mich, wie du mich ohn meinen Willen betrogen hast. Ich hab weiter gesagt, daß der Mann schuldig ist, Solches zu verwilligen, und ihr die eheliche Pflicht und Kinder zu verschaffen. Will er das nicht thun, so soll sie heimlich von ihm laufen in ein ander Land und daselbst freien. Solchen Rath hab ich zu der Zeit geben, da ich noch scheu war, aber jetz wolt ich wohl das drein rathen und eim solchen Wann, der ein Weib also aufs Narrenseil füret, wol baß in in die Wolle greifen." O Reformator!

Nicht weniger räth er den Männern die störrige Weiber haben, [2] mit folgenden Worten: „Wann sich ein's dem Andern selbst beraubt, und entzeucht, daß es die eheliche Pflicht nicht zahlen noch bei ihm seyn wil, als man wol findet so ein halsstarrig Weib, das sein Kopf auffsetzet, uud solt der Mann zehnmal in Unkeuschheit fallen, so fraget sie nicht darnach. Hie ist's Zeit, daß der Mann sag, Wilt du nicht, so wil ein Andere, Wil Frau nicht, so komm die Magd." O Glaubens= und Sittenverbesserer!

Dabei lassen wir es in diesem unsaubern Punkt genug seyn, wiewohl wir aus dieser Cloacke bei weitem nicht das Aergste angeführt haben, und getrösten uns, daß aus diesem Wenigen andere Christen den unreinen, fleischlichen, unapostolischen Geist Luther's überflüssig beurtheilen und den Vogel an den Federn erkennen werden.

V. Luther's Lästergeist. Was seine Schandfeder und sein Lästermaul

1. S. Tom. I. lat. Ien. f. 498.
2. Eb. T. II. fol. 152.

hervorgebracht, wäre hievon ein eigen Buch oder viele Bücher zu schreiben. In fast allen seinen Schriften gießt er Legionen von Scheltwörtern aus und zeigt sich nicht anders als wenn er vom bösen Geist besessen wäre.

„Die Kaiser und Fürsten gehen ihm mit öffentlichen Lügen um, sind deutsche Bestien wie Wölfe, oder Säue, Mörder, Elende, verblendete Fürsten, unverschämte, tolle, torrechte, unsinnige, rasende, wahnsinnige Narren und Lästerer, daß auch der Türk zehnmal klüger und frommer, denn die deutschen Kaiser und Fürsten seyen" (Tom. II. fol. 399, 405, 421). Diese Schmähungen hatten keinen andern Grund, als weil der Kaiser den Reformator verurtheilt hatte. Denn sonst bekennt Luther selbst, daß Kaiser, Könige und Fürsten Schutzherren der Gläubigen sind.

„Der Churfürst von Mainz und Cardinal Marggraf Albrecht von Brandenburg ist ihm „Ein verzweifelter Böswicht, ein unverschämter Pfaff, der seine Lügen unverschämt schmeißt und schneißt in sein Heintzen, der Schand Meintz, der weibisch Mann, Meuchler, der Henker zu Gebichenheim des Heintzen zu Wolfenbüttel heiliger Geist, der heillos Pfaff," (in Hanßworst Tom. VII) „ein ungerathen Kind, ein verlorner Sohn, Wütrich, Mörder, Bluthund, dem besser wäre, daß er am höchsten Galgen hinge, der Hellisch Cardinal, an des Lumpentheiding Teufel und Menschen sollen ihren H...... wischen, verzweifelter Bub, Hauptschalk, Mordbrenner, Meuchelmörder, Bößwicht, Erzlügner, ein Pfaff, darin viel Teufel gefahren, ein cardinalischer Teufel, Spitzbub." Im Buch wider den Bischof den Cardinal A. 1539: „Ein Bruder der erzverzweifelten Erzbuben, der leydig Stadtschreiber zu Halle, Sch..ßbischof, der schändlich Sch..ßpfaff, Römischer Teuffel, der Teuffel zu Mentz, der selbst gern Teuffel wolt seyn" u. s. w., davon noch etliche Blätter zu schreiben wären.

„Herzog von Sachsen ist dem Teuffel in der Hellen befohlen, ein verdampter Mensch, der den Teuffel wissentlich schützt, geistlich und leiblich vom Teuffel besessen, für den nicht zu bitten, ein Landplag, toller und rasend, wüthender Tyrann, weit über Pharaon, Meuchler zu Dresden, Junker-Herzog Georg, des Teuffels Apostel, Narr, unverschämpter Lugner, Mörder, Bluthund, ungerathener Sohn, verböste Seel, der alles leugt, was er vom Churfürsten schreibt, Hertzog Georg unseliger Gedächtnuß," und dergleichen viel mehr.

Herzog Heinrich von Braunschweig ist „Ein viel tausend Lügner, ein Teuffel der leugt, muß tausend Jahr suchen, bis er ein kleines Härlein von seiner Ehr findet, der sogar kein Ehr hat, daß ihn niemand schelten kann; auch wann ein Buch, so wider ihn geschrieben würd, bis an der Welt End reicht, köndt es doch nichts von seinen Ehren rühren, ein verlogener Hanßwurst, Teuffelsheintz, besessener Heintz, grober Tölpel, Knebel, Rülz, Esel, ehrloser Bößwicht, der Teuffel zu Wolfenbüttel, Heintz klotz und stein, der kein Vernunft hat, Mordbrenner, voll Teuffel, Worstteufel, Heintzischer Teuffel, Teuffel Heintz, verzagter Schelm, weibisch Mann, voller toller Filz und Trunkenboltz, der sich voll Teuffel gefressen und gesoffen hat, der

eitel Teuffel aus seinem ganzen Leib und hellischer Rachen speiet, Ebenbild des hellischen Vaters, Teuffelssohn, Teuffelsdreck, so der Teuffel in Teutschland geschmissen, der auch Gott ermordet, wenn er es thun köndt, dem der Henker sein Recht thun solt, dagegen Judas, Herodes, Nero und aller Welt Bößwichten schier heilig seyn, Feldflüchtige Memme, Frauenhut, der in einer Narrenkappe stehn und den Frauen vor der N. mit einem Fliegenwedel wehren soll, Erzmeuchelmörder, schandlicher Heintz, verzweifelter Potzenhut, Angstbößwicht, gegen den Jedermann, der ihn sieht, speien, und wann er ihn hört, die Ohren zuhalten soll, gleichwie gegen dem Teuffel selbst, der vor der Welt mit keinen Ehren kann Fürst heißen, und das Feuer verdient, ein verzagter Schelmenheintz, Meuchelheintz, Argerheintz, Teuffelsheintz," (dieß Alles im Hanßworst, Tom. VII.), „ein unerhörter Bößwicht, Rasender Verräther rc.," wie denn die Scheltwörter, die Luther wider diesen Fürsten in Druck gefertigt, ein eigen Buch ausmachten, und die Teufel in der Hölle keinen Menschen gräulicher schmähen könnten.

Der König von England ist: „König Lugener, und Lästerer, ein Unbiedermann, ein Mörder, Henker, hochgeborner Larff und Narr, Luthers Stocknarr und Gaukler, Verräther, Tyrann, Lästermaul, dem alles Rühmen zu Dreck wird, der lauter Dreck wider den Luther schreibt, der kein Lauß worden, sondern noch ein schlechte Niß ist, ein tölpischer Alfenzer, Junker Heintz, toll Hirn, der grob Thomistisch Kopf, Heintzen laßt Luther fahren in seinen Heintzen mit seinen Heintzen, dahin sie gehören, König mit Urlaub, König von Gottes Ungnaden, unverschempte Hurnstirn, giftig Lügenmaul der öffentlich leugt wie ein Bub, und schilt wie ein H..., hat kein königlich Ader an ihm rc." (Tom. II und VII).

Alle Fürsten sind ihm „Gottes Henker, Büttel, Stockmeister und muß Gott solche edle hochgeborne reiche Henker, und Büttel haben, und will, daß wir seine Henker genedige Herrn heißen," (Tom. II. fol. 182) und seyn die Fürsten gemeinlich die größten Narren und ärgsten Buben auf Erden (Ebend. 181), und Wildprett im Himmel, daß Luther auch nicht hofft, die weltlichen Fürsten werden sein Lehr annemen, sondern zweifelt, ob irgend ein Fürst ein Christ wolt seyn (Ebend. fol. 184). Ueberhaupt nennt er sie durchweg Narren.

Vom Papst wollen wir nicht viel sagen; denn Luther's Wuthausfälle gegen ihn sind sattsam bekannt.

Die Papisten und Papstthum sind ihm insgemein „Grobe Esel, Säu, Heintzenwürst, Caldaunen, Teuffelsschuppen, Teuffelsgesind, unverschämpte Lügner, das ärgste Stankgemach des Teuffels, Fledermeuß, Erzteuffelsh...., verlaufen abtrinnige Hellische Kirch, abtrinnige Eheh..., Haush..., Beth..., dagegen die gemeinen freien H...., Buschh...., Feldh...., Landh...., Heerh...., schier heilig seyen. Aller Teufel Kirch, Mörder, Maulwerff, Uhuen, Nachtraben, Nachteulen, die den Teuffel wissentlich anbeten, von Gott nichts verstehn u. s. w."

Seinen eigenen Schüler Islebius nennt er „Ein eigenen tollen, turstigen Narrenkopf, Stolzennarrichten, Tollennarrigen, zornig Teuffelin, Narr, Judas, verlogen Maul, ohnmechtigen elenden Meußkopf, Leckerlin, darin kein guter Tropf ist ꝛc.“ In Summa schonet er keines Menschen, sondern wer es nicht stracks mit ihm halten wollte, den schilt er, wie ihm das Maul aufgeht, und müssen ihm die Widersprecher sammt und sonders „Schelmen, Bößwichter, Esel, Tölpel seyn, und sonderlich Erasmus weiß gar nichts in göttlichen Sachen, ist ein Feind aller Religion, ein recht Copey Luciani und Epicurs, und ein vornehmer Feind Christi;“ (T. II. fol. 247) Erasmus, den er zuvor A. 1519, den allerhöchsten *Theologus* und *Theologissimus* genannt hatte. Von den vielen Andern, die Luther mit Schimpfworten überhäuft hat, wollen wir schweigen, indem wir zur Beweisung unsers Satzes der Sache genug gethan zu haben vermeinen.

III. Frevelgeist Luther's. Betrachten wir jetzt seinen Frevelgeist, der uns billig genügen sollte, diesen unreinen Mann als Einen zu erkennen, der nicht von Gott, sondern von einem Andern gesandt sey.

Wir haben bereits gesehen, wie er seine Zunge in den Himmel setzt, über Gott, und über seine h. Bücher freventlich urtheilt. Wie frech er von den h. Vätern spricht, liegt am Tag, und davon haben wir schon einige Beispiele gegeben. Seine gewöhnliche Sprache ist: „Gottes Wort (natürlich wie er's auslegt) ist mir über alles, göttliche Majestät steht bei mir, darumb gib ich nicht ein Haar darauf, wann tausend Augustini, tausend Heintzen Kirchen dazu, wider mich wären.

Auf den Sonntag nach Epiphania (T. IV. Wit. f. 490) sagt er: „Es gilt nicht, wann man spricht: Man muß glauben, was die Concilien beschließen, oder was Augustinus, Hieronymus und andere heilige Väter geschrieben. Es haben die Concilia beschlossen, und der Pabst oder heilige Väter gelehrt was sie wöllen, das laß ich gehn. Gefelt mir's, so halt ich's.“

Von allen Vätern insgesammt schreibt er (T. VII. fol. 225): „Wann Augustinus soll ausgeschlossen werden, so seyen die andern Väter alle nichts werth.“

Die Concilien verwirft er ganz und gar in seinen fünfhundert Artikeln. Tom. VII. fol. 260 sagt er: „Im Kinderglauben ist mehr als in allen Concilien.“ Ebend.: „Der arme Pfarrherr Augustinus hat mehr gelehrt weder alle Concilien.“ (Was er oben von diesem Kirchenvater sagt, haben wir gehört.) Ebend. fol. 254: „Gott gebe, daß ich lüg, ich sorg daß etlich Ketzer am jüngsten Tag Richter, und die Richter Bischöff verdambt seyn werden.“ Tom. II. lat. fol. 407: „Die Arianer haben daran wider das ganz Concilium zu Nicäa recht gethan, daß sie ihnen kein neu Wort, das nicht in der Bibel steh, haben aufdringen lassen wollen.“

Tom. II. fol. 194 und 195 schreibt Luther: „Weiter sag' ich, ob's

geschehe, daß eins, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia beschlossen, daß Geistliche möchten ehelich werden, oder was mehr Gottes Wort zuvor hatt zu thun und zu lassen beschlossen, so wolt ich eher durch die Finger sehen, und Gottes Genade vertrauen, dem der sein Leben lang zwo oder drei Huren hette, denn dem, der ein ehlich Weib nehme, nach solcher Concilia Beschluß, und sunst aus solchem Beschluß keins turft nemen, und wolt auch Allen an Gottes statt gebieten, und rathen, daß niemand aus Macht solches Schluß ein Eheweib neme bei Verlust seiner Seele Seligkeit, sondern solt nun allererst keusch leben."

St. Augustin muß ihm oft geirrt haben und „ist ihm nicht zu trauen (T. II. f. 102); hett kein Wort verstanden von der Sünd, wann er sich nicht hett müssen mit den Pelagianern zanken (ib. f. 322); ist auch mit dem Narrenwerke der Möncherei umbgangen." T. IV. f. 173. Auf St. Hieronymus ist er durchgehends schlecht zu sprechen.

Der h. Chrysostomus ist ihm (T. VII. f. 247) „ein stolzer, ehrnsüchtiger, koppischer Mensch." St. Cyrillus ist „heißer Stirn, weibisch, kindisch, stolz."

Gregor der Große (T. II. f. 30 und 434) „ist zu viel abergläubisch gewesen, und hat der Teufel ihn mit einem kindischen Irrthum verführt. Seine Predigten seyn nicht eines Hellers werth; daß es wol scheine, daß der Stul zu Rom sonderlich von Gott verflucht sey."

St. Thomas ist ihm „gewisser verdampt dann selig, weil er sogar kein Geist hat!!" (T. II. lat. f. 377. 410.)

St. Bernhard setzt er über alle Väter, alt und neu (T. II. 469). Anderswo (T. III. f. 368) räumt er dem h. Augustin diese Stelle ein; und T. IV. f. 173 ist ihm „der h. Bernhard auf dem Narrenseil gestanden."

Wann wir einen Blick in Luther's zierliche Tischreden werfen und daraus freventliche Urtheile schöpfen wollten, fänden wir kein Ende. Da gilt der h. Chrysostomus nichts bei ihm; ist ihm „ein Wäscher, lauft weit aus und schweift umbher, sagt nichts oder wenig was zum Handel gehört, hat ohn Frucht und nutz gelehrt, schreibt schier nichts reineres als vom Kindertauf, ist gewäschig, und hat nichts als ein großen, wüsten, unordentlichen Haufen und Meng, und ein Sack voll Wort, da nichts hinder ist."

Nazianzenus lehrt nichts von der Trinität und Justification. — Basilius taugt gar nichts, ist gar ein Mönch. „Luther wölt nicht ein Haar umb ihn geben." — Cyprian ist ein schwacher Theologus, und schreibt „läppisch und kindisch Ding." — Tertullian ist unter den Kirchenlehrern ein „rechter Carlstadt; ist hart und abergläubisch."

Ambrosius „schreibt sehr dünn Ding über das erste Buch Mosis. Seine Hymni sind Worte und dienen wenig zu Sach."

„Alle Patres sein auch Menschen gewesen, haben besser gelebt, dann geschriben. In ihren Büchern ist groß Finsternuß vom Glauben, und

nichts reines oder rechtschaffenes über die Epistel zu Römern und Galatern außgelegt. Man müß den Vätern auf den Mund sehen u. s. w." Welch alles der Frevelmann in seinen Tischreden Tit. 57 und 58 neben vielem Andern eingeflickt.

Von sämmtlichen Mönchen und Heiligen urtheilt er (T. VII. f. 157) also: „Ich wil gleich die allerbesten under ihnen nennen: *S. Hilarionem, S. Hieronymum* und wer sie mehr seyn, die großen Namen von ihrem heiligen einsidlichem Leben haben. Wann es wechselns und wünschens solt gelten, so wölt ich lieber hie ein frommer Schreiber seyn, dann dort ein zwifaltiger Hilarion oder Hieronymus under den Engeln, ob auch mein Federlein und Zahlpfennig nicht so schön gleißen würd für der Welt als jener grauer Bart oder runtzlechte Haut."

Von der h. Mutter Gottes schreibt er: „Durch das Blut Christi seyn wir allzumal gereiniget von Sünden, und gesetzt in die himmlische Güter. Ist dem also, so seind wir ja gleich heilig als die heilig Jungfrau Maria;" und vom h. Petrus: „Man soll die geringsten Christen nicht weniger achten, dann St. Peter und alle Heiligen im Himmel. Es hat keiner mehr Genad. Sie seind eben so tief gewesen als wir, so sein wir eben so hoch als sie." T. IV. f. 153. „Und wir sollen uns auch vor ihnen hierin nicht demüthigen (über das 27. Cap. Mos.). Ja, wir können hierin, daß wir uns den Heiligen gleich achten, nicht hoffartig genug seyn. Dann ich so heilig bin als St. Paulus, Ursach, Es ist ein Heiligkeit Christi, damit wir allebeid bekleidet" (S. T. V. f. 219 und 320). Zuletzt schüttet er die ganze Galle heraus und spottet aller Heiligen im Himmel und auf Erden, da er, T. V. f. 324, gotteslästerlich sagt: „Die Papisten plumpen hinein und machen eitel Werkheilige im Himmel, und unter so vil Legenden der Heiligen ist nicht eine, die doch einmal ein Heiligen beschrib, der nach der christlichen Heiligkeit oder nach des Glaubens Heiligkeit gewest were. All ihr Heiligkeit ist, daß sie vil gebetet, gefastet, gearbeitet, casteiet, hart gelegen und gekleidet gewesen sein, welche Heiligkeit auch schier allzumal auch ein Hund und Sau täglich üben kan." Bisher Luther. Welches und anders wir allen lieben Christen zu beherzigen anheimstellen und hoffen, sie werden abermal mit uns hieraus den Frevelmann erkennen, und klärlich einsehen, daß Luther weder von Gott gesandt, noch vom h. Geist regiert worden, und Jedermann überflüssige Ursache habe, vor ihm zu fliehen.

IV. Unwahrheitsgeist Luther's. Was den Geist der Falschheit und des Betruges angeht, können wir in diesem Buch nur etwas weniges vor Augen stellen; sonst müßten wir einen langen Tractat schreiben. Hier ein kleines Exempel.

Der bekannte Text, Röm. III. 28. lautet: «*Arbitramur justificari hominem per fidem sine operibus legis*. Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde, ohne die

Werke des Gesetzes." Im Griechischen und Syrischen lautet die Stelle wörtlich eben so und bedeutet: Wir sind überzeugt, daß der Mensch durch jenen Glauben gerechtfertigt werde, der Hoffnung und Liebe einschließt (Galat. V. 6, I. Kor. XIII. 2), nicht aber durch die Gesetzeswerke, sie mögen heißen wie sie wollen, welche ohne diesen Glauben verrichtet werden. Nun aber hat Luther, um durch den Glauben allein, ohne gute Werke, was freilich leichter wäre, selig zu machen, das Wörtlein **allein** fälschlich hineingeschoben und gesagt: „Durch den Glauben **allein**;" d. h daß der Mensch ohne die vorgeschriebenen Werke, **allein** durch den Glauben selig werde. Und jetzt steht und bleibt dieses eingeschwärzte Wort „**allein**" in der lutherischen Bibel, und wird dadurch so viel erlangt, daß viele Layen, die nicht mehr als Deutsch verstehen, dadurch schändlich verführt, und weil sie dieses in Luther's Bibelübersetzung lesen, ohne weiters vermeinen, daß es in Gottes Wort stehe und das lautere Wort Gottes sey.

Ob er schon sein eingeschmuggelt Wort aus dem Text (aber nicht aus dem Context) erzwingen will, ungeachtet ihm solches in Ewigkeit unmöglich bleibt, gesetzt jedoch, daß es aus dem Text erfolgen **könnte**, hat ihm dieß einweg so wenig als den Andern geziemt, von dem h. Text abzuweichen, und statt eines Dolmetschers ein Disputator zu werden, und den gemeinen Mann, der das Wörtlein für keine Glosse, sondern für den lautern Buchstaben göttlichen Wortes hält, hinter das Licht geführt, und da alle Folgerungen aus dem göttlichen Wort, wie eben ein Jeder sie aus seinem Kopf schließt, im Dolmetschen oder Uebersetzen in den Text einlaufen müßten, würden herrliche Mißgeburten daraus entstehen. [1]

Die übrigen Irrthümer Luther's wollen wir hier nicht in Anwendung bringen; was er aber heimlich in seinen Büchern versteckt, so wider die augsburger Confession und deren Apologie streitet, und zum unausbleiblichen Untergang der christlichen Religion führen muß, davon wollen wir in gedrängter Kürze handeln, und das Uebrige anderswohin verweisen.

1. Erstens schreibt Luther bei Eccle. Cap. IX., über das Evangelium vom Lazarus und dem reichen Mann, und bei Genes. XXV. XXVI. XLIX., daß die Seelen der Heiligen und Verdammten bis zum jüngsten Tage schlafen, und durchaus nichts wissen, sondern wie in einem unleiblichen Grab, und damit doch außerhalb der Oertlichkeit, weder im Himmel noch in der Hölle, ohne alle Gedanken, Kunst, Verstand und Weisheit.

2. Daß die Hölle heutiges Tages und bis zum letzten Gericht kein gewisser und bestimmter Ort sey, auch die verdammten Seelen bis dahin nicht in der Hölle, auch die Teufel selbst noch nicht in der Hölle oder in der Pein seyen, und erst am jüngsten Tag ein besonderer Ort dazu beschaffen werden solle (Tom. III. f. 212 über Kap. II Jonä). Und über

---

1. In der Originalausgabe der Motive heißt es: „Würd ein herrlich dixit oder Pludermuß geberen."

Petr. I. Br. T. II. f. 382 und T. V. f. 521 sagt er: „Die Bauchprediger machen ein gewiß Orth der Hell, und setzen die Teuffel und abgestorbene verdambte Leut daselbst hinein, wider die Schrift. Dann die Teuffel haben noch nicht endlich ihr Pein, sondern gehn so hin in einem verstorbenen Wesen und warten alle Augenblick auf ihr Gericht.

3. Daß ein Mensch, da er schon gern wollte, dennoch seine Seligkeit mit allerhand Sünden, sie seyen so groß als sie immerhin können, nicht verliere, und keine Sünde den Menschen, mit Ausnahme des alleinigen Unglaubens, verdamme, schreibt Luther, T. II. lat. f. 271. In seinen Briefen (fol. 345) spricht er sogar die gräuliche Gotteslästerung aus, daß keine Sünde uns von Christo abziehen könne, „wenn wir schon uff einen Tag tausent und aber tausent mal ehebrechen und todtschlagen."

4. Daß die Seele unsterblich sey, nennt Luther gotteslästerlich mit runden Worten „ein scheußlich Mißgeburt, so in den Römisch Decreten Misthaufen gewachsen" (T. II. lat. f. 307). Ist das nicht der Anfang zur Abschaffung aller Religion? Wohin solche Reden endlich führen müssen, lassen wir treuherzige Christen erwägen.

5. In der alten Vorrede zum Neuen Testament und T. II. deutsch, in der Vorrede zu I. Petrus schreibt Luther, „man könne der Evangelien Matth., Mark. und Luk. wohl entrathen, seyen auch so wohl als die Wunderzeichen Christi zu wissen zur Seligkeit unnöthig." Wie sehr aber dieses zur Vernichtung des christlichen Glaubens beitragen müsse, ist leicht zu ermessen; denn der h. Johannes bekennt (Kap. XX.), daß die Wunderzeichen Christi zu dem Ende verzeichnet seyen, damit wir an Jesus Christus glauben, und so das ewige Leben erlangen. Christus selbst sagt: „Wenn ihr mir nicht glaubet, so glaubet meinen Werken." St. Marcus nennt die Wunderthaten eine Bekräftigung der christlichen Lehre, wodurch viele Tausende bekehrt worden.

6. Daß wir kein Wort glauben sollen, welches nicht ausdrücklich in der Bibel stehe, wiewohl der Sinn davon in der Schrift angedeutet werde, schreibt Luther T. II. lat. f. 407. Das hinderte ihn aber nicht, anderwärts anders zu sprechen und zu handeln.

7. Daß Gott alle Sünde nicht nur zuläßlich, sondern auch mit Gewalt in den Menschen wirket, und die Verrätherei des Judas sowohl eine Wirkung Gottes sey als die Bekehrung Pauli; daß alles Gute und Böse nothwendig nach Gottes Vorsehung geschehe, und unser Essen und Trinken, auch unsre Sünde und David's Ehebruch, Gottes eigene Werke seyen, und daß Gott diejenigen, die nicht bekehrt werden, nicht wolle selig machen, dieß Alles lehrt Melanchthon in *Comment. in Ep. ad Rom.* und in *Loc. commun.*; und Luther sagt, daß diese Arbeit alle Väter übertreffe, und Philippus dem Apostel Paulo am allernächsten, und seine Bücher der h. Schrift gleich seyen. — *Art. 36 contr. Leon.* lehrt Luther, daß Alles durch eine absolute Nothwendigkeit erfolge,

und Gott in den bösen Menschen auch ihre bösen Werke wirke. Diese neuen Wahrheiten haben die Lutheraner in den nachfolgenden Ausgaben ausgelassen; es wäre aber besser und ehrenvoller gewesen, wenn der Reformator selbst und ausdrücklich die Sache widerrufen hätte.

8. Daß unter der Gestalt des Brodes allein der Leib Christi, und unter der Gestalt des Weines allein das Blut Christi sey, hat Luther in seinem saubern Brief über sein Buch von der Winkelmesse angedeutet. (S. T. VI. f. 118.)

9. Daß es nicht verboten seyn solle, mehr als ein Weib zu nehmen, und Luther Solches noch heutigen Tages weder wehren dürfe, noch rathen wolle, und noch Aergeres, steht in Luther's Auslegungen über das I. Buch Mos. (T. IV. f. 95), und mehr, „wo es," sagt er, „Christus nicht verboten hätte, wäre noch jetzund gut, den Weibern Scheidebrief zu geben, und die Vorigen fahren zu lassen." Eine wahrhaft türkische Unsauberkeit! — Dergleichen werden noch hübsche Stücklein von Luther anderwärts in Druck kommen, deren Erzählung hier zu lang aufhalten würde.

V. Luther's Hoffahrtsgeist. Wie aufgeblasen Luther gewesen, ist leicht mit zahlreichen Stellen zu belegen. „Seine Lehr," rühmt er sich, „hat er allein vom Himmel bekommen, und höher denn aus menschlicher Erkundigung;[1] — er will kein Engel oder Menschen darüber urtheilen lassen;[2] — er, Luther, ist ein Evangelist von Gottes Gnaden, weiß, daß Christus selbst ihn so nennt und dafür hält;[3] — kann Herzog Georgen schnell mit einem Wort erwürgen, wenn es damit wäre ausgerichtet, und will den Churfürsten mehr schützen als er ihn schützet;[4] — wer Luthern nicht gehorcht, der veracht Gott;[5] — was Luther bitt, das erhört Gott;[6] — bei den Wittenbergern ist die lebendige Wahrheit des Evangelii herfürkommen, und ist Luther der Engel oder die Magdalena beim Grab Christi;[7] — Luther ist ein steifer Geist, den der Teuffel nicht kann matt machen;[8] — wann Luther geschlafen hat, oder wittembergisch Bier mit seinem Philippo und Amßdorf getrunken, ist das Papstthum vom Wort Gottes, das er geschrieben, geprebigt und getrieben, also schwach worden, daß ihn nie kein Fürst, kein Kaiser so viel abbrochen;[9] — hat ein stuck Salzes oder zweie mit dem Teuffel gessen, kennt ihn wohl, und der Teuffel ihn auch wohl;[10] — das Evangelium ist vor Luther's Leben niemals offenbart in Teutschland kommen;[11] — kein heiliger Vater oder Scribent seit den Aposteln her hat so wol von der Obrigkeit geschriben als der Luther;[12] — also ist die Schrift seit der Apostel Zeit her finster gebliben und nirgend gewisse bestendige Aus-

1. T. II. f. 30. — 2. T. II. f. 106. — 3. Ebend. — 4. Ebend. — 5. T. II. f. 455. — 6. A. a. O. f. 259. — 7. A. a. O. f. 44. — 8. A. a. O. f. 79. — 9. T. II. f. 61. — 10. Am Sonntag Reminiscere. — 11. T. III. lat. f. 75. — 12. T. VI. f. 9.

legung gehabt; — Luther hat die Schrift also an Tag gebracht als sie tausend Jahre nicht gewesen;[1] — hat kein Mirakel than, kann sie aber wohl thun, wann es vonnöten;[2] — wil wol ein Doctor, ja ein ausbündiger Doctor bleiben bis an jüngsten Tag; und wann die Papisten, die Sudler, die Esel, die Pabstesel fragen, warumb er in die Bibel das Wort (allein) wider den Text Römer 3 eingeschriben hab, soll man antworten, Luther wil es so haben, und spricht, Pabst und Esel sey ein Ding. Sic volo etc. Dann wir wollen nicht der Papisten Schüler, sondern ihr Meister und Richter seyn, wöllen auch einmal stolziren, und pochen mit den Eselsköpfen u. s. w. Denn Luther ist ein Doctor über alle Doctor im gantzen Pabstumb;[3] — prophezeiet 1522, daß in zwei Jahren das Pabstum soll verschwinden wie der Rauch."[4]

In seiner sogenannten Bulla und Reformation geräth Dr. Luther vollends in Wuth. Zu guter Letzt nur noch einige Sätze. T. I. lat. f. 68: „Wann man die Dieb mit dem Galgen, die Mörder mit dem Schwert, die Ketzer mit dem Feuer strafet, warum wollten wir nicht noch mehr diese Meister des Verderbens, diese Cärdinäle, diese Päpste und dieß ganze Geschmeiß der römischen Sodoma mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut unsere Hände waschen." T. VII f. 285: „Der Papst ist der Teufel, könnte' ich den Teufel umbringen, warum sollt' ich es nicht thun, auch mit Gefahr meines Lebens? . . . Es soll Jedermann zulaufen und todtschlagen den Papst und wer bei ihm ist, Könige, Kaiser, Fürsten und Herrn, und ihrer nicht achten." T. III f. 125: „Die Fürsten sollen in die aufrürische Bauern stechen, schlagen, würgen, wer da könne, ist dahin kommen, daß jetzt ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen könne, besser denn Andere mit Beten."

IV. Luther's wetterhahnischer Geist. Ueber diesen Gegenstand sind bereits mehrere Bücher geschrieben worden, und wird demnächst noch eins die Presse verlassen. Hier fällt uns eben ein, daß die Lutherischen ihren Vorfechter damit entschuldigen wollen, daß er Einiges früher geschrieben, was er in reifern Jahren verbessert habe. Luther weist aber diese Vertheidigung ab, indem er öffentlich sagt, daß er weder in den drei ersten Jahren noch später jemals gewankt habe; sondern beständig bei Einer Lehre geblieben; will also nicht gestehen, daß er in Sachen unsrer Seligkeit, und die auf die Schrift gegründet, jemals geirrt, oder etwas widerrufen habe. (Vgl. dessen Buch wider König Heinrich von England T. II. f. 131 der deutschen, und A. II. f. 247 der lat. Ausg.). Wir werden daher Luthern aus seinen eigenen Worten und Werken das Gegentheil beweisen.

---

1. T. II. f. 459.
2. A. a. O. f. 82.
3. T. V. im Sendbrief vom Dolmetschen.
4. T. II. f. 62.

1. Es ist offenkundig, daß Luther bald die Nothwendigkeit beider Gestalten im Abendmahl lehrt, bald wieder die Sache einem Jeden freistellt.

2. Wir haben oben eine Stelle angeführt, worin Luther den freien Willen läugnet; in der augsburger Confession und Apologie hat er diese calvinische Lehre aufgegeben.

3. Luther hat (T. IV. lat. f. 31 und 36) ausdrücklich geschrieben, daß der Glaube den Menschen gerecht mache ohne Liebe, ja zuvor und ehe die Liebe dazu komme. Er ist aber weder an andern Stellen noch in der augsburger Confession bei dieser Lehre geblieben.

4. Ist das Wort Gottes nicht eine Glaubenssache? Hat er aber allzeit eine und dieselbe Meinung gehabt von den Büchern des A. und N. T.? Im Jahre 1526 hielt er die Offenb. Johannis für ein unheilig, ungeistlich Buch, St. Jakob's Brief für eine stroherne Epistel; ist er bis in den Tod auf dieser Meinung geblieben?

5. Im Jahr 1522 (T. II. lat. f. 407) hat er verboten, ein Wort zu gebrauchen, das nicht in der heiligen Schrift stehe; die deßfallsige Stelle haben wir oben des Breitern angezogen. Im Jahr 1539 (T. VII. f. 243) sagt er gerade das Gegentheil mit den Worten: „Aber daß man nicht solt brauchen ein oder ander Wort, das weder in der Schrift stehe, das kann man nicht halten, sonderlich im Zank; da war von nöthen, daß man die Meinung der Schrift ist, so mit vielen Sprüchen gesetzt, in ein kurz summarisch Wort fasset, und fraget, ob sie Christum homousium hielten.“ Ausdrücklicher kann man nicht sich selbst widersprechen.

6. Luther hat seine Meinung von der Transsubstantiation (wie anderswo bewiesen worden) zwölfmal, von seinen eigenen und andrer Kirchendiener Beruf mehrfältig, von der Zahl der Sakramente einigemal, von der Rechtfertigung 36 mal verändert. Im Jahr 1523 will er den Papisten zu Trutz die Transsubstantiation nicht glauben, wiewohl nichts daran gelegen sey.“ Aber A. 1528 will er den Zwinglianern zu Trutz eher mit dem Papst die Transsubstantiation annehmen. Davon anderswo.

7. Wir haben oben gesehen, wie er sich rühmt, seine Lehre vom Himmel herab empfangen zu haben. Bleibt er aber dabei? T. II. f. 87, T. III. lat. f. 173, T. II. f. 487 gesteht er, „daß er drei Jahre allgemach aus des Pabstes Gesatzen gewürgt hab, und erstlich der Sach nicht so gewiß gewesen, auch allgemach die Gegenwürf kaum und schwerlich überwunden, und sey im schreiben je lenger und gelehrter worden.“ Auch läßt er jetzt über seine Schrift Jedermann urtheilen, was er doch früher selbst den Engeln im Himmel nicht hätte gestatten wollen.

8. Die Person Christi und die Ubiquität betreffend, wie oft ist er da mit sich selbst im Widerspruch? T. III. f. 457, 458 und 460 sagt er, „Christus sey mit Leib auch repletive allenthalb, und sey Alles durch und durch voll Christus, auch nach der Menschheit; — daß diese Weise allein Gott gebüre; — daß dieß jedoch von ihm nicht geredt, als müst es also seyn, sondern nur ein

Weiß anzuzeigen, dadurch der Leib „Christi vermöcht allenthalben zu seyn.“ Hinwiederum sagt er, daß er selbst oft geirrt hab in diesen und dergleichen Sprüchen, daß er der Natur hab zugeeignet, was der Person gebüret, und herwiederum u. s. w. Endlich T. VIII f. 340 verwirft er die Ubiquität gänzlich. Sind aber das nicht Schrift= und Glaubensſachen?

9. Im Jahr 1522 ist seine Meinung, man solle keinen Menschen zum Evangelio reitzen, sondern vielmehr das Volk vom Sacrament abtreiben, bis es selbst kommen u. s. w. T. IV. lat. f. 777 ruft er die weltliche Obrigkeit zum Herbeitreiben des Volkes zur Kirche an.

10. Einer Seits verlangte Luther, daß man die Ketzer nicht tödten, ihnen sogar gestatten solle, in Winkeln zu predigen, nämlich frei glauben lasse, ja nicht einmal die Abgötterei mit der Hand abzuschaffen. Ist er bei dieser Lehre geblieben? An vielen Stellen sagt er das Gegentheil. Im Buch des Menius, wozu Luther die Vorrede geschrieben, lesen wir, „wie man mit den Widertäufern mit Wehren und letztlich mit dem Schwert umgehen solle.“ Was schreibt Luther im Brief von 1532 an den Herzog von Preußen? was in seinem Bedenken an Herzog Heinrich?

11. Wir lesen T. I. lat. f. 127: „Man soll zu der Heiligen Fürbitte in alle Weg laufen. Denn die Schrift sagt beim Job: Kehr dich zu irgend einem Heiligen, und wie Salomon sagt: Gedenke, Herr! Davids und all seiner Sanftmuth.“ Wir haben oben Stellen angezogen, die im Gegentheil wider die Heiligen äußerst ehrenrührig sind und von der größten Rohheit.

12. T. VI. f. 459 schreibt Luther, daß wir nichts, hauptsächlich den Himmel nicht verdienen. T. II. f. 152 heißt es, „daß ein Mann, der seinem kranken Weib fleißig abwartet, ein Heilthumb im Haus hab, damit er den Himmel soll erwerben.“ Und wie wir oben wörtlich gesehen, „können die Fürsten mit Bauern Todtschlagen und Würgen den Himmel besser verdienen als mit Beten.“

Doch was bedarf es viel Allegirens? Ist doch dem Luther nichts gewöhnlicher als eine Sache an verschiedenen Orten, zuweilen auch in einem und demselben Buche zugleich zu setzen und zu läugnen. Jetzt will er lieber ein Mörder seyn, als ein Mönch oder Pfaff (T. II. f. 15) und lieber vom Henker geradbrecht werden, denn einen Mönch loben (T. VI. f. 20), und sind die Mönch allein des Teufels Pfaffen (T. V. f. 449), von ihm selbst gemacht und zusammen getragen, und daß man auch den Teufel nicht besser malen könne, denn in einer Mönchskappen T. II. f. 17). Allein T. III. f. 55 ist er andrer Meinung, und ehe er dem Carlstadt ein Haarbreit weichen wollte, seine Freiheit zu lassen, „eh wollt er noch morgen so ein gestrenger Mönch werden und alle Klosterei so festhalten, als er je gethan hatte.“

Jetzt sagt er (T. I. f. 373): „Die Schrift sey ohne alle Glosse die Sonn und ganzes Licht, und bedarf keiner Väter Auslegung, sey kein klares Buch auf Erden, daß sie Jedermann könne verstehen, seinen Glauben zu lehren und zu beweisen.“ Aber hinwiederum klagt er selbst T. VI. f. 24), daß er

über zwanzig Jahre die heilige Schrift gelernt, mit allem Fleiß, mit Beten und Wachen, auch sie über 12 Jahre gelehrt mit großer schwerer Arbeit, mit Schreiben, Lesen u. s. w. und kann doch leider wenig daran; weil T. II. f. 458) die Schrift ohne Kenntniß der Sprachen finster bleibe, und keine sichere Auslegung habe, auch kein Mensch, ohne die Sprachen, der Schrift gewiß und sicher sey.

VII. Luther's unflätiger Geist. Zum Schlusse dieses Motivs werden wir sehr kurz von seiner unflätigen Feder und Zunge reden, womit er die göttlichen Geheimnisse schamlos begeifert, und dadurch eben beweis't, daß er kein Prophet oder ein vom Himmel gesandter Heiliger sey; sondern ein ausgelassener Possenreißer und loser Schandvogel. Nur müssen wir zuvörderst günstige und fromme Christen bitten, daß sie die aus Luther's Büchern verzeichneten Auszüge uns nicht verdenken, oder unsertwegen sich nicht daran ärgern, indem wir selbst gar gern dieses undankbare Geschäft unterlassen möchten. Wir decken also nothgedrungen diesen stinkenden Pfuhl auf, zur Steuer der Wahrheit, zur Warnung der Gläubigen, und zu Belehrung des armen verführten Volkes. Es gehörten gleichwohl diese lutherischen Possen in einen Eulenspiegel oder sonst in ein Zottenbuch viel besser als in eine Abhandlung göttlicher Dinge; weil es aber dem groben Geist also gefallen, müssen wir schon etwas davon auftischen, aber damit der Besudelung des Papiers ein Ende machen.

Im Buch wider den Herzog von Braunschweig, Fol. 407 sagt Luther: „Meinet was ihr wollet, so thut in die Bruch und hangt sie an Halß, und machet, davon euch Galrebten und fresset, Ihr Esel und Sew." Zum Andern Fol. 418: „Papisten sollen kein Bessern haben als Heintzen. Es ist Vih und Stall, sagt der Teuffel und treibt seiner Mutter ein Flieg in den Hindern." — Zum Dritten, Fol. 426: „Heintz von Wolffen Büttel, der Schelm, solt ein Frauenhut seyn und stehn in einer kappen mit einem Fliegenwedel, und die Frauen hüten und des davon sie Frauen heißen, wie es die groben Teutschen nennen." — Zum Vierten Fol. 428: „Heintz sol nicht eher ein Buch schreiben, er hört dann einen F... von einer alten Sau; da solt er sein Maul gegen auffsperren und sagen: Dank hab, du schöne Nachtigal." Wie oft redet er in bemeldtem Buch von „Schmeißen, Dreck, Potzenhut ꝛc.! Den Fürsten selbst nennt er einen stinkenden Teufelsdreck in Teutschland geschmissen, die katholische Kirche voll Dreck geschmissen; da er doch in diesem Buch die erhabensten Glaubensartikel unter diese schändlichen Worte mengt. Dabei ist noch zu bemerken, daß er in demselben kleinen Buch das Wort Teuffel hundert und sechs und vierzig Mal mit Namen anzieht, und sonst noch zweihundert Mal dessen gedenkt. — Auch mit der h. Dreifaltigkeit spottet er, und nennt den Cardinal von Mainz, Herzog Heinrich, Heiligen Geist, andrer Lumpenpossen und Scurrilitäten nicht zu gedenken.

Im Büchlein wider den Markgrafen von Brandenburg (T. VII. f. 366)

erlaubt er sich folgende Gotteslästerung: „Ludwig Rab und Antonius Schenitz sollten sich fein an den Galgen neben Hanß Schenitzen gemapnet haben, das weren drei Personen in einem Wesen dem römischen Priester zu halten gewesen.“

Fol. 359 sagt er: „Daß der Fürst solche faul beschissene zerrissene stinkende Lumpen führ, daran beid Teufel und Menschen billig ihren H.... wischen.“ Diesen Cardinal nennt er nicht anders als Teufel, Sch...teufel, Sch...pfaff u. s. w.

Doch wir brechen ab, und verweisen auf die Schriften, welche diesen Gegenstand ex professo abhandeln. Man müßte ein Herkules seyn, um länger in diesem verruchten Augiasstall zu verweilen. Wir fügen blos noch die Bemerkung bei, daß es keine Zotte, kein rohes, grobes, abscheuliches, unnennbares Wort gibt, das Luther sich nicht häufig erlaubt hätte. [1]

---

1. Da Luther's Werke, besonders die saftigern Editionen, von Jahr zu Jahr seltener werden, mithin dieselben nur wenigen zu Gebote stehen: so machen wir für Jene, die des Reformators eigene Worte zu kennen und zu lesen Lust haben, auf nachstehende Bücher aufmerksam, die beinahe sämmtlich im 16ten Jahrhundert geschrieben worden, und authentische Auszüge aus dessen Originalausgaben liefern, ohne jedoch mit dem damals gangbaren Styl, in den dieselben eingehüllt wurden, einverstanden zu seyn. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß hinwiederum diese Schriften dermalen ebenfalls zu den Raritäten gehören

„Dank und Abdank, welchen Jakob Heerebrandt durch dreierlei Schreiben, als: „Fernern Bericht 2c. Andere Rettung Dr. M. Luther's Lehr, und Propffung des Evan„gelischen Wetterhahns, von Sigmund Ehrenhoffer erhalten und erlanget hat. „Darinnen allerlei verschlagene Renck, listige Handgriff, alte und neue Meisterstückel, die „Leuth zu betriegen: hundert und etliche Lugen an das Licht gestellt 2c. Menigklich nutz und „lustig zu lesen Grätz in Steyr. M.D.LXXXIX. in 4.“

„Pædagogia oder Schulführung der Würtembergischen Theologen 2c. Gestellt durch „Petern Muchitsch, der h. Schrifft Doctorn, und Probsten zu Pöllan in der Steyer„mark. Ingolstatt. M.D.XC. in 4°.“ Besonders der 2te Theil.

„Absurda Lutheranorum, das ist ein kurtze Verzaichnuß etlicher unfüglicher, zwey„trächtiger Artikeln und Lehr so bisher aus dem Predigen und Schreiben der Sectischen „erwachssen. Dem gemeinen einfältigen Leser zu Nutz und Warnung zusammen getragen „durch Laurentium Albertum. Ingolstatt. M.D.LXX.“

„Ein schöner Alcoranischer Nesselkranz auß den köstlichen und übertrefflichen, nicht „Tischreden, sondern fürnemen Operibus... Martini Lutheri. Für ein Meßkram zusamen „in unterschiedenen Azoaras gebunden und auf des gottlosen Lukas Osiander's unsinnig „alcoranische Haupt... auffgesetzt. Meniglichem zu einem Spiegel der Lutherischen Gottes„lästerungen und abscheulichen Unflats in Tag gegeben. Von F. Georg Eckert, Bar„füßer 2c. Freiburg Uechtlandt 1591. in 4°.“

„Anatomia Lutheri oder sieben böse Geister von Pistorius 2c.“ ein ungemein seltenes Buch.

Im Jahr 1585 erschien ohne Druckortsangabe. „Papistischer Wetterhan in acht unter-

Das vierte Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Wie uns die vorige Ursache von dem Lutherthum abgewendet und uns zur h. katholischen immerwährenden Religion unsers Heilandes Christi geführt hat: so hat uns nicht weniger der augsburgische Lehrbegriff durch seine unsägliche Wankelmüthigkeit, durch mehrmals vorgenommene merkliche und unverantwortliche Veränderungen und beigefügte Unwahrheiten nicht weniger veranlaßt, zur unüberwindlichen Einsicht zu gelangen, daß ein Glaubensbekenntniß, welches täglich den widersprechendsten Meinungen und Umwandlungen preisgegeben ist, kein sicheres, zuverläßiges und beständiges Fundament der Religion zu legen im Stande ist. Denn weil diese Confession sogar jämmerlich acht und mehrere Male vor und nach dem Druck, versetzt, verbessert, beschnitten, erweitert, anders dargelegt, auf Schrauben gestellt, frühere Meinungen verwickelt oder abgeschafft, neue eingeführt, die Wahrheit geschwiegen, unhaltbare Sätze eingeflickt, und von Philipp Melanchthon, bei und nach Luther's Lebzeiten, wie die Katz mit der Maus pflegt, kindisch damit gespielt worden, und die guten Leute nicht wissen mögen, worauf sie endlich beruhen, und mit welchen Worten sie ihre Meinung behaupten und erklären könnten: mußten wir und Andere nothwendig den Schluß ziehen, daß die darin begriffene und neugefaßte Lehre unbeständig und falsch, und die Urheber derselben ohne entschiedene und unerschütterliche Grundsätze, ohne feste und wahrhafte Ueberzeugung waren. Dieses Urtheil war um so gegründeter, weil selbst die Redlichkeit der Verfasser der augsburger Confession und ihrer Apologie in Zweifel gezogen werden müßte, indem sie unzählige, selbst auf dem Reichstag zu Augsburg verläugnete und bekannte Unwahrheiten und Calumnieen mit unbegreiflicher Leichtfertigkeit darin aufgenommen haben.

Die Erwiederung, daß die Veränderungen nur die Worte, nicht aber den Sinn betreffen, ist von keinem Belange. Denn gesetzt, daß es mit

„schiedliche Gespräch viere auß dem Latein“ (1549 in Basel gedruckt) „verteutscht viere „zum underricht zu sammen getragen, was das Bapstthum sey u. s. w... Anno M.D.LXXXV.“ Dagegen kam zwei Jahre nachher aus Ingolstadt die Schrift: „Der evangelische Wetter„han; das ist: Ungleiche Rede Martini Lutheri, von den fürnehmsten Artikeln christ„licher Religion. M.D.LXXXVII.“ Mit einem Titelkupfer, auf welchem zwei am Steißbein aneinander gewachsene Hähne dargestellt werden, und in entgegenstehender Richtung der Eine Ja und der Andere Nein sagt, nebst dem Motto auf der Kehrseite:

„Der zu Eim Ding sagt Ja und Nein,
Bei dem ist Glaub und Trauen klein.
Ein solcher Mann der Luther war,
Wie dieß Büchlein beweiset klar.
So er denn nur ein Wetterhan
Vor ihm sich hüte Jedermann.“ D. H.

diesem Vorwande seine Richtigkeit hätte, so müßte doch wenigstens in der Vorrede dieser Umstand bemerkt werden, und dürfte in Wahrheit nicht bei jeder veränderten, wenn auch nur in Worten veränderten, Ausgabe gesagt werden, daß die Confession und die Apologie, so wie sie Sr. Kaiserl. Majestät überreicht wurde, „richtig und treu aus dem unverfälschten Exemplar abgeschrieben worden!"[1] Nun aber ist in allen lateinischen Ausgaben ersten, mittlern und letztern Druckes, ungeachtet in denselben mehrere Artikel weder die vorige Form, noch Wort, noch Ordnung, noch Sinn beibehalten, sondern Alles durch einen neuen Model gegossen wurde, die alte unveränderte Vorrede vorgedruckt worden, da es doch redlichen Leuten nicht geziemt, die Fürsten, Stände, Städte und Volk so hinters Licht zu führen und der ganzen Welt mit offenbarer Unwahrheit zu spotten, und die Confession, so zu Wittenberg geschrieben und Augsburg niemals gesehen hat, für Augsburgisch zu verkaufen.

Um ihre oft wiederholten Veränderungen zu beschönigen, sagen sie freilich, sie hätten es nur deßwegen gethan, um über den Text mehr Licht zu verbreiten und ihn deutlicher zu erklären. Wir werden ihnen aber beweisen, daß sie die Urschrift, welche die Fürsten und Stände unterzeichnet hatten, und an der sie ohne Frevel kein Jota mehr ändern durften, dieselbe wirklich verfälscht und dem Text mit andern Worten auch eine andere, oft entgegengesetzte Bedeutung unterschoben haben. Was ein wirklicher, himmelschreiender Betrug war, und dem denkenden Christen allein schon genügen sollte, eine Religion, auf solche Weise und von solchen Männern gelehrt, ohne Verzug zu verlassen. Wir werden also zeigen

I. Daß die zwei ersten Ausgaben der augsburger Confession und der Apologie, welche beide in demselben Jahr und aus derselben Druckerei in Wittenberg erschienen, weder mit dem Original, das dem Kaiser überreicht worden, noch beide unter sich übereinstimmen; wohl aber, daß alle drei besondere, verschiedene, unidentische Confessionen und Apologieen sind.

II. Daß alle nachfolgenden lateinischen Ausgaben der Confession und Apologie bis auf das Jahr 1560 abermals schamlos verändert worden, und weder dem Original, noch dem ersten Doppeldruck zustimmen.

III. Daß auch die von Anno 1560, in der Concordienformel und sonst bis auf diese Zeit ausgegebene, lateinische Confession und Apologie dem Original merklich ungleich, und die rechte und authentische Apologie ohne die Confession erst 1587 durch Chyträus an's Tageslicht getreten.

IV. Daß die lateinische Confession niemals bis auf diese Stunde von den Lutherischen echt und unverändert, dem Original gemäß, in Druck gefertigt worden, und also die Lutherischen bis auf den heutigen Tag ihre rechte lateinische Confession weder gesehen noch gelesen haben.

---

1. *Probe et fideliter ex exemplari bonæ fidei descripta Confessio et Apologia Cæsareæ Majestati oblata.*

V. Daß die erste deutsche Confession und Apologie dem lateinischen Original ganz und gar nicht gleicht; aber auch kein deutsches Original der augsburger Apologie, das dem Kaiser überreicht worden wäre, jemals im Druck erschienen.

VI. Daß auch der erste deutsche Druck der Confession, der zu Wittenberg und anderswo nach dem augsburger Reichstag ausgegangen, von dem deutschen Original, das, von Fürsten und Ständen unterschrieben, dem Kaiser übergeben worden, in sehr vielen Punkten abgewichen; und auch der erste deutsche Druck der Apologie dem ersten lateinischen Druck durchaus unähnlich ist in Wort, Wendung und Sinn.

VII. Da alle nachfolgenden bis 1580 und nachherigen deutschen Ausgaben der Confession und Apologie (mit Ausnahme eines Jenaer Druckes, der zwar die erste deutsche Ausgabe, aber nicht das Original wiedergibt) weder dem ersten deutschen Druck, noch dem deutschen Original gleichförmig, sondern gegen diese alle dermaßen absticht, daß in ganzen Artikeln keine Zeile an ihrer vorigen Stelle und in ihrer ursprünglichen Bedeutung geblieben.

VIII. Daß bis Anno 1580 die deutsche Original-Confession nie echt und unverfälscht gedruckt, und also die rechte original-deutsche augsburger Confession von 1530 bis 1580, die original-deutsche augsburgische Apologie aber noch diese Stunde den Lutherischen unbekannt ist.

IX. Daß von 1530 acht verschiedene Confessionen vorhanden sind, welche weder dem Wort noch dem Sinn nach einander gleichen.

X. Daß die Lutherischen theils bis 1580, theils bis 1587 in Kirchen und Schulen eine unechte Confession und Apologie beschworen, und die Authentischen nicht gekannt haben.

Hiermit wollen wir nur das theologische Werk als Solches, nicht aber die Verhandlungen oder Personen der Fürsten und Stände anfechten, da wir wohl wissen, daß all diese Veränderungen und Fälschungen ohne ihre Kenntniß vorgegangen.

I.

Daß die zwei ersten Ausgaben der augsburger Confession und der Apologie, welche Beide in demselben Jahr und aus derselben Druckerei 1531 zu Wittenberg erschienen, weder mit dem Original, das dem Kaiser überreicht worden, noch unter sich übereinstimmen; sondern alle drei verschiedene und unidentische Confessionen und Apologieen sind.

Wir machen von vornherein die Bemerkung, daß der erste lateinische Druck der augsburger Confession und Apologie 1531 zu Wittenberg bei Rauch in einem Quartband erschienen; der zweite von demselben Jahre und aus derselben Offizin in einem Octavband, und daß früher Luther und Philipp nirgend eine andere Ausgabe veranstaltet hatten. Diese zwei Ausgaben, die schnell auf einander gefolgt, vergleichen wir also mit einander:

1. Im 12. Artikel der Original-Ausgabe in 4° lesen wir: „Rejiciuntur et isti qui non docent remissionem peccatorum per fidem contingere, sed jubent nos mereri gratiam per satisfactiones nostras.“ Das heißt: „Verworfen werden auch Die, welche nicht lehren, daß Vergebung der Sünden durch den Glauben geschehe, sondern wollen, daß wir die Gnade durch unsere Genugthuungen verdienen.“

Im Octavdruck heißt es aber viel anders, nämlich: „Rejiciuntur et isti qui *canonicas satisfactiones docent necessarias esse* ad redimendas *pœnas æternas* vel pœnas purgatorii. Verworfen werden auch die, welche lehren, daß die kanonischen Genugthuungen nothwendig seyen, zur Erledigung der ewigen Strafen, oder der Strafen des Fegfeuers.“

Heißt das probe et fideliter ex exemplari bonæ fidei, richtig und treu aus dem echten Exemplar nachschreiben und eine und dieselbe Confession seyn? In den kurzen Worten, die wir angeführt haben, wird nicht weniger als vierfach gelogen. Kein Katholik sagt, daß der Glaube keine Vergebung der Sünde bringe. Kein Katholik sagt, daß wir blos und allein durch Genugthuung die Gnade Gottes erlangen. Kein Katholik sagt, daß durch unsre Genugthuung die ewige Strafe erkauft und ausgelöscht werde. Kein Katholik sagt, daß die Strafen des Fegfeuers ewig, oder daß ewige Strafe und Strafe des Fegfeuers eine Strafe seyen. — Diese vier Lügen sind so offenbar und hervorspringend, daß es unnöthig ist, dieselben durch weitere Erklärungen noch mehr hervorzuheben und in helleres Licht zu stellen.

2. Im 18. Artikel haben sie im Octavdruck ein Anathema wider die Pelagianer und Andere angebracht, wovon im Original keine Meldung geschieht. Also eine Fälschung. Ueberdieß darf man wohl fragen, warum sie eine Lehre, die von Niemand geglaubt und ohnehin von den Lutheranern unrecht verstanden wird, hier erst und in Abwesenheit der Gegenpartei, auf's Tapet bringen und verdammen. Ist dieses nicht eine arglistige und gewissenlose Insinuation, als wäre es die Lehre der katholischen Kirche?

3. Der 20. Artikel ist auf eine ganz besonders unverschämte Weise verketzert. Im offiziell zu Augsburg überreichten Original und auch in ihrer eigenen Quartausgabe steht: « Docent nos non tantum operibus justificari, sed conjungunt fidem et opera, et dicunt, nos fide et operibus justificari. Quæ doctrina tolerabilior est priore, et plus afferre potest consolationis quam vetus eorum doctrina. » Auf Deutsch: „Sie (die Katholischen) lehren, daß wir nicht allein durch die Werke gerechtfertigt werden, sondern verbinden mit einander den Glauben und die Werke, und sagen, daß wir durch den Glauben und die Werke gerechtfertigt werden. Welche Lehre erträglicher ist als die Erste, und mehr Trost bringen kann als ihre vorige Lehre.“

Ohne uns an der Lüge, als hätte die katholische Kirche je gelehrt, daß man durch die Worte allein und ohne den Glauben selig werde, uns

aufzuhalten, schreiten wir gleich zu dem Text der Octavausgabe, der also lautet: „Esti non desinunt obscurare doctrinam fidei, cum relinquunt dubias conscientias, et iubent remissionem peccatorum mereri operibus. Nec docent sola fide propter Christum certo accipiamus remissionem peccatorum." Das heißt: „Wiewohl sie nicht aufhören, die Lehre vom Glauben zu verdunkeln, indem sie die Gewissen zweifelhaft lassen, und wollen, daß die Vergebung der Sünden durch die Werke verdient werden. Auch lehren sie nicht, daß wir durch den Glauben allein um Christi willen Vergebung der Sünden empfangen."

Heißt das redlich zu Werk gehen? ist das eine und dieselbe Confession? sind es nicht zwei verschiedene Texte? und zwar so verschieden, daß sie sich nicht einmal in der Lüge gleich bleiben? Denn, um hier nur diese eine Lüge hervorzuheben, da die andern unterrichteten Katholiken beim ersten Anblick auffallen, — im ersten Text heißt es, daß die Katholiken früher geglaubt, — man könne durch die Werke allein selig werden, und im zweiten Text, daß sie es noch jetzt glauben. Beides ist aber gelogen.

4. In dem nämlichen vorigen Artikel steht im Original und im Quartdruck: „Fide apprehenditur remissio peccatorum et *gratia*," und im Octav: „... remissio peccatorum et *pax conscientiæ*." Hier geht also die Gnade in Frieden des Gewissens über. Das ist erstens eine Veränderung oder Fälschung, und zweitens eine wahrheitswidrige Veränderung, da Gnade und der Gewissensfriede nicht gleichbedeutend sind. Ueberhaupt sind Luther und Philipp der Gnade nicht hold, denn sie haben derselben achtzehnmal den Abschied gegeben, und sie mit einem andern Wort von andrer Bedeutung ersetzt.

5. Zu Anfang des 21. Punktes ist im Original zu lesen: „Tota dissensio est de quibusdam abusibus (der ganze Streit dreht sich um einige Mißbräuche)." Dafür wird in beiden Ausgaben das *tota*, ganze, ausgemerzt, und anstatt *sed* oder aber gesetzt, so daß der Text nicht mehr den nämlichen Sinn hat, daß nämlich der Streit zwischen uns und den Lutherischen nur allein etwelche Mißbräuche betreffe. Durch die Verdrängung des Wörtchen, ganz und die Unterschiebung des aber oder sondern wird ungewiß und unbestimmt, ob von etlichen oder von allen Punkten, ob allein oder nicht allein von etlichen Mißbräuchen zwischen beiden Parteien disputirt werde. Solchen großen Betrug verbirgt die kaum scheinbare Wortänderung. Die Einschaltung des Wortes *diligenter* ist ebenfalls ein Betrug.

6. Auch in Bezug auf die Messe kommt eine sonderbare Verwechselung vor, da weder das Original mit dem Text der zwei ersten Ausgaben, noch die zwei Ausgaben mit sich selbst übereinstimmen. Das Original lautet: „Nam ad hoc *præcipue* opus est ceremoniis, ut doceat imperitos. Et Paulus præcipit in Ecclesia uti lingua intellecta populo." Deutsch: „Denn dazu sind hauptsächlich Ceremonieen vonnöthen, zur Belehrung

der Unerfahrenen. Und Paulus befiehlt, in der Kirche eine dem Volke verständliche Sprache zu gebrauchen."

Im Quartdruck ist es also gemeistert: „Nam ad hoc *unum* opus est ceremoniis ut doceant imperitos. Et *non modo* Paulus præcipit uti lingua intellecta populo in Ecclesia, *sed etiam ita constitutum est humano iure.* — Denn dazu sind einzig und allein Ceremonieen vonnöthen zur Belehrung der Unerfahrenen, und Paulus befiehlt nicht nur, eine dem Volke verständliche Sprache in der Kirche zu gebrauchen; es ist dieses auch im menschlichen Rechte verordnet." — Was nun in diesem Druck mehr als im Original steht, ist leicht zu erkennen. Das Original sagt, daß die Ceremonieen hauptsächlich, der Druck, daß sie allein nöthig seyen; ob aber allein und hauptsächlich für Ein Wort zu halten, lassen wir die Kinder von sieben Jahren urtheilen. Wo aber ist das menschliche Gesetz, daß in der Kirche nur die Landessprache gebraucht werden dürfe?

Dabei bleibt es aber nicht. Man ist so ans Verändern gewohnt, daß die Octavausgabe einen dritten Text liefert, der also verkünstelt ward: „*Nam* ad hoc opus est ceremoniis, ut doceant imperitos et quosdam *excitet vere ad timorem aut fidem ac orationem tractatio verbi.*" Zu Deutsch: „Denn dazu sind Ceremonieen vonnöthen zur Belehrung der Unerfahrenen, und damit Einige durch die Verwaltung des Wortes wahrhaft angeregt werden zur Furcht oder zum Glauben und Gebete."

Da haben wir jetzt die drei Abstufungen der Nothwendigkeit der Ceremonieen. Die Ceremonieen sind nothwendig, sie sind hauptsächlich nothwendig, sie sind allein und ausschließlich nothwendig! Gefügiger kann man doch wohl nicht seyn; da kann sich Jeder nach Belieben seinen Bedarf wählen. — Das in 4· und in 8· Beigefügte, von dem das ungelehrte Original noch nichts wußte, liefert neun verbesserte und vermehrte Glaubensausgaben.

7. Im Art. von dem Unterschied der Speisen ist im Original und im Quartband gleichförmig zu lesen, daß die alten katholischen Lehrer und Layen gemeint, „die Menschensatzungen seyen nützliche Werke zur Verdienung der Gnade, und genugthuend für die Sünden; humanas traditiones esse opera utilia ad promerendam gratiam, et satisfactoria pro peccatis." Das ist aber dem Octavdruck nicht unwahr genug; es muß da noch unwahrer heißen, „daß diese Werke nöthig seyen zur Verzeihung der Schuld und der Strafe, ad promerendam remissionem *culpæ et pœnæ*."

In diesen einigen Worten ist gar Vieles unwahr. Unwahr, daß die Katholischen die erste Gnade und Rechtfertigung mit ihren Werken zu verdienen begehren, oder Solches in ihren Kirchen jemals gelehrt haben. Unwahr, daß sie die Sünde, die vor der ersten Gnade und Rechtfertigung geschehen, mit Werken oder Genugthuung büßen. Unwahr, daß sie die Sünde mit ihren Werken oder ihrer Genugthuung anders büßen und abtragen

wollen denn allein durch die Genugthuung Christi, und allein was die zeitlichen Strafen betrifft. — Dann ist denn Gnade (im besondern Sinne) eben so viel als Verzeihung der Schuld und Strafe verdienen? Wo hat es je ein Katholik gesagt?

8. Muß daselbst das Wort *Justitia*, Gerechtigkeit, das im Original und Quartband steht, im Octavdruck erstlich nicht *justitia* heißen, sondern *justificatio*, Rechtfertigung, was im Art. *de Votis Monachorum* und *de Potestate eccl.* gleichfalls geschieht. Bald darauf dagegen wird das Wort *justificari* zweimal verändert. Denn im Original heißt es, „daß wir nicht verdienen gerechtfertigt zu werden, nos non mereri *justificari*; aber im Quart lautet es: „daß wir nicht verdienen Gnade und Gerechtigkeit, *gratiam et justitiam*.“ Doch hat es bei dieser Verwechselung noch nicht sein Bewenden. Im Octavdruck muß noch weiter gemustert und gefeilt werden; denn da heißt es weder Gnade, weder Gerechtigkeit, noch gerechtfertigt werden: sondern Nachlassung der Sünden, *remissio peccatorum*, als wenn es gleichgültig wäre, diese Wörter mit einander zu vermengen, besonders in einem symbolischen Buche.

9. Wird im Original und Quart gemeldet, die Leute im Papstthum hätten gemeint, daß das Mönchsleben Gott angenehmer sey als der gemeine Stand. Das verbessern die Wittenberger Herren in 8° mit der Tilgung jener Worte und setzen dafür, „die Leute haben geglaubt, der Mönche Ordnung verdiene mehr Nachlassung der Sünden und Rechtfertigung, als andere Stände, magis mereri *remissionem peccatorum* et justificationem.“ Wollen etwa die zwei Reformatoren damit andeuten, daß die Mönche mehr Sünden begehen als andere Leute, weil sie dieselben mehr Sündenerlaß verdienen lassen? Sie wären dieser kleinen wittenberger Bosheit wohl fähig. — Einige andere Unrichtigkeiten der Art lassen wir dahin gehen.

10. Wird daselbst die Stelle Koloss. II., im Widerspruch mit dem Original, um drei Zeilen gedehnt, wie dergleichen im Art. *De Votis Monach.*, wider das Original und Quart ganz verzogen, und weitläufiger, mit Beimischung einiger Fabeln, ausgelegt; und in Bezug auf die *merita supererogatoria* viele neue Calumnieen hineingeflickt, die wir unberührt lassen wollen.

11. In dem nämlichen Artikel wird das Wort *justificari*, rechtfertigen, in beiden Ausgaben in einem verschiedenen, und allemal unwahren Sinne genommen. Auch im letzten Artikel werden deßfalls mehrere Verstöße gelesen.

12. In diesem letzten Artikel machen wir unter vielen Fälschungen nur noch auf eine oder die andere aufmerksam. Im Original heißt es: „Talibus ordinationibus convenit Ecclesias *obtemperare* et ea servare.“ In den beiden gedruckten Ausgaben haben sie das Wort *obtemperare*, gehorsamen, ausgelassen, weil dieses ihrer evangelischen Freiheit zu nahe treten würde.

Auch am Ende läuft eine handgreifliche Fälschung ein, wo sie die Worte: *istæ constitutiones*, jene Verordnungen, mit „*quædam constitutiones* einige Verordnungen" ersetzen.

Was die Apologie betrifft, wäre darüber nicht viel zu reden, weil sie weder von den Ständen unterschrieben, noch vom Kaiser angenommen worden, und Philipp Melanchthon, der Verfasser derselben, nicht in Abrede stellt, daß er darin seines Gefallens gehauset habe. Da aber die Lutherischen nachher nicht weniger auf die Apologie als auf die Confession sich gestützt, und Beide zur Norm ihrer Lehre angenommen und Alle dazu verbunden, auch Luther selbst die Apologie über alle Väter gesetzt, und Philipp in seiner Vorrede für diejenige, welche dem Kaiser eingehändigt worden, gehalten haben will: so müssen wir schon einige Worte darüber sprechen.

Ist nichts darin verrückt und verändert, so ist es billig, dieselbe als ein Normalbuch der Lutherischen anzuerkennen. Ist aber dasselbe nicht weniger als die Confession im Abschreiben oder Drucken merklich und in jeder Beziehung verfälscht worden: so muß Jedermann in Ernst daraus schließen, daß die Lutherischen ihre Norm, ihre Richtschnur und ihr Fundament selbst oftmals geändert; zum Andern, daß sie in den vornehmsten Stücken nicht gleichförmig geblieben, und zum Dritten, durch Vorgeben einer und derselben Lehre die Welt betrogen haben.

Dr. Chyträus, ein vornehmer lutherischer Scribent, sagt in seinem lateinischen Buche von der augsburger Confession, daß die erste gedruckte Apologie dem Originalbegriff, so zu Augsburg A. 1530 Sr. Kays. Majestät übergeben werden sollte, durchaus nicht gleiche, sondern in Wittenberg zu dem großen rhetorischen Geschwätz erweitert worden. Philipp bekennt in der Vorrede selbst, daß er während des Druckes vieles dazu gesetzt und die churfürstlich lutherischen Theologen in ihrem Colloquium zu Altenburg gestehen ebenfalls rund und offen (Fol. 441), daß in der ersten Edition der Apologie vieles hinweggelassen und vieles hinzugesetzt worden.

Daß es mit den Zusätzen einen guten Gang genommen, geht schon daraus hervor, daß die Originalausgabe, welche aus vier Druckbogen bestand, zu sieben und zwanzig Bogen angeschwollen ist, was den beßten Beweis der Ungleichheit und der unzähligen Veränderungen mit sich führt.

II.

Daß alle nachfolgenden lateinischen Ausgaben der Confession und Apologie, bis auf das Jahr 1560, ebenfalls schamlos verändert worden und weder dem Original noch dem ersten Doppeldruck zustimmen.

Da die gedachten Veränderungen selbst von den Lutherischen nicht in Abrede gestellt werden können, so wollen wir nur kurz in Erinnerung bringen, daß in den letzten Ausgaben auch die alte Vorrede des dem

Kaiser überreichten Exemplars geändert worden, und daß die vielen Aenderungen in dem Werke selbst nicht nur die Worte, sondern auch die Lehre selbst betreffen.

Der alten Confession, z. B., widerstreiten offenbar die Sätze, 1. daß der Glaube nicht ein Vertrauen, sondern die Folge des Vertrauens aus und nach dem Glauben sey; 2. daß wir zuerst vom Glauben im Herzen getröstet sind, und hernach das Vertrauen auf Gott empfangen; 3. daß wir, wann wir glauben, den heiligen Geist empfangen; 4. daß wir vom Schrecken der Sünde erledigt werden, ehe wir Gott lieben und fürchten; 5. daß der heilige Geist dann in uns wirke, wann wir uns mit dem Glauben trösten; 6. daß die Rechtfertigung, Verzeihung der Sünde und das ewige Leben verschiedene Gaben Gottes seyen; 7. Daß nicht mehr der Leib und das Blut Christi wahrhaft gegenwärtig seyen, sondern mit Brod und Wein dargereicht werden; 8. daß die Gegenlehre vom Nachtmahl nicht mehr soll verworfen seyn, und dergleichen sehr viele Behauptungen und Scheltwörter aus Veranlassung der früher zugestandenen Meinungen.

Als im Colloquium zu Worms 1540 Dr. Eck über die verschiedenen und widersprechenden Ausgaben der Confession sich mehrfach beklagt hatte, aber zuletzt um des Friedens willen diesen Punkt fahren ließ, hat Melanchthon wohl behauptet, die Sache sey zwar gemildert und besser erklärt worden; man sey aber bei derselben Lehre geblieben. Dagegen bemerkten die flacianisch lutherischen Theologen im Colloquium von 1556 (fol. 328,463, 464 und 465), „daß die letzten Editionen mit Unrecht die augsburgische Confession heißen, da sie nicht in Augsburg geschrieben, nicht von den Ständen unterzeichnet, und aus gutem Grund von allen Christen verworfen werden. Es sey eine eigene Schrift Philippi und nicht der Lutherischen Richtschnur in Religionssachen, gehöre auch nicht dazu, und habe Lutherus über diese philippische Veränderung, und daß es Philippo nicht gebühre, oftmals geklagt; sey von Philippo unrecht gehandelt, Chur- und Fürsten versiegelte Schrift und der ganzen Kirche Bekanntnuß eigenes Willens zu ändern, inmassen auch die echt Lutherischen Solches noch damals nicht billigen, und die Papisten solch' Wankelmüthigkeit an den Lutherischen billig gestraft und viele gottesfürchtige, ehrliebende Männer bei den Lutherischen mit Schmerzen hin und wieder über diese Aenderung klagen; dann nicht allein die Wort geändert, sondern in den letzten Editionen werde die Lehre vom freien Willen verdunkelt, etliche nothwendige Sachen zu Behelf der neuen Pelagianer ausgelassen, der Artikel vom Nachtmahl nach der Zwinglischen und Widertäufer Gefallen geändert; die Lehre von der Sünde und Rechtfertigung etlicher Maaßen anders gesetzt, und dieß Alles gegen die augsburgische Confession gerichtet, die Wahrheit in Lügen verkehrt, das Schlecht (Gerade) krumen gemacht, und das Klare verdunkelt sey."

Wir schließen also mit dem unwiderruflichen Urtheil, daß vermöge ge-

nauer Vergleichung und der eigenen Aussage der Gegner alle nach 1531 bis 1560 gedruckten lateinischen und deutschen Ausgaben abscheulich verändert und die erste wittenbergische Quartausgabe (geschweige das Original) bis 1580 innerhalb fünfzig Jahren niemals treu nachgedruckt worden.

III.

Daß auch die seit 1560 in die Concordienformel und sonst bis auf diese Zeit ausgegebene, lateinische Confession und Apologie dem Original merklich ungleich, und die echte Apologie ohne die Confession erst 1587 durch Chyträus im Druck erschienen.

Zwischen 1560 und uns (1591) ist die lateinische Edition etliche Mal zu Jena im Bd. VI der Werke Luthers und 1570 in Sedez erschienen. Die guten Leute haben diese Ausgaben für die wahrhafte augsburgische Confession genommen, wiewohl sie nur ein Abdruck des 1531 zu Wittenberg veranstalteten Octavbandes waren. Wie wir aber schon bemerkt und bewiesen haben, ist diese Edition dem Original und dem ersten Quartdruck ganz und gar ungleich. Mit den Abdrücken in dem Concordienbuch und in andern Sammlungen wie die von Pappus und Chyträus' besorgten Ausgaben der Confession und Apologie verhält es sich eben so. Aus den Händen eines Jeden ist jedesmal ein neues Werk ans Licht getreten. Nur Chyträus und sonst Keiner, hat die Apologie in ihrer ursprünglichen Gestalt herausgegeben. Die Confession dagegen erwartet noch immer von lutherischer Seite ihre Legitimation.

IV.

Daß die lateinische Confession bis auf diese Stunde noch nie dem Original getreu im Druck erschienen.

Daß die zwei 1531 zu Wittenberg erschienenen lateinischen Ausgaben dem Original nicht treu waren und gegenseitig sogar die Vergleichung nicht aushielten; daß die spätern Ausgaben alle ohne Ausnahme geändert und verfälscht wurden, jede in ihrer Weise; daß die lutherischen Theologen flacianischen Bekenntnisses dieses eingestanden und bewiesen, haben wir in den vorigen Paragraphen gezeigt. Also muß die dermalen dem armen Volke aufgelegte augsburgische Confession eigentlich als ein Wechselbalg angesehen werden.

V.

Daß die erste deutsche Confession und Apologie dem lat. Original ganz und gar nicht gleicht; aber auch kein deutsches Original der Apologie, das dem Kaiser überreicht worden, im Druck erschienen.

Die Verdeutscher der lateinischen Confession und Apologie haben sich die nämlichen Freiheiten wie die Verfasser mit dem Original herausge-

1. In Bezug auf Chyträus gilt diese Bemerkung nur der Confession, die er besonders herausgab. D. H.

nommen. Keiner hat sich weder an das Wort noch an den Sinn und Verstand binden lassen; alle haben versetzt, hinzugesetzt, verändert, ausgelassen u. s. w. und bei ihrem willkührlichen Verfahren und nach ihrem persönlichen Dafürhalten die Regeln der Treue und Wahrheit aus den Augen verloren. Um diesen Gegenstand erschöpfend zu behandeln müßten dickleibige Bücher geschrieben werden. Wir deuten nur einige Punkte an.

Art. I. ist ziemlich verkehrt. Die Worte *qualitas*, Eigenschaft, und *incorporeum*, unkörperlich, wurden ausgelassen. Der Beschluß des nicäischen Concils wird nicht mehr maaßgebend, sondern nur historisch angeführt.

Art. II. *Fiducia erga Deum* heißt hier „Glaube an Gott," und *justificari coram Deo propriis viribus* so viel als: „daß die Natur fromm sey durch natürliche Kräfte."

Art. III. Heißt es im Lateinischen, daß Christus die menschliche Natur in der seligen Jungfrau Maria angenommen; aber im Deutschen, „daß Christus sey Mensch worden, geboren aus der reinen Jungfrau Maria," welches der Valentinianer halber, welche das Letzte gestehen, aber das Erste läugnen, einen Unterschied gibt. Regieren muß im Deutschen heißen reinigen, und lebendig machen so viel als „Leben und allerlei Gaben und Güter austheilen."

Art. IV. V. VI. Heißt *justificari* einmal: „Vergebung der Sünde und Gerechtigkeit vor Gott erlangen;" nachher: „Vergebung der Sünde bekommen und vor Gott gerecht werden;" Item: „Einen gnädigen Gott machen." Für *justificatio* steht einmal im Deutschen Gnade und im Art. VI. Gerechtigkeit. Daselbst werden in der Uebersetzung auch die Worte: *ut promissionem Spiritus accipiamus*, ausgelassen.

Art. VII. Die Sacramente recht administriren heißt so viel als: „Die Sacramente laut dem Evangelio und göttlichem Wort reichen.

Art. VIII. Zeichnet sich durch mehrere wichtige Auslassungen aus.

Art. IX. Wird im Deutschen ebenfalls weggelassen, daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig sey; desgleichen daß die Widertäufer lehren, die Kinder können ohne Taufe zur Seligkeit gelangen.

Art. X. Wird hinzugesetzt und zwei Stellen unrichtig verdeutscht.

Art. XII. Flickt Chyträus in seinen deutschen Druck folgende Clausel ein. „(Auch werden verworfen Diejenigen, so da lehren, die canonicas satisfactiones seyen zur Bezahlung der ewigen Pein oder des Fegfeuers nothwendig)," wovon in dem lateinischen Octav nichts steht. Im Latein heißt es, „daß der Glaube aus dem Evangelium und der Absolution empfangen werde," im Deutschen dagegen, „daß man in der Buße an das Evangelium und Absolution glaube." — *Mereri gratiam* wird übersetzt: „Vergebung der Sünden erlangen."

Im Art. XIII werden die Anathematismen verabschiedet, und die letzten drei Zeilen jämmerlich verwüstet.

Art. XVI werden im Lateinischen die verdammt, welche die evangelische Vollkommenheit nicht in die Furcht Gottes und in den Glauben setzen. Dieses wird als eine offene Unwahrheit im Deutschen gemildert und auf Schrauben gesetzt.

Art. XX. Ist *gratia et remissio peccatorum et justificatio*, zweimal allein mit Gnade und einmal mit „Gnade und Vergebung der Sünden" übersetzt. Der Spruch Joh. XIV: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, wird ausgelassen. Im Latein heißt, daß Augustinus „in vielen Büchern" lehre, im Deutschen wird nur von einer Schrift gesprochen. Ein Text des heiligen Ambrosius wird ausgemustert und gleich darauf sind fünf Zeilen in der Feder geblieben; dagegen eingeflickt, „viele Mönche hätten erfahren, daß sie durch ihre Werke nicht könnten in den Himmel kommen;" wie auch ein neuer Text aus dem Brief an die Hebräer fälschlich angezogen wird, als hätte St. Paulus den Glauben als eine Zuversicht zu Gott beschrieben. Darauf wird durch die deutsche Uebersetzung dem heiligen Augustin eine falsche Meinung untergeschoben, ein Text Ambrosii cassirt, Alles durch einander geworfen und der herrliche Kirchenspruch sine tuo numine etc. weggeschnitten.

Artikel XXI steht im Deutschen eine merkwürdige Regel, „daß nämlich eine Gewohnheit, die wider Gottes Gebot und die alten Canones eingeführt, unrecht sey." Da diese Regel der ganzen lutherischen Lehre widerstreitet, und nicht im Latein steht, darf sie nicht unberücksichtigt bleiben.

Artikel XXIII hat das Deutsche den lateinischen Text gar zu sehr mißhandelt, neue Sprüche und Ausfälle gegen die Katholiken erfunden und ein Bittgebet an Se. Kaiserliche Majestät gerichtet, er möge sich erweichen lassen und den Priestern Weiber geben.

Artikel XXIV. Ist der vierte Theil im Deutschen ausgeblieben, das Andere versetzt und geändert und die offenbare Unwahrheit aufgetischt, als wenn die Katholiken die Leiden des Herrn nur allein zur Tilgung der Erbsünde fähig erkenneten, wie auch, daß man bei der Messe den wahren Gottesdienst und den Glauben vergesse. Dagegen, man muß der Wahrheit Zeugniß geben, sind andere ebenbürtige Schmähungen unterdrückt worden.

Im letzten Artikel hat das Deutsche ebenfalls Mehreres weggelassen, was im Lateinischen steht, und auch Manches objectiv verbessert oder gemildert. So heißt es im Latein, „daß die Katholischen keine Priester annehmen, sie haben denn zuvor geschworen, daß sie die reine Lehre des Evangelii nicht predigen wollen," was eine baare Lüge ist. Dessen schämt sich der deutsche Druck und macht es etwas glimpflicher, indem es da heißt: „Die Bischöfe nehmen Niemand an, eh' denn er zuvor ein Eyd gethan hab, er wöll die lutherische Lehr, so doch ohne Zweifel dem h. Evangelio gemäß ist, nicht predigen."

Im Lateinischen heißt es einfach, der h. Petrus verbiete den Bischöfen

in der Kirche zu herrschen; diese Worte paraphrasirt der Uebersetzer also: „St. Petrus verbietet den Bischoffen die Herrschaft, als hetten sie gewalt, die Kirchen wohin sie wölten, zu zwingen.“ Dagegen faßt der Uebersetzer einen langen Satz, jedoch verschärfend, anstatt mildernd, in die wenigen Worte zusammen: „Man bitt die Bischoff, die Gewissen nicht mit Sünden zu zwingen.“ [1]

Das fünfte Motiv
unsrer christlichen Bekehrung.

Wie die vier vorgemeldeten Beweggründe uns zur Ueberzeugung geführt, daß wir in der lutherischen Lehre unsere Seligkeit nicht zu suchen hätten, so haben wir uns fünftens nicht nur von den Lutherischen, sondern auch von den übrigen neuaufgekommenen Glaubensneuerungen, nothwendig losreißen müssen, um uns zu der uralten, allzeit unverrückt und unverfälscht gebliebenen römisch-katholischen Kirche zu bekennen. Von all diesen Secten und Kirchen, welche heutiges Tages zur Strafung unsrer Sünden in Deutschland allenthalben wie Pilze hervorgewachsen sind, haben in den ersten fünfzehnhundert Jahren der wahren Kirche keine Christen, keine Menschen etwas gewußt. Wir wissen vielmehr aus dem Wort Gottes, aus der Geschichte aller Länder und aller Jahrhunderte, daß die Kirche Christi nicht zu Wittenberg, nicht zu Zürich, nicht in Genf, noch in irgend einem andern Winkel des Erdbodens ihren Anfang genommen sondern in Jerusalem; und das nicht vor 20, 30 oder 400, 500 Jahren, sondern gleich nach der Auffahrt unsers Herrn und Heilandes. Und da diese Lehre nicht nur nach Deutschland, Frankreich und England, sondern bis an die Gränzen der Erde gedrungen ist und bis an das Ende der Welt ununterbrochen, unverändert fortdauern muß: so haben wir daraus

---

1. Um die unserm Werke vorgesteckten Gränzen nicht zu überschreiten, brechen wir hier die Discussion über die augsburgische Confession und Apologie ab, da die Leser aus dem, was wir aus der Confessionsschrift des frommen Markgrafen bereits sehr zusammengezogen, den Werth dieser zwei antiquirten symbolischen Bücher des Lutheranismus nach Gebühr beurtheilen können, ohne daß es nöthig wäre, die fünf übrigen Paragraphen weiter auszuführen. Ueber die augsburgische Confession und Apologie kann man übrigens, ohne der neuern zu gedenken, nachstehende zwei alten weniger bekannten Schriften lesen:

„Artikel aus der Augsburgischen Confession und dergleichen Apologia, deßgleichen auß „D. Luther's, Melanchthon's und Andrer ihrer Anhänger Büchern und Schriften „gezogen, welchen vil Leut, so sich berührter Confession mit vollem Mund berühmen, mit „der That kecklich widersprechen und dawider handeln. Durch Georgium Greterum „Olmucensem zusammengetragen und jetz zum ersten Mal in Truck außgangen.“ „Dillingen 1573 in 4°.“

Anatomia Confessionis Augustanæ etc. per *Thomam Henrici*. Friburgi i. B. M. DC. XXXI. 4°.

den unwiderleglichen Schluß ziehen müssen, daß Luther's, Calvin's und anderer Neuerer Lehre falsch, unchristlich sey, und der einzige katholische Glaube, der über alle Tyrannen und Ketzer den Sieg errungen, als der alleinseligmachende Glaube angesehen, bekannt und festgehalten werden müsse; daß gegen diesen Glauben allein die Pforten der Hölle, welche alle andern sogenannten Religionslehren überwunden und zu Grab getragen, in der Vergangenheit nichts vermocht haben, und in der Zukunft nichts vermögen werden.[1]

---

1. Da die Erörterung dieses Motivs nicht weniger als 182 Quartseiten einnimmt, und dieser Glaubensgrund in andern Conversionsschriften dieser Sammlung ohnehin bündig und anziehend behandelt wird, haben wir dieselbe blos angedeutet. D. H.

Justus Lipsius,

Publicist und Philolog.

1590.

Justus Lips, ein berühmter Philolog und Polygraph seiner Zeit, stammte aus einer adeligen brabänter Familie und erblickte das Tageslicht den 18. October 1547 zu Isc oder Overysche, einem Dorfe zwischen Brüssel und Löwen, wo seine Eltern begütert waren. Schon in seinem sechsten Jahre kam er nach Brüssel und berechtigte gleich beim Eintritt in den Primärunterricht zu großen Hoffnungen. Im zehnten Jahre bezog er die Collegiumsschulen zu Ath im Hennegau und zwei Jahre später das Jesuitencollegium zu Cöln, wo er dem Studium der griechischen Sprache, der Geschichte und Philosophie oblag. Zu jener Zeit hatte er die Absicht, in die Gesellschaft seiner hochgeschätzten Lehrer sich aufnehmen zu lassen; da aber seine Eltern andere Hoffnungen auf ihn bauten, mußte er diesem Gedanken entsagen und begab sich nach Löwen, wo er der Jurisprudenz oblag, aber erst später im Jahre 1576 an der Rechtsfacultät promovirte. Niceron[1] und Marron,[2] die Lipsius ziemlich ungeneigt beurtheilen, sagen von ihm mit gleichen Worten, er habe in Löwen etwas Jurisprudenz gelernt (prit quelque teinture de droit), worin sie offenbar auf das Wort seines Gegners Cornhert schwören, ohne Lipsens geschichtsmäßige Selbstvertheidigung gelesen zu haben.[3]

---

1. *Mémoires*, T. XXIV. pag. 106.

2. *Biographie Univ.*

3. In seiner Schrift: *Adversus Dialogistam*, schreibt Lipsius: An respondeo? Non debebam: tamen breviter. De jurisconsulto quidem: non præferre me eum titulum, sed tamen publice in magna frequentia et post solemnia experimenta Lovanii illo donatum.

Nach dem Tode seiner Eltern konnte Lipsius als achtzehnjähriger Jüngling seinem literarischen Zuge folgen und entwarf sich daher große Reisepläne. Indessen wollte er durch eine philologisch-kritische Arbeit seinen Ruhm begründen und ließ, erst neunzehn Jahre alt, seine *Variarum Lectionum libri III*, Antv. 1569, erscheinen. Es sind dieß philologische und philosophische Erörterungen über Cicero, Varro und Properz. Er dedizirte das Buch dem Cardinal Perrenot von Granvelle, der es nach Gebühr würdigte und Lipsius als Secretär der lateinischen Sprache zur Papstwahl Pius V. mit sich nach Rom nahm, was dem jungen Gelehrten Gelegenheit verschaffte, sich mit den historischen, literarischen und sonstigen Merkwürdigkeiten der reichen Weltstadt bekannt zu machen. Auch besuchte er die Vorlesungen des berühmten Muret. Nach einem zweijährigen Aufenthalte bei Granvelle kehrte er nach Löwen zurück, wo er ein Jahr hindurch ein ziemlich flottes Leben geführt haben soll. Dieser Zustand konnte aber seinen Bestrebungen nicht zusagen; er begab sich daher abermal auf Reisen, um sich neue Kenntnisse und Bekanntschaften zu erwerben. Zu Dole in der Franche-Comté wohnte er an der medizinischen Facultät der Doctor-Promotion des berühmten Victor Giselin bei, hielt bei dieser Feierlichkeit eine Rede; bei dem darauffolgenden, nach der Zeitsitte sehr maßlosen, Gastmahle ward ihm aber so sehr zugesprochen, daß er mußte nach Haus getragen werden und sofort mit einem nachhaltigen Fieber zu kämpfen hatte.

Als er sich von dieser Doctorpromotion wieder erholt hatte, begab er sich nach Wien, wo er mit Busbecq, Craton, Biesius, Pighius und andern Gelehrten in freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr kam, jedoch ihrem Wunsche, den vielseitig gebildeten jungen Mann an die Kaiserstadt zu fesseln, keine Folge geben wollte. Von der ihm damals innewohnenden Reiselust und von der Liebe zu seinem Vaterlande getrieben, nahm er den Rückweg über Böhmen und Sachsen. Da er aber 1572 die traurige Kunde vernahm, daß Belgien mit Krieg überzogen und sein Erbgut von Heerschaaren besetzt und verwüstet war, hielt er sich unwillkürlich über ein Jahr in Thüringen auf und versah in Jena eine Lehrstelle der Geschichte und Beredsamkeit. Seine anziehenden Vorlesungen, die ihm eine große Zuhörerschaft erwarben, wurden ihm aber zur Klippe, erweckten die Eifersucht seiner Collegen und veranlaßten ihn, seine Ent-

lassung zu begehren. Da indeß in Belgien die Ruhe wiederhergestellt wurde, kehrte er mit ehrenvollen Zeugnissen der Sachsen=Coburger Regierung, und nicht, wie Lipsens Feinde behaupteten, verstohlener Weise, an den Rhein zurück.[1] In Cöln heirathete Lipsius eine Wittwe, Namens Anna Castria, die aus einer löwener Patrizier-Familie stammte, und zog mit ihr, nach neunmonatlichem Aufenthalte daselbst, auf seinen Landsitz nach Isc zurück, mit dem Entschlusse, dort fern vom Weltgeräusche und von den Gefahren des Ruhmes sein Leben zuzubringen.[2]

Neue politische Unruhen vertrieben ihn aus seiner Einsamkeit. Vorerst zog er nach Löwen, wo er 1576, wie oben bemerkt worden, den Doctorhut beider Rechte empfing. Da beschäftigte er sich mit verschiedenen literarischen Arbeiten, bis er 1579 einen Ruf nach Leyden als Professor der Geschichte annahm, wo er während dreizehn Jahre mit so ausgezeichnetem Ruhme lehrte und durch seine Schriften so großes Aufsehen erregte, daß sehr viele Berufungen von dem Auslande an ihn ergingen. Seine unermüdeten und ausgebreiteten historischen Forschungen und die damaligen Zeitwirren hatten ihn zu einer Ueberzeugung gebracht, die er in einer sehr bewunderten und sehr angefeindeten Schrift, unter dem Titel: *Justi Lipsii Politicorum sive civilis Doctrinæ libri sex, qui ad Principatum maxime spectant*, 1589, zu Tag förderte. Dieses staatswirthschaftliche Buch, welches wir in der Plantinischen 2. Auflage von 1590 SS. 421 in 8° nebst *Breves Notæ*, SS. 63, besitzen, ist an die Kaiser, Könige und Fürsten gerichtet, und fällt in die Periode seines Rückkehrprozesses zur katholischen Einheit, wofern es geschichtlich begründet werden kann, daß Lipsius in Jena sich wirklich lutherisch und in Leyden wahrhaft calvinisch gehalten und später zu Mainz im Jesuitencollegium zum katholischen Glauben förmlich wieder zurückgetreten ist. Auffallend ist es jedenfalls, daß Franz Sweertius, der die Lebensbeschreibung des Lipsius von dem gelehrten *Le Mire* (Miräus), später Bischof zu Antwerpen, abgekürzt herausgegeben,[3] dessen expliciten Abfall und

1. Vergl. dessen Brief an Abraham Ortilius und die begleitende Anmerkung in Burmann's *Sylloge Epistolarum*, t. I. p. 161.

2. Et jam serio quietum, latens et rurestre istud vitæ genus erat ingressus. *Molanus in Vit. J. Lipsii.*

3. *Cl. V. Justi Lipsii Vita in compendium redacta per Franc. Sweertium ex Elogio* R. D. Auberti Miræi, Canonici Antverpiensis, als Anhang zu *J. Lipsii Flores, etc. Coloniæ*. M.DC.XX. ed. 2ª.

offiziellen Uebertritt, wofern Beide wirklich stattgefunden, mit keiner Sylbe berührt habe. So viel ist aber jedenfalls gewiß, daß Lipsius in Leyden oder wohl schon früher der katholische Glaube und Wandel abhanden gekommen, daß man ihn als Protestanten oder Indifferenten angesehen und daß mithin eine Rückkehr zur katholischen Kirche für seine Gewissensruhe und confessionelle Stellung wirklich nothwendig geworden.

Deutliche Spuren dieser Umwandelung finden sich in seinen eben gedachten *Politicis*, die Theodor Cornhert, oder Cornherzius, wie ihn Freher nennt, ein Maler zu Amsterdam, eben deßwegen mit unglaublicher Heftigkeit angriff, und den Verfasser beschuldigte, daß er die Obrigkeiten aufforderte, ohne weiters über die Ketzer als solche die Todesstrafe zu verfügen, was eine offenbare Verfälschung und Travestirung der Worte und des Sinnes des gelehrten Publicisten war. Die spätern Biographen, welche genannte Schrift nicht gelesen, haben Cornhert's Urtheil fast sämmtlich wiederholt und Lipsius das Brandzeichen angehängt, als hätte er die Irrlehrer mit Feuer und Schwert vertilgt wissen wollen. Um dessen so leidenschaftlich und leichtsinnig verschwärztes Andenken zu rächen, erachten wir es zwar nicht für nothwendig, den ganzen Plan des Buches darzulegen, glauben aber dennoch die prägnanten und incriminirten Stellen dieses Werkes ausheben zu sollen, und sogar den Originaltext beizufügen. Im Kapitel III und IV des vierten Buches schreibt Lipsius:[1] „Es steht

---

1. Ergo firmiter hæc nostra sententia est, Unam Religionem in Uno regno servari. Quæri tamen duo possunt: Semperne puniendi qui dissentiunt, et an omnes? Qua de re ut disseram, non curiositas me impellit, sed publica utilitas et præsens hic Europæ status, quem nego me sine lacrymis intueri. O melior mundi pars, quas dissidionum faces religio tibi accendit! Colliduntur inter se Christianæ reipublicæ capita, et milleni aliquot homines perierunt ac pereunt per speciem Pietatis. Quis hic silebit? Non ego; et quamvis cum Platone sciam *calumniis hæc obnoxia in Vulgus*. Nec quidquam tam probè aut providè hic dici, *quod non vellicare malignitas possit*. (*Seneca Epist.*) Tamen subibo hoc discrimen, et pro virili aquam infundam in sacrum hunc ignem. Hoc excusatius, quod consilia non decreta adfero, nec assero aliquid, sed pono.

Ut rem intelligas, duo genera eorum facio, qui in religione peccant: qui publicè, et qui privatim. Publicè peccare dico, qui et ipsi male de Deo receptisque sacris sentiunt, et alios ad sentiendum per turbas impellunt. Privatim, qui pariter male sentiunt, sed sibi. De primis primo quæritur, an talibus esse debeat impune? Nego. *Puniantur a te, ne tu pro illis puniaris.* (*Cypr. de Util. pœnit.*) Maxime si turbant.

„bei mir die Ueberzeugung fest, daß nur eine Religion in einem „und demselben Reiche gehandhabt werde. Nun können aber hierüber „zwei Fragen aufgeworfen werden: Sollen allzeit und alle Dissi= „denten gestraft werden? Zur Behandlung dieses Gegenstandes treibt „mich keineswegs der Fürwitz an, sondern die öffentliche Wohlfahrt „und der gegenwärtige Zustand Europa's, den ich ohne Thränen nicht „anzuschauen vermag. O schönster Theil der Welt, welche Brand= „fakeln der Zwietracht hat die Religion in dir entzündet! Die Häupter „der christlichen Staaten sind jämmerlich unter sich entzweit, und viele „tausend Menschen sind unter dem Vorwande der Gottesverehrung

---

Melius enim est, ut pereat unus, quam ut pereat unitas. (*August.*) *Violatorum religionum alibi atque alibi diversa pœna est, sed ubique aliqua* (*Seneca, De benefic. III. c. VI*). Clementiæ non hic locus. *Ure, seca, ut membrorum potius aliquod, quam totum corpus intereat.* (*Cic. Philipp. IX.*) Nam quod in religionem divinam committitur, in omnium fertur injuriam. (*L. IIII. Cod. Justin. De Hæret.*)... Quidem autem si subita coërcitio plus damni in rempublicam ferat... An non potius sit omittere adulta et prævalida vitia,... in tempus? Nam in morbis quoque nihil est magis periculosum, quam immatura medicina. Et scio medicos plus interdum quietè quam movendo et agendo, proficere... Arma, Arma clamant alii. Sed nonne re vidimus, *arma armis irritari* (*Plin. paneg.*)... Tu iterum iterumque vide, annon conivere interdum melius, quam *intempestivis remediis delicta accendere.* (*Tac. Ann. XII.*)

Secunda quæstio est de his qui in religione peccant privatim. Ecce labes errorum in mea mente, sed neminem maculo: quiesco domi et sileo. Hic ne talis etiam puniendus? Non videtur. *Tacere liceat, nulla libertas minor a rege petitur* (*Seneca*); fortasse nec nimis inquirendus; nam cui bono? Nemo rex *perinde animis imperare potest, ac linguis.* (*Curt. VIII.*) *Mentium rex, Deus est* (*S. Aug. in Joan.*) Itaque terrore illo saltem hoc efficies, ut *vultu, qui maxime servit, assentiatur* (*Curt. ib.*), nunquam corde. *Quis enim imponat mihi necessitatem vel credendi quod nolim, vel quod velim non credendi?* (Lactant. V.C.XIV.) *Nihil tam voluntarium quam Religio: in qua si animus aversus est, jam sublata, jam nulla est.* (Id. ibid.) Fictiones ea res inducit, et Purpuræ tuæ cultores aliquot efficies, non Dei. Bene olim rex Theodoricus: *Religionem imperare non possumus, quia nemo cogetur ut credat invitus.* Quanto mitior et tutior via altera, docendi ac ducendi? *Fides suadenda est, non imperanda.* (Bern. in Cant.) *Ingenia nostra, ut nobiles et generosi equi, melius facili freno reguntur.* (*Sen. de Clement.*) Europam hanc cogitatione peragra, videbis acerbis istis judiciis vastari magis civitates, quam corrigi... In fidibus si quis si quid discrepat, non abrumpis per iracundiam, sed paulatim reduces ad conventum; in Fide cur non idem fit? et peccata sic compescis, ut sint quos peccasse pœniteat? atque hi tales sæpe meliores. Multa firmior est fides, quam reponit pœnitentia. Quod, o benigne et miserator Deus, da nobis, et effice ut multitudinis credentium sit cor unum et anima una. Act. Ap. c. IV.

„zu Grund gegangen und gehen zu Grund. Wer sollte da schweigen?
„Ich meines Theils nicht, obschon ich mit Plato weiß, daß ich dem
„Pöbel zur Verleumdung anheimfalle, und daß sich hier nichts so red-
„lich und vorsichtig sagen läßt, worauf die Bosheit nicht spintisiren
„könne. Ich versuche dennoch dieses Wagniß und gieße muthig Wasser
„auf dieß unselige Feuer .... Zum bessern Verständnisse scheide ich die-
„jenigen, die sich bezüglich der Religion versündigen, in zwei Theile:
„in Solche, die öffentlich, und in Solche, die sich im Geheimen ver-
„schulden. Oeffentlich, sage ich, sündigen Jene, die für sich
„schlechte Begriffe von Gott und von der wahren Gottes-
„verehrung haben und auch Andere durch Aufruhr dazu
„verleiten. Im Geheimen, die ebenfalls im Irrthum sind,
„aber nur für sich. In Betreff der Ersten frage ich, ob man sie
„solle ungestraft lassen? Ich sage nein. Strafe Sie, damit du
„nicht von ihnen gestraft werdest. (Cyprian.) Besonders
„wenn sie die öffentliche Ruhe stören. Es ist besser, es gehe
„Einer als die Einheit zu Grund. (Augustin.) Die Re-
„ligionsschändung wird nach Ort und Zeit verschieden bestraft; aber
„immerhin bestraft. (Seneca.) Hier handelt es sich nicht um Güte.
„Brenne und schneide, damit nur ein Glied und nicht der ganze
„Körper zu Schanden gehe. (Cicero.) „Denn was gegen die
„göttliche Religion verbrochen wird, ist eine Unbild gegen die ganze
„Menschheit ... Wie aber, wenn die schnellen Zwangsmittel dem Ge-
„meinwesen noch mehr Schaden bringen? ... Ist es da nicht besser,
„die eingerissenen und erstarkten Laster einige Zeit zu dulden? ...
„Denn selbst in der Heilkunde ist nichts gefährlicher als eine unzeitige
„Arzenei ... Es ist mir wohl bewußt, daß die Aerzte zuweilen mehr
„durch die ruhige Diagnose als durch das Einschreiten und Ein-
„wirken nutzen. Andere führen freilich nur Waffen und Waffen im
„Munde. Haben wir aber nicht in Erfahrung gebracht, daß die Waffen
„durch die Waffen nur gereizt werden? ... Sieh also zu und aber-
„mal zu, ob es nicht manchmal heilsamer sey, Nachsicht zu haben, als
„durch unzeitige Mittel die Vergehen zu fördern.

„Nun kommt die zweite Frage, nämlich von Jenen, die insgeheim
„sich wider die Religion verfehlen. Der Irrthum liegt in meinem
„Verstande, und ich stecke Niemanden damit an: ich bleibe ruhig zu
„Hause und schweige. Soll ein Solcher bestraft werden? Es scheint

„nicht. Man erlaube zu schweigen; es kann doch wohl keine geringere „Freiheit von den Fürsten verlangt werden. Vielleicht sollten auch „keine allzu strengen Nachforschungen geschehen. Denn wozu? Kein „König kann eben so dem Verstande wie der Zunge gebieten. Gott „ist der Gedanken König. (St. Augustin.) Durch die Furcht „wirst du allein bewirken, daß der geschmeidigste Diener nur mit dem „Gesichte, nicht aber mit dem Herzen Beifall gibt. Wer wird mich „zwingen, entweder zu glauben, was ich nicht will, oder was ich „glauben will, nicht zu glauben? Nichts ist so sehr Willenssache wie „die Religion. (Lactanz.) Zwang erzeugt nur Verstellung; dadurch „wirst du deinem Purpur, aber nicht Gott Verehrer verschaffen. Da- „her sagte ehevor der König Theodorich ganz richtig: Die Religion „können wir nicht gebieten, denn Niemand kann gezwungen werden, „wider Willen zu glauben. Milder und sicherer ist der Weg der „Belehrung und Leitung! Die Edelpferde werden leichter durch einen „sanften Zügel geleitet. Durchwandere im Geiste Europa, und du „wirst in Erfahrung bringen, daß durch strenge Urtheile die Staaten „vielmehr verwüstet als gebessert werden. Ist am Saiteninstrumente „eine Sehne verstimmt, so wirst du sie nicht sogleich im Zorne los- „reißen, sondern sie allmälig mit dem Ganzen in Einklang bringen. „Warum sollte es mit dem Glauben nicht dasselbe Bewandtniß haben? „Thue den Sünden dergestalt Einhalt, daß die Schuldigen die Sün- „den bereuen und sich bessern. Viel stärker ist der Glaube, den die „Buße wieder herstellt. Dieses verleihe uns, o gütiger und barm- „herziger Gott, und gib, daß die Menge der Gläubigen Ein „Herz und Eine Seele seyen."

Wir haben diese lange Stelle angezogen, damit unsere Leser die Ueberzeugung gewinnen, daß Lipsius' Feinde seinen Worten einen Sinn untergeschoben, der nicht der Seinige war. Uebrigens wird Lipsius selbst darüber Aufschluß geben. Kaum waren die *Politicorum libri sex* 1589 in Antwerpen erschienen, so trat Cornhert mit seiner Gegenschrift auf und decidirte dieselbe dem Leydener Magistrat, der aber in seiner Hochachtung für Lipsius gegen diese Zueignung protestirte und Cornhert's Leser auf des Angegriffenen Erwiderung hinwies. Lipsius entgegnete auch wirklich noch in demselben Jahre 1590 in einer Schrift, die er: *De una Religione adversus dialogistam Liber, in quo tria capita libri quarti Politicorum explicantur*, Lugd.

Batav. in 8°, betitelte, und die wir weiter unten großen Theils in deutscher Uebersetzung mittheilen. Die Art und Weise, mit welcher Cornhert den Ausdruck seiner Absichtlichkeit betonte und der gerechte Unwille, von dem Lipsius über diese Unredlichkeit sich ergriffen fühlte, mögen seine mitunter herben Zurückweisungen entschuldigen.

Diese Schilderhebung, seine geschwächte Gesundheit und sein Wunsch, mit der katholischen Kirche sich gänzlich auszusöhnen, bewogen ihn, Leyden zu verlassen. Er besuchte Lüttich, Spa und Mainz, und nach zweijährigem Aufenthalt in diesen Städten ließ er sich in Löwen nieder, bestieg im Jahre 1592 den dortigen Lehrstuhl der Geschichte des Alterthums, und stand da noch über ein Dezennium auf dem Höhepunkt seines Ruhmes. Was von jener Zeit an seiner ergiebigen Feder entfloß, trägt das Gepräge seiner katholischen Ueberzeugung, und dieses Bewußtseyn hat sich auch in all seinen Handlungen bis zu seinem Tode kundgegeben.

Seine Rückkehr nach Löwen inaugurirte er gleichsam durch seine gelehrte Schrift: *De Cruce libri III ad sacram profanamque historiam utiles,* die er den drei Ständen Brabants (Antistites, Nobiles, Magistratus) dedicirte. [1]

Lipsius starb den 24. März 1606 zu Löwen in den Armen des Jesuiten Leonard Lessius in der rührendsten Gesinnung eines frommen Christen. Als man in seiner sehr schmerzlichen Krankheit die stoische Geduld, die er in einer seiner Abhandlungen beschrieben und belobt hatte, bewunderte, sprach er: *Vana sunt ista,* das sind leere Dinge; und auf das Crucifixbild deutend, setzte er hinzu: *Hæc est vera patientia,* der ist die wahre Geduld. Als man ihm sagte, daß ein Ordensgeistlicher das h. Meßopfer für ihn dargebracht habe, erwiderte er: Faxit Deus, pater mi, ut sanguis ille pretiosus in me abunde derivetur, qui in illa Passione effusus est. In den letzten Zügen richtete er folgende Bitte an die Mutter des Erlösers: O mater

---

1. Dieses Werk, das 1592 verfaßt worden, ist dem Berichterstatter der *Biographie Universelle*, der sonst eine ziemlich vollständige Critik der Lipsischen Schriften liefert, entgangen. Es sind davon mehrere Ausgaben erschienen, selbst eine von 1640 in Braunschweig, mit einem *Appendix è Prælectionibus Georgii Calixti* Nach Baillet's Urtheil sind Grether's Arbeiten über denselben Gegenstand den Forschungenn des löwener Professors vorzuziehen.

Dei, adsis famulo tuo cum tota æternitate decertanti, nec me deseras in ista hora, a qua pendet in æternum animæ meæ salus.[1]

Lipsius' zahlreiche Schriften zerfallen in fünf Classen, in historische, politische, philologisch-kritische, apologetische und epistolische.

Dessen Kirchengeschichtliche Schriften sind: 1. *De Diva Virgine Hallensi liber, quo Beneficia ejus et Miracula fide atque ordine descripta.* Antverpiæ 1604 in 8°. 2. *De Diva Virgine Sichemiensi sive Aspricolle liber, quo nova ejus Beneficia et admiranda describuntur.* Antv. 1605 in 4°.

Diese beiden Werke schrieb Lipsius nach seiner Bekehrung; sie erzählen die Wunderheilungen, welche durch die Fürbitte der Gottesmutter bei den Bildern unsrer Lieben-Frau zu Halle und Montagu geschehen sind. Alle diese Wunder sind durch den gelehrten Miräus untersucht und durch den klugen und einsichtsvollen Hoyius, Erzbischof von Mecheln, bestätigt worden. Wiewohl Lipsius nichts weniger als leichtgläubig war, haben ihm dennoch diese zwei Werke viele Gegenschriften zugezogen von Leuten, die mit dem Uebernatürlichen sich nicht befreunden können. Selbst der aufgeklärte Gallicaner Niceron wollte hierin nicht zurückbleiben. Lipsius hat nur eine Einzige dieser naturmenschlichen Schmähschriften der Abfertigung würdig gefunden; er that es kurz und bündig in einer Abhandlung unter dem Titel: *Rejectiuncula sanioris cujusdam Batavi, pro diva Virgine Hallensi.* Claudius Dausquei, Canonicus zu Tournai, übernahm es Thomson's *Vindex Veritatis adv. J. Lipsium* etc., Londini 1606, zu widerlegen in seinem gründlichen Buche: *Scutum duplex* etc. Duaci 1610 in 8°.

In Bezug auf die übrigen Werke unsers Gelehrten verweisen wir auf Miräus, Sweertius, Niceron, *Biographie Universelle* etc. Wir wollten hier blos berühren, was in den Rahmen unsrer Convertitenbilder gehört. Der nachfolgende Auszug aus einem seiner wichtigsten Werke ist zugleich eine Ehrenrettung wider die Angriffe seiner Gegner, eine Characteristik seiner Denk- und Schreibart, ein Specimen der Polemik jener Zeit und das Propyläum zur Geschichte und Motivirung seiner Bekehrung.

1. *Ex Elog. Auberti Miræi* in Flor. J. Lips. p. 280.

Von der Religionseinheit.

(Aus *Justi Lipsii de Una Religione adversus dialogistam.*)

(Aus dem Lateinischen.)

Es ward unlängst wider mich ein Buch veröffentlicht, welches ich zu beantworten mit Recht Anstand genommen. Ist der Verfasser desselben ein Mann, dem ich dieses schuldig bin? Ein unruhiger, ungestümer Kopf, dem streiten einzig und allein Noth thut. Gleichwie es gewissen Hunden eigen ist, ohne Ursache und Unterschied zu bellen: so hörte ich denselben, nicht aus Ueberlegung, sondern Krankheits halber schreiben. Und ich sollte mich da einlassen, und gleichsam in geschlossenem Felde mit einem Solchen zusammen treffen, den zu besiegen keine Ehre brächte, und von dem geschlagen zu werden eine Schande wäre. Facit enim se adversarium, sagt Seneca, quisquis contendit, et ut vincat par fuit. Allein die Ursache des Schweigens ist auch verschieden von dem Schreiben selbst. Denn wie ist dieses beschaffen? unedel und nichtswürdig, und zugleich in einem pöbelhaften Style abgefaßt. Wer wird nun diese Dinge lesen, wenn ich schweige? Auch kann ich meinen Gegner nicht herabwürdigen, ohne daß ich ihn erhebe. Ueberdieß strotzet die Schrift von Verleumdungen und Verunglimpfungen. Eher würde man in Africa kleine Krähen finden, als in diesem Nachwerke gehaltreiche Dinge und haltbare Gründe. Hier gilt der alte griechische Vers:

Λογους etc.

„Und überall sehe ich einen Strom von Worten, aber kaum einen Tropfen Verstand." Was soll ich also entgegnen und antworten? Etwas Ernsthaftes und Wissenschaftliches? es ist dazu keine Gelegenheit? Schmähungen und Sticheleien? es ist dieß meine Sache nicht; und bis dahin haben wir derart gelebt und geschrieben, daß sich Niemand über uns und ich mich über Niemanden beklagen kann. Es ist dieß leider! der Erste, der mich schamlos und ohne alle Ursache angreift. Ihm nachahmen, dahin wird mich Niemand bringen; nur dazu habe ich mich bereden lassen, ihm zu antworten, entweder weil es dem Publicum daran gelegen ist, daß die zügellose Frechheit gezüchtigt und im Zaum gehalten werde, oder meine Ehre verlangt, daß ich die Verleumdungen und Lügen, mit welchen er mich überschüttet, mit eigener und leichter Hand abwische. Er setzt nämlich auf meine Rechnung was ich nicht geschrieben noch gesagt, oder wenigstens nicht so geschrieben habe." *Tantum* autem, sagt Tertullian,[1] veritati obstrepit adulter sensus, quantum et corruptor stylus. Der Wahrheit widerstrebt eben so sehr eine verkehrte Auslegung als unterschobene Worte." Diese Ursache besonders hat mich zum Schreiben bewogen, damit mein Stillschweigen Niemand als Eingeständniß deute, und glaube, ich gebe zu,

---

1. *Adv. Hæres. c. XVI.*

was ich nicht zu widerlegen schiene. Ich that es jedoch in aller Kürze, weil, wie Pindar sagt, zu einer gerechten Sache drei Worte genügen; ich that es auch mit Mäßigung; denn gleichwie die Klippe die anstürmenden Meereswellen ohne eigene Bewegung bricht, so weisen wir auch diese Schmäher ab, durchaus ohne Zorn und Bitterkeit. Jedoch haben wir einige Schlagworte und Scherze unterlaufen lassen, und wie sollte dieses unerlaubt seyn, da gelehrte, ja heilige Männer in ähnlichen Fällen dieß gethan haben; weßhalb Tertullian ganz richtig sagt: [1] Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur. Vanitati proprie festivitas cedit. Dieß Alles, Erlauchte Stände, bringen wir vor Euch und vor Euern Richterstuhl, und zwar damit ihr richten, jedoch nicht rächen möget: denn ich werde blos zur Rechtfertigung und nicht zur Ahndung aufgefordert; daher wollten wir die Schläge nur abwenden, und sie nicht beibringen. Euch liegt das Amt ob, mich und das Meinige mit dem Schild eures Ansehens zu bedecken und nicht zuzulassen, daß die Unschuld mehr eine Gefahr als eine Ehre sey; [2] ich setze voraus, daß Biedermänner über die Biederkeit entscheiden: denn ob Andere verleumden und bezüchtigen, liegt wenig daran; es ist vielmehr ein gutes Zeugniß, Solchen zu mißfallen.

An den Leser.

Hier hast du, Leser, meine Erwiederung, die ich nicht sowohl meinem als meiner Freunde Dafürhalten verdanke. Denn anfänglich war ich fest entschlossen nicht zu antworten, jenes alten Spruches eingedenk:

Bacchæ bacchanti si velis adversarier,
Ex insana insaniorem facies, feriet sæpius. (Plautus.)

Doch ist der Sieg meiner Freunde um so weniger bedeutend, weil ich mir bereits vorgenommen, über die drei ersten Kapitel, welche die Verleumdung getroffen, Anmerkungen drucken zu lassen. Dem Verleumder blos antworten, wäre eine Albernheit gewesen. Und was hätte es auch gefruchtet? Doch ist aus diesem Rathe und aus dieser Schrift etwas Gutes entstanden. Seine Angriffe nach der Ordnung zurückzuweisen und ihm gleichsam auf der Ferse zu folgen, wollte mir indeß nicht behagen, denn was versteht er wohl von der Ordnung? Der Anfang, die Mitte, das Ende, fast Alles geht durch einander; überall Wiederholungen und Mischmasch, oder wie die Griechen sagen πάντα μία κόνις, Alles Ein Staub. Nichts, was zur Sache gehört, haben wir unterlassen: die Schmähungen haben wir kaum berührt, weil wir wissen, daß

Isthunc thesaurum stultis in lingua situm,
Ut quæstui habeant male loqui melioribus. [3]

1. *Adv. Valent c. VI.*
2. Neu patiamini *innocentiæ plus periculi quam honoris esse. Sallust. Jugurth.*
3. Plautus, *Pœn.*

Ferner wissen wir, daß man die Verunglimpfung der Tölpel gleichmüthig anhören müsse und der Edelgesinnte der Verachtung mit Verachtung begegnen solle. Aequo animo audienda esse imperitorum convicia et ad honesta vadenti contemnendum esse istum contemptum [1] Leser, wer du immer seyn mögest, sey der guten Sache geneigt, und sollte etwas dem Geschmacke des Einen oder des Andern weniger zusagen, so vergiß nicht, daß ich nur was mir am beßten schien, geschrieben und empfohlen, und das Nützliche dem Gefälligen vorgezogen habe. [2]

An den Dialogisten.

Wir haben dein Buch gelesen; da hast du, was wir dir antworten zu sollen erachtet haben. Meine Schrift ist an Umfang gering, aber nicht an Gewicht; auch du hast nicht viel geschrieben, aber in vielen Worten; in dem ganzen Buche gefiel dir nicht nur die Polylogie, sondern auch die Tautologie, denn du schwärmst, wie der Dichter sagt, immer auf Einer Saite. Ein Lakoniker sprach zur Nachtigall: du bist eine Stimme, und weiter nichts.

Ich beginne mit dem Anfange deines Buches, mit dem Titelblatt. Du wähltest die Aufschrift: *Lis sive processus inter Justum Lipsium etc.* Streit oder Prozeß zwischen Justus Lipsius u. s. w. Ich wollte du hättest einen andern Titel vorgesetzt: ein Mißgriff am Anfang ist eine schlimme Vorbedeutung. Wie! ich streite mit dir? So etwas ist nimmer geschehen. Meine Natur, meine Gesundheit, meine Gewohnheit haben einen Abscheu vor jeglichem Hader; und wenn du mich nicht kennest, so wisse, daß es in euerm ganzen Holland keinen friedsamern Menschen gibt. Dann soll ich streitführen mit dir? Wäre ich kampflustig, so würde ich mit einem Andern mich eingelassen haben. „Denn, wie Jener sagt, einem tapfern Manne Siegeszeichen abgewinnen ist ruhmvoll; wenn ich aber auch unterliege, so ist es keine Schande von einem Solchen besiegt zu werden.“ [3] Du aber wer bist du? unbekannt bist du; ja ich frage, wer du bist? Nur zu bekannt bist du.

Nun folgt die Zueignung, und zwar an den Senat dieser Stadt gerichtet. Sie wird wenn ich nicht irre, angenehm seyn. Warum aber dem Senat dedicirt? Vielleicht weil er ehemals hier das Volk ausmachte? und du vielleicht glaubtest, für deinen unruhigen Geist oder für deine Schrift an ihnen Gönner zu finden? Denn du weißt, und auch wir wissen, daß du etwas von jenem unsichtbaren Holz in dieses Feuer geworfen. Du bist aber im Irrthum, mein guter Mann: es hat sich Alles gelegt; es herrscht

1. Seneca.

2. Utilitatem juvandi gratiæ placendi prætulisse. *Plinius in Præfat.*

3. Trophæum ferre mea forti viro pulchrum est. Sin autem et vincar, vinci a tali nullum est probrum. *Attius.*

abermal Friede und Eintracht in dieser Stadt. O Aeolus, es ist hier nicht der Ort für deine Windbeuteleien.

Hierauf führst du meine Briefe an. Wozu? für was und für wen? Habe ich sie zu dem Ende geschrieben, damit du sie drucken lassest? Träumen heißt nicht denken. Unvorsichtiger Mann, du gibst dem literarischen Verkehre oder doch ganz sicher der Freiheit desselben den Todesstoß. Bei Ehrenmännern ist es Brauch, daß, was zwischen zweien gewechselt worden, unter beiden bleibe. Bei dir geht es anders zu; meinetwegen. Doch, wenn du diese Briefe veröffentlichen wolltest, warum hast du sie nicht drucken lassen so wie sie sind? Ich habe sie übersetzt, wirst du sagen. Mag seyn, du hast ihnen jedoch kein anständiges Kleid gegeben. Wie aber, wenn dabei der wahre Sinn und der Ausdruck verletzt worden? Nun aber ist Beides geschehen. Denn ich sage es ohne Unglimpf, das Latein ist dir nicht allzusehr geläufig; und was ich dir nicht verhehlen will, es ist in unsern Schriften Vieles im eigentlichen Sinne ausgedrückt, zu dessen Uebertragung du keinen Beruf hast. Anders riechen die Hündlein, anders andere Thiere.[1] Hier zum Beispiel meine Hauptbriefe.

Justus Lipsius, meinen Gruß zuvor.

Du vertheidigest nicht die Sache der Freiheit, sondern der Zügellosigkeit. Es ist in deinen Augen ein Verbrechen, Jemanden der Religion wegen zum Tod zu verurtheilen. Was sagst du? auch wann es einen Aufwiegler, einen öffentlichen Gottlosen und Gotteslästerer trifft? Du willst, daß ein Fürst keine Gewißheit habe, welche die echte und wahre Religion sey. Schön! Sage mir aber, spielst du mit einer so ernsten Sache? oder willst du die schon längst begrabene Academie wieder in's Leben rufen, und Alles in Frage stellen? Doch ich sehe, was du im Schild führst. Du willst, daß ich dir beschreibe, welche ich für die rechte halte und daß ich deiner Streitlust auch dieses Feld eröffne. Es wird aber mit nichten geschehen und thut auch nicht Noth. Diese unsere Lehre wird unverrückt bleiben: daß nämlich nur eine Religion (und zwar die wahre) in einem und demselben Reiche bestehe. Wozu führst du nur Johannes oder Petrus und die Märtyrer an? als bekämpften Johannes und Petrus die reine Religion. Oder sage mir in Ernst, was du denkest. Du willst, daß jede Religion von einem Jedem bestritten werden könne, oder ich sehe nicht ein, was du an meinem Grundsatze auszustellen hast. Er ist, sagst du, grausam. Wie so? Weil ich die Menschen flugs zum Feuer und Schwert verdamme. Nicht ich doch; bleibe bei der Wahrheit, und gib acht, daß man dir nicht diese Worte Brennen und Schneiden zuschreibe. Dieser Ausdruck ist ein Kunstwort und wird gebraucht, um herbe und bittere Arzneien zu bezeichnen. Wir wollen

---

1. Aliter longe catuli olent, aliter sues. Man wird begreifen, warum wir in der Verdeutschung das genus dem species vorgezogen. D. Uebers.

(merke wohl meine Worte), daß die aufrührischen Ketzer bestraft werden, jedoch nicht alle auf dieselbe Weise. Gleichwie die Verbrechen, so haben auch die Strafen ihre Abstufung. Die Einen werden mit Geldbuße, Andere mit Verbannung belegt, nur selten würde ich den Tod verhängen. Ist das in der alten Kirche nicht allzeit geschehen? Freilich erst nachdem sie frei zu athmen begonnen und unter den christlichen Kaisern ihr lang gebeugtes Haupt etwas aufgerichtet.[1] Trete ich mit Beispielen und Authoritäten auf, so ist mein der Sieg; komme ich mit Beweisgründen, so genügt ein einziger, um außer Zweifel zu setzen, daß nie eine Gesellschaft oder ein Staat, wo diese unumschränkte Freiheit geherrscht, habe bestehen können. Laß dir gesagt seyn, daß wer diese Freiheit der Religionen einführt, die Religion zugleich vertilge. Die Quelle der Unordnung ist auch die Quelle der Verachtung.

Allein, heißt es, man soll sich nicht auf die Authorität der Väter berufen; das nackte und lautere Gotteswort hat hier allein Geltung. — Doch in Ernst, ist das in allen äußern Dingen deine Meinung? Wann ich aber mit diesem Schilde mich decken muß, so wird es mir doch wohl erlaubt seyn: Du bezüchtigst gewaltig den Mäcenas, welcher dieses dem Augustus, dem gottlosen Tyrannen, sagst du, und Christenverfolger, eingeredet hat. Wie ist das in deinen Sinn und in deine Feder gekommen? Jener Christenfeind, welcher die Christen nicht einmal dem Namen nach kannte.[2] Schlage die Annalen auf, und sie werden dich lehren, daß Christus den Heilssamen seines Wortes erst unter Tiberius ausgeworfen habe. Aus einer so ergiebigen Quelle könnte ich noch Vieles schöpfen: doch ich will schonen und verweise auf die Anmerkungen, die ich, so Gott will, dem Publicum nicht vorenthalten werde. Wer indeß ruhig und ungetrübt dieses lesen will, der wird mich weder der Grausamkeit noch der Schwäche beschuldigen; sondern eingestehen, daß die heutigen Regenten zur Wohlfahrt der Menschheit den bezeichneten Weg betreten werden. Bist du andrer Meinung, warum bringst du dieselbe nicht vor, anstatt daß du mit einer magern Streitschrift gegen mich anrückest? Eine unumschränkte Freiheit oder Zügellosigkeit verabscheuen alle rechtschaffenen Leute, und alle, die nur einen Funken von Verstand besitzen; hast du ein besseres und milderes Mittel, den Leidenschaften Einhalt zu thun, so mache die Welt damit bekannt. Ich werde einer der Ersten demselben zustimmen. Ich habe gelernt die Wahrheit lieben, aber auch die Streitigkeiten meiden, und was Telemach bei dem Dichter, den du übersetzt hast, äußert, das bekenne ich auch von mir:

---

1. In der Urkirche hat Gott selbst und allein diese Bestrafung übernommen. Man erinnere sich an Ananias und Saphira, an Simon Magus u. A. D. Uebers.

2. Augustus geboren vor Christo im Jahr 63 und 75 Jahr alt, gestorben im Jahr Christi 12. An einer andern Stelle macht Lipsens Aristarch aus Tertullian einen Zeitgenossen des Kaisers Theodosius, der beinahe zweihundert Jahre später gelebt hatte. D. H.

Wir sind schwach und nicht zum Kämpfen abgerichtet worden.

Lebe wohl, und dulde die freie Herausforderung. Bitterkeit liegt fern; ich bin dir, was ich zu seyn pflege. J. Lipsius.

Leyden am 1. April 1590.

Den andern Brief ziehe ich nicht an, weil ich nicht einmal (woran wenig liegt) eine Abschrift davon behalten habe.

Nun betrittst du eigentlich den Kampfplatz und fängst sehr anmüthig zu dialogisiren an. Erstens bringst du die Ursache vor, welche dich zu schreiben bewogen hat. Du hättest nämlich die gefährlichen Rathschläge, die öffentlich ausgeboten werden, wahrgenommen; du begingest eine Sünde, wenn du sie nicht enthülltest, dieweil Gott dir zu diesem Ende ganz besonders Geist und Fähigkeit verliehen habe. Ist es nicht so, Diodor? Du bist der Mann, der unberufen mein Kunstrichter seyn soll; du mußt Vorsehung thun, auf daß das Gemeinwesen keinen Schaden leide. Recht so! Bataver, stehet also fest, unter solcher Hut und Stütze. Doch meinte ich, es seyen Stände und Aemter vorhanden, denen diese Sorge obliege, und nicht nur zu mahnen, sondern auch zu zwingen berechtigt seyen, und denen wir nicht nur gehorsamen wollen, sondern auch müssen. Wie! diese schweigen und du erhebst die Stimme? Diese bejahen, du verneinest? Bist du etwa weiser und scharfsichtiger denn alle Andern? Wir kommen uns sämmtlich als kluge, frohe und schöne Leute vor, und sind eitel Gaukler und Possenspieler." [1]

Du fügst eine Beschwerde bei und eine zweite Ursache deiner Schrift, als hätte ich, öfters von dir zu einem Gespräche herausgefordert, dich verächtlich abgewiesen. — Ach! in welchem Meere werde ich mich rein waschen? Du ladest mich ein zu einer Unterredung, das heißt zu deiner Klopffechterei; ich gebe eine abschlägige Antwort; ist das ein Verbrechen? Ich bitt' um Verzeihung, ich glaubte hierin frei zu seyn und nicht unter den Befehl irgend eines Privatmannes gestellt. Nun aber hatte ich denn nicht schon geleistet, was du mit diesem Colloquium suchtest? Ueber den Sinn meiner Worte habe ich bereits in zwei Briefen Aufschluß ertheilt, und dir Genüge gethan, ohne meinen Zweck zu erreichen. Ich bin also bei dir und in deiner innern Ueberzeugung gerechtfertigt: du willst es aber nicht gestehen, weil du entschlossen bist, nur Streit zu suchen. Wie sehr ich aber vor solchem Gezänke zurückschrecke, kannst du in folgendem Briefe lesen, den ich an deinen Freund geschrieben, einen Freund, der an Geist und Benehmen sehr von dir verschieden ist.

J. Lipsius an H. L. S. Meinen Gruß zuvor.

„Ich freue mich, daß du mir Gelegenheit verschaffst, meine Gesinnung auszusprechen. Du bist unser Beiden Freund, und auch des Friedens; höre also Beide an. Erstens klage ich: Was will jener Mann, indem

1. Omnes videmur nobis saperdæ, festivi, belli, cum simus copreæ. *Varro.*

er absichtlich auf mich losgeht? Trotz meiner Ueberzeugung wollte er mir unlängst eine Meinung aufbürden, die ich niemals weder ausgesprochen, noch niedergeschrieben. Jetzt geschieht dasselbe. Sollte etwa Niemand etwas anderes zu schreiben die Freiheit haben als was er im Sinne führe? Was gehen ihn meine lateinischen Schriften an, die er verkehrt beantwortet? und warum fordert er mich nicht mit gleichen Waffen auf? Doch lassen wir das. Versteht er sie aber auch? Ich bezweifle es, weil ich sehe, daß er ihnen öffentlich einen andern, von dem Meinigen ganz verschiedenen, Sinn unterschiebe. In der obschwebenden Frage wie sonnenklar habe ich mich ausgedrückt, *daß man die aufrührischen, ruhestörenden Ketzer strafen solle?* Er aber deutet es so, als hätte ich alle *Religionsirrigen* überhaupt verstanden. Hat er mir da nicht verschiedene Köpfe aufgesetzt und mich zu einem Doppelmenschen gemacht? Wollte er den rechten Weg der Erörterung einschlagen, so würde ich ihn lehren, *daß sie sogar als Solche nicht zu strafen seyen.* Ich weiß, daß du und er Dialectik versteht. Ein Verstoß wider dieselbe ist es aber, wann man die Hypothese in These verwandelt und als allgemeinen Satz aufstellt. Nun haben unsere Worte: *Brenne und schneide* das Unglück zu mißfallen. Es sind aber nicht unsere, sondern Worte der Alten; was ich also unverschleiert an ihn geschrieben, ist nicht im gezwängten Sinne so zu verstehen, als hätten wir sogleich Feuer und Schwert zur Hand. Das sey fern, fern von uns. Es ist dieß ein sprichwörtlicher, bei den Aerzten gebräuchlicher Ausdruck, welche bei giftigen Geschwüren brennen und schneiden. Es gilt demnach als eine herbe Arzenei. Damit er nicht irre werden möchte, habe ich hinzugefügt, es gebe *verschiedene Abstufungen von Strafen,* und über einige Aufrührer werden Geldbußen, über Andere die Landesverweisung, über wenige die Todesstrafe verhängt. Das habe ich geschrieben; er aber? er antwortet. ουδεν προς επος, und sein Gebaren ist Bitterkeit und Verleumdung, was du, wenn du willst, aus seinen Briefen ersehen kannst. Er wendet mir sogar den Cardinal *Granvelle* vor und bezüchtiget mich, ich hätte aus dessen Quelle geschöpft. Ich bitte dich, ist das die Sprache eines bescheidenen und weisen Mannes? Ich will nicht einmal erwähnen, daß er mich hie und da der Gottlosigkeit beschuldigt, als gehörte ich unter die Zahl der Heiden. Ueber diese Art zu schreiben bin ich mehr erstaunt als empört, und auf seine letzten Briefe habe ich ihm nicht geschrieben, weil wir ja erörtern können und wollen, nicht aber zanken. Jetzt bedroht er mich hochmüthig trotzend, wider mich zu schreiben. Ich traue mir nicht viel zu, doch fürchte ich mich auch nicht gewaltig vor einem solchen Gegner. Seine ersten Briefe (er soll sie zeigen, und du wirst es sehen) habe ich sehr bescheiden beantwortet; denkt er anders und will er sie veröffentlichen, so möge er's thun, jedoch ohne persönliche Schmähungen und Verleumdungen. Hier nennt er seine rohe Sprache *Worte der reinen und nack-*

ten Wahrheit. Was soll ich nun sagen? wie es mit der Sache eben steht. Ich habe jetzt über vierzig Jahre gelebt und mehr als zwanzig Jahre geschrieben: und noch nie habe ich meinen Griffel gegen Jemanden, und Niemand hat ihn gegen mich gewendet. Ich liebe von Natur (und bin auch durch die Erziehung dazu gebildet worden) die Mäßigung und Ruhe: auch habe ich weder Neigung noch Verlangen, beim Pöbel in Ruhm zu kommen. Setzt er mir im Geheimen zu, so werde ich schweigen; geschieht es öffentlich, was habe ich anders zu thun als mich und das Meinige zu rächen und mich gegen das böse Gebiß zu schützen? jedoch, wie gesagt, immerhin ohne Schmähsucht und nach meiner Art und Weise. Wenn mich Jemand im Vorbeigehen auf der Straße unvorsichtig mit Koth bespritzt, werde ich ihm nicht Gleiches vergelten, sondern mich reinigen: gerade so hier. Nur noch das will ich dir sagen. Dein Freund ist ein Mann von hohem Geiste, aber herb, grimmig und äußerst gallsüchtig. Will er dem Vaterlande dienen und die Fürsten Besseres lehren, warum schweigt er? Es liegt hier ein weites Feld: es ist nicht nothwendig, daß er auf mich oder auf einen Andern losstürme. Die jedem Ersten Beßten zu nahe treten und Streit suchen, kommen auf dem guten Wege nicht weit voran. Da hast du meine Meinung, und da es nicht Noth thut, ihm dieses Schreiben vorzuweisen (es sey denn, daß du andrer Ansicht seyest), so zeichne ich besonders auf die Einlage, was du ihm mittheilen kannst. Was mir dermalen recht scheint, gebe ich gern auf, wofern Jemand wohlwollend und anständig mich eines Besseren belehren dürfte. Lebe wohl, mein Freund, und grüße deinen Bruder. Leyden am 16. April 1590." ......

Du sagst, weil du von mir abgewiesen worden, habest du dieses in Druck gegeben, unter die Augen des Volkes bringen und in dieser Sache dessen Urtheil vernehmen müssen. -- Was heißt das? M. Cato, welcher einst im hohen Alter als Angeklagter vor dem Richterstuhl erschienen, sprach gleich anfangs: „Es ist sehr traurig, bei andern als bei denen, mit welchen „man sein Leben zugebracht, sich zu vertheidigen." Kann ich nicht mit allem Rechte dasselbe sagen? Du ladest mich vor das Volk. Deß weigere ich mich und betheuere, daß ich dem Volke nichts geschrieben habe. Wir unterweisen die Fürsten, du rufst das Volk als Schiedsrichter auf. Nun aber sagt das alte Sprichwort: „Der Wagen zieht den Ochsen nicht." Endlich betheuere ich im Allgemeinen: Nie habe ich dem Pöbel zu Gefallen seyn wollen; was ich weiß, das billigt das Volk nicht; und was das Volk billigt, das kenne ich nicht.

Du fügst hinzu, ich sey wider die Sache der Stände, du aber vertheidigest dieselbe. — Verleumdung! wo habe ich je ein Wort von den Ständen gesagt? wo berechne ich meine Schrift nach den jetzigen Zeiten oder Angelegenheiten, als etwa da, wo ich zur Beilegung der Religionszerwürfnisse rathe? Wider die Stände aber steht daselbst kein Wort. Sich und

lies. Das sind lauter Schmähungen von dir. Wollte ich einzeln darauf antworten, würde ich kein Ende finden. Die Sache gilt es hier, die Sache. Ich liebe die Winde und Windemachereien nicht.

Ueber das zweite Kapitel.

Vorerst mißbilligst du höchlich, daß ich dem Fürsten, um des Schutzes willen, über das Heilige eine Beaufsichtigung einräume. — Dieß glaube ich aber mit Recht geschrieben zu haben. Die göttlichen Bücher, ihre Ausleger und selbst die Vernunft sind für meine Aussage. In der Schrift verkündet Gott durch den Propheten weissagend voraus:[1] „Könige werden deine Ernährer (die Kirche anredend) und Königinen deine Säugammen seyn.“ Und abermal:[2] „Und die Söhne der Fremden werden bauen deine Mauern, und ihre Könige dir dienen.“ Augustin:[3] „Das betrifft die christlichen Könige, auf daß sie „nämlich zu ihren Zeiten ihre Mutter, die Kirche, in Ruhe und Frieden „erhalten.“ Auch Leo I. schreibt bestimmt an Kaiser Leo: „Du sollst, „o Kaiser, ohne Unterlaß vor Augen haben, daß die königliche Gewalt „nicht nur zur Weltregierung, sondern hauptsächlich zur Beschirmung der „Kirche dir verliehen worden.“ Ambrosius:[4] „Da alle Menschen, die „unter römischer Herrschaft sind, für euch, Kaiser und Fürsten der Erde, „die Waffen tragen, so streitet auch ihr für den allmächtigen Gott und „für den heiligen Glauben.“ Nun aber besteht das erste Sacrament der Kriegsführung darin, daß man das Seelenheil, die Vorrechte und die Würde dessen, für den man Krieg führt, in Schutz nehme.

Was setzest du diesen Worten entgegen? Das Kirchenregiment sey verschieden von dem politischen Regiment ... Wem ist dieses unbekannt? Aliam quercum excute. Wir gestatten dem Fürsten kein Recht über die Kirche selbst: nur das wollen wir, daß er Gewaltthätigkeit, Trug, Störung und sonstige äußerliche Drangsale von ihr abwende, und, so viel an ihm ist, ihrem h. Wirken Frieden und Ruhe verschaffe. Muß er nicht als Christ dieses wollen, und als Fürst es können? Deine Frage: Was soll der Kaiser mit der Kirche? ist der Nachklang des Ketzermeisters Donatus und schon längst verdammt worden.[5]

Hier ergehst du dich in Schmähungen wider dein eigenes Lager, indem du sagst, die Fürsten seyen größtentheils thöricht, gottlos und blind, und darum zu dieser Aufsicht keineswegs geeignet. — Es ist dieß ein wundersames Argument, und bewiese, daß

1. Isai XLIX. 23.
2. Ebend. LX. 10.
3. *Tract. II in Joan*
4. *Epist. ad Valentin.*
5. *Optat. Milevit. l.* III.

die Fürsten nicht einmal zur weltlichen Regierung brauchbar wären; denn als Solche, wie du sie kennzeichnest, sind sie allerdings dazu untauglich. Also thuen wir dem Rechte der Allgemeinheit Abbruch und sollen nach deiner Meinung Alles dem Volke anheimstellen? Wenn wir von Fürsten reden, so verstehen wir tugendhafte und fähige Fürsten, die entweder durch sich, oder durch Andere es sind; denn an Räthen soll da jedenfalls kein Mangel seyn, und was die Kirche betrifft, besonders nicht an Solchen, die in Sachen der Kirche bewandert seyen.....

In jeglichem Staate ist die Pflege der göttlichen Dinge das erste Bedürfniß. Also wird mit Gott der Anfang gemacht. Gleichwie wir verlangen, daß die Schiffskiele und die Fundamente der Häuser und andere Dinge den Haupttheil bilden und dem Ganzen eine unerschütterliche Festigkeit geben: ebenso verhält es sich auch mit der Religion im Staate. „Die Frömmigkeit," sagt Synesius,[1] „ist die Grund„lage, die Stütze und das Gestade, worauf dieses Staatsgebäude feststeht."

Was hast du hier auszusetzen? Nichts an der Sache, und nichts an den Worten; nur was ich aus Aristoteles entlehnt habe, wirfst du mir öfters vor. Ich hätte nämlich, sagst du, mit der Religion den Anfang machen sollen. Mir hat es anders geschienen, weil ich hier als Politiker und nicht als Theolog ex professo aufgetreten bin. Aus den Profanschriftstellern habe ich alles Uebrige entnommen. Warum ist aber dieses in dem einen und andern Kapitel nicht geschehen? Vielleicht weil ich da nichts Gesundes oder Erbauliches gefunden? Du irrest. Sie haben viel Ausgezeichnetes auch über diesen Gegenstand und zwar gleichsam aus göttlichem Antriebe hinterlassen. Doch höre die Wahrheit. Du und einige Gleichgesinnte möchten jene Schriften und überhaupt die ganze alte Literatur vertilgt wissen. Die Nachteulen ertragen die Sonne nicht; und gleichwie ehemals die Philister alle Huf- und Waffenschmiede von den Juden entfernten, damit diese außer Stand gesetzt würden, Krieg zu führen oder sich zu empören: eben so verhält es sich mit den Lehrpfeilen, welche eure unstichhaltigen Meinungen durchbohren. Dazu verstehen wir uns nicht. Höre vielmehr Lactantius: „Die Kenntniß der Literatur bringt der „Religion und der Gerechtigkeit nicht nur keinen Schaden, sondern nutzet „ihr. Wer sie erlernt, der wird tiefer in die Wissenschaft der Tugend, in die „Weisheit und Wahrheit eingeweiht." Auch ist uns bekannt, daß Basilius ebenfalls in diesem Sinne sich ausgesprochen.

Es ziemt sich, daß der Beßte das Beßte und der Regent das, was Alles beherrscht, in Ehren halte. Ja wohl ziemt es sich. Wie es Pflicht des Fürsten ist, dem Volke in jeglicher Tugend voranzuleuchten, so muß es auch geschehen in dem, was aller Tugend Haupt- und Grundquell ist. Zieht er die Religion nicht Allem vor, wie

1. *Orat. de regno.*

werden es die Andern thun? „Wie der Richter des Volkes, also sind „auch seine Diener, und wie der Befehlshaber einer Stadt, so sind auch „ihre Bewohner.“[1] Das ist die eine Ursache, warum er soll; die Andere ist, weil er von Gott über Andere erhoben und gesetzt worden, muß er wie billig den Urheber seiner Größe ehren und anbeten. Thut er es nicht, wie kann er Anderes erwarten als daß er gestürzt werde? „Der „Herr der Heerschaaren hat es beschlossen, um den Stolz aller Herrlichen „zu stürzen, um verächtlich zu machen alle Vornehmen auf Erden.“[2]

Hier aber spottest du unser und ergötzest dich in einem Wortspiele. „Wo sind, fragst du, diese Beßten. Der hundertste Theil ist kaum erträglich; es sind keine Könige mehr, sondern Tyrannen; nicht nur Thoren, sondern Wüthriche.“ Das sind die Rosen, die du auf das Haupt der Fürsten streuest; sie haben von Glück und Sicherheit zu sagen, daß du nicht unter ihnen stehest. Höre jedoch, eitler Volksanbeter! unter gedachten Beßten meinen wir jene, welche die Vernunft und unsere Grundsätze bilden, und wie sie das Gemeinwohl der Bürger verlangt. Auch sind sie die Beßten, weil sie stehend auf gleicher Tugendstufe, als die Höhergestellten am Meisten hervorragen. Wie erst, wenn ihre Tugend wirksam und Mehrern eigen ist?

Erste Wohlthat dieses Schutzes. Es liegt außer allem Zweifel, daß religiöse Unterthanen gerne gehorsamen, und die an das göttliche Joch Gewöhnten das menschliche Joch mit willigerm und geneigterem Haupte tragen. Auch werden sie mit Treue gehorchen, weil die Frömmigkeit und Gottesfurcht ihnen als Zaum dient, um sie von jeglicher Empörung, von Trotz und Aufruhr abzuhalten. Das ist eine Ursache des Schutzes; die Andere betrifft den Fürsten selbst. Ist er fromm, so wird ihm Gott zum Schild und Schirme dienen. Trismegist sagt sehr schön:[3] „Frömmigkeit ist die einzige Schutzwache. Einen frommen Mann wird kein böser „Genius, nicht einmal das Schicksal (Fatum) fesseln. Denn Gott reißt „und befreit ihn aus allem Uebel.“

Auch dient es zur Mehrung des Reiches. Nicht als wäre den guten Fürsten das Ziel und Ende der Frömmigkeit (nach fremden Landen zu streben), sondern weil Gott öfters für gut findet, auch durch äußerliche Güter, ich meine durch Zepter und Würden, zu belohnen. Die Alten haben dieß erfahren; unter Andern sagt Valerius: „Die Reiche glaubten der Religion zu dienen, ... wenn sie mit der göttlichen Macht allzeit in Verbindung blieben.“ Und der Dichter (Horaz):

Dis te minorem quod geris,
Imperas.

---

1. Eccl. X. 2.
2. Isai. XXIII. 9.
3. *Apud Lactant. Instit.* l. II. c. XVI

Gegen dieses beißest du, du beißest aber nur; denn eher wirst du den Zahn brechen, als einbeißen.....

Religion und Gottesfurcht allein beschützen die menschliche Gesellschaft, sagst du. Das thut aber auch die falsche Religion: nie und nirgendwo bestand eine Republik ohne irgend einen Schein von Religion. Welche Kraft muß demnach die wahre besitzen, wenn sogar ihr Schatten allein schon diese Masse zusammenhält! Sehr schön spricht Plutarch:[1] „Eher würde ich mir eine Stadt ohne Grund und Boden „denken als die Gründung und Erhaltung eines Staates ohne Götter„glauben." Und ebendaselbst nennt er die Religion ein Band oder Kitt, der die Gesellschaft zusammenhält, und eine Säule der Gerechtigkeit. Kann ein Christ etwas Nachdrücklicheres sagen?

Auch hier wedelst und leckst du. „Seltsames Wort," sagst du. „Hier ist mir die Religion ein Band der Gesellschaft, „anderswo eine Ursache des Zwistes; wie kann dieselbe „Feder so widersprechende Dinge schreiben?" Mir ist ebenfalls erlaubt zu fragen: Wie können zwei Augen und ein Verstand so wenig sehen? Hier ist die unbeirrte und friedsame Religion ein Vereinsband: bald darauf werden die Streitfakeln von der Religion entzündet, aber von der schlechten, von der aufrührischen und von deiner Dissidenten-Religion. Hast du bei Lucrez nicht gelesen?

— — Quòd sæpius olim
Relligio peperit scelerosa atque impia facta.
Und Tantum relligio potuit suadere malorum.

Ferner heißt es: „Von keinem Belange sind die ägyptischen „Könige, die ein Religionsgemisch eingeführt haben, und „wähnten, ihren Thron dadurch zu befestigen." Das haben wir nicht gehört; du aber erhebst und belobest es. Wer urtheilt richtiger? Erstens ist das zu bemerken: ich habe nicht gesagt, daß die Aegypterkönige verschiedene Religionen geduldet, sondern eingeführt haben. Wie steht es mit deiner Frömmigkeit, wenn du dieses gutheißest? wie mit deiner Biederheit, wenn du es nicht gesehen? Das ist deine ewige Gewohnheit; du verfälschest, wenn ich so sagen darf, den Wein meiner Gedanken und entstellst sie durch das Aufgießen des Wassers deiner Gedankenlosigkeit; wie erst wenn noch gar der Beigeschmack der Bosheit dazu kommt? Doch zur Sache selbst. Kann wohl einem wahrheitliebenden Mann bewiesen werden, daß jener König, der mehrere Religionen eingeführt, es um seiner Befestigung willen gethan habe? Wer seine Unterthanen der Zwietracht und Wühlerei preis gibt, damit er desto ruhiger sey, der ist mir kein König, sondern ein Tyrann. Denn ein rechtmäßiger Fürst betrachtet die Wohlfahrt und das Heil seiner Unterthanen als seine Hauptaufgabe, ja als sein einziges Ziel und Ende. Darin also

1. *Contra Colot.*

bezüchtige und verdamme ich die Könige Aegyptens nicht nur als absichtlich gottlose, sondern auch als unvorsichtige Menschen. Was ist das wohl für eine Sicherheit, die auf fremde Verwirrung gegründet ist? Auch habe ich ein Reich, wo die Regirten in Zerwürfnisse und Haß verwickelt sind, nie als dauerhaft angesehen. Denn Alles wird in Parteiungen und Zwietracht auseinandergehen, und es werden immerhin diese oder Jene sich gegen dich auflehnen, wofern du zu diesen oder Jenen hinneigest. Als Beispiel dienen selbst jene Aegyptier; denn welches Reich ist je unsicherer, unbeständiger, und sogar grausamer gewesen? Die Geschichte spricht laut. Ich erwarte, was du hierauf antworten, und mit welcher Spitzfindigkeit du diesen Thatsachen entrinnen werdest. Nur noch eins; denn du bist in Verlegenheit, ich weiß es. Höre, was Symmachus über diese Verschiedenheit der Religionen spricht: „Es ist „billig, daß, was Alle verehren, als Eins gelte. Wir schauen dieselben „Sterne, der Himmel ist gemeinsam, ein und dieselbe Welt umfaßt sie. „Was liegt daran, mit welcher Vorsicht einer das Wahre suchet? Auf „einer Reise kann man nicht zu einem so hohen Geheimnisse gelangen." So dieser beredte Mann und Oberhirt; denkst du eben so?

Was du hier aus dem Notenmacher zusammenschaufelst, gehört nicht zur Sache... Er führt einige Beispiele von Kaisern an, welche diese Verschiedenheit der Religionen erlaubt haben. Wozu? Es stellt dieses Niemand in Abrede. Allein sie haben sie immerhin nur erlaubt, und nicht eingeführt, und zwar in andrer Absicht. Es ist zu allen Zeiten gottlos, das verderbliche Unkraut auszustreuen; das im Wachsthum begriffene dulden und es nicht sogleich ausreuten, ist manchmal rathsam oder unmöglich. Ammianus erzählt: „Um die Wirkung seiner Anordnungen „zu sichern, ermahnte er (Kaiser Julian) die nebst dem abgefallenen Volke „in seinem Palast zusammen berufenen widerstreitenden Bischöfe, daß „sobald die bürgerlichen Zerwürfnisse würden beigelegt seyn, es einem Jeden „frei stehen werde, seine Religion auszuüben." Und dieß hat der abtrünnige Kaiser, wie Ammianus weiter bemerkt, gerade deßhalb gethan, um die Christen zu entzweien. Der sonst nicht schlechte, aber in Religionssachen abscheuliche Kaiser hatte also zwei Dinge im Auge. Er wollte erstens durch diese Zerrissenheit unter den Christen, die, wie er wohl wußte, ihm als Abtrünnige abhold waren, seine eigene Sicherheit schützen; zweitens diese Religion selbst vernichten, indem er sie durch diese Ungebundenheit in verschiedene und widersprechende Lehrmeinungen theilte. Dieß war Julian's Absicht, was Optat von Melevi vorausgesehen und laut ausgesprochen. „Auf diese Weise, schreibt er, [1] glaubte Julian, der „christliche Name würde von der Erde verschwinden, wenn er die Einheit „der Kirche, von der er abgefallen, bekämpfe und den gottesräuberischen „Spaltungen freien Lauf ließe." Billigst du dieses, so bist du ein schlechter Christ; mißbilligst du es, so ist es nicht logisch........

---

1. *Optat. Mil. l. XI. et August. ep. CLXVI. c. X.*

Hinsichtlich dieser Einheit stimmen einsichtsvolle und heilige Männer mit überein. Und in der That was knüpft die Gemüther fester aneinander, als Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; dort ist Liebe und Eintracht, wo die Herzen sich angelegen seyn lassen, die Einheit des Geistes in dem Bande des Friedens zu bewahren.[1] Das Gegentheil geschieht, wo dieses fehlt. Sagen dieses nicht auch diejenigen, die auf deiner Seite stehen? Ich meine die ägyptischen Könige und Julian, die laut zugeben, die widersprechenden Religionen hätten zur Folge gehabt, daß die Unterthanen sich gegenseitig in den Haaren lagen?...... Lesen oder vielmehr sehen wir nicht allenthalben höchst traurige Beispiele? Wo dieser Anker gelockert wurde, ist nicht häufig das Schiff in Unordnung gekommen? Und läßt uns nicht schon allein die Vernunft einsehen, daß diejenigen, welche innerlich und in den Heilsangelegenheiten von einander verschieden sind, auch in äußerlichen Dingen bald und leicht in Zwiespalt gerathen müssen? Der Haß, den die Religionsverschiedenheit gebiert, trifft den Gegner als Gottesfeind; denn man scheut sich nicht, dem zu nahe zu treten, von welchem man glaubt, daß er Gott selbst beleidige. Doch laßt uns hier in ein anderes Gebiet übergreifen, um mit einem einsichtsvollen und in der Politik wahrhaft bewanderten Manne anzuknüpfen. Wenn aus der Verschiedenheit der Religionen Entzweiung entsteht, wie kommt es, daß heut zu Tage bei den Aegyptern, Japanesen, Türken und einigen Christen Friede herrscht? Von den Aegyptern lesen wir,[2] „daß vier „Secten bestehen, die im Glauben und Ritus von einander abweichen, „wiewohl sie alle von Mahomet's Dogma sich herschreiben? Und doch „leben ihre Vorgesetzten und Priester ohne Haß und Unfrieden mitein„ander; ja nicht einmal im rohen Volk werden Feinseligkeit und Zänkerei „bemerkt. Die durch Geist und Wissenschaft hervorragenden Lehrer stellen „oft Gespräche unter einander an, und Jeder verficht seine Secte, aber „so daß Keiner der Viere über die Sectenstifter der gegengesetzten Parteien „herfalle und sie verunglimpfe u. s. w."

Von den Japanesen, einem großen und mächtigen Inselvolke, habe ich gelesen, „es herrschen dort neun Religionsmeinungen, und es stehe einem „Jeden frei, dieser oder jener Secte anzuhangen, so daß man viele Familien „finde, wo der Mann, die Frau, der Sohn, Jeder einer andern Religion „nachgehe, ohne daß der häusliche Friede dadurch gestört werde." Desgleichen weiß Jedermann, daß bei den Türken dieselbe Freiheit herrsche.. Auch unter den christlichen Völkern bemerken wir gleiche Mischung, namentlich in Polen, Siebenbürgen und in den angränzenden Ländern.

Hierauf antworten wir nach der Ordnung und mit Bestimmtheit, erstens in Betreff der Aegyptier, daß dieß eine verkehrte, und nicht eine störende

1. Der h. Paulus, Eph. IV.

2. Joh. Leo, *Lib. VIII.*

Uneinigkeit sey, und zwar aus drei Ursachen. Erstens weil sie sich keineswegs gegenseitig verdammen. Es finden Verschiedenheiten und Wahlen Statt; allein bis dahin hat die Ehre keinen Schaden erlitten. Kein Hoherpriester, kein Fürst noch sonst ein Gewalthaber wollte einer oder der andern Partei den Vorzug einräumen. Zweitens weil unter einem mächtigen Fürsten die Uebertreter durch die Furcht und Strafen streng in Zaum gehalten werden. Drittens und hauptsächlich weil keine Volksrednerbühnen und dergleichen Aufwiegelungsmittel vorhanden sind. Da also jene öffentlichen Zusammenkünfte und Wühlereien nicht geduldet werden, beschränken sich die Mißhelligkeiten auf einzelne Privathäuser, welche aber ihrer Zeit wohl auch, ich getraue mir's zu prophezeien, in Oeffentlichkeit ausbrechen werden.

Die Japanesen betreffend wird zwar ein prächtiges Bild aufgestellt; jedoch wird demselben sogleich sein Glanz verdunkelt durch die beigefügten Worte: „Zwar gerathen sie nicht selten durch gegenseitige Zerwürfnisse in Aufruhr; nehmen sogar die Waffen zur Hand, um Jeder gegen die Andern seine Religion zu vertheidigen." Und das ist wohl auch nothwendig, denn eine Religion, die kalt und gleichgültig ist, kann keine Religion seyn. — Was die Türken anlangt, so haben sie unter sich Eine Religion, und Wehe dem Oberhaupte, das in Wort oder That dieselbe zu stören sich beigehen ließe. Fremde Religionen, aber keine aus der Ihrigen hervorgegangene, sondern nur Gegensätze, erlauben sie. Darum ist kaum eine Versuchung oder eine Ursache vorhanden, sich in Besprechungen oder Erörterungen einzulassen; weßhalb mehr gegenseitige Verachtung als Kampfsucht obwaltet. (Contemnunt magis inter se quam contendunt.) Man lasse mitten in Europa Juden, Türken, Griechen, wofern nicht in allzu großer Menge sich ansiedeln, der Religion und dem Kirchenfrieden wird dadurch schlechterdings kein Abtrag geschehen. Dazu kommt noch, daß eine Religion bei den Türken vorherrschend ist, die übrigen schweigen, und sie mögen wollen oder nicht, so müssen sie als falsche und fremde Gottesverehrungen vor ihr die Segel streichen. Ferner ist ihnen zu den Civilämtern oder zum Kriegsdienste kein anderer Zugang gestattet als durch diese eine Religion; es ist also nicht zu verwundern, wann dieselben in diesem gedrückten Zustande ihren Unwillen verbeißen, und beim Aufstand eines Volkes oder Fürsten ihrer Secte sich ermuthigt fühlen. Wir Christen würden sehen, ob es uns eben so leicht wäre, diese Erbfeinde anzugreifen, als uns gegenseitig blutig zu befehden. Das lang besiegte Griechenland würde sich wohl erheben und seine wenn auch verkommenen Christen für das christliche Volk bewaffnen.

Endlich in Betreff der Polen und Ungarn bin ich wenig verlegen. Es ist dieses allerdings eine betrügliche Ruhe; wir sehen, wie sie bei jeder Gelegenheit, auf ihren Reichstagen und bei ihren Königswahlen unter sich entzweit und sogar gegenseitig bewaffnet sind. Indeß werden sie durch das Ansehen und die Klugheit der hohen Häupter des Reichs in Zaum

gehalten; sollte dieser Einfluß aufhören, so dürfte auch wohl die Ruhe schwinden. Wer ermißt aber nicht den großen und endlosen Nachtheil, der allda auch jetzt schon aus dieser Religionsvermischung entsteht, indem die Menschen in Folge dieser Licenz sich allmählig daran gewöhnen, anstatt unsere Religion festzuhalten, sie vielmehr anzugreifen? Werden da leider! nicht allerlei Fragen aufgeworfen und Bücher umgeboten, worin die von Moses erzählte Erschaffung der Welt in Frage gestellt und das ganze im alten und neuen Testamente darauf aufgeführte Gebäude umgestoßen wird? Die Zügellosigkeit geht also ungehindert durch diese Thüre der Vermischung und Verwirrung ein.

Du aber stellst uns hier das Beispiel des in Deutschland herrschenden Friedens entgegen; aber höchst unvorsichtig. Ich weiß zwar nicht, wie dort die Dinge stehen; denn nicht nur in einem, sondern in mehreren Staaten sind mehrere Religionen im Schwung; und selbst diese stehen nichts weniger als ruhig und friedlich neben einander, was wir in den auf der alleinigen Frankfurter Messe erscheinenden Schriften und Gegenschriften zu unsrer festen Ueberzeugung lesen können. Noch gibt es vieles, was ich für dießmal weder prophezeien noch sagen mag.

„Dieses göttliche Wesen verehre auf jegliche Weise, zu allen Zeiten den Gesetzen des Vaterlandes gemäß, und thue dafür, daß auch Andere diesen Dienst sich angelegen seyn lassen." Diese Worte verträgst du nicht. „Denn, sagst du, ich führe damit schlechterdings einen Zwang ein, lege und nöthige den Seelen eine Knechtschaft auf." Ich bitte, meinen Satz, wie er da liegt, und nicht in verleumderischer Absicht aufzunehmen. Bewirke, daß Andere Gott auch verehren, nämlich so wie es sich geziemt, und wie es das christliche Gesetz gestattet. Und dann, ist denn niemals, und in keiner Art und Weise Zwang zulässig? Ich weiß wohl, du hast einen gewaltigen Abscheu ob diesem Worte, und es ist dieß ein schmerzlicher Stich in dein Geschwür. Und doch hat Tertullian, fast der älteste und jeden Falls der gelehrteste Kirchenvater, geschrieben: „Daß man „die Ketzer zur Pflicht nöthige und nicht blos locke, gebietet die Würde. „Mit Strenge muß die Ketzerei bewältigt, und nicht mit Worten besiegt „werden."[1] Augustin theilt dieselbe Meinung: „Es liegt, sagt er,[2] außer „Zweifel, daß es besser sey, die Menschen durch Belehrung, als durch „Furcht vor Strafe oder durch Züchtigung zur Gottesverehrung zu zwin„gen. Weil aber die Einen besser sind, soll man deßhalb die Andern „nicht vernachläßigen. Denn Vielen war es vortheilhaft, daß sie zuerst

1. Ad officium hæreticos compelli, non illici, dignum est. Duritia vincenda est, non suadenda hæresis. *Adv. Gnost. C.* XI.

2. Melius quidem esse quis dubitaverit, ad Deum colendum homines doctrina duci quam timore pœnæ, vel dolore compelli: Sed non quia isti meliores sunt, ideo illi, qui tales non sunt, negligendi sunt. *Ep.* I. *ad Bonif*

„durch Furcht und Strafe genöthigt worden, damit sie sich nachher be„lehren lassen und das Gelernte in's Werk setzen können." Und was ihr, du und die Deinigen, beständig im Munde führet, widerlegt der nämliche Kirchenvater, indem er sagt: „Vergebens sprichst du: überlassen „wir's der freien Willkür. Wenn dem so seyn soll, warum stellst „du nicht auch die Lehre auf, daß man in Betreff der Todtschläge, der „Nothzucht und aller andern Verbrechen und Schändlichkeiten, Alles dem „freien Willen anheimstellen solle? Ist es denn nicht die größte Wohl„that, daß all diese Vergehungen der gesetzlichen Inzicht verfallen? Gott „hat zwar dem Menschen den freien Willen gegeben; seine Absicht war „aber keineswegs, daß der gute Wille unbelohnt, und der Böse ungestraft „bleibe." [1] Wie erst, wenn wir auch Beispiele dieser Nöthigung anführen? Der in Spanien gefeierte König Sisebut oder Sisenand zwang die Juden, den Namen und die Lehre Christi zu bekennen, weßhalb viele Tausende der verderblichen Secte entsagten. [2] Diesem Beispiele ahmte Dagobert, König von Frankreich, nach, und beraumte den Juden einen Tag an, vor dem sie unsere Religion mußten annehmen, wofern sie nicht als Feinde verurtheilt werden, und ihre Verstocktheit mit dem Tode büßen wollten. [3] Ich fürchte jedoch, es möchten diese Beispiele der Ausdruck eines allzuglühenden Eifers gewesen seyn. So viel ist gewiß, daß des Königs Sisebuts That wenigstens theilweise für ungültig erklärt wurde im IV. Concil von Toledo, vom Jahr 1633, welches im Kanon LIV den Beschluß erließ: „Die durch das Taufwasser Wiedergebornen soll man zur „Bewahrung des angenommenen Glaubens anhalten; in Zukunft aber sollen die Juden zur Taufe nicht gezwungen werden." Ich will mich nicht in diese theologischen Geheimnisse einlassen; wenn ich die Sache vom politischen Standpunkte betrachte, so trage ich kein Bedenken, einen leichten Zwang, und zwar nicht ohne Hoffnung eines fruchtbringenden Erfolges als zulässig anzusehen; jedoch wünsche ich, daß er eine mehr drohende als nöthigende Haltung beobachte.

Ich schrieb: „Diejenigen, welche in Religionssachen Neuerungen stiften, nimm in Verdacht und halte zurück." Dagegen sträubst du dich und thuest Einspruch: aber umsonst. So ist es in jedem wohlgeordneten Staate allzeit geschehen, und wird immer stattfinden, was auch die Freiheitsschwindler dagegen einwenden mögen. „Was in zeitlichen Angelegenheiten beschlossen worden, glaubt Niemand übertreten zu dürfen: und ein Religions-

1. Frustra dicis: relinquo libero arbitrio. Cur enim non in homicidiis et stupris, et quibuscumque aliis facinoribus et flagitiis, libero te arbitrio dimittendum esse proclamas? quæ tamen omnia justis legibus comprimi utilissimum est. Dedit quidem Deus homini liberam voluntatem; sed nec bonam infructuosam, nec malam esse voluit impunitam. *Lib. IX. contra Crescent. C. LI.*

2. *Isid. l. V. Etym. et Hisp. Ann.*

3. *P. Aemil. in Dagob.*

gebot sollte man mit Füßen treten können!“[1] Was müßte daraus werden, wenn man die Kerker öffnen und alle Neuerungen gestatten würde? In keiner Sache stellt man leichter und mit mehr Gefährde Versuche an, indem unser Sinn unstet ist und an jeglicher Neuerung Gefallen nimmt.[2] Man hört gern und fleißig einen Fanatiker und Frömmigkeitsheuchler an, sobald er Saiten anschlägt, die nicht berührt werden sollen. Solche aber sind bei allen Völkern immer in Zucht gehalten und gestraft worden. Wir lesen in der Geschichte Griechenlands, daß Sokrates und Protagoras verurtheilt, Anaxagoras und Aristoteles vor Gericht gestellt worden, weil sie in der Religion sich Neuerungen erlaubt hatten.[3] Selbst bei den Atheniensern brannte ein solcher Eifer, daß Jene, welche gegen die herrschenden Religionsgesetze nur ein Wörtchen hören ließen, ohne Barmherzigkeit gestraft wurden. Gehe hin zu den Römern, da wirst du dieselbe Behutsamkeit und Strenge finden. „So oft, sagt Livius, zur „Zeit unsrer Väter und Ahnen die Obrigkeiten den Geschäften oblagen, war „es ihnen untersagt, mit Religionsgebräuchen sich abzugeben.“[4] Und sogleich fügte er die sehr wahre Ursache hinzu, wiewohl es eine falsche Religion betraf: „Denn die im göttlichen und menschlichen Recht überaus einsichtigen „Männer waren überzeugt, daß der Gottesverehrung nichts so sehr nachtheilig sey als wenn man nicht nach einheimischer Sitte, sondern nach fremdem Gebrauche den Göttern opfere.“[5] Nicht anders handelten die Römer und ihre Fürsten. — Was thaten die Juden, deren Freistaat und Religion ohne allen Zweifel sich als die vollkommensten Anstalten erwiesen? Diese waren so ausschließlich, daß sie mit Jedem, der einem anderen Gottesdienste angehörte, unter einem Dache zu wohnen sich weigerten. Daß einst in Spanien dasselbe beschlossen worden, lese ich im VI. Concil von Toledo: „Wer in der Folgezeit zur höchsten Reichswürde berufen „wird, darf den königlichen Thron nicht eher besteigen, er habe denn unter „Anderm sich eidlich verpflichtet, Keinem, der nicht katholisch sey, den „Aufenthalt im Lande zu gestatten. Und sollte er, nach dem Antritt „der Reichsverwaltung, dieser Verheißung untreu werden, so sey er im „Maranathabanne,[6] im Angesichte des ewigen Gottes, und eine Beute „des ewigen Feuers.“ — Bei den Chinesen besteht ein Gesetz, „daß keine „andere Religion eingeführt werden dürfe ohne Wissen des Kaisers und „seines Rathes.“ Das ist die einzige Ursache, warum die Einführung unsers Glaubens daselbst so sehr gehemmt und erschwert wird.

1. De negotiis civilibus siquid statuitur, nemo putat esse violandum: et præceptum de religione culcabitur. *Ambros. ad Valent.*

2. Mens nostra vaga et novitate rerum lætissima. *Seneca.*

3. S. *Joseph. l. XI contra Appion.*

4. *Livius, Lib. XXXIX.*

5. Vgl. auch Josephus, *contra Appion.*

6. *Maranatha*, ein syrisches Wort, das bedeutet: Bis zur Ankunft des Herrn.

Wie ward es in der alten christlichen Kirche gehalten? Die unbeschränkte Freiheit wurde da niemals gestattet, sobald sie christliche Fürsten und Beschützer erhalten hat. Constantin's Gesetze gegen die Arianer sind bekannt. Es würde zu langweilig seyn, aller übrigen dießfallsigen Verfügungen zu erwähnen. Nicht nur langweilig aber, sondern auch unnöthig, da es Andere vor mir gethan haben. Nur das will ich kurz und mit einem Worte sagen, daß nämlich zu allen Zeiten wider die Neuerungslustigen ein Zwangsrecht bestanden, welches den Zeitbedürfnissen entsprach, und bald strenger, bald milder war, je nach der größern oder geringern Gefahr der Secte .....

Es ergeht also meine Bitte an die Fürsten: *Cavete*, seyd auf Eurer Hut. Von keiner Seite droht den Königreichen und Thronen eine so große Gefahr wie von der Religionsneuerung und Religionsheuchelei. Denn solche Unternehmer beirren den Sinn und Geist des Volkes meistentheils durch die Larve der Frömmelei und reißen dasselbe zu allem Beliebigen hin. An Beispielen fehlt es nicht. Eunus war ehevor in Sicilien ein Leibeigener, der durch seine fanatische Wuth die übrigen Sclaven zur Freiheit und zu den Waffen aufgerufen, als hätten ihm die Götter diese Sendung verliehen. Nachdem er ein Heer von mehr als sechzig tausend Mann zusammengebracht, griff er den König an und hätte die ganze Insel unterjocht, wären diesem die Römer nicht zu Hülfe gekommen.[1]

Was hat nicht jener falsche Prophet unter Claudius in Aegypten gewagt? Mittelst desselben Scheines der Frömmigkeit umgab er sich mit einem Volkshaufen von beinahe dreißigtausend Mann, zog gen Jerusalem, hätte die Festung erobert und allda seinen Sitz aufgeschlagen, wenn der Befehlshaber Florus ihn nicht in offener Schlacht besiegt und niedergemacht hätte.[2]

Nicht anders ergieng es mit Maricus unter Vitellius, der in Gallien sich als Gott aufgeworfen, und Alles an sich gezogen hätte, wenn diese fanatische Secte nicht wäre vernichtet worden.[3] ....

Haben unsere oder unsrer Väter Zeiten nicht auch dergleichen Ungeheuer erzeugt? Jener saubere Jahn von Leyden, das Brandmal und die Schmach seiner Stadt, der in seiner Schneiderstube Königreiche und Zepter träumte, und dieselben nach der Einnahme von Münster auch würde erlangt haben, wenn die Reichsfürsten ihn nicht überwunden und den wohlverdienten Strafen überantwortet hätten. Ich kann diesen Absatz nicht besser schließen als mit dem Ausspruche des Livius:[4] „Nihil in speciem fallacius, „quam prava religio est, ubi deorum numen prætenditur sceleribus. Was

1. Vgl. *Flor. III. C. IX. et Diod. Sicul. in Frag.*
2. Vgl. *Joseph. de Bello Jud. C. XII.*
3. Vgl. *Tacit. hist. II.*
4. *Libr. XXXIX*

sagst du dazu, Diodor? Sind wir heute von keiner solchen Gefahr bedroht? Ich stehe nicht dafür. Multorum, quia imbecilla sunt, latent vitia, non minus ausura, cum illis vires suæ placuerint.[1]

Man soll keine andere Religion als die eines einzigen Gottes behalten. Welche ist diese? Die Christliche. — Wo finden wir sie? In den heiligen Büchern, und zwar nach dem Sinne der katholischen Kirche ausgelegt. „Denn diese ist, wie Lactantius schreibt,[2] „die Quelle der Wahrheit, „der Wohnsitz des Glaubens, der Tempel Gottes. Wer in dieselbe nicht „eingeht, oder von ihr hinausgeht, ist von der Hoffnung des Lebens und „des ewigen Heils ausgeschlossen."

Und die Religion soll man mit dem alten Ritus bewahren. Bei diesen Worten stößt Diodor in die große Posaune, und ruft das Volk unter die Waffen. Ihr Herren des hohen Rathes, setzet euch zu Gericht und verfüget über des Lipsius Haupt. Was habe ich aber gethan? Er behauptet, „ich wolle all den alten Koth beibehalten „und nichts, durchaus nichts von Verbesserung wissen." O Mann, betrüglicher als die Donau! Wo habe ich dieses je geschrieben oder gesagt? Im Kapitel von der Authorität, sagst du. Und erfrechst du dich, auf die Religion anzuwenden, wiewohl ich allda handgreiflich nur vom politischen Standpunkte sprach. Fehlt es dir etwa an Verstand oder an Schamgefühl oder an beidem zugleich?[3] Da urtheilet, hohe Obrigkeiten! ich rufe euch ausdrücklich als Richter auf. Ich hatte bestimmt den Rath gegeben, das Alte beizubehalten, *antiqua retinere*, jedoch mit dem Beding, daß es gut sey, *si proba*, wie in der Randglosse ich mich ausdrücklich verwahrte. Denn der uralte Clemens hatte mich gelehrt, „Nicht unbedingt und hartnäckig alle hergebrachten Gebräuche beobachten; sondern „an jenen, die zur Frömmigkeit dienen, festhalten; die aber, die nicht so „beschaffen, zurückweisen und abschaffen."[4] Die Ursache davon gibt Arnobius:[5] „Die Authorität der Religion ist nicht nach der Zeit zu be„messen, sondern nach Gott; auch kommt nicht in Rechnung, an welchem „Tage, sondern welchen Gegenstand du zu verehren angefangen." Ich bin also nicht unbedingt gegen die Aenderung, oder gegen die Verbesserung, wo durch Verschuldung oder Sorglosigkeit die Religion in Verfall gerathen; denn ich weiß wohl mit Plato,[6] „daß es nicht sowohl angenehm, als zuweilen „vielmehr nothwendig sey, fehlerhafte und im Irrthume weit vorgerückte

1. *Seneca, ep. XLII.*
2. *L. IV. de Instit. cap. ult.*
3. *Mens, an frons, an utraque tibi deest.* Eine Terminologie im Zelt- und Erdgeschmack. D. Uebers.
4. *In Epitome Vitæ Petri.*
5. *Lib. XI adv. Gent.*
6. *Lib. XI de Legibus.*

„Dinge zu tadeln." Wer wird aber dieses thun? Nicht ein Privatmann, auch selbst ein Fürst nicht, es sey denn, es geschehe nach dem Rathe und der Weisheit angesehener, geeigneter, durch Lehre und Wandel hervorragender Männer. Die Concilien sind dazu sehr heilsam bestellt und ehevor häufiger als jetzt verwendet worden; denn ihre Amtspflicht war, strenge Aufsicht zu halten, ob nicht etwas hinsichtlich der Lehre und Kirchenzucht in Erschlaffung gerathe, und es an die alten und reinen Quellen anzuweisen und zurückzuführen.

Es folgt eine andere Verleumdung, die du nach deiner bekannten Weise breit getreten hast. „Der Lipsius," sagst du, „machiavellisirt; er selbst dient seinem Fürsten als Wegbereiter zum Betrug, Todtschlag und Meineid." Sage mir, wo? wo? — Im Kapitel vom Betrug, erwiederst du. Ich rufe aber Gott und die Menschen zu Zeugen auf, daß, seit die Verleumdung erfunden ist, Niemanden eine schändlichere und handgreiflichere Verleumdung zu Theil geworden. Ich soll jene Missethaten gutheißen und mit dem Beispiel vorangehen?! Habe ich sie nicht vielmehr abgewiesen, verdammt und verabscheut? Oder habe ich je davon geschrieben, ohne sie zu verwerfen? Und du, o Mensch, in der gegenwärtigen Aufklärung der Zeit und der Menschen, erfrechest dich, so offenbar zu lügen, als läse Niemand meine Schriften, oder als hätte sie Niemand gelesen? Glaube mir, es sah in deinem Kopfe nicht richtig aus, als du dieses geschrieben: Lege bei Zeiten Schrepfköpfe an, sonst ist es um dich geschehen.

Das ist aber noch nicht Alles; gleichwie die gestürzten Körper im Falle nicht mehr ihrem eigenen Willen überlassen sind und sich nicht bewegen, sondern fortgerissen werden, so auch du; nachdem du dich einmal dem Zug der Lüge und Verunglimpfung hingegeben, läufst du über alle Schranken der Ehrbarkeit hinaus. Ich bin dir übermüthig und dünkelhaft, daß ich, weder Theolog noch Rechtsgelehrter, von solchen Dingen geschrieben. Was bin ich denn endlich? Nichts als ein Schulmeister, *Ludimagister*, wie du hinzusetzest. Ich frage, ist etwa der alte Brauch wieder in Aufnahme gekommen, daß man die Schmähungen zu Wagen umtrage. Soll ich antworten? Ich sollte es freilich nicht; ich thue es dennoch, aber ganz kurz. Anlangend den Rechtsgelehrten, so entgegne ich, daß ich zwar diesen Titel nicht trage, ihn aber dennoch im J. 1576 zu Löwen öffentlich unter großem Zulaufe nach einer feierlichen Prüfung errungen habe. Daß ich kein Theolog bin, gestehe ich unumwunden; doch habe ich die griechischen und lateinischen Väter gelesen und dürfte sie wohl besser als du verstanden haben. Was verstehst du unter Schulmeister? Daß ich eine Privatschule gehalten? Das ist nie geschehen. Meine Eltern haben mich zu etwas Anderm erzogen. Wir gehören edeln und angesehenen Ahnen an, und stammen durch die Großmutter und Urgroßmutter väterlicher Seits von den Eckenhoven und

Linkebeke, die zwar Beide jetzt ausgestorben, aber nichtsdestoweniger in unsern Jahrbüchern bekannt sind. Die Lipsische Familie selbst zählte durch ihre Reichthümer und Würden zu den angesehensten in Brüssel. Wir sind nicht gewöhnt, damit zu prahlen; du zwingst mich aber dazu, und dasselbe, was vormals einer dem Seneca vorgehalten, das wirfst du mir unter Anderm als eine Schande in's Angesicht, nämlich die Professorssprache, *professoriam linguam*. Ich führe dieselbe, ich gestehe es, aber nicht zur Unehre und zum Schaden Bataviens; ich thue, was andere edle und hochgestellte Männer vor mir gethan haben.......

Ueber das dritte Kapitel.

Man soll, sagte ich, in einem und demselben Reiche nur Eine Religion handhaben. Ich sage in einem gutbestellten Reiche, bono et composito regno, so wie wir es wünschen und bilden möchten. Denn das Vorhergehende gilt einem guten und ruhigen Staate, das Folgende einem durchwühlten. Das Erste bleibt allzeit wahr; das Andere ist vorübergehend, und Gott gebe, daß es niemals in Anwendung kommen müsse.

Welche Brandfakeln hat die Religion schon angesteckt! Und zwar so entzündet, daß es den Anschein hat, als könnte sie keine menschliche Klugheit mehr auslöschen. Denn gleichwie der Bruderhaß der hartnäckigste ist, so verhält es sich fast ebenfalls mit dem Religionshasse. Du, du, o Gott mußt helfen!

Die Häupter der christlichen Staaten sind entzweit, und liefern uns ein jämmerliches und ganz neues Beispiel. Durchgehen wir die Annalen aller Völker und Zeitalter: nirgend lesen wir von so wüthenden und anhaltenden Religionskriegen. Juvenal hat es für etwas erstaunenswürdiges und ungeheures angesehen, daß zwei ägyptische Dörfer um dieser Ursache willen aneinander gerathen, und fand darin Stoff zu einer Satyre. Was würde er jetzt sagen und schreiben, wo fast ganz Europa im Feuer steht?

Unter dem Vorwande der Religion sind Viele zu Grund gegangen und gehen zu Grunde. Es ist beider Seiten wahr, entweder weil diejenigen, die unterliegen, meinen, daß sie sich um Gott verdient machen, und Jene, die zu Grund gehen, für die Religion zu sterben glauben. Uebrigens ist mir nicht unbekannt, daß hierin ein frevelhaftes Spiel getrieben wird, und daß Manche unter diesem Deckmantel ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht verbergen. Paulus Aemilius spricht hier Statt meiner: „Nichts kommt in den Religionskriegen so oft vor als der Gebrauch, daß ein Jeder es als eine ganz ehrliche Sitte ansieht, für die Seinige zu sorgen. Alle thun heilig und fromm, obschon es mit ihren Rathschlägen, Bestrebungen und Gesinnungen sich ganz anders verhält"...

Hier läßt sich nichts so vorsichtig und redlich aussprechen,

das die Bosheit nicht bekritteln kann. Du dienest als Beispiel, indem du nicht nur an dem Sinne, sondern auch an meinen Worten zerrest und sie wie mit einer Goldwage prüfest.

Ich ertheile hier Rath und bringe keine Beschlüsse; ich behaupte nicht, sondern setze blos voraus. Die bescheidene Sprache hätte allein schon deiner zügellosen Leidenschaft Einhalt thun sollen. Wie aber auch der Kalk im Wasser erglühet, so brennst du bei jeglicher noch so gemäßigten Rede auf, und schmähest mich, als hätte ich widerstrebende Dinge geschrieben.......

Hier handelt es sich nicht um Güte *(clementia)*. Je nun, bin ich etwa ein Cyclop, ein Sinis, ein Phaleris, der von keinem Erbarmen weiß? der mit dem Menschenblute spielt und scherzt? Das sey fern von mir; mein Herz ist zur Milde geneigt; ich wünsche dasselbe den Fürsten, deren Sache die Ahndung ist. Warum haben wir aber jene Worte gesprochen? Weil es öffentlich nutzet, weil wir in Bezug auf Gottesverehrung und Gesetze uns zur Strenge geneigt fühlen; weil eben die Güte darin besteht, daß man hier nicht allein die Güte den Scepter führen läßt. Wir bewahren Viele, wann wir Einen entfernen.... Das thun wir aber nur, wie du bald vernehmen wirst, bei den äußerst verzweifelten Bösewichten (in extreme et desperate malis), deren Missethaten man Einhalt thun muß. Aber auch da, wo wir ohne den Tod bestrafen, dient es zum Guten, und bringt die Züchtigung Nutzen .... „Gleichwie die verzogenen Spieße in's Feuer gelegt werden, nicht um sie zu brechen, sondern um sie wieder zurecht zu machen, ebenso werden die verkehrten Geister durch die Körper- und Seelenleiden gebessert.“[1] Augustin sagt hierüber:[2] „Diese Gesetze sind mehr für Jene, die ihnen entgegen scheinen, weil viele durch sie zur bessern Einsicht gekommen.“ Und abermal: „Auch überlästig ist der Arzt dem Wuthentflammten und der Vater dem ausgelassenen Sohne, jener durch die Fesselung, dieser durch die Züchtigung, wiewohl Beide aus Liebe handeln. Vernachlässigen sie aber dieselben und lassen sie zu Grunde gehen, so ist diese verkehrte Güte eine Grausamkeit.“[3] Ich rede hier von den Ruhestörern, von denen Cato spricht: „Ich bin der Meinung, daß man sich erbarme; gewiß aber wird diese Güte und Barmherzigkeit, wenn Jene die Waffen ergreifen, euch zum Unheil ausschlagen.“[4]

Brenne und schneide. O aufrührische Worte! wären sie doch, als ich sie niederschrieb, mit sammt der Feder zu Nichte worden! — Wenn wir

---

1. *Seneca, de Ira l.* 1 *c.* 5.

2. *Epist. ad Bonif.*

3. Molestus est et medicus furenti phrenetico, et pater indisciplinato filio, ille ligando, hic cædendo, sed ambo diligendo. Si autem illos negligant, et perire permittant; ista potius mansuetudo falsa, crudelitas est *S. Aug. l. c.*

4. *Ap Sallust in Conjur.*

sie aber im Lichte der Vernunft betrachten, was empörendes bieten sie wohl dar? Sie sind der Sprache der alten Heilkunde entlehnt, welche durch Einschnitte die Geschwüre und Wunden in Angriff nahm, und dann durch Brennen die Blutung stillte. Erinnere dich an folgende Zeugnisse und auch an den Spruch: *Mittatur senex in Scholas.* [1] Auch Seneca sagt wie ich: „Man wird nicht immer mit sanften Mitteln heilen; man muß auch brennen und schneiden.“ [2] Ich weiß nicht, welcher Dichter dieselbe Anspielung machte:

Fortiter et ferrum, sævos patiemur et ignes. [3]

Bei gleicher Veranlassung bediente sich Hieronymus desselben Ausdruckes und Bildes. „Das faule Fleisch muß weggeschnitten, und das räudige Thier aus dem Schafstall entfernt werden, damit nicht das ganze Haus, die Masse, der ganze Körper und die ganze Heerde in Brand, Ansteckung, Fäulniß und Untergang gerathe. [4]..........

Doch zur Sache. Was will ich also? Daß man etwa sogleich gegen Alle zum Schwert greife? O nein, mein Beßter! sondern daß man nach dem Maße des Vergehens einen Jeden bezähme und strafe. Ich sage strafe, aber mit Vorsicht und Umsicht; dieses Ausdruckes habe ich mich in dieser Sache allzeit bedient. Ich sagte nicht umbringen oder tödten. Wir zeichneten in dieser Sache Abstufungen vor; und äußerst selten haben wir es auf die höchste Spitze getrieben. Gleichwie der Arzt Alles versucht, bevor er zum Schneiden und Brennen schreitet, eben so ziemt es dem Gesetzgeber und Fürsten, soviel von ihm abhängt, mit milden Worten die Geister zu heilen. Nach diesem erst verschärft er seine Sprache und vermischt seine Ermahnungen mit Vorwürfen. Dann geht er zu Strafen über und auch diese sollen gelind seyn und nicht unwiderruflich. Die Todesstrafe verhängt er über die todeswürdigen Verbrechen, auf daß keiner umkomme, es sey denn daß der Untergang selbst im Interesse des Sterbenden liege.“ [5]

O Fürst, laß dir dieses gesagt seyn, und höre lieber solche weise Männer an als jene Marktschreier, deren ganzes Gehirn auf der Zunge liegt....... Ich erkenne für solche Ruhestörer vier Stufen von Strafen: die Geldbuße, die Schmach, die Landesverweisung und den Tod. Alle können nützlich, aber alle müssen anders und person- und sachgemäß in

---

1. Man schicke den Greis in die Schulen zurück. Eine Personalität gegen Cornhert, der hoch betagt war. D. H.

2. *Consolat. ad. Helviam C.* 11.

3. Properz, l. I.

4. Scindendæ putridæ carnes, et scabiosum animal à caulis ovium repellendum: ne tota domus, massa, corpus et pecora, ardeat, corrumpatur, putrescat, intereat. *Ad Pamach.*

5. Seneca, De Ira, l. 1. c. 7.

Anwendung gebracht werden. Die zwei Ersten werden gewöhnlich den geringern Ruhestörern, welche in die zweite Classe gehören, zuerkannt; die Andern treffen die gefährlichern Ruhestörer und gehören in die erste Classe.

Was ich unter Geldbuße *(mulcta)* verstehe, erklärt sich selbst... Wem ist sie nützlich? Meines Erachtens wird sie passend gegen jene Sophisten und Bänkelredner und überhaupt gegen alle maßlosen und frechen Maulhelden angewendet. Solche verschone nicht; laß sie aber nicht mit Blut, sondern mit Geld ihre Vergehen sühnen. Die Alten haben dieß auch gethan, und ein theodosianisches Gesetz lautet, „daß die überwiesenen Ketzer einer Strafe von zehn Goldpfund verfallen.“ [1] Du aber ermäßige dieses nach Zeit und Schuldbarkeit. Wie aber, wenn das Mittel nicht wirket? Dieser Fall wird sich selten ereignen; immerhin aber wird es Einigen nützlich seyn. Bleiben sie unverbesserlich, so versuche das Andere.

Laß Schimpf und Schande über sie kommen. Diese Strafe besteht darin, daß sie in der öffentlichen Meinung herabgesetzt und ihren Namen die verdiente Schmach angehängt werde. Es kann dieß auf verschiedene Weise geschehen, und ist auch bei den Alten derart im Brauch gewesen. In der ältesten Kirche war die Excommunication üblich, das heißt, die Schuldigen wurden von dem Tempel und der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen. Der 6te Kanon der alten Synode von Laodicea lautet: „Die Ketzer „sollen von dem Eintritt in die Kirche ausgeschlossen bleiben, so lang sie „in der Ketzerei verharren.“ Auch werden die Ehebündnisse mit ihnen untersagt, indem der Kanon XXXI bestimmt: „Mit den Ketzern darf man „keine Ehen eingehen, noch Söhne und Töchter an sie verheirathen, ob „sie gleich versprechen, Christen zu werden.“ Ueberdieß wurden sie der Aemter und Ehren verlustig erklärt. Im Gesetze der Kaiser Theodosius, Valentinianus und Arcadius heißt es: „Die Ketzer sollen vom „Kriegsdienste ausgeschlossen seyn, und sogar aus den Stadtmauern verwiesen werden.“ [2] Justinian's Gesetz ist noch umfassender: „Nicht die „Ungläubigen und Ketzer, sondern nur die Christen allein sind in den „Staat aufgenommen; und es werden ihnen drei Monate zur Bekehrung „gestattet.“ [3] In diese Kategorie gehört noch, daß die Ketzer von jeder Belohnung und Erbfolge ausgeschlossen wurden. Auch wurden nach altherkömmlicher Weise der Stirne Brandmale aufgedrückt. [4] Es geschah dieses in England unter Heinrichs II. Regierung im Jahr 1162. [5] Damit das ketzerische Gift nicht um sich greifen konnte, haben damals die Bischöfe

1. *Cod. Theod. de Hæreticis.*
2. *Codex Theodosii.*
3. S. *Georgius Cedren.*
4. *L. IV. Cod. de Hæret.*
5. S. *Gulielmus Neubrigensis* l. II. c XIII

die öffentlich erklärten Ketzer dem katholischen Fürsten zur körperlichen Strafe überantwortet. Dieser ließ sodann den im Irrthum Beharrlichen das Brandmal der Ketzerei auf die Stirn brennen und sie im Angesicht des Volkes mit Ruthen gestrichen aus der Stadt hinaustreiben. Diese Brandmarkungen und selbst die Stirnzeichen würde ich nicht verwerfen; solche Schmach dürfte ihnen wohl einen Zaum anlegen, oder doch Andern zur Warnung dienen. Was von der Unterscheidung des Kleides und der Kopfbedeckung gesagt wird, ist belachenswerth und durchaus unzulänglich, um solche Leute im Zügel zu halten.

Die Landesverweisung wurde früher am Häufigsten als Strafe in Anwendung gebracht. Kaiser Constantin hat Arius und die Arianer in's Elend verwiesen. Aëtius wurde von Constantius wegen seiner Irrthümer mit der Verbannung bestraft. Theodosius der Jüngere hat den aus dem Orient vertriebenen Nestorius nach Oasis verbannt. Es könnten noch andere hierher gehörige Beispiele angeführt werden. Dieser Strafe stimme ich gern bei, und finde sie sehr geeignet, diesem Uebel (dem Aufruhr) zu steuern, weil sie die Betreffenden durch die Absonderung unschädlich macht, besonders wenn sie dem alten Gebrauche gemäß auf öde und weniger besuchte Inseln verwiesen werden. Es ist also in Erwägung zu ziehen, ob dieses Mittel besonders für die gefährlichsten Aufwiegler nach der Meinung der Altvordern und der frühern Machthaber nicht das angemessenste sey. Denn

Wiewohl der Todesspruch (die vierte Strafe) gegen solche Unruhestifter und falsche Propheten von Moses angewendet [1] und in Ausführung gebracht wurden, so geschah dieses dennoch selten im Urchristenthume und ist auch von wenigen Fürsten gesetzlich verordnet, und zwar vielleicht mehr als Abschreckungs-, denn als Sühnungsmittel, vollzogen worden. Dieß war ohne Zweifel die Absicht des Kaisers Theodosius, „der scharfe Gesetze erließ, sie aber „nicht ausführte. Denn er wollte seine Unterthanen nicht strafen, sondern „ihnen heilsamen Schrecken einjagen, damit sie in göttlichen Dingen an die „Eintracht gefesselt würden: darum spendete er den freiwillig Bekehrten „gerne Lobsprüche. [2]“ Ich gestehe es aufrichtig, daß es mir dem Wesen und Geiste des Christenthums angemessener scheine, es bei der Geldstrafe und bei den verschiedenen Stufen von Inzicht und Brandmalen bewenden zu lassen, und, wie Tertullian meint, [3] „bei den Schuldigen eher die Schamröthe hervorzurufen als ihr Blut zu vergießen.“ Ist es aber nothwendig, weiter voranzuschreiten, so begnüge dich mit der Verbannung. Und ist die Todesstrafe unvermeidlich, so möge sie einfach, so mild als möglich und ohne Gepränge vollzogen werden; bei der Bestrafung der übrigen Missethaten ist es besser, wenn sie öffentlich geschieht; über die Hinrichtung dürfte ein

1. Deuteron. Kap. IV.

2. Sozom. *Hist. Eccl. l. VII. c. XII.*

3. Suffundere malis hominibus sanguinem quam effundere. *Apolog. c. IV.*

Schleyer geworfen werden, um dem Klaggeschrei und dem Gerede vorzubeugen. Uebrigens sey versichert, daß die Verschärfung der Grausamkeit ein Verführungsmittel ist in den Händen der Secten. [1] Auch das laß dir gesagt seyn; welche Anstalten du treffen magst, so wird es immerhin verkehrte und widerspänstige Menschen geben (hat doch der Herr voraus verkündet, daß es nie an Ketzereien fehlen werde); du wirst schon großes thun, wenn du bewirkest, „daß die Bösen nicht zwar gänzlich verschwinden, „sondern nicht die Oberhand gewinnen." [2] Ich bete zu Gott, o Fürst, daß er dir milden Sinn, den Verirrten gesunden Verstand und den Geist der Buße gebe........"

Katholische Aphorismen

aus

Justus Lipsius Schriften.

ANIMUS ET MENS.

Ut columna, quæ recta stat, imposito magis pondere firmatur: sic altas rectasque mentes oportet non cedere oneri, sed obniti. *L. de Cruce in præf.*

Ut athletæ in stadio oculos ad metam et bravium intendunt: sic nostra mens debet ad cœlum et æternam illam palmam. *Cent. sing. ad Germ. et Gallos, epist.* 5.

ARTES ET LITERÆ.

Scientia literarum non modo nihil nocet religioni atque justitiæ, sed etiam prodest plurimum: si is, qui eas didicerit, sit virtutibus instructior, et veritate sapientior. *Contra Dialogistam (Cornhert).*

CŒLUM.

Quis non dicam lingua efferat, sed mente felicitatem capiat, ubi Regnum est *Divinitas*, et lex *Caritas*, et modus *Aeternitas?* ubi vita nonnisi gaudium, et sensus omnis in Deo defixus, in consortium felicitatis ejus transit? *Cent.* 5. *Miscell. epist.* 27.

Generosa et herculea hæc ad cœlum via est, per æstum perque ignem. *Cent.* 1 *epist.* 81.

CASTITAS.

In peregrinatione tria observanda, frons aperta, lingua parca, mens clausa. Animus externo nulli pateat, et in theca clausum eum habeas, dum redeas ad notos animos et vere amicos. Oculos claude, et averte

---

1. Exquisitior quæque crudelitas, illecebra est magis sectæ. *Tert. Apol. cap. ult.*
2. Non ut desinant plane, sed ne vincant. *Senec. de Ira l. II.*

longe ab illecebroso adspectu. Aures etiam muni contra omnes, non venereos solum, sed paulo magis venustos sermones; ii sunt qui titillant, qui excitant; et ut cupere ab adspectu, sic velle ab auditu. *Cent.* 1. *ep.* 22.

Castitatis proprium est, alta et seria cogitare. Ex *Mon. et Exempl.* c. 16.

Castitas sedem et basim habet in pudore. *Cent* 3. *ad Relig. ep.* 40.

CONSCIENTIA.

Ut histriones qui Regum Principumque personam agunt, veste, gestu, sermone similes, introrsum nihil eorum habent: sic iste apparebit, qui conscientiam non habet. *Cent.* 2. *ad Belg. ep.* 39.

Ut cruciarii romano ritu crucem suam ferebant, ipsi ab ea mox ferendi: sic impiis omnibus Conscientiæ crucem Deus imposuit, in qua pœnas luant, priusquam luant. *Ex Constant. l.* 2. *c.* 14.

Conscientia est violati numinis aut perperam culti tristis cogitatio et morsus. Qui sensus infixus homini; et vivit quamdiu ille, non vi extinguendus, non fraude. *Ex Polit. l.* 1. *c.* 5.

CONTEMPTUS RERUM TERRENARUM.

Ut flores quosdum esse scimus, qui nonnisi ad solem sese vertunt; sic nos mentem a turbidis avertamus, vel ad divina, vel ad amœna. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 11.

DEUS ET PROVIDENTIA.

Ut fluvii quidam per media maria transire dicuntur, et servare suam undam: sic qui soli Deo subjiciuntur, per tumultus circumfusos, nullam trahunt salsedinem ex hoc pelago mœrorum. *L.* 1. *de Constantia*, *c.* 5.

In domum aliquam magnam si venisti, ubi aulæa expansa, pavimenta conspersa, sedilia disposita, vasa exposita, succincti et pexi ministri: annon ab ipso illo ornatu dominum, cum non vides, præsumis? Fac in vero hoc mundo, et Deum habes. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 26.

Sol, luna, sidera, elementa et omnia hæc secla animantum parent non invita, et obaudiunt supremæ illi legi: nobilissimum rerum homo, solus in Conditorem suum calces jacit et resistit. *De Const. l.* 1. *c.* 5.

Vigilat semper divinus ille oculus; et cum dormire eum censes, connivet. *Ibid*, *l.* 2. *c.* 15.

JUSTITIA.

Ut in cithara, si vel unica fides discrepat, concentus et harmonia tota perit: sic Justitia, si in uno aliquo delinquat. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 39.

Nulla re, quæcumque Respublica magis florebit, aut floruit, quam rigida et immota *justitia :* nulla re magis flaccesset et deficiet, quam illa tali. Hæc felicitas regnorum et statuum, interna et externa. Interna quidem, nam quis nescit scelera et flagitia per eam removeri, virtutes promoveri. Externa quia agri, viæ, maria frequentantur, et securitas ubique et tranquillitas regnant. *Mon. et exempl. pol. l.* 1. *c.* 9.

Inter magna luminaria habeo *justitiam et clementiam*, è quibus illam veluti Solem facio: qui nisi imperiosum omne corpus illuceat, tenebræ in iis, tempestas, nimbi. *Ex lib.* 2 *Polit. c.* 10.

Justitia jus suum cuique tribuit: Deo cultum, Regibus obedientiam, majoribus reverentiam, minoribus comitatem, oppressis tutelam, dubiis consilium, omnibus innocentiam. *Cent. Miscell. ep.* 97.

MIRACULA.

Sicut pueris lac necessarium est alimentum, viris etiam utile et juvat: sic tirones aut errones in fide *Miraculis* nutriuntur, viri et robusti etiam oblectantur. *De Diva Virg. Sichemiensi, c.* 2.

Omni ævo fuere miracula, plerisque omnibus locis: et erunt in ævum, etsi parcius, densius, ut divinæ providentiæ visum. *Ex diva hallensi, c.* 1.

Miracula communiter Religionem in animis excitant, et Deum credere, Deum colere suadent et inducunt. *Ibid. c.* 2.

Ubi miracula video, et tam certa et crebra video, quid nisi favorem et inclinationem Numinis agnosco? quid etiam nisi velut tubam et classicum audis, quod ad talem fidem et cœtum appellat? Bene Augustinus Catholicæ Ecclesiæ auctoritatem miraculis esse inchoatam, vetustate firmatam. *Ibid.*

Non possumus alia re efficacius frangere et calcare hæresim, quam miraculorum fulmine. *Cent. miscell. ep.* 98.

MISERICORDIA.

Faciamus benignius quam dicimus : et manum potius egeno aut lapso porrigamus, quam verba. *Const. l.* 1. *c.* 12.

MODESTIA.

Modestia fulcrum est et vinculum omnium virtutum, quæ labuntur et diffluunt, nisi ea nixæ. Ita te attolle semper ab humo, ut absis a fumo. *Cent.* 2. *ep.* 69.

MORBUS.

Ut corporum quidam morbi certis temporibus interveniunt: sic morbus animorum est, ut disputare et quæstiunculis lascivire homines malint, quam pie vivere. *Ex lib. adv. Dial.*

MORS.

Ut lignum uri natum est, arista secari: sic homines mori. *Ex Elect. l. 2. c.* 16.

Unam nascendi viam natura dedit: mille moriendi. *Ex l. Manud.* 3. *Dissert.* 22.

RELIGIO.

Religionem evertit, quisquis libertatem Religionum inducit: ex qua confusio, ex qua contemptus. *Ex lib. de Una Relig.*

Non est Regum Religionem, pro arbitrio imponere; multo minus privatorum... Varietas Religionis dissolutio Religionis. *Ibid.*

ROMA.

Roma te capit: etsi quem non, qui sit ingenuâ et altâ mente? Multa ibi vetus et nova inspectio; multus splendor rerum atque hominum: et denique confluxus quidam ex omni orbe, quos vel sacræ vel profanæ causæ (sed magis illæ) contraxerunt. Itaque non tam in urbe, quam in alta quadam specula atque arce mihi esse videtur, qui Romæ agit: unde despectio et inquisitio sit in omnes partes, et quod sequitur cognitio rerum varia, cum fructu majore nescio, an voluptate. *Cent.* 1 *ad Belg. ep.* 63.

Roma multos beavit, et præsertim qui sacræ vitæ. *Cent.* 2 *ad Belg. ep.* 65.

Roma conspectu placet, et animo una cum veneratione ingignit voluptatem. Quomodo non faciat? Aut quis honesti ingenii vetera illa cognitione recolat, et non locum et vestigia, tot viris, tot virtutibus insessa, miretur atque amet? Compendium Europæ jure dicas. *Ib. ep.* 71.

Nicolaus Lancicius.

1591.

Polen war im sechszehnten Jahrhundert, wie wir im vorigen Bande, S. 508 ff., bereits bemerkt haben, der Tummelplatz der meisten religiösen und revolutionären Abenteurer jener Zeit, welche leider! daselbst zahlreichen Anhang und Brennstoff fanden, um das Königreich nach allen Seiten in Flammen zu stecken. Danzig, Elbing, Thorn u. s. w. waren die ersten Eroberungen der neuen Lehre, die ihre verheerenden Gewässer und ihren wüsten Schlamm immer weiter in das Land hinein verbreitete. Widerstand leisteten diesen vielfarbigen Irrthümern namentlich der große Bischof, später Cardinal Hosius, Stanislaus Karnkowski, der Dominikaner Fabian Birkowski, und besonders die Jesuiten Jakob Wujek, Petrus Skarga, Johannes Lencrewicz, Valentin Fabricius u. A. m.

Die Geburt des Nicolaus Lenczycki oder Lancicius fiel eben in die Zeit, wo Polen und Lithauen vom gräulichsten Sectenwesen überschwemmt waren; jedoch fing damals schon eine bessere Sonne am Horizonte zu leuchten an, und unter Sigismund III. Regierung konnten die Katholischen wieder mit Erfolg ihre angestammten und unveräußerlichen Rechte behaupten.

Lancicius gehörte dem polnischen Adel an, wurde aber den 10. Dezember 1574 [1] in Lithauen von calvinischen Eltern geboren. Sein Biograph Bohuslaus Balbin [2] erzählt diesen Umstand auf

1. Die *Bibl. des Ecriv. de la C. de J.* sagt etwas unbestimmt „um das Jahr 1575, vers l'an 1575." Kolajewicz und Balbin geben aber, wie oben, Tag und Jahr an.

2. *Vita venerabilis Patris Nicolai Lancicii S. J. compendiosius scripta primum à R. P. Casimiro Wijuk Kolajowicz S. J., nunc autem aucta à R. P. Bohuslao Balbino S. J.* Pragæ M.DC.XC. 12°.

folgende Weise: Zu jener Zeit wanderte häufig der polnische Adel nach Deutschland, Frankreich, England, besuchte die häretischen Schulen zu Leipzig, Heidelberg, Wittenberg und sogar die zu Genf, wo derselbe, durch die pestartige Berührung mit Beza angesteckt, die Religionsneuerungen lieb zu gewinnen anfing und dem Wahne sich hingab, die wahre Freiheit bestände darin, zu glauben was man wolle, und sich nach Belieben in's Verderben zu stürzen.[1] Es wurden daher mehrere Ketzermeister herbeigerufen, die, anderwärts vertrieben, bei den Polen ein willkommenes Schlachtfeld antrafen, für die Freiheit des Volkes zu kämpfen. Der Lithauer Altedelmann Radziwil verließ die Altreligion seiner Ahnen, bekannte sich zum kahlen und schalen Glauben Calvin's und ward ein mächtiger Hort der Ketzerei.[2] Um derselben allgemeinen Eingang zu verschaffen, sah er sich hauptsächlich um Jemanden um, der geeignet wäre, die Flugschriften der neuen Lehre in ganz Lithauen und Polen zu verbreiten. Zur Ausführung seines Planes erkannte er dem, der Ketzerei bereits gewonnenen, Polen Lenczycki, dem Vater unsers Nicolaus, die nothwendigen Eigenschaften zu diesem Werke zu. Durch glänzende Versprechungen verleitet, verließ Lenczycki sein Vaterland Polen und übersiedelte mit den Seinigen nach Lithauen. Unweit Wilna in dem Dorfe Neswicz wurde er mit Grundbesitzungen versehen und mit der Verwaltung einer Druckerei betraut.

An diesem Orte nun erblickte Nicolaus das Tageslicht.

Durch Gottes weise Fügung konnte man zur Taufe keinen häretischen Geistlichen finden, die Mutter des Kindes mußte also durch einen katholischen Priester den Taufact sich gefallen lassen. Auch fügte es sich, daß der Knabe einer katholischen Amme übergeben wurde. Daß ihm Gott von Kindheit auf seinen besondern väterlichen Schutz hat angedeihen lassen, ergibt sich aus mehreren Gefahren, in welchen er nach menschlicher Berechnung hätte zu Grunde gehen müssen, und aus welchen er wie durch Wunder gerettet wurde.

Größer jedoch waren die geistlichen als die leiblichen Gefahren, die allmälig den heranwachsenden Jüngling bedroheten. Nicolaus wurde

---

1. Partem libertatis putabat, posse, quod vellet credere; et posse perire.

2. Bekanntlich hatte sich die katholische Kirche später über die Rückkehr seiner vier Söhne in ihren mütterlichen Schoos zu erfreuen. Vgl. „Convertiten" II. 571 ff.

vom calvinischen Vater calvinischen Prädicanten zur Erziehung anvertraut, welche begreiflicher Weise dem Knaben noch mehr die falschen Lehren ihrer neuen Religion als die Grundsätze der Sprache und Wissenschaft einzuprägen beeifert waren. Sie verfehlten nicht ihren Zweck, denn Nicolaus ward unter ihren Händen fast ein gelehrterer Calvinist als Grammatiker.[1] Nach der damaligen Zeitsitte fanden beinahe täglich in den Kirchen und Schulen, an den Scheidewegen und Straßenecken Religionsgespräche statt, die gewöhnlich in giftige Zänkereien ausarteten, oft mehr zum Aufreizen als zum Erbauen, welche Controversspectakel gleichsam zu einem nothwendigen örtlichen Uebel geworden. In Wilna bestand bereits zum großen Segen für Polen ein Jesuitencollegium, wo ebenfalls mit den Prädicanten Religionskämpfe unternommen werden mußten. Nicolaus Lancicius wohnte diesen, durch die Nächsten-, Friedens- und Wahrheitsliebe in den nothwendigen Schranken gehaltenen, darum sehr nützlichen theologischen Gefechten sehr gerne bei, und nahm Anfangs begreiflicher Weise für seine Lehrer und Lehre Partei. Es sollte nun eines Tages in Gegenwart des Cardinals Georg Radziwil, Bischofs von Wilna, des hochverdienten Schirmvogtes der katholischen Religion in Lithauen, ein Religionsgespräch stattfinden. Wie es scheint, sind in Folge dieser Uebungen viele Verirrte zur Erkenntniß der Wahrheit zurückgekommen. Auch Nicolaus wurde von der Bewegung berührt und sogar erschüttert, aber noch nicht in übernatürlicher, sondern vor der Hand erst in philologischer Beziehung. Er sprach nämlich den Vätern der Gesellschaft Jesu den Sieg vom griechischen und hebräischen Standpunkte zu; weßhalb er sich denn auch von Stund an auf das anhaltende Studium dieser beiden Sprachen verlegte. Und wirklich machte er darin zur Verwunderung der Jesuiten glänzend rasche Fortschritte, und urtheilte bald durch sich selber, daß auf diesem Felde der Calvinismus jedes Mal sehr schmerzliche Schlappen davon trug und davon tragen muß. Und so blieb er denn einige Zeit, ohne confessionell weiter zu kommen, im unsichern Gebiete der Philologie stecken. Die Jesuiten schätzten den Jüngling wegen seines edeln Herzens, das so naiv und arglos für den griechischen und

---

1. Suæ fidei impura dogmata iam altè adolescentis animo impresserant, et inseruerunt, ut prope *doctior Calvinianus quam Grammaticus haberetur*. *Balbin*. l. c. p. 5.

hebräischen Text schwärmte; da aber die Grammatik kein eigentliches Mittel zum Seelenheil ist und wirklich von Christus nicht zu den acht Seligkeiten gezählt wird: so lag den eifrigen Vätern noch weit mehr des jungen Mannes Seele als seine Sprachlehre am Herzen: sie luden ihn daher zu den theologischen Uebungen in ihr Collegium ein, was er dankbar annahm und sich auch freudig zu Nutze machte.

Indeß hatten das fortgesetzte Lesen der ketzerischen Schriften und die darin vorherrschenden Entstellungen des Katholizismus ihn nicht wenig in seiner calvinischen Meinung bestärkt, so daß er öfters seine Lehrer und Mitschüler versicherte, er würde zur Vertheidigung Calvin's seinen letzten Blutstropfen hergeben. Als daher von den Kirchenfeinden das lügenhafte Gerücht unter dem Volk ausgestreut wurde, der Cardinal Radziwil habe vom König die Vollmacht erhalten, Gewalt, Marter und Folterbänke gegen die Ketzer zu gebrauchen, glaubte der begeisterte Jüngling öffentlich kundgeben zu müssen, daß ihn diese Schreckbilder nicht anfechten; er ließ sich daher eine Weste mit umgeschlagenem Kragen fertigen, und ging stets mit entblößtem Halse daher, um den Cardinal dadurch herauszufordern, an ihm sein erstes Schlachtopfer zu suchen und zu finden.

Dieser aufgeregte Zustand dauerte jedoch nur kurze Zeit; denn er mochte wohl bald einsehen, daß Niemand daran dachte, seiner besonnenen und unschädlichen Freiheit und Begeisterung Gewalt anzuthun und Fesseln anzulegen. Jetzt fing er aber auch an, die Fundamente des katholischen Kirchthums zu erforschen, und je tiefer er in dieser Untersuchung voran schritt, desto mehr ward er über seine Lage geängstiget und von Zweifeln über die Neulehre gequält. Nebst diesen theoretischen Erwägungen faßte er auch die practische Seite seiner Secte in's Auge; das bemakelte Leben der improvisirten Verkünder des neuen Wortes, ihre Liebschaften, ihre Gewissenslicenz, ihre täglichen und nächtlichen Trinkgelage, ihre Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit für alles Höhere u. s. w. mußten ihm wirklich auffallend erscheinen. In der Religionsübung sah er dort keinen Ritus, in dem Heiligthum starre Leerheit, nichts Ansprechendes, nichts Erbauliches, nichts Erquickendes, nichts Heiliges. Bei den Katholischen aber erfreute ihn die majestätische Kundgebung der Religionsgefühle; da sah er Kirchen und Gottesdienst eifrig besucht, Andacht im Gebete, häufigen Empfang der Sakramente. Und wenn er den Wandel der Söhne des h. Igna-

tius mit dem der Prediger Luther's und Calvin's verglich, fühlte er sich fortan weder nach Wittemberg noch nach Genf hingezogen.

Weil aber in wichtigen Angelegenheiten, besonders in denen des ewigen Heils, der unnöthige Verzug Schaden mit sich zu führen pflegt, nahm sich Lancicius vor, den Predigten des Pater Skarga beizuwohnen, ihm dann seine Zweifel vorzulegen und sogar eine Schule des Jesuitencollegiums zu besuchen, um sich Alles so viel als möglich mit eigenen Augen anzusehen. Die himmlische Erleuchtung und die Gnade Gottes ließen nicht lange auf sich warten. Es erschien ihm sofort die Wahrheit der katholischen Religion in einem so hellstrahlenden Lichte, daß ihm fast plötzlich alle Schuppen von den Augen fielen und auch nicht eine Spur von Zweifel in seinem Geiste und noch weniger irgend ein abstoßendes Gefühl in seinem Herzen blieb. Im Jahre 1590 legte Nicolaus eine Generalbeicht von seinem ganzen Leben ab, und am Feste seines Namenspatrons, d. h. den 6. Dezember, trat er zum Tische des Herrn.

Bei diesem entschiedenen Ergreifen der Wahrheit ließ aber die in sein Herz gelegte Gottesliebe es noch nicht bewenden; er wollte dem Herrn ganz und gar angehören durch die Befolgung der evangelischen Räthe, und seinen Leib durch das Gelübde der Keuschheit durchaus unter die Botmäßigkeit des Geistes und seinen Willen unter das süße Joch Christi und des Gehorsams bringen, und zwar in der Gesellschaft Jesu. Als nun der Jesuitenprovinzial Ludwig Marsellus nach Wilna kam, bat ihn Lancicius sogleich um Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches. Der seeleneifrige Ordensmann gab ihm sogleich günstigen Bescheid, knüpfte jedoch seine Aufnahme an die Verwirklichung einer ihm gestellten Bedingung. Da der große Hirte unsrer Seelen noch viele Schafe hatte, die in den Schafstall zurückgeführt werden sollten, so verlangte der Provinzial von Nicolaus, er müsse vor seiner Aufnahme in den Ordensstand zuerst seinen sechszigjährigen Vater durch Gebete und Zuspruch aus dem calvinischen Irrthum in den Schoos der katholischen Kirche zurückführen. Ob ihm gleich diese Aufgabe äußerst schwierig schien, so nahm er dennoch in kindlichem Vertrauen auf Gottes Beistand und Gnade die Bedingung an. Dieser Umstand beweist, welches Vertrauen schon damals der Provinzial in die Klugheit, Frömmigkeit und Tüchtigkeit des Jünglings setzte.

Wie die Weisheit Gottes überhaupt Alles trefflich anordnet, so

geschah es auch hier. Der treue und liebende Sohn war mit dem Gedanken der Zurückführung seines Vaters auf den Weg des Heils so ernstlich beschäftigt, daß er in eine schwere Krankheit fiel. Es war gerade am Feste des h. Bischofs Nicolaus, an welchem Tage in jenen Gegenden Glückwünsche gewechselt und die Jüngern mit Geschenken überrascht werden. Der Vater erfuhr sogleich die Krankheit seines Sohnes, eilte ungesäumt zu ihm und als er vor dessen Lager stand, und ihm vor Allem seine Wünsche über seine schnelle Wiederherstellung ausdrückte, erwiederte ihm Nicolaus: „Das steht in deiner Gewalt, mein allerliebster Vater. Wenn du dich meinen gerechten Wünschen fügest, so wird Gott mich dir zurückgeben." Als der Vater erwiderte, daß er bereit sey, dessen Wunsche entgegen zu kommen, sprach der Kranke weiter: „Durch deine Seligkeit bitte ich inständig und einzig darum, daß, gleich wie du wünschest, mein Leib möge dir gesund zurückgegeben werden, du an der Seele gesunden, und gleich wie ich mich Christo dem Herrn schenke, du dich ebenfalls zum Opfer bringen, Calvin's Irrlehren (von welchen unsere Altvordern nichts gewußt) entsagen, und dich zur alten katholischen Religion bekennen mögest." Diese Worte bestärkte er durch seine Thränen, wodurch der Vater gerührt sich drei Tage Bedenkzeit vorbehielt. Der Sohn genas und bald darauf legte der Vater das katholische Glaubensbekenntniß in die Hände der Väter der Gesellschaft Jesu ab.

Nun richtete Nicolaus eine neue Bitte an seinen Vater und verlangte von ihm, er möge selber ihn zum Provinzial begleiten und demselben eröffnen, daß er keineswegs gesonnen sey, sich dem Eintritte seines Sohnes in den Jesuitenorden zu widersetzen. Da indeß aber die Mutter des Nicolaus in ein besseres Leben übergegangen und der greise Vater außer ihm keine andere nahe Familienstütze mehr hatte, so fand dieses Gesuch einigen Widerstand, den aber Nicolaus so siegreich bekämpfte, daß ihn der Vater wirklich zu dem Provinzial begleitete und ihn unter Thränen mit den kurzen und glaubensstarken Worten ansprach: „Mit eben den Gefühlen, mit welchen Abraham seinen Sohn geopfert, bringe ich durch dich dem allmächtigen Gott und meinem Erlöser meinen Sohn Nicolaus dar."

In seinem siebenzehnten Jahre bezog nun Lancicius das Noviziat zu Krakau und nach Vollendung seiner Studien wurde er nach Rom geschickt, wo er dem Pater Orlandini beigesellt wurde, um

an der Geschichte des Jesuitenordens zu arbeiten. In Rom gewann er die gelehrtesten Männer zu Freunden, von denen wir blos Franz Soarius, Gregorius de Valentia, Toletus, Baronius u. s. w. nennen.[1] Später kam er nach Wilna zurück, wo er unter großem Zulaufe und Beifall hebräische Literatur, Scripturistik und Theologie docirte, und ganz besonders durch alle christlichsten Tugenden in einem eminenten Grade sich auszeichnete. Sein heiliges Leben beschloß P. Lancicius im Collegium zu Kowno in Lithauen am 16. Mai 1652. Die Literatur dieses gelehrten Mannes ist sehr zahlreich; sie besteht aus lateinischen und polnischen Schriften, von denen einige in's Deutsche und Französische übersetzt worden. Man findet sie in dem großen Ordenswerke der Brüder de Baker verzeichnet: *Bibl. des Ecriv. de la Comp. de Jésus.* 3e Série, p. 433 etc.

---

1. Vergl. Balbinus, a. a. O. *l.* 1. *c. IX.*

Johannes von Sponde.

1593.

Sponde (Johannes von), lateinisch *Spondanus*, war der ältere Bruder Heinrich's von Sponde, des berühmten Fortsetzers der bekannten *Annales Ecclesiastici* von Baronius, welche derselbe ebenfalls in zwei Foliobänden epitomirt hatte. Johannes wurde 1559 zu Mauléon in Niedernavarra geboren. (S. weiter unten „Heinrich von Sponde"). Sein Vater war Rath und Secretär der Königin Johanna von Albret und erzog seine Kinder im Calvinismus. Der jüngere Sponde, der Partei Heinrich's IV. sehr zugethan, hatte sich stets der Gunst des künftigen Königs von Frankreich zu erfreuen und wurde von ihm schon ziemlich früh mit dem Landgericht von La Rochelle betraut. Da aber der junge Landrichter mit den Municipalbeamten in gespanntem Verhältnisse lebte, weil er das Edict von Moulins, welches die Gemeinderechte sehr beschränkte, in seiner ganzen Strenge auszuführen bemüht war, bekleidete er diese Stelle nicht sehr lang und wurde später Requetenmeister ernannt.

Bei dem beständigen Kriegswechsel zwischen den Katholiken und Calvinisten waren die Anhänger beider Parteien allen Folgen desselben ausgesetzt. Sponde, als Anhänger Heinrich's, des Bearners, gerieth dreimal in Gefangenschaft. In seiner letzten Haft zu Orleans beschäftigte er sich unausgesetzt mit dem Lesen der ersten Kirchenväter und der über die religiösen Wirren geschriebenen Bücher, wodurch seine calvinische Ueberzeugung sehr erschüttert wurde. Der Freiheit zurückgegeben suchte er die Bekanntschaft des berühmten, in dem zweiten Bande dieses Werkes bereits gefeierten, Abbe dü Perron, und wurde von ihm vollends zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht. Diesen geistigen Prozeß erzählt er

selbst in seiner Bekehrungsschrift mit sehr lebendigem Gefühl und Ausdruck.

Durch seinen Uebertritt zur katholischen Kirche zog Sponde sich sehr viele Feinde zu, die, wie bei solchen Vorfällen gewöhnlich geschieht, kein Mittel unversucht ließen, um ihn der öffentlichen Meinung verdächtig und gehässig zu machen, worüber er sich zu wiederholten Malen in seinen Bekehrungsmotiven beklagt. Diese geistreiche Schrift gab er gleich nach seiner Rückkehr zur katholischen Kirche heraus unter dem Titel: *Déclaration des principaux motifs qui induisent le sieur de Sponde, conseiller et maître des Requêtes du Roi, à s'unir à l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine. Melum* 1594. Wir gebrauchten die 1595 zu Lyon erschienene fünfte Ausgabe, die von dem Verfasser selbst revidirt, verbessert und vermehrt worden noch kurz vor seinem Tode; denn er starb schon am 18. März 1595, in seinem acht und dreißigsten Jahre.[1] Dieser Verlust war für die Kirche sehr schmerzlich; denn Sponde mit seinen ausgebreiteten Kenntnissen, mit seiner scharfen Logik und seltenen Darstellungsgabe hätte der Wahrheit noch bedeutende Dienste leisten können.

Seine Bekehrungsschrift widmete Sponde dem Könich Heinrich IV., der sich ebenfalls der Kirche angeschlossen hatte. Im Vorgefühle, daß man seinen Schritt verdächtigen würde, beginnt er seine Dedication mit den Worten: „Ich war lang mit mir im Streite, ob ich Ew. Majestät „die Gründe meiner Bekehrung zur katholischen Kirche vorlegen sollte. „Ich fürchtete die Verleumdung möchte mich beschuldigen, als hätte ich „keinen andern Antrieb gehabt als Ihr Beispiel. Die sonnenklaren „Handlungen der Menschen müssen sich gefallen lassen, sich in Schatten „gestellt zu sehen. Ich gestehe zwar, daß das wunderbare Werk, welches „Gott in Ihnen vollbracht, mich mit Entzücken erfüllt habe; derselbe „Gott aber ist mir Zeuge, sollte mich auch die ganze Welt verdammen, „daß ich mehr und eher meine Seele auf Ihn denn auf Sie geworfen „habe. Indeß konnte ich nicht umhin, meine Freude mit der Freude des „Publicums zu theilen, und da hat mein Eifer meine Klugheit überflügelt. „Daher die gegen mich losgebrochenen Stürme; wer aber auf dem Felsen „der Kirche steht, der wanket nicht. Den heftigsten Angriffen wird es „nicht gelingen, meine Unschuld irre zu machen. Wenn ich nur die Vernünftigen mit Vernunftgründen bedienen kann, und für die erzürnten

1. Die *Biographie Univ.* gibt ihm irrig nur dreißig Lebensjahre.

„Blicke der Menschen die Engel mir hold sind und sich freuen um meinet-„willen.... Weil Gott wollte, daß ich nicht zu Grunde gehe im Augen-„blicke, wo er Sie rettete, fühle ich mich hochbeglückt, daß ich mit einem „so großen Könige in einer so großen Sache zusammengetroffen bin. Um „jedoch selbst urtheilen zu können, daß ich nicht sowohl aus Nachahmung, „als vielmehr mit Sachkenntniß und aus Ueberzeugung gehandelt habe, „bitte ich Ihre Majestät meine Erklärung ꝛc."

J. von Sponde's Erklärung fand eine so günstige Aufnahme, daß schon im ersten Jahre vier Auflagen vergriffen wurden. Für die zahlreichen Anfeindungen ward er auch durch schmeichelhafte Glückwünsche entschädigt und mit französischen, lateinischen und sogar griechischen Lobsprüchen und Versen beschenkt. Hier nur zwei Beispiele.

O felix *Spondæe*, docet quem numen ab alto,
Tam bene sentire, et tam bene sensa loqui.

Folgende Verse waren für seinen Grabstein bestimmt:

De Sponde, ton malheur fut ta félicité.
Tu fis, abandonnant la vanité humaine,
De son incertitude une preuve certaine,
Et trouvas ta constance en sa légèreté.
Mon Dieu! que ta prison fut bien ta liberté;
O combien de repos tu tiras de la peine!
Que de bonheur divin de l'infortune humaine,
Mourant heureusement en ton adversité!
L'éteuf, qu'on pousse à terre, en haut saute et s'élance
Recevant de son coup contraire violence.
Et plus fort abattu resaute beaucoup mieux:
De Sponde tout ainsi tombant de ta fortune.
Tu prins si rude coup, qu'en ta chute opportune,
Repoussé contre-mont tu bondis dans les cieux.

J. von Sponde hat noch folgende Werke hinterlassen: 1) *Homeri poëmatum versio latina ac notæ perpetuæ.* Basil. 1583 in fol. 2) *Hesiodi Opera et Dies, græc. et lat.* nebst Commentaren. La Rochelle 1592. 8. 3) Die Logik des Aristoteles mit Randglossen. Frankf. 1591. 8. lat. 4) Französische und lateinische Gedichte. Ein Theil derselben steht in dem Werke: *Académie des modernes.* De la Primaudaye, der wider ihn geschrieben, hat Sponde noch vor seinem Tode gründlich widerlegt.

Johann von Sponde's

Darlegung der Hauptgründe, die ihn bewogen haben, sich mit der katholischen, apostolischen und römischen Kirche zu vereinigen.

Erster Theil.

Ob man die Religion, in der man geboren ist, verlassen dürfe.

Alle Menschen hangen von Natur an einer Religion, und die Erste, welche sie angenommen, wird ihnen nicht leicht ausgeredet. Es sind dieß so lebendige Gefühle, so festgewurzelte Entschlüsse, durch welche unsere Glaubensüberzeugung so erstarkt, daß sie zuletzt mit Allem, was nach Neuerung riecht, durchaus unverträglich wird. Es findet sich fast Niemand, so beschränkt auch sein Wissen seyn möge, der in dieser Beziehung sich nicht für einen unumschränkten Meister in Israel halte. Gehen ihm zur Selbstvertheidigung die Beweisgründe aus, so nimmt er seine Zuflucht zum Starrsinn, welcher die letzte Verschanzung der Unwissenheit ist. Wenn aber diejenigen, die in der Christenheit erst seit einigen Jahren eine Religionsform besitzen, in dieser kurzen Zeit sich schon so stark finden: wie sollen dagegen die Nachkommen der so unzähligen Ahnen, welche durch das unzertrennliche Band der Jahrhunderte in einander verwachsen sind, in der bis auf ihren Ursprung hinaufreichenden Religion ihre Kraft und Gewalt fühlen?

Diese Betrachtung allein könnte Jenen, welche die neuentstandenen Religionen verlassen, um den Reihen der Alten sich anzuschließen, zur Rechtfertigung dienen, wofern ein Jeder mit nicht minder Kaltblütigkeit sie kennen lernte, als er glühenden Eifer an Tag legt, wann es darauf ankommt, dieselbe zu tadeln. Als man sah, daß ich mich auf dieses Alterthum berief, so haben sich alle Leidenschaften gegen mich verschworen; die Einen erblickten in meinem Vorhaben nur Leichtsinn, die Andern ehrgeizige Absichten, und Alle zugleich einen Hochverrath gegen ihre Gesellschaft. Es wäre mir niemals eingefallen, daß die Handlungen einer einzigen Persönlichkeit wie die Meinige ein so großes Aufsehen erregen würden. Weil aber meinem Thun und Lassen durch Gottes sichtbare Vorsehung dieses Loos geworden: so bin ich eben auch zufrieden, darüber, nach dem Befehle des heiligen Petrus (1 Petr. III.), Rechenschaft zu geben; oder vielmehr nach dem Befehle Christi, der mich nicht verläugnen wird vor seinem himmlischen Vater, wenn ich ihn vor den Menschen bekenne (Matth. VIII.).

Ich betheure also vor der heiligen Dreieinigkeit, welche meine Nieren durchforscht, daß mein Rücktritt von der Religion, in welcher ich erzogen, aber nicht getauft worden, nichts anders bezweckt habe als die Ehre meines Gottes, und die Sicherstellung meines Heils; und um dieses Doppelzweckes willen fürchte ich weder Armuth, weder Verachtung, noch Martertod. Und so ich eine andere Absicht haben sollte, bitte ich Gott, meine Heuchelei exemplarisch zu bestrafen.

Ich habe bereits sechs und dreißig Jahre meines Lebens zurückgelegt; und obschon ich sowohl in meinen Studienjahren und in meinen öffentlichen Aemtern, als im Privatleben mit vielen Mühen und Entbehrungen zu kämpfen hatte; so trage ich meines Erachtens auf meiner Stirne kein Zeichen, dessen ich zu erröthen hätte. Mit dem bescheidenen Vorrath von Erfahrungen, die ich im Umgange mit der Welt erworben, habe ich keinenfalls das Verlangen aufgegeben, meinen Lebenslauf auf derselben Bahn der Ehre und Unbescholtenheit zu verfolgen und zu vollenden, um etwa leichtfertig preiszugeben, was ich mit so vieler Sorgfalt bewahrt hatte. Und wiewohl ich an Leib und Seele eben kein Held bin, so wird der Trübsinn, mit dem mich Einige beschenken, nimmerhin sich zur Tollheit steigern, und ich bin deßhalb der festen Hoffnung, daß Gott mich stets in seinem väterlichen Schutze behalten werde.

Es sey also fern von mir, daß ich mich so sehr täusche, um freudigen Gemüthes meine Religion zu ändern, wofern ich darin einen festen Grund fände. Denn es wäre für mich ein Leichteres, in meiner gewohnten Lebensweise zu verharren, als dem endlosen Zungengedresche, den böswilligen Seitenblicken und den so schmerzlichen Verdächtigungen, die ich tief gefühlt habe, mich auszusetzen. Wäre ich in dieser Beziehung in Ungewißheit, was ich meinem Gewissen schuldig sey, so würde ich meine Verirrung gern bereuen, und dafür um Entschuldigung bitten, welche man mir gewiß nicht versagen würde.

Was thue ich also? Ich bitte Alle, die sich die Mühe geben, diese meiner Feder, aber noch mehr meiner Seele entflossenen Worte zu lesen, ihr möget mit der nämlichen Ruhe, mit welcher ich sie überlegt habe, dieselben mit mir auf der Wagschale der Vernunft abwägen; und ihr werdet, wo nicht sogleich, doch wenigstens ohne Mühe und Zeitaufwand erkennen, daß ich eben so fern von Uebereilung als der Wahrheit nahe bin.

Mein Uebertritt kommt euch seltsam vor. Es steht nicht in meiner Gewalt, euerm raschen Urtheil Einhalt zu thun; wollet ihr aber einen Augenblick bei mir verweilen, so gelingt es mir vielleicht, euch mit diesem Gedanken vertrauter zu machen. Seyd ihr der Meinung, daß jede Religionsveränderung an und für sich unzulässig sey und man bei jener bleiben müsse, mit welcher man angefangen: wie werden dann unter euch jene bestehen, welche die ihrige gewechselt und auch die ihrer Väter, welche doch sammt und sonders Christen und Katholiken, Apostolisch und Römisch gewesen sind. Ist es seltsam, weil es bei jedem Einzelfall ein Verbrechen ist, eure Partei zu verlassen, wohlan, dann werde ich euch zustimmen, wofern ihr diese Missethat deutlich an's Licht stellet. Ich vermuthe aber, daß ihr nicht gelehrter seyd als eure Vorfechter, deren Bücher wir von Anfang bis zu Ende gelesen und deren Vorträge wir mit aller Aufmerksamkeit angehört haben. Da aber Jene so negativ auf mich gewirkt haben, sehe ich nicht ein, welche wundersame Belehrung ich von euch zu erwarten habe.

Doch ich verschmähe euer Wort nicht, wofern ihr das meinige auch nicht verschmähet. Ich sage dieses blos, damit ihr nicht etwa glauben möget, daß ich ohne Sachkenntniß vorangeschritten.

Woher aber, fraget ihr, dieser plötzliche Umschwung? Von dem Beistande, den Gott meiner Arbeit verliehen, wodurch ich mir den Weg geöffnet zu den lichtvollen Verhandlungen der jetzigen Zeit hinsichtlich der religiösen Angelegenheiten. Die Namen so vieler großen Kirchenlehrer waren von jeher der Gegenstand meiner besondern Verehrung; die Zeit aber, die ich meinen andern Studien widmen mußte, hat meine Gedanken von ihnen abgewendet. Meine Jugend strebte indessen nicht nach höherm geistigen Aufschwunge; meine Umgebung war eben auch nicht geeignet, einer solchen Richtung Vorschub zu gewähren. Meine Einfalt unterhielt also meine Unwissenheit, in welcher ich zehn lange Jahre gelebt habe, nachdem das erste Licht über die alten Kirchenväter in mir geleuchtet.

Unterdessen begegnete ich in Tours dem Herrn dü Perron, von dessen großen und seltenen Geistesgaben ich schon früher sehr vortheilhaft sprechen gehört; doch hegte ich die vorgefaßte Meinung von ihm, daß er gegen unsere Religion sehr eingenommen sey, und hatte mich daher vorbereitet, ihm gehörigen Widerstand zu leisten, meinen Glauben wacker zu vertheidigen. Ich sah und hörte ihn also. Nach einigen bittern Worten, die ich in unser Streitgespräch einstreute, verließ ich ihn ziemlich mißvergnügt; ich suchte mich dennoch zu bereden, daß, wenn ich mich für geschlagen hielt, diese Niederlage mehr meiner Schwäche als seiner Ueberlegenheit oder der Vortrefflichkeit der von ihm vertheidigten Sache zuzuschreiben sey. Ich faßte hierauf den Entschluß, die Bücher meiner Partei zu lesen, besonders jene, welche die Controversfragen erörterten. Ich kam mir durch diesen Zuwachs von neuen Streitwaffen kräftiger vor. Ich begab mich abermal zu ihm und wagte mich an den gelehrten Mann; allein ich hätte mich in die Erde verkriechen wollen. Denn dieser Strom von Wissenschaft und Beredsamkeit ergoß sich mit solchem Ungestüm über mich, daß ich mich in den tiefsten Abgrund meiner Beschämung geworfen fühlte und ich so verblüfft war, daß ich nur in meinem Stillschweigen noch einige Sicherheit fand. Von jenem Augenblicke an glaubte ich auf Dornen zu wandeln, wann man mir von Religionsdisputen sprach. Dieser große Mann ließ in meiner Seele einen Stachel, der mich sofort anspornte, bis ich die nöthige Muße fand, durch die Vergleichung der betreffenden Schriften mit eigenen Augen in die Tiefe des Abgrundes, den die neuen Religionen eröffnet haben, hinabzuschauen. Meine letzte Gefangenschaft in Orleans, die vierte, welche die Vorsehung während dieser Bürgerkriege mir beschieden hatte, gab mir Zeit dazu und ich benützte sie auch; die bei mir waren, können meinem Fleiße und meiner Unverdrossenheit Zeugniß geben.

Man verwunderte sich über das, was ich in so kurzer Zeit zu Stand gebracht, gleich Jenen, die immer an demselben Orte weilend, über einen

Menschen staunen, der allzeit fortschreitend einen weiten Weg zurücklegt. Man stellt sich übrigens hierin eine ungeheure Schwierigkeit vor, als wenn man sein ganzes Leben zubringen müßte, um eine gute Entschließung zu fassen. Das Können folgt leichtlich dem Wollen. Ein Jeder kann dasselbe und noch mehr thun, in Anbetracht meiner geringen Fassungsgabe und meiner natürlichen Unvermögenheit. Dem sey indeß wie ihm da wolle, ich habe in dieser Zeit Manches tiefer durchdrungen, wodurch es mir auch möglich geworden, aus dem Sturme meiner Zweifel mich in das Schutzheiligthum der friedsamen Beschlüsse der ganzen Kirche zu flüchten. Und da ich mir vorgenommen, die Urkirche zu finden, so suchte ich sie begierig auf und kam beim Anblick der Mehrheit derjenigen, die sich dieselbe zueignen, auf den Gedanken, daß nicht Alle sie ganz haben können.

Die Ursache hiervon, meine Herren, liegt im Zwiefalt und in den Widersprüchen der Einen gegen die Andern. Es ist männiglich bekannt, wie die Lutheraner von den Zwinglianern abweichen, und Luther selbst nannte diese, noch bei seinen Lebzeiten, Ketzer und ewig verdammte Menschen, wie aus dessen letzter Abendmahlslehre zu ersehen ist. Wer Lust hat, die Thesen zu lesen, die er wider die Zürcher geschrieben, namentlich die Siebenundzwanzigste, der wird dort folgenden Worten begegnen: „Hereticos „serio censemus et alienos ab Ecclesia Dei Zwinglianos, et omnes Sacra„mentarios, qui negant corpus et sanguinem Christi ore carnali sumi in „venerabili Eucharistia. Wir halten ernstlich für Ketzer und außer der „Kirche die Zwinglianer und alle Sacramentirer, die da läugnen, daß „man den Leib und das Blut Christi der hochheiligen Eucharistie mit dem „fleischlichen Mund empfange."

Ich verwundere mich über die von einem der Eurigen[1] empfangene Antwort, man habe sich nämlich an einem so unbedeutenden Streitpunkte nicht aufzuhalten. Wenn er aber Luther's ausdrückliche Worte erwägt, so wird er finden, daß es sich hier um einen wesentlichen Ketzereipunkt handelt, und wenn der Prediger Faye denselben für geringfügig hält, so weiß ich nicht, was die guten Christen von ihm denken werden. Ich bin übrigens froh, daß ihm dieses Wort entfallen ist, ohne daß er dessen sich versah; nur bitte ich ihn, er möge in Zukunft daran denken. Sicherlich ist dieses die Ursache der vielen schauderhaften Kirchenspaltungen in Deutschland gewesen; ich berufe mich deßhalb auf das Zeugniß derer, welche jene Länder besucht und dort in der Lehre so wenig Zusammenhang und Einheit gefunden haben, daß die Leute so wenig unter sich als mit den Römisch-Katholischen in Gemeinschaft stehen. Hinsichtlich der Wiedertäufer, Tritheisten, Davidisten und anderer in den Nordländern verbreiteten Secten verabscheuen wir sie allesammt, und wollen durchaus keinen Antheil an ihnen haben.

---

1. Prediger Faye in der Conferenz von St. Denis.

Ich frage euch also, wo ist die Kirche? Die in Genf und Frankreich sich den Namen Reformirt beilegen, sagen, sie besäßen diese Kirche; ich selbst glaubte es so steif und fest als Jemand auf Erden. Und in der That, wer sollte es nicht glauben, wenn man nur von Schrift, von Glauben, von reiner Lehre, von Verabscheuung der Abgötterei, von Aberglauben, von menschlichen Ueberlieferungen und andern Dingen reden hört, welche zarte Gewissen beunruhigen und sie verhindern, das Gute zu ergreifen und das Böse zu meiden. Diese Redensarten sind in das Gehirn derjenigen, die sie von Langem her hören müssen, so tief eingeprägt, daß es schwer hält, dieselben auszurotten.

Allein ich frage euch, oder besser, antwortet mir, verstehet ihr wohl, was ich sagen will? Aus welchem Grunde glaubet ihr, daß der reine Gottesdienst in eurer Kirche sey, der Götzendienst dagegen bei den Katholiken? Die Unwissendsten unter euch werden meines Erachtens mir antworten, weil sie von Kindheit auf so gelehrt worden. Ich würde diese Antwort annehmen, hättet ihr nicht sie selbst schlecht gefunden, als ihr den Glauben der Katholiken untergrubet. Wenn sie aber auch gut wäre für die Unwissenden, so kann sie es nicht für euch seyn, weil ihr schon von Anfang darauf verzichtet habt. Ihr sprachet damals: „Wenn euer Vater, der euch unterrichtet hat, verdammt ist, wollet ihr es auch seyn?" Das war gut, um den Leuten Angst einzujagen. Weil sie aber glaubten, daß ihr sie zur Seligkeit führen wolltet, so liefen euch diese armen unwissenden Leute nach. Setzet man euch heute mit demselben Argumente zu, so taugt es nichts mehr; und würde es in Anwendung gebracht, so beständen die Aeltern immerhin besser damit als die Jüngern, und am Ende würdet ihr sehr in Staunen gerathen.

Die aber am Meisten wissen, werden mir antworten: Weil unsere Kirche gleichförmig ist mit der Lehre Jesu Christi und der Apostel. — Mit dieser Antwort macht ihr einen gewaltigen Sprung rückwärts. Und uns rufet ihr etwa fünfzehnhundert Jahre nach der Zeit, wo diese ersten Lehrer gelebt haben, auf jene Grundsätze zurück, als wäre von jener Zeit an alle Glaubenslehre bei uns erloschen gewesen, und als hätte man auf euch gewartet, um dieses Licht wieder auf's Neue anzuzünden. Da fallet ihr mir aber in die Rede und saget: „Handeln wir unrecht, wenn wir uns zu dieser ursprünglichen Lehre bekennen? Man soll ja keine andere Stimme hören als die seines Hirten; niemand aber ist unser Hirt denn Jesus Christus, und nach ihm die heiligen Apostel." Bleibt ihr aber stehen? Sind das die Gränzlinien eurer Lehre und eurer Lehrer? Und nach dem Tode der Apostel, was ist geworden aus der Kirche, welche auf diese heiligen Grundsteine gebaut wurde? Wer hat diese Lehre, derer ihr euch rühmet, in Empfang genommen und aufbewahrt? Wer hat euch den Glauben und die Kenntniß verschafft, daß es einen Christus und Apostel gegeben? Habt ihr es aus euch selbst geglaubt, warum sollte es der Türke und Heide

nicht auch glauben? Geschah es durch Gottes Gnade; ehe ihr aber derselben theilhaftig geworden, waret ihr nicht schon Christen? An welchem Ort, in welcher Gesellschaft habt ihr dieses schöne Kennzeichen des Christenthums empfangen? Ihr seyd erst zur Welt gekommen, denn ihr seyd weder Engel, noch Geister, noch Schattenbilder. Wo seyd ihr also geboren? und wer hat euch gelehrt, daß Christen vorhanden waren, und daß ihr ihrem und keinem andern Bekenntnisse angehören sollet?

Antwortet mir also, aber im Ernst, ohne den Kopf zu schütteln ... Diese Lehre Jesu und der Apostel, aus welchen Händen habt ihr sie empfangen? Könnet ihr wohl läugnen, daß euch dieselbe aus den Händen derjenigen, die sich römisch-katholische Kirche nennt, zugegangen sey? Nach euerm Vorgeben aber habt ihr blos den Text der Lehre, die ihr bekennet, von ihnen empfangen; sie hätten euch also nur den todten Leib dieser Lehre und den nackten Buchstaben überliefert; die Seele und den Geist aber habt ihr nicht von ihnen. — Von wem denn? ... Ihr erwiedert: Von der Schrift selbst. — Es handelt sich hier von dem Verständniß der Schrift, wie ist es aber möglich, daß euch die Schrift selbst dieses Verständniß gebe? Wenn sie selbst es euch ertheilt, woher die Verschiedenheit der Auslegung, die man unter euch überall antrifft?

Setzen wir aber den Fall, daß ihr allein im Besitze dieser Auslegungsgabe seyd, so saget mir mit eben der Aufrichtigkeit, womit ihr die heilige Schrift zu lieben vorgebet, warum hat Gott allen Jenen, die euch vorausgegangen sind, dieselbe vorenthalten? warum sogar verstehen all diejenigen, die sich von der römischen Kirche getrennt haben, die Schrift nicht wie ihr sie verstehet? Denket mit Muße über eine Sache von so großer Wichtigkeit ein wenig nach; und reißet euch in euerm Leben einmal von euern übrigen Geschäften los. Wenn euer Verständniß der Schrift, wenn die äußere Gestalt eurer Kirche allen frühern Jahrhunderten, von den Aposteln bis auf unsere Zeiten, unbekannt gewesen, was ist in diesem so langen Zeitraume aus ihnen geworden? in welcher Höhle sind sie der Welt verborgen geblieben? War auf der ganzen weiten Welt auch nicht ein einziger Mensch, der sie verstanden hätte. Ich weiß wohl, ihr berufet euch manchmal zur Bestätigung eurer Behauptungen auf die Schriften einiger Heiligen, denen ihr diesen Ehrentitel noch nicht versagt habt, z. B. auf St. Ignaz, St. Cyprian, St. Ambrosius, St. Hieronymus, St. Augustin, St. Gregorius. Ich sehe auch, daß ihr die vier General-Concilien der fünf ersten christlichen Jahrhunderte seit Constantin dem Großen anerkennet. Saget mir aber, ob diese heiligen Lehren, ob die dreihundertachtzehn Väter des Kirchenrathes von Nicäa, ob die hundertfünfzig Bischöfe des ersten Conciliums von Constantinopel, ob die zweihundert der Kirchenversammlung zu Ephesus, ob die sechshundertdreißig zu Chalcedon ehrenhafte Mitglieder der Kirche unsers Gottes waren; ob diese Hirten nicht ihre Heerden besaßen, die sie im Auftrage des Herrn

weideten, ob eure Lehre Christi und der Apostel ihnen nicht von Gott anvertraut war? ob sogar seither, während voller tausend Jahre, Niemand diese Lehre besessen? ob, mit einem Worte, die Kirche Gottes, die nie ohne Lehrer war und nie ohne solche seyn wird, derselben so lang beraubt gewesen, bis endlich die Eurigen auf dem Schauplatze sich aufgestellt haben? Alles, was die römische Kirche in ihrem Glaubensbekenntnisse lehrt, kann aus jenen Vätern und aus jenen Concilien leicht nachgewiesen werden. Wenn aber diese geirrt haben, so frage ich, wo war alsdann die Kirche, welche die Wahrheit lehrte?

Es ist mir zuwider, diese Zweifel in Persönlichkeiten hinüber zu ziehen; ihr müsset dennoch einsehen, wohin ihr uns geführt habt, indem wir nothgedrungen glauben, daß diejenigen, welche das Bibelverständniß nicht mit euch theilten, der Kirche nicht angehörten; und zwar um so mehr, weil vor euch dasselbe niemals bekannt, oder wenigstens nicht als wahrhaft angenommen wurde, daß folglich nie eine Kirche bestanden, nicht einmal jene, die ihr für die Kirche Christi und der Apostel haltet. Denn ihre unmittelbaren Nachfolger widerstreiten Allem, was ihr über dieses Verständniß sagt; sie haben es also nicht für eure Rechnung gehabt. Was ist aber wohl das für eine Schrift, in der man nie etwas gesehen, bis ihr endlich eure Blicke hineingeworfen? Auch müßten die Apostel sehr schalkhaft gewesen seyn, daß sie ihren Jüngern dieses Verständniß geheim gehalten, und Jesus Christus noch weit mehr (was eine arge Gotteslästerung wäre): wenn er das seiner Kirche gegebene Versprechen nicht erfüllt hätte, ihr den heiligen Geist zu senden, damit er bei ihr bleibe (Joh. XIV. 16). Wozu aber dieser Geist, wenn er nicht die Wahrheit lehret? Wollet ihr aber nicht läugnen, daß die Kirche bis auf unsere Zeit in ununterbrochener Fortdauer vorhanden war, warum beraubt ihr sie des Beistandes dieses heiligen Geistes und haltet dafür, es könne eine Kirche geben, welche alle Glaubensgeheimnisse vernichte, den Himmel mit der Erde vermenge, ganz und gar ihren Gott verlasse, um allen erdenklichen Abscheulichkeiten sich zu überantworten? Alles, was diese Merkmale an sich trägt, kann nicht die Kirche seyn: denn Glaube und Gottesfurcht werden in Ewigkeit nicht von ihr weichen.

Da ihr aber so sehr gegen den wirklichen Zustand der Kirche erbittert seyd, so lenken wir die Rede auf Jenen, dem ihr die ursprüngliche Reinheit zuerkennet, und wollen sehen, ob die Lehrer jener Zeit mit den Eurigen übereinstimmen. Wir müßten aber alle ihre dickleibigen Bände durchblättern, um diese Aufgabe vollständig zu lösen. Ich werde daher nur einige Punkte berühren, und zuwarten, bis es mir weniger an Zeit und Muße gebrechen wird, um alle eure Abweichungen von ihnen vor Augen zu legen.

Ihr betrachtet als Ketzer die, welche Gott für die Abgestorbenen bitten. Gebt acht, daß ihr gegen Martha, welche bei dem Herrn für ihren bereits

gestorbenen Bruder Lazarus Fürbitte eingelegt, [1] die Nächstenliebe nicht verletzet. Doch ohne mich weiter auf die Vernunft oder auf die ausdrücklichen Beispiele der Schrift zu berufen, werden die Zeugnisse der Urkirche euch genügen. Ungefähr um das Jahr 350 verdammte sie die Ketzerei der Aërianer, weil sie eurer Meinung gewesen. Leset Epiphanius in der von ihm bezichtigten 75ten Ketzerei; leset St. Augustin in seinem Buche von den Ketzereien, 51te Ketzerei. Das Haupt dieser Häresie war ein gewisser Aërius, der den Gebrauch dieser Gebete in der Kirche vorfand, und den die Kirche so unverbrüchlich beibehielt, daß es aller Wahrscheinlichkeit widerstrebte, wäre die Einbildungskraft eines einzigen Menschen von größerm und zuverläßigerm Gewichte als das Zeugniß und das Urtheil so vieler heiligen Männer, die ihn öffentlich der Lüge überwiesen haben. Saget mir nun, welchen ihr für einen Ketzer haltet, ob den Aërius, oder den heiligen Augustin? ist es St. Augustin, warum nennet ihr ihn heilig, da dieser Name einem Ketzer schlechterdings nicht zukommen kann? Und dann hätte Augustin, der Bischof in Africa, der alle Ketzereien seiner Zeit niederschlug, die Obliegenheit eines Christen so sehr mißachtet, daß er Bücher geschrieben über die den Abgestorbenen schuldigen Liebespflichten, wofern dieses, wie ihr in die Welt hineinschreiet, ein Irrthum und eine Ketzerei wäre.

Ihr nennet sehr häufig den heiligen Bernhardus. Hätte dieser Heilige die Petrobrussianer und Heinricianer seiner Zeit, die mit Aërius die gleiche Meinung getheilt, so muthig bekämpft? Ich getraue mir nicht dessen eigene Worte anzuführen, aus Furcht ich möchte euch zu leidenschaftlich scheinen; jedoch bitte ich euch dessen 66te Predigt, über das Hohelied zu lesen. Und wann ihr sie gelesen habt, so sehet zu, ob er zu euch redet, und ob ihr diesen Lehrer sofort noch als einen Heiligen erkennet, oder, wenn ihr fortfahret ihn für einen Solchen zu halten, ob ihr den Muth habt, von eurer Meinung abzustehen.

Aus diesen Gebeten für die abgeschiedenen Seelen schließe ich nothwendig auf das Fegfeuer, dessen Namen allein schon ihr als ein Scheusal verabscheuet. Höret nun was euer heiliger Bernhardus in der eben angeführten Rede wider die Ketzer seiner Zeit gesprochen: „Sie glauben nicht an das Reinigungsfeuer nach dem Tode, sondern daß die vom Leibe gelös'te Seele entweder in die Ruhe oder in die Verdammniß gehe. Daß sie doch nachfragen möchten bei dem, der da ge agt hat, es gebe eine Sünde, die weder in diesem noch im zukünftigen Leben nachgelassen werde, [2] warum er dieses gesprochen, wenn in dem zukünftigen Leben keine Nachlassung und keine Reinigung der Sünde bleibe. [3]"

---

1. Joh. XI. 12.

2. Matth. XIII. 32.

3. Non credant ignem purgatorium restare post mortem, sed statim animam solutam a corpore, vel ad requiem transire vel ad damnationem. Quærant ergo ab eo, qui dixit quoddam peccatum esse, quod neque in hoc sæculo, neque in futuro remitteretur, cur hoc dixerit, si nulla manet in futuro remissio, purgatiove peccati.

Allein, entgegnet ihr, wir anerkennen jene Lehrer nur in so fern als sie mit Gotteswort übereinstimmen. Was haltet ihr nun von den Worten Christi, die der heilige Bernhardus citirt, um die fromme Uebung der Kirche zu bekräftigen? Ich höre euch sagen, er möge sich vielleicht geirrt haben. Antwortet nicht mit einem Vielleicht. Denn es kann auch seyn, daß vielleicht ihr euch betrüget, indem ihr behauptet, daß er sich betrüge; sondern saget offen heraus, ob er geirrt habe oder nicht, ja oder nein. Hat er geirrt, so nennet ihn nicht mehr heilig; und nennet auch Luther nicht mehr euern Propheten, weil er das Fegfeuer annimmt und mit dem heiligen Gregor dieselbe Folgerung aus demselben Schrifttexte zieht. Hier seine Worte: „Ich glaube festiglich, und ich wage es zu sagen, daß es ein Fegfeuer gebe und überzeuge mich leichtlich, daß in der Schrift davon Meldung geschehe, wie denn auch Gregorius [1] diesen Schluß gezogen aus den Worten bei Matth. XIII. 32. Bildet euch aber nicht ein, daß der heilige Gregorius und der heilige Bernhardus die einzigen Lehrer dieses Glaubensartikels seyen. Befraget den heiligen Augustin über den Psalm XXXVII, wo er von dem doppelten Feuer nach dem Tode spricht, von dem Einen zur ewigen Qual der Verdammten, von dem Andern zur Läuterung der Seligen durch dieses Feuer. Dahin erklärt er auch den heiligen Paulus I. Kor. III. Vor dem heiligen Augustin hatte der heilige Ambrosius die Stelle Pauli in demselben Sinne ausgelegt. Und vor Beiden schon hatte Theodoret [2] in der mehrfachen Zahl, gleichsam im Namen der ganzen Kirche gesprochen: „Wir glauben an das Fegfeuer, in welchem die Seelen wie das Gold im Feuerofen geläutert werden.“

Was die Bilder betrifft, so haltet ihr dieselben schlechterdings für einen Götzendienst, und übersehet gänzlich, daß die Abgötterei vielmehr in eurer Kirche besteht. Nennet ihr das Brod im Abendmahl nicht blos das Bild des Leibes Jesu Christi? und mit welcher Ehrerbietigkeit wollet ihr nichts desto weniger, daß man es empfange? Denket darüber nach, und gehet nicht leichten Fußes über diesen Gegenstand hinaus. Eurer angewöhnten Auslegungsweise gemäß wollet ihr, daß wer dieses Bild, diese Figur unwürdig empfange, seine Verdammung esse, weil er den Leib Christi nicht unterscheide, das heißt, nach eurer Meinung, weil er dieses Brod, welches das Bild des Leibes Christi ist, nicht unterscheidet von dem gemeinen und gewöhnlichen Brode, das man außer dieser heiligen Handlung genießt. Wenn man nun dieses Bild, diese Vorstellung mit so großer Ehrfurcht empfangen muß, was denket ihr wohl anders, als daß ihr dieses Bild, diese Figur auf die Ehrenstufe der Sache selbst, die es vorstellt, erhebet. Würde nun wohl derjenige, der unsern Herrn in seiner selbsteigenen Person nicht ehrete, eines größern Verbrechens sich schuldig machen als der, welcher dessen Bild und

1. *L. 4 Dialog. c. 59.*
2. *In cap. III Ep. I ad Cor.*

Vorstellung entehrend der Verdammung würdig ist? Wer mithin diese Figur ehret, der steht an der Pforte des Heils. Ihr nöthiget uns also zum Glauben, daß ihr eine noch größere Abgötterei unter euch eingeführt habt als diejenige, welche ihr Andern vorwerfet. Es findet sich in der Schrift, die euch allein zum Schilde dient, nirgends ein Wort, daß das Abendmahlsbrod das Bild des Leibes Christi sey und noch viel weniger, daß man diesem Bilde eine Ehrenbezeigung erweisen müsse. Saget mir also, wo habt ihr diese Lehre gefunden?

Ich weiß zwar wohl, daß ihr nicht gewohnt seyd, so tief in den Gegenstand hineinzubringen, und daß Keiner aus euch daran denkt, dadurch eine Abgötterei zu begehen. Wer aber den Splitter in dem Auge eines Andern zu sehen glaubt, der soll vorerst wohl untersuchen, ob nicht etwa seine Augen voller Balken seyen. Auch die Katholiken denken an nichts weniger als an Götzendienst, wann sie einem Gemälde oder einer Bildsäule unsers Herrn oder irgend eines Heiligen Ehre erweisen, und dennoch werden sie dessen von euch beschuldigt.

Was heißt aber das, werdet ihr mir sagen, wenn man vor diesen Bildern nieder knieet? Antwortet mir dagegen, was that das Volk Israels, als es die Wolke vor dem Tabernakel verehrte? Was that Josue,[1] was thaten die Aeltesten des Volkes, als sie vor der Bundeslade und den Cherubim sich neigten? Das besteht nicht mehr, sagt ihr. Wir wollen über diese besondere Verehrung nicht weiter zanken; wenn es aber überhaupt eine unerlaubte und Gott mißfällige Sache ist, vor den Vorstellungen heiliger Dinge sich niederzuwerfen: so ist dieses heute eben so wenig verboten als sonst. Gott war ehedem nicht eifersüchtiger auf seine Ehre als er es heut zu Tage ist. Die Abgötterei war zu allen Zeiten untersagt; allein die der Wolke und der Bundeslade erwiesene Ehrerbietung ist niemals getadelt worden.

Hier könnte ich mich in eine lange Rede mit euch einlassen; ich mag jedoch die bereits angedeuteten Beweisgründe nicht weiter ausführen. Ihr möget aber, wenn ihr Gefallen daran habt, über die ursprüngliche Kirche und jene, die bis auf unsere Zeit ihre Stelle behauptet hat, immerhin das Urtheil sprechen; hütet euch dagegen, uns weiß machen zu wollen, daß ihr weiser seyd als jene, die euch vorgegangen sind.

Wir wissen wohl, daß unter den heidnischen Kaisern die Kirchen nicht mit Bildern geschmückt waren, damit dadurch die Heiden nicht veranlaßt würden, ihre Barbarei und ihre Gottlosigkeit gegen dieselben auszuüben: aus eben dieser Ursache hat auch das Concilium von Elvira Gemälde dieser Art in den Kirchen verboten. Wer ist aber insbesondere in der Geschichte so unbewandert, daß er nicht wisse, daß die Christen zu allen Zeiten im Besitze von Bildnissen gewesen? Wären die Schriften des heiligen

---

[1] 1. Joh. IV. 7.

Martial, des heiligen Clemens und des heiligen Irenäus euch nicht verdächtig, weil ihr darin eure Verdammung findet: so könnte ich daraus die Belege anführen, daß von dem ersten Jahrhundert an das Kreuz verehrt wurde. Leset wenigstens den Märtyrer Justin im Streite mit dem Juden Tryphon,[1] in seiner 118. Frage wider die Heiden. Und wenn auch einige Worte, die in diesem letzten Werke vorkommen, bei euch Zweifel hervorrufen, obwohl dasselbe von dem besagten Schriftsteller herrühre; so bleibt es doch immerhin unbestritten, daß dessen Verfasser dem grauesten Alterthume angehörte. Befraget euch bei Tertullian im Buche von dem Kranze des Kriegers[2] und beherziget vorzüglich diese Worte: „Bei jedem Ausgehen und Vorgehen, bei jedem Anfang und Ende, beim „Ankleiden und Schuhanziehen, beim Baden und Mittagmahl, beim Licht„anzünden, beim Niedersetzen, Schlafengehen, und bei jedem Lebensver„kehr bezeichnen wir die Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes." Tertullian erzählt dieses als einen in der Kirche eingeführten Gebrauch, gleich den in demselben Buche erwähnten Gewohnheiten. Gestehet also unumwunden, daß diese Kirche verworfen sey, weil sie das Zeichen unsrer Erlösung mit frommer Treue aufbewahrt habe, da ihr doch wisset, wie es dem Apostaten Julian nützlich gewesen, wofern ihr dem großen Theologen Gregor von Nazianz, welcher in seiner ersten Rede gegen Julian diese Geschichte erzählt, Glauben beimesset, wie desgleichen dem, was Theodoret im dritten Kapitel des dritten Buches seiner Geschichte, und Cassiodor[3] ebenfalls berichten. Leset auch, was der heilige Hieronymus an Eustochium und an Fabiola schreibt;[4] desgleichen was der heilige Chrysostomus in seiner 55. Homelie über Matthäus und in seiner Schrift wieder die Heiden meldet, worin er die Gottheit Christi beweiset.[5] Wann ihr sehen werdet, wie diese großen Lehrer, diese Kirchensäulen ihres Zeitalters, so ehrerbietig von dem Kreuze sprechen, so möchte ich wissen, welche Stelle ihr ihnen anweiset. Hat sie nie Jemand der Ketzerei beziehen, so seyd doch wenigstens nicht ihre ersten Richter, aus Furcht man möchte euer Urtheil recusiren, da ihr schon einmal in den Aussprüchen, die ihr gegen sie erlassen, ohne sie angehört zu haben, auf der Uebereilung ertappt worden seyd. Haltet ihnen auch nicht die Schrift entgegen, denn diese Leute haben an einem Tage mehr gelernt, als ihr je gewußt oder euer ganzes Leben lang wissen werdet. Ehe und bevor ihr zu jener gewaltigen und allgemeinen Berühmtheit ihrer Wissenschaft und Frömmigkeit gelanget, werdet ihr wohl viel Wasser und Blut schwitzen müssen.

Was werdet ihr dem heiligen Athanasius erwiedern, wann er euch

---

1. *Just. c. Tryph. Quæst.* 118.
2. *De Corona milit. c.* 3.
3. *Hist. Tripartita, c.* 1.
4. *Ep.* 22 *et* 128. *It. in Cap. IX. Ezech. et in Ps. IV.*
5. *Demonstr. Evang. c. Gent.*

die Leidensgeschichte des Bildnisses unsers Herrn erzählt,[1] das heißt, eines alten Bildes, das, nach damaliger Meinung, von dem Bildhauer Nicodemus bearbeitet, dem Gamaliel übergeben worden, und nachher von Hand zu Hand an Jakobus, Bruder des Herrn, an Simeon, und an die andern Patriarchen von Jerusalem gekommen ist, bis zur Zeit der Zerstörung, wo es mit dem übrigen Kirchengeräthe in das Königreich Agrippas gebracht worden, bis es am Ende in die Hände eines Christen fiel, in dessen Hause zu Berithus dasselbe von Juden entdeckt wurde, welche nach dem Beispiele ihrer Voreltern an ihm die Kreuzigung vornahmen, wodurch die Wunderwerke entstanden, welche die Bekehrung dieser Juden zur Folge hatten.

Welche Antwort wird wohl Eusebius von euch erhalten, welcher als Augenzeuge erzählt,[2] daß in der Stadt Cäsarea ein Weib, welches eine eherne Bildsäule Jesu Christi hatte gießen lassen, von dem Blutflusse geheilt worden? Das Uebrige laß' ich unerwähnt, damit ihr es beim Verfasser selbst nachleset und ihr die Sache mit ihm selber ausmachet. Er wird euch versichern, daß zu seiner Zeit die Bildnisse des heiligen Paulus und sogar unsers Herrn Jesu Christi im Brauch waren.

Anlangend Constantin den Großen, der nach Gott der Schirm und Hort der Kirchenfreiheit gewesen, und dessen Frömmigkeit eure eigenen Schriftsteller berühmen, so fürchte ich, wann ihr bei Damasus[3] von den Bildnissen Christi, der zwölf Apostel und der vier Engel leset, die er zur Zeit des heiligen Sylvester's in der Basilica aufstellte, desgleichen von den goldenen Kreuzen, die er auf die Leichname der hh. Petrus und Paulus legte; so fürchte ich, sage ich, ihr möchtet in lautes Gelächter ausbrechen, wie ihr von jeher zu thun pfleget. Ihr werdet aber auch die Thränen, die wir gutherzig über euer Gelächter vergießen, zu trocknen nicht verfehlen, wofern ihr uns augenfällig barthuet, daß in jenem Alterthum eitel Abgötterei herrschte. Entschlüpft euch dieses Wort, so werdet ihr mir erlauben, euern Schmähungen weniger Glauben beizumessen als euern Beweisgründen.

Setzet mir nicht den Kaiser Leo, den Isaurier, und dessen Sohn Copronymus als vollgiltige und gewährsame Zeugen entgegen. Das Beispiel unseliger und verabscheuungswürdiger Menschen, welche als tollsinnige Bilderstürmer sich ausgezeichnet haben, kann nicht von größerm Gewichte seyn, denn das Ansehen aller Jenen, die Bilderverehrer gewesen. Die Geschichten eines Cedrenus, eines Suidas, und eures Münster[4] werden euch berichten, daß diese Menschen scheusliche Ungeheuer von Gottlosigkeiten

---

1. *Athan. in pass. Imag. Christ.*
2. *Euseb. hist. l. 7. c. 14.*
3. Vgl. das Leben Damas. und Sylv.
4. *Cosmograph. l. 4.*

waren, wofern euch irgend ein neures Mittel zu Gebote steht, diese Schriftsteller, von denen der Letzte eurer Partei angehört, und einen ehrenvollen Rang behauptet,[1] Lüge zu strafen. Erlaubet mir zu guter Letzt, euch unverholen zu sagen, daß einer der größten Kämpfe, die der heilige Augustin gegen die Manichäer bestehen mußte, die Bilderverehrung zum Gegenstand hatte, wie ihr aus dessen Buch wider den Manichäer Faustus ersehen könnet.[2] Ich denke nicht, daß ihr euch beigehen lasset zu sagen, dieser heilige Kirchenlehrer sey häretischer als jener Häretiker selbst gewesen.

Was den Punkt der Messe betrifft, deren Namen ihr durch eure Beschimpfungen lächerlich zu machen bestrebt waret, und welche die Kirche zu allen Zeiten in hohen Ehren gehalten hat, werdet ihr euch hoffentlich die Mühe geben, auf den wahren Grund dieser Sache zu bringen, wie Jene zu thun pflegen, welche Freunde und Liebhaber der Wahrheit sind. Ihr werdet euch vordersamst erinnern, daß euer Berengar, der nach dreifacher Unbeständigkeit und nach der Brandmarkung von vier Concilien, in dem alten Glauben der Kirche gestorben ist, es sey denn, daß ihr eine zweifelhafte Chronik unsern schriftlichen Ueberlieferungen entgegen setzet. Da aber dieser Gegenstand eine lange Rede erfordert, so wiederhole ich euch blos, was der heilige Ignatius den Ketzern seiner Zeit gesagt hat, „daß sie die Eucharistien und Oblationen nicht empfangen wollten, weil sie nicht bekannten, daß „die Eucharistie das Fleisch unsers Erlösers Jesu Christi sey, der für „unsere Sünden gelitten, und welches (das Fleisch) der Vater durch seine „Güte zum Leben erweckt hat." Die Worte dieses apostolischen Lehrers stehen wörtlich in Theodorets drittem Dialoge. Die der griechischen Sprache mächtig sind, mögen sie im Original lesen, um die Richtigkeit meiner Citation beglaubigen zu können.

Jene reine Opfergabe, die bei Malachias Kap. I. an allen Orten von den Heiden dargebracht wird, bezieht sich auf das eucharistische Opfer. So lehren Justin,[3] der 154 gemartert worden; der heilige Irenäus,[4] Origenes, Tertullian, St. Cyprian, das erste Concilium von Nicäa, die heiligen Athanasius, Optat von Mileve, Basilius, Gregor von Nazianz, Hieronymus, Ambrosius, Epiphanius, Augustinus, Cyrillus, das dritte General-Concilium von Ephesus; kurz alle Lehrer und Schriftsteller der Kirche nennen es ein unblutiges Opfer.

Und wir, im Greisenalter der Welt geboren, unterstehen uns, so vielen Jahrhunderten und Zeugnissen zu widersprechen? Und warum? Weil die Schrift dieses Opfer nicht so nennt. Wo hat denn die Schrift gesagt, daß die Eucharistie ein Sacrament sey, dafür ihr sie doch haltet? Findet

---

1. S. Beza *in Joan.*
2. *S. Aug. contra Faust. l.* 20, *c.* 22.
3. *Dialog. contra Tryph.*
4. *Contr. Salent. l.* 4. *c.* 42.

mir dieses Wort für das Abendmahl in der ganzen heiligen Schrift? — Ihr sagt, die Bibel nenne das nirgendwo Opfer. Antwortet aber dem Märtyrer Justin und Andern, welche dieses Wort beim Propheten Malachias lesen. Befraget des heiligen Hieronymus Commentar über diesen Propheten, und St. Augustin's Buch von der Stadt Gottes, B. XVIII. K. 35 und B. XIX. K. 23. Ich fürchte, euch zu langweilen mit so vielen Authoritäten, sogar mit dem Zeugnisse der Rabbiner, welche lang vor der Ankunft des Heilandes von der wunderthätigen Umwandlung in diesem Opfer des Messias gesprochen haben, und zwar als von einer in ihrer Nation aufbewahrten alten Ueberlieferung. Ich bitte die Wißbegierigsten und Gelehrtesten unter euch (und nehmet diesen Rath von mir an, ohne mich irgend einer Großthuerei zu verdächtigen), leset, was der Rabbi Moses Habarsan über den Psalm 136 schreibt, der Rabbi Cahana über Genesis K. 49, Vers 11 und 12; Rabbi Judas über Numeri K. 29, und unter den Letztern Rabbi David Kimhi über Osee K. 14. V. 8. Alle diese und noch viele Andere werden am jüngsten Gerichte wider euch aufstehen, weil ihr nicht geglaubt, was sie vorausgesehen, und sie gewiß glauben würden, wenn sie wie wir die Ankunft des Messias erlebt hätten.

Ihr haltet uns eine Stelle des Apostels an die Hebräer (X. 14) vor; und wenn man euch hört, sollte man meinen, ihr hättet diesen Text aus dem Staub der Vergessenheit gerettet, als wenn unsere heiligen Lehrer, oder vielmehr die ganze Kirche eine Binde um die Augen gehabt hätte, bis ihr endlich erschienen seyd. Es will aber, meine Herren, keineswegs den Anschein gewinnen, als hätte man bei einem so großen und glänzenden Geheimnisse, das so oft bestritten und vertheidigt wurde, eure Einwendungen übersehen, die wahrlich zu auffallend und handgreiflich sind, um der Vermuthung Raum zu gestatten, als wären sie unsern Vorfahren verborgen geblieben. Davon weitläufiger ein anders Mal, wenn es die Muße gestattet. Es ist indessen durchaus nothwendig, daß ihr gegen eine so allgemeine und so offenkundige Lehre der Kirche eine besondere Offenbarung Gottes aufweiset. Denn sonst werde ich in Ewigkeit nicht glauben, daß sie so unbegreiflicher Weise nichts um die Spitzfindigkeiten eurer Streitfragen gewußt habe; auch bin ich überzeugt, daß wenn dieselben im Stande wären, der Kirche den Untergang zu bringen, ihr dieser Mühe bereits überhoben wäret.

Damit ihr aber einsehet, in welches Sumpfloch man euch geführt, als man den Berg, auf welchem die Kirche steht, euern Augen entrückt hat, mache ich im Vorübergehen blos aufmerksam auf einige andere alten Ketzereien, mit welchen man, ohne daran zu denken, euern Verstand verwirrt, desgleichen auch mir geschehen ist, als ich annoch von diesen Neuerungen aufgeblasen war, wie einst der heilige Ambrosius dem heiligen Augustin vorwarf, als dieser noch dem Manichäismus huldigte. Ihr

glaubet, die kleinen Kinder werden ohne Taufe selig. Ist dieses nicht der Irrthum der Pelagianer, gegen welche der heilige Augustin so wacker gekämpft hat? Ihr beraubt uns des freien Willens, gerade wie die Manichäer gethan. Ihr lehret ausdrücklich, daß Gott der Urheber der in der Welt begangenen Sünden sey. Glossiret so lang ihr wollet, nichts ist so deutlich von Calvin ausgesprochen, so oft er von diesem Gegenstande handelt. [1] Das Nämliche haben dieselben Manichäer gelehrt. Ihr wollet uns glauben machen, die Kirche sey durch die Laster der Kirchendiener, mit Ausnahme einiger rechtschaffenen Leute, auf der ganzen Erde zu Grunde gegangen. Die Donatisten sagten dasselbe zu ihrer Zeit. Nach eurer Meinung rechtfertigt uns der Glaube ohne die Werke. Es war dieß auch die Meinung des Ketzers Eunomius, sogar des Zauberers Simon, des Hauptes aller Ketzereien, wofern ihr dem Geschichtschreiber Theodoret Glauben schenket. Ihr verachtet die Reliquien der Heiligen nach dem Beispiele des Vigilantius. Die Verdienstlichkeit und das Gelübde der Jungfräulichkeit verwerfet ihr gleich Jovinian, gegen den Hieronymus den Glauben der Kirche so muthig vertheidigt hat. Ihr sprechet der Kirche die Gewalt der Nachlassung der Sünden ab, was einst die Novatianer sich auch vermessen haben. Gleich dem Apostaten Julian haltet ihr die Verehrung der Märtyrer für Götzendienst. Ihr vermenget die Weihen der Kirche wie die Pepuzianer und Marcioniten. Ihr schreit in die Welt hinein, die kirchlichen Besitzungen seyen das Reich des Satans; nicht mehr und nicht weniger glaubten sonst auch die Badianer, lauter formelle Ketzer, die in den fünf ersten Jahrhunderten als Solche verdammt worden sind, wie Epiphanius und Augustin, zwei unverwerfliche Zeugen, es euch bestätigen, und was wir selbst, so Gott will, einst weitläufiger darthun werden.

Das Verhältniß des Glaubens unsrer Zeit zu jenem des Alterthums darf nicht als geringfügig angesehen werden; denn es ist das besondere Wahrzeichen des Glaubens, weßhalb der h. Paulus uns durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi bittet, „daß wir alle einerlei Sprache führen, „und keine Spaltungen unter uns seyen; daß wir vielmehr vollkommen „Eines Sinnes und Einer Meinung seyen." [2] Und im II. Brief an die Korinther ermahnt er uns (Kap. IV. 13), „daß wir denselben Geist des „Glaubens haben." Besitzen wir also den Glauben mit der Kirche, die allzeit gewesen, was bleibt euch zu antworten übrig. Erinnert euch, daß Calvin [3] uns als Spiegel und Vorbild diese alte Kirche vorstellt, wie sie vormals bestanden, unter den Griechen zur Zeit der hh. Chrysostomus und Basilius, unter den Lateinern im Zeitalter der hh. Cyprianus, Ambrosius und Augustinus. Und hätte er es auch nicht gesagt, so würde

1 *Calv. Instit. l.* 1.
2. I. Kor. I. 10.
3. *Instit. l.* 4. *c.* 2. *sect.* 3 *et Ep. ad Sadolet.*

das vierte Concil von Chalcedon, das ihr gutheißet, uns sattsam lehren, welche Hochschätzung wir haben sollen für die hh. Väter, durch deren Ansehen es das Verständniß des nicänischen Glaubens bestärken wollte, wodurch bereits der Weg gebahnt worden, den später die zwei andern Kirchenräthe von Constantinopel und Ephesus eingeschlagen haben.

Diese Kirche also, welche mit Ebion, Marcion, Manes, Arius, Nestorius, Eutyches und andern Dienstknechten des Satans nicht übereinstimmen konnte, hätte diese Artikel nicht mit der entschiedenen Beharrlichkeit geglaubt, so zwar, daß sie sich selbst als ketzerisch hätte brandmarken lassen! Ist sie aber dem Irrthume verfallen, so zeigt uns ein Concil oder auch nur einen einfachen Kirchenvater, der sie entweder verurtheilt oder auch nur zurecht gewiesen hätte. Ihr selbst, mit welcher kirchlichen Majestät, mit welchem Bannfluche habt ihr sie etwa als solche erklärt? Wo sind eure Generalconcilien, wo eure Provinzialsynoden, welche an die Katholiken das Aufgebot haben ergehen lassen, denselben anzuwohnen, von ihrem Glauben vor euch Rechenschaft abzulegen, wofern ihr die wahre Kirche seyd, welche die Ketzereien niederschmettert, wie sie es denn auch allzeit gethan hat? Wir lesen wohl die Artikel eures Glaubensbekenntnisses, wir erblicken aber keineswegs eure Authorität über diejenigen, welche euch nicht gehorsamen, da doch diese Authorität der Kirche Gottes niemals gemangelt hat, besonders seitdem die Kaiser und Könige Christen geworden. Diese Streitigkeiten, meine Herren, drehen sich nicht um ein Schattenbild; es gilt da die Ehre Gottes und das Heil der Menschen. Haltet ihr dieses für etwas Geringes? Wo ist eure Besorgniß um diejenigen, die ihr auf dem Abwege glaubt? Wo bleiben die ernsten Verhandlungen mit ihnen? und wenn wir da erscheinen, was sagt ihr uns?... Die Schrift ist unsere alleinige Grundlage. Warum denn so viele Glossen über diese Schrift, wenn euch die h. Schrift allein dienen kann? Und die Kirche, welche euch diese Schrift aufbewahrt und euch gelehrt hat was sie ist, und ohne welche ihr sie euer ganzes Leben lang nicht gekannt hättet, wo ist sie? und die Lehrer dieser Schrift, wo sind sie? Wenn ihr sie seyd, verlanget ihr da nicht, daß die gemeinen Leute euch ohne weiters Alles auf's Wort glauben? bedürfen aber Jene, welche durch sich selbst keine Schriftverständigen sind, nicht auch eines Fundamentes, damit sie an das glauben können, was ihr ihnen davon saget?

Ja wohl, erwiedert ihr; und darum eben tragen wir ihnen nichts anders vor als die Schrift. Wer wird aber diese Einfältigen versichern, daß ihr ihnen nichts anders vortraget? Ihr möget euch drehen und wenden wie ihr wollet, immerhin werdet ihr nothgedrungen gestehen müssen, daß euer Schriftfundament nicht für Alle paßt, sonst wäre ein Jeder unter euch ein Schriftgelehrter: uns ist aber ganz und gar das Gegentheil bekannt.

Damit ihr jedoch ohne Umwege zur Einsicht gelanget, wie weit ihr hinter

euern eigenen Gedanken zurückbleibet, so bitte ich euch, mir eine ausdrückliche Stelle der Schrift aufzuweisen, woraus deutlich hervorgeht, daß uns Christus befohlen habe, ihn nur durch den Glauben zu essen, wie ihr dafür haltet. Mit einem Worte, zeiget mir in der Schrift die ausdrückliche Lösung aller Controversfragen, in die ihr euch mit den Katholiken verfangen habt. Suchet eure Rettung nicht in den Folgerungen; denn wie könnet ihr verlangen, daß wir die jetzt von euch gezogenen Schlüsse eher annehmen als die der Kirche aller Zeiten? Und wann ihr die Einen von den Andern unterscheidet und sie sichtet, so bitte ich euch um Gottes willen, werfet ihr euch da nicht als Richter auf, als wäre euch die Unterscheidung der Geister beschieden? Würde aber das mit den Worten der Schrift übereinstimmen?

Weil ich mich jedoch im zweiten Theil meiner Schrift über diesen Controverspunkt noch weiter verbreiten werde, so stelle ich hier im Namen des allmächtigen Gottes, der unsere Irrthümer hasset, blos die Bitte an euch, daß, wenn ihr einige geheime Beweggründe habt, die überzeugender sind als jene, die Luther, Zwingli, Calvin und ihre Nachbeter in ihren Büchern, wo sie gewiß die ganze Quintessenz ihres Wissens niedergelegt, vorgetragen haben, so bitte ich euch, sage ich, nehmet die Mühe, mir dieselben bekannt zu machen. Habt ihr aber keine andern als die ich in ihren Büchern gelesen, oder aus ihrem eigenen Munde gehört habe: so halte ich dafür, es beruhe eure Sache auf keinen solchen Beweisgründen, die unerläßlich nothwendig sind, um jeden Menschen zu befriedigen, der sich gedrungen fühlt, sich aus der Meinung zu retten und in der Gewißheit sein Heil zu suchen.

Erwidert mir nicht, daß die Glaubensartikel sich nicht demonstriren lassen. Diese Antwort könnte einem Heiden genügen, der nicht dieselben Grundsätze mit euch gemein hätte, nicht aber einem Christen, der die Schrift erkennt und bekennt, wie die Kirche sie euch und mich gelehrt hat; und darum ist es ein Leichtes, mich zum Glauben an all das zu nöthigen, was auf die gemeinsamen Prinzipien gegründet ist.

Ich frage euch nun, ist eure Gesellschaft diese sichtbare Kirche, in welcher Gott will, daß ich mein Heil wirke? Da ich aber fest glaube, daß ihr diese Kirche nicht seyd, und zwar aus den Ursachen, die ich darlegen und erörtern werde: so bitte euch um die Gewogenheit, sie mit dem Geiste der Langmuth und Nächstenliebe zu lesen. Seyd ihr insgesammt von einem heiligen Eifer beseelt, mich dem Irrthum zu entreißen, so zeigt mir dieses mehr durch eure Beweisgründe als durch eure Leidenschaftlichkeit.

Diejenigen, welche die Mittel haben, mir zu antworten, bitte ich im Namen Gottes, es nicht zu unterlassen; die mich aber blos mit den Waffen der Unwissenheit bekämpfen können, mögen wenigstens aufhören, meine Schritte zu tadeln, und wie dürften wohl Solche meine Handlungen beurtheilen, da sie nicht einmal im Stande sind, über ihr eigenes confessionelles Thun und

Lassen einen gottgefälligen Entschluß zu fassen. Denn verständen sie ihre eigenen höhern Interessen, so würden sie auch die Meinigen verstehen nach der gemeinen Regel der Gegensätze, die sich wechselseitig die Einen durch die Andern kennen lassen. Jedoch ungeachtet der Unbilden, die ihr mir angethan, und mit denen ihr mich durch eure übeln Nachreden täglich überhäufet, verzeihe ich euch von ganzem Herzen; und bitte unsern Gott, den Gott des Friedens und der Eintracht, er möge uns alle mit dem Bande der Liebe und Einheit umschlingen, auf daß, gleichwie der Vater und Sohn eins sind, auch wir eins seyen mit ihnen und dem heiligen Geiste, ich sage mit dem h. Paulus, in der Kirche und in Jesus Christus, jetzt und in alle Ewigkeit. Amen.

Zweiter Theil.

Von der Kirche.

Es will Jedermann selig werden, aber nicht Jeder erreicht dieses Ziel; und zwar, wie ich glaube, aus Mangel einer Feuersäule und einer Wolke in der Einöde dieses Lebens, wo die verschiedenen, sich durchkreuzenden, Straßen den Menschen ablenken von dem rechten Wege, der in das gelobte Land der Kirche Gottes führt. „Es liegt also nicht an Jedermanns Wollen oder Laufen; „sondern an Gottes Erbarmen.“ (Röm. IX. 16). Gott selbst erbarmt sich unser, findet uns auf, ehe und bevor wir ihn suchen können; sonst würden die Menschen, indem sie ihn suchen, gar leicht und gern nur sich selber finden, das heißt die Truggestalten ihrer Einbildungskraft, aus welchen sie wie aus Schmucksachen nach ihrem Belieben sich goldene Kälber schaffen, hohe Berge, Altäre, Opfer, mit einem Worte, eine Religion nach ihrem Sinne und Ebenbilde. Die Heiden schufen solcher Weise die Götter, die sie anbeteten (Weish. XIV.); und würden sie nicht angebetet haben, hätten sie dieselben nicht selbst gemacht, als wenn die Ehre Gottes von den Hirngespinnsten der Menschen abhinge.

Uebrigens ist die Verschlungenheit dieser regellosen Luftgebilde so stark in einander verwachsen, daß alle menschlichen Kunstgriffe nicht im Stande sind, sie zu entwickeln, wofern nicht Gott mit einem Schlage den Knoten lös't. Nur im Himmel leuchtet das Licht für so viele Finsternisse auf Erden. Bringt uns nicht der Geist Gottes dieses Licht, so werden wir, uns selbst überlassen, immerhin straucheln und in das Ungewisse gehen.

Wie nun? sind wir denn so von unserm Schöpfer verlassen, daß wir auf Erden ihn nicht finden lernen? Sind wir so lange Zeit auf der Welt gewesen, ohne daß uns Gott besucht hätte? Wie kann wohl davon die Rede seyn, daß wir ihm dienen, wenn man uns nicht zeigt, wie wir ihm dienen sollen? und weil er will, daß wir selig werden, wo ist der Weg, auf dem wir zur Seligkeit gelangen? Wenn es auch außer allem Zweifel liegt, daß nicht alle Menschen dahin streben, so nehmen doch Viele diese Richtung. Nun aber will Gott nicht, daß wir sammt und sonders zu

Grunde geben; im Gegentheil, er will, wie gesagt, daß Alle selig werden. Zu diesem Ende gibt er uns nothwendiger Weise auf dieser Welt einen Versammlungsort, ein Schirmdach, eine Zufluchtsstätte, wo wir bis zu unserm Lebensende mit ihm seyn können, damit er nach dem Tode seine Treuen mit der ewigen Seligkeit belohne.

Da nun aber nur Ein Gott ist, so hat er auch nur Einen Tempel zu seiner Wohnung, nur Eine Bundeslade zu seiner Anbetung, nur Eine Erbfolgeordnung für seinen Opferdienst, nur Ein Jerusalem für seine Versammlungen, für unsern Zufluchtsort, für unsern Sicherheitshafen. Mit einem Worte, er hat nur Eine Kirche bestehend aus den Menschen, die er überhaupt herbeiruft, und aus denen er auserwählt, die sich ihm anschließen wollen. Alle zusammen sollen nur Einen Glauben in ihren Herzen haben, und nur Ein Bekenntniß in ihrem Munde, und dieß Alles unter der heiligen Leitung derer, die er mit dem Verständnisse seiner Geheimnisse ausrüstet. Das ist die Gesellschaft, in der Gott sich gefällt, die Gesellschaft umschlungen mit dem Bunde der Liebe, gleichgesinnt, ganz einig und einhellig von einem Ende der Welt bis zum Andern. Es ist dieses der einzige Schafstall, wo Gott von allen Seiten her seine Schafe versammelt, wo die Schafe nur seine Stimme hören, nur auf seiner Weide sich nähren.

Diese Versammlung ist also nur Eine; Eine nicht dem Orte nach, sondern durch die Einheit des Geistes, des Glaubens und der Lehre. Sie kann überall verbreitet seyn, aber wie ein Ganzes, das in Theile zerfällt, die im Ganzen zusammenfließen, wie ein Umkreis, der von Einem Punkt verschiedene Linien aufnimmt, wie eine Welt von Strahlen einer und derselben Sonne. Jede Ecke ist eine Ecke dieses Gebäudes; aber all diese Ecken bilden nur ein und dasselbe Gebäude.

Da aber das Böse und Lasterhafte sehr oft die Gestalt der Tugend und Gerechtigkeit annimmt, so wird diese Kirche, welche der Sitz der wahren Kenntniß Gottes ist, durch die Arglist des alten und ewigen Widersachers der Frömmigkeit gewöhnlich so entstellt, daß man nicht immer diese keusche Jungfrau von so vielen frechen Dirnen unterscheidet, indem diese ihre Ehre und Schamhaftigkeit weit mehr zur Schau tragen als die honneteste und eingezogenste Matrone von der Welt.

Man betrachte den Zustand all dieser Religionen, und sehe, in wie viele Theile und Secten sie zerrissen worden. Jeder glaubt das ganze Stück zu besitzen, und hat nur einen Musterlappen davon; gilt aber gleich, damit läuft er davon, bildet eine Sonderbande, und um seinem Aftergewächs einen Glanz zu geben, schreit er laut und keck, daß er und nur er diesen langgesuchten Kirchenphönix besitze, daß mithin alle Andern nur Nachteulen seyen. Ich lasse die zahllosen alten Häretiker, die es gesagt und behauptet, und welche sogar, die Kinder Gottes nachäffend, dem Martertode getrotzt haben: ich bleibe in unsrer Zeit und was sehen wir da?

Fast jeder Staat hat seine Sonderkirche, von allen Andern getrennt in Geist, Glauben und Lehre, durch welche drei Eigenschaften doch die wahre Kirche allein in ihrer Einheit fortbesteht.

Und ich armer irrender Wandersmann wo werde ich mich hinwenden? auf wessen Meisters Wort soll ich hören? Gebt mir wie dem Blinden einen Führer, und in meiner Person verschaffet Jenen, die auch blind sind, eine sichere Leitung.

Ih höre, ein Jeder sagt, daß es nur Eine Kirche habe. Ich glaub' es, weil es Jedermann sagt, und es muß auch wahr seyn, weil Keiner widerspricht. Allein muß man sie nicht sehen die Kirche, um sie zu erkennen? denn ich denke, daß wenn sie sich von selbst erblicken ließe, ich vielleicht nicht so blind wäre, wie es mir scheint, daß ich nach der Nacht, wo ich wenig sehe, die leuchtende Sonne nicht erblickte.

Wenn sie aber nicht sichtbar ist, wozu so viele Versammlungen von Menschen, die sichtbar sind, die sich berühmen Gott zu dienen, und wo die Einen lehren, und die Andern Lehrlinge sind? Gott allein sieht sie, werdet ihr sagen. Gott aber, der, um sich uns zu zeigen, wie wir sichtbar werden wollte, mißgönnt er uns etwa unser Glück und entzieht uns ihren Blick? Und er, der uns so sehr die Liebe anempfiehlt, ist er selbst so wenig liebreich, um uns diesen so unentbehrlichen Schatz zu verbergen? Und wenn er uns nicht hinweiset, wo er sich befindet, wo will er wohl, daß wir ihn suchen? Weßhalb wird er uns verdammen, wenn wir ihm als Entschuldigung, die er, wie wir wohl wissen, nicht annehmen wird, unsere Unwissenheit vorschützen?

Ich kann indessen nicht glauben, daß diese Kirche so dünn und so fein gesponnen sey, daß sie unsichtbar geworden. Gott ist nicht gewohnt, uns durch dergleichen Scheinbilder zu täuschen: seine Güter haben Alle ohne Ausnahme Wesen und Bestand. Oder sollte unser Loos hinter dem der Juden bleiben? War denn die Ankunft des Messias für uns nachtheilig, daß sie uns des Tempels und der Stiftshütte, wo Gott will angebetet seyn, beraubt hätte. Wäre es nur mehr eine Scheingestalt unserer Religion? Ich kann und darf es nicht glauben.

Nein, es gibt immer und wird bis zum Ende zuverläßige und unläugbare Versammlungen von Menschen geben, welche Gott dienen; es sey denn daß der Teufel mehr Vorrechte hätte als Gott selbst, dem in dieser Voraussetzung nur noch die Kunst bliebe, einige Menschen wegzuködern, um sie selig zu machen: als wenn die Heerden sich nicht mehr gegen die Wölfe schützen könnten, und der Herr sie an verborgene Orte bringen müßte, aus Furcht man möchte sie seinen Händen entreißen, wofern sie irgendwie zum Vorschein kämen; und solcher Weise gezwungen wäre, seinem Feinde das Schlachtfeld zu räumen und eben dadurch auf seinen glorreichsten Triumph zu verzichten und seine herrlichsten Siegeszeichen der Raubsucht preis zu geben.

Und wozu hätte Christus versprochen, seine Kirche so fest und so nachhaltig zu bauen, daß die Pforten der Hölle (womit Epiphanius die Ketzereien und Ketzer versteht) sie nicht überwältigen würden, wenn er sich der List bedienen muß, um sie vermittelst der Unsichtbarkeit zu retten. Es wäre unnütze von dem Gebäude und Felsen, auf dem er sie aufführen würde, weiter zu sprechen, wenn das Alles nur Schlagworte, oder vielmehr Spitzfindigkeiten sind. Ueberdieß ist Jedermann damit einverstanden, daß Christus das Oberhaupt der Kirche ist: nun aber hat etwa das sichtbare Haupt einen unsichtbaren Leib? Man muthet uns zu viel zu, in der Religion an Ungeheuer und Mißgeburten glauben zu sollen.

Ich verstehe wohl, man will nicht sagen, daß dieser Leib unsichtbar sey in der Art, wie ich mir's vorstellen mag, und wie die Katholiken sich diesen sichtbaren Körper denken; sondern daß die Kirche aus den Ueberresten frommer Leute bestehe. O armseliges Loos der frommen Leute, die in dieser Voraussetzung nur den Staub, in dem sie sich verkriechen, in dieser Welt als Zufluchtsstätte haben! Wenn aber dem auch so ist, wo sind sie denn diese guten Leute, die Gott mitten unter den Bösen sich aufbewahrt? Ich zweifle nicht, daß seit der Einführung der neuen Lehre viele davon, wo nicht alle gestorben sind; wer sind nun diese frommen Leute? oder gehören alle, geistlich und leiblich, zu dieser Nachkommenschaft? sind es lauter Engel? Wenn es nicht Alle sind, sondern nur Etwelche, was thun sie unter Jenen, über die Calvin schon zu seiner Zeit sich bitter beklagte und einmal laut und deutlich ausrief, [1] daß das Papstthum nicht so arg verderbt sey? Dachten sie vielleicht an ihre Vorgänger, welche das Papstthum verlassen haben?

Vielleicht aber wollet ihr nicht, daß man eure Einheit störe. Es ist dieß ein ungerechter Wille von euch. Denn entweder habt ihr wohl gethan, als ihr die katholische Einheit brachet, oder ihr habt nicht wohl gethan. Im ersten Falle muß die nämliche Ursache, die euch zum Bruch bewogen, auch die frommen Leute bewegen, mit euch zu brechen. Im zweiten Falle was habt ihr selbst gethan? oder worüber könnet ihr euch beklagen?

Auch sagt ihr, die Reinheit der Lehre, und nicht die Reinheit der Sitten, mache die Kirche. Es ist gerade das Gegentheil, wenn man richtig sprechen will; die Kirche macht die Reinheit der Lehre. Denn die Kirche war eher da als die Lehre, wie der Stoff eher vorhanden ist als die Form. Und wenn gleichwohl die Apostel keine vollkommene Kenntniß vom Reiche Gottes gehabt hätten, so waren sie immerhin dessen Bürger und bildeten die vornehmsten Glieder dieser Kirche; ja selbst ihre Berufung ist ihrem Unterrichte vorausgegangen, indem ihnen dieser erst vollständig geworden, als sie den h. Geist empfingen, wenigstens in Bezug auf die Fülle dieses Unterrichtes, der für so hochgestellte Kirchenlehrer nothwendig war. Wer hätte

1. *Serm. X. in Ep. ad Eph.*

also vor dem Pfingstfeste behaupten wollen, daß die Apostel und Jünger diese wahre Kirche, welche deßungeachtet die ganze Lehre noch nicht empfangen hatte, nicht ausmachten?

Man hat also überall zuerst den Lehrer und dann erst die Lehre gekannt, gleichwie die Arbeiter nothwendig und naturgemäß der Arbeit vorangehen. Ich rede hier von Menschen; denn was Gott betrifft, so war diese Lehre in ihm in abstracto und abgesondert von ihrem Subject, bevor sie concret und mit uns vereinigt worden. Da aber Gott die Ordnung, die er in der Welt eingeführt hat, nicht leicht ändert; so hat er lieber zuerst seine Kirche gewählt, das heißt, die Menschen, mit denen er sie bilden und regieren wollte, als daß er ihnen vorher seine Kenntniß vollständig mitgetheilt hätte. Es kann Niemanden unbekannt seyn, daß Jesus Christus diesen Gang in der Welt eingehalten.

Sonst wenn man die Kenntniß der Kirche mit der Kenntniß der Lehre empfangen müßte, wer würde uns mit dieser Lehre bekannt machen? Geschähe es durch außerordentliche Eingebung, so müßte ich sehr befürchten, daß wir anstatt einer unsichtbaren Kirche gar keine haben würden. Wiewohl ich Niemanden so vermessen glaube, daß er, wenigstens bei gutem Gewissen, sich berede, auf diesem Wege unterrichtet zu seyn; oder wenn es erlaubt ist, sich mit einer solchen Unterrichtsweise zu brüsten, so werden wir gewiß einen reichen Samen der Neuerungen und des Mißtrauens in die Welt ausstreuen. Denn wenn die boshaften und zweizüngigen Menschen sich unter die Guten und Einfältigen mischen, wer wird euch die Einen von den Andern unterscheiden lehren? Wem wollet ihr, daß z. B. ich, den vielleicht die gemeinsten Beschäftigungen von der Beurtheilung so hoher Geheimnisse abgehalten haben, wem, sage ich, wollet ihr, daß ich Glauben beimesse? In welche Gesellschaft wollet ihr, daß ich mich aufnehmen lasse, um darin Gott mit ruhigem Gewissen zu dienen? Denn ich verstehe durchaus nicht all die dornigen Spitzfindigkeiten derjenigen, die darüber vernünfteln. Und wenn ich nicht an Ort und Stelle der von heiliger Eingebung Begeisterten mich aufhalte, sondern im Gegentheil von Solchen umgeben bin, die eines so außergewöhnlichen Vortheiles sich nicht zu erfreuen haben, was werde ich in diesem Falle thun? ist dann da für mich kein Heil mehr? und dennoch verlange ich nach einem Heilsmittel und kann es unter so vielen Parteien, Unbeständigkeiten und Widersprüchen weder sehen noch erkennen.

Ja, wenn ich im glücklichsten Falle diese Eingebung auch erkenne, so müßte doch wenigstens das, was sie mich lehrte, von Bestand und Dauer seyn, und Jene, die nachher kämen und den außerordentlich Begnadigten nicht gesehen hätten, müßten dem Berichte einigen Glauben schenken. Das wäre zwar freilich ein Anfang der Lehre und eine gewisse Fortsetzung dieses Anfanges. Allein diese Fortpflanzung gälte nur für die Menschen, welche das Bewußtseyn dessen hätten, was sie gelehrt worden, wiewohl sie selber

diese außerordentliche Eingebung nicht empfangen hätten. Endlich muß man mir zugeben, daß wenigstens nach diesen ersten Unterweisungen ich immerhin jene, die sie empfangen hätten, kennen müßte; und daß mithin die Kenntniß der Lehrer mir eher nothwendig sey als die der Lehre, weil ich, noch Lehrling, über das, was ich nicht weiß, keineswegs urtheilen könnte. Durch eine gewöhnliche Belehrung und Kenntniß aber wäre es mir leicht, die Bewahrer und Hüter dieser Lehre kennen zu lernen, geschähe es auch nur durch persönliche Berührung oder durch die Zustimmung derjenigen, die vor mir die Erfahrung gemacht hätten, vorausgesetzt, daß sie von dem Ersten an bis auf mich unfehlbar und unbeirrt sofort überliefert worden: es sey denn, daß diese Eingebungen alle zehn oder zwanzig Jahre erneuert würden, was ich übrigens noch von Niemanden vernommen oder gehört habe.

Mir also, der ich unwissend bin und unfähig, die Lehre zu unterscheiden, ist es ein Bedürfniß, mit Lehrmeistern den Anfang zu machen, sie vor Allem zu kennen, sie gelehrig und geduldig anzuhören, mich ihrem Unterrichte und ihrer Leitung zu unterwerfen. Um aber diese Lehrer kennen zu lernen, muß man mir andere Kennzeichen als die der Lauterkeit ihrer Lehre an die Hand geben, sonst werde ich niemals meinen Zweck erreichen: denn selbst diese Reinheit der Lehre muß ich zuerst glauben, bevor ich sie höre und vernehme. Nun aber, um sie zu glauben, aus wessen Munde muß ich sie zuerst glauben, wenn nicht aus dem Munde Jener, die sie selbst glauben und sie hören?[1] Das Vorurtheil meines Glaubens besteht weit besser bei diesen als anderswie, hätte ich auch sonst keine Gewährleistung als die Verheißung Christi,[2] seine Kirche bis an das Ende der Welt niemals zu verlassen. Wer stellt aber diese Kirche besser vor, als die Bewahrer und Ausspender seiner Geheimnisse und die Leiter dieser ganzen Gesellschaft? Wer sind nun diese? Ich werde es in zwei Worten, welche alle erwünschlichen Kennzeichen in sich schließen, zu erkennen geben.

Welche sind es? Die Gott lieben, und die ihren Nächsten lieben, d. h. Jene, die weder Häretiker noch Schismatiker sind. Die Ketzerei ist treulos gegen Gott, wider den sie sich empört; das Schisma oder die Spaltung ist gegen die Einheit und die Gemeinschaft der Kirche, die sie auflöst und zerreißt. Ich verbinde Beide miteinander, nicht als könnte ein unbekannter Ketzer nicht in der Kirche bleiben, oder ein Schismatiker ohne Ketzerei außerhalb der Kirche seyn; sondern weil das Eine leicht eine Folge des Andern ist, z. B. die Meletianer, welche aus der einfachen Spaltung, die sie in der Kirche verursachten, bald nachher in die Ketzerei verfielen, wie Theodoret erzählt.[3] Da es aber unmöglich ist, daß der Gottliebende nicht auch den Nächsten liebe: so ist es gleichfalls unmöglich,

1. Isai. VII. 9. Joh. VI. 6.
2. Matth. XXVIII. 20.
3. *Theod. hær. fab.* 1.

daß der Bekenner des wahren Glaubens nicht auch beflissen sey, liebenden Herzens in der Gesellschaft der h. Braut unsers Herrn zu bleiben; und wenn er sich von ihr absondert, so trennt er sich wirklich von Gott, welchem in seinem Dienste nichts angenehm ist, als was an seinem rechten Orte und nach der eigentlichen Ordnung geschieht. Wenn ich also eine Gesellschaft, welche seit Christus bis auf den heutigen Tag diesen Glauben an Gott, diese Liebe gegen den Menschen beständig und theuer bewahrte, in der Welt ausfindig machen kann, werde ich mich dann nicht sogleich mit dem h. Augustin[1] entschließen, mich in ihrem Schoose zu verbergen, um darin mein Heil zu wirken?

Damit will ich indessen nicht sagen, daß dieser Körper nie von allerlei Krankheiten, Aengsten und Bedrängnissen befallen worden; er hat aber wenigstens der Art Widerstand geleistet, daß der Sieg nicht Jenen geblieben, die sich an ihn gewagt. Dieser Leib blieb allzeit aufrecht, und die krankhaften Säfte, die sich von ihm abgesondert, haben ihm desto mehr Erleichterung verschafft. So verhielt es sich mit den Ketzereien und Spaltungen, mit denen er zu verschiedenen Malen und verschiedenartig heimgesucht wurde, und noch jetzt heimgesucht wird, aber nur zum Beweise seines Muthes und zur Beschämung der Urheber seiner Drangsale gedient haben und noch dienen. Es sind Hannibale, die dem Scheine nach mitunter einige Vortheile erringen; in Rom aber finden sich allzeit Varrone, die nie an der öffentlichen Wohlfahrt verzweifeln, und Scipione, die das Verlorne wieder einbringen.

Ich halte demnach, wie ich schon gesagt, für ganz gewiß, daß es allzeit eine heilige Kirche gibt, die man theils sieht, an die man theils glaubt. Wir sehen darin die sichtbare Gesellschaft der Menschen, daß sie aber die wahre Kirche Gottes sey, das sehen wir nicht, es genügt uns, daran zu glauben. Warum? Weil sie einen und denselben Glauben bekennt, den wir nicht sehen, zu dem wir uns aber bekennen. Und doch ist sie die auf den Berg gebaute Stadt, die nicht verborgen seyn kann (Matth. V 15); sie ist sogar der große Berg, der über alle Berge emporragt, von dem bei Isaias (II. 2), bei Daniel (II. 35), bei Michäus (IV. 1), die Rede ist; sie ist die Stiftshütte, die Wohnung, welche Gott in die Sonne gesetzt (Ps. XVIII. 6), d. h. vor die Augen der ganzen Welt zum Heil der Gläubigen, und zum Verderben der Gott- und Glaubenslosen; sie ist das Licht (Matth. V. 16), das nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter gestellt ist, damit er Alle erleuchte, die im Hause wohnen.

Die sie nicht sehen, sind es nicht lauter Blinde? Sie ist ganz strahlend und glänzend, und hat noch den Vortheil, daß ihr Licht nie ausgegangen ist und nie ausgehen wird. Und wenn sie auch manchmal mit verdunkelnden

---

1. *L. de util. credendi c.* 14.

und auflößenden Wolken bedeckt und umgeben scheint, so wird sie dennoch keineswegs von denselben erdrückt; und wofern sie auch nur einiges Licht beibehält, so genügt es, um die ganze Welt zu erleuchten, oder wenigstens um uns gegen den Abgrund der Finsternisse zu schützen.[1] Wenn an diesem Leibe Christi auch nicht immer alle Glieder lebendig sind, so behält dennoch der Leib selbst das Leben; und das Herz des Glaubens, welches der edelste und lebensthätigste Theil ist, erstirbt deßhalb nicht. Diese Stadt ist von Gott selbst auf ewig gegründet; er hat mit ihr einen Bund geschlossen, der in Ewigkeit nicht gebrochen werden kann (Ps. 47). Die da sagen, daß sie verloren ist, die sind selbst verloren, und wähnen deßhalb, daß sie nicht mehr ist, weil sie nicht darin sind. Die Ströme haben sich ergossen, die Ströme haben gebraußt, sie ist aber nicht gefallen, weil ihre Grundlage auf dem unerschütterlichen Felsen, und nicht auf dem beweglichen Sande ruht.

Zeigt mir eine Gesellschaft, die ohne zu fallen, sogar ohne jemals zu wanken, einen so langen und mühseligen Widerstand geleistet, und ich werde sie als die wahre Kirche anerkennen; das muß aber von Anbeginn, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis auf den heutigen Tag geschehen seyn. Zeigt mir sie, gekrönt mit Lorbeeren, die sie dem Ketzer, dem Ruhestörer, dem Götzendiener, welche mit Schmach bedeckt und von Ruinen umgeben, zu ihren Füßen liegen. Wenn ich sie durch viele Jahrhunderte hindurch unerschütterlich erblicke, wie könnet ihr von mir verlangen, daß ich sie nicht umarme, oder daß sie mich nicht umarme, um mich an ihrer Standhaftigkeit Theil nehmen zu lassen, damit ich fürder nicht mehr so unschlüssig und verzweifelt hin und her wanke.

Wohl weiß ich, daß die Zeitlänge nicht in allen Dingen ein unwiderlegliches Argument ist, auch vielleicht in dieser Frage nicht, wenn keine andern Beweisgründe vorhanden wären: immerhin aber ergibt sich daraus eine gewisse Nöthigung zu glauben, daß die so eben auf die Welt gekommen sind, in Bezug auf die Beurtheilung und Kenntniß der so alten Lehre weniger Ansehen und Gewicht haben, als jene, welche an der ersten Quelle des Alterthums gesessen und darum diese Lehre viel leichter und zuverlässiger aufbewahren konnten als Jene, die nur davon sprechen gehört und erst seit drei Tagen davon reden. Dringt man noch tiefer in die Sache hinein, so liegt außer allem Zweifel, daß die Wahrheit ihrer Natur nach älter ist als die Lüge.

Ich gebe gerne zu, daß die heilige Schrift in dieser Hinsicht einiges Vorrecht behaupten könne, wofern diejenigen, welche sich derselben bedienen wollen, um die ununterbrochene Fortdauer dieses sichtbaren Zustandes der Kirche zu erschüttern, durch irgend eine Beweisführung einen vernünftigen Menschen je überzeugen könnten, sie hätten erfahren.

---

1. *Chrysost. hom. 4. in cap. VI. Isai.*

daß diese heiligen Bücher, die sie mit Recht so hochschätzen, das Wort Gottes enthalten, das wir zu hören verpflichtet sind. Niemand ehret die Schrift mehr als ich; ich frage daher nur, wer bestimmt uns, zu glauben, daß sie wirklich die Schrift sey? Und, dann wurden uns wohl jene heiligen Reliquien der Arbeiten so vieler heiligen Männer aufbewahrt, damit wir nichts davon verständen bis in den jüngst verflossenen fünfzig oder sechszig Jahren. Seit dem diese Bücher geschrieben worden, hätte sie Niemand, weder überhaupt, noch in ihren einzelnen Theilen richtig aufgefaßt, bis endlich Martin Luther in seiner ersten Predigt sich wider die Ablässe erhoben hat? Sind uns ihre Auslegungen jetzt erst geoffenbart worden, so wäre dieß eine armselige Kirche gewesen, die in einem Zeitraume von fünfzehn Jahrhunderten zu nichts gedient hätte, als die Hölle mit Verworfenen zu bevölkern. Haben wir diese Bücher nicht aus den Händen derjenigen, die sie wider so unterschiedliche Feinde so theuer bewahrt haben? haben sie dieselben aufgeschlagen, um davon Kenntniß zu nehmen, wie kommt es, daß wir diese Zeugen verachten? warum unsrer Seits ein so verwegener Hochmuth?

Ich bin gezwungen, oft in diese Wiederholungen zurückzufallen, weil man uns am Häufigsten und am Heftigsten von dieser Seite angreift. Ich muß sogar vor Gott, der die verborgensten Falten meines Herzens durchschaut, offen gestehen, daß ich mit besonderm Erstaunen gewahre, daß man uns möchte zum Glauben verleiten, als wären all' diese neuen Lehrer hocherleuchtete Männer, das arme Alterthum aber dagegen eitel Nacht und Finsterniß gewesen. Welchen Anschein aber hat es dazu? Nach ihrem Vorgeben, waren lange Zeit weder Kirche noch Lehrer vorhanden, bis endlich Gott den großen Propheten Luther erweckte, dessen Geist er unter alle Andern vertheilt hat, wie ehehin den des Moses über die Richter seines Volkes. Und wer sollte es glauben? Es ist also nicht durch die Schrift, daß wir das Alterthum der Kirche bekämpfen, weil diese Kirche selbst uns die Gewißheit verschafft hat, daß eben diese die heilige Schrift ist und außer Zweifel setzt, daß sie, weil mit einer so heiligen Einsicht begabt, nichts fremdartiges und entgegengesetztes beigemischt, in einer so groben Unwissenheit über den Sinn und den Verstand derselben sollte gewesen seyn. Hätte sie wohl gut geheißen, was sie nicht verstanden hat? Wußten so viele Concilien, welche die Bibelbücher approbirt haben, allenfalls nicht, was diese Schriften enthalten und was ihre Worte bedeuten? Hätten sie dieselben so feierlich und mit einer so allgemeinen Uebereinstimmung verfochten, ohne von irgend Jemand einen Widerspruch zu erfahren, wenn wir aus eben diesen Büchern nachweisen könnten, daß die Urkirche, welche sich bis auf die Stunde behauptet hat, nicht die wahre Kirche sey?

Ich will mich hier nicht in die besondern Streitigkeiten einlassen; es genügte mir für diese Stunde zu wissen, wo ich diese Kirche, außerhalb welcher ich wohl Gottes Wort und Sakramente, aber nicht mein Heil finden werde. Denn Niemand kann das Leben haben, wenn er nicht Christum als Ober-

haupt hat, und Niemand hat Christus zum Oberhaupt, es sey denn daß er dessen Leibe, d. h. der Kirch angehöre.[1]

Ich gehe noch weiter und sage, die Kirche ist älter als die Schrift, des alten wie des neuen Bundes, sonst wäre vor Moses, dem ältesten Schriftsteller, keine Kirche da gewesen. Denn von Adam bis auf ihn zählt man mehr als zweitausend Jahre, während welcher die ersten Patriarchen ohne alle Schrift die Kirche bildeten und Gott dienten. Es wäre auch keine Kirche da gewesen vor den Evangelien, die von zwei Aposteln und von zwei Jüngern geschrieben worden; noch vor den Episteln des heiligen Paulus, des heiligen Petrus, des heiligen Johannes, des heiligen Jacobus und des heiligen Judas: was offenbar falsch ist, weil diese Bücher nur gelegenheitlich verfaßt wurden und zwar lang nachdem unser Heiland das Evangelium verkündet hatte. Wem ist wohl unbekannt, daß nach diesem die Kirche diese Lehre in ihrem Herzen bewahrt habe ohne neue Bücher, und daß es ihr dadurch möglich ward, zu beurtheilen, ob das was Jeder schrieb, mit dem übereinstimmte, was sie von Mund zu Mund von ihren Altvordern empfangen hatten? Und wären alle diese Bücher verloren gegangen, wie es denn auch gewiß ist, daß wir heute nicht mehr Alles besitzen, was geschrieben worden: so müßten wir, wie der heilige Irenäus bemerkt,[2] immerhin irgend eine Religion haben, welche unsere Kirchenlehrer vermittelst der mündlichen Ueberlieferung aufbewahrt hätten, und zwar durch unsere alleinige Aufbewahrung, wie es bei den ersten Patriarchen, derer ich eben gedacht habe, und sogar bei mehreren wilden Völkern zur Zeit des heiligen Kirchenvaters der Fall gewesen.

Hieraus folgt, daß mir vor Allem nothwendig sey, diese Kirche kennen zu lernen, und zwar, ich fürchte mich nicht es zu sagen, noch eher als selbst die heiligen Schriften, die ich nicht einmal würdig bin anzuschauen, wenn nicht die Kirche mir das Buch aufschlägt, und mir die Augen öffnet. Sonst könnte die Sprachkenntniß mir wohl die Hülfe der Worte verständlich machen, nicht aber das Mark des Sinnes; wie wollet ihr aber, daß ich ihn herausfinde, wenn nicht durch diejenigen, die ihn vor mir herausgedeutet haben durch ununterbrochenen Beistand Gottes, der aus der Urquelle, die er den Ersten eröffnet hat, bis auf die Letzten die Ströme fließen läßt? Außerdem ist Alles mit Trockenheit und Unfruchtbarkeit geschlagen. Da wir mithin die Letzten sind, müssen wir stufenweise hinaufsteigen bis zu den Ersten; und von ihnen hinwiederum heraufsteigend bis zu uns das unauflöslich in einander geflochtene Band der Erkenntniß unsers Heils erfassen, und dieses finden wir ohne allen Zweifel in der sichtbaren Gesellschaft, welche die Apostel gegründet haben und die durch jene fortgesetzt worden, welche ihnen rechtmäßig nachgefolgt sind in dem Lehr- und Regierungsamte der Kirche.

---

1. *Aug. Serm.* 10 *super Gest. de Emerit. It. de Unit. Eccles. c.* 16.
2. *Iren. l.* 4. *adv. Valentin. c.* 4.

Und da alle von den andern Aposteln und namentlich von dem Apostelfürsten **Petrus** gegründeten Kirchen entweder gänzlich vernichtet, oder doch wenigstens grausam zersplittert und entstellt sind, mit Ausnahme des in der Stadt Rom errichteten und mit dem Blute desselben heiligen **Petrus** verherrlichten Sitzes: was bleibt uns anders übrig, als freiwillig einzugestehen, daß an diesem einzigen Orte dieses Gebäude der Kirche, welches nach Christus nur **Petrus** als sicherstes Zeichen ihrer ewigen Dauer zum Grundfelsen hat, ganz unversehrt geblieben? Es lohnt der Mühe nicht, mir hier den gleichzeitigen Märtyrertod des heiligen **Paulus** zu Rom entgegen zu stellen; denn nie ist er, wie der heilige **Petrus**, aus dem eigenen Munde Jesu Christi mit der allgemeinen Verwaltung der Kirche betraut worden. (Joh. XXI 15.)

Es ist dieß in wenig Worten eine unangenehme Lösung der Frage für diejenigen, die nur darin ihr Vergnügen finden, zu verschreien und zu schmähen, was die ganze Welt, mit Ausnahme derjenigen, die ihnen gleichen, bis dahin zu allen Zeiten in Ehren gehalten, und dennoch als Lohn nie anderes davon getragen als Beulen und Brandmale zum Angedenken der echten Eiferer für Wahrheit und Frömmigkeit. Ich war aber begierig, ihre Gründe kennen zu lernen, wofern man Gründe nennen kann, was durchaus ungegründet ist; und dennoch hat mich die Liebe zur Wahrheit dazu angetrieben. Kurz ich habe überall nichts gefunden als gläserne Argumente, die bei der geringsten Berührung dieses harten Felsen, dieses unüberwindlichen **Petrus**, in Trümmer gingen. Ich übergehe mit Stillschweigen die niederträchtigen Bücher, die einige Schriftsteller gegen diesen heiligen Apostel zu Tag fördern, die seine Schwächen sich zum Schilde nehmen, um ihn zu erniedrigen und in die Zahl des gemeinsten Volkes herabzuwürdigen, obschon der Sohn Gottes durch die ihm gegebenen Gnadenerweise und durch den **Primat** vor Allen ihn bevorzugt hat.

Man erschaudert bei diesem Worte; wer sich aber die Mühe geben will, die Uebereinstimmung in den Zeugnissen der vier Evangelisten zu lesen, der wird Gelegenheit finden, daran zu glauben.

Erwäget vor Allem aufmerksam und sinnig die Veränderung seines Namens **Simon** in den Namen **Petrus**. Ein Gattungsnamen, der Name Stein oder Fels wird in den Eigennamen eines Menschen verwandelt, um dadurch die Festigkeit dieses Apostels anzudeuten. Wenn auch der Heiland den Kindern des Zebedäus den Namen **Boanerges** d. h. Donnersöhne gab, so wurde derselbe, wenigstens in der Bibel, nur einmal ausgesprochen und wiederholt, indem der Name **Petrus** bis auf die Stunde dem Apostel geblieben ist. In jedem Falle erhielten diese drei Apostel von unserm Heilande blos Privatgunsterweise, zum Zeichen, daß ihre Namensänderung, wie früher die des Patriarchen Abraham, nicht als eine eitle Benennung und ein Ehrentitel gelten sollte.

Als Jesus sich verklären wollte,[1] als er Jairus Tochter in's Leben zu rufen beschloß,[2] als er beim Antritt seines Leidens auf dem Oelberge zu seinem Vater betete,[3] nahm er Petrus, Johannes und Jacobus mit sich, aber allzeit Petrus zuerst. Um unwidersprechlich zu erkennen zu geben, daß er absichtlich und nicht ohne großes Geheimniß ihm diesen Namen gegeben, setzte er auch die Ursache hinzu, weil er ihn nämlich gewählt habe zum Grundsteine, auf welchen er seine Kirche bauen wollte,[4] welches eine andere Auszeichnung ist, die, wenn gleich den übrigen Aposteln einiger Maaßen gemein, dennoch, wie die Erfahrung bewies, in Bezug auf die Nachfolger ihrer einzigen Personen, von geringerer Dauer seyn sollte. Daher wird er auch unter Allem stets der Erste genannt, ausgenommen ein einziges Mal bei St. Paulus (Galat. II. 9), indeß die heiligen Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Chrysostomus so wohl in ihren Commentaren als bei Anführung des Textes selbst, anders lesen. Petrus ist der Einzige, der mit dem Herrn auf dem Wasser wandelt.[5] Ihm allein ist zuerst die Kenntniß des Sohnes des lebendigen Gottes geoffenbart worden.[6] Für sich und für Petrus hat Christus befohlen, die Steuer zu bezahlen;[7] woraus die alten Kirchenlehrer[8] mit Recht den Primat des heiligen Petrus gefolgert haben. Denn die Steuern werden nur durch die Familienhäupter bezahlt. Der Herr hat für dessen Glauben gebetet, und ihm befohlen, seine Brüder, d. h. die Apostel, nachdem er sich würde bekehrt haben, in demselben Glauben zu bestärken. Ihm ist der Erste unter den Menschen, Jesus Christus, nach seiner Auferstehung erschienen. Ihm wäscht er zuerst die Füße. Zu ihm allein sprach er, und zwar in Gegenwart aller Andern: „Weide meine Schafe." Er verkündet der Erste das Evangelium. Er ist der Erste, der den Heiden predigt. Er wirkte das erste Wunder zum Zeugniß des Glaubens. Er zeigte seine Authorität über Ananias und Sapphira, ohne von andern Prärogativen zu reden, die wir noch namhaft machen könnten.

Die Feinde seines Stuhles setzen ihn dagegen desto tiefer herunter, je höher unser Heiland ihn erhebt. Und nach so vielen Jahrhunderten eines rechtmäßigen Besitzes seines Primates stiften sie neuen Aufruhr wider ihn und stören solcher Weise den Frieden der ganzen Welt. Man citire mir einen einzigen Schriftsteller, der sich jemals wider ihn erhoben hätte; im

1. Matth. XVII. 1.
2. Mark. IX. 1.
3. Luk. IX. 28.
4. Mark. XIV. 33.
5 Matth. XIV. 17.
6. Matth. XVI. 29.
7. Matth. XVII. 27.
8. Origenes, Chrysostomus, Hieronymus.

Gegentheil, das ganze Alterthum ergießt sich in Lobsprüche über dieses amtliche Oberhaupt der Kirche, dessen Gewalt, nach ihrem allgemeinen Zeugniß, im Einklang mit der Wahrheit bleibt, und in Jenen bestätigt wird, die er an seiner Stelle gelassen, an demselben Ort, wo er sein Leben geopfert hat, als unzweifelbares Zeichen seines Willens.

Man verlangte zwar gern, daß dieß Alles mit großen Buchstaben und hocherhabener Arbeit in der h. Schrift aufgezeichnet wäre. Dennoch möchte ich nicht dafür stehen, daß man beim Buchstaben bleiben und nicht zu den Figuren seine Zuflucht nehmen würde, wie man anderwärts zu thun pflegt. Ich habe jedoch die Erfahrung gemacht, daß man hinsichtlich der Thatsachen allzeit mehr dem Zeugnisse glaubt, das bejaht, als tausend Andern, die verneinen. In Rom bezeugt die ganze Geschichte, daß der h. Petrus daselbst seinen letzten und unabänderlichen Sitz aufgeschlagen, und daß er nach der Ernennung seines Nachfolgers dort gestorben ist. Warum also bezweifeln wir nach unserm Belieben und ohne allen Schein der Wahrheit eine so oft bestätigte und unläugbare Thatsache? „Wir wollen," sagt der Kaiser Theodosius, „daß alle Völker, die unter dem Scepter unsrer „kaiserlichen Milde wohnen, in dieser nämlichen Religion verharren, welche „bis dahin gelehrt worden und welche der Apostel Petrus den Römern „gegeben hat." Eusebius, Arnobius, Epiphanius, Chrysostomus, Orosius, Theodoret und alle Andern halten dafür, daß Petrus daselbst das Christenthum eingeführt habe.[1] Oder genügt es etwa, Alles zu läugnen, um ohne weiters geglaubt zu werden?

Es ist ohnehin klar wie am hellen Mittag, daß die frühesten Zeiten seinen Nachfolgern, ohne die geringste Widerrede, alle Ehren und Huldigungen dargebracht haben. Welche tolle Verwegenheit also ist unser Tadel gegen so viele gottesfürchtige Männer, die wir selbst unter die Heiligen zählen, und die ungeachtet ihrer Heiligkeit gethan, was wir zu thun uns weigern, und mit aller Ehrfurcht Jenen unterwürfig waren, die wir mit Füßen zu treten uns rühmen? „Wer nicht mit dir sammelt," schrieb der h. Hieronymus an Papst Damasus, der zerstreut." Das heißt, wer nicht Christ ist, der ist Antichrist. Das sind die eigenen Worte dieses Heiligen; wir würden nicht gewagt haben, sie auf unsere Rechnung auszusprechen.

Uebrigens, wie viele Dinge glauben wir in Religionssachen, die doch nicht ausdrücklich in der h. Schrift stehen? Wo steht geschrieben, daß der Vater von keinem Andern erzeugt ist? wo steht geschrieben, daß die Jungfrau Maria allzeit Jungfrau geblieben? Wo steht geschrieben, daß die Kindertaufe nothwendig sey? geschweige vieler andern Glaubenssachen, an

---

1. Vergl. *Euseb. hist. l.* 2. c. 25 *et* 33; *Heges. de Excid. l.* 3. *c.* 2; *Athan. pro fuga sua*; *Chrys. hom.* 32 *in Ep. ad Rom.*; *Tert. de Præscr.* 31; *Lact. Instit. l.* 4. c. 21; *Hieron. de Vir. illustr.*; *August de Cons. Evang. l.* 1. *c.* 10; *Oros. hist. l.* 7.

die wir mit Recht fest und unverbrüchlich halten, wiewohl die h. Schrift, die ihr einzig und allein als eure Glaubensquelle erkennet, mit keiner Sylbe davon spricht. Der h. Lucas berichtet nicht, daß der h. Petrus in Rom gewesen und noch weniger, daß er daselbst für seine Nachkommen das Erbfolgerecht gegründet habe; folgt daraus, daß an dem Allen nicht also sey? und als hätte Lucas nothwendiger Weise alle Einzelheiten der Kirche beschreiben müssen? Wir geben zu, daß dieses eine wichtige Frage ist; allein die andern, die ich eben berührt habe, sind es ebenfalls. Der h. Lucas, welcher, wie aus Allem hervorgeht, sich besonders angelegen seyn ließ, eine etwas einläßliche Geschichte der apostolischen Eifergluth des h. Paulus zu verfassen, hat vieles unberührt gelassen, wie sich von dem so geringen Umfang seiner Schrift und von dem reichhaltigen Stoffe, den das Leben dieses großen Apostels darbot, leicht denken läßt, so zwar, daß er nicht einmal der hochwichtigen Reise des h. Paulus zu dem h. Petrus, um mit ihm und mit den übrigen Aposteln die Angelegenheiten des Evangeliums zu besprechen, einer Reise, von der im Briefe an die Galater (Kap. II.) Meldung geschieht, Erwähnung gethan hat. Es reicht also hin, daß diese Geschichten der in der Schrift enthaltenen Wahrheit nicht widersprechen, und daß im Gegentheil durch irgend eine bessere und zuverläßigere Folgerung sich nichts dawider einwenden lasse.

Auf diese Sicherheit gestützt bescheide ich also die ganze Welt auf dieses herrliche Feld der Geschichte, um die Größe und das Ansehen dieser Erbfolge näher zu sehen und gewissenhaft zu prüfen. Der h. Augustin[1] nimmt keinen Anstand, nicht nur den h. Petrus, sondern den Stuhl Petri den Grundstein zu nennen, auf dem die Kirche ruhe. Der heilige Cyprian erkannte vor ihm schon die römische Kirche als die Wurzel und Mutter der katholischen Kirche. Satyrus, Bruder des h. Ambrosius, fragte den Bischof, ob er mit den übrigen katholischen Bischöfen, das heißt, mit der römischen Kirche, übereinstimme. Wiederum sagt der heilige Ambrosius,[2] daß, wenn gleich alle Welt Gott angehöre, dennoch die Kirche das Haus Gottes genannt werde, und daß der damals lebende Papst Damasus der Vorsteher dieses Hauses sey.

Um diejenigen, die sich von der katholischen, apostolischen und römischen Kirche getrennt haben, der augenscheinlichen Spaltung zu überweisen, genügt mir das Zeugniß, daß sie gegen das alte und einzige Mittel der Einheit, welche Jesus Christus für die, so an ihn glauben, so inständig von seinem Vater erflehet hat, sich insgesammt förmlich verschworen haben. Dieses Mittel, bemerkt der h. Hieronymus,[3] ist kein anderes als das, welches unser Heiland selbst angegeben und eingesetzt hat. „Obschon," sagt

1. *In Ps. contra partem Donati et Ep.* 8.
2. S. *Orat. in Satyr. et in c. III. Ep. ad Tim.*
3. *Hier. contra Iovinian.*

er, „die Kraft der Kirche gleichmäßig auf allen Aposteln befestigt ist, so „ist dennoch Einer von den Zwölfen ausgewählt, um durch die Aufstellung „eines Oberhauptes der Spaltung die Gelegenheit zu benehmen." Wer sich also nicht in die von Christus eingeführte Ordnung fügt, der will in der Trennung leben und durch diese Trennung sich losreißen von Jesus Christus selbst, mit dem wir nicht seyn können, wenn wir nicht mit seinem mystischen Leibe, der Kirche, sind, wie wir bereits oben bemerkt haben.

Es ist wahrlich unnöthig, in diesem Lichtmeere sich die Augen quälen zu wollen, und es muß als ein unbegreifliches Meerwunder angesehen werden, wenn ihr glauben könnet, so viele Jahrhunderte seyen so tief im großen Abgrunde der Unwissenheit versunken gewesen, daß auch nicht Einer sich zur hohen Spitzfindigkeit, in welcher man euch Schutz und Sicherheit verspricht, hinaufschwingen konnte; sondern daß vielmehr ein Jeder an seinem Seelenheile Schiffbruch gelitten, wie denn auch uns geschehen wäre, hätten diese neuen Leuchtthürme von Evangelisten sich nicht plötzlich in ihrem vollen Glanzfeuer gezeigt. In welcher Zeit, ich bitte euch, habt ihr gelesen oder gehört, daß der Primat der römischen Kirche — die das ewige Ebenbild der vom Gottessohne auf Erden eingerichteten Kirche ist, — des gesetzwidrigen Besitzes und mithin der Nullität bezichtigt worden, bevor Wiclef, Johannes Huß und Martin Luther ihr Geschrei erhoben? Waren die sämmtlichen Wächter, welche dieses geheiligte Kapitol der Kirche hüteten, so sehr in Schlaf versunken, daß der Antichrist sie überrumpeln und auf so lange Zeit zum Schweigen bringen konnte? Arme, arme, von ihrem Bräutigam verlassene Kirche, doch nicht mehr Kirche, weil du nicht mehr deinen Bräutigam hattest! welch' unaussprechlichen Dank bist du diesen neuen Paranymphen schuldig, die nach einer so schaudervollen Ehetrennung dich wieder zurückgebracht und mit ihm versöhnt haben!

Ich komme mir zwar verwegen vor, daß ich nach so vielen und so großen Männern, welche schon eine Menge Neuerungen zu Schanden gemacht, ich es wage, das Wort zu nehmen. Doch laßt uns sehen, ob das Einigungsmittel, von dem wir reden, so neu sey, wie man uns weiß machen will. Die bei Eusebius [1] gelesen haben, daß der heilige Polycarpus, Jünger des heiligen Johannes, in Rom war, um über den Tag der Osterfeier die Meinung des Papstes Innocenz zu vernehmen, werden dieser Neuheit schwerlich Glauben schenken. Vielleicht aber wisset ihr nicht, daß im Jahr 153 nach unserm Herrn, Marcion, der von seinem Bischof in Pontus abgesetzt worden, keine andere Zuflucht hatte als die römische Kirche, um seine Lossprechung zu erhalten, wofern die übermüthigen Unverschämtheiten, die seinen Irrlehren vorausgegangen, einer Lossprechung wären fähig gewesen. Das wird euch Epiphanius, der vor zwölf Jahrhunderten lebte, begreiflich machen in seiner 42ten Häresie. — Auch ent-

1. *Hist. l. 4. c. 15.*

gebt Keinem die Machtfülle des Papstes Victor, der um das Jahr 198 lebte, und alle asiatischen Bischöfe excommunizirte, wegen des Judaismus, den sie aus einem Versehen in Bezug auf die Osterfeier allmählig einführten. Obgleich Irenäus[1] und Andere die Kirchenstrafe etwas scharf fanden, so findet sich dennoch Keiner, der dem Papste vorgeworfen hätte, als hätte er seine Authorität zu sehr erweitert, oder die Marksteine über die beschränkten Gränzen, in die man sie heut zu Tag einschließen möchte, hinausgerückt. — Im Jahr 252 hatten Fortunatus und Felix, welche von dem h. Cyprian in Africa ihrer Stellen entsetzt worden, nach Rom appellirt, und selbst mit Cyprian Zeugniß abgelegt.[2] Als bald nachher Basilides in Spanien degradirt worden, appellirte er nach Rom an den Papst Stephanus, wie derselbe h. Cyprian berichtet.[3] Und im Jahre 351, wo der h. Athanasius von den Orientalen abgesetzt worden, legte er ebenfalls Berufung an Papst Julius ein, und wurde, wie Sozomenus[4] bezeugt, in seine Gerechtsamen wieder eingesetzt. Der nämliche Julius führte Paulus, Bischof von Constantinopel, und Marcellus, Bischof von Ancyra, wieder auf ihre Stühle zurück, wie Gelasius berichtet.[5] Im Jahr 400 appellirte der von Theophilus entsetzte h. Chrysostomus an Innocenz I, wie aus zweien seiner Briefe an diesen Papst erhellet.[6] Liberat schreibt,[7] daß Flavian, Bischof von Constantinopel, in dem nämlichen Jahrhundert an Papst Leo appellirte. Theodoret that dasselbe, wie er selbst an den Papst Leo schreibt, und in der ersten Sitzung des Conciliums von Chalcedon ausdrücklich erwähnt wird; desgleichen zu Anfang des sechsten Jahrhunderts untersagte der h. Gregor während dreißig Tage den Empfang des heiligen Sacramentes dem griechischen Bischof Johannes, weil er über den Bischof Hadrian, von Theben, welcher an den apostolischen Stuhl appellirt, das Urtheil gesprochen hatte.[8] Sechszig Jahre vor dem Kirchenrathe zu Nicäa wurde Dionysius, Patriarch von Alexandrien, bei Dionysius, Bischof von Rom, verklagt, und lehnte die Authorität nicht ab, wie der h. Athanasius[9] selbst in dem Buche über den Urtheilsspruch wider diesen Dionysius berichtet. Maximus, Bischof von Antiochien, wurde durch Papst Leo auf seinem bischöflichen Sitze bestätigt.[10]

1. *Ap. Euseb. hist. l. 4.*
2. *Cypr. l. 1. Ep. 3.*
3. L. 1. Ep. 4.
4. Hist. l. 7.
5. *In Ep. ad Episc. Damas.*
6. *Chrys. in Epp. ad Innoc.*
7. *Liberat. cap. 12 Brev.*
8. *Greg. II. Ep. 6. c. 45.*
9. *Athan. de Sent. cont. Dionys.*
10. Vgl. *Conc. Chalced. Act. 7.*

Derselbe Leo bestätigte ebenfalls Anatolius auf seinem bischöflichen Stuhl zu Constantinopel, wie man aus dem Schreiben Leo's an Kaiser Martian sehen kann.[1] Derselbe Leo erlaubt in seinem Briefe an die Bischöfe Afrika's dem Donatus, der mit seiner ganzen Heerde aus der novatianischen Ketzerei sich zur katholischen Kirche bekehrt hatte, sein Bisthum noch beizubehalten, mit der Bedingung, daß er dem h. Stuhle sein schriftliches Glaubensbekenntniß einzusenden hätte. Der heilige Gregor beklagt sich, daß der Bischof von Salona, ohne sein und seines Legaten Wissen, als Bischof eingesetzt worden, was früher, sagt er, noch niemals geschehen sey;[2] sonst bemerkt er,[3] sende er nach altherkömmlichem Brauche das Pallium an mehrere Erzbischöfe von Griechenland, Gallien, Spanien u. s. w. Der h. Cyprian, in einem Brief an Papst Stephanus, bittet diesen, nach Arles zu schreiben, um dort an die Stelle Martian's, der sich dem Schisma und der Ketzerei des Novatus angeschlossen hatte, einen andern Oberhirten einzusetzen. Der Papst Agapetus erklärte, in Gegenwart des Kaisers Justinian, Anthimus seines bischöflichen Stuhles von Constantinopel entsetzt und nannte Menas an dessen Stelle. Damasus setzte den Bischof Flavius von Antiochien ab, wie bei Theodoret[4] zu lesen. Sixtus III entsandte den Archidiakon Leo, der später Papst geworden, nach Jerusalem, um den dortigen Bischof Polychronius abzusetzen, wie man in den Conciliensammlungen unter den Acten dieses Sixtus nachsehen kann. Der h. Hieronymus, Priester von Antiochien, erkennt sich als einfaches Schaf des römischen Hirten, wie er selbst schreibt in seinem Briefe an Papst Damasus, in Bezug auf den Gebrauch des Wortes Hypostasis.

Allein wir würden zu keinem Ende kommen, wenn wir alle Zeugnisse zur Beleuchtung und Begründung dieses Gegenstandes sammeln wollten. Aus dem Wenigen kann man indeß leicht sehen, ob diese rechtmäßige Authorität, welche seit den ersten Jahrhunderten, die ihr als die vollkommensten anerkennet, der Stuhl Petri allzeit behauptet hat, eine tyrannische Gewaltthätigkeit sey, wie man vorgibt. Oder aber wenn man dafürhalten soll, daß diese Kirche in dieser Beziehung ganz neuen Gusses sey, so müssen wir uns zur Ungereimtheit entschließen, zu glauben, daß in den vollen vierzehn oder fünfzehn Jahrhunderten die Kirche der obersten Leitung entbehrte. Denn ist der Papst ein eingedrungener Bischof, ein Tyrann, was wird dann aus Jenen, die ihn anerkannt haben? und welche Gewalt hätten sie von dem empfangen, der selbst keine besaß? Und wenn diese ganze erste Kirche, in der das Blut der Märtyrer stromweise geflossen

---

1. *Epist.* 54.
2. *Greg. l.* 4 *Ep.* 34.
3. Vgl. *L.* 3. *Ep.* 15 *et l.* 4 *Ep.* 51 *et* 54.
4. *Theod. Hist. l.* 5. *c.* 23.

ist, in der so viele Heilige ihr Andenken verewigt haben, so willfährig diesen Stuhl anerkannt hat, werden wir wohl uns erkühnen, alle jene, die heute nicht anders handeln, der Abgötterei zu beschuldigen? Hat sie im Gegentheil diesem Antichrist als ihrem Oberhaupte gehuldigt, sprechen wir da nicht das ewige Verdammungsurtheil gegen die gesammte heilige Kirche aus?

Wenn dem so ist, mögen wir eben so gut auch die vier ersten allgemeinen Concilien verwerfen, welche diesen Primat einhellig angenommen haben. Die Thatsache bleibt übrigens unbestritten, daß Hosius, Bischof von Cordova, Vitus und Vincentius, zwei römische Priester, im Namen des Papstes Sylvester auf dem ersten Kirchenrathe zu Nicäa den Vorsitz führten, was aus der alten Vorrede, die vor dem Concil von Sardica steht, und aus den Unterschriften des Nicäischen Kirchenrathes selbst hervorgeht. Das zweite Generalconcil von Constantinopel wurde durch Rundschreiben des Papstes Damasus einberufen; und die zu Constantinopel versammelten Väter entschuldigten sich, daß sie nicht bis nach Rom, wohin sie eingeladen waren, sich verfügen konnten. Der h. Cyrillus, als Legat des Papstes Cölestin, präsidirte das dritte Generalconcilium von Ephesus. Die Bischöfe Paschasius und Lucentius präsidirten mit dem römischen Priester Bonifacius, als Legaten des Papstes Leo, das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon, wo sie zuerst das Wort führten und auch zuerst unterschrieben. Wenn Marcian und der Senat demselben beiwohnten, so geschah es blos, um durch ihr Ansehen die Unordnungen zu verhindern, welche Dioscorus im zweiten angeblichen Concil von Ephesus angestiftet hatte, indem er durch bewaffnete Macht die Bischöfe seinen Beschluß zu unterzeichnen gezwungen. Man lese in diesem Concilium die Titel, die dasselbe dem Papst Leo und der römischen Kirche gibt, und man wird sich überzeugen, daß er nicht von heute erst allgemeiner Bischof der Kirche und Hüter des Weinberges des Herrn genannt wird; Aetius legt ihm sogar in der zweiten Sitzung den Namen Papst bei. Der Vorrang und die Vorrechte des Papstes sind also in keinem der ersten Concilien bestritten worden, was auch immer diejenigen sagen mögen, welche die Geschichte nicht anders kennen als durch Hörensagen von Andern, durch sich selbst aber nicht den vierten Theil wissen von dem, was zu wissen nothwendig wäre. Wenn man sie höret, so erinnere man sich des schönen Spruches des Philosophen Epicharmus, der zu sagen pflegte, die große Regel der Klugheit bestehe darin, daß man nicht leicht glaube, oder in dem Grundsatze des Rechtsgelehrten, der da will, daß man eher dem Zeugen als dem Zeugnisse Glauben beimesse.

Was die Herrschsucht einiger Bischöfe von Constantinopel betrifft, so hat, nebstdem daß sie wenig Ursache hatten, so breit zu thun, der Ausgang dieser Streitigkeiten genugsam das eigentliche Recht der Einen wie der Andern bewiesen. Ich weiß, daß diese Einwendung euch geläufiger

ist als jede andere; ich sehe sie aber als die allerschlechteste an; und die Schlagworte des h. Gregors des Großen wider Johannes von Constantinopel, der den Titel eines Allgemeinen sich angemaßt, sind nicht so zugespitzt, wie ihr glaubet. Denn wenn ihr auf dem Namen Allgemein fußet, so werdet ihr leicht erkennen, daß seine deßfallsigen Schriften diese Benennung nur in dem Sinne verwirft, den Johannes damit verbunden hatte; denn dadurch wollte Johannes für den einzigen Bischof in der morgenländischen Kirche angesehen werden, um alsdann, wie der h. Gregor voraussah, seine Anmaßungen auch auf das Abendland auszudehnen, was später durch die Bestrebungen und Umtriebe dieses Johannes sich deutlich herausgestellt hat. Diese Einheit des Episcopates war an und für sich eine ehrsüchtige Richtung, dem Ansehen und der Gewalt der übrigen Bischöfe überaus nachtheilig. Und wirklich, nachdem der h. Gregor [1] den Ausspruch gethan, daß derjenige, der sich allgemeinen Priester oder Bischof nennt oder nennen will, sich in seinem Hochmuth als Vorläufer des Antichristes aufwerfe, fügt er hinzu, daß der stolze Uebermuth des Einen wie des Andern der Eine und derselbe sey; denn gleichwie der Antichrist vor allen Menschen als Gott angesehen seyn will, so sucht derjenige, der Alleinpriester oder allgemeiner Priester genannt zu werden verlangt, über alle andern Priester sich zu erheben. Und das wollte und durfte der h. Gregorius [2] nicht gelten lassen [3]...

Man macht der Kirche ihre Ornaten, Lichter, Bilder, Heiligen, Kreuze, Prozessionen, Altäre, Opfer zum Vorwurfe. Und aus der Art und Weise zu schließen, wie sie über diese und tausend andere Dinge reden, um sie entweder lächerlich oder gehässig zu machen, sollte man glauben, die Kirche wäre nichts anders als ein Sammelort aller Abscheulichkeiten. Der gewöhnlichste Menschenverstand macht uns zur Pflicht, in streitigen Sachen beide Theile zu hören. Ihr aber höret nur die Anschuldigungen, und nie die Erwiderungen und Vertheidigungen; ihr wollet sogar durchaus nichts davon wissen.

Der gramgriesige menschliche Hohn artet besonders gegen die Frömmigkeit leicht in Ungerechtigkeit und Leidenschaft aus. Wer heute in dieser Menschenclasse den Aaronischen Opferdienst, aus dem die von Gott auserwählte Kirche bestand, worin man ohne Zweifel zur Seligkeit gelangte, mit eigenen Augen erblickte, der würde ihn für eine baare Lächerlichkeit halten, obschon Alles nach Gottes Vorschrift geschähe, der zu allen Zeiten verlangte, daß die Menschen in ihrer äußerlichen Gottesverehrung einen gewissen Prunk und Glanz entfalten. Meines Theils kann ich nicht

---

1. *Greg. Epist.* 194 *l.* 6.

2. Vgl. auch *Epp.* 76. 78. *et* 82.

3. Wir übergehen die weitere Ausführung dieses Gegenstandes, von S. 87 bis 101. D. H.

glauben, es liege in der Absicht der Vorsehung, daß unsere Kirche durch Abwesenheit jeglichen Schmuckes und durch gänzliche Nacktheit sich auszeichnen solle; daher bestand in derselben von jeher die entgegengesetzte Gewohnheit. Uebrigens bezweckt Alles, was man daran tadelt, die Erweckung der Frömmigkeit und Andacht, die geregelt wird durch eine heilige und einsichtsvolle Ueberwachung, die nur der Unwissenheit ein Gegenstand der Verachtung ist.

Es heißt aber, all diese Dinge stehen nicht in den h. Büchern vorgeschrieben? — Hierauf habe ich schon oben zum Theil geantwortet. Da die Schrift, d. h. diese sichtbare und lesbare Form, welche die Menschenhände dem Worte Gottes geben, wahrer Gegenstand unsers Hörens, wie St. Paulus sagt, nicht an und für sich unbedingt zu unserer Seligkeit nothwendig ist: so ist es auch nicht nothwendig, daß sie Alles enthalte, was zur Erlangung unsers Seelenheils erfordert wird. Nun aber gibt es in der Ordnung unsers Heils Dinge, die so wesentlich daran geknüpft sind, daß man derselben nicht entbehren kann; und hinwiederum Andere, die man zwar derselben Reihe anschließt, nicht weil dieses ihre Natur erfordert, sondern als heilige und geeignete Mittel, desto schneller und sicherer das vorgesteckte Ziel zu erreichen; in diesem Sinne sagt der h. Paulus, I. Kor. XIV. 40: „Alles aber geschehe wohlanständig und mit Ordnung." In diese Kategorie gehört Folgendes: Die Kopfbedeckung der Frauen, dagegen Kopfentblößung der Männer, die Kniebeugung, die Stellung gegen Sonnenaufgang beim Gebete, und andere, durch den absoluten oder zeitweiligen Anstand gebotene Anordnungen, deren Vernachlässigung und Verachtung ein wirkliches Vergehen wäre. So verhält es sich mit allen äußerlichen Ceremonieen, womit die Kirche sich schmückt, und die von Alters her eingeführt und beobachtet worden, wiewohl sie keinen andern festgesetzten Grund haben als überhaupt die Wohlanständigkeit, von welcher der Apostel spricht, und die stete Beobachtung derselben seit den Apostelzeiten hinsichtlich ihres größten und beßten Theils, und in Bezug auf den übrigen Theil, die einsichtige und fromme Einsetzung Seitens derjenigen, die in der Kirche mit der Macht und Authorität bekleidet sind.

Diese Dinge also, die eigentlich keine unbedingte Nothwendigkeit mit sich führen, sind deßungeachtet sehr verehrungswürdig und der Kirche überaus nützlich, und in solchen Fällen muß das Urtheil der Menschen dem Urtheile der Kirche unterworfen seyn. [1] Wenn es aber Jedem freistände zu controliren und die Gegenaufsicht zu führen, wer könnte da in der Heilsordnung zum Ziel gelangen? Wenn es aber heißt, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen, so verstand der h. Petrus durch die Menschen keineswegs die Kirche, durch deren Mund vielmehr der

1. S. Apost.-Gesch. V. 29.

Geist Gottes spricht, und zwar in der Weise, daß in Bezug auf unsern Glauben und Wandel ihre Aussprüche mit dem Siegel der Unfehlbarkeit versehen sind.

Ein harter Grundsatz für diejenigen, die wünschen und behaupten, daß die Kirche bei jedem Schritte strauchle! Wenn aber dieser Satz nicht auf die Wahrheit gegründet ist, so weiß ich in der That nicht, welches Vertrauen ich in die Worte und Beschlüsse der Neurer setzen könne. Weder das geschriebene noch das ungeschriebene Wort Gottes sagt irgendwo, daß die Kirche fehlen könne. Wenn aber dem auch so wäre, wie können sie wollen, ich bitte euch, daß ich ihnen glaube, da sie weder den Schein noch das Ansehen der Kirche haben? Dagegen sagt mir der h. Paulus mit sehr verständlichen Worten (I. Tim. III. 15), daß die Kirche eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist. Wie wird sie aber dieses seyn, wenn sie irren kann? Saget mir dagegen nicht, daß dieses seinen Grund darin habe, weil die Kirche die Bibel besitze als derselben Hüterin. Denn nebstdem, daß diese Auslegung etwas nagelneues ist, spricht der h. Paulus in jener ganzen Stelle mit keiner Sylbe von der Schrift. Dann ist die Säule weit mehr als die Hüterin; denn das Haus fällt zusammen, wann die Säule, auf welcher es ruht, zusammenstürzt. Der Apostel will also sagen, daß in Hinsicht auf uns die Wahrheit unsers Glaubens auf der Authorität der Kirche ruht; so zwar, daß Alles, was die Kirche gutheißet, wahr ist, dagegen falsch seyn muß, was sie verdammt. Uebrigens vergesset nicht, was ich oben erwähnt habe, daß nämlich die Kirche bereits diese Grundveste war, bevor die h. Schrift erschienen ist, d. h. bevor Gottes Wort mit Buchstaben ausgedrückt worden.

Durch die allgemeine Lehre der Kirche läßt sich klar wie der Tag erweisen, daß mehrere dieser Vorschriften und Gebräuche von einer alten und gemeinsamen Ueberlieferung der Apostel herrühren; erlaubet mir also zu glauben, daß nicht Alles in der Schrift begriffen ist; oder zeigt mir durch eine deutliche und ausdrückliche Bibelstelle, daß Alles darin enthalten sey. Ich habe schon in einigen Dingen das Gegentheil bewiesen, und wenn es nothwendig ist, kann ich noch mit vielen andern Belegen aufwarten. Daß wir nüchtern die Eucharistie empfangen müssen, steht nirgendwo in der h. Schrift; daß man nicht wiedertaufen solle die von den Ketzern schon getauft, ist ebenfalls nicht darin gesagt; die Bibel weiß nichts von der Abstellung des Sabbaths; eben so wenig von der Anbetung des h. Geistes; selbst das apostolische Glaubensbekenntniß ist nicht darin zu lesen; und Jedermann weiß, daß es bereits vorhanden war, als noch kein einziger Buchstabe des neuen Testamentes bekannt geworden. In der ganzen Bibel wird nur allein von der Taufe eines einzigen Apostels, des h. Paulus, gesprochen; und nichts desto weniger glauben wir, und wohl mit Recht, daß auch die übrigen Apostel getauft worden. Hätte die h. Schrift gesagt, daß man nichts glauben solle, als was in ihr enthalten

ist, so wäre alle Schwierigkeit gehoben; und die Kirche, welche sie angenommen, hätte die Hände gebunden. Allein das heißt uns zu kurz im Zügel halten, und mehr aus Vorurtheil denn aus guten Gründen.

Wir werden also erkennen, was die Kirche außer dem Texte der heiligen Schrift lehrt? Der h. Augustin gibt uns darüber Auskunft. Wird etwas allzeit, überall und von Allen beobachtet, so ist dieß das Merkmahl der mündlichen Ueberlieferungen der Apostel, denen hauptsächlich gesagt worden: [1] „Der Geist der Wahrheit wird euch alle Wahrheit lehren;“ und zwar ist es ihnen heilig aufgegeben, dieselbe zu lehren und allen Menschen zu verkünden, aber nicht sie niederzuschreiben. Bevor Esdras die Bücher des Gesetzes und der Propheten öffentlich bekannt machte, bestand wohl während eines so beträchtlichen Zeitraumes unter den Juden keine Kirche und keine Religion? und ist etwa Niemand selig geworden, als die, welche diese Schriften gesehen und gelesen haben? Es wäre zu abgeschmackt, dieses zu glauben, und das Gegentheil kann ohne großen Aufwand von Gelehrsamkeit bewiesen werden.

Damit sage ich aber keineswegs, daß ich das Ansehen der h. Bücher zu schmälern gedenke; ich halte sie vielmehr für Gottes Wort kraft des feierlichen Zeugnisses, das ihnen die Kirche ertheilt; ich läugne aber schlechtweg, daß in derselben die ganze Kirchenordnung dergestalt geregelt sey, als wäre es verboten, etwas außer der Schrift anzuerkennen; von dem was derselben entgegen wäre, kann hier keine Rede seyn; denn der Geist, der über dem geschriebenen und ungeschriebenen Worte waltet, kann unmöglich mit sich selbst im Widerspruche seyn.

Wie aber, wird jemand bemerken, wie aber, wenn mich die Kirche etwas Wahrheitswidriges lehrte, muß ich es auch glauben? — Ich sage dir, daß dieses niemals geschehen wird, und noch nie geschehen ist. Es wird uns wohl anbefohlen, uns vor den falschen Propheten zu hüten; der Kirche aber ist ausdrücklich gesagt: [2] „Wer euch höret, der höret mich.“ Und: „Thuet Alles, was sie euch sagen werden.“ Ferner: „Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Zöllner.“ [3] Damit will gerade nicht gesagt seyn, daß irgend ein Mißgriff in Bezug auf Thatsachen außer ihrem Bereiche in der Kirche eine Unmöglichkeit sey; es handelt sich hier blos um Lehrirrthümer besonders hinsichtlich des Glaubens, weil darin, und in der Hoffnung und Liebe hauptsächlich der Dienst des Herrn besteht, wie der heilige Augustin sagt. [4] Das kann uns als Leitfaden dienen in Erörterung und Lösung der aufgeworfenen Religionsfragen. Denn erstens konnte nie jemand gegen das, was diese Kirche allzeit gelehrt hat,

---

1. Joh. XVI. 13.
2. Matth. XXIII.
3. Matth. XVIII.
4. *Enchirid. c. 3.*

einen Zweifel erheben. Und wenn Jemand eine ihr widersprechende Lehre vorgetragen, so hat er dadurch schon seine Zweifel und Alles, was er darüber sagen kann, verdächtig gemacht; er folgte seinem eigenen Sinne, nach welchem, wie namentlich Petrus (I. Petr. I. 20) sagt, keine Auslegung der Schrift geschehen dürfe. Und die gesunde Vernunft will, daß, weil die Schrift von Gott eingegeben ist, wie der h. Paulus (II. Tim. III. 16.) ausdrücklich sagt, auch die Auslegung derselben den nämlichen Ursprung haben müsse Nun aber kann niemand sich rühmen, diese göttliche Eingebung zu haben, wenigstens nicht in einem höhern Grade als die Kirche, welcher der Geist Gottes besonders verheißen worden; und in welcher ich ohne Zweifel mehr Sicherheit finden werde als in all dem, was ein Privatmann nach seiner Laune mir vorpredigen wird. Wann es sich also von einem dunkeln Bibeltexte handeln wird, werde ich zur Kirche meine Zuflucht nehmen, weil in der Person der Apostel ihr und Niemand anders gesagt worden (Matth. V. 15): Ihr seyd das Licht der Welt. Es wird mir sogar, ohne daß ich mich über den Gegenstand meiner Zweifel und Schwierigkeiten weiter erkundige, durchaus genügen, das Bekenntniß, welches das Concilium zu Ephesus von Nestorius verlangte, [1] abzulegen, daß ich dem Glauben der morgen- und abendländischen Bischöfe beipflichte, d. h. dem Glauben der ganzen Kirche, derer vornehmsten Theil ihre Oberhirten ausmachen.

Und da ich finde, daß die Kirche, die der längsten Dauer sich zu erfreuen hat, der Verheißung Christi gemäß, die wahre Kirche ist, und daß die römische Kirche sich der längsten Dauer erfreut: so bleibt mir nichts anders übrig, als ihr mein Ohr und meine Seele zu leihen, mein Ohr für den Glauben, meine Seele für die Liebe; und überdieß auch noch mein Herz und meinen Mund, das Herz, damit ich an sie glaube zur Gerechtigkeit, den Mund, damit ich in ihr das Bekenntniß ablege zur Seligkeit. [2] Denn in diesen zwei Dingen liegt die Pflicht des wahren Christen, damit Niemand weder auf das Eine noch auf das Andere irgend einen Anspruch mache. Wer wird nun noch seine Stimme erheben zu Gunsten jener vorgeblichen Unsichtbarkeit der Kirche? Denn da die Zeugnisse unsers Glaubens sichtbar sind oder es seyn sollen, was wird aus uns werden, wann es darauf ankommen wird, diese Belege vorzuweisen? Denket euch noch dazu, daß die Schrift nirgends sagt, die Kirche sey unsichtbar. Warum wollen sie uns lauter Dinge weiß machen, die gegen ihre eigenen Schriftregel kämpfen?

All diese Dinge also vorausgesetzt und eingestanden, wie sie es denn auch nothwendig seyn müssen, mit welcher Streitfrage kann man da noch auftreten, die nicht sogleich ihre Lösung mit sich führte? Wir können also

1. S. *August. contra Cresc. c.* 33.

2. Röm. X 10.

immerhin zweifeln, diese Zweifel auflösen kann aber die Kirche allein; wollen wir unsere Meinungen in Widerspruche mit ihr geltend machen, so verwerfen wir Gott selber; denn es heißt ausdrücklich: „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Luk. XIX. 19. Wir wollen, daß man uns berücksichtige und mit uns zähle, sonst aber mit Niemand Anderm. Gab es etwa vor uns keine Menschen, weiser und verständiger als wir, oder doch wenigstens eben so weise und verständig wie wir? Ist etwa Gottes Wort von uns ausgegangen? oder ist es nur zu uns allein gelangt, wie der h. Paulus an die Korinther schrieb? (I. Kor. XIV. 36). Wahrhaftig, ich muß fürchten, daß, wenn wir nur von uns allein lernen wollen, man uns mit Recht vorwerfe, was einst die Aegyptier den Griechen zum Vorwurfe gemacht, sie seyen nämlich allzeit Kinder und es hätten sich in Griechenland niemals Greise finden lassen, das heißt, wie selbst Einer aus ihnen seither ausgelegt, sie hätten niemals andere fest bestimmte Meinungen gehabt, als die sie selber ausgeheckt, ohne sich jemals um das Alterthum zu bekümmern.

Nun aber wer sind wir? Denn man muß doch wenigstens den oder die kennen, welche die Schrift lesen oder auslegen. Wir müssen uns doch wohl einem anschließen. Man sagt uns freilich wie aus einem Munde, daß die Katholiken nicht die Kirche ausmachen, am allerwenigsten die Bischöfe. Sey es als Voraussetzung, aber nicht als Zugeständniß: zeiget mir dann Jenen, der heute die Kirche lehrt. Spreche ich mit einem Sachsen, so wird er mir gleich antworten, es sey Luther; spreche ich mit einem Zürcher, so weis't er mich auf Zwingli; ein Genfer nennt mir Calvin. Aber Keiner von diesen Dreien kommt mit dem Andern überein, es sey denn in dem gemeinsamen Hasse gegen die Katholiken. Sagt mir also um Gottes willen, an welchen dieser Dreie soll ich mich halten? denn Einem mehr glauben als dem Andern, das kann durchaus nicht seyn. Jeder hat die Schrift, Jeder beruft sich auf die Schrift, Jeder macht sich damit bereit, daß er den h. Geist nicht nur anrufe, sondern ihn auch besitze, Jeder hat seine Beschützer, seine Anhänger und Zuhörer, die ihn unterstützen. Kurz, Jeder behauptet sein gutes Recht, wenn man sie hört; es ist da unmöglich, daß nicht Jemand unrecht habe. Denn die Wahrheit ist nicht zweideutig, nicht zwiefältig, sie ist eitel Einfalt und Licht; eine und dieselbe Sache kann nicht zugleich wahr und falsch seyn. Reicht mir also ein Garn, um mich aus diesem Labyrinth herauszuziehen: denn ich betheure vor Gott, daß ich mich im Gewirre so widerstrebender Meinungen entsetzlich verwirrt fühle, und dennoch wünsche und flehe ich von ganzem Herzen zu Gott, er wolle mir hierin das wahre und beseligende Verständniß verleihen. Wie viele Bibelstellen finde ich auf eine ganz neue Weise dargestellt, in welchem Sinne man noch nie davon reden gehört? Und bestände man auch unter denjenigen, die sich mit Religionsangelegenheiten befassen, eine Art Uebereinstimmung, so wäre es dennoch nur ein gewisser anständiger Schleier

zur Bedeckung der zahllosen Unheile, welche aus unsern Zerwürfnissen erzeugt worden. Allein Jeder hat seine Idee, sein Hirngespinnst, und das eben macht mich irre. Denn ich fühle in mir durchaus nichts, das mich mehr zu dem Einen als zu dem Andern hinzöge; ich aber, ganz in Unwissenheit versunken, besitze nicht so viel Geistesschärfe, um gehörig zu unterscheiden und das Bessere herauszufinden.

Es gibt wohl Solche, die ein kühnes Wort führen und mit vornehmer Stimme laut aussprechen, daß sie weder Luther, noch Zwingli, noch Calvin als Vorfechter anerkennen. Wem also muß man folgen, wen zum Führer nehmen? Antwort, die h. Schrift. Sehr wohl, sie ist das Wort des lebendigen Gottes. Wenn aber dieselben Schwierigkeiten, welche den Geist dieser Gewährsmänner durchkreuzten, euch ebenfalls belästigen, wer wird euch Aufklärung verschaffen und Ruhe? der Geist Gottes. Gut; allein dieser Geist, den Jeder vorschützet, ist nicht Allen gegeben; und dieser oder Jener, der ihn begehrt, erhält ihn nicht von Gott, weil Gott, der über unsere Gebete Richter ist, am beßten weiß, daß er nicht männiglich heilsam wäre.

Ja noch mehr; all diejenigen, welche diese Sprache führen, gerathen mit sich selber in Widerspruch; denn obgleich sie nicht gestehen wollen, daß sie der Lehre Eines dieser Dreie huldigen, so würden sie sich dennoch hüten, eine ihrer eigenen Erfindung aufzutischen, aus Furcht, sie möchten als Neuerungsschmiede heftig getadelt werden. Und fänden ihre Neuerungen auch Eingang, so würden wir immerdar in derselben Frage eingepfercht bleiben: warum nämlich sollten sie nicht mit irgend Einem der andern Partei übereinstimmen? Würde diese Verschiedenheit nicht vielmehr in ihnen selbst, als in der Sache ihren Grund haben?

Wir sind, meine Freunde! nicht im Streite wegen der h. Schrift selber; ich bekenne sie ganz von einem Ende zum Andern, und zwar aus den Ursachen, die ich oben dargelegt habe. Wir weichen nur hinsichtlich des Sinnes, entweder den Buchstaben, oder die figürliche Bedeutung betreffend, von einander ab. Die Arianer schildeten sich mit der Schrift selber, und fast nie gab es einen Häretiker, der nicht das Nämliche gethan hätte; so zwar, daß jenes große Concilium von Nicäa, das aus so vielen heiligen Bischöfen bestand, vermittelst der Anführungen aus der alleinigen Schrift niemals zu Ende gekommen wäre, weil die Arianer ebenfalls damit angezogen kamen, und sie gerade umgekehrt verstanden.

Jeder citirte z. B. die Stelle der Epistel des h. Johannes, I. Joh. V. 7.: „Es sind drei, die Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort „und der heilige Geist, und diese drei sind eines.“ Und die Andern von Christus selbst, Joh. X. 30.: „Der Vater und ich sind eins.“ Allein die Arianer verstanden diese Worte blos von der Uebereinstimmung unter ihnen, wie auch Calvin sie deutet. Das allgemeine Nicänische Concil bezog sie aber auf die Wesenheit. In dieser Streitsache war die letzte und unläugbare

Zuflucht des Kirchenrathes die ununterbrochene Tradition dieser Auslegung und zwar seit den Apostelzeiten her, wie die heiligen Athanasius, Ambrosius und der Geschichtschreiber Theodoret bekannt haben. Anders hätte man nimmermehr Licht in diese Finsternisse gebracht, noch einen festen Beschluß erlassen können in Gegenwart eines so unbändigen Uebermuthes und so vieler Anmaßungen.

Es bleibt also entschieden, daß uns von Niemand die Geheimnisse der Schrift aufgeschlossen werden als von der Kirche, in welcher nur Ein Geist waltet, und folglich nur Eine Auslegung. Und dieses einhellige Verständniß erkennt man darin, daß so viele Jahrhunderte hindurch und an so vielen Orten, wo die Einen sehr oft ohne alle Nachricht von den Andern waren, so viele große Gottesgelehrte in demselben Verständnisse der wichtigsten und dunkelsten Stellen der h. Schrift hinsichtlich unsers Heils, besonders zur Zeit, wo vor der Buchdruckerkunst die Schriften sehr schwer gegenseitig mitgetheilt werden konnten, derart mit einander übereinstimmten, daß daraus ein sonnenklares Zeugniß der Wahrheit erwächst. Wenn ich also eine allgemeine Einhelligkeit unter allen diesen glänzenden Kirchenlichtern erblicke, so will auch ich mit ihnen übereinstimmen, wie ein Jünger gegen seine Lehrer sich gelehrig erweiset. Stößt mir ein Zweifel auf, so werde ich bei ihnen Beruhigung suchen, wie denn auch Gott selbst mir dieses anbefiehlt.

Oder sind etwa die Lehrer des neuen Bundes mehr von Gott verlassen als die des Alten Testamentes? Von diesen aber sagt er:[1] „Wenn ein „Urtheil dir schwer und zweifelhaft scheint zwischen Blut und Blut, Handel „und Handel, Aussatz und Aussatz, und du siehst, daß die Richter Verschiedenes sagen in deinen Thoren: so mache dich auf, und gehe hin zu „dem Orte, den der Herr, dein Gott, erwählen wird; und komme vor die „Priester vom Geschlechte Levi, und vor den Richter, der zur selben Zeit „seyn wird, und frage sie, so werden sie dir urtheilen nach der Wahrheit. „Und du sollst thun, was die Vorsteher an jenem Orte sagen, den der Herr „erwählen wird, was sie dich lehren nach seinem Gesetze, und sollst ihrem „Ausspruche folgen, und nicht abweichen weder zur Rechten noch zur Linken. „Wer aber hoffärtig ist, und dem Gebote des Priesters, der zu selber Zeit „dem Herrn, deinem Gott, dienet, oder dem Urtheile des Richters nicht „gehorchen will: der Mensch soll sterben, und du sollst das Böse aus „Israel thun." Das befiehlt Gott durch Moses. — „Begehre das Gesetz „von den Propheten," spricht der Herr zum Propheten Aggäus (II. 12). Und noch einmal beim Propheten Malachias (II. 7): „Die Lippen des „Priesters sollen bewahren die Wissenschaft, und das Gesetz soll man holen „aus seinem Munde, denn er ist ein Engel des Herrn der Heerschaaren."

Nicht als wären die Priester nicht oft von den Propheten gezüchtigt

1. Deuteron. XVII. 8—12.

worden; es handelt sich hier von einer allgemeinen Thatsache. Es wäre daher eine wahre Gottlosigkeit zu behaupten, daß jeder Einzelne in diesem allgemeinen Tadel wäre mitbegriffen gewesen. Denn selbst zu den Zeiten Jesu Christi, welche die verdorbensten und verzweifeltsten der jüdischen Geschichte waren, saßen sie noch auf dem Stuhle Mosis, das heißt, auf dem Stuhle der Wahrheit, so zwar, daß man verpflichtet war, zu befolgen was sie befahlen. Und so boshaft und verrucht jener Kaiphas war, besaß er dennoch die Gabe der Weissagung, wovon bei Johannes, Kap. XI., Meldung geschieht, zum Zeichen, daß der h. Geist nie seine Kirche verläßt, wiewohl er in dieser letzten Verkommenheit der Juden anfing, den Augenblick mit den Fingern zu zeigen, wo er sie verlassen würde, weil ihr Priesteramt zu Ende ging bei der Ankunft dessen, der vom Himmel gestiegen war, um auf Erden das Gesetz in Erfüllung zu bringen.

Ich werde nun gleich die Einwendung, die man aus eben diesen Beispielen zieht, mit einer Antwort bedienen. Denn, sagt man, weil die jüdische Kirche, aus Mangel an Verständniß der göttlichen Schriften, im Hauptartikel unsers Heils sich so gröblich betrogen hat, daß sie sogar den Erlöser zum Tode verurtheilte: so dürfte wohl, wie es scheint, daraus gefolgert werden, daß die jetzige Kirche, die wir als eine feste Säule ansehen, selbst in Glaubenssachen, auch in dergleichen Irrthümer verfallen könnte. — Allein nebstdem, daß man eine solche Unterstellung rechtfertigen müßte, was keineswegs möglich ist, so genügt hierauf die schlagende Antwort, daß die Kirche Gottes überhaupt sich des Vortheils erfreut, niemals Gott zu verlassen, gleich wie auch Gott niemals die Kirche verläßt. Denn es sind dieß zwei gegenseitige Wirkungen Gottes und seiner Kirche. Nun aber in dem nämlichen Augenblicke, wo die Juden sich so gottlos versündigten, waren sie nicht mehr die Kirche, weil sie thatsächlich aufgehört hatten durch Jesus Christus, welcher das Ende der Einen wie der Anfang der Andern seyn sollte; welcher, sage ich, jener Eckstein war, der Beide, das heißt, die Juden und Heiden, sichtbar mit einander zu verbinden gekommen ist. Die Kirche waren also damals nicht mehr die Juden allein; sie bestand in Jesus Christus, der durch seine sichtbare Gegenwart sie als die wahre bezeichnete, das ist, als diejenige, welche vor seiner Ankunft allzeit auf ihn gehofft hatte, und bei dessen Anblick öffentlich an ihn glaubte.

Noch mehr; die jüdische Synagoge wurde niemals die allgemeine Kirche genannt, und man konnte sogar gläubig seyn, wenn man sich auch nicht darin befand, wie z. B. Melchisedech, Job, und nachher der Kämmerer der Königin von Candace und noch Andere mehr. Ueberdieß, wann die Kirche auch den Anschein hatte zu fehlen, so geschah es dennoch keinen Falls in der Wirklichkeit; es war dieses jedesmal ein Uebergang in einen bessern Zustand. Auch hatten die Priester des alten Bundes niemals dieses Vorrecht, noch die Verheißung Gottes, nie in Irrthum zu gerathen. Und dennoch hat es sich keineswegs ereignet, daß man sie verfluchte und sich

von ihnen trennte, als erst in dem von Gott bestimmten und in Christus erfüllten Zeitpunkte: ein entscheidendes und geheimnißvolles Beispiel gegen diejenigen, welche bei jeglichem Anlasse sich von dem Leibe Christi trennen und Sonderkirchen bilden möchten. Es steht ausdrücklich geschrieben, das Reich Christi werde kein Ende haben; auch wird der Herr nicht ohne Ursache Emmanuel,[1] das heißt Gott mit uns, genannt, welches doch nur dann Sinn und Bedeutung hat, wenn man dadurch einen immerwährenden Beistand versteht, kraft dessen er allzeit mit seiner Braut vereinigt bleibt, damit sie, weil sie heilig ist, niemals durch Ehebruch oder Verbindung mit andern als ihrem Bräutigam, entehrt werde.

Nun aber ist die Rede von dem Leibe Christi in seiner Ganzheit, in seinem ganzen Umfange, nicht aber blos von einem Theile, abgesondert von dem andern. Dieser ganze Leib ist heilig, nicht zwar weil alle seine sichtbaren Glieder heilig sind; sondern weil Alles, aus dem er besteht, heilig ist: heilig die Taufe; heilig das christliche Bekenntniß des Glaubens, der Sitten und der Lehre der Christen; heilig wenigstens die äußerliche und die gewiß heilige Religion betreffende Einigung der Glieder unter sich und mit ihrem Haupte; endlich geben ihm die Heiligen, die in der Kirche sind, mit Recht den Namen heilig, damit er in seinen vorzüglichsten Gliedern geehrt werde; und ohnehin ist es der Kirche eigen, was man sonst von keiner andern Religionsgesellschaft sagen kann, die Heiligen für und mit sich zu haben; daß sie aber verhärtete Böse und Sünder bei sich dulde, das ist keine Eigenschaft der Kirche. Ist es endlich nicht eigentlich die Kirche, welche heilig ist, da sie ganz und gar Gott geweiht und geheiligt ist und ihr Oberhaupt, Jesus Christus, der Heilige aller Heiligen genannt wird?

In dieser Kirche also findet sich die Heiligkeit der Lehre, welche diejenigen, die als Verkünder der Wahrheit in ihr aufgestellt sind, vortragen und erklären; und von eben diesen will ich sie kennen lernen, wie ich bereits gesagt habe, nicht als suchte ich die Kirche bei den Lehrern, sondern die Lehrer in der Kirche, wie Einer der Vorzüglichen unter ihnen, Vincenz von Lerins, schon längst die Bemerkung gemacht. Eben diesen sichern Weg haben die großen Männer Basilius und Gregor von Nazianz eingeschlagen, um zur christlichen Frömmigkeit zu gelangen; denn wo die Kirche, da ist der Geist Gottes; und wo der Geist Gottes ist, da ist die Kirche und alle Gnade. Der Geist Gottes aber ist die Wahrheit, wie der h. Irenäus sagt.[2] Mit welcher Authorität dagegen sind diejenigen, die außerhalb der Kirche sich befinden, bewaffnet zur Selbstvertheidigung wider Jene, die ihnen ihre Empörung und ihren Hochmuth vorhalten? Wie wird man aber lehren, wenn man nicht gesandt ist? sagt der groß-

1. Vgl. Dan. VII. 14, Mich. IV. 7, Luc. I. 33, Isai. VII. 14, Matth. I. 33.
2. S. *Iren*. 3. *cont. Valent. c.* 40.

Heidenapostel, Röm. X. 15. Kommt es Privatpersonen zu, sich gegen einen längst rechtmäßig eingeführten und eingehaltenen kirchlichen Zustand zu erheben? Sollte der Friede und die Ruhe in dem Hause Gottes weniger Platz finden als in der Welt? Wenn die von der Kirche Abtrünnigen ihre Gewalt nur von sich selbst haben, wer kann noch Bedenken tragen, sie als ungerechte Besitzer fremden Rechtes anzusehen? Denn sie haben die rechtmäßigen Inhaber desselben verdrängt; wenigstens hätten sie dieselben auf dem Wege der Gerechtigkeit, nicht aber mit Gewaltthätigkeit entsetzen müssen. Wir haben diesen Sturm plötzlich nach der Stille und Heiterkeit losbrechen sehen; die Stille ging also voraus; und das natürliche Gesetz, das niemals ungerecht ist, begünstigt allzeit die Inhaber einer Sache vor denjenigen, welche sie herausfordern, so lang die Rechte der Einen wie der Andern noch nicht beleuchtet und festgestellt sind. Habt ihr diesen Rechtsgang eingeschlagen? Wir haben wohl die streitenden Parteien gesehen, wo sind aber die Richter geblieben? Gott selbst, sagt ihr, hat auf eine außergewöhnliche Weise entschieden. Es ist dieß das Schutzmittel der alten Dichter,[1] die, wann sie die Ursache einer Begebenheit nicht ergründen konnten, auf den Willen Gottes sich beriefen.

Wir reden hier nicht von der allgemeinen Vorsehung und Regierung Gottes, wir erkennen sie Alle insgesammt; wenn aber Alle, die Böses thun, sich mit dieser einfachen Berufung rechtfertigen dürften, wohin käme es dann mit der Gerechtigkeit? Wann die ruchlosen Räuber und Plünderer die Länder verwüsten, sind sie damit im Reinen, wenn sie für dieses außerordentliche Gerichtsverfahren Gott verantwortlich machen? Ist etwa die Kirche weniger berechtigt?

Als ihr zuerst zum Vorschein kamet, war diese Kirche, die ihr bekämpfet, aufrecht, mit erhobenem Haupte, auf festem Fuße, ausgerüstet mit der kirchlichen Gewalt; in ihr hatte man viele Zeitalter hindurch gelebt; in ihr lebte man damals, in ihr lebt man jetzt noch; sie war, sage ich, ihr aber waret nicht oder wenn ihr auch waret, so lebtet ihr in ihr und in ihrem Schoose, den ihr zerrissen habt, um aus demselben flüchtig zu gehen. War es also nicht klar wie die Sonne, daß sie den Vortheil der Zeitdauer gegen euch hatte, daß sie den Vortheil der Verjährung gegen euch behauptete, und daß ihr ohne Rechtsgrund diese Verjährung nicht unterbrechen konntet? Und welche Befugniß mochtet ihr wohl aufweisen, um eure Mutter aus ihrem alten, aus ihrem rechtmäßigen Erbe zu verdrängen? welches Recht, sie als eure Mutter zu verläugnen, ihr als einer feilen Dirne mit schamloser Wuth nachzuschreien und die Unehre von ihr geboren worden zu seyn, als Ehre euch anmaßen zu wollen.

Ihr habt aber, entgegnet ihr, Gott zum Vater! Das ist nicht wahr: denn Niemand kann Gott zum Vater haben, der die Kirche nicht zur

1. Strabo.

Mutter hat, sagt mit dem h. Cyprian der h. Augustin.[1] Und hätte auch Keiner der Väter es gesagt, so will und sagt es die Vernunft. Sind die getrennten Secten, die wir gestiftet haben, diese Kirche, die niemals oder wenigstens seit langem nicht mehr gewesen war; so mußte wahrlich unser Herr Jesus Christus über seine Wittwerschaft sehr geseufzet haben, und schuldet uns wie billig eine reiche Belohnung, daß wir ihm seine Braut, die er so sehr liebt und dennoch sie beizubehalten nicht vermocht hatte, wieder aufgefunden und zugeführt haben! Das hieße nun freilich Gott seine Unvermögenheit vorrücken und ihm unsere gewaltige Kraft vor Augen legen.

Doch laßt uns auf unsere erste Aussage zurückkommen und sehen, ob die so lang in Finsterniß begrabene Kirche auch wirklich durch das außerordentliche Mittel, das er in uns gefunden, so eben wieder in's Leben erweckt worden. Wo ist der Beleg dafür? Denn wir erblicken zwar diese angeblich unsichtbare Kirche in eine sichtbare umgewandelt; daß dieses aber an und für sich ein Werk Gottes sey, oder doch wenigstens ein ihm angenehmes Werk, das sehen wir durchaus nicht ein. Denn ein Argument, das auf einer schlechten That für eine, wenn auch guten Sache, ruht, kann von keinem Belange seyn. Man würde einen Menschen auslachen, der da sagte: Dieser Mord ist begangen worden, mithin hat Gott Freude daran! Um diese Zufriedenheit Gottes zu beweisen, müßte man vorerst darthun, daß Gott die That ausdrücklich befohlen habe, sonst wird das von ihm selbst ausgegangene allgemeine Gesetz uns gehörig zum Bewußtseyn bringen, daß er sie im Gegentheil verabscheue und die verdiente Bestrafung derselben gutheißen müsse. Da er aber der Urheber des Gesetzes ist, so kann er auch davon dispensiren. Hierher gehört die durch Moses verhängte Hinrichtung (Exod. II. 12), die wir für gerecht halten, weil dieser heilige Mann nur das von Gott erwählte Werkzeug war zur Befreiung seines Volkes, und der mit besondern göttlichen Eingebungen begnadigt wurde, wovon Beweise in Menge vorliegen, und ohne welche er sonst eben so schuldig gewesen wäre, als Kain, der seinen Bruder Abel gemordet hat. Ja, selbst das Gute, das wir verrichten, muß nach den Umständen und Verhältnissen abgewogen werden. Aus der einzigen Thatsache, daß ihr die ganze Welt erschüttert habt, und die Wirkungen dieses Vorgehens noch bestehen, folgt keineswegs, daß Gott euer Werk gutgeheißen, wenn es gleich wohl den Stempel des Ungewöhnlichen trüge. Oder ist es mit der Gutheißung Gottes versehen, so liefert davon die Beweise.

Sagt aber nicht, daß dieses eine alte Einwendung sey; ich finde sie allzeit neu, denn ich kenne keine alte Antwort, die sie widerlegt hätte. Lasset also diesen besondern, euern Leidenschaften so zusagenden, so günstigen Willen Gottes sichtbar und erkennbar werden; denn sollte man euch auf

---

1. *Cyp. Unit. Eccles. et Ep. 74 ad pop.*; *Aug. de Symb.* 4. 10.

euer bloses Wort glauben, so würde ein Jeder sich veranlaßt finden, dasselbe zu thun, um sich Gehör und Anhänger zu verschaffen.

Ich frage euch, und bitte euch, antwortet mir um Gottes willen, wenn Einer unter euch aufstände, die bei euch eingeführte Ordnung zu stören und eure Lehre zu bestreiten, würdet ihr ihm nicht seine Vollmachten abfordern? Und ohne euch in weitere Nachforschungen einzulassen, würdet ihr nicht euere alt angeerbte Authorität seiner neuen Vermessenheit entgegenstellen? und wenn er im Namen Gottes euch seinen außerordentlichen Beruf Gottes vorschützte, was würdet ihr ihm antworten? Würdet ihr ihm nicht sagen, daß eure Kirchen bereits im Besitze einer von Gott genehmigten und seit einigen Jahren bestehenden Ordnung seyen, die nicht von Jedem aufgehoben werden könne? Das ist aber gerade hier der Fall; wir verstehen es sehr gut, unsere Rechte gegen fremde Eingriffe zu vertheidigen, können aber nicht unterlassen, Andere in ihrem Rechte zu verkürzen. Wären diese Ursachen hinreichend, diesem neuen Ruhestörer den Mund zu stopfen, welchen Beweggrund können wir wohl haben, Andere, die noch mehr als gleichberechtigt sind, in ihrem Besitzthum und in ihrer Ruhe zu stören?

Es liegt außer allem Zweifel, daß ihr deß ungeachtet euch ferner auf die Schrift berufen werdet. Wenn aber euer Gegner ein und denselben Text anders als ihr ausleget, und durch eine andere klare Stelle nicht überwiesen werden kann, wie werdet ihr in der Verschanzung eurer Auslegung euch behaupten? Ihr werdet wohl nothgedrungen den in eurer Kirche angenommenen Gebrauch anrufen müssen. Die Schrift ist zwar durch sich selbst so glaubwürdig als die unbezweifeltsten mathematischen Grundsätze. Allein die Lösung der Schwierigkeiten, welche aus ihrer Dunkelheit hervorgehen, ist durch die Schrift allein nichts weniger als gewiß. Oder wenn sie es ist, woher kommt es, daß fast Jedermann da in die Irre geht? Und damit könnte man euch sehr empfindliche Hiebe beibringen, wenn man sich in euern Haushalt mischen wollte.

So zeiget mir denn, wie es mir möglich wäre zu erkennen, daß ihr zu dieser Neuerung und Umwälzung aller Dinge in der Kirche von dem Geiste Gottes getrieben seyd. Da dieselbe das Haus Gottes ist, so ist es nicht mehr wie billig, daß jene, welche ihre Verwaltung übernehmen, von Gott dazu bestellt seyen; sonst würde er uns dafür keinen Dank wissen, und ich fürchte sogar, er möchte uns vermessen finden und sogar verantwortlich machen für das Gute, das wir ohne dessen Auftrag und ohne irgend eine Bevollmächtigung anrichten. Und weil es da unser Seelenheil gilt, auf das er sehr eifersüchtig ist, so muß es auffallend erscheinen, daß er sich damit begnügt habe, euch angeblich seinen Willen innerlich zu offenbaren, und uns die Kenntniß desselben vorenthalten, und zwar in einer Zeit, wo die Kundgebung dieses Willens uns so nothwendig gewesen wäre, um die Gegner desselben mit guten Antworten zu bedienen.

Wir müssen euch also glauben ohne ein anderes Zeugniß. Denn über

die Wunder spottet ihr, wenn man solche von euch verlangt; und doch sind die Wunder die gewöhnlichen Beweise der außergewöhnlichen Thaten Gottes, besonders wann es darauf ankommt, ein Lehrgebäude zu stürzen, von dem man bisher glaubte, daß es durch so viele und große Wunder Christi, der Apostel und einer Menge ihrer Nachfolger aufgeführt worden. Die ganze Geschichte des Alten Testamentes überfließt von solchen Beweisgründen; und die des neuen Bundes hat, wie schon gesagt, damit angefangen und sehr lang damit fortgefahren, so lang nämlich es Gott für nothwendig hielt, um den neuen Geheimnissen unsrer Erlösung eine unerschütterliche Unterlage zu geben. Und bis auf diese letzten Zeiten hatten wir nicht Gelegenheit zu glauben, daß wir irre gegangen in der Kirche, in welcher diese Zeugnisse uns aufbewahrt worden, und auf die wir unsern Glauben gegründet hatten. Damit wir nun zum Gegenglauben beredet werden, wie könnet ihr wollen, daß wir keine unläugbare Beglaubigung eurer Unternehmungen und Thaten verlangen? Hat nicht der heilige Paulus selbst ein großes Gewicht gelegt auf die in seinem Berufe gewirkten Wunder, und zwar zum Beweise, daß er keine andere Lehre predigte als die der übrigen Apostel?[1]

Daß so viele Leute sich zu euch schlagen, ist kein Wunder; auch die Arianer, Manichäer, Donatisten und mehrere Andere konnten sich dessen berühmen und mit noch größerm Rechte, wenn es sich darum handelte, eine Vergleichung aufzustellen. Beim Zusammentreffen so vieler Unfälle ist das Fortbestehen von keiner großen Bedeutung, besonders in Bezug auf Jene, von denen wir so eben gesprochen, und die beinahe die ganze Welt aufgewühlt haben, namentlich die Arianer, welche zur Zeit des Kaisers Constantius die Christenheit so in's Gedränge gebracht, daß der ganze katholische Glaube fast nur mehr in einigen berühmten Männern, wie Athanasius, Hilarius, Eusebius von Vercelli, Papst Liberius, welcher Letztere sogar überrascht worden, aber sogleich wieder zur Einsicht gekommen, und in einigen Andern mehr zu finden war. Das Alles, meine Freunde! sind keine Wunder, wie wir sie nöthig haben, um euern Beruf anzuerkennen. Es sind dieß ganz natürliche Wirkungen eurer Lehre, die eben so gut im schlechten Sinne als anderswie ausgelegt werden können. Die Wunder, die wir verlangen, sollten gewisser Maaßen den Wirkungen vorangehen, als Bestellungsbriefe, und als das von euerm Berufe unzertrennliche Siegel; dergleichen sind Heilung von unheilbaren Krankheiten, Auferwekung der Todten, und andere, indem Gott durch die Gewalt, die er über die Körper gibt, die Macht über die Seelen zu bethätigen pflegt.

Ihr aber seyd nicht in Begleitung der Wunder erschienen; ihr habt euch durch die Verwünschungen und Schmähungen gegen den herrschen-

---

1. I. Kor. II. 24, I. Kor. XI. 12.

den Zustand der Kirche, welche ihr sonder Mühe den einfältigen und unwissenden Leuten aufgedrungen, geltend gemacht. Verzeihet mir, ich betheuere euch, ich spreche aus Liebe zur Wahrheit und nicht in der Absicht euch zu verunglimpfen, nach Art der Weltkinder; verzeihet mir, wenn ich euch sage, daß, nach meinem Dafürhalten, die Urheber dieser Umwälzung sich des ersten Kunstgriffes, womit die Schlange unsere Stammeltern verführt hatte, bedient haben: denn unter dem Vorwande, ihnen die Wissenschaft zu verleihen, brachte er sie um jene gelehrte Unwissenheit, mit welcher Gott sie begabt hatte, und machte sie in Allem unwissend. Ich will euch gerade nicht beschuldigen, als wäret ihr Alle in dieser böswilligen Absicht befangen; wenn ihr aber gleichwohl aus zu leichter Einfalt oder gar aus Unwissenheit gehandelt hättet, so wäret ihr dennoch an diesem großen Unheil schuld; und hättet ihr euch auch nicht an dem Anfange betheiligt, so trüget ihr immerhin die Schuld der Fortsetzung.

Dem sey indeß wie ihm da wolle, ich komme durch eine untrügliche Folgerung auf den Schluß, daß ihr entweder gar kein Recht und keine Gewalt besitzet, oder daß ihr wenigstens uns davon keinen Beweis, kein Zeichen gebet. Denn es genügt durchaus nicht zu sagen, daß ihr das Wort Gottes prediget, man muß auch den Beruf, die Gewalt haben, es zu verkünden, sonst könnte ein Jeglicher die Kanzel besteigen, was ihr übrigens grundsätzlich auch nicht hindern könntet. Alle Gesetzverständigen können die zwischen den Parteien obschwebenden Streitsachen nicht entscheiden, wenn sie nicht mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet sind und von ihrem Souverän nicht die rechtmäßige Gewalt und Authorität besitzen. Und würde sich Einer da unberufen eindringen, so müßten alle seine Urtheilssprüche, wären sie an und für sich noch so gerecht, für ungültig erklärt werden.

Man bringt euch in Harnisch, ich weiß es sehr wohl, wenn man euch von dieser Seite zusetzet. Man muß sich aber zur Vertheidigung entschließen; denn damit ist die Sache nicht abgethan, daß man uns zu überreden sucht, um mit unsrer Leichtgläubigkeit ein beliebiges Spiel zu treiben, man muß auch die Ungläubigen überzeugen, und dieses kann nicht ohne Beweisgründe geschehen. Liefert uns also Belege, daß euch Gott zu diesem Ende auserwählt und Jene, die euch vorangegangen, verläugnet habe. Nimmer werde ich von diesem dringenden Ansuchen abstehen, als bis ihr mir in dieser Beziehung Genüge geleistet habt, weil das die Thüre ist, durch welche wir in den Palast der Wahrheit eingehen. Denn nebst dem, daß die Beispiele der jüdischen Propheten, die ihr anführet, keine Beweiskraft haben und die Aehnlichkeit niemals die Gleichheit seyn kann; so sind überdieß diese Gleichnisse zwischen euch und ihnen nach allen Seiten sehr hinkend und ich fürchte, sie möchten am Ende euern Händen gänzlich entfallen.

Das Wesen der jüdischen Kirche bestand im Opferdienste Levi's, in der Anbetung Gottes in einem einzigen Tempel, in den Opferungen, in der Beobachtung des mosaischen Gesetzes. Als aber die Propheten unter diesem

Volke von Gott außerordentlicher Weise erweckt worden, haben sie jemals eine Spaltung in der Kirche angezettelt? haben sie Altar gegen Altar erhoben? haben sie die gewöhnlichen Opferpriester entwürdigt? sind sie in ihren Beruf eingedrungen? Wo wird man in der h. Geschichte solche Dinge finden? Und sollte man auch diese Beispiele sich zu Nutze machen wollen, so müßte man doch wenigstens die Wahl dieser Propheten den Händen Gottes allein überlassen, der sie nach seinem Gefallen ausersehen würde, ohne unsre außerordentliche Berufung in ein gewöhnliches Erbfolgerecht zu verwandeln, wie ihr gethan habt.

Könnte man wohl aus so vielen Verschiedenheiten und Widersprüchen zu euerm Vortheile irgend einen haltbaren Schluß ziehen? Im Gegentheil, so groß und gräßlich auch die Gebrechen waren, welche die Propheten in diesem Volke bezichtigten, so haben die Juden dennoch zu keiner Zeit den geringsten Verdacht auf sich kommen lassen, als wollten sie sich von dem Gottgesandten und Gottbestellten absondern, wie der h. Augustin [1] schon früher wider die Donatisten hervorgehoben. Und dennoch ermangelten die Propheten sehr oft der Wunderkraft.

Andere, die einsichtiger seyn wollen, erwidern, daß die, welche gegen die Katholiken sich erhoben, einen rechtmäßigen Beruf hatten, weil sie ihn bei den Katholiken empfangen und ihrer Verpflichtung treu geblieben, kraft welcher sie die Wahrheit verkünden sollten. — Unter diesem Laubwerk denken sie sich verbergen zu können; das Auge Gottes aber sieht uns allerwärts. Ein Augustinermönch hatte den Beruf zu predigen, das ist unläugbar; aber nicht zu predigen wider die katholische Kirche, in welcher ihm dieser Beruf geworden war. Sobald er von ihr ausgetreten und sich gegen sie aufgeworfen, hat er diesen Beruf verloren, wie ein königlicher Beamter seiner Würde, die er von seinem Herrn empfangen, verlustig wird, sobald er eine Treulosigkeit gegen ihn begeht. Von einem Augenblicke an konnte er nur mehr als eine degradirte Privatperson angesehen werden. Denn so er bekennt, daß er diesen Beruf hatte, die Wahrheit zu predigen, darf man da wohl annehmen, daß die, welche ihm diesen Auftrag gegeben, es ihm zum Vorwurf machen würden, wofern er seinen Amtspflichten würdig nachkäme? Er hat sich aber von ihr getrennt; da konnte er also nur auf eine unrechtmäßige und ungerechte Weise beibehalten, was er früher unter Bedingungen empfangen hatte; denn weil er nicht mehr zur Kirche gehörte, so konnte auch die von dieser ihm verliehene Gewalt keine Geltung mehr haben. Niemand gibt was er nicht hat; wie kann also der außer der Kirche ist, eine kirchliche Würde verleihen? Seine Berufung war also von Anfang an rechtmäßig; und deßwegen hat er, als er Jenen, die ihm dieselbe gegeben hatten, aufgekündigt, auch auf diese Berufung verzichtet. Oder sie war niemals rechtsgültig,

1. *Brev. Coll. tertii diei, c. 4.*

und dann hätte er nie den Beruf gehabt, und noch viel weniger als er eine Sonderpartei gestiftet: denn anderwärts hat er seine Vollmacht nicht gefunden und konnte sie auch nicht finden. In dem einen und dem andern Falle konnte er sie auch nicht Andern mittheilen; was also nach ihm geschehen, ist Ursprungs mit Nullität behaftet, und hätte selbst nach dem weltlichen Rechte nicht zur Ausführung kommen sollen und dürfen. Dieses einzige Beispiel dient zur Beurtheilung aller Uebrigen.

Noch mehr; als Luther seinen Beruf empfing, konnte derselbe nur beschränkter Natur seyn, und ob er gleich Priester war, konnte er Niemanden die Priesterweihe spenden, wofern wir die Regel festhalten, welche die Apostel eingeführt und die erste Kirche mit aller Strenge beobachtet hat, nach der die Bischöfe allein diese Gewalt besaßen, welche den Unterschied zwischen ihnen und den Priestern bestimmte, und zwar nach den hergebrachten und unwidersprechlichen Zeugnissen jenes Alterthums, dem wir nur mit einer, allen Freunden der Ordnung und Wahrheit gehässigen, Verachtung unsere Ehrfurcht und Zustimmung versagen könnten. Wenn ihr also weder von Gott, noch von jenen, gegen die ihr bundbrüchig geworden, mit Vollmacht versehen seyd, so nennet mir einen dritten Ort, wo ihr sie allenfalls in Empfang genommen. Habt ihr diese Gewalt von euch selbst, so genügt euer Geständniß, um euch zu verdammen.

Ihr werdet aber sagen, daß ihr sie vom Volke habt, dem ihr mit auffallender Verwirrung aller Ordnung in Bezug auf eure Pastoren das Wahlrecht zuerkanntet. Hierauf will ich nicht mit einer bloßen Verneinung eures Vorgebens antworten, obgleich es mir ein Leichtes wäre, dasselbe mit allerlei guten Gründen zu bekämpfen. Ich begnüge mich damit, euch zu sagen, daß wenn ich euch diese Volkswahl auch einräumte, ihr dennoch keinen Beruf hättet: denn wäret ihr auch vom Volke gewählt, so hätte gleichwohl nicht das Volk die Hände aufgelegt, wie auch ihr demselben nicht Gewalt dazu ertheilt habt. Steht es nun thatsächlich fest, daß vor dem Daseyn eurer ersten Hirten euch keine andere rechtmäßige Macht zu Gebot gestanden, um euch diese Händauflegung zu gewähren, muß sich denn nicht nothwendig der Schluß daraus ergeben, daß, wo ihr auch immer eure Vollmacht suchet, ihr dieselbe in Ewigkeit nicht finden werdet? Ihr seyd damit einverstanden, daß die Handauflegung ein unerläßliches Kennzeichen des Hirten ist, wiewohl ihr sagt, daß Gott, bei der Wiederherstellung der Religion, auf eine außerordentliche Weise verfahren sey. Wir denken, über diesen Gegenstand das Nöthige gesagt zu haben, und meines Theils bin ich der Ueberzeugung, daß es euch unmöglich ist, diesen Gründen auszuweichen.

Kurz, aus all diesem folgt der sonnenklare Schluß, daß ihr keine Kirche habt. Denn ein Unding ist eine Kirche ohne Hirten, ich meine ohne rechtmäßige Hirten, und diese habt ihr nicht, so wenig als das Volk Israel sie gehabt, nachdem es sich von Juda getrennt hatte. Seyd ihr ohne Hirten und ohne Kirche, wie steht es denn mit euerm Seelenheil? Denn ihr seyd das

Haus nicht, in dem der Herr befiehlt, das Osterlamm zu essen, und auch nicht die Arche, in der wir uns von der Sündfluth retten können.

Was wollet ihr also, daß mich in eurer jüngst unsichtbaren, nun sichtbaren Kirche zurückhalte? Ist es eure Authorität, und muß diese Authorität von Gott herrühren, und hat es auch nicht den geringsten Schein, daß ihr sie von Gott empfangen habt: so kann in keinem Falle eure Authorität dieses bewirken. Ist es eure Lehre? welche Lehre könnet ihr aber ohne Authorität haben? Soll es euer tugendsamer Wandel seyn? Die Enkratiten und Novatianer waren ganz von äußerlicher Heiligkeit besprengt. Ist es die vom Magistrat euch verliehene Gewalt? wo ist aber diese Gewalt? und wenn sie auch da wäre, so erkenne ich den Magistrat nicht als höchsten Herrn meines Glaubens. Christus hat die Leitung seiner Heerde dem Hirten und nicht der weltlichen Macht anvertraut. Ihr wisset sogar, daß Azarias, König von Juda, mit dem Aussatze geschlagen wurde, [1] weil er das Hohepriesteramt sich angemaßt hatte. Ist es die große Zahl? Es gibt Religionsparteien, die zahlreicher sind als ihr, ihr seyd nur ein Häuflein, in Bezug auf Europa, Asien und Africa. Ist es die geringe Zahl? Ich halte dafür, daß diese kleine Heerde unter den Christen Jenen, die von eurer Abkunft wissen, sehr verdächtig scheinen müsse; denn das Wort katholisch oder allgemein, das der Geist Gottes seiner Kirche gibt, läßt sich mit dieser geringen Zahl nicht in Einklang bringen. Und obschon geschrieben steht, daß, wenn wir auch nur zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, er in unsrer Mitte ist, und daß ferner der schmale und nicht der breite Weg uns anbefohlen wird, dieß Alles nach den gültigen Umständen, und jedenfalls nach Vorschrift der Einheit, Ordnung und Richtschnur der Kirche gedeutet werden müsse; nebstdem ist es auch eine der vorzüglichsten und auffallendsten Segnungen des Glaubens, daß er in der ganzen Welt verkündet werde. Sollte man übrigens der kleinern Zahl sich anschließen, so gibt es noch Andere, die in dieser Beziehung euch den Vorrang abgewinnen, z. B. die Wiedertäufer, die Tritheiten, die Schwenkfeldianer, Davidisten und sonst welche, die vielleicht noch weniger Anhänger zählen. Dann erlaube ich mir noch zu bemerken, daß, wenn die geringe Zahl euch so ungewöhnlich glänzende Vortheile verschafft, ihr des Wunsches euch entschlagen solltet, daß viele Leute Einkehr bei euch nehmen möchten; denn wie eure Zahl sich vermehrte, würde in gleichem Verhältniß die Ursache eures Daseyns schwinden; da im Gegentheil ihr euch um so besser befindet und um so gewichtvoller seyd, je mehr von euch abziehen und je weniger ihr zählet. Ich bin gewärtig, daß ihr mir sagen werdet, eure Anfänge seyen gering gewesen, in die Länge aber müsse die Zahl anschwellen und beträchtlicher werden. Ist aber dieser Grund stichhaltig; haben denn diejenigen, die vor euch dieses Vortheils sich erfreuten, nichts

1. IV. Kön. XV.; Paralip. XXVIII, 18 und 21.

gewonnen? Und sollte die große Arbeit, die aufgeboten ward zur Zerstörung des Heidenthums und des Judenthums, und zur Einführung des Christenthums, zu nichts gedient haben? Wurden aber unter eurer Herrschaft jene Erdstriche urbar gemacht und angebaut? Man hat damals noch nichts weder von euch noch von eurer Lehre gewußt; oder wenn sie schon vorhanden war, so zeigt sie uns, denn wir erschauen bis jetzt gar nichts als das nackte Gegentheil.

Was wird mich also bei euch zurückhalten? Etwa eure Vorurtheile, wodurch ihr über die ganze Welt den Stab gebrochen, ohne sie anzuhören. Ihr habt uns mit einem Wunderscheine von Eifer und Frömmigkeit gesagt, daß Alles, was nicht mit euch war, voller Mißbräuche sey. Bei diesem Worte haben wir gezittert und ein solches Grausen empfunden, daß wir in dem Wort allein schon alle Wirkungen desselben erblickten. Gott weiß aber, wie wenig Ursache wir hatten, ihr, es zu sagen, wir, es zu glauben: denn hören wir die Parteien ab, so nimmt unser Glaube eine ganz andere Wendung.

Erstens habt ihr ein ganz unhaltbares Fundament gelegt, indem ihr vorgebet, daß wir nichts glauben sollen, als was ausdrücklich in der h. Schrift stehe, als welche ihr einzig und allein für Gottes Wort anerkennt, in welche ihr alle Gegenstände unsers Glaubens und Alles, was den Zustand der Kirche betrifft, eingränzet. Hierauf haben wir schon geantwortet. Ihr wisset indeß ohnehin, daß der größte Theil eurer Kirchenordnung, welche eure geheime Tradition ist, in der h. Schrift vergebens gesucht würde. Nachgehends habt ihr uns aus diesem Jerusalem, wo ihr euch befandet und wo, wie ihr versichertet, man gerade das Gegentheil that von dem, was pflichtmäßig sey, hinaus ziehen lassen, um uns nach Samarien zu übersiedeln. Das war aber gefehlt, ihr hättet euch ganz anders benehmen sollen. Der Leib der Kirche war, nach eurer Meinung, ganz krank, lahm und elend; ihr hättet ihn heilen sollen und nicht zergliedern; denn dieses war gerade das Mittel, ihn krank zu machen. Diese Zerstückelung war weit mehr eine Förderung des Todes als ein Heilmittel, und jedenfalls wenigstens eine Tödtung der vom Leibe abgeschnittenen Glieder. Der vom Wurm zernagte Baum wird darum nicht vollständiger, wenn man ihm die Aeste absäget; man muß ihn von dem Gewürme befreien, um so die Ursache seines Verderbens zu entfernen. Oder heißt es etwa die Quelle reinigen, wenn man ihr die Adern entzieht? Durch eure Verfahrungsweise gehen die Aeste, die Adern und die Bäche zu Grund. Seyd ihr blos einfache Glieder dieses Leibes, von dem ihr abgelöst worden, so frage ich euch in Gottes Namen, welchen Leib konntet ihr aus euch selbst bilden? Denn der Leib besteht aus allen seinen Gliedern; ihr waret aber nicht alle jene Glieder; ihr konntet also nicht diesen ganzen Leib bilden, wenigstens nicht ganz so, wie er nothwendig seyn muß. Habt ihr die ganze Seele, und das Leben und die Glieder dieses Leibes mit euch

genommen, welche Nächstenliebe hat euch angetrieben, den Tod dessen, was ihr darin zurückgelassen, zu verursachen? Wäre es nicht schöner von euch gewesen, die von euch darin bemerkten erkalteten Theile mit euerm Feuer zu erwärmen und zu beleben, sie durch die Vereinigung mit euch in der Eintracht zu erhalten, sie zur Theilnahme an eurer Glückseligkeit aufzumuntern, anstatt den ganzen Leib seinem elenden Siechthum zu überlassen?

Man hat uns fortgejagt, saget ihr; wenn aber die, welche ihr selber fortgejagt, dieses hörten, würden sie euch gewiß nicht ohne Antwort lassen. Und wenn es auch wahr wäre, daß ihr ausgeschlossen und mit Recht ausgeschlossen worden, so könntet ihr euch nicht darüber beklagen....

Wer aber sieht nicht ein, daß eure ersten Regungen und Bewegungen sehr schlechte Werkzeuge der Liebe waren? Es war nicht genug, blos die Einen zu beschenken, man mußte für die Andern dasselbe thun. Indessen ist euch wohl bekannt, daß ein so großes Uebel nicht wäre geduldet worden. Es war aber ein überaus wichtiger Fall, daß ihr, Privatpersonen, auf euern eigenen Kopf hin ein so großes öffentliches Aergerniß angerichtet und daß alle Welt aus euerm Kelche habe trinken müssen.

Dieß Alles ist für mich hinreichend und muß für jeden denkenden Menschen hinreichend seyn, um mich von euch loszureißen, weil ich nicht rechtmäßig mit euch verbunden war. Ich weiß, daß dadurch manche ungünstige Eindrücke von mir wie von Jenen, welche vielleicht meinem Beispiele folgen dürften, gegen mich und gegen meine Nachahmer veranlaßt werden; ich weiß aber auch, daß Alle, die an uns Anstoß nehmen, sich die Mühe nicht geben werden, unsere Beweggründe kennen zu lernen und, wie es ziemte, gewissenhaft zu prüfen. So viel vermag über uns die Voreingenommenheit, besonders in den Angelegenheiten Gottes, wo Jeder sich einbildet, sattsam gelehrt zu seyn, wäre er auch der unwissendste Mensch von der Welt. Habe ich meinen Frieden mit Gott geschlossen, dann wird der Krieg mit den Menschen mir wenig schaden.

Wie Viele gibt es unter euch, die nur gegen ihre Prädicanten gewapnet sind, und dennoch sich gebahren als ständen sie fest in ihrem Glauben, von dem sie indeß nur auf das Wort Andrer davon Rechenschaft geben können? Man hat den Katholiken Unwissenheit vorgeworfen; allein mit dem größten Unrechte, weil sie gehörig geborgen waren durch die Wissenschaft ihrer Vorgesetzten und Lehrer; verdienterer Maaßen trifft dieser Vorwurf diejenigen, welche diese Unwissenheit Andern anhängen. Das Naturgesetz will, daß das Recht, welches man gegen den Nebenmenschen in Anspruch nimmt, dieselbe Kraft bewahre gegen Jene, welche davon Gebrauch machen. Man wollte eine französische Bibel und gereimte Psalmen haben, französisch beten und aus voller Kehle französisch singen. Ich habe aber nicht bemerkt, daß dadurch das Volk gelehrter geworden, es sey denn, daß man durch ewige Wiederholung eine Art Kauderwelsch sich angewöhne. Denn so es darauf ankommt, eine Streitfrage zu erörtern, so begegnen sie

den ihnen vorgelegten Schwierigkeiten nur mit Stillschweigen und Verachtung; als hätten die göttlichen Schriften keinen andern Zweck als daß man sie lese, nicht aber, daß man sie verstehe, wie der h. Hieronymus wider die Luciferianer schreibt. Sie sind dadurch auch nicht frömmer geworden. Rechtschaffene Leute in Bezug auf Sitten und Ehrlichkeit findet man freilich; was aber die Andern betrifft, so berufe ich mich auf die Richter. Ich begreife daher nicht, welch großen Nutzen die der Kirche bereiteten Zerwürfnisse uns verschafft haben. Denn die Behauptung, daß sie leichter und sicherer selig werden als die Andern, habe ich noch von Keinem aus ihnen gehört, ebensowenig als daß die, welche ihrer Kirche nicht angehören, verdammt seyen. Dort im Gegentheil ist es ein Glaubensartikel, daß man außer der katholischen Kirche nicht selig werde; womit nicht gesagt wird, daß Alle, die in dieser Kirche sind, die Seligkeit erlangen; sondern, daß außer ihr Keiner es werde, sollte er auch seinen Leib dem Feuer überantworten, wie der h. Paulus bemerkt, welcher die Liebe so hoch stellt, daß er ohne Bedenken sagt, der Glaube und die Hoffnung seyen ohne sie durchaus nichts. „Und wenn ich die Glaubenskraft „hätte," spricht er,[1] „so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die „Liebe nicht, so wäre ich nichts." Und an einer andern Stelle:[2] „Vor „Allem diesem aber habet die Liebe, welche ist das Band der Vollkommen„heit. Und der Friede Christi herrsche freudig in euerm Herzen, zu welchem „ihr auch berufen seyd in Einem Leibe."

Nun aber hat die Liebe Niemand als wer in der Kirche ist; Niemand aber ist in der Kirche, als der sichtbar mit ihr ist, wenn er es kann, oder wenigstens dem Geiste nach, wann die Entfernung ihn verhindert, sie zu sehen. Niemand kann sichtbar mit der Kirche vereinigt seyn, der sie nicht kennt; Niemand erkennt sie als durch die Wahrzeichen, unter denen das Alterthum obenan steht (im Vergleich zu Jenen, die von gestern sind); dann jenes der ununterbrochenen Aufeinanderfolge ihrer Oberhirten, dem sich die allgemeine Uebereinstimmung der Orte und Zeiten anreiht. In diesen drei Kennzeichen zusammen besteht augenscheinlich die von Gott ihr gegebene Verheißung, sie niemals zu verlassen. Und da sich in der Welt Eine findet, welche sich vor den Andern als Solche auszeichnet: so zweifle ich so wenig, als ich zweifle, daß mein Gott im Himmel ist, daß ich, seinem Willen zufolge, in ihr lebe, in ihr sterbe, um einverleibt zu werden in die Zahl seiner Kinder, mit welchen ich durch seine Gnade Miterbe des Himmels werden soll, weil er mich schon auf Erden mit ihnen diese Hoffnung theilen läßt durch Jesus Christus, seinen allgeliebten Sohn, Erlöser und Oberhaupt seiner Kirche, in der Kraft des h. Geistes, der lebt und regiert mit dem Vater und Sohne in Ewigkeit. Amen.

1. I Kor. XIII. 2. — 2. Coloss. III. 14.

Valens Acidalius,

Philolog und Kritiker.

1594.

Valens Acidalius, den Justus Lipsius eine „Perle Deutschlands" nennt, von lutherischen Eltern zu Wittstock in der Mark Brandenburg 1567 geboren, verlor frühzeitig seinen Vater, der als ein ausgezeichneter Mathematiker gegolten. Von Jugend auf hatte V. Acidalius eine große Vorliebe für die Poesie, und schon in seinem 17. und 18. Jahre verfaßte er mehrere lateinische Gedichte, die sich des Beifalles der beßten Kunstrichter erfreuten, und theilweise in den *Deliciis poëtarum germanorum* günstige Aufnahme fanden. Auch in den Band II des *Amphitheatrum Sapientiæ Socraticæ jocoseriæ* von Casp. Dornavius sind einige übergegangen. Niceron bemerkt jedoch, daß sie auf nichts Außerordentliches Anspruch machen können. Dabei verlegte er sich ebenfalls und beinahe leidenschaftlich auf die kritische Literatur, und hat erst siebzehn Jahre alt den Plautus emendirt. Er bezog mehrere deutsche Universitäten, namentlich Rostock und Helmstädt, während welcher Zeit er wahrscheinlich sein *Oratio de vera carminis Elegiaci natura et constitutione* geschrieben hat.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalte auf deutschen Academieen unternahm Acidalius in Gesellschaft eines gelehrten Breslauers, Namens Daniel Rindfleisch oder Bucretius, 1590 eine Reise nach Italien, um nach der damaligen Sitte die dortigen Universitäten zu besuchen; er brachte jedoch die mehrste Zeit seiner dreijährigen italienischen Wanderschaft in Rom zu, wo er mit den namhaftesten Gelehrten

jener Zeit einen thätigen literarischen Verkehr unterhielt. Der berühmte Arzt, Hieronymus Mercuriale, der Aesculap seines Zeitalters, der gelehrte Bücherfreund Johann Vincenz Pinelli, der Schöngeist und Historiker Antonius Riccoboni, theils zu Bologna, theils zu Pisa oder Padua u. s. w., waren dessen Freunde und Gönner. Unter Mercuriale's Leitung hatte Acidalius nebst seinen historischen Studien und Arbeiten sich auch die Arzneiwissenschaft eigen gemacht und wurde von der medicinischen Facultät als Doctor aufgenommen. Seine schwache Gesundheit hinderte ihn nicht, eine bedeutende Anzahl von Werken zu schreiben, zumal über die ältern lateinischen classischen Schriftsteller. Arnobius, Ausonius, Curtius, Plautus Seneca, Symmachus, Tacitus, Terenz u. s. w. übten seine gewandte Feder.

Sein erstes kritisches Werk: *Velleianarum lectionum liber*, das er zu frühzeitig einer Ausgabe des Vellejus Paterculus zu Padua beidrucken ließ, hätte er später gern unedirt gewünscht. Deßungeachtet erschienen diese literarischen Forschungen in allen Ausgaben des Paterculus, welche nach seinem Tode 1607 in Frankfurt und 1608 zu Paris und sogar bei dessen Lebzeiten noch 1593 in Lyon an's Licht getreten sind. — Das Verzeichniß seiner übrigen Schriften steht in Niceron's *Mémoires II.* 197 etc.

Von Acidalius wird ein Begegniß erzählt, wobei er eine so feine diplomatische Geistesgegenwart bewies, wie sie eben bei Commentatoren und Stubengelehrten nicht immer heimisch gefunden wird. Es war damals ein scherzhaftes literarisches Spielzeug unter dem Titel: »Mulieres non esse homines, daß die Weiber keine Menschen seyen," handschriftlich von einem müßigen Literaten herrührend, im Umlaufe. Eine der circulirenden Abschriften kam in Acidalius Hände, er fand sie drollig, jedoch nicht zur Veröffentlichung geeignet. Unabsichtlich theilte er sie dem Verleger seiner *Animadversiones in Quintum Curtium* mit, der sie, wahrscheinlich von buchhändlerischer Speculation getrieben, dem Druck übergab. Die Flugschrift, die überdieß einige anstößige Stellen enthielt, machte großes Aufsehen, und der Drucker wurde deßhalb vor Gericht gezogen. Da der Verleger nicht verhehlen konnte noch wollte, daß er das Manuscript von Acidalius empfangen habe, schrieb dieser zu Gunsten des Beklagten eine Schutzschrift, worin er den Hergang der Sache erzählte, dieselbe als

eine literarische Spielerei darstellte, schickte sie seinem Freunde Monavius, mit der Bitte, sich bei dem Magistrat und den Professoren zu Leipzig für den Beklagten zu verwenden. Was auch wirklich mit Erfolg geschehen ist.

Deßungeachtet sind im ersten Augenblicke einige Widerlegungen des dummen Spasses erschienen und besonders in minder hohen Frauenkreisen ein mächtiger Groll wider den vermeinten Verfasser entstanden. Acidalius ward nun eines Tages bei einem öffentlichen Gastmahle von einem Frauenzimmer so lang in die Hetze genommen, bis er endlich erklärte: „Die Frauenzimmer seyen wirklich keine Menschen, sondern — Engel."

Bald darauf hat sich Acidalius nach Breslau begeben, wo er mit Johann Matthäus Wacker, Kanzler des Bischofs von Breslau, bekannt wurde, wahrscheinlich ein längst vorgenommenes religiöses Vorhaben zur Ausführung brachte und in Erinnerung an die in Italien und Rom gemachten Erfahrungen und an die dort gewonnenen Eindrücke, im Jahre 1594 das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Der Bischof von Breslau wies ihm eine für dessen literarische und schönwissenschaftliche Bestrebungen ganz geeignete Beschäftigung an, indem er ihn zum Rector des Gymnasiums zu Neisse in Schlesien [1] ernannte. Acidalius arbeitete jetzt fleißig an der Herausgabe seiner *Divinationes et Interpretationes in Plautum*, die Gruter in seine *Lampas, seu Fax artium* aufgenommen hat. Allein schon nach einigen Monaten, nämlich den 25. Mai 1595, hat er das Zeitliche gesegnet.

Die Gehässigen seiner ehemaligen Glaubensbrüder haben sogleich das Gerücht ausgesprengt, Acidalius sey bei einer Prozession, plötzlich von einem Wuthanfalle ergriffen, nach Hause getragen worden und bald darauf gestorben. Andere haben ihn sogar durch einen Selbstmord sterben lassen. Die Erdichtung scheint wirklich Bestand gewonnen zu haben, weil des Verstorbenen Bruder, Christian Acidalius, sich veranlaßt gefunden, in einem öffentlichen Schreiben gegen diese Verleumdung und Lüge zu protestiren. Auf den 25. Mai fiel 1595 gerade das Fronleichnamsfest. Den Neubekehrten an diesem Feste nach mehrtägiger Krankheit in seinem Bette ruhig und christlich hinscheiden lassen, wäre zu prosaisch gewesen; man zog also vor, dem

1. Nicht Neuß bei Crefeld, wie Höninghaus unrichtig schreibt.

Tode mehr Poesie zu verleihen, und denselben mit Dolch oder Hirnwuth zu umgeben.[1] Christian's Brief steht in *Epistolarum Centuria I. . . . edita cura Christiani Acidalii fratris.* Hanoviæ 1606. Das so eben genannte Lexikon gesteht selber, es seyen dieß lauter Lügen, „sintemal Acidalius mit gutem Verstande auf dem Bette verstorben.“[2]

---

1. Das neuvermehrte Lexikon von Beck und Burtorf sagt ohne weiters nach herkömmlicher Weise: „Da er keine Beförderung finden konnte, nahm er die katholische Religion an und erhielt in der Schule zu Neisse das Rectorat.“ Wenn er bei seinen bisherigen Glaubensgenossen keine Anstellung erhielt, so geschah es, weil man ihm entweder die Fähigkeit absprach, oder dessen Uebertritt ahnete. Das Erste war unmöglich, weil Acidalius als einer der beßten Philologen seiner Zeit angesehen wurde; das Zweite möchten wir auch nicht gerne voraussetzen. Dem sey indeß wie ihm wolle, so hatte der Bischof von Breslau jeden Falls keine Ursache, dem gelehrten Manne eine Anstellung zu versagen und ihn Hungers sterben zu lassen, weil er katholisch geworden.

2. Wie schwer die eigennützige Leichtgläubigkeit, das verhärtete Vorurtheil, und das systematische Bestreben, das Schlechte nur da aufzusuchen und nöthigen Falles zu erdichten, wo man es aus Haß oder Beschränktheit gerne finden möchte, sich versündigen können, — davon liefert von Ammon, in seiner oft bezüchtigten Tendenzschrift: Gallerie, unter Anderm ebenfalls ein bedauerliches und warnendes Beispiel. S. 20 berichtet er: „Eben so wird von einem gewissen Jacob Latomus, nach Einigen Doctor der Rechte, „nach Andern Domherr beim Peterstift zu Löwen (geboren zu Cambray im Hennegau, „gestorben am 29. Mai 1544) erzählt, er habe seine früheren Glaubensgenossen in Wort „und Schriften mit der größesten Bitterkeit verfolgt, zuletzt aber zu Cölln von Gewissensbissen gefoltert bekannt, daß er gegen den dreieinigen Gott schwer gesündiget habe. „Man setzt hinzu, daß er unter furchtbarem Geschrei seine Seele ausgehauchet.“

Vor Allem machen wir auf zwei geographische Schnitzer aufmerksam. Cambrai liegt nicht im Hennegau, so wenig als Dresden in Schlesien; zweitens war Latomus nicht in Cambrai, sondern in Cambron, einem Marktflecken im Hennegau, geboren. Jacob Latomus stammte keineswegs von protestantischen, sondern von katholischen Eltern; er war nie protestantisch, sondern allzeit eifriger Katholik. Am 29. November 1510 wurde er an der Universität Löwen Doctor und Professor der Theologie, und bewährte sich als einen der glänzendsten und bescheidensten Lehrer an der theologischen Facultät bis zu seinem Lebensende, das er am 29. Mai 1544 in Löwen und nicht in Köln, fromm, ruhig und im Frieden Gottes beschlossen hat. Er wurde in der dortigen St. Peterskirche, an welcher er ein Kanonicat besessen hatte, bestattet und erhielt eine ruhmvolle Grabschrift, die mit den Worten schließt: *Vir sane multæ eruditionis, pietatis et modestiæ hic sepultus est.*

Latomus schrieb eine Menge gehaltvolle Bücher und Flugschriften wider die Reformation und ihre Stifter. Anstatt ihn zu widerlegen, hielt man es für bequemer ihn zu verleumden, und aus der Luft gegriffene Lügen wider denselben in Umlauf zu setzen und sie sogar drucken zu lassen. Aus solchen Pfützen hat Hr. von Ammon seine biographischen Seltenheiten geschöpft. Mit vollem Rechte also schreibt Feller: «Les Luthériens furent si sensibles aux coups que leur porta Latomus, qu'ils le déchirèrent de son vivant et après sa mort, par des satires, des *romans* et par les termes les plus injurieux.» Es ist über

Wir glaubten der Ehrenrettung dieses ausgezeichneten Convertiten schuldig zu seyn, seinem Namen in dieser Sammlung eine Stelle einzuräumen.

---

die Maßen unangenehm, solche unbegreifliche Dinge rügen zu müssen. Dieser Roman, an dem auch kein wahres Wort ist, verfehlte indeß seinen unedeln Zweck unter den Protestanten keineswegs; denn gerade noch hundert Jahre später (1694) hat der gelehrte und ehrliche Königsberger Professor, Johann Philipp Pfeiffer, den angelehrten irrigen Glauben an die Wirklichkeit dieser Erdichtung aus dem Lutherthum bei seiner Bekehrung in den Katholizismus herüber geschleppt, und diese vermeinte Thatsache blos als Beweis gegen die katholische Religion zu entkräften gesucht. Dieser ausgezeichnete Convertit, der bei seinem Uebertritt eine der allervorzüglichsten Bekehrungsschriften, die äußerst selten geworden, herausgegeben, wird später in unserm Werke unter dem Jahre 1694 vorkommen.

Petrus Victor Palma Cayet,

früher reformirter Prediger.

1595.

Vorläufige Notiz

über die von den Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit zu Gunsten der bekehrten protestantischen Prediger eröffneten Hilfsquellen.

Da Palma Cayet der erste reformirte französische Prediger ist, der in unserm Werke unter den Convertiten erscheint, und auch einer der Ersten war, welche nach ihrer Rückkehr zur Kirche in ihrer materiellen Verlassenheit von der französischen Geistlichkeit eine Unterstützung erhielten: so glaubten wir über die besagte Hilfscasse eben hier einen kurzen Bericht vorausschicken zu sollen, um den wahren Geist und menschenfreundlichen Zweck dieser Anstalt näher zu bezeichnen und irrige Begriffe zu berichtigen. Wir haben zu diesem Ende sowohl die Verbalprozesse dieser Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit (X Bände in fol.) als auch die Memoiren derselben (XIV Quartbände) durchgangen und das Einschlägige herausgezogen, um es an gelegener Stelle mitzutheilen. Diese Versammlungen haben unter Papst Pius IV und König Karl IX im Jahre 1560 ihren Anfang genommen, und wurden bis zum Ausbruch der französischen Staatsumwälzung zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts regelmäßig fortgehalten.

In der Versammlung der französischen Geistlichkeit vom Jahr 1598 (Sitzung vom 24. Juli) wurde der Vorschlag gemacht, einen Religionsfond zur Unterstützung der neubekehrten und mittellosen calvinischen Prediger zu gründen. Dieser Vorschlag stieß auf große Schwierigkeiten,

weil mehrere Abgeordnete den Mangel einer Bevollmächtigung zu diesem Ende vorschützten, und Andere in verschiedene Meinungen sich theilten, obschon sie überhaupt die Nützlichkeit und sogar die Nothwendigkeit erkannten, diejenigen, welche ihren Irrthümern aufrichtig entsagen würden, liebreich aufzunehmen und sie eintreffenden Falles gegen Noth und Armuth sicher zu stellen. Die Sache wurde einer reifen Prüfung unterworfen, und in der Sitzung vom 25. August desselben Jahres vorläufig eine Summe von 3000 Thalern votirt zu Gunsten dürftiger Prediger, die Ausweise ihrer aufrichtigen Bekehrung, ihres unbescholtenen Wandels und ihrer wissenschaftlichen Tüchtigkeit vorlegen würden. In der Sitzung von 1605 wurde dieselbe Hülfssumme fortgesetzt. Der Versammlung von 1608 [1] legte der Cardinal von Joyeuse ein päpstliches Breve vor, worin Paul V. dieselbe über diese Unterstützung beglückwünschte und ihr die Lage der Neubekehrten dringend an's Herz legte. Dasselbe lautet:

Papst Paul V. [2]

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne Heil und apostolischen Segen. Gepriesen sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der bei so schweren und anhaltend drückenden Arbeiten nicht aufhört, uns durch die Gnade seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit zu trösten. Wir haben mit innigster Herzensfreude vernommen, daß unser allerliebster Sohn in Christo,

---

1. In der Sitzung vom 26. Juli der nämlichen Session lesen wir, daß die Versammlung dem Prediger Mugard (etwa identisch mit dem unten genannten Muguat) eine Pension von 700 L., und in der Sitzung vom 30. Juli der Wittwe des ebenfalls bekehrten Predigers le Roy, 400 L. ausgeworfen habe. *Procès-Verb.* T. I. p. 199.

2. PAULUS PAPA V.

Venerabiles Fratres et dilecti Filii, salutem et apostolicam benedictionem. Benedictus Deus et Pater Domini nostri Jesu Christi, qui nos in tam gravibus et tam assiduis laboribus constitutos consolari per ineffabilis misericordiæ suæ gratiam nunquam desistit; accepimus namque cum summâ animi nostri lætitiâ charissimum Filium nostrum in Christo Henricum Regem vestrum verè Christianissimum, zelo catholicæ fidei propagandæ incensum, dare operam quibuscumque rationibus ac viis potest, ut quàm plurimi ex hæreticis quotidiè ad Ecclesiæ sanctæ gremium reducantur; idque cùm anteà studio ac diligentiâ summâ egerit, nunc diligentius acriùsque curare: retribuat illi Dominus secundum opera sua. Quoniam autem renuntiatum nobis est, quod longè facilior redderetur multorum conversio ab hæresi ad Catholicorum communionem, si, postquam reversi sunt, esset undè certum aliquod subsidium ad vitæ sustentationem illis assignaretur; cùmque pro pastorali nostro munere nullius rei magis satagamus quàm salutis aberrantium nostrarum ovicularum, vehementer optamus, pium consilium atque studium charissimi Filii nostri Regis promoveri,

Euer wahrhaft allerchristlichster König Heinrich, von Eifer für Verbreitung des katholischen Glaubens entbrannt, auf alle ordentliche und mögliche Weise sich angelegen seyn läßt, damit täglich Viele aus der Ketzerei in den Schoos der heiligen Kirche zurückgeführt werden; und zwar, nachdem er es früher mit allem Fleiße und mit aller Betriebsamkeit gethan, dermalen dieser Angelegenheit seine größte Sorgfalt und eine gesteigerte Thätigkeit zuwendet. Der Herr vergelte ihm nach seinen Werken! Weil uns eben berichtet worden, daß die Bekehrung eines großen Theils aus der Ketzerei zur katholischen Gemeinschaft sehr erleichtert würde, wenn ihnen, nach ihrem Rücktritt, ein Lebensunterhalt zugewiesen werden könnte, und da unserm Hirtenamte nichts so nahe am Herzen liegt, als das Seelenheil unsrer verirrten Schäflein: so wünschen wir aus allen Seelenkräften, dem frommen Vorhaben und Eifer des Königs, unsers allerliebsten Sohnes, besonders dem von Sr. Majestät uns ausgedrückten Verlangen gemäß, Vorschub zu gewähren. Darum ermahnen wir Euch inständig im Herrn, und fordern wir Euch dringend auf, ernstlich darauf bedacht zu seyn, wie aus den Einkünften dieses Reiches dem Verlangen des Königs könne entsprochen und Unterstützungsmittel für die zum katholischen Glauben Zurückkehrenden mögen herbeigeschafft werden. Wir vertrauen auf Eure Frömmigkeit. Eure Klugheit und Nächstenliebe sind uns bekannt. Es gebührt Eurer Gottesfurcht, die Verbreitung der katholischen Religion zu fördern; es ziemt Eurer Klugheit, das Gemeinwohl sich angelegen seyn zu lassen, und Eurer Liebe, an dem Heil des Nächsten zu arbeiten. Da zur Ausführung dieses Unterstützungswerkes alle Maßregeln getroffen sind, so zweifeln wir keinen Augenblick, daß unser Aufruf bei Euch Gehör finden werde, wie wir ebenfalls von Eurer Frömmigkeit und Ergebenheit überzeugt sind.... Gegeben zu Tusculum unter dem Fischerring den 10. Juni 1608 im vierten Jahre unsers Pontificates.

---

potissimùm verò ab ejus Majestate requisiti; propterea vos etiam atque etiam hortamur in Domino, ac efficaciter requirimus rationem ineatis, quâ ex Ecclesiasticis reditibus istius Regni possit aliquâ ratione desiderio Regis satisfieri et necessitatibus redeuntium ad Fidem catholicam subveniri: confidimus in vestrâ pietate; prudentiam et charitatem vestram magnam esse novimus; pietatis vestræ est Religionis catholicæ incrementum adjuvare, prudentiæ communi bono consulere, charitatis salutem proximorum quærere. Quibus quidem omnibus cum in decernendo hoc subsidio apprimè provideatur, non dubitamus quin nostra hæc cohortatio valde efficax futura sit apud vos, quemadmodum vestra ergà nos pietas et observantia nobis pollicetur; quod quidem re ipsâ præstetis, ex animo cupimus, atque cum omni charitatis affectu vobis omnibus peramanter benedicimus. Datum Tusculi, sub annulo Piscatoris, 4° Idus Juni 1608, Pontificatus nostri anno quarto. Petrus Stiotia. Venerabilibus fratribus et dilectis Filiis Archiepiscopis, Episcopis et Clero Regni Franciæ. S. *Collection des Procès-Verbaux des Assemblées générales du Clergé de France*, T. I. Pièces justif. N°. III p. 193, *Mémoires du Clergé de France.* T. VIII. p. 1504 etc.

In der Generalversammlung von 1610, Sitzung vom 17. August, wurde von dem Cardinal dü Perron vorgetragen, es habe eine ansehnliche Person vor wenigen Tagen sich zur katholischen Kirche bekehrt, und sein calvinischer Vater, ein Mann von ausgezeichneter Wissenschaft, sey über diesen Vorgang so erbittert, daß er seinen Sohn aus seiner Vaterstadt mit List oder Gewalt zu entfernen gedenke, um denselben in eine sogenannte reformirte Gegend zu bringen und zur vorigen Gesinnung zurückzuführen. Er begehrte daher von der Versammlung für diesen Neubekehrten eine Unterstützung, welche sofort bewilligt wurde.[1]

Da indessen die Zahl der convertirten Prediger sich außerordentlich vermehrte, mußte die Generalversammlung auf neue Hülfsmittel sinnen, und sah sich bereits im Jahr 1615 veranlaßt, eine jährliche Summe von 30,000 Livres auszuwerfen. Um sich einen Begriff von den zahlreichen Rücktritten der calvinischen Prediger zu machen, genügt es, die in der Sitzung vom 27. Juni 1615 der Generalversammlung vorgelegten Namen hier anzuführen. Jeremias (in den *Procès-Verb. du Clergé de Fr.* irrig *Jérôme* genannt) Ferrier, — Isaias Ferrier, — Georg Soulas, — Johann Semerac, — Johann Plantain, — Samuel Paul Muguat, — Theophil Casenove, — Johann Causses, — Peter Ducan, — Josias Montagne, — Gabriel Lavaud, — Heinrich Quetes, — Niclas Marchand, — Josue Guibert, — Jakob Crespi aus Valence, — Vidouse, — Degarene, — Molet, — Tassan, — Vebelly. — Diesen Predigern fügen wir noch die gelehrten zwei Sponde, Coeffeteau, Pelletier und Casaubon hinzu.

Der Verbal-Prozeß der eben gedachten Sitzung lautet: „Beim Vorschlag zur Fortsetzung der Unterstützungen zu Gunsten der bekehrten Prediger kamen mehrere überaus wichtige Bemerkungen zum Vorscheine. Es wurde gesagt, der verstorbene König, Heinrich der Große, sey durch sein Verlangen, die Ketzer zur katholischen Kirche zurückkehren zu sehen, der Veranlasser und Beförderer dieser Hülfsanstalt gewesen; Seine päpstliche Heiligkeit habe dieses Werk mit Lobsprüchen beehrt; dasselbe sey bereits durch unbeschreibliche Wohlthaten gekrönt worden, indem Viele, aus Befürchtung der ihnen bevorstehenden Noth und Verlassenheit, noch in den Fesseln des Irrthums verstrickt gelegen, dieselben abgeworfen haben, als sie durch diese fromme Spende des Clerus sich geschützt

1. *Collection des Procès-Verbaux* T. II. S. 26

sahen. Andrer Seits wurde bemerkt, die Klugheit gebiete, dieser Freigebigkeit in die wirklichen und strengerwiesenen Bedürfnisse einzugränzen, damit diese neuen Auflagen dem Pfarrklerus nicht zu beschwerlich falle und die Gehalte nach allen Vorschriften der Gerechtigkeit und nach dem Maße des Verdienstes und der Noth vertheilt und durchaus keinem Mißbrauche Raum gestattet werde." [1] In der Sitzung vom 30. Juni 1615 wurden wirklich die Namen zweier Convertiten gestrichen, weil sie die vorgeschriebenen Bedingungen nicht erfüllt hatten. [2] Auch in der Generalversammlung von 1621 wurde einem gewissen Vene die Pension von 300 L. entzogen, weil bedeutende und wohlbegründete Beschwerden wider ihn eingegangen. [3] Dagegen wurden bei derselben Gelegenheit verschiedenen neubekehrten Predigern Gehalte zugesprochen, namentlich in der Sitzung vom 3. Juni einem holländischen Gelehrten, Bertués [4] und in spätern Sitzungen den Predigern Lambert, Guillemard, le Blanc, welcher Letztere als ein Mann von hohem Verdienst und Ansehen bezeichnet wird.

In der Generalversammlung von 1628 haben mehrere Sitzungen sich mit den Angelegenheiten der neubekehrten Prädicanten beschäftigt. In einer derselben wurde die 1615 abgefaßte Pensionsliste revidirt, berichtigt, die unterdessen mit Tod Abgegangenen durch Neuconvertiten ersetzt und abermal festgestellt, daß nur die würdigsten und fähigsten bekehrten Prediger an den Unterstützungen betheiligt werden sollten. [5] In dieser Session wurden folgende Neubekehrte namhaft gemacht: Peter Perez, früher calvinischer Prediger in der Diözese Saintes (im Aunis), vor mehreren Jahren übergetreten; Ezechiel Augier, vorher Prediger zu Partenay in der Provinz Auch, welcher ebenfalls vor Jahren mit Frau und zwölf Kindern zurückgetreten, und dessen Ableben in der Sitzung vom 10. April angekündigt wird; Bertuis (soll heißen Bertius), Wilhelm Gasteron, Exprediger zu Saumur,

1. S. *Procès-Verb.* T. II. p. 276.
2. A. a. O. S. 277.
3. *Proc.-Verb.* T. II. S. 373.
4. Soll heißen Bertius. In den gegen zweihundert Jahre später im Druck erschienenen *Procès-Verbaux* kommen oft unrichtig gedruckte Namen vor. Der erste Verbalprozeß der Generalversammlungen der französischen Geistlichkeit ist vom Jahr 1560 und der erste Band der neun Foliantenausgabe der *Procès-Verbaux* vom Jahr 1769.
5. *Proc. verb. T. II. p.* 601. . . . Choisissant les Ministres convertis, plus reconnus être de la vraie qualité et capables d'avoir pension . . .

convertirt am 28. Mai 1624 in Gegenwart des Cardinals Richelieu; Danchez, nebst drei verwandten Familien zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt; du Breton, dessen Tugendwandel der Bischof von Nantes großes Lob ertheilt; Mestayer, dem der Bischof von Poitiers ein glänzendes Zeugniß gibt; Paul Dobee, ebenfalls ein bekehrter Prediger, den die Königin-Mutter unter ihren Schutz genommen.[1]

Neun Proselyten aus dem calvinischen Predigerstande erscheinen in den Berichten über die Generalversammlung von 1635, wo eine neue Commission zur Vertheilung der Hülfsgelder ernannt wurde; dieselbe bestand aus den Bischöfen von Arles, St. Malo, Nimes, St. Flour, Digne, Chartres, Auxerre, Saintes u. s. w. Diese aus vierzehn Mitgliedern bestehende Commission verordnete in der Sitzung vom 19. November auf's Neue, daß nur Solche auf Gehalt oder Unterstützung Anspruch machen können, die wirklich reformirte Prediger oder wenigstens *proposants*, d. h. absolvirte Theologen oder Predigtsamtscandidaten gewesen, allen Anforderungen des Reglements Genüge thun, mit guten Zeugnissen versehen und zum Lehrfache befähigt sind. Als Solche wurden in dieser Session namhaft gemacht: Der bekehrte Prediger Philippe, Maximilian Cacherat, früher Prediger zu Quillebeuf in der Diözese Lisieux; Simon Crozet, schon seit mehr als zehn Jahren katholisch und mit einer Widerlegung des Predigers Mestrezat beschäftigt; Tévenot, schon früher als 1635 bekehrt; Garry, welcher unterdessen Priester und zur katholischen Pfarrei Montravel in der Diözese Bordeaux ernannt worden, ließ eine Pensionsstelle ledig; dü Laurent, vorher Prediger in Nimes; der bekehrte Prediger von Faquerolle wird von der Königin empfohlen, u. s. w.

In der Versammlung von 1641, Sitzung vom 5. April, berichtete Heinrich von Bethüne, Bischof von Maillezais (in der Vendée), daß Joseph Rodolphe, ein sehr geachteter Prädicant und Kanzelredner in Guienne, Saintonge und in den Cevennen, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sey und verlas dessen Glaubensbekenntniß, das er in Gegenwart der portugiesischen Gesandtschaft abgelegt hatte. Eine gleiche Bekehrung eines berühmten Predigers in Dauphiné, die aber noch nicht veröffentlicht werden sollte, kündigte der Bischof von

---

1. A. a. O. S. 602 ff.

Grenoble an. In der Sitzung vom 6. April wurde der Tod folgender, früher übergetretenen Prediger verlesen: Paul Mugat (oder Muguat?), Mahault, Bourguignon, Dümont, Merlet, Case-Major, Gersan, Le Comte, Junin, Villeban und Croizet. In derselben Sitzung und in jener vom 8. April wurden Laurent, Chenat, Pagés und Querières von der Unterstützungsliste gestrichen, der Letzte, weil heimgegangen, die drei andern, weil nicht mit den nothwendigen Attestaten versehen; dagegen wurden die vor Kurzem übergetretenen de Saint-Germain, Neffe des bekannten calvinischen Polemikers Duplessis-Mornay, und Predigtamtscandidat dü Las in Bordeaux, aufgenommen.

Unterm 5. April wird zweier berühmter Prediger Limbourg und Pousset gedacht; desgleichen des Genfer Prädicanten des Planches, des Predigers Peyrès (etwa Homonym mit dem bereits erwähnten Perez?), des Predigers Dieu zu Montpellier.

In der Sitzung vom 30. April führte der längst bekehrte Prediger Coutelier mit Erlaubniß der Tagenden seinen zwölfjährigen Sohn vor, den er im Studium der Sprachen und Wissenschaften mit außerordentlicher Sorgfalt zum Dienste der katholischen Kirche erzogen hatte. In Gegenwart und zur Bewunderung der Abgeordneten las der Knabe ad aperturam libri die hebräische und griechische Bibel, legte dieselbe aus, beantwortete die erhobenen Schwierigkeiten und Einwendungen sowohl in philologischer als hermeneutischer und exegetischer Hinsicht. Auch mathematische Demonstrationen nahm er vor und legte die Elemente des Euclides aus.[1] Die Versammlung steigerte zu Gunsten des Sohnes das Jahrgeld des Vaters.

In der nämlichen Session kamen noch die Namen der convertirten Prediger Pagès, Phlés und Pierron vor.

Am 9. Mai 1644 legte Peter Gerard aus Gabriac in den Cevennen, nachdem er während dritthalb Jahre zu Mende das reformirte Evangelium gepredigt, in die Hände des Bischofs dieser Stadt das katholische Glaubensbekenntniß ab. In der Versammlung der französischen Geistlichkeit von 1645 wurden noch folgende Bekehrungen angesagt:[2] Dumas in Mende (früher convertirt); Johann Gobert,

1. S. *Procès-Verb.* T. III. p. 74.
2. *Procès-Verb.* T. III. p. 399 ff.

Engländer von Geburt und Feldprediger eines schottischen Regimentes; Buguet, aus der Diözese Boulogne, Sohn des calvinischen Predigers zu Bologne, trat zur katholischen Religion über, nachdem er einige Zeit Predigtamtscandidat gewesen; und erhielt, weil verfolgt und arm, einen Jahrgehalt; Johann Bapt. Garnier mit seiner ganzen Familie; de Combalasse, Prediger in der Stadt Realmont, Diözese Albi; Cappel, Prediger in der Diözese Angers, ein Mann von hohem Verdienste, der ein thätiger Bekehrer der Protestanten geworden.

Auch die Versammlung von 1650 lieferte eine reiche Ernte von Convertiten, unter Andern den berühmten Prediger und Schriftsteller Martin aus Maine; Prediger Isaak Contant, Diözese La Rochelle; Prediger Johann Garrigues aus Milhau u. s. w. Auch von Bekehrungen aus dem weltlichen Stande geschieht Meldung.[1] In den Sitzungen von 1654 kommen nachstehende Predigerconvertiten vor: Renieres, aus Sedan, trat nach seiner Bekehrung in den Dominikanerorden; Massot mit seiner zahlreichen Familie; Foché, aus der Diözese Arles, Predigtamtscandidat; Guerdon und Pajet; Jakob Joly, dessen Vater, auch Prediger, sich schon früher bekehrt hatte; de Riel, Fauvet, Sergio, Labesedé, Giraudon, Glosset, de la Foret und du Laurens, aus Nimes, welcher aus einem calvinischen Prediger ein Priester des Oratoriums geworden.[2]

In der Versammlung von 1660 kommen als convertirte Prediger vor: Daniel Dürand, Sohn des Johannes Dürand, calvinischen Prediger zu Issurtille; Dürand, aus der Diözese Castres; Lardenois, welcher selbst wieder viele vornehme Calvinisten bekehrte; Stephan le Belin, aus der Diözese Autün; Eude, Bomez, Capet, Boncour und de la Brosse; Peter de Pommiers, der 1660 übergetreten und dessen Bekehrungsmotive in der Sitzung vom 4. November desselben Jahres verlesen wurden. Es ist zu bedauern, daß dieselben in der *Collection des Procès-Verb.* nicht abgedruckt worden.

Wir könnten aus den zehn Folianten der Verbalprozesse der französischen Geistlichkeit noch mehrere auf diesen Gegenstand Bezug habende Auszüge liefern; wir brechen aber hier ab, um noch einige Notizen aus den in den *Mémoires du Clergé de France* T. VIII. von S. 1506 bis 1521 zusammengestellten Beschlüssen, welche Neubekehrte betreffen, hier mitzutheilen.

1. S. a. a. O. T. III. p. 725 ff. — 2. *Procès-Verb.* T. IV. S. 406 ff.

Unterm 29. Juli 1664 wird ein königlicher Rathsschluß erlassen, worin der König erklärte, daß die Neubekehrten unter seinem Schirme stehen, und den öffentlichen Behörden eingeschärft wird, dieselben gegen Verfolgungen und Beleidigungen zu schützen. [1] Ein Erlaß der Edictenkammer zu Paris vom 2. September 1669, mit Berufung auf stattgehabte Thatsachen, verbietet den calvinischen Predigern und Andern, die Neubekehrten zu suborniren, d. h. bestechen. [2] Durch eine Ordonnanz vom 11. April 1681 wurden die Neubekehrten während zwei Jahre von Einquartirung und Auflagen freigesprochen, und diese Maßregel dadurch begründet, auf daß der einflußreiche calvinische Adel an diesen Neubekehrten keine Bedrückungen ausüben könne. [3]

Kraft eines staatsräthlichen Beschlusses vom 23. September 1685 wurden den zum katholischen Glauben zurückgekehrten Edelleuten die Kirchenplätze, welche ihre Ahnen im Besitze gehabt, wieder zugesichert, weil, wie die Maßnahme sagt, es sich geziemt, daß dieselben beim Gottesdienste in den Kirchen die nämlichen Plätze und Ehren genießen, welcher ihre Väter blos durch ihren unglücklichen Abfall von der Religion verlustig geworden. [4]

Ein Beschluß des Pariser Parlaments vom 13. Juni 1663 verbietet Kinder zu enterben, aus der Ursache, weil sie zur katholischen Kirche übergetreten oder sich mit Katholiken verheirathet haben. [5]

Nachdem wir diesen kurzen Ueberblick vorausgeschickt haben, kommen wir auf Palma Cayet zurück.

---

1. Vgl. *Mémoires*, T. I. p. 2009 ff.

2. A. a. O. S. 2026.

3. Ebend. S. 2030. Sa Majesté ayant été informée que plusieurs de ses sujets de la R. P. R. les quels sont en volonté de se convertir, et d'embrasser la Catholique, Apostolique et Romaine, en soient néanmoins divertis et retenus par l'appréhension qu'ils ont que par le crédit qu'ont les Seigneurs des lieux de leur demeure, qui sont de la dite R. P. R. sur ceux qui font le département et la distribution des logements des gens de guerre qui y passent ou séjournent, ... ils ne soient après leur conversion chargés du dit logement de gens de guerre et étant bien aise leur ôter tout sujet de crainte à cette occasion ; Sa Majesté a ordonné et ordonne, ... que ceux de ses sujets de la dite religion prétendue réformée qui se sont convertis et faits catholiques depuis le premier jour de la présente année 1681 et qui se convertiront ci-après soient et demeurent exempts et déchargés pendant le temps de deux années, etc.

4. *Mém. du Clergé de Fr.* T. I. 2039.

5. A. a. O. S. 2003 und 2004. Mit Berufung auf den Artikel XXIV des Pacificationsedictes von Nantes.

Dieser Gelehrte hatte das Mißgeschick, daß er nicht nur von den Protestanten, sondern auch von mehrern katholischen Schriftstellern theils ungerecht, theils allzustreng beurtheilt und behandelt wurde. Petrus Victor Palma Cayet (Cahier, Cayer, Caïet und Cajetanus), geboren 1525 in dem Städtchen Montrichard, Provinz Touraine in Frankreich, von armen katholischen Eltern, begann die Studien in seinem Geburtsorte, und vollendete sie auf der Universität zu Paris, wo er sich besonders auf Philosophie, Theologie und Jurisprudenz verlegte. In der letztgenannten Wissenschaft hat er sich einige Grade errungen, weßhalb er später sich um einen Lehrstuhl des canonischen Rechtes bewarb. In der Hauptstadt machte Cayet die Bekanntschaft des eben so gelehrten als unglücklichen Peter Ramus (la Ramée), der den jungen unerfahrenen Mann für den Calvinismus gewann.

Nach seinem Abfalle begab er sich nach Genf, wo er ausschließlich den theologischen Studien oblag; von dort aus besuchte er mehrere deutsche Universitäten. Um jene Zeit versah er eine Zeitlang die Unterlehrerstelle bei Heinrich, Prinzen von Béarn (dem nachherigen König Heinrich IV). Bald nachher ward er als Prediger nach Montreuil-Bonnin unweit Poitiers gesandt, welches Amt er einige Jahre bekleidete, bis er 1584 von Katharina, Prinzessin von Béarn, später Herzogin von Bar, Schwester K. Heinrich's IV, als Hofprediger nach Pau berufen wurde.[1] Die

1. Nach seiner Rückkehr zum katholischen Glauben verfaßte Cayet im Jahr 1601 eine Schrift, worin er diese Prinzesse, welche indeß einen Prinzen von Lothringen geheirathet hatte, einladet, sich zur katholischen Mutterkirche zu bekennen. Damit verband er eine Widerlegung des calvinischen Predigers Couet. Die 106 Octavseiten enthaltende Abhandlung führt den Titel: *Remontrance et supplication très-humble à Madame, Sœur unique du Roi, Princesse de Navarre et de Lorraine, pour vouloir reconnaitre notre Mère la Sainte Eglise, Catholique, Apostolique et Romaine. Avec la Réfutation de Jacques Couët, soi-disant Ministre prétendu, sur la Conférence prétendue qu'il a mise en avant tenue à Nancy en Lorraine. Ensemble la réponse patine au Mémoire du dit Couët. Paris.*

In des Cardinal du Perron's *Ambassades et Négociations* 4e éd. Paris M. DI. XXXIII. 4°, lesen wir S. 105 einen Brief des Herzogs Karl III. von Lothringen an du Perron damals noch Bischof von Evreux, worin er ihn bittet, sich in Fontainebleau einzufinden, um mit seiner Schwiegertochter confessionelle Fragen zu besprechen. Das Zusammentreffen dieser Einladung mit der Schrift Cayet's berechtiget zur Vermuthung, daß Letztere nicht ohne Einwirkung höheren Ortes erschienen ist. Hier die Uebersetzung der Zuschrift des Herzogs: „Herr von Evreux, Sie wissen zur Genüge, wie sehr daran gelegen ist, daß man die günstigen Gelegenheiten benütze, wann es sich darum handelt, die verirrten Seelen

Vorsehung baute ihm dadurch eine Brücke, um ihn wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückzubringen; was folgender Weise zur Ausführung kam.

Die Prinzessin von Bearn ließ sich von ihrem Hofprediger nach Paris begleiten, wo Cayet mit dem berühmten dü Perron in Berührung kam, mehrere Conferenzen mit ihm hatte, und hinsichtlich der religiösen Neuerungen gänzlich enttäuscht wurde. Am 9. November 1595 schwur Cayet den Calvinismus ab und trat in die katholische Kirche zurück, in Gegenwart der sämmtlichen Universitätslehrer. Die Reformirten hatten von den katholischen Absichten Cayet's nicht so bald Kunde, als sie bei Gelegenheit einer in demselben Jahre versammelten Synode den Convertiten feierlich absetzten, und den Prediger von Loberan de Montigny beauftragten, den von ihnen Abgeschiedenen öffentlich an den Pranger zu stellen, was in einer eigenen zu diesem Zwecke gefertigten Schrift [1] geschehen ist.

Die in dieser Schrift wider Cayet erhobenen Beschwerden lauten, „er habe Poitiers, [2] das ihm als Wirkungskreis angewiesen war, ver„lassen, um sich durch schlechte Mittel erstens in die Gunst des Königs, „und nachher in die der Madame" (Katharina, Schwester Heinrich IV),

---

in unsere Kirche zurückzuführen. Da nun dermalen meine Schwiegertochter in Fontainebleau weilt, .. und die meiste Zeit mit den Besuchern auf Spaziergängen und in Gesprächen zubringt, so dachte ich, es dürfte sich wohl keine bessere Gelegenheit darbieten, hinsichtlich ihres Glaubens mit ihr wieder anzuknüpfen. Deßwegen bitte ich Sie sehr herzlich (très affectueusement), sobald wie möglich sich alldort einzufinden; in drei oder vier Tagen werde ich mich ebenfalls dahin auf den Weg machen. Sie werden dann mit Gottes Hülfe die bereits begonnenen Unterhandlungen fortsetzen können, da die Herzogin den Wunsch geäußert, Ihnen sofort geneigtes Ohr zu leihen. Ich vertraue auf Gott, er werde durch seine Gnade und Güte Ihre Wünsche unterstützen, und Ihre deßfallsige Mühe segnen, damit Sie in diesem frommen und glorreichen Werke sich nicht nur ein außerordentliches Verdienst erwerben, sondern auch meinen Sohn, mich, und all die Meinigen zu unendlichem Dank verpflichten."

Vorstehender Brief ist ohne Datum. Aus der Antwort des Cardinals vom 5. September 1601 ergibt sich aber, daß derselbe im August des nämlichen Jahres geschrieben worden.

Ob der Cardinal, der Herzog Karl III. und die Herzogin von Bar sich in Fontainebleau wirklich zusammen eingefunden, wissen wir nicht; so viel aber ist gewiß, daß die Herzogin Katharina reformirt und kinderlos geblieben, und das Herzogthum Lothringen auf Karl IV, einen Neffen Karls III., übergegangen ist.

1. *Avertissement sur la déposition du sieur Cayet du Saint-Ministère, et sur sa révolte.* 1595. 12.

2. Das heißt Montreuil-Bonnin bei Poitiers.

„einzuschmeicheln; er habe sich dergestalt den geheimen Wissenschaften „ergeben, daß man ihn gewöhnlich Petrus Magus nannte; und er habe „sich einer Jungfrau gegenüber nicht honett genug betragen.“

Es steht wohl auf der flachen Hand geschrieben, daß diese Beschuldigungen entweder nicht gehörig erwiesen, oder von keinem großen Belange gewesen, weil man sie, nicht als er noch reformirter Prediger war, sondern erst als er katholisch geworden, geltend gemacht hat. D'Aubigné, dieser Geschichtsfabulist, mochte wohl die Schwäche dieser Beschwerdeführung eingesehen haben; darum führte er schwereres Geschütz gegen Cayet auf, und behauptete[1] ohne weiters, „derselbe habe zwei Schriften „verfaßt, in derer ersten er den Satz aufgestellt haben soll, das sechste „Gebot verbiete den Ehebruch nicht, sondern nur die stumme Sünde; „und in der Andern, die Wiederherstellung der öffentlichen Häuser sey „eine Nothwendigkeit. Wegen dieser zwei Schriften, setzet d'Aubigné „hinzu, sey Cayet seines Amtes entsetzt worden,“ welches Amt er übrigens bereits aufgegeben hatte.

In der Synode selbst ist zwar der Uebergetretene beschuldigt worden, daß er, nicht wie d'Aubigné aus der Luft geschrieben, die zwei Bücher verfaßt, sondern nur eine „Rede über die Mittel gegen die öffentlichen „Ausschweifungen,“ [2] geschrieben habe. Allein auch diese Beschuldigung der Synode war unbegründet, weil de Montigny, sein öffentlicher Ankläger, diese Thatsache mit Stillschweigen übergeht, mithin sie für eine Erdichtung hielt, welcher die Synode zu leicht Glauben beigemessen.

Cayet selbst mußte am beßten wissen, ob er die bezüchtigte Abhandlung geschrieben. Nun aber versichert er in seiner *Chronologie Novenaire* zum Jahr 1595, er habe nichts mit dieser Schrift gemein, mithin auch nie daran gedacht, sie drucken zu lassen. An demselben Orte verwahrt er sich ebenfalls gegen die in der Synode wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen und beweiset, daß dieselben nicht in den Thatsachen selbst, sondern nur allein im Aerger über seinen Confessionswechsel zu suchen und zu finden seyen.

---

1. *Hist. Univ* T. III. l. 4. ch. 11. Dieses Werk ist nicht so wohl eine Geschichte als ein Roman, worin der Verfasser alle Anecdoten und confessionellen Verleumdungen ohne alle Kritik zusammengeschaufelt hat. Auch ist der erste Band gleich bei dessen Erscheinen vom Parlament zum Feuer verurtheilt worden.

2. *Discours contenant le remède contre les dissolutions publiques, présenté à Messieurs du Parlement.*

Diese Ueberzeugung scheint auch die Versammlung der französischen Geistlichkeit gehabt zu haben, weil sie ihm ein Gehalt und eine Wohnung im Kloster St. Martin des Champs angewiesen hat, welchen Wohnsitz er auch wirklich bezogen und genossen hat, bis er 1601 in das Collegium Navarra versetzt worden.

Was soll man nun von Herrn Superintendenten von Ammon in Dresden halten, welcher von Cayet folgende Characteristik aufstellt?[1]

„In gleich übelm Rufe stand Peter Cayet oder Cahier, von dem Calvin gesagt haben soll, er werde ein gefährlicher Mensch für die Kirche werden. Nach beendigten Studien wurde er Prediger bei einem Edelmann (?). Da beschuldigte man ihn auf einmal," (das heißt als er katholisch geworden), „der Zauberei, indem man vielleicht sein Suchen des Steines der Weisen mißdeutete, und der Abfassung einer Schrift, betitelt: *Discours contenant les remèdes des dissolutions publiques, etc.* worauf man ihn seiner Dienste entließ. Nun trat er, wie man versichert, unter großen Versprechungen, die aber nicht in Erfüllung gingen (?), zur katholischen Kirche.... Nach seinem Tode, der am 22. Juli 1622" (doch nicht, sondern 1610) „erfolgte, soll man unter seinen Papieren eine Schrift gefunden haben, in der er sich dem Teufel unter der Bedingung verschrieben hatte, daß ihm dieser besondere Fertigkeit in den morgenländischen Sprachen und in den Streitigkeiten mit den Reformirten den Sieg verleihe; Einige behaupten sogar, der Satan habe ihn wirklich geholt.... Er war höflich, in Kleidung und Lebensweise Lachen erregend, auffallend und dissolut, und bis in sein Alter den Thorheiten der Liebe ergeben. (D'Aubigné, *Hist. Univ.* T. III. L. IV. II.)."

Und solchen Possen gibt man den Namen Geschichtschreibung.

Cayet's gründliche Kenntniß der hebräischen, chaldäischen, syrischen und arabischen Sprachen wurde bereits im Jahr 1596 gewürdigt, indem ihm der König die Anwartschaft auf den Lehrstuhl der orientalischen Sprachen verlieh, welchen Katheder er, nach dem Tode dessen berühmten Inhabers Franciscus Jourdain, im Septembre 1599 auch wirklich bestiegen hat. Sein Ruhm war so fest begründet, daß er schon im Jahr zuvor (1598) Rector der pariser Universität erwählt worden; da aber Cayet noch nicht der Theologie, sondern nur der Rechte Doctor war, welche beide Grade durch die Statuten vorgeschrieben waren, legte der abtretende Rector Einsprache gegen diese Wahl ein, und es ward sofort zu einer Neuen geschritten. Dieß veranlaßte Cayet seine Wohnung,

1. Gallerie der denkwürdigsten Personen rc. S. 54 und 55.

wie eben gesagt, im Collegium Navarra zu beziehen, um sich ferner auf die theologischen Studien zu verlegen. Im Jahre 1600 empfing er die Priesterweihe und promovirte in der Theologie.

Bald nach seiner Bekehrung fing er an, Controversschriften zu verfassen, womit er sich bei zehn Jahre sehr thätig beschäftigte. Er forderte sogar du Moulin (Molinäus) zu einer Conferenz heraus, welche sofort am 28. Mai 1602 stattfand, die aber keinen andern Erfolg hatte, als daß beide Parteien, wie fast immer zu geschehen pflegt, über den Vorgang Rechenschaftsbelege in die Oeffentlichkeit ergehen ließen und sich den Sieg zueigneten.

Cayet erreichte das Ende seiner irdischen Laufbahn im Collegium Navarra den 10. Mai, oder nach Andern den 22. Juli 1610, in einem Alter von 85 Jahren, und wurde seinem Wunsche gemäß zu St. Victor begraben. Wie in seinem Leben, so wurde er auch nach seinem Hintritte im ganz widersprechenden Sinne beurtheilt; aber meistens auf eine sehr ungünstige Weise, weil die wider ihn ausgestreuten Verleumdungen ohne Untersuchung fortwährend nachgeschrieben wurden. Selbst Feller hat, ohne aus den lautern Quellen zu schöpfen, diesen Verleumdungen Glauben geschenkt. Bayle, der sich desselben Versehens schuldig gemacht hatte, wurde zurechtgewiesen in der Abhandlung: *Lettre critique sur le Dictionnaire de Bayle*, von Abbe le Clerc, der aber hinwiederum selbst seiner Widerlegung mehr Vollständigkeit Gewicht und Interesse verliehen haben würde, wenn er den *Discours funèbre sur la mort de feu M. Cahier* etc., Paris 1610 in 8° pp. 19, welcher von diesem Gelehrten mehrere anderswo unerwähnte bedeutende Einzelheiten enthält, gelesen hätte.

Der *Mercure français*, T. I. Bl. 530, wirft Cayet vor und Feller schreibt ihm nach, er habe den Stein der Weisheit gesucht und sich auf die Schwarzkünste verlegt, wahrscheinlich weil er das deutsche Werk über D. Faust in's Französische übersetzt hat, unter dem Titel: *L'Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Faust, avec sa mort épouvantable* etc. Rouen 1604. Nun aber was Cayet in der Vorrede gegen die Zauberei schreibt, um sie lächerlich zu machen, ist die beste Widerlegung der ihm angedichteten Albernheiten.

Während der fünfzehn Jahre nach seiner Rückkehr in die katholische Kirche hat Cayet nicht weniger als 35 Abhandlungen drucken lassen, von denen einige von größerm Umfange sind und die Meisten

mehrere Auflagen erlebten. Unterm 15. November 1595 gab er die erste Auflage seiner Uebertrittsmotive heraus, unter der Aufschrift: « *Copie d'une lettre de Maitre Victor-Pierre Cayer, cy-devant Ministre, à présent ferme Catholique, Apostolique et Romain,* [1] *à un gentilhomme sien ami le Sr. Dam* (Damours) *encore à présent Ministre; contenant les causes et raisons de sa conversion à l'Eglise Catholique, A. et R.* Paris. Jean Richer in 8° P. 23. (Später mehrere Auflagen.)

Diese für unsre Sammlung so wichtige Schrift haben wir leider nirgendwo ausfindig machen können, trotz unsrer allseitigen Nachfragen. Ihr Abdruck wäre nicht ohne Wichtigkeit, da gerade diese Schrift ihm zahlreiche Widersacher, heftige und bissige Gegenschriften zugezogen hat. Die erste Gegenschrift erschien unter dem Titel: *Lettre d'un Gentilhomme Catholique (!) à un sien ami.* Dieser Brief, der Cayet eben so derb als die Wahrheit mißhandelt, steht T. IV. S. 343 ff. der *Mémoires de la Ligue.* Eine Andere lautet: *Réponse par Jean-Bapt. Rotan.* La Rochelle 1596. Wieder eine Andere: *Réponse par G. Dam* (Damours). Cayet blieb keine Antwort schuldig. Die obenerwähnte Flugschrift Montigny's widerlegte er mit: *Réponse de Maître Victor Pierre au livret intitulé:* Avertissement aux fidèles etc. *où sont réfutées les calomnies qu'on cuide mettre sur la vraie et volontaire conversion à la vraye Eglise C. A. et R.* Paris 1595 in 8. SS. 112. [2]

Cayet hinterließ noch folgende theils irenische, theils polemische Abhandlungen:

a. *Admonition à Messieurs du Tiers-Etat de France, qui ne sont de l'Eglise Catholique, Apostolique et Romaine.* Paris 1596. 8.

b. *Remontrance chrétienne et très-utile à MM. de la Noblesse qui ne sont point de l'Eglise C. A. et R.* Paris 1596. 8. Diesem Schriftchen ist ein Breve Papst Clemens VIII vom 20. März 1596, der ihm über dessen Rückkehr zur katholischen Kirche Glück wünscht, beigedruckt.

c. *Le vrai orthodoxe de la Foi Catholique du Sacrement de l'Autel pour réponse au Traité prétendu orthodoxe Anonyme.* Paris 1596. 8.

d. *Avertissement sur les points de la Religion, pour composer les différends.* Paris 1596. Ist die Uebersetzung einer frühern lateinischen Abhandlung: *Consilium pium de componendo Religionis dissidio.*

---

1. Der *Mercure de France*, der, wie es scheint, kein Ultramontan war, schreibt von ihm a. a. O.: « Je l'ai toujours connu pour un très-bon français, *nullement transalpin.* »

2. Vgl. *Niceron, Mémoires des Hommes illustres,* T. XXXV. p. 386 und ff., wo ein vollständiges Verzeichniß der literarischen Arbeiten Cayet's zu lesen ist.

e. *Les Tromperies des Ministres qu'on appelle, qu'ils font à leurs gens qui les suivent; avec la tyrannie qu'ils exercent contre leurs compagnons, et de la surprise dont ils usent envers les Pasteurs et Docteurs catholiques.* Paris 1597. 8.

f. *Proposition faite aux Ministres, qu'on appelle de la Religion P. R. sur une briève et facile résolution du différend de la Religion.* Paris 1597.

g. *Instance de la Réunion en l'Eglise C. A. et R., contenant les causes, raisons et moyens de se réunir, tant d'une part que d'autre.* Paris 1597.

h. *La Condamnation de Calvin par lui-même, recueillie de ses écrits.* Paris 1597.

i. *La Vraie Eglise.* Paris 1597.

k. *Le Purgatoire prouvé par la parole de Dieu.*

l. *Suite de la Conclusion de la Conférence tenue à Thonon entre les R. P. Capucins et les Ministres de Genève.* Paris 1599. 8°.

m. *La discipline des Ministres de la Religion P. Réformée.* Paris 1600 in 12.

Heinrich von Sponde,

Jurist, Historiker und Bischof von Pamiers.

1595.

Die Geburt der zwei gelehrten Brüder, Johannes und Heinrich von Sponde,[1] fiel in das traurige, für Kirche und Staat verderbliche, Zeitalter der Religionsneuerungen und Bürgerkriege in Frankreich. Beide wurden durch ihre Eltern dem Calvinismus erzogen, und beide wurden durch ihre hohen Geistesgaben und durch die besonders über sie waltende Vorsehung Gottes zur Kirche zurückgeführt. Ihr Vater, Enecus von Sponde, war Rath und Geheimschreiber der bekannten Johanna, Königin von Navarra, welche nach dem Tode ihres Gemahls, Anton von Bourbon, der in der Belagerung von Rouen als Katholik gestorben,[2] durch den Apostaten Gerhard Roussel, Bischofs von Oleron, zu Calvin's Irrthümern verleitet worden. Enecus von Sponde und seine Gemahlin, Salvata de Hasta aus Bayonne, fielen, wie überhaupt fast alle Bearner, ebenfalls der Irrlehre zu und erzogen in derselben

---

1. Peter Frizon, der Theologie Doctor, welcher in Rom wie in Frankreich mit Heinrich von Sponde stets in innigster Freundschaft gestanden, hat dessen vollständige Lebensbeschreibung hinterlassen. Sie ist Sponde's *Annall. Ecclesiast. Cæsaris Baronii in Epitome redacti*, vorangedruckt und dient als Hauptquellenschrift der biographischen Merkwürdigkeiten dieses großen Convertiten. Wir haben nachstehenden gedrängten Bericht daraus gezogen. Frizon schrieb wohl etwas emphatisch, ist aber historisch und biographisch genau. Niceron, *Mém. XI* und *XI*, der Akademiker Perrault, *Hommes illustres (du 17. Siècle)* und die *Biogr. Univ.* haben ihre magern Mittheilungen daraus geschöpft.

2. Diem vitæ extremum obiit Catholicus in Rhotomagensi obsidione contra sectarios, sagt Frizon in Heinrich von Sponde's Lebensgeschichte.

ihre zwei Söhne. Von Johannes, dem ältern, haben wir bereits das Betreffende oben berichtet.

Heinrich von Sponde erblickte das Licht der Welt am 6. Januar 1568 zu Mauléon in Bearn, und hatte zum Taufpathen den berühmten Sohn seiner Königin, Heinrich von Bourbon, später Heinrich IV., König von Frankreich. Als Knabe von acht Jahren wurde er in die Anfangsschulen nach Orthez geschickt, wo er mit andern in dem Hasse gegen alles Katholische erzogenen, meist ältern, Mitschülern öfters damit beschäftigt war, an den Kirchen, Klöstern und Denkmälern, die der Wuth der Sektirer preisgegeben wurden, Entehrungen und Verwüstungen anzurichten, was er später sehr oft beklagte. Wir wollen aus seinem eigenen Munde hören, unter welchen Gestirnen, Einflüssen und Beispielen die damalige Jugend aufgewachsen, und wie Sponde noch im Besitze der Wahrheit seine Jugendsünde beweinte. Wir lesen in seinem Buche über die Friedhöfe, gegen das Ende:

„Das Gerücht so großer und zahlreicher Schandthaten, welche die Ketzer an den Grabstätten der Fürsten verübten, verbreitete sich durch ganz Aquitanien, so daß der Senat von Bordeaux dem Generalinspector Lahet den Befehl ertheilte, die Uebelthäter aufzusuchen und die Gebeine, welche dieses Tigervolk überall zerstreut hatte, aufsammeln zu lassen. Ich Sponde selbst erinnere mich, daß ich vor etwa zweiundzwanzig Jahren, kaum acht Jahre alt, in Orthez, wo ich in der ersten Grammatik war, mit eigenen Augen gesehen habe, wie in der geschleiften Kirche der Dominicaner (aus deren Klostergebäuden die Mönche verjagt und mit allen Katholiken des Landes verwiesen worden, um jene Gebäude in Schulen zu verwandeln), die neben dem Hochaltar befindliche Grabstätte Gaston's Phöbus, des großen Fürsten und Helden von Bearn, „Gascogne's Donnerkeil“ genannt, um dessen Freundschaft die Könige von Frankreich, Spanien, Navarra und England gebuhlt, entweiht wurde. Dieses Grabmal diente uns, besonders aber meinen ältern Mitschülern, zum schnöden Zeitvertreib. Unserm gottlosen und gottesschänderischen Muthwillen setzten wir dadurch die Krone auf, daß wir zuletzt die fürstliche Grabstätte gänzlich verwüsteten, und unter dem Beifallsgeklatsche des sämmtlichen Stadtvolkes, ohne daß es Jemanden eingefallen wäre, uns daran zu verhindern oder auch nur deßhalb eine Bemerkung zu machen. Wir zogen nach einander die Gebeine und Ueberreste aus dem Grabe, und nachdem wir damit unser Spiel getrieben, vergruben wir sie unter die Ruinen der Kirche, unter dem fanatischen Gelächter sämmtlicher Zuschauer: gleiches Loos erwartete die Waffen, die wir in der Grabstätte des Dynasten fanden. Ich erinnere mich unter Anderm eines Schwertes von ungewöhnlicher Größe, womit wir

gegen die andern Waffen fochten, von den heiligen Altären Stücke herab schlugen, und öfters unsern Zorn abkühlten, indem wir den übrigen Theilen des Leichnams Streiche versetzten. Und was unsere Sinnlosigkeit und Wuth noch etwa zu wünschen übrig ließ, das vollführten diejenigen, welche die gottgeweihten Gebäue der Erde gleichgemacht, nachdem sie vollends alle Gefühle der Ehrerbietung gegen Gott und die Menschheit abgelegt hatten, uneingedenk daß jener große Held zu den Ahnen des allerchristlichsten Königs, des jetzigen Beherrschers Frankreichs, gehörte. . . . O guter, unsterblicher Gott, wird es mir zur Entschuldigung seyn, wenn ich sage, daß ich damals noch unfähig gewesen, das Gute und Böse zu unterscheiden, daß ich bei diesen Frevelthaten keine Anleitung gegeben, nicht vorangegangen, sondern mich habe hinreißen lassen?“ [1]

Sponde verfolgte nach dem Austritt aus den Primärschulen mit glänzenden Fortschritten seine Studienbahn. In den Collegien der Sevennen machte er Bekanntschaft mit Claudius von Bouillon aus Macon, der später zur katholischen Kirche übergetreten und sich durch seine Verdienste zu den höchsten Staatsämtern geschwungen hat. Wie es scheint, hat Sponde schon frühzeitig fremde Universitäten besucht; denn aus einem Briefe seines ältern Bruders Johannes vom 1. August 1584, in welchem dieser dessen Eifer und Frömmigkeit belobt und ihm einige poetische Versuche mittheilt, geht hervor, daß er sich damals in Basel aufhielt.

Nach seinem philosophischen Cursus, den er in griechischer Sprache absolvirte, besuchte er Schottland im Gefolge des durch sein Gedicht über die Schöpfung berühmten Wilhelm Sallust dü Bartas, des Königs von Navarra Botschafters, um sich eine genaue Kenntniß der dortigen Insellände zu verschaffen. Ohne große Anstrengung eignete er sich dort die schottische Mundart an, und war bald im Stande in derselben mit dem König Jakob, der des jungen Mannes Gelehrsamkeit und Geistesreife bewunderte und ihn gerne sah, sich fast täglich zu unterhalten. Auf dem Rückwege nach Frankreich wurde Sponde in London der Königin Elisabeth, welche in lateinischer Sprache sich geläufig ausdrückte, von dem Botschafter Bartas vorgestellt. In England ist ihm besonders aufgefallen, daß ein Weib, was in vergangenen christlichen Jahrhunderten etwas unerhörtes gewesen, von

1. O bone Deus, o Deus immortalis; nec juvabit ad memoriam delendam hujus piaculi nondum matura meorum annorum ætas, nec plane compos boni malive discernendi, quæ me potius sequacem, quam ducem et auctorem horum gestorum reddebat.

ihren Insulanern als Haupt der dortigen Christenheit angesehen und verehrt werden wollte und daß ihr Symbolum: „*Semper eadem*, allezeit die Nämliche" lautete, da doch bei ihr nichts beständig war, als der Haß gegen die katholische und apostolische Kirche.

Von seinen Reisen zurückgekehrt, verlegte sich Heinrich von Sponde, der bereits vor seiner schottisch-englischen Reise in der griechischen, lateinischen, französischen und spanischen Sprache durchaus bewandert gewesen, auf das gründliche Studium des Civil- und kanonischen Rechtes und las alle Hauptwerke der Rechtswissenschaft. Da indessen gegen Ende des Jahres 1589 das Parlament von Paris nach Tours verlegt worden, begab er sich ebenfalls dahin. Nach drei Jahren verlieh ihm das Parlament das Recht der Anwaltschaft vor Gericht, und der König Heinrich IV. ernannte ihn zu seinem Rath und Reketenmeister.

Unserm Sponde widerfuhr, was früher Thamer, Rabus und dem Arzte Dalechamps und später dem Cudsemius, dem Dr. Carier und vielen Andern begegnet ist; die confessionellen Wahrnehmungen auf seinen Reisen machten ihn in dem jungen, noch unmündigen, weil durch Waffengewalt bewiesenen, Glauben stutzig und unruhig; neben dem Codex Justinianus, den Pandekten und Extravaganten las er demnach ebenfalls die Werke Bellarmin's und fand darin Licht und Feuer, dem die genfer cimerischen Finsternisse und die calvinischen Eisdecken nicht zu widerstehen vermochten. Dadurch wurde der Grundstein zu seiner Bekehrung gelegt, und was der Buchstabe des großen Bellarmin's nicht zu Ende führte, das mußte das lebendige Wort des großen du Perron, des Bekehrers der Chaumont, Sancy und Johann de Salettes, mit Gottes Beistand zum Abschluß bringen. Wir lassen nun den Parlamentsadvokaten seinen Bekehrungsprozeß selbst erzählen. Nach seinem Uebertritte gab er in lateinischer Sprache ein Buch heraus mit der Aufschrift: *De Cœmeteriis sacris*, d. h. von den heiligen Gottesäckern. Am Schlusse dieses merkwürdigen Buches schreibt er wohl etwas jugendlich chrienartig, aber tief durchdrungen:

Ich wandelte mitten in Finsternissen bis zu meinem siebenundzwanzigsten Lebensjahre. Zu jener Zeit umfloß mich ein himmlischer Lichtglanz, durch welchen Viele meiner Studiengenossen, Lehrer und Professoren (welche denselben Fußsteig gegangen), von Gottes Gnade erleuchtet, diesen krummen Weg verlassen haben. Ihrem Beispiele folgend, verließ ich ebenfalls dieses Labyrinth mit seinen zahllosen Irrgewinden und Truggängen, diese

holperichen Pfäde, diese verfänglichen Dorngebüsche, diese hyrcanischen Schwarzwälder, diese scythischen Haine, in welchen ich verwickelt, verwirrt und verirrt war; und schlug unter freiem Himmel die offene Straße ein, den die Sonne Tag und Nacht bestrahlt, wo eine Menge ruhmwürdiger und untrüglicher Wegweiser zu Gebote stehen, die uns sicher und geradehin auf die hohe Spitze des Berges Sion geleiten, wo die heiligen Wohnungen der Stadt Gottes uns entgegenharren. Im Lichte dieses Strahles habe ich mich also angeschickt, meine Schuhriehmen zu lösen, meine Fesseln zu zersprengen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die Finsternisse zu zerstreuen, und entschieden hineinzuschauen in die Klarheit der mir aufgegangenen Sonne. Allein diesem frommen Verlangen setzte Gott sogleich Dunkelheiten entgegen; sobald ich den Fuß nach dem göttlichen Lichte bewegte, gerieth ich sogleich in den Krebsgang, ging rücklings, trug nur Fußstöße davon, kam auf Nebenwege, und rannte mit meinem verstimmten Geiste in neue Zweifel hinein. Ich ward jedoch bald wieder ermuthigt durch die Zusprüche wohlwollender Männer, welche mein Gemüth mit diesen heftigwogenden Wellen ringen sahen, besonders durch die Ermahnungen meines Bruders, der nach Entfernung aller obstehenden Hindernisse den Besitz der vollkommenen Freiheit der Kinder Gottes errungen hatte, und übrigens so wohl durch seine geselligen Eigenschaften als durch seine schriftlichen Nachlässe allen Männern der Wissenschaft rühmlichst bekannt ist. Mehr will ich als Blutsverwandter nicht von ihm sagen; nur dieses will ich in Erinnerung bringen, daß durch den Eintritt dieses Streitmannes in das katholische Lager, und durch die Aufnahme dieses Schafes in den römischen Schafstall, der Kirche eine große Freude erwachsen ist. Darum beweinen jetzt alle Gutgesinnten seinen frühzeitigen Tod, ich mehr als Alle, da ich jetzt seine Einsicht und seinen Beistand vermisse in einer Zeit, wo ich, um mit dem königlichen Propheten zu sprechen,[1] im tiefen Schlamme steckte, und im höllischen Schlunde versunken, seiner Hülfe so sehr bedurfte, und du, o barmherziger Gott, im Augenblicke, wo die unlautere Welt wider ihn wüthete, denselben in das ewige Vaterland berufen hast.

Der Verlust meines versöhnenden Bruders hat mein ganzes Wesen sehr angegriffen und erschüttert, mich jedoch keineswegs aus meiner vorgesteckten Bahn hinausgeworfen, wenn ich gleich, wo nicht völlig darauf stehen blieb, doch höchstens nur langsam und gleichsam nur tappend voranschritt. Unter den Vielen, die durch ihre Freundlichkeit und Leutseligkeit mir entgegen kamen, und mir als Vorleuchter, Führer, Wegweiser und Glaubenslehrer dienen konnten, begegnete ich zwei vorzüglich hervorragenden, hochgeachteten und weltberühmten Männern, unter derer Leitung mein Bruder zu Gott und zur ewigen Seligkeit geführt worden; ich meine

1. Ps. LXVIII.

die zwei glänzenden Gestirne, welche die ganze Erde erleuchtet, die zwei starken Kämpfer, deren Heldenthaten keinem Sterblichen unbekannt sind, die zwei alten Hercules, welche so viele Ungeheuer bekämpft, so viele Heiden erschlagen, als die Natur gegen die gewöhnliche Natur auf dieser unseligen Weltbühne erzeugt hat; von denen ein Jeder mit grünen Lorberkronen geschmückt, mit Trophäen, Spolien und Triumphen geziert erscheint, — nämlich Robert Bellarmin, Italiens Stolz, der Gesellschaft Jesu Zierde, des jetzigen Cardinalscollegiums Glanz und der Kirchenfürsten Leuchte; dann Jakob Davy dü Perron, Bischof von Evreux, dessen Geburt Frankreich in Anspruch nimmt, dessen Gelehrsamkeit ganz Italien in Staunen gesetzt, vor dessen Beredsamkeit selbst die attische Suade in Bewunderung verstummt. Bellarmin's schriftliche Denkmale, und dü Perron's lebendiges Wort haben mich angezogen, gerührt, fortgerissen und die Leerheit und Albernheit der Irrthümer, denen ich Glauben geschenkt, mich mit Händen greifen lassen. Sie, sie haben mich die wahren Dogmen des christlichen Glaubens gelehrt, sie haben mich Wankenden auf festen Fuß gestellt, sie haben mich Unschlüssigen an eine unwandelbare Ueberzeugung gefesselt durch die unbestreitbaren Geheimnisse unserer Religionswahrheiten. Ich kann in Wahrheit und mit vollem Vertrauen bekennen, daß Keiner des Ersten ausgezeichnete Werke gelesen, Keiner des Andern Worte und Reden gehört, ohne daß er ergriffen, erschüttert und besiegt worden, es sey denn, er wäre mit Unwissenheit, Neid, Haß, Selbstüberschätzung und Hochmuth behaftet gewesen. Alle Sätze, alle Worte, alle Sylben ihrer Geisteserzeugnisse sind eben so viele Schilde, welche ihre Freunde bedecken und schützen, eben so viele Pfeile, welche die Feinde treffen, schwer verwunden und ihnen die Niederlage beibringen. Man findet bei ihnen das reichste Zeughaus, worin alle Waffengattungen aufbewahrt sind, die sämmtlich entweder zur Vertheidigung oder zum Angriffe geeignet, die Mauern der Stadt Gottes zu schirmen, die Festungen des Erzfeindes niederzuwerfen, die Kriegsschiffe des Fürsten der Seeräuber in Meeresgrund zu bohren, die in Christo wiedergebornen treuen Katholiken zu beschützen, die Ungläubigen, Ketzer und Schismatiker auszurotten. Gleicherweise sind die Abhandlungen, Reden und Worte dü Perron's eben so viele Ketten des gallischen Hercules, womit die Zuhörer angezogen und gefesselt werden; eben so viele Fäden der Ariadne, wodurch die im Wirrgemenge der Irrthümer Verfangenen sich herauswinden; eben so viele Schwerter des großen Alexander's, womit die gordischen Knoten der Trugschlüsse, Argliste und Fallstricke der Feinde Gottes und der Kirche zerhauen werden.

Weil es nun, Allbarmherziger, deiner Güte gefallen hat, mich aufzunehmen in die unendliche Zahl derjenigen, denen du dein himmlisches Licht eingegossen, die du mit dem Thau der Erkenntniß besprengt, aus den Gefahren und Unfällen gerettet hast: so bitte und beschwöre ich dich durch

den Eifer und die Fürsprache dieser glücklichen Obsieger, du wollest mir verleihen, daß ich in ihren Fußstapfen wandele, von ihrem Eifer beseelt, von ihrer Frömmigkeit erfüllt, von dem Feuer ihrer Liebe entflammt werde, damit ich durch ihre Beispiele und durch die Nachahmung derselben gestärkt, in Stand gesetzt werde, und an diesen Vorbildern Alle, die ihrer bedürftig sind, in noch größerm Maße ihre Erbauung und Theilnahme finden zu lassen. Indessen, o Gott, rufe ich dich als Zeugen und gerechtesten Richter auf, daß ich weder durch List und Betrug, noch durch irdische Bedrängnisse oder Vortheile, noch aus Ehrgeiz der Kirche beigetreten; sondern ganz allein zur Verherrlichung Gottes, zu meiner Seele Gewinn und Seligkeit, die nirgendswo als in ihr gefunden und erlangt wird. Denn wer außer diesem Altare das Lamm genießt, außer dieser Heerde Nahrung sucht, der schließt sich der Schaar der Fremdlinge und Feinde an, der wird in das Buch derjenigen eingetragen, die ein Schiff besteigen und in einer Arche wohnen, die untergehen und von dem ewigen Abgrunde werden verschlungen werden. Darum, o mein Gott, verlange ich von dir, o Herr, vor dem die Kniee sich beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, nichts anders, als daß du mir die Gnade der ewigen Standhaftigkeit in meinem Entschlusse verleihest, gleichwie du sie mir gewähret hast vom Anfange meiner Bekehrung bis auf den heutigen Tag, nämlich in dem Vorsatze, fern von der Spaltung und Ketzerei zu leben und zu sterben, in dem Vorsatze, den Frieden und die Einheit zu lieben, in dem Vorsatze, dem Glauben der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche meine ganze Thätigkeit zu widmen, in dem Vorsatze, meinen Geist und mein Herz demüthig zu den Füßen der heiligen Apostel Petrus und Paulus niederzulegen, in dem Vorsatze des Gehorsams und der Unterwürfigkeit gegen Alles und Jedes, was von dem Stuhle Petri und seinen Nachfolgern, welche Christi Statthalter auf Erden sind, ausgehen wird, so zwar, „daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch „Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder „Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, mich zu scheiden „von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn (Röm. VIII.), „und von der Gemeinschaft seiner Braut, der h. Kirche."

„Das sind, fügt sein Biograph, Peter Frizon, hinzu, „die Köcher der göttlichen Liebe, mit welchen," wie Sponde nach dem Beispiele des Bräutigams im Hohenliede K. IV. spricht, „du meine Schwester und Braut, „mein Herz verwundet hast." Darum sagt der h. Augustin so schön:[1] „Stark wie der Tod ist die Liebe, nichts ist stärker als sie: darum wird die Liebe mit den Kräften des Todes verglichen, weil auch sie tödtet, was wir gewesen, damit wir seyen, was wir nicht waren. Propterea

1. *S. Aug. in Ps.* CXXI.

viribus ejus (mortis) charitas comparatur, quia et ipsa occidit, quod fuimus, ut simus, quod non eramus.»

Heinrich von Sponde legte die Abschwörung der calvinistischen Irrthümer und sein katholisches Glaubensbekenntniß den 16. August[1] 1595 in die Hände Ludwig Godebert's, Pönitentiarius der Hauptkirche zu Paris, der von dem damaligen Pariser Bischof, Cardinal Peter de Gondi, dazu bevollmächtigt war. Bald darauf schrieb er sein oben besagtes Werk über die Kirchhöfe und dedicirte es dem Bischof von Le Mans, Claudius von Rambouillet. Schnell erzeugte sich in ihm der Wunsch, ausschließlich dem Herrn und seinen Zeitgenossen im geistlichen Stande zu dienen. Die Gelegenheit dazu bot sich im J. 1599 dar. In Paris begegnete er seinem Landsmanne, dem Bischof von Oleron, Arnald Maytia, der unsern Sponde in seine Diözese incorporirte, und ihm Dimissoriales ertheilte zum Empfange der geistlichen Weihen, mit der beigefügten Bemerkung, daß „dieses auch außer dem Reiche, etiam extra regnum geschehen könnte.“[2]

Im großen Jubeljahre 1600 begab sich der Cardinal Franz v. Escoubleau (bekannter unter dem Namen Sourdis), in Kirchen- und Staatsangelegenheiten nach Rom, und wählte sich als Begleiter Heinrich v. Sponde, der bereits durch seine Frömmigkeit und Wissenschaft sich einen Namen erworben. Nach einem Aufenthalt von etwa sechs Jahren in der Hauptstadt der Christenheit brachte Sponde seinen sehnlichsten Wunsch, in den geistlichen Stand aufgenommen zu werden, in Ausführung. Er erhielt die Priesterweihe 1606 in der Basilica von

---

1. Perrault hat durch ein Versehen die Worte «*die decima septima Cal. Septembris,*» anstatt rückwärts, vorwärts zählend, mit „17 September“ übersetzt.

2. Von dem Vater des Bischofs von Oleron, Namens Peter Arnald Maytia, wird erzählt, daß beim Ausbruch des Calvinismus, als der zu diesem Irrthum abgefallene Bischof von Oleron, der obengedachte Roussell, in der Stadt Mauleon (wohl Mauleon-de-Soule in der Guienne) die Leute durch seine Lügen und Verleumdungen zum Abfall verhetzte, der besagte Peter Maytia in seinem katholischen Feuereifer sich verleiten ließ, mit einer Art, die er unter seinem Mantel verbarg, während der Apostat gegen die katholische Kirche declamirte, den improvisirten Rednerstuhl, der wahrscheinlich auf schwachen Füßen stand, zusammengeschlagen, und der Prediger, ohne sich jedoch zu verletzen, herabgestürzt sey. Peter Frizon schildert den Umstand nach seiner Weise etwas poetischer: »Petrus Arnaldus igne zeloque Religionis totus incensus convolavit ad pestilentiæ Cathedram securi, quam pallio contectam eo fine tulerat, acceptâ, iteratis ictibus in frusta eam intrepidus, conscidit, prostravitque, Roussello in terram decidente semimortuo, nec tamen ullâ corporis parte læsâ.»

St. Marcus und zeichnete sich fortan durch seine priesterlichen Tugenden aus. Durch seinen ferneren Wandel, seine historischen Kenntnisse und seinen eisernen Fleiß erwarb Sponde die Freundschaft und das Vertrauen des Cardinals Baronius, der ihm die Erlaubniß ertheilte,[1] die zwölf Bände seiner Annalen in ein Compendium zusammen zu ziehen; er führte dieses Werk zur großen Zufriedenheit des gelehrten Cardinals in ziemlich kurzer Zeit aus, und übertraf, nach dem Urtheile Peter Frizon's, alle andern Compendien, die in verschiedenen Sprachen aus diesen großen Geschichtswerken unternommen worden.[2] Der Auszug, im J. 1612 vollendet, und der französischen Geistlichkeit gewidmet, ist in mehreren Auflagen erschienen,[3] und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

Durch seinen langen Aufenthalt in Rom hat sich Heinr. Sponde viele Freunde gewonnen und sich eine genaue Geschäftskenntniß in allen kirchlich administrativen Zweigen erworben. Papst Paul V. ernannte ihn daher Revisor der von der Pönitentiarie ausgehenden Bullen. Dieses Amt und sein Umgang mit vielen römischen Prälaten und in Rom ansässigen Fremden ließen in ihm fortan nicht mehr den Gedanken aufkommen, das Centrum der Christenheit zu verlassen. Es waren aber seine Verdienste auch den französischen Botschaftern und dem König Ludwig XIII. von Frankreich nicht unbekannt. Als er sich daher am wenigsten darauf erwartete, erlas ihn König Ludwig zu Anfang des Jahres

---

1. Wir müssen übrigens bemerken, daß, wenn Baronius Sponde's Unternehmen in's Besondere seinen Beifall ertheilte, er sich dennoch für diese Kürzung größerer Werke im Allgemeinen nicht unbedingt günstig ausspricht; denn in einem Schreiben des Cardinals an Sponde vom 31. August 1606 lesen wir: Quod de Annalium nostrorum epitome opera et studio tuo elaborata significasti, non gratum mihi, acceptumque esse non potuit: etsi enim revera totum hoc breviandi genus probare vix solemus, rarumque sit, ut ex animi sententiâ lectoribus procedat, ea tamen de prudentiâ, fide ac diligentiâ tuâ nostra est fiducia, ut quod abs te profectum sit, id omnibus placere posse arbitrem

2. In mentem venit *Spondano*, eorum (Annalium) Epitomen herculeo et indefesso labore conscribere, ita dilucide, ita perfecte, ut palmam omnibus præripuerit, qui in eo scribendi genere vacarunt, et in compendia baronianam historiam redegerunt. *Frizon. in Henr. Spond. Vita*, C. X. Aehnliche Compendien von Baronius lieferten Joh. Gabriel Bisciola zu Modena, Ludwig Aurelius zu Perosa, Petrus Skarga in Polen, Cornelius Schulting in Köln, Claudius Dürand zu Paris u. A. m.

3. Nicht ohne Uebertreibung hat ein Dichter dem Werke die zwei Verse gewidmet:

Est liber hic idem, qui Cæsaris ante, sed idem
Mole minor, rerum pondere major erit.

1626 zum Bischof von Pamiers. Er lehnte diese Ehre mit solcher bescheidenen Entschiedenheit ab,[1] daß nur ein förmlicher Befehl des Papstes sein Gewissen zu beruhigen und seine Widersetzlichkeit zu besiegen vermochte.[2] Sponde war damals 59 Jahre alt. Er wurde am 17. September desselben Jahres in Gegenwart von vier und zwanzig Cardinälen in der französischen Ludwigskirche zu Rom von dem Cardinal von Marquemont, Erzbischof von Lyon, consecrirt. Bald darauf wurde dieser Kirchenfürst von dieser Welt abberufen.

Nachdem Sponde seinem erlauchten Consecrator die letzten Liebesdienste erwiesen, begab er sich alsbald nach Paris, wo er von dem König mit großen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Am 23. Mai 1627 hielt er seinen feierlichen Einzug in Pamiers, wo er nicht nur von den Katholiken enthusiastisch, sondern auch von den calvinischen Beamten freundlich empfangen wurde, jedoch alles Kirchliche in einem kläglichen Zustande antraf. Alle religiösen Gebäude waren verwüstet, die Kirchen, namentlich der Dom, lagen in Trümmern. Vor Allem aber suchte der eiferglühende Oberhirt seine zerstreute Heerde zu sammeln und die verirrten Schafe in den Schafstall Christi zurückzuführen. In den drei ersten Jahren seines Episcopates hat er vierzehn hundert Protestanten aus dem Adel und aus dem Bürgerstande zum Bekenntnisse der katholischen Lehre gebracht, so daß bei seinem Tode blos noch zwei oder drei Haushaltungen unkatholisch geblieben. Unter den Neophyten nennt man zwei hochgestellte Personen, nämlich Raynaldus Caraldus und Bernhard Maury.

Da die Wuth der Sectirer besonders in den Ordenshäusern bedauerliche Verwüstungen angerichtet hatten und selbst die Gottgeweihten von den herrschenden Unordnungen und Wirren berührt werden mußten, richtete der umsichtige Bischof seine Hirtensorge besonders auf die

---

1. Die Gründe seiner Weigerung waren sein hohes Alter und die Furcht, durch die Uebernahme einer so schweren Last in so schwierigen Zeiten, sein eigenes Seelenheil zu verscherzen. Zur Bekräftigung seiner Bedenklichkeiten führt er aus dem Schreiben des h. Bernhardus an Papst Eugen IV. folgende Stelle an: Considero gradum, et casum vereor; considero fastigium dignitatis, et intueor faciem abyssi jacentis deorsum; attendo celsitudinem honoris, et è vicino reformido pro eo quod scriptum est: *homo, cum in honore esset, non intellexit*, ac si diceret homo absorbuit intellectum.

2. Frizon sagt bei dieser Veranlassung in seiner Ausdrucksweise, a. a. O. K. 14: Cui calcar addidit Summus Pontifex *Urbanus* VIII. ipsi significans vivæ vocis oraculo, veluti tuba cœlesti tonante, *vocatum esse à Deo tamquam Aaron*.

geistlichen Genossenschaften. So gelang es seinem väterlichen Eifer, den unter den Söhnen des heiligen Franziscus in der Provinz Guienne eingerissenen Zwiespalt zu heben und die brüderliche Eintracht wieder herzustellen.

Ein unangenehmer Zwischenfall ereignete sich indeß schon im ersten Jahre seiner bischöflichen Amtsverwaltung. Das damalige Haupt der Hugenoten, Heinrich Herzog von Rohan, bemächtigte sich durch Verrath der calvinischen Einwohner der Stadt Pamiers. Obgleich der Bischof auf das Herannahen der religionsfeindlichen Truppen aufmerksam gemacht wurde, konnte er dennoch der Möglichkeit einer Ueberrumpelung keinen Glauben beimessen; er blieb also auf seinem Posten. Als aber das Gerücht zur Thatsache geworden, konnte er sich kaum noch durch eine in der Stadtmauer eilends angebrachte kleine Oeffnung retten. Im folgenden Jahre hat aber der Prinz von Condé Pamiers wieder erobert, und alle Hugenoten, welche sich nicht zur katholischen Religion bekennen wollten, daraus verbannt; welches Bekehrungs-Mittel vom politischen Standpunkte freilich leichter war, als das der Ueberzeugung und Milde, welches allein und kein anderes der Bischof in Anwendung brachte.

Nachdem Heinr. Sponde den größten Theil der Hugenoten seiner Diözese in den Schoos der alten Kirche zurückgeführt, wollte er sich, durch Alter und Gebrechlichkeit berathen, mit Erlaubniß des h. Stuhles seines Bisthums begeben und nach Paris zurückziehen, um den Druck seiner Annalen zu beschleunigen. Die Abnahme seiner Kräfte nöthigten ihn, ein milderes Clima zu seinem Aufenthalte zu wählen. Er ließ sich daher zu Toulouse nieder, und vertraute seinem Freunde Frizon die Herausgabe seiner Werke. Er lebte nicht mehr lange; denn der Tod erreichte ihn am 18. Mai 1643 in einem Alter von 75 Jahren. Sein Neffe, Johannes von Sponde, wurde 1639 zu dessen Coadjutor ernannt, und folgte nach seines Oheims Tode demselben auf dem bischöflichen Sitze zu Pamiers nach.

Christian Franken.

Literat und Philosoph.

1595.

Christian Franken (nicht Frank) wurde zu Gardelegen, in der ehemaligen Altmark oder in der jetzigen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, 1549 [1] von lutherischen Eltern geboren. Er war ein sehr feuriger Kopf, liebte die Wissenschaft und gab sich gerne mit Forschungen, mitunter sogar mit Grübeleien, ab. Er hatte kaum das zwanzigste Jahr erreicht, als er seinen Vaterort verließ und wahrscheinlich in irgend einem deutschen Jesuitencollegium zur katholischen Kirche übertrat; denn er wurde von diesen Vätern nach Rom geschickt, um daselbst in einem Noviziat der Gesellschaft die Probejahre zu bestehen. Er ergab sich da mit so großem Eifer dem Studium und übte so strenge Bußwerke, daß seine Gesundheit durch seine geistigen und körperlichen Anstrengungen erschüttert wurde. Da er unterdessen in die Gesellschaft Jesu aufgenommen worden, schickten ihn seine Obern zur Wiederherstellung seiner zerrütteten Gesundheit nach Neapel. In den zwei ersten Jahren seines Ordenslebens war er sehr glücklich, so daß er sich wie in den Himmel versetzt glaubte. Das Lesen der Missionsbriefe aus Japan, worin berichtet wurde, daß die dortigen Heiden einigermaßen die Christen an Abtödtung und in Bußwerken übertrafen und in ekstatische Zustände geriethen, machten auf seinen leicht entzündbaren Geist einen so starken Eindruck, daß er von nun an mit Zweifeln über seinen dermaligen Stand und über die Wahrheit des katholischen Glaubens überhaupt zu kämpfen hatte. Franken war dieser innern Leiden noch nicht losgeworden, als er nach Deutschland zurückkehrte und mitten im Kampfgewühle mit seinen Versuchungen einen thätigen Eifer in Vertheidigung der katho-

1. Eyriès in der *Biogr. Univ.* gibt unrichtig das Jahr 1554 an, wie er überhaupt seine Nachrichten über Christian Franken aus parteilischen Berichten gezogen.

lischen Lehren und Gebräuche bewies, und Flugschriften wider den Protestantismus ans Licht förderte. Im Jahr 1576 wurde er im Jesuitencollegium zu Wien zum Professor der Philosophie ernannt, und kam allda zu seinem Unglück in nahe Berührung mit einem verworfenen Menschen, Namens Paul Florenius, der die strengste Sittlichkeit und die entschiedenste Ueberzeugung heuchelnd, die Väter der Gesellschaft Jesu hintergangen und von ihnen die Aufnahme erbettelt hatte, da er doch nichts anderes im Schild geführt, als die Absicht, seine jungen Mitbrüder zum Abfalle zu bereden. Dieses gelang ihm mit dem ohnehin schon unruhigen Franken, welcher, nachdem Florenius den Reißaus genommen, ihm später nach Prag folgte, indem er ihn noch nicht als einen niederträchtigen Heuchler erkannt hatte.

„Als ich mich aber," erzählt Franken selbst, „in Prag mit dem „Manne, zu dem ein so heftiger Religionseifer mich hingerissen, zu„sammentraf und einige Tage bei ihm verlebt hatte, sah ich mich „betrogen und erkannte in ihm ... einen eiteln, höfischen, geld- und „gewinnsichtigen Menschen, der auf die Weiber erpicht war und nach „jedem auch noch so nichtswürdigen Ruhm haschte."[1] Da stellte sich wie beim verlorenen Sohn die Reue ein. „Beim Gedanken an den verlassenen Jesus, sagte er zu sich selber, was willst du armer, und so völlig betrogener Mensch, anfangen?" Da er sich im Augenblick schämte, zu den Jesuiten zurückzukehren, wiewohl er jetzt erkannte, wie unendlich hoch sie über seinem bisherigen Weltreformator Florenius standen, und er zu den Evangelischen nicht übergehen konnte, „weil bei ihnen nichts „Christliches mehr als der Name sey, indem sie sich mit dem bloßen „Glauben begnügen, und es ihm mithin erträglicher und ehrenvoller „wäre, von den Katholiken todtgeschlagen zu werden, als unter den Evan„gelischen zu leben:"[2] ließ er sich wie ein Schiff ohne Ruder und Steuermann von jeglichem Winde hin- und hertreiben. Als er sich einige Zeit beim böhmischen Adel aufgehalten, begab er sich nach Sachsen, um in theologischen Unterredungen mit vorzüglichen lutherischen Gottesgelehrten wo möglich etwas Licht und Ruhe zu finden. Er traf aber dort die theo-

1. Deceptum me vidi, quod... jam vero eumdem cernerem totum vanum, et aulicum, divitiarum et lucri cupidum, mulierum amantem et futilissima quoque inanis gloriæ simulacra consectantem.

2. Hi (Evangelici) Christianum præter nomen fere habent nihil,.. quare multo tibi fortasse honestius et levius foret occidi à Catholicis, quam vivere apud Evangelicos.

logische Wissenschaft in einem traurigen Zustande und konnte aus einigen dortigen gangbaren Schlagwörtern keine Befriedigung schöpfen. Auch ward ihm daselbst keine günstige Aufnahme, weil man ihn noch allzeit für einen Jesuiten hielt, und er sich von vornherein nicht auf die Zumuthung einlassen wollte, weder Wein noch Bier zu trinken und ein Weib zu nehmen, quamdiu a multo vino et *cerevisia* bibenda, *et ab uxore ducenda non amplius abhorrerem.*

Nachdem er zu Dresden, Leipzig, Wittenberg, Magdeburg, Braunschweig, Garbelegen einige Zeit verweilt, und sich mit einigem Reisegeld versehen hatte, besuchte er die Academieen zu Heidelberg, Tübingen und Basel, kam im Monate September nach Genf, wo aber eine Krankheit Beza hinderte, sich mit ihm in theologische Discussionen einzulassen. Nach Basel zurückgekehrt, befaßte er sich mit einer neuen Ausgabe der Schmähschrift: *Colloquium Jesuiticum.* Das Weitere hierüber wird man in Franken's nachstehendem Briefe lesen.

Jetzt kehrte er wieder im Oktober nach Straßburg zurück, wo er gegen D. Marbach über die guten Werke disputirte. Der präsidirende Decan mußte in's Mittel treten, um Marbach aus der Klemme zu retten, indem er Franken Stillschweigen gebot, was die 200 anwesenden Studenten wenig erbaute. Von nun an ließen ihn die straßburger Theologen nicht mehr zum Argumentiren kommen. Dagegen hielt er in Privathäusern den folgenden Winter und Sommer hindurch Vorlesungen über des Aristoteles und Porphyr's Isagogen. In einer dieser Vorlesungen, welcher D. Pappus beiwohnte, bekämpfte er die in Straßburg damals beliebte absurde Lehre von der Ubiquität oder Allgegenwart des Leibes Christi, da die dortigen lutherischen Theologen sich gern von den Tübingern, welche dieses Monstrum erzeugt und in ihr Glaubensbekenntniß aufgenommen hatten,[1] in's Schlepptau nehmen ließen. D. Pappus, sagt Franken, wußte seinen Beweisen wider die würtemberger Ubiquität nichts als sein ewiges Hyperphysikos entgegen zu stellen. Als der, in Straßburg den Vorfechtern des Lutheranismus sehr verhaßt gewordene, Sachse durch seine Vorlesungen sich gehöriges Reisegeld verschafft hatte, zog er nach Nürnberg, wo er von dem Magistrat günstige Aufnahme fand und sogar an der Altorfer Hohenschule einen Lehrstuhl erhielt

1. S. Menzel, Neue Geschichte der Reformation, IV. 166.

und sich einer zahlreichen und sympathetischen Zuhörerschaft erfreute. Seine lutherischen Collegen verfolgten ihn aber nicht nur mit Schmähungen und Pasquillen, sondern auch durch Aufwiegelung der Studenten und des Volkes gegen ihn, daß er um des Friedens willen von dannen scheiden mußte. Nun hatte er sich Erfahrungen in Hülle und Fülle gesammelt, und weit entfernt, außerhalb der wahren Kirche eine auch nur leidliche Religion gefunden zu haben, kehrte er wieder in das väterliche Haus der katholischen Kirche zurück, verfaßte in Breslau eine Bekehrungsschrift und ließ sie unterm 18. Oktober 1581 zu Wien im Druck erscheinen. Auch wurde sie 1583 in Würzburg nachgedruckt. Sie führt den Titel: *Epistola Christiani Francken, in qua deplorat suum a Societate Jesu et Ecclesia catholica discessum, ejusque fidem ac religionem a se temere oppugnatam, in* 4°. Wir geben dieses Schreiben in deutscher Uebersetzung. Von den Jesuiten in Wien barmherzig wieder aufgenommen, blieb der unglückliche Mann nicht lange Zeit allda. Seine Versatilität und sein unruhiger Geist trieben ihn jetzt nach Ungarn, Siebenbürgen und Polen, wo er verschiedene Lehrstellen bekleidete. In Siebenbürgen kam er mit Socinus in Berührung, erhielt in Clausenburg von dem Fürsten Sigismund Bathori an dem dortigen Gymnasium das Rectorat der Philosophie, und veröffentlichte zu jener Zeit die: *Præcipuæ causæ cur Christiani, cum in multis sint religionis doctrinis mobiles et varii, in Trinitatis tamen dogmate retinendo sunt constantissimi.* Diese Schrift widerspricht doch wohl der Behauptung einiger Biographen, daß Franken dem Socinianismus förmlich beigetreten sey.

Nach mancherlei Schicksalen, Leiden und Deceptionen kam der unruhige Mann auf's Neue zur Besinnung, begab sich 1590 nach Prag, wo er von einem ehemaligen Bekannten, dem Kammer-Rath Anselm de Bels, freundlich in sein eigenes Haus aufgenommen wurde und sich zum dritten und letzten Mal zur katholischen Lehre bekannte, nachdem ihm dreimal der Hahn gekräht. Um jetzt seine Standhaftigkeit zu besiegeln, begab er sich mit einem Empfehlungsschreiben von de Bels nach Regensburg zu dem Apostolischen Nuntius Cäsar Specianus, um ihn seiner Treue und Beharrlichkeit zu versichern, und brachte dann seine übrigen Lebenstage bei dem kaiserlichen Mundschenk Ladislaus Popel von Lobkowitz zu. Nach dem Jahre 1595 ist uns nichts mehr von ihm bekannt. Nach seiner endlichen

Rückkehr zur Wahrheit hat **Franken** noch folgende Schriften in Druck gegeben: a) *Dolium Diogenianum strepitu suo collaborans dynastis christianis bellum in Turcos parantibus.* Pragæ 1594. 4°. — b) *Typus Veritatis Conscientiarum.* Pragæ 1594. 4°. — c) *Analysis rixæ Christianæ, quæ imperium turbat et diminuit romanum.* Pragæ 1595. 4°. Das **Beck** und **Buxtorff**'sche Lexicon sagt, daß **Franken** bald nach Herausgabe dieses Werkes gestorben zu seyn scheint.

Wenn seine Gegner diesem gelehrten und unstäten Manne nicht ganz mit Unrecht den Spitznamen eines **Wetterhahns** beigelegt haben, so müssen sie billiger Weise auch in Anschlag bringen, daß ihm die Strafe seines Abfalles und die Abbüßung desselben jedesmal als gerechte Sühne auf der Ferse gefolgt sind, und daß für die Nachwelt seine letzte Willensmeinung und religiös-kirchliche Ueberzeugung als Endurtheil über ihn gelten müssen.

Brief.

Christian Franken's,

worin derselbe seinen Austritt aus der Gesellschaft Jesu und der katholischen Kirche, wie auch seine unbesonnenen Angriffe auf den Glauben und die Religion beweint.

(Aus dem Lateinischen.)

Den Wohlehrwürdigen Herren Jesuiten zu Wien in Oestreich entbietet Christian Franken vielfältigen Gruß.

Als ich, armseliger Sünder, meinen Irrthum endlich einsehend, die Strafe Gottes erwartete, welche meiner Ketzerei gebührte, so verlieh mir der allmächtige und barmherzige Christus, der Herr des Himmels und der Erde, für den ketzerischen **Dialog**, den ich unlängst gegen euch geschrieben, und Ihm selbst zugeeignet hatte, **eine katholische Gnade**. Da nemlich nicht ich, sondern der in mir wohnende und mich stets anregende fanatische Geist des Paulus **Florenius**, euer und aller Katholiken Feind war, und nun derselbe Geist von mir ausgetrieben: so kann ich heute, wenn ihr mir glauben und euch meiner erbarmen wollet, in meinen frühern Zustand der Gesundheit zurückgebracht werden. Hoffentlich aber werdet ihr mir Glauben schenken, wenn ich euch vorerst alle meine Lebensschicksale, von meinem Austritte aus der Gesellschaft Jesu bis auf den heutigen Tag, werde vor Augen gelegt haben.

Im Februar schied ich von euch, und verließ vollends die Gesellschaft, im März 1579; sodann begab ich mich geradenweges nach Prag, zu Paul **Florenius**, um bei ihm den längst schon verlorenen Seelenfrieden, und die Ruhe, die ich bei euch nicht wieder zu gewinnen vermochte, zu finden.

Ich hegte nicht den geringsten Zweifel gegen die Göttlichkeit des katholischen Glaubens; ich war vielmehr von dessen Göttlichkeit und von der Falschheit aller anderen Religionen überzeugt. Florenius aber wußte mich, nicht zwar durch Vernunftgründe, sondern durch das Beispiel seiner wunderbaren Sitten zu überreden, daß auch diese Religion falsch sei, und daß die heiligen Schriften einen gewissen göttlichen Sinn in sich bergen, der, wenn ihn schon heut zu Tage nur wenige ergründen, der Welt in kurzem erschlossen werden solle. So geschah es, daß ich mir nach meinem Austritte aus der Gesellschaft vorspiegelte, Unwissenheit regiere die Welt; ich fühlte mich des zuverlässigen religiösen Glaubens baar, und betrachtete meine Seele als ein leeres Gefäß, in dem nur noch der Glaube an Christus, als letztes Merkmal, zurückgeblieben. Aus derselben Ursache, wäre es mir leichter gewesen zu sterben, als länger unter euch zu verweilen, und den nicht zu besuchen, der mir die Erkenntniß der wahren Religion beibringen sollte.

Ich war von quälenden Zweifeln über die Kirche Christi und von immerwährenden Gewissensbissen dermaßen beunruhigt, daß es mir nicht möglich schien, ohne sichere Religion zu bestehen und zu leben. Als ich nun aber, in Prag, mit dem Manne, zu dem ein so heftiger Religionseifer mich hingerissen, zusammentraf, und einige Tage bei ihm verlebt hatte, sah ich mich betrogen, und erkannte deutlich, daß derselbe, der als mein Genosse zu Wien in euerm Collegium, sich als ein so erhabener Verächter der Welt und alles dessen, was in der Welt ist, geberdet hatte, und sich, ich weiß nicht welcher göttlichen Kräfte, zum Nutzen und Frommen der gesammten Christenheit gerühmt, weiter nichts war als ein eitler, höfischer, geld- und gewinnsüchtiger Mensch; ich sah ihn auf die Weiber erpicht, und nach jedem auch noch so nichtswürdigen Scheine eiteln Ruhmes haschen.

Hier fing mich meine Entfernung von euch schon zu gereuen an: mit kläglichem Rückblicke schaute ich auf den verlassenen Jesus, und sprach, tief seufzend zu mir selbst: Was willst du armer, und so völlig betrogener Mensch nun anfangen? zu einem Manne, der dir als ein göttlicher Reformator der Welt, und besser als alle Jesuiten vorkam, hast du deine Zuflucht genommen; nun aber, was erblickst du in ihm, das nicht durch und durch menschlich wäre, und nicht hundert Klafter tiefer stände als die Sitten der Jesuiten? Zu diesen zurückkehren? Schmachbedeckt würdest du es nimmer wagen, unter ihnen die Augen zu öffnen: dort wäre das Leben bitterer als der Tod. Wirst du etwa zu den Evangelischen übergehen? Bei ihnen ist aber beinahe nichts christliches als der Name: mit dem bloßen Glauben zufrieden, kümmern sie sich weder um die Liebe, noch um die Tugend: erträglicher wäre es vielleicht und ehrenvoller von den Katholischen todtgeschlagen zu werden, als unter den Evangelischen zu leben.

Mit diesen und andern Anfechtungen stritt ich in Böhmen einen ganzen

Monat. Die Verzweiflung trieb mich, so zu sagen, im Kreise herum: heute fühle ich mich zu euch, morgen zu den Evangelischen hingezogen: endlich aber betrat ich das Gebiet der Lutherischen. Denn als ich Florenius verlassen, und mich bei den böhmischen Edelleuten, die mich zu sich eingeladen, beurlaubt hatte, begab ich mich im Mai nach Sachsen, und besuchte, um meinen niedergeschlagenen Geist wieder aufzurichten, die vornehmsten Lehrer der lutherischen Religion. Wie es nun geschah, weiß ich nicht: aber entweder wichen sie mir aus, oder wenn sie mit mir das Feld der Theologie betraten, suchten sie mich mit etwelchen griechischen Wörtlein (φυσικῶς und ὑπερφυσικῶς waren ihnen die geläufigsten) abzuspeisen, ich mochte nun über die wichtigsten Punkte Zweifel äußern, oder sonst meine Meinung verfechten; wenn ich, mit diesen Schlagworten mich nicht zufrieden stellen, und endlich zur Sache kommen wollte, entließen sie mich mit irgend einem Schimpfworte; viele sogar setzten das Gerücht in Umlauf, ich sei noch immer Jesuit, man solle mir nicht eher glauben, als bis ich mir gefallen ließe, viel Wein und Bier zu trinken, und ein Weib zu nehmen. Indessen fochten mich diese Unbilden wenig an: wußte ich ja doch sehr wohl, daß Leute stumpfen Geistes und unfähig in das Mark der Philosophie einzudringen, immerfort an etlichen griechischen Worten, an einer Rinde gleichsam, herumnagen, übrigens so fleischlichen Sinnes sind, daß sie nothwendig die leiblichen Bedürfnisse weit höher als die geistigen Genüsse schätzen müssen.

Den Frieden der Seele habe ich in Sachsen sicher nicht gefunden; weil ich aber im Vergleich mit demselben, alle körperlichen Bequemlichkeiten gering schätzte, machte man vergebens an zwei Orten den Versuch, mich zur Niederlassung daselbst zu bewegen. Nachdem ich also ungefähr drei Monate in verschiedenen sächsischen Städten, besonders in Dresden, Leipzig, Wittenberg, Magdeburg, Braunschweig, Gardelegen zugebracht, und mich in meiner Heimath mit Reisegeld versehen hatte, ging ich nach Genf; in dieser Stadt hoffte ich vielleicht zu finden, was meiner Seele Ruhe verschaffen könnte. Nachdem ich auf meiner Reise die Academieen von Heidelberg, Tübingen und Basel besucht, kam ich im Monat September in Genf an, und begab mich unverzüglich zu Beza; dieser aber, durch Krankheit verhindert, konnte nicht mit mir über theologische Fragen sich einlassen: auch sah ich keinen andern Gelehrten, wenigstens Keinen, der mich angesprochen hätte. Ich verließ also Genf, und ging über denselben Weg nach Basel zurück. Auf Anrathen des Rectors der Universität, besorgte ich hier eine neue Ausgabe jenes *Colloquium jesuiticum*, welches zwar fast vollständig eine Ausgeburt des Geistes des Paul Florenius, von mir aber abgeschrieben wurde, und schon früher in Leipzig erschienen war: ich fügte demselben noch mehrere Paradoxen bei, theils über die heilige Eucharistie, theils über die Prädestination, was allerdings meinem damals sehr verstimmten Gehirne ausschließlich auf die Rechnung gesetzt werden muß.

Daß aber der Stoff zu jenem Colloquium mir fast allein von Florenius zugetragen worden, kann der gegenwärtige Provincial in Oestreich, Mähren und Böhmen, der ehrw. P. Laurenz Magius am beßten bezeugen, indem derselbe, nach dem verdächtigen Austritte jenes Menschen aus der Gesellschaft, mich ohne Mühe dazu beredet hat, die der katholischen Kirche widerstreitenden Hauptlehrpuncte, welche mir Florenius mitgetheilt hatte, schriftlich niederzulegen, und sie ihm einzuhändigen.

Dieses Schreiben enthält die Kerngedanken des später im Druck erschienenen Dialoges und noch einiges andere, was sich nicht darin findet. Deßhalb liegt es außer allem Zweifel, daß nicht mir, sondern dem Florenius angehört, was darin von dem Papste, und von der lauretanischen Jungfrau geschrieben steht. Meine sind jene zwei aus dem Lesen der Briefe aus Japan entstandenen geistlichen Versuchungen, wie auch meine Rachsucht, welche meinem unbändigen Hasse gegen Paul Campanus, Rector des prager Collegiums, ihr Daseyn verdankte. Denn, um der Gesellschaft Jesu, der ich für all' mein Wissen, so gering es auch sein mag, mich hätte erkenntlich erweisen sollen, so viel möglich zu schaden, stellte ich in dem Dialog Florenius als einen außerordentlichen, göttlichen Mann, u. s. w. dar, ob ich gleich wohl wußte, daß er als Mitglied der Gesellschaft Jesu Tugend und Frömmigkeit geheuchelt hatte, in der Absicht dieselbe wieder zu verlassen, und viele Andere zu dem gleichen Schritte zu verleiten. Vielleicht wird aber Niemand unter euch glauben, daß aus dieser meiner bösen Meinung von Florenius hervorgehen konnte, was gegen Ende der Vorrede jenes zu Basel erschienenen Dialogs zu lesen ist, nämlich ein Zeugniß meiner innigen Dankbarkeit gegen ihn, und wo es sogar heißt, daß die Beweise seiner Liebe und seines väterlichen Wohlwollens meiner Seele so tief eingeprägt bleiben, daß dieselben, wenn nicht hienieden, doch in der andern Welt, bei allen seligen Geistern, die mein Inneres sehen, als ein ewiges Denkmal sich kund geben werden. Nun aber verdanken diese Worte ihren Ursprung meiner Liebe zu dem Ehrwürdigen D. Caspar Christian, Propst in Closterneuburg, und wurden gelegenheitlich auf P. Florenius angewandt. Ich berufe mich deßhalb auf das Zeugniß dieses Propstes und des Pater Lorenz Magius, welche beide diese meine Worte in einem von Wien aus geschriebenen Briefe gelesen haben. Was die Paradoxen betrifft, welche ich gegen euch über das Abendmahl und die Prädestination schrieb, muß ich bekennen, daß ich in diesen göttlichen Dingen allzu neugierig gewesen bin; da ich einmal den katholischen Glauben verläugnet hatte, sah ich in jenen Mysterien nur Tadelhaftes und Verwerfliches; dagegen entging mir Alles, was ich hätte glauben und vertheidigen sollen, wie es aus jenen Paradoxen selbst zu ersehen ist, und auch aus dem Umstande hervorgeht, daß ich seit meinem Austritte aus der Gesellschaft nie das heilige Abendmahl empfing,

noch die Predigten irgend eines Sectirers über Prädestination oder andere göttliche Dinge mit Befriedigung anhörte.

Ich kehre nun zu dem weitern Verlaufe meiner Reise zurück. Als diese Schrift an's Licht getreten war, ging ich im October zu Wasser nach Straßburg; und schon nach einigen Tagen disputirte ich daselbst öffentlich gegen Dr. Marbach über die guten Werke, als dieser zuletzt, in die Unmöglichkeit versetzt, mir zu antworten, gänzlich verstummte, und ich von den übrigen Personen eine Antwort begehrte, hieß mich der Decan schweigen, was über zweihundert Studenten, die der Disputation beiwohnten, bezeugen können. In der folgenden Woche, wollte ich, auf die Bitte der Grafen von Sulm [1] noch einmal argumentiren (die Straßburger Theologen vertheidigen nämlich dieselben Theses dreimal); ich wurde aber in dieser, wie sie zu prahlen beliebten, freien Disputation abgewiesen. Dieses Benehmen verdroß viele Anwesende, die, weil man mich nicht disputiren ließ, aus dem Gymnasium sich zurückzogen. Dergestalt wurde ich in Straßburg bekannt: der polnische Graf Johann von Ostrorog ersuchte mich, weil zur Winterzeit die Weiterreise nicht zu rathen wäre, ihm und einigen andern Edelleuten über das Organum des Aristoteles Privatvorlesungen zu halten; für diese Arbeit sollte ich meine Zehrung und später ein gutes Reisegeld erschwingen. Ich ging ohne weiters auf dieses Anerbieten ein, und absolvirte dieses Winters und des größten Theiles des darauffolgenden Sommers in Privathäusern die εισαγωγη Porphyr's, die Categorieen des Aristoteles, und das Buch περὶ ἑρμηνείας. Mitten unter diesen Vorlesungen bekämpfte ich jenen allerungeheuersten, allerunsinnigsten Irrthum von der Allgegenwart des Leibes Christi mit solchem Nachdruck, daß Dr. Pappus, der diese tübinger Ubiquitätsthesen vertheidigte, gänzlich zum Schweigen gebracht wurde, und außer seinem ὑπερφυσικῶς nichts zu entgegnen wußte.

Von Straßburg aus ging ich, den 1. August nach Nürnberg, wo meinem Glücke wieder Unheil drohen sollte. Zwar wußte mich der Senat dieser Stadt über ein Jahr daselbst festzuhalten; ich sollte nämlich an der dortigen Schule, ja sogar an der Altorfischen Academie ein Lehramt bekleiden: ich hatte diesen Auftrag auch angenommen, wurde aber nachher an dessen Ausführung, theils durch Andere, theils durch mich selbst verhindert; durch Andere: denn als ich über den Aristoteles in Anwesenheit aller daselbst befindlichen Studenten öffentliche Vorlesungen zu halten angefangen hatte, begann Johann Thomas Freigius, Doctor der Rechte, und Rector jener Schule, da er für sich und sein System fürchtete, meine Zuhörer als Feinde zu behandeln; derselbe führt, weil er, von Aristoteles abtrünnig, ein Anhänger des Petrus Ramus ist, einen ἄσπονδον πόλεμον mit allen Peripatetikern: er suchte sogar meinen Wirth zu bewegen, mich aus dem Hause zu stoßen,

---

1. Comitem Sulmensem; vielleicht Salm oder Solms.

schickte unter der Hand gewisse Leute, um während meiner Vorlesungen, Lärm zu verführen, und verbreitete durch die ganze Stadt gegen mich geschriebene Pasquillen. Durch diese Unbilden aufgebracht, forderte ich ihn öffentlich heraus zu einer feierlichen philosophischen Disputation; da aber weder der Rector, noch seine Anhänger den Muth hatten, darauf einzugehen, sondern als wahre Barbaren mich zu einem gladiatorischen Kampfe herausforderten, kam der vortreffliche Nürnberger Septemvir und Scholarch, Hieronymus Baumgartner, eilends nach Altdorf und führte mich unbeschädigt nach dieser Stadt zurück, wo ich von Januar an bis in die Hundstage desselben Jahres Vorlesungen hielte, in dem geräumigen Zimmer des Abtes von St. Egidien; meine Zuhörer daselbst waren fast insgesammt Doctoren der Stadt, Prediger, Schulmänner, gelehrte Rathsherren, und junge Patrizier. In den Hundstagen begehrte ich meine Entlassung, und erhielt sie den 20. September von den Herren Scholarchen. Nach verabreichter Entlassung, begab ich mich nach Breslau. — Andere Gründe kamen aus mir selbst: das heißt, mein schroffer Sinn verwickelte mich stets in neue Schwierigkeiten; nicht nur hatte ich die wahre Religion, welche ich suchte, nicht gefunden, sondern aus meiner längst jeder zuverläßigen Gottesverehrung baaren Seele entschwand allmählig der Glaube an Christus, welcher derselbe noch eingeprägt geblieben war, und ich fühlte sofort, daß ich weder hier noch irgendwo unter den Evangelischen bleiben könnte.

Deßhalb, weit entfernt eine wahre Religion, den Frieden und die Ruhe des Geistes, seit meiner Entfernung von euch gefunden zu haben, war ich nahe daran, meine Seele, und, leider, den christlichen Glauben zu verlieren. Durch die Windsbraut der geistlichen Stürme, und die vereinbarte Gewalt der größten Versuchungen aus dem sichern, ruhigen und stillen Hafen der Gesellschaft Jesu auf das hohe Meer der Welt herausgetrieben, fehlte mir der feste Anker des Geistes, das kräftige Steuerruder der wahren Kirche; unstät und zweifelzerrissen trieb ich mich in einem ungeheuern Kreise herum: das Schifflein meines Glaubens war zerschellt an den rohen und zackigen Felsenblöcken der Lutheraner und an den verborgenen Klippen der Calvinisten; es versank immer mehr in die Untiefen des Irrthums. Jedoch mitten in diesem so großen Schiffbruche meines Glaubens wurde mein Geist von dem geheimen Sporn der Religion aufgestachelt: er war gezwungen, wenn er nicht untersinken wollte, das Brett zu ergreifen, welches ihm Florenius entrissen hatte: nämlich die Ueberzeugung, daß nicht jede Religion, durch welche man Gott, dem Schöpfer und Regierer aller Dinge, huldige, ohne Ausnahme falsch sein könne; sondern die katholische Religion die wahre sey, weil sie allein jegliche Frömmigkeit befördert, weil ich ehemals in ihrem Schoose durch die süßesten Tröstungen des heiligen Geistes und seine zuverläßigsten Zeugnisse gekräftiget worden, weil ich endlich in dieser Religion selbst eine brennende Liebe mit einem wahren Glauben besessen und das Bewußtseyn hatte, daß auch Andere derselben

Vortheile sich erfreuten. Die Religion der Evangelischen hingegen ist nur dem Namen nach christlich; wenn schon bei ihnen von nichts als von Evangelium und Wahrheit die Rede ist, leben sie doch, als wenn sie keinen Augenblick an der Falschheit des Evangeliums zweifelten; daher paßt auf solche Leute, was jener scharfsinnige Mann an seinen Neffen über die unsinnigen Bemühungen der Menschen schrieb: Ein großer Unsinn ist es fürwahr, nicht zu glauben an das Evangelium, dessen Wahrheit des Martyrers Blut ausruft, die Stimmen der Apostel verkünden, Wunder beweisen, die Welt bezeugt, die Engel aussprechen, die Teufel bekennen. Aber ein weit größerer Unsinn ist es, wenn du die Wahrheit des Evangeliums glaubst, jedoch lebst, als zweifeltest du nicht an dessen Falschheit. Denn ist es wahr, daß es einem Reichen schwierig sey, in das Himmelreich einzugehen, warum sind wir so begierig, Reichthümer auf Reichthümer zu häufen? Ist es wahr, daß wir die Ehre, die von Gott, nicht aber die, welche von den Menschen kommt, suchen sollen, warum hangen wir immer von den Urtheilen der Menschen ab, und warum läßt sich Niemand angelegen seyn, Gott zu gefallen? Und, wofern wir fest glauben, daß Gott einst sagen wird: „Gehet, ihr Vermaledeite, in das ewige Feuer!“ und: „Kommet, ihr Gebenedeiten, besitzet das Reich, das euch seit Anfang der Welt bereitet ist!“ warum fürchten wir nichts weniger als die Hölle, und hoffen wir auf nichts weniger als auf das Reich Gottes? Was können wir denn anders sagen, als daß viele Christen es blos dem Namen nach sind, wenige aber durch die That?

Deßwegen bitte ich euch, o ihr meine vor zwei Jahren in Christo allertheuersten Väter und Brüder! ich bitte euch, so viel ich es vermag, ja mehr als ich es vermag, nehmet mich irrendes Schaf wieder auf, wenn nicht in euern Schafstall (denn ich weiß, daß euere Satzungen verbieten, einen Menschen in die Gesellschaft aufzunehmen, der einmal den katholischen Glauben verläugnet hat), doch in den allgemeinen Schafstall der katholischen Kirche, damit ich, wenn mir Jesus der Herr meinen schweren Fall verzeiht, in demselben mein Heil, oder, wenn er mich armen Sünder verstößt, wenigstens eine Grabstätte finden möge. Sollten euch meine Bitten nicht befriedigen, so verhänget auch Strafen über mich; genug bin ich jedoch schon an Leib und Seele gestraft worden; an dem Leibe, denn die in mir festhaftenden Sitten der Gesellschaft Jesu erzeugten gegen meine Person zahlreiche Verfolgungen; an meiner Seele, weil ich keine einzige Stunde ohne Kummer verlebte, so daß man mich schlafend meinen Fall beweinen, und mit gebrochener Stimme rufen hörte: „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde, denn die Hand des Herrn hat mich getroffen.“ Solltet ihr mir die Strafe erlassen, um nach meinen Verdiensten zu fragen: erinnert euch, wie treu ich zwei Jahre lang den ganzen Cursus der Philosophie bei euch lehrte, und in dieser kurzen

Zeit nicht weniger leistete, als meine Vorgänger in drei Jahren gethan; daß ich keinen meiner Schüler, und auch keinen andern Menschen von dem katholischen Glauben abwendig gemacht, sie vielmehr in demselben mit vielen Gründen befestigt habe; endlich, daß, als ich euch verließ, ich von meinen Büchern und Schriften nicht ein Blättchen mitnahm. Und hier rufe ich zu Zeugen an alle, die mich außerhalb eueres Ordens nährten, daß ich in der Welt weder Gewinn gesucht, noch etwas gegen das Keuschheitsgelübde gethan, sondern stets die Keuschheit, die ich bei euch Gott gelobte, rein erhalten habe. Wenn ihr, abgesehen von meinen Verdiensten, einige Standhaftigkeit in der Religion fordert, so wisset, daß, sollte mir auch das Leben nicht geschenkt werden, ich mich lieber von den Katholischen todtschlagen lassen würde, als zu leben unter den Evangelischen, die da sind Leute ohne Tugend, ohne Religion, ohne Liebe; und hätten auch einige katholische Lehrer, welche von den Evangelischen Barbaren betitelt werden, geirrt, möchte ich viel eher mit diesen scharfsinnigen, und wegen der Subtilität der Gegenstände, die sie behandeln, nothwendigerweise barbarisch sprechenden Männern irren, als mit jenen, die nicht in Sprache und Worten, aber den Sitten und der Lehre nach Barbaren sind, Recht haben.

Breslau, den 18. October 1581.

Zum erstenmal gedruckt. Wien in Oestreich von Leonhard Nassinger.

Heinrich IV,

König von Frankreich.

1593.

Heinrich IV., mit dem Beinamen der Große, König von Frankreich und Navarra, stammte von Robert, Grafen von Clermont, Herrn von Bourbon, dem fünften Sohne des heiligen Ludwigs. Er erblickte das Tageslicht im Schlosse zu Pau, der Hauptstadt von Bearn, weßhalb er oft der Bearner genannt wird. Seinen Vater, Anton von Bourbon, verlor er ziemlich frühe; seine Mutter war Johanna von Albret, eine Tochter Heinrichs von Albret, Königs von Navarra. Johanna, eine warme Beschützerin des Calvinismus, ließ Heinrich in gleicher Gesinnung erziehen, jedoch in harter Zucht aufwachsen. Der junge Bourbon hatte kaum das 16te Jahr erreicht, als er 1569 schon in La Rochelle als Haupt der calvinischen Partei ausgerufen ward und in der Schlacht zu Montcontour durch seinen verwegenen Muth sich auszeichnete. Drei Jahre später heirathete er Margaretha von Valois,[1] Schwester Karl's IX. Bei Gelegenheit der unseligen Bartholomäusnacht, welche in Folge von wahren und falschen Verschwörungen, jedenfalls aber durch die wirklichen und zahllosen, von den neuen Sectirern an den Katholiken verübten Gräuelthaten,[2] und durch die calvinischen Bartholomäusnächte hervorgerufen wurde, entsagte Heinrich, der indeß nach dem Tode seiner Mutter seit 1572 den Namen König von Navarra getragen, im Gefängnisse feierlich dem calvinischen Irrthum, wobei er und der Prinz von Condé die päpstliche Lossprechung erhalten haben.

Nach einem beinahe dreijährigen Gewahrsame entkam Heinrich mit

---

1. Diese Ehe wurde später als null und nichtig erklärt, weil Margaretha dazu gezwungen worden. Heinrich hat niemals das Herz dieses unzüchtigen Weibes besessen.

2. Ueber diese namenlosen Gräuelthaten zu lesen *Theatrum Crudelitatis hæreticorum*. Antverp. 1587.

seinem Verwandten Condé, flüchtete sich in das Lager der Rebellen, wo der politische Ueberläufer auch den confessionellen Rückfälligen mit sich gezogen.

Man muß sich in jene jammervollen und blutigen Zeiten versetzen, um diesen raschen Umschwung Heinrich's für möglich zu halten. Dieser Rückfall in die Ketzerei war keineswegs das Resultat einer neuen religiösen Ueberzeugung von dem Vorzuge der neuen Lehre; der Politiker hat hier den Christen überflügelt, oder wie ein geistreicher Schriftsteller der Neuzeit bemerkt, der Bearner mochte in diesem Uebergang zu den Rebellen einen strategischen Dietrich (*crochet stratégique*) erblickt haben, um mit der ihm zu Gebot stehenden Armee den französischen Thron desto sicherer zu erobern, dem Blutvergießen ein Ende zu machen und eine allgemeine Versöhnung zu erzwecken. Diese Berechnung hat sich aber als sehr verfehlt erwiesen. Religiöse Beweggründe als Solche sind bei diesem Schritte jeden Falls im tiefsten Hintergrunde geblieben. Es ist im Gegentheil thatsächlich erwiesen, daß Heinrich den Gedanken nie aus dem Gesichtspunkte verloren, mit seiner Krönung als König von Frankreich auch seine entschiedene Abschwörung der protestantischen Irrthümer zu verbinden. Daß er auf der andern Seite wenig Achtung für den Calvinismus und dessen Diener hegte, geht schon allein daraus hervor, daß er in seiner ärgsten Gluth der Leidenschaft unterm 8. Januar 1590 in einem Schreiben an seine schöne Clorisande zu Falaise sich verwundert und etwas spottend verlauten ließ, weil man ihn zum Genusse des calvinischen Abendmahles zugelassen. Doch erfordert ebenfalls die historische Wahrheit, nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß andere calvinische Prediger bei verschiedenen Gelegenheiten den Bearner wegen seines lockern Wandels nicht unverschont gelassen haben.

Der heilige Stuhl sah indessen in dieser Apostasie mehr als einen strategischen Dieterich. Der große Papst Sixtus V. behandelte Heinrich nicht nur als einen Verräther an seinem rechtmäßigen Fürsten, sondern auch als einen Verräther an Gott und an seiner Kirche. Er erließ daher sogleich im September 1585 seine Excommunicationsbulle *Ab immensa* gegen Heinrich. Wir geben hier in deutscher Uebersetzung die erste Hälfte der Bulle.[1]

---

1. Dieses Actenstück wie die meisten Andern, die auf Heinrich's Doppelbekehrung Bezug haben, stehen in dem sehr empfehlenswerthen Buche von Segretain: *Sixte Quint et Henry IV. Introduction du Protestantisme en France.* Paris 1861. Pièces justificatives, p. 328—480.

„Die von der Allmacht des ewigen Königs dem seligen Petrus und dessen Nachfolgern verliehene Authorität überragt alle Gewalten der Könige und Fürsten der Erde. Auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet und niemals weder durch ungünstige noch günstige Ereignisse von dem Wege des Rechtes abgelenkt, fällt sie über Alle ihre unabänderlichen Urtheile, und wacht mit besonderer Sorgfalt, damit vorzüglich die göttlichen Gesetze nicht verletzt werden. Begegnet sie Widerspänstigen, die den Anordnungen Gottes trotzen, so läßt sie über sie ihre Strafen ergehen, und sollten sie auch noch so mächtig seyn, so stürzet sie dieselben als Knechte des hochmüthigen Satans vom Throne und wirft sie in den Staub darnieder.

„Eingedenk der uns aufliegenden Obsorge über alle Kirchen, Völker und Nationen sind wir vordersamst zum Heil der Seelen verpflichtet, nicht nur unser Pontificat, sondern auch alle zukünftigen Zeiten von den gottlosen und abscheulichen Lehren zu befreien, und auf dem erweiterten Christlichen Erdkreise Frieden und Ruhe zu sichern, vorzüglich in dem großen Frankreich, in welchem zu jeder Zeit die christliche Religion so blühend gewesen, und die Frömmigkeit, Glaubenstreue und Anhänglichkeit seiner Könige um die römische Kirche sich so verdient gemacht, daß sie mit allem Rechte von ihr den glorreichen Namen der allerchristlichen Könige erlangt haben; aus dieser Ursache, und damit wir vor Gott nicht der Vernachlässigung unserer Pflichterfüllung beschuldigt werden können, finden wir uns genöthiget, „die Waffen unsers Kampfes, die nicht fleischlich sind, sondern mächtig „durch Gott zum Niederreißen der Vesten," dermalen namentlich gegen zwei Söhne des Zornes, Heinrich von Bourbon, sonst König von Navarra, und Heinrich von Bourbon, sonst Prinzen von Condé, in Ausübung zu bringen. Und in der That, der ehemalige König war, von seiner ersten Jugend auf, den Ketzereien und Irrthümern Calvin's zugethan, unterstützte sie mit seinem Beistande, bis er auf die frommen und dringenden Zusprüche des erlauchten Königs der Franzosen, Karl's IX., unsrer theuersten Tochter in Jesus Christus, der Königin Katharina, unsers vielgeliebten Sohnes, Karl von Bourbon, Kardinalpriesters von St. Chrysogonus, seines Oheims, und des Herzogs Ludwig von Montpensier, nachdem er die Beweisgründe der durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnetsten Theologen geprüft, sich, wie man glaubte, zur katholischen, apostolischen und römischen Kirche bekehrte, und öffentlich in der Kirche zu Paris alle ketzerischen Meinungen gegen die katholische Lehre verdammte, verfluchte und abschwörte und sich förmlich zum katholischen Glauben bekannte. Durch die Briefe, die er nachher an Papst Gregor XIII., unsern Vorgänger seligen Andenkens, gerichtet, erkannte er ihn als das höchste Oberhaupt der katholischen Kirche, bat ihn um die Aufnahme des Bekenntnisses seiner Buße, seiner Bekehrung und seines Gehorsams, und um die Bewilligung seiner Verzeihung und die Nachlassung des Ver-

gangenen, und versprach feierlich, den katholischen Glauben ewig, vollständig und unverbrüchlich zu beobachten.

„Unser Vorfahrer, vertrauend dem Schreiben des Königs, im Gefühle der väterlichen Liebe und auf das gewichtige Zeugniß des Königs, der Königin und des Herzogs von Montpensier in Betreff dieser Bekehrung bewilligte diesem Fürsten, der seine vergangenen Irrthümer bekannte und deßhalb demüthig um Verzeihung bat, die Lossprechung von dem Verbrechen der Ketzerei und allen kirchlichen Censuren, erledigte ihn von allen contrahirten Unfähigkeiten, und nahm ihn in den Schoos der heiligen Mutter, der Kirche, und in die Gemeinschaft der Gläubigen auf. Um ihn ferner mit einem engern Bande zu umschließen, hob er alle Hindernisse der Blutsverwandtschaft und der geistlichen Verwandtschaft auf, daß er mit Margaretha, der Schwester des besagten Königs Karl, einer Prinzessin, die, einem so christlichen Geschlechte entsprossen, ihn, wie man hoffte, um so leichter in der Pflichterfüllung und Beobachtung der katholischen Religion fesseln würde.[1] Diese Ehe wurde wirklich im Angesichte der Kirche geschlossen, und nach Verlauf von einigen Monaten entsandte er an unsern Vorfahrer einen Botschafter, Johannes Dürat, um in seinem Namen, in Gegenwart des heiligen Apostelstuhles, seine Buße, Bekehrung, Freude und Standhaftigkeit zu verbürgen. Bei dieser Gelegenheit wurde, wie gewöhnlich, in der königlichen Aula ein feierliches Consistorium gehalten, dem die Cardinäle der h. Römischen Kirche, die Prälaten und eine Anzahl sonstiger Personen beiwohnten, und nach Verlesung besagter Erklärungen wurde Heinrich als zum Glauben neubekehrter König und als Katholik anerkannt, bei welcher Gelegenheit die ganze Stadt ihre Freude bezeugte und für die Rückkehr des verirrten Schafes in den Schafstall dem Herrn die innigsten Dankgefühle ausdrückte.

„Allein bald nachher entsagte dieser veränderliche und wankelmüthige Fürst dem katholischen Glauben, dem schuldigen Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl, und Allem, was er mit Nachdruck und Entschiedenheit beschworen hatte. Er fiel auf's Neue in den vorigen Unrath zurück, verließ heimlich den allerchristlichsten König, brachte an einem weit vom königlichen Hof entfernten Ort eine große Anzahl von Ketzern, Verbrechern und sonstigen Gottlosen dieses Gelichters zusammen und verläugnete daselbst öffentlich alle vorausgegangenen Thatsachen in Betreff der Verwerfung des Calvinismus und der Annahme des römisch-katholischen und apostolischen Glaubens. Er erklärte, daß er sich zum Calvinismus bekenne, wie er sich auch wirklich dazu bekannte, hing sofort mit blinder Hartnäckigkeit dieser Ketzerei an, verharrte darin bis auf den heutigen Tag, stellte

---

1. Die Hoffnung des h. Vaters wurde hierin sehr getäuscht, da Margaretha später in ein wüstes Leben ausartete.

sich, in Frankreich und im Ausland, als ihr erklärtester Beschützer und Vertheidiger, an die Spitze der Ketzer, Rebellen und Aufwiegler. Er hetzte sie sämmtlich gegen die Katholiken, gegen den König Karl und gegen unsern vielgeliebten Sohn in Christo, den allerchristlichen König Heinrich III., wiewohl er ihn als seinen König und Herrn ehren und als dessen Schwager ihm folgen sollte. Alles Pflicht- und Pietätsgefühl vergessend, führte er wider diesen König und alle andern Katholiken wüthende Kriegsheere an, und nahm sogar in dieselben Ketzer auswärtiger Nationen auf. Allenthalben befleckten sich diese Heere mit dem Blute frommer Männer, entheiligten und zerstörten die Gotteshäuser, mordeten und folterten die Priester und Mönche, und das Haupt der Ketzerei bemächtigte sich durch List oder mit Gewalt der Städte und Festungen der Katholiken, untersagte oder unterdrückte daselbst die kirchlichen Ceremonieen, stellte Diener und Prediger der Ketzerei auf, und nöthigte mit Drohungen und Gewaltthätigkeiten die Katholiken zur Annahme derselben Gottlosigkeit. Er schickte überdieß an verschiedene Orte außerhalb der Gränzen Frankreichs einen seiner Vertrauten, um dem Ketzerhaupte seine gottlosen Pläne bekannt zu machen, und die Anhänger desselben zur Waffengewalt gegen die katholische Religion und die Gerechtsame des römischen Oberhirten aufzurufen. Auch hielt er in verschiedenen Provinzen Versammlungen von Irrgläubigen, und wohnte nicht nur denselben bei, sondern nahm sogar den Vorsitz in einigen dieser Vereine, worin gegen die katholische Religion, besonders gegen die Kirchen, die Geistlichkeit und gegen sämmtliche katholischen Bewohner des französischen Königreiches blutige Verschwörungen angezettelt wurden.“ [1] ....

Wir haben diese lange Stelle aus der Excommunicationsbulle angeführt, um darauf hinzudeuten, daß im Hinblick auf die darin verhängten Strafen Heinrich IV. nicht nur von zeitlichen Beweggründen, sondern auch von seiner innern Ueberzeugung getrieben seyn mußte, als er später zum katholischen Glauben wieder zurückkehrte.

Heinrich III., der Letzte der Valois, war indeß von dem Schauplatze der Erde verschwunden. Der Bearner war dessen rechtmäßiger Nachfolger; allein die mächtige Liga und außer den Calvinisten der größte Theil der französischen Nation waren ihm entgegen. Fest entschlossen sein Erbrecht zu behaupten, aber auch zugleich die Ursache der über ihn verhängten Kirchenstrafen zu entfernen, ließ er unterm 19. Januar 1590 folgendes merkwürdige Document durch den Herzog von Luxemburg in der apostolischen Canzlei zu Rom niederlegen.

---

1. Wir übergehen die den Prinzen von Condé betreffenden Stellen.

„Wir Heinrich durch Gottes Gnade König von Frankreich und Navarra, „versprechen und schwören auf unser königliches Wort und Treue, durch „gegenwärtige, eigenhändig unterschriebene Erklärung, allen unsern guten „und treuen Unterthanen, in unserm Königreiche die katholische, apostolische „und römische Religion treulich zu handhaben und zu bewahren, ohne „irgend etwas daran zu erneuern oder zu verändern, sey es in Bezug auf „die freie Ausübung, sey es in Betreff der geistlichen Personen, indem wir „sie in ihrem vollen Rechtsbesitze belassen werden nach dem hergebrachten „Gebrauche. Gleicherweise sind wir bereit, wie wir vor unsrer Thron„besteigung in unserm öffentlichen Patent ausgesprochen, uns von einem „General= oder Nationalconcilium unterrichten zu lassen, und legen hier„mit das Versprechen ab, seiner Verfügung uns zu unterwerfen und sie „zu befolgen, wie auch die Zusammenkunft desselben binnen sechs Monaten „oder wo möglich noch eher zu bewerkstelligen.

„Indessen darf in den Städten und Ortschaften unsers Königreiches, „wo dieselbe in Ausübung und in Kraft ist, keine andere als die katho„lische Religion ausgeübt werden, in Gemäßheit der Artikel des zwischen „dem verstorbenen König Heinrich III, frommen Andenkens, meinem „allverehrten Herrn und Vetter, den Gott in Gnaden habe, und zwischen „uns am 16. April letzthin eingegangenen Vertrages, bis und so lang „nicht eine andere Verfügung getroffen werde, entweder durch die allgemeine „Befriedung des Reiches oder durch die Reichsstände, welche ebenfalls inner„halb sechs Monaten sollen einberufen werden.

„Wir versprechen überdieß, daß in den von den Rebellen eingenommenen „Ländereien, Städten und Festungen, nachdem sie von dem Joche befreit „und durch Gewalt oder anderswie unsrer Botmäßigkeit werden unter„worfen seyn, wir unsere guten katholischen Unterthanen und keine Andern „als Statthalter aufstellen werden, mit Ausnahme der festen Plätze, welche „in dem benannten Vertrage durch den verstorbenen König Jenen der „reformirten Religion in jedem Amte unter den in besagten Artikeln ge„machten Bedingungen vorbehalten sind.

„Wir versprechen ebenfalls, daß alle Stellen und Regierungsämter, „welche an andern Orten erledigt werden, ausgenommen jene, die in der „Gewalt der Reformirten sind, binnen sechs Monaten tüchtige und gegen „uns treue Katholiken damit betraut werden sollen.

„Ferner versprechen wir, die Fürsten, Herzoge, Pairs, Kronbeamten, „Edelleute, und alle unsere guten und gehorsamen Unterthanen ohne „Unterschied im Besitze ihrer Güter, Stellen, Würden, Stände, Aemter, „Privilegien, Ehren, Vorrechte zu erhalten, und besonders, so viel wie „möglich, die guten und treuen Diener des allerhöchstseligen Königs, dem „Gott gnädig sey, zu berücksichtigen.

„Endlich versprechen wir, nöthigen Falles unser Leben auszusetzen und „mit der Beihülfe unsrer treuen Unterthanen alle Mittel anzuwenden, um

„eine exemplarische Gerechtigkeit zu üben gegen den schändlichen Meuchel-„mord, der an der Person des verstorbenen Königs hochverrätherisch ver-„übt worden.

„Gegeben im Lager von St. Cloud am 4. August 1589."

„Heinrich."

Dieses Schreiben fand den frommen und eisernen Sixtus V in der besten Stimmung. Schon vor der Abreise des Gesandten nach Rom hatte man dem König von dort her gemeldet: „Seyen Sie versichert, „daß Se. Heiligkeit den lebhaftesten Wunsch hege, der König möge seine „Versöhnung mit der Kirche verlangen. Weil aber der Fürst das Zu-„trauen des Papstes Gregor schon einmal mißbraucht hat, so ist dieses „ein Dorn im Herzen des heiligen Vaters, indem er fürchtet, Se. Maje-„stät möge seine Bekehrung als Mittel zur Thronbesteigung vorwenden, „und dann wieder zum Ausgespieenen [1] zurückkehren." Das mußte Heinrich sehr wohl begreifen und fühlen, darum ließ er sich angelegen seyn, seinem Botschafter, Herzog von Luxemburg, der katholisch war, anzuempfehlen, nichts zu versäumen, um den Papst von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung zu überzeugen. Aus dieser Ursache sagte der Herzog zu dem Papste: „Im Augenblicke, wo mich der König verabschiedete, „sprach Se. Majestät: Versichern Sie Se. Heiligkeit auf mein „Königswort, daß Sie (der Papst) in Zukunft aus sichern „Thatbeweisen erkennen werde, wie fest ich entschlossen „bin, als ältester Sohn der römisch-katholischen Kirche „zu leben und zu sterben." [2] Mit diesen Worten schloß der Herzog von Luxemburg seine Rede bei der päpstlichen Audienz. Sixtus erwiederte: „Wir schrieben unlängst dem katholischen Könige (Heinrich III), „daß ein irrgläubiger Fürst niemals über Frankreich herrschen werde, so „lang wir selbst in Rom regieren werden. Die dem Bearner auferlegten „Wahlbedingungen und dessen Betheuerungen sind uns angenehm; bevor „wir aber über seine Versöhnung mit der Kirche verhandeln, muß er den „Cardinal von Bourbon, seinen Oheim, in Freiheit setzen; dann werden „wir nach reifer Ueberlegung beschließen, was sich weiter gezieme, damit „wir ihn als correcten und bußfertigen Sohn aufnehmen können. Er „lege seinen Eigensinn ab, und gebe uns diesen Beweis des Gehorsames, „dann werden wir ihn an unser Herz drücken: denn wir hassen in ihm

1. Anspielung auf II. Petr. II. 22.
2. Vgl. Tempesti, *Vita di Sisto* T. II. p. 279.

„nur seine Sünde: halten Sie dagegen für unwiderruflich entschieden, „daß wenn er nicht zuvor nach unsern Absichten sich füge, jede Unterhandlung unnöthig sey."

Es war ganz billig, daß der Papst die schlagendsten Beweise der Aufrichtigkeit Heinrich's verlangte; wie es hinwiederum auch begreiflich ist, daß dieser von den versöhnten Gesinnungen und von der Excommunications-Lossprechung von Seiten des Papstes zum Voraus versichert seyn wollte, wiewohl das beiderseitige Verhältniß nicht dasselbe war, indem der Bearner bei dem h. Stuhle noch kein Zeichen der Unaufrichtigkeit gefunden, während er schon einmal die Hoffnungen des Kirchenoberhauptes getäuscht hatte. Der Papst mußte um so mehr mit Sicherheit und Entschiedenheit zu Werke gehen, da die spanische damals fast allmächtige Politik, die Liga und selbst Viele in Rom, in Italien und Frankreich, sich nicht mit dem Gedanken befreunden konnten, einen Abtrünnigen unter den damaligen Verhältnissen in die Gnade des apostolischen Stuhles aufgenommen zu sehen. Hatte der Bearner im Gefühle seines Vergehens und mit Hintansetzung jeglichen Mißtrauens (über die Aufrichtigkeit seines Bekehrungsentschlusses und seine damalige confessionelle Ueberzeugung läßt die ganze spätere Handlungsweise wohl keinen gegründeten Zweifel zu) den Eröffnungen des großen Papstes mit der ihm sonst eigenen Seelengröße sich ohne Rückhalt anvertraut: so wäre viel Jammer und Blutvergießen erspart worden. Da er aber sich in eine verschrobene Diplomatie verwickelte, so ward durch bedauerliche Zögerungen den feindseligen Ränken und wohl auch den wohlgemeinten Thätigkeiten offenes Feld eingeräumt; und dadurch hat der Bearner nicht nur sich, sondern auch Sixtus V, den er als seinen entschiedensten Beschützer hätte ansehen sollen, in die größte Verlegenheit gebracht.

Im folgenden Jahre starb Sixtus, der in der Geschichte des Papstthums stets als eine der erhabensten Gestalten erscheinen wird. Sein Nachfolger, Urban VII, regierte nur dreizehn Tage; nach dessen Ableben wurde im Dezember 1590 Gregor XIV, gewählt, der, gleich seinem Nachfolger, Innocenz IX, in dem Jahr 1591 starb. Clemens VIII, der 1592 den apostolischen Stuhl bestieg, regierte zwölf Jahre und konnte sich segensreich einer thatenreichen Verwaltung widmen.

Diese schnell aufeinander gefolgten Sterbfälle und andere eingetretenen politischen Umstände werfen ein natürliches Licht über den

Verzug, den die Aussöhnung Heinrich's mit der katholischen Kirche erleiden mußte. Selbst dem heiligen Stuhle lag der unter den obwaltenden Verhältnissen der Wunsch nahe, für diesen feierlichen Act einen günstigern Augenblick abzuwarten. Häufige Unterredungen mit gelehrten Theologen hatten indeß den König in seinem gefaßten Entschlusse noch mehr befestigt und auch zugleich mehr Licht in seine Ueberzeugung gebracht.

Am 22. Juli 1593 beschied der König nach Mantes eine Versammlung von Gottesgelehrten, bestehend aus einem Erzbischof, fünf Bischöfen, und zwei pariser Pfarrern. In dieser Versammlung erklärt Heinrich, daß er in der katholischen Glaubenslehre zwar schon ziemlich bewandert sey; dennoch aber wünsche, noch einige Aufschlüsse über die Streitartikel zu erhalten. In der Sitzung des andern Tages nahm Renald von Beaune, Erzbischof von Bourges, das Wort und hielt an den König eine fünfstündige Rede, worin er alle Controverspunkte darlegte und entwickelte. Nachdem der König noch eine Unterredung mit den Bischöfen gepflogen, und ihnen zuletzt noch einige Bedenken vorgelegt, die leicht aufgelös't wurden, erklärte er sich durchaus befriedigt, all seiner Zweifel erledigt, unterschrieb das ihm unterbreitete Glaubensbekenntniß, und bestimmte zur feierlichen Abschwörung in der Kirche von St. Denis den folgenden Sonntag, 25. Juli. Der König erschien unter festlichem Aufzug Sonntag Morgen in der Kirche von St. Denis, wo eine ungeheure Volksmenge sich versammelt hatte. Der Erzbischof von Bourges übernahm es, dem König die provisionelle Absolution zu ertheilen, mit dem Vorbehalt zur Ratification derselben später nach Rom zu recurriren. [1] Auf die Frage des Erzbischofs, „ob er von ganzem „Herzen und mit wahrem Schmerze seine Irrthümer bereue," antwortete Heinrich: „Ich betheure und schwöre vor dem Angesichte des allmäch„tigen Gottes, in der katholischen, apostolischen und römischen Kirche „zu leben und zu sterben, sie zu beschirmen und zu vertheidigen gegen „Alle, und zwar mit der Gefahr meines Blutes und Lebens; auch ent„sage ich allen Ketzereien, welche der Lehre der besagten Kirche wider„streben." Hierauf übergab er ein eigenhändig unterschriebenes Glaubensbekenntniß. Dann warf sich der König am Eingange der Kirche auf die

1. Die Absolutionsformel lautete: «Ego te, salva sanctæ sedis apostolicæ autoritate, a crimine hæresis et apostasiæ absolvo, ad sanctam Ecclesiam romanam et ad sacramenta ejus restituo. In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti. Amen »

Kniee, küßte den Ring des Erzbischofes, der ihm den Segen und die Lossprechung von der Ketzerei ertheilte. Nach diesem führte der Prälat den König in den Chor, dann hinter den Altar, um dessen Beicht abzuhören und ihm die Absolution von seinen Sünden zu administriren; unter dessen wurde das feierliche *Te Deum* gesungen.

Nebst dem Erzbischof von Bourges wohnten die Bischöfe von Nantes, Seez, Maillezais, Digne, Chartres, und Renatus von Daillon, ernannt nach Bayeux und Jakob Davy dü Perron, ernannt nach Evreux, dieser Feierlichkeit bei. Da aber der heilige Stuhl die Excommunication selbst ausgesprochen und die Lossprechung von derselben sich vorbehalten hatte; so haben diese Hofbischöfe, die mehr oder weniger mit dem gallicanischen Sauerteige behaftet waren, wiewohl nicht in trotzender Absicht, offenbar ihre Vollmacht überschritten und mußten sich daher auf eine Protestation des Papstes erwarten. Dadurch gerieth Heinrich in eine neue Verlegenheit und wurde seine förmliche kanonische Lossprechung auf zwei Jahre weiter hinausgeschoben, was die Vorsehung vielleicht zugelassen, damit seine Standhaftigkeit und die Aufrichtigkeit seines Schrittes durch eine neue Demüthigung in einem desto helleren und reineren Licht erscheinen möge.

Die erste Verdemüthigung war, daß der päpstliche Legat in Paris unterm 23. Juli 1593 gegen den Vorgang in St. Denis Einsprache einlegte, und der Herzog von Nevers, den der König drei Wochen später nach Rom entsandte, nicht accreditirt wurde, und zwar deßhalb weil in dem an Papst Clemens VIII gerichteten Schreiben Heinrich weder eine neue Lossprechung begehrte, noch um die Bestätigung der ihm unkanonisch gewordenen Absolution bat. Dieses sonst demüthige Schreiben hatten wahrscheinlich die Hofbischöfe abgefaßt; denn auch sie schrieben um dieselbe Zeit (22. August) an den heiligen Vater, um in aller Unterthänigkeit ihre Verfahrungsweise zu erklären, respective zu mildern, ohne jedoch die Unregelmäßigkeit derselben bittend einzugestehen, wohl in der Hoffnung, daß sie und der König der Ahndung des heiligen Stuhles wohlfeilen Kaufes entgehen würden, und derselbe alles Geschehene genehm halten dürfte. Sie haben aber sich und auch den Neophyten getäuscht.

Ein französischer Schriftsteller, Amelot de la Houssaye, der nicht im Verdacht steht, dem römischen Stuhle günstig zu seyn, sagt,[1] bei dieser

1. In seiner Ausgabe der *Lettres du Cardinal d'Ossat*, T. I. 297.

Gelegenheit: „Der Papst that Recht, daß er einen apostasirten Fürsten nicht zur Obedienz aufgenommen; denn weil derselbe die Lossprechung nicht begehrte, veranlaßte er den Verdacht, daß er nicht an die Nothwendigkeit derselben glaubte. Ein Fehler, der Ursache war, daß der Papst sich unbiegsamer bewies, und mehr Unterwürfigkeit und Genugthuung verlangte, als sonst geschehen wäre, wenn der König mit der Bitte um Absolution den Anfang gemacht hätte." Gestützt auf die kanonischen Bestimmungen und auf das gleichzeitig herrschende öffentliche Recht, harrte der römische Stuhl dem Augenblick entgegen, wo Heinrich die ihm durch seine Rathgeber geschaffene falsche Lage selbst einsehen würde; was auch wirklich eintraf. Von seinem Geschäftsträger in Rom, dem zukünftigen Cardinal d'Ossat besser berathen, entsandte er Jakob Davy du Perron als seinen Stellvertreter beim heiligen Stuhl, und gab ihm und d'Ossat die nöthigen Vollmachten, um seine gänzliche Versöhnung mit der Kirche zu erwirken. Folgende sechszehn Artikel wurden zwischen Papst Clemens VIII und Heinrich IV festgesetzt und beider Seits angenommen.

„1. Die Bevollmächtigten werden den üblichen Eid ablegen, den Verordnungen des heiligen Stuhles und der Kirche Folge zu leisten.

„2. Sie werden vor dem Papste den Calvinismus und alle sonstigen Ketzereien abschwören und das Glaubensbekenntniß ablegen.

„3. Der König wird im Fürstenthum Bearn den katholischen Gottesdienst herstellen, und daselbst unverzüglich katholische Bischöfe ernennen, und bis zur Rückerstattung der Kirchengüter aus seinen eigenen Mitteln den Oberhirten es ermöglichen, standesmäßig zu leben.

„4. Der König wird binnen Jahresfrist den Herrn Prinzen von Condé den Händen der Ketzer entziehen und ihn katholischen Personen anvertrauen, um denselben in der katholischen Religion und christlichen Frömmigkeit zu erziehen.

„5. Die Concordate werden hinsichtlich der Pfründen und in andern Beziehungen beibehalten nnd beobachtet werden.

„6. Der König wird zu den Bisthümern, Abteien und andern Beneficien, für welche er das Ernennungsrecht hat, weder ketzerische noch der Ketzerei verdächtige Personen nennen.

„7. Der König wird das Concil von Trient publiciren und beobachten lassen, mit Ausnahme der Dinge, die nicht ohne Störung der Ruhe des Königreiches in Ausübung gebracht werden können, wofern solche Dinge sich wirklich vorfinden.

„8. Der König wird den geistlichen Stand in seinen ganz besondern Schutz nehmen, und nicht zulassen, daß geistliche Personen von denen,

„welche mit dem Schwerte betraut sind, oder von Andern unterdrückt oder „bedrängt werden, noch daß ihre Güter in Beschlag bleiben, sondern daß „sie im ganzen Königreiche, wo sie auch liegen mögen, ohne weiters zu„rückerstattet werden.

„9. Wenn der König Schlösser oder Güter, welche der Kirche ange„hören, Katholiken oder Ketzern zu Lehen gegeben, wird er diese Lehnungen „widerrufen.

„10. Der König wird in Wort und That, und bei Verleihung der „Ehrenämter und Würden des Reiches beweisen, daß die Katholiken ihm „theuer sind, damit Jedermann deutlich erkenne, daß er verlange, es möge in „Frankreich nur eine einzige Religion bestehen und blühen, nämlich die „Katholische, Apostolische und Römische, zu der er sich bekennt.

„11. Der König wird, außer rechtmäßigen Behinderungsfällen, täglich „den Rosenkranz beten, an den Mittwochen die Litaneien und am Sams„tag drei Rosenkränze zu Ehren der Gottesmutter, seiner Fürsprecherin „im Himmel, beten, die Fasttage beobachten nebst den andern Kirchenge„boten, täglich der heiligen Messe und an Festtagen dem Hochamte bei„wohnen.

„12. Er wird wenigstens vier Mal im Jahr beichten und communi„ziren.

„13. Er wird in jeder Provinz des Königreichs und in Bearn ein „Manns- oder Frauenkloster errichten entweder von beschaulichen Orden „oder von reformirten Bettelmönchen.

„14. Er wird in Frankreich die Abschwörung und das Glaubensbe„kenntniß nebst den, von seinen Stellvertretern gemachten, Versprechungen „in die Hände des Legaten oder eines andern Ministers des h. Stuhles „bestätigen und die Ratificationsurkunde dem Papste übermachen.

„15. Er wird den katholischen Fürsten melden, daß er sich erfreue, in „die Gnade der römischen Kirche aufgenommen worden zu seyn, und daß „er sich eidlich verpflichtet habe, ewig in ihrem Schoose zu beharren.

„16. Er wird im ganzen Königreich ein Dankfest anordnen für diese „große Wohlthat, die ihm Gott erwiesen.“

In Folge der Annahme dieser Artikel, wodurch die Lossprechung des Königs bedingt war, wurde dieser feierliche Act in Ausübung gebracht. Am 19. September 1595 bestieg Papst Clemens VIII, von dem Cardinalcollegium und den Würdeträgern des römischen Hofes umgeben, den in der Vorhalle zu St. Peter errichteten Thron. In Gegenwart einer zahlreichen und auserwählten Assistenz wurden die zwei vorgenannten Bevollmächtigten des Königs Heinrich IV von einem Ceremonieenmeister zum Fußkuße vorgeführt. Dann verlas du Perron die ihm und seinem Collegen vom König ertheilte Procuration und dessen

Bittgesuch, wodurch Heinrich die Lossprechung von seinen frühern Irrthümern und seinem Rückfalle begehrte. Darin wird ausdrücklich gesagt, daß seine Bevollmächtigten den Auftrag haben, ihrem Herrn und König wegen der bei seiner Aufnahme in die Kirche stattgefundenen Irregularitäten zu entschuldigen.

Hierauf ließ der Papst das Decret verlesen, wodurch der von dem Erzbischof von Bourges in St. Denis vorgenommene Absolutionsact als null und nichtig erklärt wurde. Die Bevollmächtigten genehmigten dieses Decret, und lasen, die Hand auf den heiligen Evangelien, die Abschwörung der von Heinrich von Bourbon früher bekannten Ketzereien und das ihnen vorgelegte sehr accentuirte Glaubensbekenntniß. Dann verlas ein päpstlicher Notar die oben angeführten sechzehn Artikel, an welche die Absolution geknüpft war, und worüber die Bevollmächtigten im Namen ihres Souveräns sofort beeidigt wurden. Als dieses geschehen war, knieeten sie vor dem päpstlichen Throne nieder, indeß die Sänger der päpstlichen Kapelle das *Miserere* recitirten. Nach diesem verrichtete der Papst die im Pontificale vorgeschriebenen Gebete, und auf die von Sixtus V fulminirte Excommunicationsbulle sich berufend, sprach er endlich die Lossprechung aus, entband den König von allen Censuren und nahm ihn in die Zahl der Kinder der katholischen Kirche auf. Dann führte der Cardinal Großpönitentiar die zwei Gesandten in das Innere der Basilica zur Symbolisirung des Eintrittes des allerchristlichen Königs in die Familie der Kinder Gottes auf Erden.

Heinrich IV. hat später bewiesen, daß er in der ganzen Aufrichtigkeit seines Herzens das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt habe. Als er eines Tages vor einem Priester, der das Hochwürdigste trug, sich auf die Kniee warf, bemerkte ihm Sülly: „Ist es mög„lich, Sire, daß Sie daran glauben, nach Allem, was Sie gesehen „haben?“ — „Ja,“ erwiderte der König, „ich glaube daran, und „man muß wahrlich ein Narr seyn, um nicht daran zu glauben. Ich „würde einen Finger von meiner Hand geben, wenn Sie daran „glaubten, wie ich.“

Bei Gelegenheit des Edictes von Nantes (1598), das für die Katholiken zwar sehr verderbliche Folgen hatte, sagte er in seiner Rede: „Ich will in Milde alle meine Unterthanen vereinigen, und „die erste Bedingung dieser Einigkeit ist, daß das Edict beglaubigt „werde; denn ich will nicht, daß in meinem Reiche Jemand katholischer

„sey, als ich... Aber nur aus Interesse katholisch seyn, taugt durch-„aus nichts.“

Er sagte ein anderes Mal, er habe einer dreifachen Voraussehung unrecht gegeben; den Hugenoten, welche meinten, er würde allzeit bei ihrer Religion bleiben; den Liguisten, welche wünschten, daß er sich nicht bekehre; der dritten Partei, welche glaubten, er würde sich nicht wieder verheirathen. „Ich habe sie,“ fügte er hinzu, „alle drei ge-„täuscht; ich habe den Huguenotismus verlassen, ich bin gut katholisch, „ich bin abermal verheirathet, und habe Kinder, die, wenn Gott will, „mir nachfolgen werden.“

Bei mehreren Gelegenheiten sagte Heinrich den Hugenoten: „Wenn ich einen Arm verlieren müßte, um euch alle katholisch zu „machen, würde ich gern dieses Opfer bringen, und diesen Verlust „als gering schätzen im Vergleich mit der euch erwiesenen Wohlthat. „Allein der Glaube ist eine Gabe Gottes. Er ruft Alle herbei, und „thut Keinem Gewalt an.“

Da Heinrich in dem Grundsatze erzogen worden, daß der Glaube allein selig mache, so läßt sich leicht denken, daß er nicht allzeit mächtig in Werken gewesen, daß er aus der frühern Denkweise und Gewohnheit wohl einige Reminiszensen in den Katholizismus herüber-geschleppt und daß er in Bezug auf Bekämpfung der menschlichen Schwäche nicht die vollständige Correctheit erschwungen. Der Allbarm-herzige war aber wohl der Einfalt des Glaubens und der uns un-bekannten moralischen Kämpfe und Siege des Königs und seiner vielen andern Eigenschaften und Verdienste eingedenk. Heinrich IV. besaß im vollsten Maaße die Liebe seines Volkes; er fiel im Jahre 1610 als Opfer eines Meuchelmörders und sein Tod wurde so allgemein beweint, daß man in der Geschichte wenig Beispielen der Art begegnet. Der h. Franz von Sales, dessen Bewunderer und Verehrer Hein-rich gewesen, schrieb folgende Worte bei der Nachricht von dieser Gräuel-that: „Das größte Glück des großen Königs war, daß er durch seine Aufnahme als Kind der Kirche ein Vater Frankreichs geworden, in-dem er sich dem großen Hirten als Schäflein darstellte. Er wurde Hirt so vieler Völker, indem er, sein Herz zu Gott bekehrend, das Herz so vieler guten Katholiken zu sich bekehrte. Dieses Glück allein schon läßt mich hoffen, daß die milde und erbarmungsvolle Vorsehung des himmlischen Vaters in dem letzten Lebensmomente die zu einem

gottseligen Tode nothwendige Reue unvermerkt in dieses königliche Herz gelegt habe. Darum betete ich zu dieser unendlichen Güte, sie wolle dem barmherzig seyn, der es so vielen Leuten gewesen, dem verzeihen, der so vielen Feinden verziehen, und diese versöhnte Seele, welche so viele versöhnte Menschen begnadigt hat, in seine Herrlichkeit aufnehmen."

Die allgemeinen Trauerfeierlichkeiten für diesen guten und großen Monarchen waren keine offiziellen und gebotenen Demonstrationen; sie waren die reinsten Herzensergießungen. Die bei dieser Feier gehaltenen Trauerreden waren ohne Zahl. In einem dickleibigen Bande von mehr als 1200 Seiten erschienen unter andern 32 im Druck mit der Aufschrift: «*Oraisons et discours funèbres de divers autheurs sur le Trespas de Henry le Grand, Très-Chrétien. Par G. Du-Peyrat.* Paris M.DC.XI.

Johannes Wagner,

Schulmann.

1595.

Vorbericht.

Johannes Wagner, aus der Herrschaft Pappenheim gebürtig, scheint mit seiner Familie zum katholischen Glauben übergetreten zu seyn. Vielleicht mußte er auch dieserhalb sein Vaterland verlassen: gewiß ist es, daß er nach Greding in dem bischöflichen Stifte Eichstädt, wo er auch Schulmeister wurde, mit Frau und Kindern sich geflüchtet habe; denn in der Zueignung seiner Ursachen 2c. sagt er zu dem Stadtschreiber, Laurentius Panger zu Greding: „Dieses wöllen E. E. auf dießmal allein als ein specimen gratitudinis wegen der Wohlthaten, welche ich, meine Hausfrau und Kinder im Exilio von E. E. und derselben geliebten Hausfrau empfangen, an- und aufnehmen." Die Zuschrift ist datirt: „Feria tertia von der triumphirischen Urstände Jesu Christi unsers Heilandes 1595." Indessen scheint der Uebertritt selbst in frühere Zeit zu fallen. Die Beweggründe seiner Bekehrung werden in einem kurzen Zweigespräche dargelegt, das er in dem oben gedachten Jahr 1595 zu Ingolstadt in Druck gab unter dem Titel: „Vrsachen warumb Johannes Wagner die newen Formulam Concordiæ der augsburgischen Confession verlassen: vnnd die Alt Römisch Christliche Confession vnnd Glauben angenommen."

Die Personen des Dialogs sind der Abt Sola und Johannes (der Bekehrte selbst), der durch Sola's Gründe überzeugt wird. Da aber diese Gründe weder zahlreich noch sehr schlagend sind, so dürfte daraus abzunehmen seyn, daß nicht immer gerade eine große Gelehrsamkeit, sondern vielmehr eine fromme dem Zuge der göttlichen Gnade sich hingebende Folgsamkeit erfordert wird, um von dem Irrthume zur Wahrheit geführt zu werden.

Ursachen,

warum Johannes Wagner die neue Concordienformel der augsburgischen Confession verlassen und die alte römische christliche Confession angenommen.

Abt Sola. Willst du bei der römischen Confession bleiben?

Johannes. Ja, ehrwürdiger Vater, ich will mit der Gnade Gottes bei der römischen allgemeinen christlichen Confession und Glauben bleiben und sterben.

Sola. Warum hast du die augsburgische Confession verlassen? Ist diese Lehre und Confession falsch?

Johannes. Ehrwürdiger Vater, ich habe nicht dergleichen hohe Erudition, darüber zu disputiren.

Sola. Was hat dich denn bewogen, die augsburgische Confession zu verlassen? Vielleicht das widerwärtige Glück? Armuth und etwas anders?

Johannes. Ehrwürdiger Vater, ich habe oft gehört: Pauper ubique jacet. Wiewohl ich zeitliche Hab und Güter niemals geerbt, noch besessen: so laß ich mir doch dergleichen Vermuthungen, so Jemand deßhalb gegen mich schöpfen möchte, nicht gefallen. Denn ich weiß wohl, daß Gott Alles gibt: Reichthum, Armuth und Anderes, was dem Menschen gut ist. Ich will aber männiglich gern anzeigen die Ursachen, warum ich die neue Formula Concordiæ der augsburgischen Confession verlassen und die alte römische Confession angenommen.

Sola. So sag an die Ursachen.

Johannes. In meinem Vaterlande der Herrschaft Pappenheim ist die augsburgische Confession angenommen worden; aber die jetzt neue Concordien-Formel wollen Etliche dieses Orts nicht haben; denn ich erinnere mich noch wohl, daß mir von einem Prediger in meinem Vaterland Widerlegungen dieses Buches sind vorgelegt worden.

Sola. Wer ist der Scribent, den du gelesen hast?

Johannes. Markus Volmarius, Pfarrherr zu Wisenheit.

Sola. Welcher Confession ist derselbige?

Johannes. Ich habe nicht anders verstanden, denn daß er auch selbst der augsburgischen Confession sey, darum ich mich so hoch verwundert.

Sola. Du wirst dergleichen mehr erfahren.

Johannes. Ehrwürdiger Vater, mich nimmt noch mehr wunder, daß ein vornehmer gelehrter Prediger der augsburgischen Confession seinen Namen auf dieses Buch der Concordien-Formel geschrieben: aber doch ist das mit Unterschied geschehen.

Sola. Mit was Unterschied hat er sich denn unterschrieben?

Johannes. Er hat sich blos auf die alte augsburgische Confession unterschrieben.

Sola. Was sagst du, welche alte augsburgische Confession hat dieser unterschrieben?

Johannes. Er hat öffentlich unterschrieben, aber allein (wie eben gemeldet wurde) auf diese alte augsburgische Confession, welche erstlich Anno dreyßig in des heiligen Römischen Reichs Versammlung zu Augsburg geschehen, welche in diesem neuen Concordien=Buche begriffen ist. Darum, ehrwürdiger Vater, frage ich schlechtweg über diese Dissonantien und Mißhelligkeit zwischen den Predigern der augsburgischen Confession, ob der alten augsburgischen Confession oder ihrer neuen Formulæ Concordiæ zu glauben und zu unterschreiben sey?

Sola. Ach Gott! was sagst und rühmst du die alte augsburgische Confession oder deren neue Formulam Concordiæ! ist doch die römische Confession viel älter; derselben sollst du glauben, sie unterschreiben.

Johannes. Wann ist die römische Confession geschrieben worden?

Sola. Die römische Confession ist vor 1500 Jahren geschrieben worden.

Johannes. Wer und wie viel haben sich dabei unterschrieben?

Sola. Tausend und aber tausend gelehrte Doctores.

Johannes. In welchem Fürstenthum und Lande?

Sola. Nicht allein in etlichen Grafschaften und Fürstenthümern des deutschen Landes, sondern auch in vielen Königreichen und Kaiserthümern. Wir haben an diesem Orte gleichsam große guldene Berge, so viel tugendreiche gelehrte Männer, welche sich alle der römischen Confession unterschrieben.

Johannes. Welches sind die Artikel der römischen Confession?

Sola. Das ist der erste Artikel der uralten römischen Confession, daß der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum gerecht werde. Also habe ich es von den Römischen empfangen.

Johannes. Woher aber haben die Römischen diese Confession?

Sola. Aus der Epistel, welche St. Paulus den Römern selbst geschrieben, darin der Apostel die Römischen lehrt, daß der Mensch aus dem Glauben gerecht werde, aber gar nicht aus den Werken des mosaischen Gesetzes.

Johannes. Von welchen Werken aber predigen die Römischen?

Sola. Wann die Römischen predigen von den Werken, so lehren und predigen sie von den Werken der evangelischen Liebe.

Johannes. Allein die Bekenner der augsburgischen Confession halten die Lehre der Römischen von den guten Werken mehr philosophisch und heidnisch, denn evangelisch.

Sola. Du sollst die Lehre der Philosophen unterscheiden.

Johannes. Wie soll ich sie unterscheiden?

Sola. Sokrates und andere Heiden haben geschrieben, was sie aus eigener menschlichen Vernunft verstanden; Boetius aber und andere christliche Philosophen, wann sie schreiben und lehren, daß der Mensch auch durch die Tugend und gute Werke die ewige Seligkeit erlange, haben diese Lehre weder aus dem natürlichen Verstande, noch aus Sokrates herausgefunden.

Johannes. Woher haben sie's denn?

Sola. Aus der himmlischen Philosophie haben sie das gelernt, daß Christus, der himmlische Philosophus, selbst das ewige Leben als Tugendpreis verheißt. Hast du niemals deßhalb der Väter Zeugniß gehört?

Johannes. Ich habe gehört das Zeugniß des heiligen Augustinus von den guten Werken, daß nämlich dieselben auch vonnöthen seyen, um die ewige Seligkeit zu erlangen.

Sola. Glaubst du, daß Augustinus und andere heiligen Väter die Lehre von den Tugenden und guten Werken aus dem heidnischen Socrates oder Platon in der Schule gelernt haben?

Johannes. Die augsburgischen Confessores vermeinen, daß der Mensch wolle und vermöge zu thun, was Gott gefalle.

Sola. Wie hat der Sohn Gottes uns befohlen zu beten?

Johannes. Er hat uns befohlen zu beten in seinem Namen.

Sola. Durch wen erhört Gott der Vater unser Gebet?

Johannes. Durch Jesum Christum seinen Sohn.

Sola Also sollen wir beten, also gibt uns Gott wegen Jesu Christi, daß wir mit seiner göttlichen Gnade gerne wollen und können thun die Werke der christlichen Liebe. Glaubst du, daß es Gott gefalle, wenn wir beten, daß sein Wille geschehe?

Johannes. Ich glaube das gerne. Wer könnte daran zweifeln?

Sola. Wie viel mehr sollst du glauben, daß es Gott gefalle, wann wir seinen Willen thun?

Johannes. Ja ich glaube auch, daß es noch viel mehr Gott wohlgefalle, wann wir seinen Willen (wie wir wünschen und bitten) auch in dem Werke erfüllen. Ich zweifle auch gar nicht, daß Gott Alles könne und wolle wirklich geben wegen Jesu Christi; daher wir Alles, was in uns mangelt, zu vollbringen, die guten Werke und Tugenden der evangelischen Liebe erbeten sollen. Wie helfen uns aber, ehrwürdiger Vater, die Heiligen Gottes?

Sola. Nicht anders denn eben auch durch das Gebet oder die Fürbitte bei Gott helfen uns die Auserwählten im Himmel. Von und aus ihnen selbst hoffen wir nichts weder von den Engeln, noch einigen Heiligen im Himmel. [1]

---

1. In der sehr gelehrten und unparteiisch geschriebenen „Geschichte der Stadt Rom von Ferdinand Gregorovius“ I. 246 lesen wir die auffallenden Worte: „Das Reich der Heiligen dehnte sich immer mehr und mehr aus, und die Schaar der Apostel und Märtyrer erhob massenweise Ansprüche an den Cultus. Die gestürzte Mythologie der Heiden rächte sich am Christenthum durch die Erschaffung eines neuen Polytheismus, welcher in der festgewurzelten Anschauung der Menschen seinen Grund hatte. Denn die historischen Völker des römischen Reiches konnten diese nicht ablegen. An tausend Tempel und an tausend örtliche Götter gewöhnt, verlangte das auf Christi Namen getaufte Geschlecht der Enkel der Heiden an der Stelle jener tausend Kirchen und tausend Heiligen, und der Cultus einer reinen, bildlosen und geistigen Religion wurde wieder in

Johannes. Was wird gereicht und gehandelt in dem heiligen ehrwürdigen Sacrament des Altars? Was soll ich dabei glauben?

Sola. Du sollst glauben, daß die Hostie wahrhaftig gereicht und gehandelt wird, welche der Sohn Gottes im letzten Nachtessen selbst gereicht und gehandelt hat, dasselbe auch zu thun und zu handeln befohlen. Eben dieselbe wahrhaftig lebendige Hostie, welche einmal für uns gegeben, dieselbige wird Gott dem Vater in dem Amte der heiligen Messe uns mit ihm zu versöhnen, noch täglich gewiesen. Das ist die wahre christliche Concordien=Formel, welche der Sohn Gottes mit seinem Blute an das Kreuz geschrieben und mit seinem Tode bekräftiget.

Johannes. Dieser Glaube und diese Confession sind aber schwer zu fassen.

Sola. Durch wen glaubst du Vergebung der Sünden?

Johannes. Ich glaube Vergebung der Sünden durch Jesum Christum.

Sola. Denselben Jesum Christum unsern Heiland haben wir in dem heiligen hochwürdigen Sacrament des Altars. Da glauben und haben wir Vergebung der Sünden. Die menschliche Vernunft kann dieses Geheimniß nicht begreifen; der heilige Geist aber gibt und erhält diesen Glauben. Wenn dieser Glaube und diese Confession der allgemeinen christlichen Kirche dir schwer zu fassen ist, so bitte Gott darum: Gott wird dir das gering machen, daß du große Liebe und Freude darob empfinden wirst.

Provinzen und Städten ein Dienst von localen Altären und von Nationalpatronen, über dem der unbegriffene Namen eines allgemeinen und einen Gottes kaum gehört ward." Man sieht hieraus, wie selbst in höhern Geistern das anerzogene Vorurtheil sitzen bleibt.

D. H.

Reboul.

1593.

Von Reboul weiß man in biographischer Beziehung nur so viel, daß er in Avignon von calvinischen Eltern geboren wurde und um das Jahr 1595 von dem berühmten Jesuiten Peter Coton oder Cotton zum katholischen Glauben bekehrt wurde. Da zu jener Zeit schon die Protestanten die zur katholischen Kirche Zurückgekehrten den gehässigen Namen „Apostat" beilegten, hat der junge Reboul über die Rechtfertigung seines Schrittes ein Buch geschrieben unter dem Titel: *L'Apostat. Où il est traité de la nature de la foy catholique; et de l'apostasie des Ministres.* Lyon. Jean Bertrand. SS. 513 in kl. 12.

Dieses Buch ist hauptsächlich gegen den wüthenden calvinischen Prädicanten Daniel Chamier gerichtet, der gegen Bellarmin in vier Folianten seine *Panstratia Catholica* geschrieben, worin trotz seines fanatischen Tones viele merkwürdige Mittheilungen zu lesen sind. Da Chamier nicht nur in polemische, sondern auch in politische Händel verwickelt war und während der Belagerung von Montauban als Prediger und Soldat diente, wurde er 1621 auf einer Bastei von einer Kanonenkugel getroffen. Reboul, der von Chamier als Apostat behandelt wurde, bezahlte ihn mit gleicher Münze. Seine Schrift zeichnet sich aber ganz besonders durch eine spitzfindige Dialectik aus, so daß man sich beim Lesen derselben unwillkürlich an die Worte des alten Cato's erinnert: «Gallica gens duas res industriosissime persequitur, bellum gerere et *argute loqui*.»

Der Apostat.

Erster Theil.

Von der Natur des katholischen Glaubens.

Kapitel I.

Wissen und Glauben; Unterschied des menschlichen und göttlichen Glaubens; materieller und formeller Gegenstand des Letztern. Wesentliche Eigenschaften, Gewißheit und Inevidenz desselben; woher sein Verdienst.

Die Ketzerei, als Tochter des Hochmuthes und der Unwissenheit, hat es im Gebrauche, nicht nur die schönsten und vornehmsten Namen sich beizulegen, um die Bewunderung der Unwissenden auf sich zu ziehen; sondern auch die katholische Kirche mit den gräßlichsten Unbilden zu beschimpfen und sie als einen Gegenstand des Gräuels und des Abscheues darzustellen. Dagegen nennt sie ihre Synagogen Katharer oder Reine, Erleuchtete, Liebesgemeinden, Reformirte, oder schmückt sie mit andern vornehmen und ausgesuchten Benennungen aus; während sie im Gegentheil die Kirche Grundsuppe, H..., Babel und dergleichen betitelt, die Katholiken Dümmlinge, Sectirer des Antichristes; die Convertiten, d. h. die von ihren Irrthümern zur Wahrheit Uebergetretenen, Apostaten oder Abtrünnige schilt. Lauter Staub, den diese Ehebrecherin den Leuten in die Augen wirft, damit sie, durch ihre Betrügereien verleitet, nicht zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen und sich zu ihr bekennen mögen.

Zu allen Zeiten ist diese List von den Lehrern und Hirten der Kirche bemerkt worden, und auch heutigen Tages lassen sich diejenigen nicht irre führen, deren Pflicht es ist, die Stimme zu erheben und die Lügen der Feinde Gottes zu Schanden zu machen. Auch sind selbst die Anhänger der Ketzerei dieses Betruges ansichtig geworden, und haben deßhalb Viele nicht ermangelt, dem Irrthum zu entsagen.... Diesen Umstand wollen wir besonders hervorheben; und dazu fühlen wir uns sowohl durch unsere vergangenen Kämpfe als durch die gegenwärtigen Schmähungen herausgefordert.

Wir sprechen also von der Apostasie oder Abtrünnigkeit, welche dieser Apostatensohn[1] uns vorrückt, und wollen sehen, was sie ist, und wo sie sich befindet, ob bei uns oder bei ihnen. Um die Natur der Blindheit zu erkennen, muß man vorerst von der Natur des Gesichtes oder der Sehekraft etwas wissen. Wir befassen uns also erstens mit dem Wesen des Glaubens, um alsdann die Größe der demselben entgegengesetzten Sünde der Apostasie zu bemessen. Aus dieser Betrachtung werden wir

---

1. Der calvinische Prediger Chamier.

dann sonder Mühe den Schluß ziehen, daß diese Sünde in ihrem Lager begangen wird und mit dem Atheismus in Verwandtschaft stehe, oder folgerichtig dazu führen müsse.

Alle unsere Kenntnisse entspringen aus der Doppelquelle der Wissenschaft und des Glaubens. Jene schöpft ihre Beweise und Gründe aus dem innern Wesen der Sache; dieser aus dem äußern Princip der Authorität, die den Unterricht im Glauben ertheilt, und ihm als einzige Grundursache und Grundlage dient:

.... Pendet narrantis ab ore.

Durch die Wissenschaft werden wir in den Schulen unterwiesen, und erleuchtet durch jenes natürliche Licht, das in unserm Verstandesvermögen zurückgeblieben; durch die Sinne geleitet, verlassen wir die Finsterniß und gehen so gut als möglich auf Untersuchung neuer Länder aus. Bleibt sie ausschließlich in ihre Sphäre gebannt, und verschmäht sie jegliche Authorität, so wird sie die Freundschaft des Socrates und Plato's unter die Füße treten, wenn sie auch schon über dieser sichtbaren Welt einige Lichtstrahlen erblickt, die ihr von den Lehrmeistern auf der Schulbank erschlossen worden.

Durch den Glauben will uns Gott in seiner Kirche unterweisen. Will man hiervon die Ursache wissen, so werden wir sie in der Höhe und Erhabenheit der von Gott uns gelehrten Dinge finden, welche, weil über unserm Gesichts- und Verstandeskreise hinausliegend, nur insofern erkannt und ergriffen werden können, als eine unfehlbare Authorität uns dieselben zu glauben vorstellt. Und dieser Authorität ergeben wir uns, wie man zu sagen pflegt, mit Leib und Seele, und mit solcher unerschütterlichen Zuversicht, daß wir, trotz dem Widerspruche der Sinne und der Vernunft, keiner andern als dieser einzigen Stimme Gehör geben.

Um die Leute in ihre Academie oder in ihr Lyceum zu verlocken, finden sie des Rühmens kein Ende über die Vortrefflichkeit ihres Wissens, als wenn dasselbe der einzige Weg zum allerhöchsten Gut wäre:

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

In der Kirche aber versichert uns der Meister des Glaubens: „Glückselig diejenigen, die nicht gesehen, und doch geglaubt haben.“[1] Es ist diese also eine Schule, nicht eines Plato's oder eines Aristoteles, sondern eines wahren Pythagoras, der als ausreichende und genügende Grundursache das αὐτὸς ἔφα in den Geist und Mund seiner Jünger legt: „Der Meister (des Himmels und der Erde) hat es gesagt, er will, daß man daran festhalte.“

Ich spreche von dem göttlichen, nicht von dem menschlichen Glauben. Denn ob man schon mittelst des Einen wie des Andern von Gott geoffenbarte Wahrheiten glauben kann, wiewohl sie verschiedener Natur sind, auf

---

1. Joh. XX. 29.

verschiedenen Grundlagen ruhen und verschiedene Wirkungen hervorbringen: so ist dennoch der göttliche Glaube nach seinem Wesen übernatürlichen, der menschliche aber natürlichen Ursprunges, weil jener auf das Fundament des göttlichen, dieser auf das des menschlichen Ansehens gegründet ist. Daher rühren die widerstrebenden Wirkungen: dem ersten Boden entsteigt die Gewißheit, dem Zweiten die Ungewißheit. Denn da der Mensch von Natur fehlerhaft und dem Irrthum ausgesetzt ist, so kann der Glaube, den man seiner Authorität beifügt, nie so zuverlässig und unerschütterlich seyn, daß er in unsrer Seele nicht Mißtrauen, Unschlüssigkeit zurücklasse, so daß man mit dem gemeinen Sprichwort zu sagen sich erkühnte: „Ich wollte dafür meine Hand in's Feuer legen." Der göttliche Glaube dagegen gebiert in unserm Geist und Herzen eine solche Zuverlässigkeit, ein solches Vertrauen, daß wir auf Gottes Ansehen und sein Wort hin nicht nur die durch den blos menschlichen Glauben aus dem Feuer zurückgezogene Hand, sondern sogar den ganzen Leib in die Flammen legen würden.

Ueber diesen Glauben wollen wir uns ganz besonders verbreiten. Der göttliche Glaube ist also eine übernatürliche Tugend, vermöge welcher wir allen von Gott geoffenbarten Dingen, und zwar in Anbetracht seiner Authorität, beipflichten. In dieser Definition gilt uns die übernatürliche Tugend als ein Verstandesvermögen, welches den Glauben auffaßt, „durch den wir erkennen, daß die Welt durch das Wort Gottes erschaffen worden."[1] Daher der heilige Augustin sagt, daß der Glaube nichts anders ist als ein „Denken mit Beistimmung, *cum assensione cogitare*,"[2] was eine Verstandesthätigkeit ist.

Der andere Theil dieser Definition, welcher den Unterschied anzeigt, besteht aus zwei Gliedern: das Erste liegt in den Worten: Die von Gott geoffenbarten Dinge, welche den materiellen Gegenstand des Glaubens bezeichnen, da der Glaube sich nur auf göttliche Dinge beziehen kann. Das Zweite: In Anbetracht seiner (d. h. Gottes) Authorität. Denn diese göttliche Authorität, welche der wahre und eigentliche formelle Gegenstand des Glaubens ist, begründet den wesentlichen Unterschied desselben, um ihn nicht mit dem menschlichen Glauben oder Dafürhalten zu verwechseln, welcher letztere Glaube, wie ich eben bemerkte, denselben materiellen Gegenstand gleich dem Andern haben kann. Dieses muß man unverrückt im Auge behalten, um den Ketzern den Wahn zu benehmen, als glaubten sie, wie sie sich rühmen, die meisten glaubwürdigen Dinge. Denn da diese glaubwürdigen Dinge verschiedenartig geglaubt werden können, entweder wegen der Authorität Gottes an und für sich, und nicht weil ein Mensch es als von Gott kommend bestätigt; oder wegen der durch das Zeugniß

1. Hebr. XI. 3.
2. *De prædest sanct*

eines Andern bestätigten Authorität Gottes: so glaubt sie der göttliche Glaube auf die erste, der menschliche auf die zweite Weise.

Der Unterschied des einen von dem andern Glauben muß also nicht von der geglaubten Sache, sondern von der formellen Ursache, weßhalb man sie glaubt, hergeleitet werden. Denn in den Verstandes- und Willenshandlungen entstehen ihre wesentlichen Unterschiede nicht aus der erfaßten oder gewählten materiellen Sache; sondern aus dem formellen Grunde, weßhalb man sie liebt oder versteht. Beispiele werden die Dunkelheiten aufhellen. Zwei Cavaliere versehen beim König denselben Dienst; der Eine aus Ehrgefühl und Amtspflicht, der Andere um des Gehaltes oder der Belohnung willen. Der Gegenstand dieses Dienstes ist wohl der nämliche, und doch ist die Natur desselben verschieden: der eine ist ehrenvoll, der andere käuflich und des Lobes unwerth, wegen der Verschiedenheit der, nicht zwar materiellen, sondern formellen Gegenstände, die sie sich gesetzt haben. Wäre es nicht dem also, so müßte in der gegenwärtigen Frage, so oft nicht nur die Ketzer, sondern sogar die Teufel ein oder das andere Göttliche, z. B. die Menschwerdung, das Leiden Christi ꝛc. bekennen, ihr Glaube ein göttlicher seyn; — was die größte Ungereimtheit wäre.

Die göttliche Authorität ist also der wahre und wesentliche Unterscheidungsgrund und das einzige Fundament des göttlichen Glaubens. Diese Authorität soll uns so heilig seyn, daß Alles, was von ihr ausgeht, gleichmäßig, mit derselben Ehrfurcht aufgenommen werden muß, weil ohne offenbare Gotteslästerung und ohne unbezweifelten Verlust des göttlichen Glaubens keiner ihrer Aussprüche geläugnet oder zurückgewiesen werden kann. Denn das Licht dieses Glaubens bestrahlt eben so gut den einen wie den andern Artikel, so bald Gottes Ansehen, auf Grund dessen allein sie geglaubt werden, vorausgesetzt wird. Hieraus folgt der Schluß, daß, wenn Jemand nur einen Theil des von Gott Geoffenbarten glaubt, den andern aber wenn auch noch so gering scheinenden Theil in Zweifel zieht oder läugnet, wir wahrhaft von ihm sagen können, daß er vom Glauben abgefallen; sonst würde er den bezweifelten oder geläugneten eben so gut als die übrigen Artikel glauben, weil ihr Gegenstand göttlich ist und göttliche Dinge betrifft, wenn man ihnen gleichwohl auch mit dem menschlichen Glauben beipflichtet. Wie demnach derjenige, der, um eine ihm gering scheinende Sache nicht zu sehen, sich blendet, zugleich des Anblickes aller übrigen Dinge beraubt ist: so wäre Jener, welcher sich die Glaubensaugen ausgerissen, um diesen oder jenen Artikel nicht als göttlich annehmen zu müssen, zugleich für alle andern Glaubenspunkte blind geworden; und hätte mithin keinen göttlichen, sondern nur einen menschlichen Glauben, der nicht übernatürlich ist und mithin auch keinen Anspruch auf die Seligkeit hat.

Eben wegen dieser göttlichen Authorität bietet uns der Glaube zwei wesentliche Eigenschaften dar, — die Gewißheit und die Ungewißheit, welche der heilige Paulus ganz wunderschön ausdrückt, wenn er sagt,

Hebr. XI. 1: „Es ist der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft, „eine gewisse (feste) Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht.“ [1]

Anlangend die Gewißheit des Glaubens, folglich auch die Wahrheit desselben, entsteht sie dadurch, daß sie auf der Authorität fußet, deren Gewißheit von Niemanden, der einen vollkommenen, der Lüge unfähigen Gott anerkennt, in Zweifel gezogen werden kann. Will man übrigens wissen, auf welchen Vollkommenheiten diese Authorität beruht, so wird man finden, daß sie sich auf dessen vollkommene Weisheit und unendliche Güte gründet. Durch die Erste kennt er alle Dinge nach ihrer Wesenheit und Beschaffenheit, weil er in dieser Kenntniß unmöglich betrogen werden kann; durch die Zweite gibt er sie so kund, wie er sie kennt, ohne irgend Jemand zu täuschen. In Folge dieser Vollkommenheiten wird er die erste, offenbarende Wahrheit genannt, die sichere Grundlage dieser Authorität, aus deren Gewißheit jene des Glaubens entspringt, welcher auf einem unerschütterlichen Fundament ruhend nicht wanken kann. Denn weil Gott nicht trügen kann, so kann auch die auf sein Ansehen gestützte Kenntniß in keinem Falle trüglich seyn.

Was des Glaubens Dunkelheit betrifft, so ist die Unevidenz, die Unklarheit der geglaubten Dinge die Ursache davon. Denn obschon der Glaube nicht wie die Wissenheit mit der Hand betastet, nicht mit dem Auge berührt wird, so erfaßt er dennoch die Dinge, die man ihm auf die Authorität des Offenbarenden hin vorträgt, ohne daß er der Wahrheit oder vielmehr dem innern Grund der Wahrheit nachforschet. Aus dieser Ursache werden wir dort oben im Himmel keinen Glauben mehr haben, weil wir dort nicht „durch einen Siegel räthselhaft sehen werden, sondern von Angesicht zu Angesicht.“ (I. Kor. XIII. 12.)

Wissen und Glauben gehören nicht demselben Subject und nicht der nämlichen Zeit an, und haben auch nicht denselben Grund. Christus zeigte dieses handgreiflich dem heiligen Thomas, der weder vermöge der in seinem Leben ihm gegebenen Verheißungen, noch durch das Zeugniß derer, die den Auferstandenen nach seinem Tode gesehen hatten, an dessen Urstände hatte glauben wollen. Er zeigte sich ihm also sichtbar, ließ

1. Das heißt: Ein wesentliches Vorhandenseyn der zu hoffenden Dinge. Der Glaube gibt den Dingen, die man hofft, Grund und Wesenheit; denn, sagt der heilige Chrysostomus, das, was nur in der Hoffnung vorhanden, ist noch keine Wesenheit, der Glaube aber ertheilt ihm die Wesenheit. So ist die Auferstehung noch nicht geschehen, und ist daher noch nicht in Wesenheit vorhanden; aber der Glaube macht, daß sie in unsrer Seele Wesenheit gewinne. Der heilige Thomas versinnlicht es durch ein Gleichniß Die zu hoffenden Dinge sind gleich dem im Samenkorne verborgenen Baume, sie sind durch den Glauben in uns vorhanden, wie wir den Baum schon im Kerne haben. Die feste Ueberzeugung, mittelst welcher wir das Verheißene, Unsichtbare mit geistigen Augen sehen, als ob es gegenwärtig unsichtbar wäre.“ Allioli i. h. l.

sich von ihm berühren und sprach zu ihm noch die bereits angeführten merkwürdigen Worte: „Selig die nicht gesehen und doch geglaubt haben," und zwar deßhalb, weil sie den Glauben hatten, der mit dem Zeugnisse der Sinne nicht bestehen kann. Selbst der heilige Thomas, nach dieser Einsichtsnahme und Betastung, glaubte nicht, was er sah und berührte; er wußte es. Er glaubte aber was er nicht sah, nämlich daß dieser auferstandene Mensch, den er mit Augen sah, Gott war; denn Gottes Wesenheit lag außer seinem Sinnenkreise. Darum sagen die Väter bei diesem Anlasse: „Er sah den Einen und glaubte an den Andern; er sah den Menschen und glaubte an Gott."

Aus Mangel genauer Prüfung der Natur des Glaubens sind viele Ketzer in schmählichen Irrthum gerathen. Die Manichäer z. B., welche auf diesen Abweg gekommen, weigerten sich etwas zu glauben, das ihnen nicht durch die Vernunft erwiesen wurde. Die Altväter haben sie aber bekämpft, und die Dunkelheiten des Glaubens gerechtfertigt, indem sie sich gewöhnlich der Worte des heiligen Paulus bedienten, der, wie wir oben bemerkt haben, den Glauben einen festen Grund für das, was man nicht sieht, nennt. Worüber der heilige Johannes Chrysostomus spricht:[1] „Ist der Glaube eine Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht; was willst du denn sehen, um von dem Glauben abzufallen? „damit wollte er nämlich sagen, daß das Sehen sich nicht mit dem Glauben vertrage. Darum sagt der heilige Augustin:[2] „Glauben heißt dem, was man nicht sieht, zustimmen."

Und das ist wirklich das wahre Verdienst des Glaubens, wenn man dem, was nicht augenscheinlich gemacht werden kann, seine Ueberzeugung schenkt, und zwar auf Grund der Authorität dessen, der da spricht. Es ist dieses eine verbindliche (der Erkenntlichkeit würdige) Handlung; denn dadurch unterwirft man seinen Verstand dem Verstande eines Andern (weßhalb der Glaube in der Schrift Gehorsam genannt wird). Dieß ist aber nicht möglich, ohne daß man erstens von dem, der spricht, einen hohen Begriff habe, und dessen Ansehen auf die höchste Stufe setze, um demselben zu folgen und dem zu glauben Vorgestellten beizupflichten. Das geben wir in unserm gewöhnlichen Umgang zu erkennen; wenn wir in gewissen Dingen, die allein von unserm Ansehen abhangen, uns Glauben verschaffen wollen, zu sagen pflegen: Thuen Sie mir den Gefallen, die Ehre an, zu glauben, daß sich die Sache so verhalte u. s. w. Durch diese Worte begründen wir unsere Glaubwürdigkeit und sagen damit, daß man ohne diese Ehre und Gefälligkeit, die wir in Anspruch nehmen, uns nicht glauben würde: — eine Ehre und Gunst, die uns verbindlich machen gegen Jene, welche, ohne die Gründe der vorgestellten Sache weiter zu erforschen, ihren Geist unserm Ansehen unterwerfen.

1. *Hom. 21 in Ep. hebr.*
2. *In Joan. Tract. 40.*

Und das ist eben die Ursache, warum Gott in seiner Kirche (welche die wahre Schule der Courtoisie ist) dieser Lehrweise, und zwar nicht nur um seiner Ehre willen, sondern auch zu unserm Verdienste, den Vorzug gegeben. Um seiner Ehre willen, weil wir seinen Worten nicht Glauben schenken können, ohne daß wir zugleich seine vollkommene Weisheit und unendliche Güte, die zwei Stützen seiner Authorität sind, bekennen, und ihm unsern Verstand gefangen geben. — Zu unserm Verdienste, weil, indem wir Dinge die unsere Fassungskraft übersteigen, auf sein Wort glauben, wir ihn gleichsam verpflichten, uns der Wirkungen dieser schönen Verheißung: Wer glaubt wird selig werden, theilhaftig zu machen.

Die Wesenheit des Glaubens ist also der Art, daß er die Gewißheit und Unfehlbarkeit mit sich führt, weil er auf die göttliche Authorität sich gründet; er führt auch die Dunkelheit mit sich, wegen der Unevidenz der Dinge, die man auf die bloße Authorität hin annimmt, ohne sie durch das Zeugniß der Sinne zu kennen. Darum sagt der h. Paulus, Röm. X. 17: „Der Glaube kommt vom Hören, das Hören aber von der Predigt des Wortes Christi;" sonst würden die Forschungen, die zur Wissenschaft führen, uns von dem Glauben ableiten, da dieser Weg zu demselben dem Andern entgegen liegt; denn jener forscht um des Wissens willen, dieser glaubt um des Erkenntnisses willen.[1] Darum heißt es bei dem Propheten Isaias, VII. 9: „*Si non credideritis, non permanebitis*, glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht;"[2] wodurch angedeutet wird, die Kenntniß göttlicher Dinge sey so schwer, daß dieselben durch kein anderes Mittel als durch den Glauben erfaßt und verstanden werden können, indem wir nämlich unsern Verstand zum Gehorsame Christi, durch Hingebung an die göttliche Authorität, gefangen geben. (S. II. Kor. X. 5.)

Kapitel II.

Ursachen des Glaubens; der heilige Geist und die Predigt der Kirche.

Wir haben die Natur und das Wesen des Glaubens erklärt und dessen Verhältniß zu dem Wissen oder dem menschlichen Glauben, den materiellen

---

1. Celle-là entendant pour savoir, celle-ci croyant pour entendre. Was mit dem bekannten *Crede et intelliges* übereinstimmt. D. H.

2. Das heißt, fürchtet euch; denn wenn ihr meinen Verheißungen glaubet, werdet ihr bei mir und nicht bei den Assyrern Hülfe suchen: im entgegengesetzten Falle aber werdet ihr zu Grunde gehen und nicht im Lande bleiben. „Das Unheil droht also nicht von Seite der irdischen Feinde (Rasin und Phakee), sondern das Bleiben im Lande der Verheißung oder die Wegführung in die Fremde ist auch für Juda bedingt durch Glauben oder Nichtglauben an Gottes Wort und die Propheten." Loch und Reischl *in h. l.* D. H.

und formellen Gegenstande desselben, wie auch dessen wesentliche Eigenschaften, die Evidenz und Unevidenz, dargelegt. Wir wollen nun von dessen bewirkenden Ursachen sprechen.

Die im Anfang aufgestellte Unterscheidung zwischen dem göttlichen und menschlichen Glauben hat uns darauf aufmerksam gemacht, daß, gleichwie ihre Wesenheit verschieden ist, so auch ihre Grundlagen verschieden sind; und daß, gleichwie die des menschlichen Glaubens in der Natur zu suchen sind, jene des göttlichen Glaubens die Naturkräfte übersteigen. Nun aber, was uns zu diesem übernatürlichen Beistande zwingt, ist nicht der materielle Gegenstand des Glaubens, das heißt, die von Gott geoffenbarten Dinge, weil, wie wir bereits angedeutet, diese durch einen menschlichen und natürlichen Glauben zum Theil erfaßt und begriffen werden können:[1] es ist vielmehr der formelle Gegenstand des Glaubens, die göttliche Authorität, welche unser Seelenvermögen zum Glauben neigt und anzieht. Denn die göttlichen Dinge können unmöglich mit einem göttlichen Glauben anders ergriffen werden, als in Anbetracht dieser Authorität, welche das Fundament dieser Verrichtung ist und die förmliche Ursache und der Beweggrund des Glaubens an die besagten Offenbarungen. Damit man sie jedoch ganz allein um dieser Authorität willen glaube, und nicht etwa wegen der eines Menschen, den wir für glaubwürdig halten: vermögen wir dieses sofort nicht aus uns selber, sondern nur mit dem Beistande von Oben, mittelst der besondern Gnade Gottes, welche durch Erleuchtung unsers Verstandes auch zugleich unsern Willen berührt und ihn zur Erfassung der Wahrheit, deren Strahlen unsere Natur nicht erblicken würde, befähigt und hinneigt.

Denn unser Verstand kann nur durch zwei Mittel selbstthätig seyn: durch Auffassung der Hauptbegriffe, oder durch Deductionen aus schon bekannten Sätzen. Nun aber kann keines dieser Mittel die Kenntniß des Glaubens um der göttlichen Authorität willen in uns erzeugen. Welche nothwendige oder wahrscheinliche Beziehung und Verknüpfung findet man wohl in den Begriffen dieser Proposition: „Deus est trinus et unus, Gott ist drei und eins?“ Oder aus welchen schon bekannten Sätzen wird man diese Schlußfolge ziehen: daß Gott etwas geoffenbart habe? Denn sie auf das Ansehen eines Menschen hin ganz gewiß und sicher glauben, ist rein unmöglich. Mithin muß nicht nur der Glaube, mittelst dessen wir überzeugt sind, daß Gott gesprochen, sondern auch in Bezug auf das, was er gesprochen, übernatürlich seyn, und den Bereich der Natur übersteigen, da er vom Himmel kommt und nicht im Fleisch und Blute liegt.

Um dieses in unserm Verstande zu bewirken, das heißt, um ihn über die Gränzen der Natur hinaus zu erheben, damit er mit einem göttlichen Glauben bewaffnet werde, bedient sich Gott verschiedener Triebfedern, die

1. Denn es gibt geoffenbarte Wahrheiten, die auch durch die Vernunft bewiesen werden können. D. H.

wir anschaulich machen und näher prüfen wollen, weil dadurch über das, was wir suchen, ein besonderes Licht verbreitet wird.

Zu diesem Glaubensact sind zwei Dinge nothwendig: erstens, daß die zu glaubenden Wahrheiten dem, der sie glauben soll, wirklich vorgestellt werden; zweitens, daß dieser den vorgestellten Dingen seine Zustimmung gebe. Das Erste kann nur allein durch den Geist Gottes geschehen. Das heißt, Gott kann unmittelbar, ohne Vermittelung der Engel oder der Menschen, sondern durch geheime Eingebung uns göttliche Dinge vorstellen und unsern Glauben verlangen, wie dieses ehehin mit den Propheten und Aposteln geschehen: doch hat es seiner Vorsehung gefallen, in Bezug auf die göttlichen und unserm Glauben vorgestellten Dinge eine solche Ordnung festzusetzen, daß dieselben den Menschen durch Menschen vorgetragen werden, und er sich allein diese göttliche Gewalt vorbehalten, den Verstand der Gläubigen zu erleuchten und ihr Herz zu rühren, damit sie dem, was die Menschen in seinem Namen ihnen vortragen würden, Glauben schenken.

Hier haben wir also zwei Glaubensgründe, einen äußerlichen, und einen innerlichen. Durch den Einen empfangen wir die zu glaubenden materiellen Gegenstände; der Andere erzeugt in uns das Vermögen und die Kraft, die vorgestellten Dinge zu glauben. Ohne das Zweite ist das Erste nutzlos, indem das Zweite ohne das Erste gewöhnlich nicht wirket. Ich sage gewöhnlich: denn Gott, wie ich oben gesagt, kann in Glaubenssachen die Menschen insbesondere unterrichten; er wollte aber, daß dieses durch die Menschen geschehen sollte. Daher sagt der h. Paulus, Röm. X.: „Wie werden sie an den glauben, von welchem sie nichts gehört haben? „und wie werden sie hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, „wenn sie nicht gesandt werden?" Vielleicht hätte ihm Jemand antworten können: Sie werden glauben, wie ihr geglaubt habt, ganz allein durch den heiligen Geist erleuchtet. Paulus sprach aber von der bereits von Gott eingeführten Ordnung, außer welcher, nach seiner Versicherung, der Glaube nicht erzeugt werden konnte. Sagen wir jetzt ein Wort von dem, was hinsichtlich dieser Erzeugung des Glaubens in unsern Seelen vorgeht.

Nachdem die göttlichen Dinge, wie wir voraussetzen, regelmäßig vorgestellt worden, muß unser Geist innerlich berührt und erleuchtet werden durch die zuvorkommende Gnade, mittelst welcher er urtheilt, daß die vorgetragene Sache, wegen der sie begleitenden göttlichen Authorität, glaubwürdig sey. Dieses Urtheil unterstützt ein guter Wille, der zum Glauben geneigt ist; und dieser gute Wille bethätiget sich durch den Glauben an das Vorgestellte.

Das Bewußtseyn, die Verstandeskenntniß geht also voraus, sonst könnte der Wille nicht wirksam seyn, indem er vom Bewußtseyn geleitet werden muß. Diese Kenntniß aber ist keine Solche, welche die äußere Predigt natürlich erzeugt. Es ist ein innerer Gnadenstrahl, wodurch Gott unsern Verstand erleuchtet, und worauf die Worte des heiligen Paulus, II. Kor.

III., sich beziehen: „Wir sind nicht tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken, „wie aus eigener Kraft, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." Und der „heilige Augustin spricht:[1] „Gott wirket auf eine wundersame Weise in „unsern Herzen!" ... Und an einer andern Stelle:[2] „Gott wirket dieses „durch einen innern, verborgenen und unaussprechlichen Antrieb." Der heilige Cyrillus von Alexandrien: „Gott zieht die Menschen an, nicht „mit Gewalt, sondern durch Ermahnung und unsägliche Einsprechung."

Diese Kenntniß wird von den Concilien als heiliger Gedanke bezeichnet, wodurch Gott sein Werk beginnet. In der Synode von Orange, Kanon VII, heißt es: „Niemand kann kraft seiner Natur ohne Erleuchtung „des heiligen Geistes etwas denken, das zum ewigen Leben führt." Und der Papst Cölestin, in seinem Sendschreiben an die Bischöfe Frankreichs: „Gott wirkt auf die Herzen der Menschen und sogar auf den freien Willen „dergestalt, daß der heilige Gedanke, die fromme Rathgebung und die ganze „Anregung des Willens von Gott kommt." Sie besteht eigentlich in jener übernatürlichen Ueberlegung, wodurch der Mensch urtheilt, daß der ihm vorgelegte Gegenstand, um des göttlichen Ansehens willen, geglaubt werden müsse. Bei dieser Beurtheilung ist aber Gottes Mitwirkung nothwendig, wie der heilige Augustin sagt.

Und eben hier ist der schöne Anfang des Glaubens im Verstande, wo die Gränzen der Natur überschritten werden, und die Regung des guten Willens erfolgt, der von der Süßigkeit der Gnade[3] besiegt, sich zum vorgestellten Gegenstand hinneigt, wodurch sofort der Glaube erzeugt wird.

So wirkt der heilige Geist in uns, um durch diese Eingebung und diese geheime Süßigkeit in Verstand und Willen den Glauben zu beleben oder vielmehr zu erzeugen. Jedoch nicht als lehrte uns Gott mit dieser innern Gnade unmittelbar die glaubwürdigen Dinge (was er zwar könnte, wenn er wollte, wie bei den Propheten und Aposteln), sondern er gibt uns blos das übernatürliche Vermögen, sie zu glauben, sobald sie uns regelmäßig nach der von ihm festgesetzten Weise, das heißt, durch die Kirche zu glauben vorgestellt werden. Man kennt jene berühmte philosophische Frage, ob wir vom Mutterleibe an gemeinsame oder angeborene Ideen (κοινὰς ἐννοίας) haben, oder nur die Neigung oder das Vermögen sie kennen zu lernen; welche Frage endlich dahin entschieden worden, daß unsere Seele eine *tabula rasa* oder ein unbeschriebenes Blatt sey, worauf Alles eingezeichnet werden könne; und daß gleichwie unsere Augen nicht von Natur die Farben in sich haben, sondern nur das Vermögen sie zu sehen, so auch unsere Seele von Geburt an nicht die wirkliche Kenntniß der Dinge besitze, sondern nur Anlage, zu derselben Kenntniß zu gelangen. Was mittelst der Sinne geschieht; daher die philosophische Maxime entsprang, daß in dem Verstande sich nichts vorfinde, wel-

1. *De prædest. sanct. c.* 20.
2. *In Joan.* — 3. *Victrix suavitas.*

ches nicht vorerst durch die Sinne gegangen. Gleicher Maßen verhält es sich mit den Grundsätzen des Glaubens.

Zum Erzeugnisse dieses übernatürlichen Lichtes in unserm Geiste haben wir eine übernatürliche Grundursache vonnöthen, nämlich die Gnade Gottes, ohne welche man unmöglich etwas übernatürlich glauben kann, jedoch nicht so als gäbe uns diese unmittelbar das Erkenntniß ... Denn würde Gott bei jener übernatürlichen Eingießung des Glaubensvermögens zugleich unserm Verstande die Kenntniß der zu glaubenden Dinge mittheilen; so wäre es nicht nothwendig gewesen, eine Kirche einzusetzen, um uns dieselben zu lehren.

Das ist die wahre Grundursache jenes äußern Lehrprinzipes, das da ist die Kirche, und so unbedingt nothwendig, daß der h. Paulus ausruft, es sey unmöglich, ohne dieses äußerliche Predigtamt zu glauben: „Wie werden sie hören ohne Prediger? quomodo audient sine prædicante?“ Dadurch schließt er die innere Wirkung der Gnade in unsern Herzen nicht aus; sondern gibt blos zu verstehen, daß das Amt der Kirche als ein von Gott bestelltes äußerliches und nothwendiges Mittel zu diesem Ende ebenfalls mitwirke.

Die Unterscheidung dieser zwei Grundursachen hat eine wesentliche Bedeutung, um sie dem sogenannten heiligen Geiste der Ketzer (denn so benamsen sie ihre thörichten Einbildungen) entgegenzusetzen. Wiewohl die alte Kirche nichts davon gewußt, und auch der allgemeine gesunde Menschenverstand es nie geahnt, behaupten sie dennoch, der heilige Geist lehre sie Alles, und es sey dieß eine unbestreitbare Wahrheit. Dabei vergessen sie aber, daß der heilige Geist nicht selbst uns die zu glaubenden Dinge lehrt, sondern nur das Vermögen, sie zu glauben uns mittheilt, und uns in Betreff der Lehrgegenstände an die Kirche hinweiset, ohne deren Predigt wir unmöglich glauben können. Ihr Recurs zu dem heiligen Geist allein ist also in dieser Beziehung ganz unnöthig und erfolglos, weil der heilige Geist nur in Verbindung mit der Kirche wirkt, nach der von ihm selbst bestellten Ordnung.......................................

Kapitel III.

Warum Gott sich der Kirche bedient zur Erzeugung des Glaubens? Ihr Gebiet und Gerichtsbarkeit. Die göttlichen Offenbarungen sind ihr verbrieft, um sie die Gläubigen zu lehren und wider die Ketzer in ihrer Reinheit zu wahren.

Allein, wird man fragen, warum hat Gott sich dieses äußerlichen Mittels bedienen gewollt, um in uns den Glauben hervorzubringen? Warum die Hand des Menschen zu einer göttlichen Handlung gebrauchen, als wenn er es nicht durch sich selbst vermöchte? und als wäre es nicht ein großer Vortheil gewesen zur Wahrung des Kirchenfriedens, den Unterricht von Oben zu erhalten, ohne von der Authorität der Menschen abhängig zu seyn?

Das heißt man doch wohl über die Thaten Gottes glossiren wollen, und den Allmächtigen vor unser Gericht rufen, um von ihm Rechenschaft abzufordern. Sollte es uns etwa nicht genügen, daß er so thun gewollt und so gethan hat? daß er also gut und recht gethan, eben weil er es gethan, gut und heilig gewollt, eben weil er es so gewollt?

Fragt man deßungeachtet noch weiter, so kann man hauptsächlich zwei Antworten geben: erstens, daß Gott durch dieses Mittel uns ein Unterpfand seiner Liebe zu uns, wie auch einen Beweis seiner Achtung für die Vortrefflichkeit und Würde unsrer Natur geben wollte, weil er zur Ausführung einer so ganz göttlichen That sich dieselben zuzugesellen sich gewürdigt hat. Daher spricht auch der h. Paulus mit völliger Zuversicht: „Dei sumus adjutores, wir sind Gottes Mitarbeiter." I. Kor. III. 9. Um aber auch die Verschiedenheit der Grundlage zu zeigen, fügt er gleich hinzu: „Dei ædificatio estis. Ihr seyd Gottes Gebäude." So sagt auch David, wann er, nach der Auslegung des h. Augustinus, von den Kirchenlehrern redet (Ps. CXX): „Ich erhob meine Augen zu den Bergen, „woher mir Hilfe kommen wird." Doch setzt er auch derselben Ursache gleich hinzu: „Meine Hilfe ist vom Herrn, der Himmel und Erde geschaffen hat;" und bezieht sie somit zugleich auf Gott und auf die Lehrer, die er sehr bezeichnend „Berge" nennt, als hochgestellte und mit diesem heiligen Amte bekleidete, über die andern Menschen erhabene Männer: Berge als Zierde der Erde, Berge als Wonne des Himmels. Wie kann es uns aber befremden, daß Gott unsrer Menschheit diese Ehre erweiset, und ihre Mitwirkung zur Erzeugung des Glaubens benutzt, da er sich bereits derselben bedienen gewollt zum hohen Geheimnisse unsrer Erlösung, der Quelle nicht nur des Glaubens, sondern auch der Hoffnung, der Liebe und aller übrigen christlichen Tugenden?

Zweitens, um das Band der Liebe zwischen den Menschen fester zu knüpfen, weil wir theilweise aus ihren Händen diese große Wohlthat empfangen haben. Denn obgleich die Arbeit des Paulus, der pflanzt, und die Mühewaltung des Apollo, der begießt, nutzlos sind, wenn Gott nicht auch das Gedeihen gibt; sind wir dann, wenn Alles zusammen im Wachsthum begriffen ist, wenn die Aeste dieses Baumes sich erweitern und einen wohlthuenden Schatten auf Erden verbreiten, und ihre köstlichen Früchte spenden, sind wir, sage ich, nicht von Liebe, Zuneigung und Hochachtung gegen Paulus und Apollo durchdrungen, und verehren wir sie nicht als treue Mitarbeiter Gottes?

Nach dieser Vorerinnerung wollen wir jetzt näher betrachten, wie die Kirche in Erzeugung der Gnade in unsern Herzen mitwirket, um desto deutlicher ihre Vortrefflichkeit zu erkennen und zu würdigen. Vorerst müssen wir untersuchen, wie weit sich ihr Amtskreis und ihre Gerichtsbarkeit erstreckt, und mit welcher Authorität sie dieselben ausübt. Für's Erste sind ihr die göttlichen Offenbarungen anvertraut, und als eine Hinterlage gegeben zur Unterweisung des Menschengeschlechtes. Eine wahrhaft wundervolle und ganz göttliche Gerichtsbarkeit. Ist die Würde der Parlamente in unsrer Achtung

hochgestellt, weil sie die treuen Bewahrer und geheiligten Ausleger der Reichsgesetze sind, was werden wir erst sagen von jener Kirche, welche in Betreff der Gesetze des Himmels die Stelle Gottes vertritt? Denn da die Offenbarungen Gottes mehrfacher Art, wegen ihrer Erhabenheit schwer zu verstehen sind und durch die Ketzer leicht verfälscht werden können: so liegt es der Kirche ob, sie in Empfang zu nehmen, zu prüfen und auszulegen, bevor sie dem Volke in die Hände gegeben werden. Denn so hat es der wunderbaren Vorsehung Gottes gefallen, der Unwissenheit der Einen zu Hilfe zu kommen und gegen den Hochmuth der Andern zu schützen.

Was die Unwissenheit betrifft, so liegt es außer allem Zweifel, daß der menschliche Verstand von Natur so schwach ist, daß er den Glanz der göttlichen Weisheit nicht aushalten kann. Den Angelegenheiten des Himmels entzogen, „wandeln die irdischen (oder natürlichen) Menschen, wie der Apo„stel, Ephes. IV., sagt, wie die Heiden in der Eitelkeit ihres Sinnes; ihr Ver„stand ist mit Finsterniß verdunkelt; sie sind dem Leben Gottes entfrem„det durch die Unwissenheit, die in ihnen ist durch die Blindheit ihres „Herzens."

Die göttliche Weisheit ist ihnen Thorheit (I. Kor. III). Um sie zurechtzuweisen und auf den Weg der Besserung zu führen, wurde die Kirche eingesetzt, durch den h. Geist erleuchtet, um die Unwissenden zu lehren. Gott selbst hat sich gewürdigt, unsere menschliche Natur anzunehmen, um dieses sichtbare Lehramt zu bekleiden, und auf diese Weise die Menschen daran zu gewöhnen, von den Menschen belehrt zu werden. Hierüber spricht sich der h. Augustin wunderschön aus, indem er sagt: [1] „Damit der Mensch mit desto mehr Zuversicht den Weg der Wahrheit betrete, hat die Wahrheit selbst die Menschheit angenommen, den Glauben eingesetzt und fest gegründet, damit die Bahn, welche zu Gott führt, dem Menschen durch einen Menschen eröffnet werde." Wie also der Mensch Jesus Christus die Menschen gelehrt hat, eben so hat er auch den Menschen die Gewalt gegeben, andere Menschen zu unterrichten.

Es dürfte zwar wohl Jemand entgegnen: „Daß der natürliche Mensch nicht faßt, was des Geistes Gottes ist;" [2] wenn er aber wiedergeboren und durch die Gnade Gottes, der mit dem Lichte seines Geistes ihn erleuchtet, geistig geworden, kann er nicht selbst diese Offenbarungen erkennen, sie prüfen, verstehen, und auslegen, ohne daß er beständig an dem Munde der Kirche hangen müsse? Sie sind ja immerhin in der Schrift enthalten, welche zwar dunkel seyn mag für die Ungläubigen, wegen der Decke, die auf ihrem Herzen liegt (II. Kor. III. 15), dagegen klar ist den Gläubigen, indem sie in dieser Beziehung eine Leuchte des Glaubens genannt wird: Dein Wort ist meinen Füßen eine

1. *De civ. Dei l. 11. c. 12.*
2. I. Kor. II.

Leuchte. (Ps. CXVIII. 105). Wie kann es eine Leuchte seyn, wenn sie nicht leuchtet? Daher erkennt man sie sogleich, und unterscheidet sie von allen andern Schriften durch den ihr einwohnenden göttlichen Character, wie man Weiß von Schwarz unterscheidet, wofern man sie erblickt mit den durch das Glaubenslicht geläuterten Augen, welche auf der Stelle die göttliche Majestät erkennt, die uns zwingt, von selbst an sie zu glauben, ohne zu dem Urtheile der Menschen unsere Zuflucht zu nehmen, was wir doch wirklich thuen, wann wir den Ausspruch der Kirche verlangen.

Das sind gegen die von Gott der Kirche verliehene Authorität gewöhnlich gemachten Einwendungen der Ketzer, die aber leicht zu widerlegen sind, wenn wir betrachten, worin das Licht dieses Geistes besteht, und in welchem Maße dasselbe von Gott den Gläubigen zugetheilt wird. Gott läßt uns allerdings durch seinen Geist wiedergeboren werden, und indem er uns aus den Finsternissen befreit, macht er uns zu Kindern des Lichtes, um uns das Verständniß der himmlischen Dinge zu erschließen. Dieser Geist wird aber den Gläubigen verschiedenartig mitgetheilt, je nach der Verschiedenheit der Empfänger und des Endzieles, wozu er gegeben wird. Denn da es einmal so fest gesetzt ist, daß unter den Gläubigen Einige Vorsteher und Lehrer, die Andern Jünger seyn sollen; daß Jene predigen und geglaubt werden, diese hören und glauben: so liegt es außer allem Zweifel, daß die Ersten eines größern Maaßes der Erleuchtung des heiligen Geistes bedürfen als die Andern. Den Letztern genügt, ohne daß sie eine tiefere und besondere Einsicht in die geglaubten Dinge besitzen, der Glaube an die im Glaubensbekenntnisse enthaltenen Wahrheiten, da der heilige Geist ihnen zu diesem Ende zugetheilt wird. Jene müssen, nebst dem Glauben an alle christlichen Wahrheiten, auch die Gabe der Wissenschaft, der Erkenntniß und Prophezeihung, das heißt, der Auslegung der göttlichen Offenbarungen besitzen, damit sie die Andern unterweisen können. Auch sehen wir, daß ihnen der heilige Geist ganz besonders, mit mehr Geheimniß und äußerm Aufwande mitgetheilt wird, nämlich durch das Anhauchen aus dem Munde Jesu Christi und mit der Verheißung, bei ihnen zu bleiben bis zum Ende der Zeiten; und das um so mehr, weil sie das Evangelium allenthalben verkünden sollten, nach dem Befehle: Gehet hin, lehret alle Völker. Das konnte aber nicht gehörig geschehen ohne einen mächtigen Beistand des göttlichen Geistes, und zwar da, wo den Andern der Glaube genügte: Wer glaubt, wird selig werden.

Der Apostel sagt dieß mit ausdrücklichen Worten, wenn er im I. Br. an die Korinther, Kap. XII., diesen Gegenstand behandelt und schreibt: „Niemand kann sagen: Herr Jesus, außer im heiligen Geiste. Und es sind verschiedene Aemter, aber es ist derselbe Herr.“ Und nachdem er sie namhaft gemacht, nämlich die Weisheit, die Wissenschaft, den Glauben, die Gabe zu heilen, Wunder zu wirken, zu weissagen, die Unterscheidung der

Geister, die Sprachen, die Auslegung der Reden, setzt er hinzu: „Dieß „Alles aber wirket ein und derselbe Geist, der einem Jeden zugetheilt „wird, wie er will," d. i. zum allgemeinen Beßten und zur Verbreitung des Reiches Gottes. Also wird er denn nicht Allen verliehen; sondern wie es für Jeden und der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich und ersprießlich ist. Einem Jeden von uns, schreibt ferner der h. Paulus, Eph. IV. 7, ist Gnade verliehen nach dem Maaße, wie Christus sie gegeben hat. Der h. Geist wird also überhaupt allen Christen mitgetheilt zu glauben, und, wie der Apostel spricht, zu sagen: Herr Jesus. Daraus folgt aber keineswegs, daß Alle sammt und sonders die Gnade haben können, die Schrift zu verstehen und auszulegen, weil mehr als der Glaube hierzu erfordert wird, nämlich die ausgebreitetste und erhabenste Wissenschaft, die nur den Vorstehern und Lehrern der Kirche gegeben ist, um die Heerde zu weiden. Jedoch wird hinwiederum diese Wissenschaft nicht Allen zu theil, weil, wie derselbe h. Paulus bemerkt, I. Kor. XII. 6, verschiedene Aemter und Wirkungen sind, die er weiter unten anführt: „Und Einige zwar hat Gott in der Kirche gesetzt, erstlich zu Aposteln, „zweitens zu Propheten, drittens zu Lehrmeistern;" da nicht Alle dasselbe Amt verwalten können, wie er sogleich hinzufügt, indem er die Frage aufstellt: „Sind etwa Alle Apostel, Alle Propheten, Alle Lehrmeister?" Wann er dieses von Vorstehern der Kirche sagt, um so weit mehr muß es den Gläubigen gelten, von denen er nur den Glauben verlangt, den er bei dieser Gelegenheit Gehorsam nennt? Denn ob sie gleich den Geist Gottes haben, um an die Schrift zu glauben, so ist er ihnen doch nicht zu dem Ende gegeben, daß sie dieselbe von und aus sich selbst verstehen, ohne das Zeugniß und die Deutung der Kirche. Aus dieser Ursache ermahnt der h. Paulus überhaupt einen Jeden, nicht mehr wissen zu wollen, als nothwendig ist, folglich mit fester Hand die Zügel zu leiten, und „nicht höher von sich zu denken, als sich geziemt, sondern bescheiden „nach dem Maaße Gottes, das Gott einem Jeden zugetheilt hat." Röm. XII. 3. Was der h. Petrus noch bestimmter ausspricht, indem er, II. Ptr. I. 20, sagt: „Daß die Weissagung der Schrift," das heißt die Erklärung des göttlichen Wortes, „nicht aus eigener Auslegung geschieht," weil sie dem Urtheil der Kirche vorbehalten ist, indem die Vorsteher und Lehrmeister derselben Lichter der Welt genannt werden.

Der h. Geist ist demnach in allen Gläubigen, damit sie glauben, aber nicht damit sie lehren. Was nun die Schrift selbst anlangt, von der sie behaupten, daß sie an und für sich klar und deutlich sey und sich durch ihren göttlichen Character männiglich zu erkennen gebe: so antworte ich, daß sie in der That hell und klar ist, wofern man sie auf den Leuchter der Kirche stellt, und nicht unter den Scheffel eines jeden Einzelnen; daß sie auf diesem Leuchter dergestalt erglänzen wird, um von Jedermann mit dem Glauben überhaupt erkannt, aber nicht in allen

Einzeltheilen aufgefaßt und verstanden zu werden .... Auch wäre es sehr sonderbar, wenn für alle Unwissenden eine genaue Einsicht in die Geheimnisse der h. Schrift erfordert würde, um zur Seligkeit zu gelangen, indem, wie der h. Augustin bemerkt, sehr wenig Menschen in diesem Erdenleben diese hohe Stufe des Verständnisses und der Geistigkeit erschwingen .....

Da die h. Schrift deutlich ist, aber nur auf dem Leuchter der Kirche, so muß auch ihre Göttlichkeit sich allen Gläubigen zu erkennen geben; was in der That geschieht, aber wiederum nur wenn man sie auf dem Pulte derselben Kirche liest, wie sie da aufgeschlagen und ausgelegt wird. Solcher Weise wird man ihre Göttlichkeit einsehen und erkennen, aber nur mit der Kenntniß des Glaubens und nicht mit jener der Wissenschaft, um alle Geheimnisse aufzuschließen. Jene Kenntniß ist für Alle nothwendig, diese ist blos Jenen beschieden, welche in der Kirche Gottes als Lehrmeister aufgestellt sind.

Die Erfahrung so vieler Jahrhunderte lehrt uns, daß der Hochmuth die Ketzer vor Allem und zu allen Zeiten zu dem gewöhnlichen Kunstgriff verleitet habe, ihre gottesschänderischen Hände an die h. Schrift zu legen, mehrere Schriftstücke als Offenbarungen Gottes geltend zu machen, die weiter nichts als menschliche Träumereien waren; dagegen Etliche, die wirklich und mit Recht als göttliche Offenbarungen galten, als menschliche Hirngespinnste zu verrufen. So haben vor Alters Einige die unterschobenen Evangelien, denen man die Namen des h. Thomas und des h. Petrus gegeben, aus Ehrerbietung für diese Apostel als wahre Evangelien angenommen: namentlich der katholische Bischof Serapion, welcher eine Zeitlang an die Echtheit des sogenannten Evangeliums Petri geglaubt.[1] Dagegen haben die Manichäer das Evangelium des h. Matthäus aus ihrem Kanon gestrichen; und in neuerer Zeit hat Luther den Brief des h. Jacobus, die geheime Offenbarung u. s. w., weil sie nicht die Ehre hatten, mit seiner Lehre übereinzustimmen, verworfen.

Wenn sich dieser Hochmuth so weit erfrecht hat, daß er ganze Bücher aus dem Bibelkanon gestrichen, was mußte man erst von ihnen erwarten in Bezug auf einzelne Stellen der andern Bücher, die sie anzuerkennen vorgaben? Mit welcher Unverschämtheit werden sie wohl den Buchstaben dieser oder jener Stelle verfälscht oder den Wetterhahn ihrer Auslegung nach dem Winde ihrer Lehre gedreht haben? Die Schriften der h. Väter liefern eine Menge solcher Klagen. Wer ein Wort hinzusetzt, ein anderes streicht, und wieder einem andern einen andern Sinn beilegt, um ihn mit seinem neuen Irrthum in Einklang zu bringen, der ist ein Schriftverfälscher. Doch brauchen wir nicht so weit zu gehen. Luther, um seinen Alleinglauben in Schwung zu bringen, schmuggelte in seiner deutschen Bibelübersetzung das Wort „allein" hinein, welches dem Urterte und

1. Vgl. Eusebius, *hist. l.* 4. c. 10.

dem Sinne des Apostels durchaus widerspricht. Es ist dieses, wie gesagt, die gewöhnliche Verfahrungsart der Ketzer, wie schon der alte Tertullian die Entdeckung gemacht und sehr richtig und geistreich auch die Ursache und den Grund davon angibt, indem er sagt:[1] „Diejenigen, welche „anders zu lehren sich vorgenommen, waren gezwungen, die Werkzeuge „der Lehre auch anders anzulegen;" gerade so wie ein unredlicher Mensch, der ein ihm nicht zugehöriges Erbe erschleichen will, den Buchstaben des Testamentes fälschen wird.

Damit also die h. Schrift nicht nur bekannt, sondern auch in ihrer Vollständigkeit aufbewahrt würde, ist die Kirche eingesetzt worden, um sie zu erklären, sie von den menschlichen Schriften zu unterscheiden und sie zu wahren gegen die Verfälschungen der Ketzer, welchen Gefahren sie gewöhnlich ausgesetzt ist. Selbst Calvin sieht sich gezwungen, dieses zu bekennen, wenigstens hinsichtlich der Bewahrung derselben, weil er blos in dieser Beziehung der Kirche den Namen und die Eigenschaft einer Säule und Grundveste der Wahrheit zuerkannte. Allein der Apostel nennt sie also nicht blos rücksichtlich der Reinbewahrung der heiligen Bücher; sondern auch bezüglich ihrer übrigen Obliegenheiten gegen die göttlichen Offenbarungen, insofern sie nämlich dieselben beglaubigt, als echt aufstellt, beschirmt, auslegt, und die darüber entstandenen Streitfragen schlichtet. Von Jedem nur ein Wort im Vorbeigehen.

Es ist Sache der Kirche, die Offenbarungen zu untersuchen und zu beglaubigen. Denn weil sie nur einigen Personen mitgetheilt worden, ich meine den Propheten und Aposteln, welche sie nachher als anvertrautes Gut der Kirche hinterlassen haben, um sie von Mund zu Mund, von Hand zu Hand den nachfolgenden Geschlechtern zu übermachen: so ist sie verpflichtet, sie in genaue Prüfung zu nehmen, sie zu untersuchen und sie von allen andern Schriften zu unterscheiden und zu sondern. Nicht als würden sie göttlich durch diese Beglaubigung (sie sind es schon durch den h. Geist, der ihr Urheber ist, mit dem Vorbeding, daß sie beglaubigt werden): sondern nur zu dem Ende, daß sie auf das Zeugniß und das Ansehen der Kirche hin als Solche anerkannt und von Jedermann angenommen werden. Ebenso wenn die Parlamente die Erlasse des Königs beglaubigen, werden diese dadurch nicht königliche Edicte (sie sind es vor ihrer Beglaubigung); sondern sie erkennen sie als Solche, befehlen, gemäß der ihnen dazu verliehenen Authorität, Allen und Jeden, sie anzunehmen und zu beobachten.

Ist dieses geschehen, so liegt es überdieß der Kirche ob, die Untersuchung anzustellen, ob diese Offenbarungen, welche sie als göttlich anerkennt, alle niedergeschrieben worden sind oder nicht; ob die, welche schriftlich niedergelegt worden, keine Veränderung erlitten; ob die Nichtaufgeschriebenen

---

1. *De Præscript. adv. hæreticos.*

oder mündlich Ueberlieferten sich treulich und unversehrt erhalten haben; welche Schriften kanonisch, welche unecht sind. Dieses kann nicht anders ermittelt werden als durch das alleinige Zeugniß der Kirche, weil sie die Urschriften unverfälscht erhalten und gegen Zusätze oder Verletzungen bewahrt hat.

Nachdem sie dieselben überhaupt und im Großen angenommen, hat sie die Verpflichtung, sie auszulegen, sowohl in Bezug auf die Erklärung der in ihnen niedergelegten Geheimnisse, oder hinsichtlich der Uebertragung des Urtextes in eine andere Sprache, welche Uebersetzung, von Einem oder von Mehreren veranstaltet, nur dann von Allen aufgenommen werden kann und darf, wenn sie durch die Authorität der Kirche als gleichlautend erklärt worden. Entsteht eine Schwierigkeit oder ein Streit über die Auslegung dieser Geheimnisse, so muß sie ihr endgültiges Urtheil fällen; ihre Gewalt gegen die Widerspänstigen geltend machen, sie nöthigen Falles von der Gemeinschaft der Gläubigen absondern, und sie wiederum aufnehmen, wenn sie es für gut und ersprießlich hält.

Endlich ist sie berechtigt, sowohl in Betreff des äußerlichen Gottesdienstes oder hinsichtlich ihres Richteramtes und ihrer kirchlichen Verwaltung Gesetze zu erlassen, damit in Ausübung der Religionsübung Alles mit Anstand, Ordnung und Würde geschehe, wie es der heiligsten aller Regierungen der Erde geziemt.

Das ist in wenig Worten der Amtsbereich der Kirche und die Gränzlinie ihrer Gerichtsbarkeit. Dadurch kann man leicht ihre Größe und Herrlichkeit bemessen und darnach urtheilen, wie hoch sie über den Parlamenten steht, weil ihr die Schlüssel des Himmelreiches, die Schlüssel der Wissenschaft und Macht gegeben worden, um der Erde den Himmel zu öffnen oder zu verschließen.

Kapitel IV.

Von der unfehlbaren Authorität der Kirche, bewiesen durch die Natur und die Einheit des Glaubens, wie auch durch die Ursache desselben, d. h. den h. Geist.[1]

Die Nothwendigkeit dieser Unfehlbarkeit der Kirche geht aus der Ursache und der Wirkung des Glaubens hervor. Der Glaube kommt von dem h. Geiste, nachdem uns die Kirche unterrichtet hat. Es wirken also hier zwei Authoritäten, Gott und die Kirche. Der Glaube stützet sich auf Beide; auf Gott als Fundament, auf die Kirche als Mittel. Beide müssen unerschütterlich seyn, sonst wäre der Glaube wankend und nicht mehr göttlich.

Gott kann nicht lügen und den Menschen nicht in Irrthum führen; also auch die Kirche nicht. Gott will, daß man der Kirche Glauben bei-

---

1. Von diesem und den drei folgenden Kapiteln geben wir blos einige Auszüge oder gar nur die Aufschriften, weil die darin besprochenen Fragen schon anderswo erörtert worden, oder noch erörtert werden. D. H.

messe; also muß sie unfehlbar seyn. Diese Unfehlbarkeit ist auch eine Folge der Einheit des Glaubens.

Die Fehlbarkeit der Kirche würde gegen Gottes Weisheit, Güte und Gerechtigkeit streiten. Was wäre das für eine Weisheit, welche einen festen Glauben verlangte und dadurch die ewige Seligkeit bedingte, und denselben durch ein schwaches, unsicheres Mittel erzeugte? Warum nicht in diesem Falle uns unmittelbar unterweisen, anstatt durch eine zweifelhafte und schwankende Authorität? — Uns in seine Kirche rufen, mit der Hoffnung des ewigen Lebens, und diese Kirche Säule und Grundveste der Wahrheit, ein Licht der Welt, eine Rettungsarche nennen, und uns einer fehlbaren Lehrerin und Führerin preisgeben, und so unser Seelenheil auf's Spiel setzen, was wäre dieß für eine Güte Gottes? Und wie stände es mit der Gerechtigkeit, wenn wir unter Todesstrafe der Kirche glauben müßten, in der Ungewißheit, ob sie nicht irren werde, und mit der Gewißheit, daß sie irren könne.

Die Unfehlbarkeit der Kirche ergibt sich aus der Ursache des Glaubens, den der unfehlbare h. Geist durch die Kirche erzeugt. Gehet hin, lehret alle Völker, ich werde bei euch seyn ꝛc. Die Verheißung des h. Geistes ist unbedingt.

Kapitel V.

Von der öffentlichen Authorität der Kirche; daher der kirchliche Beruf.

Man wird mir einwenden: Sind die Apostel und Evangelisten nicht auch öffentliche Personen und himmlische Notare und Botschafter? warum nicht mit ihrem alleinigen Zeugnisse sich begnügen, ohne zur Authorität der Kirche die Zuflucht nehmen zu müssen? Heißt dieses nicht, ihnen Abtrag thun, wie auch ihrer Lehre, welche, als eine ganz göttliche, das Zeugniß der Menschen nicht vonnöthen hat, sondern nur das des h. Geistes?

Es ist dieses der gewöhnliche Einwurf der Ketzer gegen die Authorität der Kirche. Darauf erwidere ich, daß, wenn die Evangelisten und Apostel unsterblich gewesen wären und zu allen Menschen hätten sprechen können, ihr Zeugniß allein uns würde genügt haben, wofern sie zur Bekräftigung der von ihnen verkündeten Offenbarungen Wunder gewirkt hätten. Da sie aber gestorben sind, und ihre Lehre nicht zugleich die bezeugte Sache und das Zeugniß von sich selbst seyn kann, so muß sie nothwendiger Weise auf einem näher gelegenen und uns bekannteren Zeugnisse beruhen, und zwar auf einem öffentlichen Zeugnisse, weil sie Allen zu glauben vorgestellt wird.

Gleichwie man also zur Beglaubigung einer öffentlichen Urkunde irgend eines abwesenden oder verstorbenen Notars sich an den Gerichtshof, in dessen Bereich er sein Amt verrichtet, seine Zuflucht nimmt, um die verbriefte Versicherung zu erhalten, daß der Verfasser besagter Urkunde wirklich Notar gewesen: eben so wenden wir uns zur Beglaubigung dieser

himmlischen Urkunden und dieser apostolischen und himmlischen Notare, welche sie aufgesetzt haben, an denselben Gerichtshof, bei welchem sie ehemals ihr Amt bekleidet, und in dessen Archiven sie ihre Urkunden niedergelegt und in Verwahrung gebracht, ich meine an die Kirche, welche allein dieses Zeugniß abzugeben vermag. Und das geschieht nach allen Regeln der Vernunft und Gerechtigkeit. Denn das ist die von Gott festgesetzte Ordnuug, daß man sich der Menschen bediene, um von ihm und von seinen Wahrheiten Zeugniß zu geben: Ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem rc. Welches Unrecht mag man wohl den Menschen thun, wenn die Kirche, die sie überlebt, von ihnen und ihren Schriften denjenigen Zeugniß gibt, die ohne dieses Mittel nie etwas von dem ehemaligen Daseyn derselben gewußt hätten?........

Allein es ist ein menschliches Zeugniß; der Glaube, den man ihm schenkt, ist also ein menschlicher und kein göttlicher Glaube. — Keineswegs. Denn obgleich die Kirche aus naturgemäß fehlbaren Menschen besteht, so muß, wenn sie von Gott gesendet ist, seine Offenbarungen zu verkünden, und diese von Jedermann als unfehlbar geglaubt werden sollen, so muß, sage ich, Gott sie nothwendiger Weise mit seinem h. Geiste ausgerüstet haben, um sie gegen jeglichen Irrthum sicher zu stellen. Ihr Zeugniß in dieser Amtsbegränzung wird also nicht blos menschlich, noch blos göttlich, sondern göttlich und menschlich zugleich; — menschlich, um von Allen gesehen und erkannt zu werden; göttlich, um ihrer Lehre den Stempel der Unfehlbarkeit aufzudrücken. Deßwegen belobt der heilige Paulus die Thessaloniker, weil sie das Evangelium, wiewohl von Menschen verkündet, als Gottes Wort empfangen hatten. „Darum danken wir „Gott ohne Unterlaß, sagt er I. Br. II. 14, daß ihr die Verkündigung des „Wortes Gottes, welche ihr von uns vernahmet, aufgenommen habet, nicht „als Wort von Menschen, sondern (wie es wahrhaft ist) als Wort Gottes, „der in euch wirkt, die ihr gläubig geworden seyd.“ Die Kenntniß desselben wird also nicht ein menschlicher, sondern ein göttlicher Glaube seyn, eine wahrhafte Wirkung des h. Geistes, weil er nicht nur in dem Munde der Kirche sich bethätigt, um sie in der Verkündigung der Lehre gegen den Irrthum zu schützen, sondern auch in dem Herzen der Gläubigen, indem er in ihnen den Glauben erzeugt.........

Es thut also der göttlichen Lehre keinen Eintrag, wenn man sie durch die Kirche beglaubigen läßt, weil ihr Zeugniß göttlich und vom h. Geist ist, der doch wohl vermögend ist, über seine Lehre zu urtheilen, und dieses Urtheil keineswegs abgibt, um irgend einen Fehler gut zu machen oder einem Gebrechen nachzuhelfen; sondern einzig und allein, um der Unwissenheit der Einen zu Hülfe zu kommen, und gegen den Hochmuth der Andern zu schützen, wie wir bereits bemerkt haben.

Man kann dieses durch ein alltägliches Beispiel anschaulich machen. Nachdem der König in seinem Rathe ein Edict beschlossen, befiehlt er einem seiner

Staatssecretäre, dasselbe zu Papier zu bringen. Ist es mit der Namensunterschrift Sr. Majestät und der Mitunterschrift des Staatssecretärs versehen, so wird das Staatssiegel darauf gedrückt. Hierauf wird es am Parlamentshof verifizirt. Wozu all die Zeugnisse? Ist es nicht eine Ehrenverletzung der königlichen Authorität, wenn man die Unterschrift und die Stimme der Unterthanen einholt, um Erlasse des Königs gut zu heißen, als wären sie durch sich selbst unvermögend, das ganze Königreich zu deren Darnachachtung zu verpflichten? Weil nicht Alle, die Gott dessen Scepter unterworfen hat, in dem königlichen Rathe sind, um Augenzeugen zu seyn, wann der König Edicte erläßt, sie unterzeichnet, von dem Staatssecretär unterschreiben und von dem Kanzler besiegeln läßt, um durch diese Vorschriftsmaßregeln jeder Fälschung der besagten Unterschriften und Insiegel vorzubeugen: so ist eben diese Sicherheitsordnung eingeführt, und daher sind diese Edicte ohne Kraft, so lang sie nicht durch den Parlamentshof bestätigt und beglaubigt worden. So und zu demselben Ende verhält es sich auch mit der Kirche, weil es Gott gefallen hat, es also anzuordnen.

Aus dieser Quelle fließt ganz natürlich die Berufung der Hirten in der Kirche, welche durch Gottes Befehl so nothwendig ist, daß der Glaube in uns nur durch die eingepflanzt werden kann, welche von dieser öffentlichen Authorität die Gewalt und den Auftrag dazu erhalten haben. Die Lehre des heiligen Paulus dient uns hierin als Beweis, und seine Berufung als Beispiel.

Bezüglich der hier beregten Lehre sagt der Apostel an jener, zur Beweisung der Nothwendigkeit des Kirchenamtes so oft angeführten, Stelle ausdrücklich, daß zur Erzeugung des Glaubens die Sendung der Kirche durchaus nothwendig sey. Nachdem er diesen allgemeinen Grundsatz vorausgeschickt (Röm. X. 13.): „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden," steigt er an dieser Stufenleiter, die eine Art von Kettensatz ist, weiter hinauf, um die Unerläßlichkeit des Berufes außer allen Zweifel zu setzen. „Wie aber," sagt er, „werden sie den anrufen, an den sie nicht glauben?„ Oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nichts gehört „haben? Und wie werden sie hören ohne Prediger? Und wie können sie „predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" Da sehen wir, von der Sendung oder dem Berufe hängt das Predigtamt ab, von dem Predigtamt der Glaube, von dem Glauben die Anrufung, von der Anrufung die Seeligkeit. Ohne verständige Sendung ist also kein Glaube, keine Seligkeit möglich...... Aus dieser Ursache findet sich in der Spaltung weder Glaube noch Heil. Vergebens würde man die Reinheit der Lehre zur Begründung des Berufes vorschützen; dieser wird nicht durch jene bewiesen: sondern die Reinheit der Lehre durch die Rechtmäßigkeit des Berufes. Was würde man von einem Schwindler halten, der ohne Ermächtigung des Königs, von dem alle Amtsgewalt ausgeht, blos auf die Lilien hindeutend die Gerichtsbarkeit auszuüben sich anschickte, und über die Be-

rechtigung befragt, ohne andere Bürgschaft zu leisten und seine Vollmachten vorzuzeigen, auf die Gesetze und Verordnungen hinwiese, nach welchen er die Gerechtigkeitspflege auszuüben gedächte? Würde man einen solchen Menschen nicht als thöricht oder verrückt erklären? Die rechtmäßigen Souveräne und Behörden machen vor Allem in ihren Actenstücken ihre Eigenschaft und Gewalt geltend, vermöge welcher sie verlangen, daß man ihren Verordnungen sich unterwerfe. Was diese in der Verwaltung der irdischen Angelegenheiten thun, das thaten die Apostel in der Kirche. Ihre Sendschreiben geben davon Zeugniß; denn am Eingange derselben nennen sie sich Apostel, um so von vornherein sich Glauben zu verschaffen........

Die Berufung des h. Paulus liefert in der gegenwärtigen Streitfrage das berühmteste und wundervollste Beispiel. Christus der Herr steigt vom Himmel herab, um durch seine Erscheinung desto mächtiger auf ihn zu wirken; er entreißt dessen Leibe gleichsam den Geist, um ihm die Geheimnisse seiner Herrlichkeit desto verständlicher zu machen; und so von dem Glanze göttlicher Dinge durchdrungen, weiset er ihn nichtsdestoweniger an Menschen, um von ihnen anerkannt und in die kirchliche Amtsverwaltung aufgenommen zu werden. (S. Apostelg. IX.) Zuerst ward er zu Ananias nach Damascus geschickt. Als er aber später durch eine Offenbarung nach Jerusalem gesandt wurde, stellte er sich dort den Aposteln, um mit ihnen über das Evangelium, das er predigte, Rücksprache zu nehmen, „damit ich," sagte er (Galat. II.), „nicht vergeblich liefe oder gelaufen wäre." Ohne Zweifel deßwegen, weil seine Lehre, obwohl wahrhaft, weil von dem Himmel, Niemanden die Pflicht auferlegte, sie zu glauben, wofern sie von der Kirche nicht anerkannt und sein Beruf durch dieselbe nicht wäre bestätigt worden. Ob er gleich, wie er selbst gesteht, nichts von ihnen lernte (weil er unmittelbar vom Himmel unterrichtet worden), so haben sie dennoch seinen Beruf anerkannt und seine Lehre bestätiget. „Im Gegentheil, als sie sahen, daß mir das Evangelium bei „den Unbeschnittenen anvertraut ist, wie dem Petrus bei den Beschnittenen, „und sie die Gnade erkannten, die mir verliehen war" (das ist die Beglaubigung der Lehre), „da gaben Jacobus und Cephas, die als „Säulen angesehen waren, mir und Barnabas die Hand zur Gemein„schaft" (dieses ist die Anerkennung des Berufes), „daß wir unter den „Heiden, sie aber unter Beschnittenen predigten."

Daraus fließt zur Genüge die Nothwendigkeit nicht nur dieser öffentlichen Authorität, die der Kirche verliehen worden, sondern auch der ewigen Fortdauer dieser Authorität und ihrer Unfehlbarkeit. Wäre die Unfehlbarkeit nicht immer fortdauernd, so könnte in der Unterbrechungszeit eine Glaubenswahrheit verloren gehen, und da wäre keine Hoffnung vorhanden, sie wieder aufzufinden, sollte sie auch irgend Einem wieder geoffenbart werden. Denn um derselben abermal Glauben zu verschaffen, müßte man immerhin wieder zum Urtheile der Kirche seine

Zuflucht nehmen, um sie zu bestätigen, wozu sie in dieser Voraussetzung nicht befähigt wäre.

Kapitel VI.

Von den Kennzeichen der Kirche: Eine, Allgemeine und Apostolische.

Kapitel VII.

Diese Kennzeichen besitzt die heutige katholische Kirche, welche die Römische Kirche als ihr Oberhaupt ansieht. Sie ist nicht die Apostasie; worin diese besteht.

Zweiter Theil.

Von der Apostasie der Prädicanten.

Kapitel I.

Der Prädicanten Glaubens-Eintheilung in wunderwirkende, historische und rechtfertigende zerfällt in sich selbst. Dieser Glaube zerstört die Offenbarung und Furcht Gottes, wie auch das Gebet.

Trunken vom Weine der Ketzerei, sind sie der ruhigen Ueberlegung nicht mehr zugänglich. Sie schreien Apostasie! Babylon! Und da sie sich in den Kopf setzen, die Kirche müsse zusammenstürzen unter den Schlägen ihrer angeblichen Reformation, schreien sie noch weiter und immer stärker: Babylon ist gefallen! Babylon ist gefallen! Eine wahrhaft ergötzliche Thorheit! Es kann ihr keine andere gleichkommen als die des abtrünnigen Kaisers Julian, der, als er im Anbeginn des Krieges gegen die Perser erfuhr, daß sein prachtvoll geharnischtes Pferd, mit Namen Babylonius, von einem Donnerschlag getroffen worden, dieses unglückliche Ereigniß als eine gute Vorbedeutung ansah und gleich den Prädicanten ausrief: „Babylon ist gefallen mit all seiner Zier." Daß dieses aber aus Thorheit geschehen, hat der Ausgang des Krieges bewiesen, weil er selbst darin zerschmettert wurde. Wir können nichts weniger erwarten von Jenen, welche gegen die Kirche die Kriegsfahne erhoben und auf ihren vermeinten Ruinen das Siegeslied anstimmen.

Nun aber, um ihnen zu zeigen, daß das wahre Babylon und die Apostasie nicht da sind, wo sie sich dieselben denken, werden wir deutlich beweisen, daß sie bei ihnen, im Gebiete ihrer Zerwürfnisse, Unordnungen und Verwüstungen zu finden sind. Wir werden ferner darthun, daß sie außer der Kirche, des Glaubens baar, wandeln, daß ihr neues Babel auf faulen Grundlagen ruhe und daß bei ihnen die uns vorgeworfene Abtrünnigkeit sich eingebürgert habe. Wir wollen hier den nämlichen Weg einschlagen, wie wir bei der Erörterung der Natur des katholischen Glaubens zu Werk gegangen sind. Wir werden daher untersuchen, worin der Glaube bei ihnen besteht, auf welchem Fundamente er beruht, welches seine Ursachen,

seine Grundlagen sind, welche Früchte der h. Geist bei ihnen hervorbringt, wie es sich mit ihren Kirchenämtern verhält, wie es mit ihrer Authorität, mit der h. Schrift, mit ihren Kennzeichen der Kirche beschaffen ist.

Saget uns, ihr Apostaten, weil ihr nur auf den Glauben etwas haltet, saget uns, was der Glaube bei euch bedeutet. Ihr begehret Bedenkzeit, um zu rathschlagen. Dann antwortet ihr: Da es dreierlei Glauben gibt, sagen sie, der Mirakelglaube, der historische Glaube und der Glaube der Verheißung, so wollen sie wissen, von welchem dieser drei Glauben ich rede, indem sie von einander unterschieden seyen. Durch den ersten, sagen sie, wirket man Wunder; und von diesem spricht der Apostel: „Wenn „ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen „könnte.“ (I. Kor. XIII. 2.) Durch den Zweiten glaubt man, was in der Bibel erzählt wird, wovon es Hebr. XI. 3. heißt: „Durch den „Glauben erkennen wir, daß die Welt durch das Wort „Gottes erschaffen worden.“ Durch den dritten glaubt man an die Verheißungen Gottes, wie z. B. folgende (Mark. ult.): „Wer glauben „wird und getauft ist, der wird selig werden.“ Verheißungen, welche die Pflicht auferlegen sollen, daß ein Jeder dieselben sich dergestalt aneigne, daß er glaube oder vielmehr das Vertrauen habe, die Sünden seyen ihm vergeben. Und das nennen sie rechtfertigenden Glauben.

Allein, Apostaten, warum zertheilet ihr den Glauben, anstatt ihn zu definiren? Warum zerleget ihr ihn in Stücke, da er doch nur Einer ist? Ein Glaube, Eine Taufe, sagt der Apostel. Warum gebt ihr mir nicht eine allgemeine Definition, welche Alles aussagt, was diesen drei neuen reformirten Species gemeinsam ist, damit ich nicht sowohl dessen Eintheilung als vielmehr die Einheit seines Wesens kenne? Ihr bringet gewöhnlich folgende Beschreibung vor: „Der Glaube ist eine entschiedene „und sichere Kenntniß des göttlichen Wohlwollens gegen uns, welches ge„gründet ist auf die Wahrheit der Verheißung Jesu Christi, unserm Ver„stande geoffenbart durch den h. Geist und in unsern Herzen besiegelt.“ Nun aber ist dieses die Definition des Glaubens der Verheißungen, den ihr rechtfertigend nennt und nicht des allgemeinen Glaubens, der diese drei Gattungen in sich begreifen soll.

Diese Eintheilung ist ungereimt; denn der Glaube an die Wunder und die Verheißungen und der historische Glaube sind ein und derselbe unsichtbare Glaube, der unter einem und demselben formellen Gegenstand der Authorität Gottes sowohl von der geschichtlichen Wahrheit des alten und neuen Testamentes überzeugt ist, als von den uns gemachten Verheißungen. Bezüglich des Glaubens an die Wunder ist derselbe nur ein gesteigerter Glaube, und nicht abgesondert von der Natur des Glaubens. Wenn also der h. Paulus entweder von den Wundern, oder von der Geschichte der Weltschöpfung, oder von den Verheißungen spricht, bezieht er all diese Wirkungen auf einen und denselben Glauben, welcher Alles gleichmäßig umfaßt; und im Feuer der Liebe geläutert wirket er Wunder.

Laßt uns noch weiter die Albernheit dieser Eintheilung beleuchten. Sind diese drei Glaubensgattungen zur Seligkeit nothwendig oder nicht? Sagt ihr, sie seyen alle drei nothwendig; so höret die daraus fließende Schlußfolge. Also hängt unsere Rechtfertigung nicht allein von dem Glauben an die Verheißungen ab, wie ihr lehret, weil nebst diesem Glauben auch die andern zwei nöthig sind. Hier noch eine andere Folgerung: Die Rechtfertigung findet sich also nicht bei euch, weil ihr nicht in Abrede stellen könnet, daß euch wenigstens eine dieser Dreien abgeht, nämlich der Glaube an die Wunder, es sey denn, daß er unsichtbar sey, wie eure Kirche vor Luther's Ankunft. Denn sie hat sich nie beigehen lassen, auch nur das geringste Wunder von der Welt zu wirken, als etwa wo möglich auf dem Bollwerk des Evangeliums zu La Rochelle.

Bemerket ihr, daß nicht Alle drei erforderlich seyen, so frage ich, welcher Glaube ist nicht nothwendig? Hinsichtlich des Wunderglaubens gebe ich euch gern zu, wie ich eben gesagt, daß er nicht eine besondere Gattung ausmacht, sondern eine höhere Glaubensstufe ist, die nur in einigen bevorzugten Menschen sich vorfindet. Aber in Betreff der andern zwei, wie steht es damit?

Ehe wir weiter schreiten, nur ein Wort über diesen historischen Glauben. Warum nennet ihr ihn so? Geschieht es deßhalb, weil sein Gebiet nicht über die biblischen Geschichten hinaus reicht? Oder wenn er alles andere Geoffenbarte annimmt, geschieht es der Art, wie man die Geschichte eines Tacitus oder eines Plutarchus glaubt? O armer historischer Glaube, von welcher Seite man dich auch in Schutz nehmen will, bist du übel daran! hier verstümmelt, dort vernichtet! Geschieht das Erste, was wird dann in der h. Schrift von dem Uebrigen, das nicht zur Geschichte gehört? welchem Glauben werden wir dann dieses zuweisen, damit es sein Daseyn rette? etwa dem rechtfertigenden Glauben, welchem die Verheißungen zugefallen? Dieser aber reicht nicht aus. Denn da er nichts anders zu thun hat als zu glauben, und sich jene Verheißungen der göttlichen Gunst und Gewogenheit zuzueignen und mit hochherzigem und kühnen Muthe sich dem eingebildeten Vertrauen, daß bereits ein Jeder schon zur himmlischen Erbschaft aufgenommen und eingeschrieben sey, in die Arme zu werfen, welche Bedeutung haben dann noch die Drohungen, die Schreckbilder, die über die Bösen verhängten Strafen, die so oft in den Bibelbüchern zum Vorschein kommen? Hat Gott dieselben etwa geoffenbart, auf daß ein Jeglicher, je nach Belieben, sie glauben oder nicht glauben möge? Geschieht das Zweite, dann ist unser historischer Glaube, den ich für göttlich hielt, plötzlich ein menschlicher Glaube geworden und aus dem Reiche der Gnade in das Gebiet der Natur versunken! Denn man soll nicht an den materiellen Gegenstand der göttlichen Geschichten den Maaßstab seines göttlichen und übernatürlichen Wesens legen, weil diese Geschichten auch mit einem menschlichen Glauben aufgefaßt werden können,

wie wir bereits gesehen haben: so ist also dieser Glaube beschaffen, weil er diesen wie andern gewöhnlichen Geschichten beistimmt.

Doch kehren wir zu der andern Frage zurück, ob nämlich beide Glauben nothwendig seyen? Bejahet ihr diese Frage, so bleibt meine erste Schlußfolge ebenfalls feststehen. Der Glaube an die Verheißungen ist also nicht allein rechtfertigend, weil er ohne den historischen Glauben die Rechtfertigung nicht erzeugen kann. Stellet ihr dieses in Abrede, und räumet ihr dem alleinigen rechtfertigenden Glauben wirklich die Rechtfertigung ein, so kann der historische eben so gut als der Wunderglaube die Segel streichen. Höret nun welche andere und sehr gefährliche Schlußfolgen sich daraus ergeben.

Wofern man sonach an den Glauben der Verheißungen festhält, das heißt, wofern man an diesen einzigen Artikel des Sündenerlasses durch Jesus Christus glaubt, und ein Jeder im Besondern sich denselben zueignet, man möge sonst glauben oder nicht glauben, was der historische Glaube vorstellt; so macht dieses nichts zur Sache, man ist und bleibt ein gläubiger Christ. Mithin gelten die Wiedertäufer und Ubiquisten auch nicht als Ketzer, weil sie nur im historischen Glauben fehlgehen, das heißt sich um die übrigen Hauptstücke nicht bekümmern, aber an dem nämlichen Verheißungsglauben mit euch halten. Es hat also nie Ketzer gegeben in der Kirche; und wenn diejenigen, die man dafür gehalten, als Solche verdammt worden: so haben sie ein ungerechtes Urtheil bestanden, weil ihre Irrthümer nur den historischen Glauben berührten, der ja zur Rechtfertigung nicht vonnöthen ist. Also hat keiner der Väter den Glauben gehabt, weil sie den gerechtmachenden Glauben anderswohin gesetzt als in den Glauben an die Verheißungen, und sie überdieß nie so verwegen waren, daß sie mit einer Gewißheit des Glaubens dafürgehalten, ihre Sünden seyen ihnen insbesondere vergeben. Der Glaube ist also nicht katholisch, allgemein; sondern individuell, persönlich. Denn obschon ich durch diesen Glauben zur Ueberzeugung verbunden bin, daß meine Sünden mir nachgelassen seyen, so bin ich nicht gehalten, dasselbe von meinem Freunde und Nachbar zu glauben. Als rechtfertigend stellt mir also dieser Glaube frei, außer dem Verheißungsglauben, anzunehmen was mir eben für gut scheint; er gestattet mir, mich zur Ubiquität zu bekennen, mich mit den Anabaptisten wiedertaufen zu lassen, mit den Schwärmern zu schwärmen, alle Ketzer sammt und sonders als Glaubensbrüder zu umarmen. Ein ungläubiger Glaube, der mit neuer Schuld beschwert und nicht rechtfertigt!

Umfaßt dieser rechtfertigende Glaube nicht Alles, was wird denn aus dem kleinen Häuflein, der nur diese einzige Glaubensreliquie aus dem Schiffbruch gerettet hat? Höret, Apostaten, was und wie, und zwar durch eure eigene Lehre. Was bekennt der christliche Glaube? Das allein, was Gott geoffenbart hat. Wo findet man das von Gott Geoffenbarte, damit

man es glaube? In der Schrift, saget ihr, welcher allein man Glauben beimessen soll, und sonst nichts Anderm. Dieses nun vorausgesetzt, als echte reformirte Lehre, laßt uns zu euerm gerechtmachenden Glauben übergehen. Was stellt er euch zu glauben vor? Daß Gott uns liebt und daß wir, auf Grund der Wahrheit seiner Verheißung in Jesus Christus, es seyen jedem an ihn Glaubenden seine Sünden erlassen, — wir, hier gegenwärtig und sprechend, die Vergebung unserer Sünden haben. Wo aber ist euch, als Solchen, die ihr mit so großer Zuversicht, davon sprechet, diese Offenbarung gemacht worden? In unserm innern Sinne, durch den h. Geist in das Herz eingeprägt und versiegelt. O lächerliche Apostaten! Ich erwartete von euch, weil ihr als Grundsatz aufstellet, man solle nichts glauben, als was ausdrücklich in der Bibel geschrieben, eine schöne und schlagende Schriftstelle, wodurch ihr mit großen Buchstaben mir beweisen würdet, daß die Sünden diesem und diesem Apostaten namentlich, so gut und sicher wie der Magdalena, vergeben seyen. Anstatt des ewigen Marmors der heiligen Schrift, leget ihr mir einen armseligen Papierschnitzel mit endlosen Hirngespinnsten vor. Hier ist nichts Haltbares zu lesen; ihr müsset dorthin gehen und euch sagen lassen, daß wer da glaube, selig werde, und daß da so wenig von euch als von einem Andern die bestimmte Rede sey.

Allein, sagt ihr, wir haben diesen Glauben, und glauben festiglich daß wir ihn haben. Ich will wohl glauben, daß ihr glaubet, jedoch etwas glaubet, das nicht in der h. Schrift steht, daß nämlich diesem oder jenem die Sünden vergeben seyen. Ich für meinen Theil, sage mit noch weit größerer Zuversicht und Gewißheit, daß euer Glaube kein Glaube ist, sondern eine hochmüthige Grille, wodurch ihr nicht glaubet, sondern euch einbildet, ihr seyet die herzallerliebsten Schooskinder des Himmels, wiewohl die Bibel, außer welcher, nach euerm Vorgeben, man nichts glauben soll, auch kein einziges Wort davon verlauten läßt.

Um dieses noch augenscheinlicher zu beweisen, so gehen wir von der Schrift, wo ihr kein Wort davon findet, zu euerm Verstande und euerm Sinn über, wo der h. Geist euch nicht nur diesen ungeschriebenen reformirten Gegenstand eures neuen Glaubens offenbaren soll, sondern, wie ihr vorgebet, obendrein noch besiegelt.

Beza, der diese nämliche Frage behandelt und diesen schönen gerechtmachenden Glauben auf dieselbe Art wie ihr beschreibt,[1] fügt hinzu: daß er mit einem unauflöslichen Bande das Vertrauen, die Hoffnung, die Geduld, die Anrufung, die Liebe und die guten Werke in Eins zusammenknüpft, nicht als Ursachen dieser Gerechtigkeit Gottes, sondern als Wirkungen, „und daß wer diese nicht besitze, sich fälschlich und „vergebens rühme, die Ursachen dieser Tugenden" (nämlich

1. *In Epist. ad Roman.*

den Glauben) „zu besitzen." Das kommt uns ganz vortrefflich zu Statten. Denn ist der Glaube die Ursache dieser Wirkungen, und die unbedingt damit verbundene Ursache, so kann doch wohl jener (der Glaube) nicht schlagender als durch diese (Wirkungen) bewiesen werden.

Als Beleg der Gewißheit dieser Offenbarung, die ihr von dem h. Geiste, wo nicht in der Schrift, doch wenigstens in euerm Herzen empfangen zu haben vorgebet, das heißt, daß ihr den Glauben habet, so zeiget uns, ich sage nicht alle Tugenden insgesammt, sondern blos ein, wenn auch noch so winziges Exemplar dieser Tugenden, und ein einziges passabel gutes Werk als Wirkung dieses Glaubens, in dessen Besitze ihr zu seyn wähnet, dann werde ich euch Vieles verzeihen. Habt ihr denn schon so bald eure Lehre vergessen, Kraft welcher ihr bezüglich der Werke dafür haltet, es sey wegen unsrer angebornen verderbten Natur und des Mangels an freier Willkühr unmöglich, unter den Menschen das mindeste gute Werk zu finden, und zwar nicht blos unter jenen, welche sie vermöge ihrer natürlichen Kräfte verrichten können; sondern auch in Betreff der Andern, die man durch die Gnade bethätiget. Saget ihr deßhalb nicht, daß selbst die beßten Handlungen der Heiligen verderbt sind und dem verunreinigten Tuche des Weibes gleichen? Wenn es sich so verhält, da frage ich euch, wie ist es möglich, daß ihr durch die Kenntniß dieser Wirkungen, die nicht in euch sind, und nicht in euch seyn können, zur Kenntniß einer solchen Ursache, die nur durch ihre Wirkungen sich offenbart, gekommen seyd? Und warum solltet ihr nicht vielmehr mit Beza von euch schließen, was er von euern Mitmenschen geschlossen hat, welche mit dem Glauben prahlen, und nicht dessen Tugenden und gute Werke besitzen, während sie sich dennoch fälschlich und vergebens rühmen, desselben Ursache zu besitzen?

Ich muß unwiderstehlich noch weiter gehen, um nicht mehr aus den Wirkungen, sondern aus den Ursachen selbst zu schließen, daß ein derartiger Glaube nicht nur in euch, sondern auch in der ganzen Menschheit unmöglich sey, daß nämlich derselbe uns rechtfertige, oder daß der h. Geist ein Nichts oder ein Götzenbild uns offenbaren und in unsern Herzen besiegeln könne. Denn ist das Verderbniß des Menschen so groß, daß er jedes guten Werkes unfähig ist, und dasselbe die beßten Einsprechungen des heiligen Geistes mit seinem Gift ansteckt, in welchem unverschrten Theile unsers Seelenvermögens können wir uns wohl diesen Glauben denken, ihn als unangesteckt, gesund und vollkommen vorstellen und uns der Ueberzeugung hingeben, daß er frei und rein von Sünde diese seine Wirkung hervorbringe? Ist er Sünde, gleich unsern übrigen Handlungen, wie wird er uns rechtfertigen? Es bedarf nicht mehr, um dieses fliehende Trugbild, das sich selbst verfängt, weiter zu verfolgen.

Doch es ließe sich noch begreifen, daß dieser Glaube nur ein der Leerheit unsers Verstandes würdiges Trugbild wäre, wenn er nicht auch zugleich alle

Gottesfurcht und selbst das Gebet aus den Herzen verbannte. In der h. Schrift wird uns nichts so sehr eingeschärft wie die Furcht Gottes. Sie beruhet hauptsächlich auf der Größe und Abscheulichkeit der Sünde, welche Gott mit den ewigen Strafen bedroht, und zu welcher wir durch die Schwachheit unsrer Natur hingezogen werden. Denn obgleich Jesus Christus für uns gestorben ist, und durch diesen Tod uns die Kraft geworden derselben zu widerstehen, wo nicht unser ganzes Leben hindurch, in welchem wir laufen, um das Ziel zu erreichen und den Siegespreis zu erlangen, so stoßen wir dennoch auf tausend Gelegenheiten die geeignet sind, uns mitten im Laufe aufzuhalten und uns zum schmählichen Falle zu bringen. Daher wird uns so oft anbefohlen zu beten, und zu wachen, damit wir nicht in Versuchung gerathen, welche, wenn sie uns zur Sünde verleitete, uns in's ewige Verderben brächte. Ferner sollen wir mit Furcht und Schrecken unser Heil wirken und werden vielfältig ermahnt, auf unsrer Hut zu seyn.

Was könnte nun der Teufel gegen alles dieses Verfänglicheres erfinden, um uns in einen tiefen Schlaf einzuwiegen, als eben diese reformirte Versicherung dieses neuen Glaubens, wodurch unter Verlust des Seelenheils den Gläubigen verboten wird, gegen diese Gnade und gegen dieses unbedingte Wohlwollen Gottes zu uns den mindesten Zweifel zu erheben? Wie nun? Alle unsere Handlungen sollen also eitel Sünde und Gräuel seyn, uns die Fluchstrahlen des Himmels, das Feuer der Hölle verdienen, und in dieser Lage sollten wir nicht zittern und beben? Nein, die Glaubenslosen müssen zittern. O verwerflicher Glaube, der, indem er diese Furcht mit Füßen tritt, uns zu allen Lasterthaten Thür und Thor öffnet.

Und wie erst, wenn wir der Gewißheit und Sicherheit, welche dieser Glaube uns von dem Wohlwollen Gottes gegen uns verschafft, mitten in unsern Sünden, wegen welcher wir beben sollten, noch diese andere Lehre hinzufügen, vermöge welcher wir diese einmal empfangene kostbare Gnade nie mehr verlieren können?..... Was kann man von einer solchen Lehre anders hoffen als eine, wo mögliche, Untergrabung der Kirche und des Staates?.....

Ich komme jetzt auf das Gebet, welches durch diese Lehre schlechterdings vernichtet wird. Denn pflanzt dieser Glaube von dem ersten Augenblicke seines Entstehens diese schöne Zuversicht und Sicherheit in unsere Seele, daß der geringste Zweifel daran schon eine Verläugnung Gottes wäre, — wer von euch wird es noch wagen, das Herz gen Himmel zu erheben, die Hände emporzufalten, um von Gott die Nachlassung seiner Sünden zu erflehen, weil diese Bitte eine Wirkung der Furcht ist, welche Furcht der Glaube unter Androhung der schwersten Strafe nicht zuläßt? Gleichwie es ein Verbrechen gewesen wäre, um die Ankunft des Messias zu beten, weil dieses ein Mißtrauen und eine Ungewißheit verrathen hätte, ebenso wäre es dann auch unzulässig, um eine Sache zu bitten, in deren Besitz wir zu seyn vermeinen müssen.

Ich könnte noch tausend andere Ungereimtheiten, welche aus einem solchen Glauben sich ergeben, namhaft machen. Ich könnte sagen, daß er von dem der Lutheraner verschieden ist; daß er auf eine andere Weise rechtfertigt u. s. w. Das Gesagte mag aber zum Beweise genügen, daß, man möge ihn drehen und wenden wie man wolle, aus ihm einen historischen, oder rechtfertigenden, oder Wunderglauben machen, er immerhin auf schlechten Füßen steht. Was können wir also von eurer übrigen Lehre hoffen, wenn das, was am Sichersten seyn sollte, so ganz ohne Haltbarkeit ist, und was uns vor Gott rechtfertigen sollte, uns vielmehr mit Sünden beschwert?

Kapitel II.

Der Glaube der Prädicanten kann nicht an den göttlichen Offenbarungen festhalten, weil sie anstatt der Authorität Gottes die Beweisführung verlangen, um zu glauben; ihr Glaubensgrund läßt alle Ketzereien zu.

Das Gesagte ist erst der Anfang der Schmerzen; wir werden noch andere Wunden zu sehen bekommen. Denn hättet ihr, Abtrünnige, uns auch eine wahre Definition des Glaubens gegeben, so würde sie mit eurer übrigen Lehre nicht lang bestehen können. Die ersten Hauptsätze, welche über diesen Gegenstand sich uns darbieten, müssen ihn umstürzen und vernichten. Um dieses zu erhärten, nehmen wir das Fundament des Glaubens in Angriff. Wir haben oben gesehen, daß auf Gottes Authorität allein der Glaube an die geoffenbarten Dinge beruht, wiewohl er sie nicht sieht. Hieraus ergeben sich die zwei wesentlichen Eigenschaften des Glaubens: Die Unevidenz der auf Gottes Wort geglaubten Wahrheiten, und ihre Gewißheit. Worin aber liegt euer Glaubensgrund? etwa in derselben Authorität? Wie kommt es nun, daß wenn es sich um Glaubensartikel handelt, die unserm Sinne und unsrer Vernunft durchaus unzugänglich scheinen, ihr plötzlich eine Beweisführung verlanget, um sie zu glauben? Höret den dickleibigen Chamier, wie er sich lustig macht über einen gewissen Mönch, welcher durch einen seiner (Chamier's) Mitprädicanten aufgefordert, die Transsubstantiation zu beweisen, ihm befahl, sie vorerst zu glauben, und ihm versprach, ihm nachher mit einer Demonstration aufzuwarten. Darauf erwiederte der Prädicant: Das ist der Geist meiner Jesuiten!... Ich bemerke wohl, Chamier, daß man bei euch eher weiß als man glaubt, und zwar gegen die Ordnung, welche Gott in seiner Kirche festgesetzt, vorerst zu glauben, und dann erst zu verstehen. Wenn ihr nicht glaubet, werdet ihr auch nicht verstehen.[1] Kennet ihr denn nicht den Unterschied zwischen Wissen und Glauben? Wisset ihr nicht, daß wie die wissenschaftliche Beweisführung nicht auf der Authorität des Glaubens beruht, ebenso der Glaube sich nicht auf die Demonstration der Wissenschaft stützet?

1. Isai. VII.

Ist das für euch zu dunkel, so kommet, ich werde euch dieses mittelst eines Beispieles deutlich machen. Der h. Paulus vergleicht den Glauben mit dem Anblick der Dinge, die wir gleichsam durch einen Spiegel sehen. Als wollte er sagen, daß, gleichwie wir durch den Wiederschein eines Spiegels die Dinge hinter uns sehen; ebenso auch der Glaube, der seine Augen auf den Spiegel der göttlichen Authorität wirft, die ihm eben nicht gegenwärtigen Dinge schaut, und sie also erblickend auffaßt und glaubt. Gleicher Maßen, um uns den Verlust des Glaubens in der andern Welt begreiflich zu machen, sagt er, wir werden den Glauben ablegen, sobald wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden, so zwar, daß diese Anschauung des Gegenstandes in gerader Linie, die andere, welche durch den Wiederschein geschah, entbehrlich macht, indem unser Geist den einen Gegenstand nicht blicken kann, ohne dem andern den Rücken zu kehren ..... Man kann also unmöglich mit einem und demselben Verstandesact auf Grund der Authorität glauben, was man durch die Beweisführung kennt; oder durch die Beweisführung wissen, was man durch die Authorität glaubt, da Eins das Andere aufhebt, oder der eine Glaube göttlichen, der andere menschlichen Ursprunges ist, der eine übernatürlich, der andere natürlich. Darum sagt der h. Chrysostomus ganz richtig: „Wenn der Glaube unsichtbare Dinge betrifft, warum willst du sehen, um „den Glauben zu verlieren?" Wenn also Gott sich des Glaubens allein bedient, um uns in seine Kirche zu führen, und nicht der Wissenschaft, um sie uns bekannt zu machen, wie in den Schulen, warum begehrt ihr Demonstrationen, um uns Gegenstände, die den Glauben und nicht die Wissenschaft betreffen, mit Beweisen zu begründen?

Man muß sie aber kennen, um sie zu glauben, wird man sagen. — Wie so, Chamier? Man muß sie also durch die Beweisführung wissen? O spitzfindiger Geist, der die Kenntniß des Glaubens nicht von jener der Wissenschaft unterscheidet! Man muß sie kennen, ja wohl; aber wissen, mit Nichten. Es sey denn, du verstehest durch Wissen, was man überhaupt kennen heißt. Denn das Wissen durch Beweisführung, von dem hier die Rede ist, und das du von jenem Mönche verlangtest, verträgt sich unmöglich mit dem Wesen des Glaubens, der kennt was er glaubt, aber nicht weiß, das heißt, nicht immer versteht (wie bei Geheimnissen ꝛc.), weil dieses nur durch Demonstration geschehen kann.

Nimmst du deine Zuflucht zu dieser Beweisführung, um zu glauben, weil du nichts glauben willst, als was dir augenscheinlich dargethan wird: so wird Jedermann einsehen, daß du nicht glaubst wegen der Authorität Gottes, welche allein der Beweggrund deines Glaubens seyn soll; sondern wegen der dich dazu nöthigenden Beweisgründe. Und so that eben der h. Thomas, der die Wundmale Christi, die er auf das Wort des göttlichen Heilandes glauben sollte, sehen und betasten wollte, und durch diesen Unglauben der Authorität Gottes zu nahe getreten; weßhalb er durch

übernatürliche Reue und Buße getroffen, in diese rührenden Worte ausbrach: Mein Herr und mein Gott! wodurch er unsern Herrn um Verzeihung bat und in Gegenwart seiner Mitapostel Abbitte that für die dem Herrn zugefügte Beleidigung, seiner unwidersprechlichen Authorität und Wahrhaftigkeit die Beweisführung vorgezogen zu haben. Solche Ungläubige Chamier, seyd auch ihr, indem ihr Demonstrationen verlanget für Dinge, die von vornherein geglaubt und nicht bewiesen werden müssen. Ganz richtig und gläubig dagegen handelte jener Mönch, wer er auch immer seyn mag, welcher in Gemäßheit der Natur des Glaubens und der Worte des Propheten (Isai. VII.) vor der Beweisführung den Glauben begehrte.

Allein, wird man erwidern, der menschliche Geist, der seiner Größe sich bewußt ist, begnügt sich nicht mit dem Köhlerglauben. Man soll auf eine andere Weise, als die Papisten gewöhnlich thun, Rechenschaft von seinem Glauben geben, sich nicht mit dem Credo allein zufrieden stellen, und sich im Uebrigen auf das Verlassen, was Gott sagt und die Kirche lehrt.

Das sind wahrlich schöne Worte und wären beinahe im Stand uns irre zu machen. Doch vor allem erlauben wir uns drei Worte. Die Wissenschaft der Glaubenssachen, die ihr unsrer groben Unwissenheit entgegensetzet, ist zweifacher Art; — die Eine geht dem Glauben voran, die Andere folgt ihm nach. Von welcher redet ihr? Antwort, von jener, die auf den Glauben folgt. — Das ist aber sehr fehl getroffen, Herr Chamier; weil diese Wissenschaft keineswegs die in Frage stehende Beweisführung als Bedingung des Glaubens verlangt: denn sie weiß, oder um noch richtiger zu sprechen, sie kennt die Dinge erst nachdem sie geglaubt hat; welche Wissenschaft in ihren Forschungen so weit als ihr beliebt voranschreitet, indem keineswegs Alle im Fall und noch weniger in der Nothwendigkeit sind, sich mit dem einfachen Glaubenssymbolum zu begnügen oder, wie man sagt, fürlieb zu nehmen. — Ihr müsset also die andere Wissenschaft im Auge haben, nämlich die, welche dem Glauben vorausgeht und die Ueberweisung zur Bedingung stellt, um zu wissen und zu glauben. Und da verrennet ihr euch noch weit mehr, weil sie, wie wir schon bemerkt haben, die göttliche Authorität, das Fundament des Glaubens gänzlich aufhebt.

Dem sey indeß wie ihm da wolle, so wage ich es, mich von euch fortreißen zu lassen, und dem Meister Chamier, der mit seinen reformirten Siegen so großen Lärm geschlagen, ein Stück Wegs in seine Argumentation hineinzufolgen. Doch die Vignoles, und die Nicolas, desgleichen die guten Geister, die aus der katholischen Kirche unser Schlachtfeld überschauen, sollen ja nicht hoffen oder fürchten, daß ich die Waffen strecken werde, wenn ich auf einen Augenblick die schwarze Schärpe der Ketzerei anlege. Ich werde nur deßwegen unter den Feinden erscheinen, um sie desto

besser kennen und erkennen zu lernen, und einen Jeglichen auf seine Schäden aufmerksam zu machen.

Weil demnach, Herr Chamier, euerm Vorgeben gemäß die wissenschaftliche Erörterung nothwendig ist, bevor man glauben kann, und ihr in der Lehre von der Transsubstantiation dieselben anwendet: so erlaubt mir, daß ich sie kraft derselben Gewissensfreiheit auch bei den übrigen Glaubenspunkten in Ausübung bringe. Und um nicht die schwierigsten und unserm Sinne am wenigsten zugänglichen in Angriff zu nehmen, so bleiben wir bei folgendem Satze stehen: Es gibt einen Gott. Die Kenntniß von demselben haben wir auf dreifache Weise. Die Erste durch das von Natur in unsrer Seele entzündete Licht, durch dessen Strahlen erleuchtet die rohesten Völker der Erde ihn erkennen. Die zweite durch die Augenscheinlichkeit seiner Wirkungen, nämlich die Erschaffung der Welt, durch welche wir stufenweise zur Erkenntniß des Schöpfers gelangen. Die dritte durch die von ihm selbst den Menschen gemachte Offenbarung, in der er sagt: daß er ist und wer er ist. Von diesen drei Kenntnissen gehöret weder die Erste noch die Zweite zur gegenwärtigen Frage. Wir sind also auf die Dritte beschränkt. Denn durch jene zwei wissen wir, daß ein Gott ist; durch diese glauben wir es, und zwar auf Grund der uns gemachten Offenbarung.

Weil nun, Herr Chamier, die Demonstration dem Glauben vorangehen muß, so bitte ich euch, beweiset mir folgenden Satz, nicht daß Gott ist; sondern diesen Andern: daß er geoffenbart hat, daß er ist. Mit welchem Ausweg werdet ihr den Anfang machen? Oben in meinem ersten Theil habe ich bewiesen, daß unser Verstandesvermögen nur durch zwei Mittel sich bethätigt, durch Auffassung der Worte oder durch Sätze, die uns von bekannten Sätzen abgeleitet werden. Welche nothwendige Connexion findet ihr in den Ausdrücken dieser Proposition, oder durch welche bereits bekannte Sätze werdet ihr diese Schlußfolge ziehen: Gott hat geoffenbart, daß er ist? Wenn man also nichts glauben soll, als was vorerst bewiesen worden, wie wollet ihr, daß ich diese glaube, weil ihr mir sie so wenig beweisen könnet, als nach euerm Vorgeben jener Mönch die Transsubstantiation?

Was werden wir also von allen übrigen Propositionen denken, die wir wegen der nämlichen Authorität glauben sollen? Ihr begehret, daß man euch die Wesensverwandlung des Brodes in den Leib Jesu Christi beweise, um sie glauben zu können. Da frage ich euch aber, Chamier: Glaubt ihr, daß Christus einen Leib habe? — Ich glaube es, entgegnet ihr. — Um es zu glauben, ist es euch dargewiesen worden? Denn es ist damit nicht ausgemacht, daß ihr saget, Gott habe es gesagt. Für die Papisten wäre es freilich schon recht und genügend; für den reformirten Glauben aber würde es nicht ausreichen, indem derselbe nebst der Authorität auch noch die Demonstration verlangt. Beweiset mir also, nicht daß er einen Leib habe, weil es Gott gesagt;

sondern ohne Umschweif und rundweg, daß Gott gesagt, Christus, wahrer Gott, habe einen wahren Leib. Ist dieses einmal dargethan, dann könnet ihr versichert seyn, daß ich gern zugebe, Gott habe nicht nur einen Leib, sondern er könne sogar nach Belieben damit verfügen, und ihn beherbergen, wo er es eben für gut finde.

Armer blinder Mann! wer greift nicht mit Händen, daß er durch diese Beweisführung alle Authorität Gottes vernichtet, indem er wie St. Thomas nur gegen gute Bürgschaft seinen Glauben austauschen will? Er zerstört sogar von Grund aus selbst den Glauben, zu dem er uns einladet, weil die Unevidenz seines Gegenstandes mit der von ihm verlangten Evidenz der Demonstration sich nicht vereinbaren läßt. Und dieses eben hat, wie ich bereits angedeutet, die alten Väter bewogen, die Manichäer zu Schanden zu machen, welche sich auf dieselbe Beweisführung berufen und gleicher Maßen ein Chamier und Consorten die göttliche Authorität zu Grund und Boden richteten. Darum behohnlachten sie den abtrünnigen Julian, welcher mit derselben Wissenschaftlichkeit und Demonstrationseitelkeit prangte und zu sagen pflegte: „Die Redegabe ist auf unsrer Seite; uns allein ziemt es zu „philosophiren; ihr aber (sprach er zu den Christen) seyd in der Kindheit „und Barbarei, weil eure ganze Weisheit nur allein in diesem Kreuze be„steht." Eine jener der heutigen Apostaten nicht unähnliche Einwendung über die Unwissenheit der Katholiken, deren Glaubenseinfalt keine größere Wissenschaft erheische, um selig zu werden, als daß man blott und blos glaube, was Gott geoffenbart, und es auf das Zeugniß der Kirche hin glaube.

Allein die Vernichtung dieser Authorität Gottes, der wahren Grundlage des Glaubens, wird noch weit mehr in die Augen springen, wenn ihr, Apostaten, verlanget, daß wir der eben berührten und von euch begehrten Demonstration noch das hinzufügen, was ihr ganz besonders über das Fundament eures Glaubens lehret. Ueber die Geheimnisse des Fundamentes müssen wir hier eine Betrachtung anstellen, und beweisen, daß dasselbe die Quelle so vieler Irrthümer ist, von der die neuere Reformation wimmelt, und daß wer darauf baut, allmählig nicht nur der Apostasie, sondern dem Atheismus anheim fallen wird.

Worin besteht denn bei euch dieses Fundament? Hören wir Calvin's Meinung über diesen Gegenstand. Von seinem Ehrgeitze getrieben, eine eigene Secte zu stiften, aber dennoch Luthern gegenüber, der gegen Zwingli mit der ihm eigenen Heftigkeit polterte, nicht ohne Furcht und Besorgniß stellt er einen Mittelweg, wo er von der Kirche und deren Kennzeichen handelte, die Behauptung auf, daß wenn gleich die Reinheit der Lehre und die Verwaltung der Sacramente Merkmale der Kirche seyen, nichts desto weniger es sich ereigne, daß die Lauterkeit doch vermißt wurde in einigen Religionsgesellschaften, welche sich in Allem und allerwärts zu dem Evangelium bekannten, und man sie deßungeachtet Kirchen nannte, wofern sie in Bezug

auf das Glaubensfundament nicht im Irrthum waren. Daher die Verschiedenheit der Irrthümer: — die Einen, welche sich an dem Fundament des Glaubens vergriffen; die Andern, welche diese Grundlage unangetastet ließen, dagegen andere weniger wichtige Glaubensartikel läugneten. Nur Jene also sind Ketzer und des Bannes würdig; diese aber verdienen in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen zu werden, weil ihre Lehre gleichgültig sey, geglaubt oder nicht geglaubt werden könne, ohne daß dem Glauben zu nahe getreten werde.

Welch ein Fundament, guter Gott! oder vielmehr welcher Lockersand in einem unsichern Teiche! Wir bemerkten oben, daß das wahre Fundament des Glaubens nicht von dem materiellen Gegenstande, dem er zustimmt, sondern von dem formellen Gegenstande, wegen dessen man glaubt, nämlich von der Authorität Gottes genommen werden müsse. Nun sehen wir dasselbe hier auf den materiellen Gegenstand gesetzt, das heißt auf gewisse Artikel, die ihr für wichtiger und wesentlicher haltet als die Uebrigen. Und zwar sehr thörichter Weise, weil dieser materielle Gegenstand so wohl dem menschlichen als göttlichen Glauben eigen seyn kann, indem die göttlichen Dinge mit dem einen wie mit dem andern Glauben aufgefaßt werden können. Zum Beispiel dient der Glaube der Schismatiker, welche alle Artikel der katholischen Kirche annehmen, wiewohl ihr Glaube blos menschlich ist. Man muß also weiter vorschreiten und tiefer hineingraben, um jenen unerschütterlichen und sichern Felsen, der die wahre Grundlage ist, aufzufinden. Befragen wir einen Orthodoxen über seinen Glauben, so wird er euch sein apostolisches Symbolum hersagen: Das ist der Glaubensstoff. Fragen wir ihn, warum er es glaube, so wird er antworten, wegen der Authorität Gottes, der nicht lügen kann und es geoffenbart hat. Sehet ihr da nicht, daß die Materie des Glaubens nicht das Fundament desselben ist, sondern daß dieses weiter reicht, tiefer geht, fester steht, dem göttlichen Glauben allein eigen ist, und nicht auch zugleich dem menschlichen Glauben zukommt, wie dasjenige, das ihr aufstellet.

Da erwiedert ihr aber: Die Thorheit ist wohl hier und nicht bei uns, weil wir jenen Artikeln, die ihr materiellen Gegenstand des Glaubens heißet, nicht anders den Namen Glaubensfundament geben, als weil sie sich auf das Ansehen gründen, weßwegen wir sie allein glauben. — Ihr sagt dieses; und es könnte einen Schein der Wahrheit haben; würdet ihr das Glaubensfundament überhaupt auf alle Dinge setzen, welche von Gott geoffenbart seyn können, und sagen: Wiewohl der menschliche Glaube unter einer Rücksicht sie glauben kann, so glaubt dennoch der eurige als göttlicher Glaube sie nicht wegen dieser Authorität allein. Warum seyd ihr aber so unbesonnen, strafet euch selbst Lügen durch eure Eintheilung in wichtigere und weniger wichtige Glaubenspunkte? Und was gedenket ihr wohl auszurichten mit dieser artigen Abtheilung, indem ihr das Glaubensfundament auf die Einen setzet, ohne euch um die Andern zu bekümmern? Mit was bemesset

ihr denn die verschiedene Wichtigkeit der Glaubensartikel? Erkennet ihr sie an der Größe und Würde ihres Inhalts und Wesens, so daß die Gottheit Christi vorzüglicher wäre als die Menschheit und die Läugnung dieser ein geringerer Irrthum wäre als die Läugnung jener? Das heißt man aber nicht die Natur des Glaubens erkennen. Denn dieser beruht sowohl auf einem Artikel als auf dem Andern, das heißt auf der Authorität Gottes, und Beide sollen ebenmäßig geglaubt werden. In sofern er weiß, daß Gott die Menschheit und Gottheit Jesu Christi zugleich geoffenbart hat, nimmt er die Eine wie die Andere als geoffenbarte Wahrheit an, und macht sich ein eben so großes Gewissen daraus, die Eine wie die Andere zu läugnen.

Was sollen wir also von eurer schönen Lehre denken, die mit wahrhaft reformirter Freiheit trennt, was die göttliche Authorität eint, damit es miteinander geglaubt werde? Was treibt euch zu einer solchen Theilung? Gott hat alle jene Artikel geoffenbart, oder nicht. Hat er sie nicht geoffenbart, so soll man gar nicht glauben, und sie nicht als minderwichtig ansehen, wie ihr es thuet. Denn der Glaube ist nicht nur verpflichtet, Alles anzunehmen, was Gott geoffenbaret hat, sondern auch nichts als Solches zu glauben, was er nicht geoffenbart. Man thut Gott keine geringere Unbild an, wenn man ihm etwas zuschreibt, was er nicht gesagt, und glaubt, daß er es gesagt, als wenn man nicht glaubt, was er wirklich gesagt. Geschieht das Erste, wozu das, ich bitte darum? Nicht wahr, um geglaubt zu werden. Und warum nur geglaubt zu werden, sind sie denn nicht gleich wichtig für den Glauben, der sie in Empfang nehmen soll? Warum erhebt ihr euch also über Gottes Urtheil, um über seine Offenbarungen Glossen anzustellen und zu sagen, daß die Einen wichtig seyen und geglaubt werden müssen, mit den Andern aber es nicht dieselbe Bewandtniß habe? Es ist ein großes Unglück, daß euch Gott nicht in's Leben gerufen zur Zeit, wo er seine Wahrheiten geoffenbart, um ihn zu verhindern, sich papistisch zu gebaren, und Dinge zu offenbaren, womit er den Glauben der Menschen zu beschweren hätte unterlassen können, sintemalen sie für das ewige Seelenheil von keiner Wichtigkeit seyen.

Ihr könntet uns wahrlich kein schlagenderes Argument in die Hände liefern, um daraus den unwidersprechlichen Schluß zu ziehen, daß ihr sogar jene Artikel, die ihr wichtig nennet, und mit einem göttlichen Glauben zu erfassen vorgebet, nicht um der Authorität Gottes willen glaubet? Denn glaubet ihr sie aus diesem Beweggrunde, warum glaubet ihr nicht aus derselben Ursache auch die andern Wahrheiten, die ihr doch auch als Glaubensartikel, das heißt, als von Gott geoffenbart bekennet? Ihr sagt, weil sie minder wichtig sind für das Seelenheil. Allein hat er sie denn nicht auch geoffenbart? Wir aber sagen weit richtiger und der reinen Wahrheit gemäßer, daß, weil ihr, ungeachtet des göttlichen Ansehens, diese nicht glaubet, indem es euch nicht für gut scheint, sie zu glauben, ihr jene glaubet, eben weil es euch so gefällt; also nicht wegen der göttlichen

Authorität, welche ihr verachtet, sondern wegen eures eigenen Urtheils oder wegen eures Eigenthumes, weil es euch so und nicht anders behagt.

Laßt uns jetzt dieses materielle Fundament näher beschauen, weil das formelle, nämlich Gottes Ansehen, ganz und gar abgethan ist, und die wichtigen Artikel, auf die es beschränkt ist, in Untersuchung nehmen. Sind sie gewiß und festgesetzt, das heißt, gibt es derer eine gewisse Zahl? O barbarische Scythen, deren schwankende Häuser kein sicheres Fundament haben!

Calvin liefert den Unterschied zwischen den mehr oder minder wichtigen Artikeln, und da er die feine Lauterkeit des Wortes, die er für ein Merkmal der Kirche geltend macht, auf die Reinheit des Fundamentes, das er beibehalten wissen will, beschränkt: so gibt er uns ein Meisterstück seines Handwerkes, indem er, nach Art des Tintenfisches, in das Wasser dieses tiefen und Fundamentalgeheimnisses Tinte gießt, um Jene zu täuschen, welche in den tiefen Abgrund hinabschauen möchten, und so läßt er den Umfang dieses Fundamentes unbestimmt, um dasselbe erweitern oder verengen zu können, je nach der Laune oder dem Bedürfniß, oder nach der Grille seiner Mitbrüder. Daher die Verschiedenheit ihrer Meinungen über diesen Gegenstand. Der Eine will, daß das apostolische Symbolum dieses Fundament bilde; ein Anderer, daß man die Schrift dazu nehme, und sonst nichts; ein Dritter sagt zwar, was es nicht sey, aber nicht was es sey. Alle jene Fragen über das Abendmahl, die Taufe, den Zustand und das Amt Jesu Christi, die Dreieinigkeit, die Gnadenwahl, die freie Willkür und Andere mehr entscheiden nichts, und die ewige Seligkeit ist ohnehin nicht dadurch bedingt. Das einzige wahre Fundament ist die Läugnung des Papstthumes, da ein Jeder selig werden kann, wohin er sich immer wende, wofern er nur die gesammte Lehre der Römischen Kirche verabscheut, verwünscht und verflucht.

Bei welchem muß man aber endlich stehen bleiben? Die armen Gewissen waren unstet und wankend beim Stillschweigen eines so großen Meisters und der Ungewißheit seiner Jünger, als plötzlich ein ausgezeichnetes und berühmtes Subject auftauchte, der nach dem Wunsche der reformirten Kirchen Frankreichs in einer Hand das Schwert führend und in der andern mit der Feder bewaffnet, die Gränzsteine versetzte und die Grundlage auf die alleinige Anrufung Christi befestigte. Denn nachdem er die Kirche „Eine Gesellschaft der Gläubigen, welche durch Jesus Christus an Gott glauben," definirt hat, geht er in das Wesen dieses selben Fundamentes ein, und hält dafür, „daß gleichwie ein Mensch, der mit dem Aus„satze oder dem Krebsschaden behaftet ist, nicht aufhört, ein Mensch zu „seyn, so lange seine Seele mit dem Leibe verbunden ist, ebenso eine „Kirche, wiewohl krank an mehreren und sehr gefährlichen Irrthümern, „dennoch nicht aufhöre Kirche zu seyn, so lang die Anrufung Christi in „derselben sich erhalte." Das heißt doch wohl, vermöge dieses Mährchens,

daß dieses Fundament nichts anderes sey, als das Bekenntniß des Artikels von der Gottheit Christi, wegen welcher man ihn anrufe, und daß außerdem am Uebrigen nicht viel gelegen sey. Wann dieß nicht der wahre Aussatz und Krebsschaden ist, so weiß ich nicht, was noch Tödtlicheres erfunden werden kann. Doch es ist der Tod selbst noch nicht, so lang, wie er sagt, diese Lebensader noch in ihm bleibe. Es ist dieses ein der Gewandtheit des neuen Baumeisters würdiges Fundament, dergestalt zusammengepreßt, daß man diesen heiligen Namen K i r ch e allen reformirten Gesellschaften beilegen kann. Das hätte man aber nicht thun können, wenn man es auf einige andere Artikel ausgedehnt haben würde. Um demnach sie alle zu befriedigen und ihnen das Verlangen auszusprechen, sie mit allem erdenklichen Wohlwollen zu behandeln, ungeachtet des Aussatzes oder des Krebsübels, von dem sie bedeckt oder zerfressen seyn dürften, hat man ein allgemeines und gemeinsames Fundament gesetzt, auf dem alle gläubigen Gesellschaften sich niederlassen, sich gegenseitig erkennen und dem Papstthum eine ewige Liga schwören können.

Was werden wir wohl zu einer solchen Lehre sagen? Und was könnten wir auch Bestimmteres darüber äußern, als daß es das wahre Fundament jenes großen Gräuels der Verwüstung ist, den sie dem Scheine nach mit so gewaltigem Abscheue fliehen? Zerstören wir diesen Gräuel durch ihn selbst und durch die Gottlosigkeiten, welche ihm wie aus einer unreinen Quelle entströmen. Laßt uns ihn zerstören, sage ich, ohne Furcht vor jenem blitzenden Degen, den der Urheber dieser Lehre nicht sowohl zum Verwunden als zum Blenden an der Seite trägt.

Doch laßt uns den Anfang machen. Welches ist dieses neue Fundament, das, sobald jenes des rechtfertigenden Glaubens, das Einzige, welches uns den Himmel öffnet und uns stracks in die ewige Herrlichkeit führt, von Grund aus zerstört und vernichtet? Denn haben wir nicht so eben gehört, daß der Gegenstand desselben die Verheißung Gottes ist nebst der innern Gewißheit eines Jeden, im Besitze des göttlichen Wohlwollens zu seyn? Warum also ein in unsern Herzen durch die Hand des h. Geistes so fest gebautes Fundament wegwerfen, und es mit dem einzigen Artikel der Anrufung Christi als Gottes zu ersetzen und uns dem Glauben hingeben, daß uns Gott als seine Auserwählten liebe? Denn wiewohl der heiligmachende Glaube in eurer Lehre unsern Herrn Christus voraussetzet, um dessen willen Gott euch liebt, verlangt er nicht überdieß noch, daß ihr nebst euerm Glauben an Gott und an Jesus Christus, seine Verheißungen auf euch anwendet und wirklich und sicher glaubet, ihr seyd die geliebten Schooskinder des himmlischen Vaters? Und zwar muß dieser Glaube so unerschütterlich seyn wie der andere und ihr müsset, wie auf einem zuverlässigen Fundament, darauf ruhen und jenen seligen und tiefen Schlummer schlafen können, von dem bereits die Rede war.

Warum beraubt man ihn also durch diese neue Lehre, des nützlichsten,

wo nicht des kostbarsten Kleinods, seiner Wesenheit, weßwegen allein sie mit dem glorreichen Titel des rechtfertigenden Glaubens benamset wird? Denn wer möchte behaupten, daß der Glaube an die Gottheit Christi nothwendig die Ueberzeugung von Gottes Wohlwollen gegen uns, den zweiten Theil des Fundamentes dieses Glaubens, mit sich führe, — ich wiederhole es, wer möchte dieses behaupten, ohne daß er befürchten müßte, sich dem fast allgemeinen Gelächter auszusetzen, da so viele Leute an jenem Glauben halten, so wenige aber von diesem überzeugt sind.

Lassen wir jedoch den rechtfertigenden Glauben, der auch nicht der mindesten Laune, und Wandelbarkeit eurer Lehre zu widerstehen vermag, so daß man in Wahrheit von ihm sagen kann: Er ist ein Spiel bald des Ost-, bald des Nordwindes u. s. w.

Sprechen wir vielmehr von dem wahren katholischen Glauben. Welche Ungeheuer von Gottlosigkeit bringt uns in die Kirche das neue Fundament dieses einzigen Artikels, der sich mit dem Glauben an die Gottheit Christi begnügt, ohne sich um all das Uebrige, das uns der Heiland geoffenbart hat, zu bekümmern. Mit Ausnahme des Arianismus, der dieses Dogma läugnet, müssen alle andern Ketzereien, die je gewesen, sind und seyn werden, wider die andern von derselben Gottheit geoffenbarten Glaubenspunkte, durch diese Lehre in die Einheit des Glaubens aufgenommen werden. Liefert ihr uns nicht ein schlagendes Beispiel in den Ketzereien eines Aerius, eines Vigilantius, eines Jovinians und andrer von der Urkirche verworfenen Irrlehren, welche ihr in eure Religionsgemeinschaft aufnehmet, weil sie, wie ihr sagt, das Fundament nicht zerstören? Wenn ihr diese Ketzereien nicht ausschließet, warum nicht alle Andern, und sogar diejenigen, welche die allerwesentlichsten Wahrheiten in Abrede stellen, z. B. die h. Dreieinigkeit? Denn ist die Gottheit Christi allein das Fundament des Glaubens, was liegt alsdann daran, ob man die Gottheit des heiligen Geistes glaube oder nicht glaube? Wäre aber alsdann der Irrthum nicht doch zu arg? Ich läugne es nicht; es bleibt aber dennoch immerhin, nach euerm Grundsatze, ein Irrthum, ein Aussatz, ein Krebsschaden, der aber nicht den Tod des Glaubens verursacht, weil er die Gottheit des Sohnes, der dessen Leben ist, nicht umstößt.

Und die Menschheit Christi wird die unangetastet bleiben? Man kann nach dem, was jenes Ungeheuer der Ubiquität uns lehrt, davon sich einen Begriff machen. Nach dieser Irrlehre wäre der Leib Christi wie seine Gottheit von dem ersten Augenblicke ihrer Vereinigung mit einander überall gegenwärtig. Daraus ergeben sich nachstehende Schlußfolgen, die ich nicht allein, sondern ihr selbst mit mir, gegen die Ubiquisten ziehe. Also alle Hauptstücke, welche die Menschheit Christi betreffen, wären ungegründet und falsch. Denn wie kann ein Leib, der allenthalben gegenwärtig war, von einer Jungfrau geboren werden? wie der ein Kind, ein Knabe und nachher ein Mann seyn, der keinen Zuwachs erhalten kann? Warum eher

in Juda als anderswo? warum in Jerusalem eher als im übrigen Judenland? warum auf dem Calvarienberg eher als in Jerusalem, da er überall war? wie wurde ein Leib, der Alles umfaßte, von den Juden gefangen genommen? Warum an ein Kreuz geschlagen, wenn die Arme weiter reichten als die beiden Pole? Wie konnte Derjenige, der von größerem Umfange war, als der Himmel, in der Erde begraben werden? Oder wie ist Er, schon im Himmel, in den Himmel gestiegen? Was bedeutet dieß Alles, ihr Apostaten? — Aussätze? Krebsübel? oder weil es nur wider die Menschheit ist, ein Fieber und nur ein leichtes Fieber? Ja, in euerm Sinne, weil es euch nicht hindert, die Urheber und Anhänger dieser Häresieen als Brüder zu erkennen, und zwar um so mehr, weil sie das Glaubensfundament nicht zerstören. O bis daher in der Kirche unerhörtes Fundament, das die verdienstlichen Ursachen unsers Heils nicht umfaßt, sondern sie der Begierlichkeit der Ketzerei preisgibt, um sie nach Belieben und Laune anzunehmen, oder unter die Füße zu treten!

Doch warum spreche ich von den gefährlichsten Ketzereien, die nach dieser neuen Lehre nur Krebs und Aussatz sind, da selbst die Apostasie, und zwar die größte, die je gewesen, der schrecklichste Gräuel der Verwüstung und der wahre Tod des Glaubens, wie ihr saget, unter dem Schutze dieses Fundamentes in die Gemeinschaft eurer Kirche aufgenommen werden kann? Ich meine die Lehre der römischen Kirche.

Welches sind denn die Gottlosigkeiten, die euch so großen Abscheu einflößen? Der Primat, den sie dem Papst über die andern Bischöfe zuerkennt; die Anrufung der Heiligen, und die Verehrung der Reliquien, die ihr ganz besonders Götzendienst nennet; die Gebete für die Verstorbenen, und der Reinigungsort; die Lehre von dem freien Willen, und den guten Werken; das Opfer der Messe, und noch andere Dinge, die ihr Menschensatzungen und Erfindungen des Teufels nennet. Nehmen wir dieses einen Augenblick für wahr an, wenn es euch Freude macht. Ich frage euch aber, verstößt dieses Alles oder auch nur etwas gegen das reformirte Fundament der Anrufung Christi? Oder ruft man etwa in der Römischen Kirche unsern Herrn Christus nicht mehr an? Behauptet ihr dieses, so frage ich euch: Schamlose, woher hättet ihr denn die Nachricht, daß Christus Gott ist, wenn ihr es nicht aus unserm Munde wüßtet? Wenn ihr saget, aus der Schrift: so frage ich euch abermal, von wem anders als von der Kirche habt ihr die heilige Schrift empfangen?

Da also dieses Fundament unerschütterlich und unverrückt bleibt, was liegt nach eurer Lehre daran, ob man alle diese Artikel glaube oder nicht glaube? Diese Artikel aber, sagt ihr, können nicht fest stehen ohne die Vernichtung des Fundamentes. Denn wie kann z. B. das Verdienst des Todes Christi mit der Lehre von den guten Werken, von dem freien Willen und dem Meßopfer bestehen? — O ihr Thoren, wohin verirret ihr euch? Habt ihr denn vergessen, daß die Anrufung Christi, und nicht das Ver-

dienst seines Todes, das einzige Fundament des Glaubens ist? Habe ich euch nicht so eben dargethan, daß die Ubiquisten, die eure diesem Tode widersprechende Meinung bekämpfen, dennoch von euch als reformirte Brüder angesehen werden, weil sie, ungeachtet ihrer entgegengesetzten Lehre hinsichtlich des Todes Christi, dasselbe Fundament seiner Gottheit beibehalten? Wenn also bei diesen der Tode nicht zum Glaubensfundament gehört, warum soll es bei Andern dessen Verdienst seyn?

Die Verehrung der Heiligen muß aber doch gewisser und sicherer dieses Fundament aufheben? — Auch diese nicht, so wenig als die andern Punkte. Ohne daß ich mich in die Erörterung wesentlicher Dinge einlasse, derer Verständniß eure Verblendung euch unmöglich macht, will ich mich blos auf das berufen, was ihr selbst eingestehen müsset. Ich frage euch also: Aus welcher Ursache haltet ihr die alten Väter für gläubig und orthodox, obschon sie diese Anrufung der Heiligen und andere wegen ihres Ansehens in der römischen Kirche beibehaltenen Artikel geglaubt haben? Geschieht es nicht deßhalb, weil dieß Alles das Fundament des Glaubens in ihnen nicht zerstört habe, indem es nach euerm Fürgeben, eitel Stroh und Stoppeln waren, was diese guten Väter, unbeschadet dessen Festigkeit, auf das wahre Fundament gelegt haben?

Wenn es nun dem also ist, und diese Artikel, in der Person der Väter, dieses Fundament nicht zerstört haben, wer wird uns weiß machen wollen, daß dieses heut zu Tage geschehe? Die Wahrheit, welche ewig seyn muß, und die Natur des Glaubens, welche immerdar die nämliche seyn soll, hätten also eine Veränderung erlitten, dieses Fundament erschüttert, und es, was unter derselben Last der vergangenen Zeiten nicht geschehen, in unsern Tag gedrückt und zu Nichte gemacht! Oder ist etwa, was in dem Munde der Väter vor Gott gleichgültig gewesen, in der Neuzeit bei den Papisten ein Gottesraub und ein Götzendienst geworden? Der h. Geist sagt aber, er erkenne keinen Unterschied der Personen....

Doch gehe ich weiter voran und beweise, daß dieses nämliche Fundament der Anrufung Christi bei euch nicht zu finden ist. Was wird man von euch anders sagen, als daß ihr eigentlich wahrhaft so beschaffen seyd, wie ihr die Katholiken schildert, nämlich Apostaten, nicht allein weil ihr die von euch sogenannte römische Apostasie billiget, sondern noch andern Dingen Thür und Thor öffnet? Welch ein weites Feld, um eine schöne und ruhmvolle Laufbahn zu eröffnen! Welch ein unermeßliches Meer, um da mit geschwellten Segeln die Wogen zu durchschneiden! Doch behalten wir uns diese Gelegenheit für ein andermal vor, weil es uns zu weit führen würde, und wir nothwendig in die Trinitätsfrage gerathen müßten, welche in Polen und unlängst in Siebenbürgen neue Secten zum Vorschein gebracht. Dabei müßten wir auch noch weitläufig über die Menschheit und das Mittleramt Christi sprechen, und dadurch an's Licht stellen, wie weit ihr davon entfernt seyd, unsern Erlöser Gott im Himmel gleich zu stellen,

— Geheimnisse, die ihr wohl zu verbergen suchet, welche aber Jene, die mit eurer Lehre etwas näher bekannt sind, sonder Mühe durchschauen.

Ist es nicht eben dieses, welches eure Lehrmeister durch ein unzweideutiges Zeugniß uns zu verstehen gegeben, indem sie die besondere Anrufung Christi, von der hier die Rede ist, aus den Kirchengebeten gestrichen? Denn findet ihr darin auch nur ein einziges Gebet, das sich namentlich auf die zweite Person der Dreieinigkeit bezöge? Eben so wenig als Eines zu dem h. Geist; sie sind alle an den Vater gerichtet. Und warum nicht auch an Jene, wie an Diesen? Oder doch wenigstens, warum nicht an Jesus Christus, wenn er euch Gott ist, weil ja doch seine Anrufung als das einzige Fundament eures Glaubens gilt? Ist es wohl erlaubt, so wenig Rücksicht zu nehmen auf das, was ihr öffentlich vor aller Welt bekennen solltet? Es geschieht dieß ohne Zweifel wohl deßhalb, die Leute zu dem vorgesteckten Endzwecke allmählig vorzubereiten, nämlich zur calvinischen Reformation der Gottheit des Sohnes, was sie im Anfange zu unternehmen nicht den Muth gehabt, sich einsweilen damit begnügend, dieses Reformationsbret für ihre Jünger in Bereitschaft zu halten, welchen es schon gelingen werde, die Gottheit Christi abzuschaffen, nachdem die Anrufung desselben aus den öffentlichen Gebeten verbannt worden. Denn das ist der Geist eures Evangeliums, nicht so rasch vorzugehen, sondern langsam voranzuschreiten, um diese Festung des Christenthums kunst- und kriegsmäßig zu zerstören und in Asche zu legen. Schreit nach diesem so laut ihr wollet: Gotteslästerung! Verleumdung! sie haben nie an Solches gedacht! Ich werde euch hoffentlich bald beweisen, daß Calvin einem Jeden von euch in seinem Lehrgebäude Mittel an die Hand gegeben, wie euern Mitbrüdern in Polen und Siebenbürgen, so auch in Frankreich, den Arianismus zu verbreiten.....

Kapitel III.

Von den Ursachen des Glaubens: Nach der Angabe der Prädicanten wäre der h. Geist Allen und Jedem verliehen, nicht nur zum Glauben, sondern auch zum Wissen und zum Verständniß der h. Schrift. Dagegen streitet die allgemeine Unwissenheit der Jünger und Lehrmeister in ihrer vermeinten Kirche.[1]

Kapitel IV.

Wenn der h. Geist Allen gegeben wird, nicht nur für den Glauben, sondern auch für das Wissen, ohne Mitwirkung der Kirche, so wäre die Einsetzung des alten Priesterthums unnöthig gewesen, und zwecklos wäre auch das Amt der Prädicanten. Mit dieser Lehre kann weder die Prädicantenaristokratie, noch die Monarchie der Römischen Kirche bestehen, und Erstere muß in Demokratie umschlagen.

.... Wäre es wahr, daß alle Gläubigen nicht nur den Glauben haben,

1. Der nothwendigen Kürze halber geben wir von diesem und den folgenden Hauptstücken nur die Titel mit einigen wenigen Auszügen. D. H.

um die Lehre der Kirche zu befolgen und festzuhalten, sondern auch die Wissenschaft, um sie gründlich zu verstehen, eure Vorträge endgiltig zu beurtheilen, und zwar vermöge des h. Geistes und der Schrift: wie könnet ihr denn noch so thöricht seyn, und euch Gesandte Gottes nennen zum Unterrichte derjenigen, die ihr von vornherein als eben so große Lehrmeister, als ihr selbst seyd, grundsätzlich anerkennet. Ihr müsset sogar in ihnen noch gewaltigere Gottesgelehrte erblicken, weil ihr sie als eure Richter ansehet. Sie wissen ja eben so gut wie ihr, was ihr sie lehret; warum eure Lehrmeister unterrichten wollen? Wem werdet ihr weiß machen, daß Gott euch gesandt habe, um etwas Lächerliches zu thun, nämlich durch fehlbare Menschen Andere zu unterrichten, die bereits unfehlbar durch den h. Geist unterrichtet sind?.....

Ihr werdet vielleicht sagen, daß, wenn auch eure Predigten unnöthig wären, so sind es doch nicht die Consistorien oder Synoden, weil das nicht mehr Unterrichte Einzelner, sondern ganzer Gesellschaften seyen.... Warum aber solltet ihr berechtigt seyn, eure selbstgemachten Glaubensbekenntnisse von euern Mitmenschen unterschreiben zu lassen? Der h. Geist und die Schriftkenntniß jedes Einzelnen sprechen ihn von jeder Gerichtsbarkeit fehlbarer Menschen frei, sollten diese auch noch so zahlreich seyn. Oder sind euch eure Consistorien oder Synoden gewichtigere Authoritäten als die alten allgemeinen Concilien?.....

Wozu also eure Predigt, eure Consistorien und Synoden? Wie könnet ihr den Leuten zumuthen, daß sie die von euch geschmiedeten Glaubensartikel auf euer Zeugniß hinnehmen, da sie so viel als ihr davon wissen? Oder wollet ihr sie dazu zwingen unter Strafe des Bannes, wie in Frankreich, oder der Landesverweisung, wie in Deutschland, oder des Todes, wie in England? Hieße das nicht die Gewissenstyrannei des Papstthums, worüber ihr so viel gelogen und lüget, wieder einführen, und die Monarchie gegen die Aristokratie vertauschen? Das wäre keine reformirte, sondern eine transformirte Tyrannei, nicht vom Bösen ins Gute, sondern vom Schlimmen ins Schlimmere. Da hättet ihr anstatt einen angeblichen Tyrannen, den ihr mit euerm Scharfblicke in der Kirche zu erschauen wähnet, nicht nur dreißig Tyrannen, wie in Athen, sondern zu Hunderten und Tausenden. Das wäre eine Tyrannei nicht nur über die Menschen, sondern sogar über den h. Geist gesetzt, welcher, über alle Gläubigen in vollem Maße ausgegossen, um sie frei zu machen, in eine wahre Dienstbarkeit geriethe, und unter der Hand der entscheidenden Prädicanten, Consistorien und Synoden seinen Nacken beugen müßte.

Werdet ihr zu den Sakramenten und zur Kirchendisciplin eure Zuflucht nehmen, um wenigstens von jener Seite die Nothwendigkeit eures Amtes sowohl wegen der Verwaltung als der Sittenverbesserung zu beweisen? Wozu aber? Welches ist das Ziel und Ende der Kirche, in der ihr obenan sitzen und den Leuten eure Amtsverrichtungen aufdringen wollet? — Um

den Weg des Heils zu zeigen, werdet ihr sagen. Wodurch aber wird dieses Heil erlangt? Nicht wahr, durch den Glauben allein? Wenn durch den Glauben allein, wozu Sakramente? Wozu Verbesserung der Sitten? Wozu also euer Amt? Etwa zu nutzlosen oder unmöglichen Dingen? . . . . . .

Kapitel V.

Das Calvinische Predigtamt wird nicht nur dadurch aufgehoben, weil es von fehlbaren Menschen ausgeübt wird, sondern auch, weil es keiner Wahrheit zugänglich ist, wegen der Verderbtheit der menschlichen Natur, die, nach ihrer Lehre, zu allem Bösen geneigt, zu allem Guten unfähig ist und des freien Willens entbehrt.

Kapitel VI.

Das calvinische Predigtamt wird auch durch den Mangel an Beruf vernichtet. Luther spricht den Prädicanten diesen Beruf ab.

Kapitel VII.

Die Authorität der Schrift wird durch die eigene Lehre der Prediger vernichtet.

Genug über den ersten calvinischen Glaubensgrund, nämlich über den Allen inwohnen sollenden h. Geist und das Predigtamt. Gehen wir jetzt auf den zweiten Grund über, welcher die h. Schrift seyn soll. Nach euern Worten zu urtheilen, hättet ihr die größte Hochachtung für die göttlichen Bücher, indem ihr die Bibel beständig im Munde führet. Wer aber eure Lehre näher betrachtet, der wird sogleich bemerken, daß ihr nichts anders thuet, als was die Ketzer aller Zeiten gethan, indem ihr nicht durch eure willkürliche Erklärung einzelner Stellen, sondern durch grundlose Verwerfung einzelner Bücher die Schrift im Großen zu Grunde richtet.

Ich frage euch, warum berufet ihr euch auf die Schrift allein? Nicht wahr, weil die Kirche dem Irrthum unterworfen ist? Aber aus welcher Ursache beschuldiget ihr sie des Irrthums? Weil sie aus fehlbaren Menschen besteht; weil sie wirklich in Irrthum gefallen; dagegen hat Gott die Schrift vollständig und ungefälscht bewahren wollen, damit die gläubigen und reformirten Seelen zur Sicherstellung ihres Glaubens ihre Zuflucht dahin nehmen könnten. — Wenn dieß Alles wahr ist, so habt ihr, Apostaten, wohl gethan, die Kirche zu verlassen. Wie könnet ihr aber mit solcher Zuversicht euch auf die Bibel verlassen, da dieselbe Ursache, welche die Authorität der Kirche umstößt, auch die der h. Schrift vernichtet?

Wer ist der Urheber der Schrift? Gott. — Sehr gut. Wer ist aber ihr Verfasser? Ist es Gott selber? Nein; seine Hand hat nichts geschrieben als die Gesetztafeln, die er dem Moses gab. Wer also? Die Propheten und Apostel. Waren aber diese nicht auch Menschen wie die Uebrigen? waren sie, wie ihr selbst gestehet, nicht ebenfalls fehlbar und dem Irrthum ausgesetzt gleich den Andern? Hätte ich daher keinen andern Beweis als diesen, so wäre er schon hinreichend, jeglichen Glauben an die

Unfehlbarkeit der Schrift zu erschüttern. Denn ist euch die Menschheit die einzige Ursache, warum ihr die Lehre der Kirche bezweifelt, warum bezweifelt ihr nicht auch die Lehre der Menschen, welche die Bibelbücher geschrieben haben? . . . . .

Kapitel VIII.

Die von den Prädicanten aufgestellten Merkmale der Kirche sind keine wesentlichen Kennzeichen, wie sie behaupten. Baare Unmöglichkeit, sie zu kennen; und würde man auch zu ihrer Kenntniß gelangen, so müßten sie eher von der Kirche abwenden, als zu derselben führen.

Nicolaus Vignier,

Arzt und Rechtsgelehrter, nebst Sohn und Enkel.

1596.

An den Namen Vignier knüpft sich die Merkwürdigkeit, daß der Vater, Sohn und Enkel dem Calvinismus ergeben waren, daß alle drei in der gelehrten Welt sich einen bedeutenden Namen erworben und nach einander zur katholischen Kirche übergetreten sind.

Nicolaus Vignier, geboren im Jahre 1530 zu Troyes in der Champagne, war der Sohn des königlichen Advocaten Guido Vignier und der Edmunda von Hors, welche Beide von einem alten adeligen Geschlechte stammten. Ihr Sohn Nicolaus widmete sich zu Paris mit ungewöhnlichem Eifer zugleich der Rechtswissenschaft und der Arzneikunde, der ersten seinem Vater zu Liebe, der andern aus besonderer persönlichen Neigung. Da er frühzeitig zu den calvinischen Neuerungen sich hinreißen ließ, mußte er seine Vaterstadt Troyes verlassen, und wählte seinen Aufenthalt in Bar-sur-Seine, weßhalb er in seinen Werken gewöhnlich diese Stadt als seinen Geburtsort angibt. Da er aber mit seiner neuen Religion sich auch dort nicht ganz in Sicherheit geglaubt, begab er sich auf medizinische Wanderschaft nach Deutschland, weil ihm die Heilkunde in jenen Zeitläufen mehr Hilfsmittel als das Recht zu versprechen schien. Uebrigens wäre ihm als Anwalt oder Advokat wegen Unkenntniß der deutschen Sprache keine Hoffnung gehörigen Auskommens in Aussicht gestanden. Als praktischer Arzt erwarb er sich einen wohlverdienten Ruhm und wurde häufig an die Höfe der deutschen Fürsten berufen.[1]

---

1. In Germania Principum liberalitate apud quos medicinam exercebat, exilii molestias et patriæ desiderium tantisper leniit. *Freher*.

Doch nahm die medicinische Praxis seine Thätigkeit keineswegs ganz in Anspruch. Deßungeachtet wendete er seine Muße nicht der arzneiwissenschaftlichen Literatur zu, sondern dem Geschichtsstudium, worin sich ihm glücklicher Weise Gelegenheiten und Mittel zur Berichtigung seiner confessionellen Ideen darboten. Seine *Bibliothèque historiale* in drei Folianten, an welcher er 25 Jahre arbeitete, nöthigten ihn, die heiligen Väter und die kirchenhistorischen Schriftsteller zu lesen, und so mußte er bald auf die Entdeckung stoßen, daß die erste Kirche und die spätern Jahrhunderte nichts von den in Calvin's *Institutio* aufgestellten Lehren gewußt haben; sondern daß vielmehr Alles, worin Genf von Rom abgewichen, von den frühern Jahrhunderten verworfen, die sogenannten Vorläufer der damaligen Evangelisten von den Concilien gebannt worden, und die neuen Dogmen nur Ableger der verdorrten Wucherpflanzen der alten Ketzereien waren.

Als nun Vignier mit dieser confessionellen Diathese in's Reine gekommen, kehrte er in sein Vaterland und in die Mutterkirche zurück, um seiner Ueberzeugung unbehinderte Kundgebung und Ausübung zu gestatten.[1] Seine Gemahlin blieb aber auf ihrer genfer Meinung, der sich vielleicht noch neue Irrthümer beigemischt haben, hartnäckig versessen, und wollte sich von keinem nostalgischen Anfluge berühren lassen. Ob sie später, als Vignier in eine günstige häusliche Lage versetzt worden, sich eines Bessern besonnen, ist wohl zu vermuthen, aber nicht geschichtlich erwiesen. So viel ist jedoch gewiß, daß Heinrich III. den D. Vignier zugleich zu seinem Leibarzte, zum Historiographen von Frankreich, und unterm 29. Juni 1589 zum Staatsrath ernannte.

Nicolaus Vignier, nachdem er mit dieser dreifachen Auszeichnung beehrt worden, lebte nur noch sieben Jahre; denn er starb den 13. März 1596 in einem Alter von 66 Jahren und wurde zu Paris in seiner Pfarrei Saint-Etienne du Mont begraben. Von dessen zwei Söhnen Nicolaus und Johannes wird weiter unten die Rede seyn.

Die Zahl seiner Druckschriften ist ziemlich bedeutend und fast ausschließlich geschichtlichen Inhaltes.

1. *Rerum Burgundionum Chronicon etc.* Basileæ 1575. 4°. Diese Chronik enthält die wichtigsten burgundischen Ereignisse zwischen den Jahren 408 und 1482 mit Berücksichtigung der Geschichte Frankreichs.

---

1. Freher hat nicht für gut gefunden, dieses Umstandes zu erwähnen.

2. *Sommaire de l'histoire des Français, recueillie des plus certains auteurs de l'ancienneté etc.* Paris 1579 in fol. Ein sehr geschätztes und historisch zuverlässiges Werk, dem am Schluß eine merkwürdige Abhandlung über den Ursprung, den Zustand und die Wohnung der alten Franzosen beigegeben ist. Im Jahr 1582 hat Vignier diese vortreffliche Abhandlung besonders in einem Quartbande mit Zusätzen zu Troyes herausgegeben und sie nachher in's Latein übersetzt. In dieser Gestalt findet sie sich in der großen historischen Sammlung Dü Chesne's. Vignier gibt den Franzosen einen niederdeutschen Ursprung.

3. *De la Noblesse, ancienneté, remarques et mérites d'honneur de la troisième Maison de France.* Paris 1587. 8°. Ohne Namen des Verfassers. Eine Schutzschrift für die Legitimität der Capetinger.

4. *Les Fastes des anciens Hébreux, Grecs et Romains.* Paris 1588. 4°.

5. *La Bibliothèque historiale etc.* Paris 1588. III T. in fol. Ein vierter Band zu diesem Werke ist erst 1650 erschienen, mit der Lebensgeschichte Vignier's von Wilhelm Colletet, dem Herausgeber desselben. Vignier hat 25 Jahre daran gearbeitet. Die Urtheile über den Werth dieses Geschichtswerkes sind verschieden. Der gelehrte Abbé Lenglet zollt ihm seine Hochschätzung und behauptet, daß es in jeder guten Bibliothek sich vorfinden solle; der spätere Tabaraud dagegen sagt, daß es in Vergessenheit gekommen.

6. *Recueil de l'histoire de l'Eglise etc.* von der Taufe Christi an bis 1509, im Jahre 1601 in Druck gegeben von seinen zwei Söhnen Nicolaus und Johannes, deren Machwerk es eigentlich ist. Weil darin mehrere anstößige Stellen gegen die Päpste und die katholische Kirche vorkommen, so hat die kurzsichtige Kritik einiger Schriftsteller die Meinung ausgesprochen, Vignier möge wohl Calvinist geblieben seyn. Es liegt aber auf flacher Hand, daß seine zwei Söhne in ihrem früheren Secteneifer sich diese Ausfälle erlaubt haben. Niceron kennzeichnet dieses Stoppelwerk als „peu de chose." Und Tabaraud, der kein Ultramontan war, sagt rundaus: „Ses fils y ont mis bien des choses que leur père aurait désavouées."

7. *Raisons et causes de préséance entre la France et l'Espagne etc.* Paris 1608. 8°.

8. *Hist. de la Maison de Luxembourg etc.* Dü Chesne hat diese Geschichte fortgesetzt.

9. *Traité de l'ancien Etat de la petite Bretagne etc.* 1619. in-4°

Nicolaus Vignier, der Jüngere, Sohn des Vorigen, wurde auf der deutschen Wanderschaft seines Vaters geboren, und in der calvinischen Religion, zu welcher dieser sich damals bekannte, in den Vorurtheilen und im Hasse gegen die katholische Kirche erzogen. Durch seinen Fleiß, seine Kenntnisse und Thätigkeit erwarb er sich einen

gewissen Ruhm unter seinen Meinungsgenossen. In der Wahl seines Standes gab er der Theologie den Vorzug und widmete sich dem Predigtamte. Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts erscheint er als reformirter Prediger zu Blois und wohnte als Solcher im October 1603 der allgemeinen calvinischen Nationalsynode in Gap, und am Ende des Jahres 1620 jener von Alais bei, jedesmal als Synodalsecretär, welcher Umstand dessen Geschäftsgewandtheit Zeugniß gibt. Auf der Synode zu La Rochelle erhielt er den Auftrag, eine Schrift wider den römischen Antichrist zu verfassen. Mit dem ihn beherrschenden Vorurtheile und Sectengram löste er seine Aufgabe und brachte sein Werk unter dem Titel: *Théâtre de l'Antéchrist,* 1610 in fol., in die Oeffentlichkeit. Diese maßlose Schmähschrift machte großes Aufsehen und wurde von den gemäßigten Protestanten getadelt, dagegen von der Synode von Saint-Mairent und von der calvinischen Academie zu Saumur günstig aufgenommen.

Seine Ehe mit Olympia Belon[1]) gab ihm unter andern Kindern einen Sohn, Namens Hieronymus, der, 1606 zu Blois geboren, später dem Calvinismus entsagte, zur katholischen Religion übertrat, und seinem Vater ebenfalls seine Ueberzeugung beibrachte. (S. weiter unten.)

Das Jahr der Bekehrung des jüngern Nicolaus Vignier wird nicht genau angegeben; es dürfte aber wohl nach der Meinung einiger Lexicographen nicht vor 1631 geschehen seyn, vielleicht weil er in diesem Jahre noch eine Schrift herausgab, welche nicht polemischen Inhaltes war. Auch sein Todesjahr ist unbekannt.

Hieronymus Vignier, des Vorgenannten Sohn, war ein sehr talentvoller Jüngling; er vollendete frühzeitig seine Studien und erkämpfte schon im sechszehnten Jahre das Rechtslicenciat. Obschon er von seinen Eltern im schroffen Calvinismus erzogen wurde, fühlte er in sich einen unwiderstehlichen Drang, die wahren Ursachen der herrschenden Religionsverschiedenheit durch sich selbst kennen zu lernen. Er verlegte sich daher auf das Lesen der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer der ersten Jahrhunderte, und erreichte auf solche Weise das gewünschte beruhigende Resultat. Er kam nämlich bald zur Einsicht, daß, weil die neuen Dogmen mit der alten Kirchenlehre nicht übereinstimmten, die

---

1. So nennt sie Niceron, Mém. XLII. S. 28; in demselben Werke Bd. II. S. 356 heißt sie aber Olympia Le Blond.

Neuerungen des sechszehnten Jahrhundertes entweder aus Mißgriff oder aus Leidenschaft mußten entstanden seyn, und daß demzufolge die christliche Wahrheit in der katholischen Kirche sich fortgepflanzt und ebenbürtig erhalten habe. Allein um sich dem Zorne seines steifcalvinischen Vaters, der Zudringlichkeit seiner mit dem Vater gleichgesinnten Mutter, und den Verstellungen und Kunstgriffen der Prädicanten nicht sogleich bloszustellen, glaubte er die in seinem Verstand und Herzen eingetretenen Aenderungen noch nicht kund geben zu sollen, bis und so lang er seine Eltern nicht dazu vorbereitet hätte. Indessen wurde er zur Landrichterstelle in Beaugency befördert, was ihn in die Nothwendigkeit versetzte, seinen Nichtbesuch des calvinischen Gottesdienstes nicht auffallend hervortreten zu lassen.

Als kurz nach seinem Rücktritte zur katholischen Einheit Hieronymus Vignier dafür hielt, den gethanen Schritt, ohne schwere Sturmgewitter hervorzurufen, seinem Vater offenbaren zu können, empfing er von diesem ein sehr mißbilligendes Schreiben, das er sogleich mit Ehrerbietung, Kraft und Milde beantwortete. Diesem ersten Schreiben folgten mehrere andere in demselben würdigen Tone gehaltenen Briefe, von denen Einige im Druck erschienen sind; wir müssen aber bedauern, daß wir nicht in den Besitz derselben zu kommen vermochten. Sie hätten wahrscheinlich einen schönen Beitrag zu den übrigen Bekehrungsmotiven geliefert und wohl auch neue und rührende Gedanken in diese anziehenden und lehrreichen Erörterungen gebracht.

Hieronymus entschloß sich für den geistlichen Stand und ließ sich in die pariser Karthaus aufnehmen. Da aber seine schwache Gesundheit der Strenge dieses Ordens nicht gewachsen war, zog er zu den Vätern des Oratoriums, bei welchen ihr apostolischer Stifter, der Cardinal von Berülle, ihm eine ganz besondere Achtung und Liebe erwies, welcher er aber auch durch seine gründliche Frömmigkeit und eine ungewöhnliche Einsicht und Klugheit entsprach. Er verdankte daher einzig und allein seinen hohen Verdiensten, daß er nacheinander den betreffenden Ordenshäusern zu Tours, La Rochelle, Lyon und endlich der bedeutenden Genossenschaft zu St. Magloire in Paris vorgesetzt wurde.

Hieronymus Vignier war nicht nur ein exemplarischer Ordensmann, sondern auch ein gelehrter Philolog. Er besaß eine vollständige Kenntniß der griechischen, hebräischen, chaldäischen und syrischen Sprachen. Auch in der Geschichtskunde war er sehr bewandert, besonders in der

logie aller souveränen Häuser Europa's. Auch haben die Fürsten
'n dieser Beziehung bei ihm sich Raths erholt. Das Medaillen-
's Herzogs von Orleans verdankte ihm hauptsächlich seinen
.um.

Ungeachtet der vielen und heißen Gebete und liebevollen Zusprüche ward es ihm nicht vergönnt, andere Mitglieder seiner Familie außer seinem Vater in den Schoos der Mutterkirche zurückzuführen. Hieronymus Vignier starb nach einer schmerzlichen Krankheit am 14. November 1661. Seiner schriftstellerischen Thätigkeit verdanken wir:

1. *Supplementum Operum S. Augustini*. Paris. 1654. 2 T. in fol.

2. *La véritable origine de la maison d'Alsace, de Lorraine, d'Autriche etc*. Paris 1649. Man legt dem Verfasser einige chronologische Mißgriffe zur Last.

3. *Stemma austriacum millenis abhinc annis*. Antverpiæ 1650 in fol.

Der Tod hinderte ihn, mehrere andere zum Druck bearbeitete Werke zu veröffentlichen. Vgl. über diese drei Generationen, Niceron, T. II und XLII; Perrault, *Hommes illustr*., T. II, und über Hieronymus Vignier namentlich Tabaraud in der *Biog. Univ*. Art. *Jérôme Vignier*.

Nicolaus Harlay de Sancy,

Staatsrath und Finanzminister Heinrich's IV.

1597.

Dieser Convertit, der in den zwei letzten Dezennien des sechszehnten und zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts eine bedeutende, mitunter glänzende Rolle gespielt hat, theilte das Loos seiner Conversionsgenossen und wurde von der verlassenen Partei sehr leidenschaftlich und unbillig behandelt.

Nicolaus Harlay de Sancy, geboren 1546, war der Sohn des pariser Parlamentsrathes Robert Harlay, Herrn zu Sancy, welche Linie der altadeligen Harlay zum Calvinismus übergegangen war. Frühzeitig trat er in die Dienste Heinrich III. und zeichnete sich fortwährend durch Großmuth, Uneigennützigkeit und Anhänglichkeit an diesen Monarchen wie auch später an König Heinrich IV. aus. Er bekleidete noch keines der höchsten Staatsämter, als er in einer königlichen Rathsversammlung den Vorschlag machte, eine Armee von Schweizern zu werben, um den Krieg wider die Liga fortsetzen zu können. Da aber die königlichen Finanzen sehr zerrüttet waren, wurde sein Vorschlag von den übrigen Räthen belächelt und er allein blieb seiner Meinung. Da brach er in die beschuldigenden Worte aus: „Weil Keiner der Theilnehmer an den Wohlthaten des Königs „mir beistehen will, so erkläre ich Ihnen, daß ich selbst diese Armee „erheben werde."

Nach der Ermordung des Herzogs von Guise, 1587, war wirklich die Noth Heinrich III. auf's Höchste gestiegen. Harlay von Sancy begab sich daher mit königlicher Vollmacht, aber ohne königliches Geld, in die Schweiz. In kurzer Zeit gelang es seiner ge-

wandten Beredtsamkeit, 10,000 Mann zu Fuß und 2000 Reiter ohne klingende Münze auf die Beine zu bringen, und erhielt noch sogar von Genf und Bern hunderttausend Thaler; wodurch das Sprichwort: Point d'argent point de Suisse, Lügen gestraft wurde. Bern und Genf waren damals mit dem Herzog Karl Emmanuel im Streite. Sancy versprach diesen Ständen den Heerzug gegen Savoyen zu unternehmen; fiel wirklich in Chablais ein, und eroberte nach einander Thonon, Ripaille, Ger u. s. w., und nachdem er sich in dem Vertrauen seines Heeres und der südwestlichen Eidgenossen festgesetzt hatte, gelang es ihm ohne großen Aufwand von Redekunst, seine Leute dahin zu vermögen, den König Heinrich mit Schwert und Geld zu unterstützen. Dieses Schweizerheer führte er sofort nach St. Cloud, wo er im Juli 1589 eintraf. Da aber einige Tage später Heinrich III., der letzte der dreizehn Könige des Hauses Valois, am 2. August gemeuchelt wurde, ging die Krone Frankreichs auf das Haus Bourbon über, und Harlay von Sancy ward dem Ersten der Bourbonen, Heinrich IV., ebenso entschieden zugethan, als er dem Letzten der Valois treu gewesen.

Vor Allem benutzte er seinen Einfluß auf das herbeigeführte Heer der Schweizer, unter denen sich viele Katholiken befanden, welche dem annoch calvinischen Monarchen nicht dienen wollten, um dasselbe unter den Waffen in Frankreich zurück zu halten. Sancy wurde jetzt mit neuen Ehren überhäuft und neuen Gesandtschaften betraut, und erwies sich allenthalben als gewandter Staatskundiger, tapferer Krieger und einsichtsvoller Finanzmann, drei Eigenschaften, die dem neuen König vortrefflich zu Statten kamen. Dabei aber vernachlässigte er keineswegs die höchsten Angelegenheiten des menschlichen Daseyns. Bis dahin war seine religiöse Thätigkeit, jedoch ohne Leidenschaft, dem Calvinismus zugewendet, was ihn nicht hinderte, der damaligen confessionellen Polemik und den obwaltenden kirchlichen Streitigkeiten seine Aufmerksamkeit zu schenken. Wiewohl seine politische Ansicht der Religion und des Kirchenwesens angeblich darin bestand, daß man sich zur Religion seines Fürsten bekennen solle: so konnte ihm dennoch dieser Beweggrund allein nicht genügen, dem Könige Heinrich IV. bei dessen Abschwörung der calvinischen Irrlehren sogleich in die katholische Kirche zu folgen. Denn obschon dieser Monarch bereits vor etwa fünf Jahren dem Calvinismus entsagt und 1595 von der Excom=

munication entbunden, förmlich zur katholischen Religion übergetreten, war Harlay de Sancy im Jahre 1597 mit seinen religiösen Forschungen noch nicht im Reinen, da er in jener Zeit fortwährend mit der calvinischen Ansicht des Abendmahls hinsichtlich der Gegenwart Christi zu ringen hatte, und erst durch eine tiefgründliche Abhandlung dü Perron's, der damals erst Bischof von Evreux war, von der Richtigkeit und Wahrheit des katholischen Dogma's von der Eucharistie in Betreff der wesentlichen Gegenwart des Herrn überzeugt wurde und sofort nach Auflösung dieser Schwierigkeit das katholische Glaubensbekenntniß ablegte. Wenn also die protestantischen Schriftsteller, wie auch einige Katholiken, den Religionswechsel Sancy's unreinen Absichten zuschreiben, so machen sie sich einer materiellen Lüge schuldig. Es lag so wenig im Character Heinrich's IV., der nach seinem Uebertritt von vielen Protestanten umgeben blieb, einen derselben als Solchen der Ungnade zu weihen, als es dem unabhängigen und freisinnigen Sancy möglich gewesen wäre, aus keinem andern Grunde, als blos um seinem irdischen Souverän zu gefallen, eine religiöse Ueberzeugung abzulegen und eine entgegengesetzte anzunehmen. Seine edle Haltung bei Gelegenheit der Beziehungen des Königs Heinrich IV. zu Gabriele von Estrées und seine *Rémontrances*, der Königin Maria von Medicis gegenüber, stellen seine Selbstständigkeit in ein so helles Licht, daß dem Gedanken, er habe sich in der allerhöchsten Heilsangelegenheit von feiger Furcht oder kleinlicher Absicht beherrschen lassen, schlechterdings kein Raum gestattet werden kann.

Jakob Le Düchat, der Herausgeber mehrerer ältern Schmähschriften, die er in neuen Auflagen mit ebenbürtigen Bemerkungen und Verunglimpfungen erscheinen ließ, verdient also keinen Glauben, wenn er die alten Verleumdungen gegen Sancy auflieſt und sie in folgende Skizze zusammenfaßt: „Nachdem er (Harlay von Sancy) mehrere Male die Religion geändert und wieder geändert, seitdem er zu Orleans 1572 protestantisch geworden (sic), und zur Zeit des Waffenstillstandes zwischen Heinrich III. und Heinrich IV. im April 1589 sich zur reformirten Religion bekannte, hörte er von dannenher nicht auf, an seiner Partei den Verräther zu spielen. Er nahm sich daher vor, bei der Bekehrung Heinrich's IV. zum katholischen Glauben im Juli 1593 seinem Beispiele zu folgen, wofern es seinem Vermögen und seinen Plänen dadurch förderlich seyn würde."

Diese aus der Luft gegriffenen Behauptungen werden schon allein durch die historisch begründeten Thatsachen widerlegt, daß Sancy stets eine seltene Festigkeit der Gesinnung und Ueberzeugung an Tag gelegt, und eine beispiellose Großherzigkeit und Uneigennützigkeit bewiesen, was aus mehreren höchst ehrenvollen Thatsachen hervorgeht. Sein Blut und sein Vermögen standen den zwei Königen, deren Fahnen er zugeschworen, in allen Gefahren und Verhältnissen zu Gebote; dem unglücklichen König von Portugal, Don Antonio, schenkte er von freien Stücken zwanzigtausend Thaler; den kostbaren, unter dem Namen Regent bekannten Diamant, den er diesem flüchtigen König abgekauft, hat er bei einem Juden in Metz gegen eine namhafte Summe versetzt, und dieselbe zur Besoldung der Schweizer im Dienste seines Königs verwendet u. s. w.

Hinsichtlich seiner confessionellen Grundsätze genügt die bereits oben berührte Bemerkung, daß de Sancy in dieser Beziehung nichts weniger als leichtsinnig zu Werke ging, indem es eines dü Perron bedurfte, um ihn von der Richtigkeit der neuen Lehre zu überzeugen. Die Art und Weise, wie dieser Bossuet des 16ten Jahrhunderts die eucharistische Lehre erläuterte, die abstracten Erörterungen, in die er sich einließ; die einem gewöhnlichen Menschenverstande unzugänglichen Beweisführungen, die er mit seinem Neophyten so tief eingehend auseinandersetzte, geben dem ernsten und gründlich religiösen Streben des verunglimpften Convertiten das glänzendste Zeugniß, und den romanhaften Erzählungen eines leichtfertigen und obscönen Le Düchat und eines unzuverläßigen d'Aubigné das entschiedenste Dementi. Die *Confession catholique de Sancy*, welche d'Aubigné ersann und Le Düchat mit vermehrter Giftmischung heraus gab, ist und bleibt daher ein in den Augen der gesunden und ehrlichen Kritik ein verächtliches satyrisches Machwerk.

Nic. Harlay von Sancy starb den 13. October 1629 in einem Alter von 83 Jahren.[1] Sein schriftlicher Nachlaß besteht in einem

---

1. Er hatte mit seiner Gemahlin Maria von Moreau vier Söhne erzeugt, von denen Einer, Achilles von Harlay, geb. 1581, noch bei Lebzeiten seines Vaters Staatsrath geworden. Da demselben mehrere moderne Sprachen, namentlich das Spanische, Italienische und Deutsche, geläufig waren, schickte ihn Ludwig XIII. als Botschafter nach Constantinopel, wo er auch einige orientalische Sprachen sich aneignete, tausend Christen loskaufte

Discours sur l'occurrence des affaires, 4°, und in einigen „Vorstellungen" (*Remontrances*) an die Königin Maria von Medicis, von denen Etwelche in den Memoiren von Villeroi zu lesen. In seinem *Discours* findet man viele besondere und sehr interessante Nachrichten über die beiden Heinriche.

Nachstehend die eucharistische Abhandlung du Perron's, welche dem Bekehrungsprozeß, in dem Sancy mehrere Jahre mit sich selbst verwickelt gewesen, den Ausschlag gegeben. Sie ist das Endmotiv seines Uebertrittes zur katholischen Kirche geworden.

Kurze Abhandlung

über die wesentliche Gegenwart Christi in der Eucharistie, aus der heiligen Schrift allein dargethan.

(Aus *Diverses Oeuvres du Card. du Perron*, p. 846—855 übersetzt.)

Gleichwie der Tod des Menschen nicht nur zur ewigen Verdammung der Seele, sondern auch zum zeitlichen Tode des Leibes von dem Essen der verbotenen Frucht entstanden, von welcher Gott zu Adam gesprochen: „An welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben," das heißt deine Unsterblichkeit verlieren und sterblich werden: eben so wollte unser Herr das Gegengift oder das Heilmittel an das Essen seines Leibes knüpfen, der nicht nur dazu dient, unsern Seelen das Leben wieder zu geben; sondern auch unsere Leiber der glorreichen Auferstehung und der Unsterblichkeit fähig zu machen. Aus dieser Ursache bestanden die wesentlichen gesetzlichen Heiligungen nicht in dem bloßen Darbringen der Opfer, welche den Tod unsers Herrn vorbildeten; sondern in dem Verzehren dieser Opfer, welches das Essen des Leibes Christi, der das wahre für unsere Sünden dargebrachte Opfer ist, vorstellten. Daher, gleichwie diese Schlachtopfer des alten Testamentes, unter Andern das Osterlamm, welches ganz besonders unsere wahre Ostern, Christus Jesus, vorstellte, nicht nur dargebracht, sondern auch gegessen wurden: eben so war es nicht genug, daß der Leib Christi zur Sühnung unsrer Sünden und zu unsrer Heiligung geopfert worden; wir müssen ihn auch essen, um uns an Leib und Seele, je nach dem die Sünde diese wie jenen angesteckt hat, daran zu betheiligen, und an dem einen wie an der andern geheiligt zu werden. Und gleich wie diese Tödtung, welche durch die Tödtung des Osterlammes vorgebildet wurde, wirklich stattgefunden, und nicht nur scheinbar und geistig

---

und viele literarische Schätze sammelte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich trat er in die Congregation der Oratorianer und 1631 wurde er auf den bischöflichen Stuhl von St. Malo in der Normandie erhoben.

gewesen: ebenso soll das Essen dieses selben heilsamen Opfers, nicht nur anscheinlich und geistig seyn, sondern wirklich und leiblich geschehen. Denn die Beziehung des Essens des Einen zum Essen des Andern muß dieselbe seyn, wie die Beziehung der Tödtung des Einen zur Tödtung des Andern.

Die Vorbilder des alten Bundes waren von minder hoher Bedeutung als die Sakramente des neuen Bundes. Denn der heilige Paulus sagt, „daß es schwache und dürftige Kindeslehren waren.“ Gal. IV., und Hebr. VII: „Das Gesetz habe nichts zur Vollkommenheit gebracht.“ Und ebend. X: „Das Gesetz habe nur den Schatten zukünftiger Güter.“ Das Abendmahl ist also vortrefflicher als die Schaubrode, als das Osterlamm und als das Manna, welche im alten Testamente bloße Vorbilder waren. Nun aber kann die Eucharistie nur auf dreierlei Weise vortrefflicher seyn; nämlich durch das Wesen des Zeichens, durch die Kraft und Eigenschaft des Zeichens, und drittens durch den Inhalt und die Vorstellung der bezeichneten Sache. Hinsichtlich der Vortrefflichkeit der Wesenheit des Zeichens ist die Eucharistie nicht mehr als die Schaubrode, und weniger als das Osterlamm, welches ein empfindungsfähiges Geschöpf war, wo die Eucharistie, noch als eitel Brod, keine thätige (vegetable) Creatur ist; und noch weniger als das Manna, das kein natürliches, von Menschenhand bereitetes, Brod war, sondern unmittelbar von Gott gesandt. In Betreff der Bedeutung ist die Eucharistie noch viel weniger vortrefflich als die zwei letzten Figuren. Denn die Tödtung des Osterlammes, welches ohne Makel seyn mußte, und die Vergießung seines Blutes bedeutete die Opferung und den Tod des makellosen Lammes und die Vergießung seines Blutes für unsere Sünden weit besser als die Gestalten des Brodes und des Weines. So verhält es sich auch mit dem vom Himmel gefallenen Manna, welches nicht von Menschenhand gemacht war; derjenige, der es reichlicher gesammelt, hatte dessen so wenig im Ueberfluß als der, welcher weniger davon aufgelesen, daran Mangel gelitten hätte; es stellte wirklich den Leib unsers Herrn Christus, welcher das vom Himmel herab gestiegene und ohne Mitwirkung des Menschen gegebene Brod ist, dessen Eigenschaft und nicht dessen größeres oder geringeres Maaß unsere Nahrung beschafft, viel besser vor, als die bloße Gestalt des eucharistischen Brodes. Daraus ergibt sich der Schluß, daß die Eucharistie viel vortrefflicher ist als die gesetzlichen Vorbilder, nicht in Bezug auf die Vorzüglichkeit der Wesenheit des Zeichens, weil es nur einfaches Brod ist, noch bezüglich auf die Kraft und Wirksamkeit des Zeichens; sondern hinsichtlich des Begriffes der angedeuteten Sache.

Wendet man dagegen ein, die Eucharistie sey ein besseres Zeichen als das Osterlamm und das Manna, wegen der damit verbundenen Worte, welche den bedeuteten Gegenstand ausdrücklich anzeigen, was im Alten Bunde nicht der Fall gewesen: so heißt dieses dann nicht mehr das Zeichen mit dem Zeichen, sondern die Lehre des Evangeliums mit der Lehre des Gesetzes

vergleichen. Denn nach den neuen Reformatoren ist das Wort nicht das Wesen des Zeichens, so wenig als der Buchstabe das Wesen des Siegels ist; sondern das Zeichen wird dem Worte, wie das Siegel dem Buchstaben beigefügt; folglich in seiner Eigenschaft als Zeichen wird das Sacrament der Eucharistie sowohl hinsichtlich der Substanz als der Bedeutung immerhin ein weniger vollkommenes Zeichen seyn als die des Alten Testamentes, die deßungeachtet von dem h. Paulus „schwache und dürftige Elemente" genannt werden. Dazu kommt noch, daß wenn die Sacramente des Alten Bundes sowohl in Betreff der Wesenheit des Zeichens als der Kraft ihrer Bedeutung die Eucharistie überträfen, und nur in Bezug auf die Hinzufügung der Worte unter ihr ständen; unser Heiland, der gekommen ist, nicht um das Gesetz aufzuheben, sondern es zu vollziehen, die Einsetzung des Osterlammes nicht hätte verändern, sondern nur die erklärenden Worte der mystischen Absicht der Einsetzung desselben, beifügen sollen.

Unser Heiland sagt Joh. V.: „Gleichwie der Vater das Leben in sich „selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst „zu haben;" das heißt, gleichwie der Vater die Wesenheit des Lebens in sich selbst hat, und nicht nur in den Zufälligkeiten, Früchten und Wirkungen: eben so hat auch der Sohn die nämliche Wesenheit des Lebens in sich. Dann setzte er noch hinzu, Joh. V.: „Gleichwie ich durch den „Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben."

Gleichwie also der durch seinen Vater lebende Sohn in sich selbst, nicht die Gnade, nicht die Wirkungen, nicht die Accidenzien, sondern die wesentliche Quelle und die Substanz des Lebens hat: ebenso empfängt derjenige, der Christi Leib ißt, durch dieses Essen, nicht die bloßen Eindrücke, Gnaden, Zufälligkeiten und Einwirkungen des Lebens; sondern er hat das Wesen der Quelle, die Substanz des Lebens in sich, das heißt, den Leib unsers Herrn, in dem, wie St. Paulus, Koloss. II, sagt, „die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt."

Auch spricht der h. Paulus, Galat. III., daß, wenn im Testamente eines Menschen Niemand etwas ändern noch fälschen darf, es um so weniger erlaubt sey, im Testamente Gottes eine Veränderung des Sinnes, den die buchstäblichen Worte enthalten, vorzunehmen. Wenn Gott also im Bündnisse, das er mit Abraham geschlossen, sagt, daß in dessen Samen alle Völker des Erdbodens gesegnet würden; so will er nicht sagen, daß der Ausdruck Same, den man sonst allerwärts im figürlichen Sinne nehmen würde, in dieser Weise verstanden werden solle: sondern er will, daß man bei der Auslegung desselben sich streng an den Buchstaben halte und keine bildliche Deutung zulasse; und daraus zieht er den Schluß, daß dieser Segen sich verwirklichen werde, nicht in mehreren Personen, als in mehreren Samen; sondern in Einem Samen, das ist, in der Einen Person Jesus Christus, in welcher alle Nationen gesegnet werden sollen. Das gebieten auch die Gesetze der menschlichen Testamente, die verordnen, daß

man in Testamentssachen die Willensmeinungen nach ihrem Wortlaute auslegen müsse. Das lehrt uns eben das Testament des Patriarchen Jakob, welcher, nachdem er in allen prophetischen Segnungen, die er seinen Kindern hinterlassen, figürlich gesprochen, in seinem Testamente aber von dieser bildlichen Ausdrucksweise abging, und sich ganz einfacher und schlichter Worte bediente. Auf diese Aussprüche gründe ich nun folgende Beweisführung:

Gottes Testamentsworte sind so heilig und unverletzlich, daß es nicht erlaubt ist, auch nur einen einzigen Ausdruck, der sonst überall als figürlich gelten würde, in einem andern als im natürlichen, eigenen, buchstäblichen Sinne zu nehmen. Nun aber sind die eucharistischen Worte: „Dieses ist mein Blut des Neuen Bundes," testamentliche, letztwillige Ausdrücke, und zwar testamentliche Worte, die der Testator oder Erblasser mit seinem Blute besiegelt hat. Man muß sie also buchstäblich nehmen, ihrem Wortlaute gemäß, ohne irgend eine figürliche Deutung.

Unser Heiland setzte den eucharistischen Kelch ein als Bezugnahme auf das von Gott durch Moses mit dem israelitischen Volke geschlossene Bündniß. Als Moses im Namen der zwölf Stämme Israels zwölf Säulen errichtet hatte, goß er das Blut über das Volk und sprach: „Das „ist das Blut des Bundes, welchen Gott mit euch geschlossen hat." Eben so hat unser Herr, nachdem er die zwölf Apostel, welche die zwölf Stämme Israels, die am letzten Gerichtstage von ihnen sollen gerichtet werden, vorstellten, eingesetzt, und um sich versammelt hatte, den eucharistischen Kelch genommen und gesprochen: „Dieses ist das Blut des Neuen Testamentes, „welches für Viele wird vergossen werden." War also der Kelch Mosis wahres Blut, und ist der unsers Herrn nur das Bild des Blutes: so hätte die Handlung Mosis, welche die Figur war, weniger Figürliches gehabt als die unsers Herrn, welche die Wirklichkeit war, und die Handlung Christi, der die Wahrheit ist, hätte in ihren Worten weniger Wahres als die des Moses, welche das Vorbild gewesen.

Alle Reden, welche unser Herr während seines irdischen Daseyns gehalten und die er in Bilder oder Parabeln eingekleidet, hat er, wenn sie das Seelenheil betrafen, entweder so deutlich vorgetragen, daß sie sich von selbst verstanden, oder sie nachher seinen Aposteln besonders erklärt, oder es haben die Evangelisten, wofern noch irgend eine der Auslegung bedurfte, bei Anführung derselben durch ihre Erläuterung zum Verständnisse nachgeholfen. Seine Jünger, berichtet der h. Matthäus, K. XIII., fragten ihn eines Tages: „Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?" Da antwortete der Heiland: „Weil euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmels zu verstehen, ihnen aber ist es nicht gegeben." Und der h. Johannes, II. 20, nachdem er den Ausspruch unsers Herrn angezogen: „Zerstöret diesen „Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen," aus Furcht, man möchte das Wort „Tempel" mißverstehen, fügt sogleich hinzu: „Er

aber redete von dem Tempel seines Leibes." Und an einem andern Orte, Joh. XXI., wo er die Worte Christi an Petrus anführt: „Wenn du „alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer „wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst;" setzt der Evangelist hinzu: „Dieses aber sagte er, um anzuzeigen, durch welchen Tod er „Gott verherrlichen sollte." Wenn bei parabolischen und figürlichen Reden, welche einige Dunkelheit darboten, und zugleich von einiger Wichtigkeit waren, unser Heiland sich angelegen seyn ließ, dieselben nachher seinen Jüngern zu erläutern und mit einer Auslegung zu begleiten; — wenn nach seiner Aussage, daß nach drei Tagen der Tempel würde zerstört werden, der h. Johannes eine schiefe Deutung dieses bildlichen Ausdruckes befürchtend, hinzusetzte, es sey dieses von dem Tempel seines Leibes zu verstehen; — wenn, nachdem der Herr in sinnbildlichen Worten dem h. Petrus vorausgesagt, er würde die Hände ausstrecken, und ein Andrer würde ihn gürten, der h. Johannes sogleich mit der Erklärung hervortritt, daß er damit sein Martyrium und seinen Kreuztod besagen wollte: — wird wohl bei einem Ausspruche wie jener: „Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut," von dem Gott voraussah, daß ganz Europa, Asien, Africa, die lateinischen, griechischen, äthiopischen, africanischen, ägyptischen, syrischen, armenischen, ruthenischen, slavonischen, moscowitischen Kirchen, kurzum die ganze Welt, und zwar so viele Jahrhunderte hindurch, diese Worte im buchstäblichen Sinne verstehen müßten, und, wenn dieser buchstäbliche Sinn falsch wäre, einer so großen Abgötterei schuldig würden, wie die, welche man uns vorwirft, und zwar in einer so dunkeln und räthselhaften Parabel (wofern es wirklich eine Parabel ist), daß die Meisten seiner Zuhörer ihn verließen, weil sie ein so schweres und dem Menschensinne so widerstrebendes Geheimniß nicht verstehen konnten; — ich frage noch einmal, wird wohl Jemand zu glauben vermögen, daß, wenn er eine Figur im Auge gehabt hätte, er seine Absicht nicht irgendwie und irgendwo hätte kundgeben und erklären sollen?

Bei Johannes VI. sagt Christus: „Das Brod, welches ich geben werde, „ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Und wiederum: „Mein Fleisch „ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank; wer „mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in „ihm." Und bei Matthäus XXVI.: „Nehmet und esset, dieses ist „mein Leib;" und: „Dieses ist mein Blut." Marcus, Lucas und Paulus führen die nämlichen Worte an; nicht Einer von ihnen sagt: Es ist die Figur meines Leibes, es ist das Zeichen meines Leibes. Dieser allerhöchste Gesetzgeber des Neuen Testamentes, diese vier geschwornen Notare des h. Geistes, die vier Evangelisten, jenes auserwählte Rüstzeug, jener Apostel der Heiden, der bis in den dritten Himmel verzückt wurde, Alle zusammen haben diese Worte ohne Bemerkung, ohne Glosse, ohne Auslegung überliefert. Wer wird sich also erdreisten, jetzt aufzuhellen,

was der h. Geist so einfach und sonnenklar dargelegt wissen wollte, und durch Unterschiebung einer Figur die testamentlichen Worte des Herrn zu fälschen, welche die Apostel mit einer so gewissenhaften Treue überliefert haben, daß sie durchaus nichts daran erklären, glossiren und deuten wollten.

Was die Worte unsers Herrn, Joh. VI., betrifft: „Der Geist ist es, „der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts," lese man, was der heilige Cyrillus, welcher vor eilfhundertfünfundsechszig Jahren dem allgemeinen Concil von Ephesus vorgestanden, darüber gesagt hat, oder sogar Beza's Auslegung in seinen Bemerkungen über Johannes; Beide gebieten allen Klüglern Stillschweigen, welche ihnen einen andern Sinn geben, als den, daß unsers Herrn Jesu Christi Fleisch, — so wie die Kapharnaiten es sich vorstellten, daß er es ihnen geben würde, d. h. todt und von der Gottheit abgesondert, — nicht im Stande gewesen wäre, sie zu beleben, und zwar um so weniger, weil die Urquelle des Lebens in der Gottheit, die ein Geist ist, bestehe, und ursprünglich nicht aus einem todten und leblosen Leib entspringe. Mithin muß die Fülle der Gottheit leibhaftig im Fleische Christi wohnen, bevor wir bekennen können, daß es lebendig mache, als Wirkung der Lebendigmachung, die wir in der Eucharistie empfangen, was sich auf das Fleisch Christi bezieht, nicht als einfaches und bloßes Fleisch, sondern auf die Gottheit, von welcher es erfüllt ist, weßhalb wir an dem Empfange des Leibes, in welchem die Gottheit wohnt, theilnehmend, vermöge des Mittels und des Organs dieses nämlichen Leibes, uns auch an dem von der Gottheit ihm zugewiesenen Leben betheiligen.

Gleichermaßen wenn der h. Paulus I. Kor. XI. sagt, daß wir den Leib Christi zu seinem Andenken essen sollen, darf dieses Andenken sich nicht auf den gegenwärtigen Leib, sondern auf sein Leiden und seinen Tod beziehen, dessen wir abwesend gedenken. Und dennoch wenn der heilige Paulus die Ursache angibt, warum unser Heiland gewollt, daß es zu seinem Andenken geschehe, setzt er hinzu: „So oft ihr dieses Brod esset „und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er „kommt." Weßhalb der Gegenstand dieses Andenkens, wie es scheint, nicht der Leib, sondern der Tod unsers Herrn ist, dessen wir gedenken, so oft wir das eucharistische Brod essen. Denn weil die Natur der Opfer darin besteht, daß sie zuerst dargebracht werden, bevor man sie verzehrt, so können wir auch den Leib Christi nicht essen als Opfergabe, wie es im Opfer des Altars geschieht, ohne daß wir durch diese Handlung voraussetzen und betheuern, daß er geschlachtet worden und gestorben ist um unsrer Sünden willen.

Der h. Paulus sagt, I. Kor. 1., indem er die Worte Christi nach dem griechischen Texte citirt: „Das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird," anstatt daß der h. Lucas XXII. spricht: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird." Nun aber sagte es der Heiland nur in Einer dieser zwei Redeweisen; mithin ist dieselbe Handlung, welche gegeben heißt,

nicht verschieden von der, welche durch gebrochen ausgedrückt wird. Das gebrochen seyn kann aber nicht auf das, was am Kreuze geschehen ist, sich beziehen, da die heilige Schrift das Gegentheil bemerkt, daß nämlich der Leib Christi nicht gebrochen worden, Joh. XIX; und daß sie den zwei Schächern die Beine zerbrachen, und unserm Herrn nur die Seite durchbohrten, damit die Schrift erfüllt würde, welche von dem Erlöser unter der Gestalt des Osterlammes sprechend, Exodus XII. 16, sagt: „Ihr sollet an ihm kein Bein zerbrechen," und an einem andern Orte Zach. XII. 10: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben." Daraus folgt also, daß diese Brechung in der Eucharistie geschehen ist, wie der h. Chrysostomus eben diese Bemerkung gemacht hat, indem er sagt: „Was er nicht am Kreuze gelitten, aus Liebe zu dir, das hat er aus Liebe zu dir in der Eucharistie gelitten."

Weil also diese Gabe und diese Brechung für uns in der Eucharistie stattfindet, so muß in der Eucharistie etwas Anderes seyn als nur Brod. Denn weil die Eucharistie für uns gebrochen und gespendet wird, und es heißt *pro nobis*, für uns, und nicht *propter nos*, wegen uns, so geschieht dieß Alles aus Liebe zu uns. Im Glaubenssymbolum steht: „Qui *propter nos* homines et propter nostram salutem descendit de cœlis. wegen uns Menschen und wegen unsers Heils ist er vom Himmel herabgestiegen;" und hier: „Crucifixus etiam *pro nobis*; auch ist er für uns gekreuzigt worden." Für uns gegeben, für uns gebrochen werden, anstatt wegen uns, kann nicht auf das bloße Zeichen bezogen werden. Denn es sind dieß formelle Sühnungs- und Opferungsworte, die keineswegs dem einfachen Brode zukommen können, welches nicht für uns und statt unser Gott gegeben worden, und nicht der Preis und unser Lösegeld ist, nicht an unser Statt gesetzt, nicht für uns gebrochen worden. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß was für uns gegeben und gebrochen wird, nur dem Leibe Christi zukommen kann, dessen unter den Gestalten des Brodes enthaltenem Wesen alle Leiden widerfahren, welche auch die Gestalten treffen, so lang sie die Ganzheit ihrer Natur behaupten und das Wesen des Leibes mit ihnen vereint bleibt; wie denn allen andern Substanzen keine Leiden beikommen als vermittelst der Gestalten, unter welchen sie verborgen sind. Ebenso was für uns gebrochen wird, kann nur als in der Eucharistie gebrochen verstanden werden. Es muß also nothwendig die Eucharistie, welche das für uns Gebrochene enthält, den Leib Christi in sich enthalten. Denn würde man bei Auslegung der Worte: „Das ist der für euch gebrochene Leib," sie folgender Maßen deuten: „Das „ist das Zeichen meines Leibes, welches Zeichen für euch gebrochen wor„den," so wäre der Satz falsch und ungereimt: denn das bloße und nackte Zeichen wird nicht gebrochen und nicht für uns hingegeben. Sagt man: Dieses ist das Zeichen meines Leibes, welcher Leib für euch gebrochen ist, indem man den Leib von dem Zeichen absondert, und dem Worte „ist"

nur den Sinn bedeutet läßt, und nicht das „ist" in seiner Wahrheit und Wirklichkeit: so ist es hinwiederum falsch, daß der Leib für uns gebrochen werde. Denn außerhalb der Eucharistie ist der Leib Christi nicht gebrochen worden.

Dasselbe kann man von den Worten bei Luc. XXII. in Bezug auf den Kelch sagen, wo es heißt: „Dieß ist der Kelch, der Neue Bund in meinem Blute, das für euch wird vergossen werden." Da kann das Wort vergossen im griechischen Text sich nicht auf die Vergießung des Blutes am Kreuze beziehen, sondern auf die Vergießung des Blutes im Kelche.[1] Beza hat so gut eingesehen, daß sich dieses auf den Kelch und nicht auf das Kreuz beziehen müsse (was ihm durchaus ungereimt vorkommt), daß er sich gezwungen sah, zu behaupten, es finde hier ein Solöcismus oder eine Fälschung statt, und es seyen Worte in den Text geschoben worden, den er nach dem h. Basilius verbessern möchte, ohne zu bedenken, daß die heiligen Väter, welche sehr oft die Schrift auswendig citiren, sie nicht immer wörtlich anzuführen gedenken, und sich damit begnügen, nichts an dem Sinne, in welchem sie dieselben anziehen, zu ändern. So sagt z. B. derselbe h. Basilius, unser Heiland habe zu Petrus gesprochen: Tu es *Petra*, ob es gleichwohl bei Matthäus heißt: Tu es *Petrus*, weil *Petra* und *Petrus* im griechischen, obschon die Schlußsylben verschieden sind, eins und dasselbe bedeuten.

Der h. Paulus I. Kor. XI. sagt: „Der Mensch prüfe sich selbst," damit er den Leib Christi würdig emfange. Nun aber sich selbst prüfen und sich vorbereiten, um ihn würdig zu empfangen, ist nicht möglich ohne bei sich zu denken und zu glauben, daß er für unsere Sünden gestorben, uns das ewige Leben verdient habe, daß er das Leben und die Nahrung unsrer Seele sey; ohne diese Wohlthat zu erkennen, sie tief in unser Gedächtniß einzugraben und dessen Andenken und Anerkennung zu bewahren: und das nennt man geistliche Communion oder Communion durch den Glauben. Wenn also die Vorbereitung zum würdigen Empfange des Leibes Christi nicht gehörig geschehen kann, ohne daß sie zuerst jene geistliche Nießung durch den Glauben voraussetze, und jegliche Vorbereitung von minderer Wichtigkeit ist als die Sache, wofür sie stattfindet, gleichwie ein jedes Mittel unter dem Werthe seines Endzieles steht: so muß in der Eucharistie der Genuß des Leibes Christi etwas anderes und vortrefflicheres seyn als der, welcher nur geistig und durch den Glauben geschieht; das heißt, weil die Vorbereitung zum Empfange des Leibes Christi ein Glauben an Ihn ist, so muß das wirkliche Empfangen etwas anderes seyn als das Glauben.

---

1. Der Text der Vulgata, nach welcher wir die Stelle citirt haben, läßt freilich du Perron's Erklärung nicht zu, und benimmt seiner Beweisführung ihre Spitze. Darum beruft sich seine Exegese auf den griechischen Text. D. H.

Derselbe h. Paulus schreibt an derselben Stelle: „Wer unwürdig „dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig des „Leibes und Blutes des Herrn.“ Und etwas weiter unten: „Denn wer „unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er „den Leib des Herrn nicht unterscheidet.“ Nun aber bedeutet bei St. Paulus das Wort: „unterscheiden“ so viel als einen Unterschied zwischen dem einen und dem andern Gegenstande; so daß wer die Eucharistie unwürdig ißt, sich des Leibes und Blutes Christi schuldig macht, weil er keinen Unterschied setzet zwischen dem Leib des Herrn und einem andern Fleische: er muß also voraussetzen, die Eucharistie enthalte den Leib des Herrn. Dabei ist noch zu bemerken, daß, weil diese Vorbereitung und diese Prüfung, wovon St. Paulus spricht, beim Genusse des Osterlammes nicht erfordert wird, und weil die Strafen durch Krankheiten und Tod keine Folgen der Vernachläßigung dieser Vorschrift beim Genusse des Osterlammes waren; indem ohne Zweifel das Eine von höherer Bedeutung als das Andere seyn muß.

Der nämliche Apostel sagt I. Kor. X. 16: „Der Kelch der Segnung „den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und „das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des „Herrn?“ gleichwie bei den Juden die, welche die Opfergaben verzehrten, sich an dem Altare, das heißt, an den auf dem Altare dargebrachten Opfer betheiligten, und Jene, welche bei den Heiden die Götzenopfer aßen und den Kelch der Teufel tranken, Theil nahmen und Gemeinschaft hatten mit den Opfern, welche den Teufeln dargebracht wurden. Nun aber waren bei den Juden die, welche die Opfer aßen, Theilnehmer an dem Opfer des Altares nicht nur durch eine geistige Gemeinschaft, und durch eine Zustimmung des Glaubens, der Andacht, der innerlichen Vereinigung und Liebe, gleich dem übrigen Volke, das nicht wirklich und wahrhaft am Genusse betheiligt war. Unsere Theilnahme durch die Eucharistie an dem Opfer des Leibes und Blutes Christi ist also nach St. Paulus wirklich und wesentlich, und nicht blos geistig mittelst der Thätigkeit unsres Verstandes oder der Ergreifung unsers Glaubens.

Wenn man die Worte Christi durch Zeichen und durch Glauben deuten kann, so daß der Sinn dieser Worte: „Das ist mein Leib“, in die Worte überginge: Dieses ist das Zeichen meines Leibes; oder dieses ist mein Leib, nicht wirklich, nicht wesentlich, sondern nach der Auffassung meines Verstandes und Glaubens; so gibt es in der h. Schrift keine Stelle mehr, aus welcher man schließen könnte, daß wir wahrhaft den Leib unsers Herrn empfangen, noch daß der Leib unsers Herrn in sofern er wirkende Ursache ist, lebendig machend sey oder irgend eine Wirkung in uns hervorbringe. Denn anlangend die Worte des h. Johannes: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket,“ so werden sie allzeit in die Ausdrücke sich auflößen: Wenn ihr

die Geschichte des Leibes und Blutes Christi nicht betrachtet, wenn ihr das Andenken derselben nicht in eure Seele einpräget, wenn ihr euch dieselbe nicht als Gegenstand eures Glaubens vorstellet, wenn ihr sie nicht erfasset mit euerm Verstande (worauf Zwingli die ganze Eucharistie beschränkt): so werdet ihr nicht das Leben in euch haben. Und wenn es bald nachher beim h. Johannes heißt: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise nach der Art und Weise, wie die sichtbaren Gegenstände eine Nahrung des Verstandes zu seyn pflegen durch die Erschauung und Erfassung unsers Geistes, in sofern sie uns vorstellen und unserm Gedächtnisse einprägen, daß das Fleisch und das Blut unsers Herrn Jesu Christi verdienstliche Ursachen des ewigen Lebens sind, für unsere Sünden geopfert worden und uns das Recht auf die höchste Glückseligkeit erworben haben. Unsere Seelen sind von Trost und Hoffnung erfüllt, und von diesem Standpunkte betrachtet, dient die Eucharistie als wahre Speise und geistige Nahrung.

Eben so wie der h. Paulus sagt, „die Eucharistie sey eine Theilnahme an dem Leibe und Blute unsers Herrn," kann man es immerhin so deuten, daß er das Zeichen der Theilnahme an dem Zeichen des Leibes und Blutes des Herrn sey, oder die Theilnahme an dem Zeichen des Leibes und Blutes. Auf diese Weise bliebe keine einzige Schriftstelle, woraus man erwiesener Maßen auf die Nothwendigkeit des wirklichen Genusses schließen, und das Leben aus dem Leibe unsers Herrn Jesu Christi, als aus einer wirkenden und wirklichen Ursache, ableiten könnte. Nun aber spricht das Concilium von Ephesus, welches das dritte Generalconcilium ist, den Bannfluch wider alle Jene aus, die da läugnen, daß das Fleisch des Herrn nicht belebend und nicht die wirkende Ursache des Lebens in uns sey, da die Gottheit, welche die Quelle des Lebens ist, mit ihrer ganzen Fülle in demselben wohne. Calvin und Beza verdammten aus dieser Ursache die Meinung Zwingli's, der behauptet, das Essen des Leibes Christi sey nichts anders als ein Ergreifen desselben Leibes von unsrer Seele, als ihres Gegenstandes, durch das Erkennen und Erschauen des Glaubens. Woraus erfolgt, daß ihr Glaube hinsichtlich des wirklichen Essens in der Schrift keinen nothwendigen Grund habe; mithin weil, nach ihrer Meinung, jede Lehre, welche in der Schrift keinen Grund und Boden hat, falsch ist und verworfen werden muß, trifft dasselbe Schicksal den von ihnen bekannten Glauben an das wirkliche Essen des Leibes Christi.

Nebst all diesen Betrachtungen gibt es noch eine Andere, welche darin besteht, daß unsere Gegner, welche nach ihrer Weise die Theilnahme an dem Leibe Christi glauben, und diese Theilnahme aussprechen, wie sie es thun, einen förmlichen Widerspruch zwischen ihrem Glauben und ihrem Bekenntnisse verrathen, dergestalt, daß ihr Glaubensbekenntniß offenbar eine Finte und Lüge ist, im Widerspruch mit ihrer Meinung und Absicht. Denn fragt man sie, ob sie nicht glauben, den Leib unsers Herrn wirklich

zu empfangen; so geben sie eine bejahende Antwort, betheuren es sey dieses ihr Glaubensbekenntniß und finden sich beleidigt, wenn man ihnen nachsagt, daß sie keinen wirklichen Empfang des Leibes Christi annehmen. Und dennoch wie man sie mit den Worten unsers Herrn in die Enge treibt, suchen sie Ausflüchte und verschanzen sich hinter das Beispiel der Väter des Alten Bundes, geben vor, die Juden haben dasselbe geistige Fleisch gegessen, und behaupten, daß sie es auf keine andere Weise essen, als die Juden, mit Ausnahme des Unterschiedes der Zeichen. Nun aber konnten die Israeliten den Leib unsers Herrn nicht wirklich essen, ehe und bevor derselbe Leib wirklich bestanden, denn er konnte nicht in der That gegessen werden, ehe er war, weil das wirkliche Seyn einer Sache allen wirklichen Accidenzien und allen wirklichen Umständen, die ihr zustoßen können, voran gehen muß. Das Endergebniß geht also dahin, daß, obschon sie mit Worten das wirkliche Essen bekennen, sie nichts desto weniger durch ihren Glauben diesem Bekenntnisse widersprechen, und mit dem Munde anders reden als sie mit dem Herzen glauben.

Caspar Schopp,

Philolog, Historiker und Kritiker.

1598.

Caspar Schopp oder Schoppe, latinisirt *Schoppius*, und italianisirt *Scioppius*, erblickte das Tageslicht im Jahr 1576 zu Neumarkt in der Oberpfalz.[1] Seine Voreltern waren adeliger Abkunft; sein Vater, Amtmann zu Dreßwitz, wie ihn sein Sohn in einer öffentlichen Rede zu Altdorf, nah an seinem Geburtsort, nannte. Die Feinde, welche Schopp durch seinen Uebertritt sich zugezogen, behaupteten später, ohne allen Beweisgrund, sein Vater sey ein Todtengräber gewesen und sagten demselben eben so ungegründete als ehrenrührige und abenteuerliche Dinge nach, wie der protestantische Superintendent von Ammon, ein in dieser Beziehung gewiß unverwerflicher Zeuge, mit überzeugter Entschiedenheit eingesteht und Schopp deßfalls in Schutz nimmt.[2]

Seine classische Bildung erhielt Schopp auf Kosten des Churfürsten von der Pfalz zu Amberg, Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt. „Die glänzendsten Talente, sagt Hr. von Ammon, ein umfassendes und treues Gedächtniß, Verstand, Beredsamkeit, Feuer und Darstellungsgabe zeichneten ihn aus. Durch Fleiß erlangte er eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit, daß er bereits im siebenzehnten Jahr als Schriftsteller auftrat. Namentlich war er in der Bibel sehr bewandert.“ Eben so belesen war er in den Kirchenvätern und in den Profanschriftstellern des Alterthums. Die lateinische Sprache schrieb er mit großer Fertigkeit und verräth fast auf jeder Seite Reminiscenzen nicht nur aus den Klassikern des blühendsten Zeitalters Rom's, sondern auch aus der spätern lateinischen Litera-

---

1. Joly läßt ihn zu Ingolstadt geboren werden, jedoch ohne den geringsten Beleg.
2. Gallerie der denkwürdigsten Personen rc. S. 21.

tur, weßhalb das Lesen und Uebersetzen seiner lateinischen Werke hie und da mit einiger Schwierigkeit verbunden ist.

Auf die Kenntniß der heiligen Väter hat wohl Schopp zuerst in Ingolstadt sich zu verlegen angefangen. Denn in seinen Uebertrittsmotiven sagt er S. 3: Altdorphium reversus cum more meo et modo, quem jam tum Ingolstadii tenueram, naviter et contentione incredibili in literas incumbere perseverarem, defunctorie nonnumquam . . . in vetustissimorum quorumdum patrum lectionem incidi, ut et Ingolstadii in Tertulliano non plane hospitem me videre potuisti.»

Den Hauptanstoß zu seiner Bekehrung gaben ihm jedoch die kirchlichen Annalen des Cardinals Baronius, aus welchen er die Nothwendigkeit der göttlichen Traditionen deutlich erkannte. Von nun an fühlte er sich unwiderstehlich gedrungen, das römisch-katholische Glaubenssystem zu ergründen und mit demselben die Lehren der im Laufe der Jahrhunderte entstandenen abgesonderten Kirchengemeinden, namentlich den Lutheranismus, zu vergleichen. Durch diese unverdrossene und vorurtheilsfreie Prüfung kam er zur Ueberzeugung von der Wahrheit der alten Kirche, und sich über alle irdischen Hindernisse hinaussetzend, bethätigte er dieselbe durch die Veröffentlichung seiner Bekehrungsmotive, die er im Monate Juli 1598,[1] nachdem er das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt, zu Ferrara beendigte und 1600 zu Ingolstadt im Druck erscheinen ließ unter dem Titel: *Gasperis Schoppii Franci Epistola De sua ad Orthodoxos migratione, et de veritate interpretationis et sententiæ Catholicæ in ambiguis Scripturarum locis, et controversis fidei capitibus etc.* Ingolstadii, ex Typ Adami Sartorii, anno M.DC. Das Exemplar aus dem wir dieses Schreiben übersetzt haben, ist ein Geschenk des Verfassers an Dr. Rösler mit den von der Hand Schopp's geschriebenen Worten: Ornatisimo Viro Di. Joh. Rœslero, adfini meo carissimo dono mitto Schoppius.

Durch seinen Uebertritt und dessen Rechtfertigung hat Schopp seine aufrichtige Ueberzeugung, allumfassende Gelehrsamkeit und folgerichtige Urtheilskraft bethätigt; seine Characterfehler aber keineswegs verbessert, noch weniger gänzlich abgelegt. Obgleich sein rein sittlicher Wandel unangetastet geblieben, so hat er auf der andern Seite in Bezug auf Beherrschung seiner glühenden Einbildungskraft, seiner Empfindlich-

1. Höninghaus setzt dessen Bekehrung unbestimmt in das letzte Zehend des 16. Jahrhunderts; bestimmter jedoch, aber unrichtig, gibt Feller das Jahr 1599 an.

keit, Schmähsucht, Eitelkeit und Rechthaberei bedauernswürdige Blößen gegeben. Die Schlagworte waren ihm in allen Sprachen geläufig. Als Kritiker und Philolog fühlte er seine große Ueberlegenheit, behandelte die Schriften, die ihm in die Hände fielen, mit bitterer Schärfe, und schonungsloser Strenge, und war bemüht, den ausgezeichnetsten Männern Sprachfehler nachzuweisen, weßhalb ihn Feller den „Attila der Schriftsteller" und die Protestanten überhaupt „grammatischen Hund" und Schelhorn insbesondere den allerglänzendsten Grobian *nitidissimum Grobianum*[1] nannten. Scaliger griff er mit großer Heftigkeit an; ward aber hinwiederum von diesem mit der äußersten Ehrenrührigkeit und Rohheit behandelt in einem Libell, das er: „Leben und Eltern Caspar Schoop's" betitelte, und worin Scaliger die Genealogie dieses Cerberus der Literatur sehr verleumderisch aufstellt. Schopp bezahlte ihn mit gleicher Münze.

Jakob I., König von England, welchen dieser gefürchtete Thersites verächtlich gemacht, ließ ihn durch seinen Gesandten in Spanien, wo Schopp sich aufhielt, ausstäupen.

Mit den Jesuiten gerieth er in literarische Streitigkeit und erließ wider dieselben gegen dreißig Flugschriften.[2] Selbst mit Bellarmin, den er so hoch schätzte, hat er sich abgeworfen; welches Letztern nicht hinderte,

---

1. Schelhorn läßt ihn, als Convertiten, mit sichtbarem Wohlgefallen und Genusse Spießruthen laufen und beweist von sich, was er Schopp zum Vorwurfe macht, doch läßt er dessen Gelehrsamkeit Gerechtigkeit widerfahren. In seinen *Amœnitt. literar.* T. IX. p. 689, schreibt er: Casp. Schoppio uti nemo facile vastam doctrinam cum dicendi elegantia conjunctam denegabit, ita omnes mecum in id consensuros arbitror, sermonis nitorem cynica quadam convitiandi libidine turpiter eum defœdasse, nec abs re propterea *Canis Grammatici* nomen fuisse impositum. Hinc Germanis nostris merito illum suo *nitidissimum Grobianum* nuncupari posse persuasum habeo, quo elogio nuper in literis ad me datis vir quidam celeberrimus scriptorem nostræ ætatis tersissimum, et simul mordacissimum haud injuria affecit. Plerique certe ejus libri, quos contra alios emisit, atroces adeo sunt, ut non tam bilem redolere, quam merum spirare furorem videantur. Ab eo statim tempore, quo evangelicæ veritati nuncium remisit, quavis data occasione ferocem in protestantes eruditissimos strinxit calamum, neque ullum facile convitii genus, quod in eos non ille evomuerit. Atque ut apostatæ haud raro acerrimi ordinis a se deserti persecutores esse solent, eo tandem immunitatis est progressus, ut in libro Ticini anno 1619 excuso qui ad legum Draconis instar non tam atramento quam sanguine scriptus videri queat, . . ad omnes Germanos (qui Pontifici nomen non dant) ense, rota, ponto, funibus, igne necandos (! ?) . . conatus sit. Man sieht aus dieser Stelle, daß Schopp in Kraftausdrücken noch Ebenbürtige gefunden hat.

2. Schelhorn macht a. a. O. zwölf derselben namhaft.

dem Gegner seines Ordens, als einem gelehrten und überzeugungstreuen Manne, verdientes Lob zu spenden.

Schopp's literarische Thätigkeit und Fruchtbarkeit übersteigen alle Begriffe. Man zählt über hundert Werke, die mit und ohne seinen Namen im Druck erschienen, und meistens polemischen Inhaltes sind. Durch seine Bekehrung und seine bissige, immer schlagfertige Feder hatte er die Zahl seiner Feinde täglich vermehrt und sich den maßlosesten Angriffen preisgegeben, was seine angeborne Characterungebundenheit und sonstigen Fehler so sehr steigerte, daß er beinahe verzweifelte, einen sichern Aufenthaltsort zu finden. Seinem katholischen Glauben aber ist er stets treu geblieben, wiewohl er demselben nicht den gewünschten Einfluß auf seine Beziehungen zu seinen Mitmenschen und auf die Bezügelung seines leidenschaftlichen Wesens einräumte. Immerhin aber erscheint er noch gelassen, wenn man ihn mit Einigen seiner Widersacher in Vergleich stellt. Joseph Justus Scaliger, z. B., war in den Gebieten der Literatur ein wahrer Tyrann, der seine Gegner nicht anders als „Narren, Hoffartspinsel, Diebe, Halunken, Galgenschwengel u. s. w." betitelte.

Um das Maaß voll zu machen, haben Schopp's Verleumder ihm nachgesagt, er sey vom Katholizismus wieder abgefallen. Hätte von Ammon irgend einen historischen Beleg zu dieser Behauptung gefunden, so würde er seinem guten Willen, diesem Convertiten auch dieses Böse nachzusagen, folgendes Zeugniß wohl nicht abgerungen haben: „Es ist ungegründet," sagt er S. 24 a. a. O., daß Scioppius in den Generalstaaten unter der Bedingung der Rückkehr zu „den Protestanten sich habe ansiedeln wollen."

In den letzten Jahren hat dieser Gelehrte aus dem literarischen Kampfgewühle sich gänzlich zurückgezogen, um seinen ungeregelten Neigungen eine christlichere Richtung zu geben, den irdischen Menschen dem Himmlischen zu unterwerfen und durch ein abgetödtetes Leben sich zum Uebergang in die Ewigkeit vorzubereiten. „Er lebte," sagt von Ammon, „mäßig und einfach, schlief auf ein paar Brettern, „auf welche er eine dünne Decke legte, und sich dann mit einer andern „zudeckte; er fastete oft und aß überhaupt gar kein Fleisch, sondern „nur Gartenfrüchte." Schopp starb am 19. November zu Padua 1649. Vgl. Bayle's *Dict.*, Flögel's Gesch., Salig, Geschichte der Augsb. Conf. I. 772—822, Arnold's Kirch.- und Ketzerh., besonders *Biographie Universelle* im Artikel Scioppius, wo der

Verfasser sagt: „Die Heftigkeit seiner Gemüthsart und seine außerordentliche Eitelkeit haben über sein Verdienst alle Augen geblendet. Auch war Schopp der größte Grammatiker seiner Zeit. Niemand, sagt Arnauld, kannte vielleicht besser als er die Feinheiten der lateinischen Sprache; er war aber so spitzfindig und krittlich, daß er jedem Wörtlein streng die Bedeutung gab, die in den beßten Zeiten Roms im Brauch gewesen. Darum fand er überall Fehler, nicht nur in den Werken der Neuern, welche sich mit der Kenntniß der lateinischen Sprache brüsteten, sondern sogar in Cicero und Quintilian. Schopp war einer der fruchtbarsten Schriftsteller, die je gelebt haben."

Niceron gibt T. XXXV. seiner *Mémoires* die Titel seiner Werke, die sich auf hundertundvier belaufen, nebst der Liste der sechszehn verschiedenen Namen, die er auf dem Titelblatt sich beigelegt. Joly, der in seinen *Remarques sur le Dictionnaire de Bayle*, Niceron's Nomenclatur berichtigte, hat noch einige andere Werke Schopp's bekannt gemacht. Wir führen hier nur die Vorzüglichern an, sowohl nach Michaud als nach dem Verzeichniß, welches der Schopp'schen *Grammatica Philosophica*, in der von Tobias Gutberleth 1714 zu Franeker veranstalteten Ausgabe, voransteht.

1. *Verisimilium libri quatuor, in quibus multa veterum scriptorum loca emendantur, augentur et illustrantur.* Norimbergæ 1595. Amstelodami 1662.

2. *Suspectarum Lectionum libri quinque, in quibus amplius ducentis locis Plautus, plurimis Apulejus, Diomedes Grammaticus et alii corriguntur.* Norimb. 1597. Amstel. 1664.

3. *De arte critica et præcipuè de alterâ ejus parte emendatrice, quænam ratio in latinis scriptoribus ex ingenio emendandis observari debeat. Commentariolus.* Norimb. 1596, Altdorfii 1597, Amstel. 1662.

4. *Elementa Philosophiæ Stoicæ Moralis.* Moguntiæ 1606.

5. *Scaliger Hypobolymæus, hoc est, Elenchus Epistolæ Joan. Burdonis, pseudo-Scaligeri, de vetustate et splendore gentis Scaligeræ.* Norimb. 1607. in-4°. Eine wilde Satyre gegen Scaliger, die einen unanständigen Federkrieg veranlaßte.

6. *Ecclesiasticus auctoritati serv. D. Jacobi, magnæ Britanniæ regis, oppositus.* Hartberg 1611. in-4°. pp. 1565.

7. *Collyrium regium serv. D. Jacobo, magnæ Britanniæ regi, gra-*

viter ex 'oculis laboranti, omnium catholicorum nomine, gratæ voluntatis causa, muneri missum, una cum syntagmate de cultu et honore. 1611.

8. *Grammatica philosophica pro latinæ linguæ magistris et tironibus, ut scilicet tirones magistri et magistri tirones fiant.* Mediolani 1628. Amstel 1659. Franekeræ 1704. In dieser Franeker'schen Ausgabe sagt der Vorredner Marquardus Gudius: «Gasperum Scioppium virum fuisse multarum literarum, ab ipsa pueritia disciplinis institutum liberalibus, assuefactumque accuratissimæ lectioni auctorum elegantium, non ignoras, Lector erudite, qui solutum liberumque animum ad scripta ejus paulo studiosius cognoscenda applicasti. Potest fieri, ut fallant oculi, videmur nobis cæteroquin in scriptis illis videre, non facile alium a multorum annorum memoria tantam rationem intelligentiamque antiquæ et urbanæ Latinitatis habuisse. Non opus est, ut scientiam eruditissimi hominis exquisitis verbis ornemus. Certe omnium, qui tradendæ linguæ operam profitentur, neminem prope unum invenias, quem in latinis studiis anteponas Scioppio. Placent ipsa verba, ipse modus et in opinionibus examinandis eruendisque mira viri accuratio. Erat enim ingenium sagax, versutum, inquies. cultu præsertim literarum optimarum fœcundissimum: easque naturæ dotes habebat inter laudes primarias.»

9. *Paradoxa literaria, in quibus multa de literis novè contra Ciceronis, Varronis, Quinctiliani aliorumque literatorum hominum, tam veterum quam recentiorum sententiam disputantur.* Mediol. 1628. Amstel. 1659. Dieses Werk erschien unter dem Namen: *Paschasius Grosippus.*

10. *Auctarium ad Grammaticam philosophicam ejusque rudimenta, in quo etiam de Lexicorum Latinorum virtutibus ac vitiis quæque ratio in conficiendo linguæ latinæ thesauro tenenda sit, distinctè disseritur.* Mediol. 1629. Amstel. 1664. Pseudonym. *Mariangelus a Fano.*

11. *Arcana Societatis Jesu, publico bono vulgata, cum appendicibus utilissimis.* 1635. Veranlassung dieser und andrer Schmähschriften gegen die Jesuiten waren Folgende. Auf einer Reise nach Regensburg im Jahr 1630 begehrte er von dem dortigen Reichstag eine Pension für die von ihm der Kirche und dem Staate geleisteten Dienste. Das Gesuch ward an die Beichtväter der tagenden Fürsten zur Begutachtung abgegeben. Diese Geistlichen, meistens Jesuiten, referirten gegen die Eingabe, was Schopp als eine empörende Ungerechtigkeit ansah. Von nun an suchte er sich durch schnell auf einander folgende Angriffe auf die Gesell-

schaft Jesu überhaupt zu rächen, anfänglich pseudonym, von 1634 aber mit ganz offenen Visir. Diese Schmähschriften wurden verdienter Maßen beantwortet von P. Forer und vielen Andern.

12. *Consultationes de Scholarum et studiorum ratione deque prudentiæ et eloquentiæ parandæ modis*. Padua 1636. Amsterd. 1660 und 1665. P. Imhofer hat unter dem Namen Eugenius Lavanda diese Schrift scharf behandelt in seinem *Grammaticus Palephatius sive Nugivendulus*. Basel 1637.

13. *Mercurius quadrilinguis, id est, linguarum ac nominatim latinæ, germanicæ, græcæ et hebrææ, nova et compendiaria dicendi ratio*. Basel 1637.

14. *Minerva Sanctiana, hoc est, Francici Sanctii Brocensis de Linguæ latinæ causis, ipsi etiam Ciceroni, Varroni, Quinctiliano ignotis, Commentarius*. Patavii 1663. Correcter sind die nachfolgenden Ausgaben zu Amsterdam und Franeker.

15. *Septem rationes, quæ religionem seu scrupulos Episcopis injicere debent, veterem grammaticam diutius in scholis tolerare, sed novam in eas inducere velint*. Mit Beigabe einiger andrer einschlägigen Abhandlungen.

16. *Propædia Rhetorices*. Opus novum omnibus, non modo Rhetoricæ et Poëticæ studiosis, sed et auctores qua sacros, qua profanos cum studii sui pretio legere cupientibus in primis conducibile. Mediolani 1629. Amstel. 1660 et 1666.

17. *De Pædia humanarum et divinarum literarum*. Amstel. 1660.

18. *De natura et officiis historiæ, deque virtutibus et vitiis styli historici*. Amstel. 1660.

19. *Infamia Fanciani: sive Castigationes Fanciani Stradæ rerum belgicarum scriptoris*. Soræ Danorum 1658. Amstel. 1663.

20. *Miscellanea Latini sermonis in usum eorum, qui interiores literas cognoscendi desiderio tenentur*.

21. *Observationes novæ latini sermonis ex Plauto, Varrone, Vitruvio, veterum poëtarum fragmentis, Livio* etc.

22. *Hercules Coprophorus*, in quo virorum doctorum, qui nostra aut patrum nostrorum memoriâ maxime videntur latine scripsisse, plurimæ corruptæ et vitiosæ locutiones notantur et castigantur.

Caspar Schopp aus Franken

grüßt den edeln Herrn Gundtaccar Baron von Thanberg ꝛc.

(Aus dem Lateinischen.)

Ich sollte mich durch dein langes und anhaltendes Schweigen mit Recht abgeschreckt fühlen, dir fernerhin eine literarische Gabe zukommen zu lassen, besonders da du meine früheren Briefe, die ich im vorigen Jahre aus Altdorf an dich geschrieben und für deren Ueberlieferung ich gehörig besorgt gewesen, kaum würdig zu halten schienst, mit einem Gruße durch einen hie und da durchreisenden Freund zu erwiedern; und ich überdieß seit jener Zeit, wo ich Altdorf verlassen, um Italien zum ersten Male zu besuchen, und nach meiner Rückkehr in mein väterliches Haus und hierauf nach Prag, nichts Bestimmtes von dir zu erfahren vermochte. Dennoch, als ich während meines Aufenthaltes in der Familie des berühmten kaiserlichen Nuntius Joh. Matth. Wacker von Wackenfels den edeln Jünglingen Joh. Sigismund und Joh. Vitus Baronen von Töringen zufällig begegnete, und durch sie von deinem Wohlbefinden vernommen, was mir überaus angenehm war, und sofort von ihnen erfahren, daß sie eine günstige Gelegenheit wüßten, Briefe an dich gelangen zu lassen: konnte ich, eingedenk unserer ehemaligen engen Verhältnisse und köstlichen Vertraulichkeit durchaus nicht umhin, deinen ehemaligen, dir alles Gute wünschenden, Freund Schoppius in's Gedächtniß zurückzurufen und dir gegenwärtiges Schreiben als ein Zeichen alter Freundschaft zugehen zu lassen.

Wisse demnach, wofern du dich noch um mich bekümmerst, daß ich durch Gottes Gnade noch hübsch am Leben bin, und deiner bei mir selbst allzeit in Liebe und bei Andern, so oft die Gelegenheit sich darbot, rühmlich gedachte. Nun aber bitte ich dich um das Heil unsrer Beiden willen, höre, Freund, die wundervolle Macht des allerhöchsten Wesens in der Leitung der Rathschlüsse und Handlungen der armen Sterblichen und dem dabei stets obwaltenden freiesten Umschwung. Die Ursache, die du vielleicht bei mir als Grund der Vernachläßigung gegen dich hättest vermuthen können, als hätte ich nämlich auf den Bericht Andrer geglaubt, du wärest zu den Katholiken übergetreten, — dieselbe Ursache ist bei mir plötzlich eingetreten, daß ich um keinen Preis dieses Schreiben unterlassen durfte. Daß du diesem Beweggrunde keineswegs deinen Beifall verweigern werdest, verhoffe ich um so mehr, weil du aus dem Gegenwärtigen ersiehst, wohin ich mich nach meiner Abreise von Ingolstadt begeben habe. Diese Zuschrift nun, ich weiß es zum Voraus, wirst du, wo nicht im Hinblick auf unsere alte Freundschaft, doch gewiß mit deiner gewohnten Freundlichkeit und mit der gegen Jedermann dir inwohnenden Güte nicht ungern lesen.

Es sind demnächst zwei Jahre verlaufen, seitdem ich nach dem Wunsche meines vortrefflichen Vaters und auf den Rath meiner Freunde von Ingol-

stadt nach Altdorf zurückgekehrt bin. Als ich da nach meiner in Ingolstadt angewohnten Art und Weise unverdrossen und mit unglaublicher Anstrengung fortwährend mich auf die Literatur verlegte, las ich manchmal im Vorbeigehen und gleichsam nur zufällig Einiges aus den ältesten Kirchenvätern; so hast du in Ingolstadt sehen können, daß Tertullian mir nicht ganz unbekannt war. Da dieser Vater, wie überhaupt alle Väter zu thun pflegen, die römische Kirche und den Stuhl Petri ungemein hochachtet, haben sie mich sehr begeistert und gezwungen, meine ehemaligen Zweifel über die Wahrheit des protestantischen Lehrbegriffes wieder aufzunehmen und gleichsam zu wiederholen: besonders da ich auch in vertraulichen Gesprächen die seltsamen und ungeheuern lutherischen und calvinischen Lehrmißgeburten, hauptsächlich in Bezug auf Ubiquität, Prädestination und Abendmahl aus eigenem Antriebe herzlich verabscheut hatte. Dasselbe wäre mir ohne Zweifel in den meisten andern Stücken begegnet, hätten nicht andere, den religiösen Erörterungen und theologischen Beschäftigungen durchaus unähnliche Studien mich davon abgezogen. Dazu kam noch überdieß der Umstand, daß ein gewisser berühmter deutscher Rechtsgelehrter, den ich, wie du dich noch wohl erinnerst, als meinen Lehrer hochachtete, nachdem er von meinen Randglossen in meinem Tertullian zu Gunsten der römischen Kirche Einsicht genommen, die Ermahnung an mich ergehen ließ, ich möchte von jener Authorität des alten Irrthums (wie ihm, der Kirche Entfremdeten, es zu nennen beliebte) mich nicht unbedachtsam beirren lassen. So bin ich denn von jener Zeit an im Zweifel geblieben, und habe Andern, selbst meinen beßten Freunden, keinen bedeutenden Anlaß gegeben, über meinen Glauben mit einiger Gewißheit zu urtheilen. Daß ich aber in der Kenntniß des wahren Glaubens nur langsam fortschreiten konnte, das erklären meine, wie ich eben bemerkte, fremdartigen Studien, welche mich in diese Sache zu vertiefen nicht zuließen; dann die Hindernisse, die im Anfange fast Jeden von den Katholiken abzuschrecken pflegen; endlich die Eindrücke der ersten Erziehung, die, wie männiglich bekannt, im menschlichen Herzen festgewurzelt bleiben. Indeß habe ich mich (was doch keineswegs nöthig war) in Bezug auf Bekanntwerdung meines Glaubens so behutsam benommen, daß ich mir alle Mühe gab, damit ich zu keinerlei Verdacht irgend einen Anlaß geben möchte. Daher geschah es, daß ich verflossenen Jahres in Italien nie Etwas that, was nicht nur Katholiken, sondern auch die meisten Lutheraner mit gutem Gewissen thun zu können behaupteten, indem ich nämlich in augenblicklicher Verlegenheit in Gegenwart religiöser Menschen mich mit Weihwasser besprengte oder durch Entblößung des Hauptes den religiösen und heiligen Bildnissen die gebührende Ehre erwies. Diese Vermeidung des Verdachtes, ich möchte als leichtsinnig und unbeständig erscheinen, hat mich so sehr unterjocht, daß während ich die Lehrsätze der Lutheraner schon größten Theils als gottlos verdammte, ich dennoch, ihren Reden und Vor-

schriften Gehör gebend, beharrlich zu thun verweigerte, was ich bei den Katholiken gemäß apostolischen Ursprunges in Ausübung erblickte. Wer mich daher weniger kannte, der mochte leicht daraus schließen und vermeinen, ich hätte in dieser Angelegenheit einige Unbeständigkeit bewiesen.

Aus Italien, das mich nur vier Wochen zurückhalten konnte, habe ich, wie ich glaubte, mit gutem Gewissen, das heißt, ohne Verstellung in Religionssachen, deren mich die Lutheraner bei geflissentlich dargebotenen Gelegenheiten gern überwiesen hätten, mich nach Prag an den kaiserlichen Hof begeben, in der Absicht, nach dem daselbst zugebrachten Winter sogleich in den ersten Frühlingstagen entweder nach Polen (welches zu besuchen mich besonders anzog) oder aber nach Leyden zu verreisen. Wiewohl ich bei dieser Ebbe und Fluth von Zweifeln und Bedenklichkeiten meiner allzeit mächtig blieb, ließ ich mich von einem Freunde dennoch verleiten, gegen einige Katholiken (obgleich mein Tadel nicht sowohl ihre Lehre, als vielmehr ihre Sitten betraf) mit der äußersten Heftigkeit meine Feder zu spitzen, und ein von nicht geringer Bitterkeit und Galle strotzendes Gedicht zu schreiben. Das Alles muß ich jedoch, nach meiner Ueberzeugung, nicht sowohl der Rauheit und Schroffheit meiner Natur und Gewohnheit, als vielmehr meiner ersten Erziehung auf die Rechnung setzen; denn diese würde mich zuletzt zweifelsohne in das äußerste Unglück gestürzt haben, hätte nicht Gott, meiner jugendlichen Verirrung sich erbarmend, mich als verlorenes Schaf an sich gezogen, mich an seiner väterlichen Hand in seinen Schafstall zurückgeführt und nach seiner unendlich großen Barmherzigkeit mit sich versöhnt. Wie dieses geschehen ist, das will ich zu deinem Nutz und Frommen, indem ich deinetwegen keine Arbeit scheue, dir mit Vergnügen erzählen.

Tobias Scultetus, mein innigster Freund, den du, wie mir wohl bewußt, genau kennst, kam damals nach Prag. Derselbe war dem berühmten und ausgezeichneten kaiserlichen Rathe Johann Matthäus Wacker von Wackenfels durch seine seltene und vielseitige Gelehrsamkeit aus frühern Zeiten schon bekannt. Gleichwie Wacker fast in allen, eines freien und edeln Mannes würdigen, Studien sehr bewandert war, so hat er auch in unsern philologischen und kritischen Wonnestunden, wie oft die Staatsgeschäfte ihm einige Muße gestatteten, allzeit eine angenehme Erholung gesucht; so zwar, daß er hauptsächlich in dieser Absicht Scultet während seines dortigen Aufenthaltes zum Nachtessen einlud, um mit ihm über literarische Dinge sich angenehm zu unterhalten. Bei Gelegenheit dieser Gespräche mag es geschehen seyn, daß Herr Wacker einige meiner Schriften mit sich zur Tafel brachte, und Scultet dadurch veranlaßt wurde, Meldung von mir zu thun. Da nun Wacker erfuhr, daß ich mich in Prag aufhielt, hörte er nicht auf, Scultet zu bitten, er möge ohne Verzug mich ihm vorführen. Das hat er sogleich mit der größten Freude und Bereitwilligkeit gethan; und von jener Zeit an sind mir von Wacker's Wohlwollen stets die schönsten Beweise zu Theil geworden.

Wacker hatte über das Kreuz und die Furca der Alten eine kleine philologische Abhandlung geschrieben, worin er gegen das Buch des Justus Lipsius über denselben Gegenstand beinahe Alles durch neue Belege bestreitet; diese Arbeit jedoch zu veröffentlichen, ist er durch vielfältige Amtsgeschäfte verhindert worden. Da er mir die Herausgabe derselben nebst den Formen und Kupferstichen anvertraut, und ich bereits mit einem deutschen Buchhändler abgeschlossen hatte, wählte er aus seiner Bibliothek die vorzüglichsten Bücher und machte mir den Vorschlag, die Stellen, welche sich auf das Kreuz beziehen, zu bezeichnen und zu prüfen. In die Zahl dieser Werke gehörten Scaliger's *Ausonius*, Covarruvia's *Resolutiones*, Pet. Faber's *Semestria*, Lipsius' *Militia*, Chowlius *De Religione et antiquorum sacris*, in italienischer Sprache; endlich Cäsar Baronius *Annales ecclesiastici*, welch letzteres Buch, so oft ich es nenne, was sehr häufig geschieht, mein Herz mit Freuden und Seligkeit erfüllt; denn indem ich in ihm das Kreuz suchte, habe ich darin das Heil gefunden. Als ich nämlich aus der Geschichte der Märtyrer die verschiedenen Formen und Gattungen der Kreuze herauszulesen gedachte, that ich durch Gottes Fügung etwas ganz anders; ich las begierig die vollständige Geschichte der Urkirche von der Geburt Christi des Erlösers an durch das ganze Jahrhundert, und fand, daß alle Lehrpunkte des katholischen Glaubens aus der mündlichen Ueberlieferung der glückseligen Apostel geflossen sind. Alsdann berührte mein Inneres der heilige Geist, welcher in der Apostelgeschichte [1] der Lydia das Herz eröffnete, und was ich schon früher in den alten Vätern gelesen und bei weitem nicht verschmäht und vernachläßigt hatte, kam mir aufs Neue in den Sinn und ließ mich warnend und strafend einsehen, daß ich bis dahin einen falschen Glauben bekannt habe.

Indeß fehlte es nicht an Leuten, die in einer so wichtigen und gefahrvollen Sache, mir sogleich von Uebereilung abriethen. Oefters schon, sagten sie, ward unser jugendliches Alter in einer so schwierigen Angelegenheit durch die Künste und Fallstricke des Satans überlistet; wir sollten uns minder tauglich, ja gänzlich unvermögend fühlen, dem Feinde Obstand zu leisten, und überzeugt seyn, daß es selbst den größten Theologen der evangelischen Wahrheit eine schwere Aufgabe sey. Da ich aber in der calvinischen und lutherischen Theologie keine geringe und gewöhnliche Erziehung und Unterweisung genossen, war ich innigst überzeugt von der Gehaltlosigkeit und Nichtigkeit ihrer Beweisgründe, besonders in Bezug auf die Argumente, die sie der Offenbarung des heiligen Johannes entlehnten und auf eine eben so unrichtige als ungereimte Weise verdrehten. Auch jene Freunde, die mich durch die alleinige Lesung der Jahrbücher des Baronius plötzlich umgewandt zu sehen bedauerten, konnten meinen

1. Apostelg. XVI. 14.

Beweisen nur Mornäi's Buch von der Kirche entgegen halten, — ein Werk, wie sie meinten, der erhabensten Wahrheit, Kunst und Lehrweisheit, in dem ich aber beim Durchlesen nur abgedroschene Possen gefunden. Mein Gewissen ließ mir unterdessen keine Ruhe; da ich während eines ganzen Monates die halben Nächte schlaflos zugebracht, konnte ich mich nicht mehr zurückhalten, und offenbarte dem achtungswürdigen Herrn Wacker meine innere Seelenstimmung, und so habe ich bis jetzt den römisch-katholischen Glauben mit Feuereifer umfaßt und bekannt, und will ihn mit Gottes Beistand, so lang das Blut in meinen Adern fließt, selbst bei größter Gefahr meines Lebens und Vermögens, stets unerschrocken vertheidigen.

Veranlassung und Beweggursachen dieser Schrift.

Bis dahin sprach ich von meinem unerwarteten Uebertritt zum Katholizismus. Ich wollte dieses besonders in der Absicht dir schreiben, damit, wenn allenfalls von diesem meinem Schritte eine böswillige Meldung geschehen sollte, du selbst nichts darin vermuthen mögest, das meiner oder deiner oder auch unsrer Freundschaft unwürdig wäre, sondern du vielmehr in Stand gesetzt würdest, in Anbetracht meiner Beweggründe mich in Schutz zu nehmen, und bei Jenen, denen ich weniger bekannt bin, mich zu rechtfertigen. Ungeachtet meines Stillschweigens hat meine Lebensweise dich zur Genüge überzeugt, wie wenig die äußern Dinge, als Reichthümer, Ehrenstellen und dergleichen mich anfechten; desto weniger werde ich um solcher Nichtswürdigkeiten willen meinen guten Leumund und mein Seelenheil auf's Spiel setzen wollen, besonders da ich hinwiederum den mehr als vatinischen Haß vieler Menschen, namentlich meiner ehemaligen Freunde, meines Fürsten, dessen Unterthan mein Vater ist, und sogar meines Vaters selber bestimmt voraussehe. Das wären also die Vortheile, welche mich bewegen konnten, meinen früheren Glauben gegen einen neuen zu vertauschen. Wenn ich nun das Ungewisse dem Gewissen vorziehen, d. h. von der Großmuth und der Gunst meiner frühern Gegner, der Katholiken nämlich, Alles erwarten will, so weiß ich wahrhaftig nicht, was Großes ich mir versprechen kann.

Daß ich aber, nach deiner Meinung vielleicht, zuviel von dir schreibe, dazu vermochten mich, doch ohne Nöthigung, hauptsächlich zwei Ursachen. Die Erste besteht darin, daß, sobald ich mit der katholischen Kirche ausgesöhnt war, sehr oft mein früheres Leben und alle meine Handlungen in mein Gedächtniß zurückrufend, mich jener Zeit erinnerte, wo ich dich von der katholischen Kirche, zu der Einige dich hinüberzuziehen versuchten, abgehalten und zur Umkehr bewogen; so zwar, daß ich, jene That ernstlich bereuend, nach meinem Dafürhalten mich mit mir selbst niemals zur Genüge versöhnen könnte, so lang ich den ehemaligen verwerflichen Versuch nicht durch ein gottgefälliges Bestreben dich der katholischen Kirche zuzuführen, gut gemacht hätte. — Dazu gesellte sich noch eine andere nicht zu

bereuende oder zu verschmähende Ursache, weil ich, obgleich erst Neuling in der katholischen Religion, dennoch schon zum Bewußtseyn gekommen, daß es ein geistliches und zwar das größte Werk der Barherzigkeit ist, den Irrenden zurecht zu weisen und ihn auf den königlichen Weg der Wahrheit zurückzuführen.

Durch diese und andere Beweggründe (wiewohl Einer der zwei eben Benannten allein hätte genügen können) geleitet, wage ich nun, nebst vielen vortrefflichen und gelehrten Männern, die unaufhörlich dasselbe dir einflüstern und anrathen, dich ebenfalls bittend zu ermahnen, du möchtest zurückkehren zum uralten katholischen Glauben, das heißt, zum Glauben deiner Ahnen, dem du dermalen nicht zwar durch deine als vielmehr deiner Verwandten Nachläßigkeit entrückt worden bist. Indem ich dir, der du in verschiedenen Kriegslagern von Kindheit an genährt und auferzogen worden, diese Ueberzeugung beizubringen mich bemühe: kann ich mir keineswegs verhehlen, daß ich keine viel geringere Arbeit übernehme als die einst Carus zur Aufgabe sich gestellt, indem er zum Vortheile seiner Secte den Untergang der Welt verkünden und beweisen wollte; worauf die beinahe im Anfang des fünften Buches stehenden Verse sich beziehen:

Nec me animi fallit, quam res nova miraque menti
Accidat, exitium cœli terræque futurum:
Et quam difficili id mihi sit pervincere dictis,
Ut sit, ubi insolitam rem apportes auribus ante,
Nec tamen hanc possis oculorum subdere visu,
Nec jacere endo manus, via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus templaque mentis.
Sed tamen effabor: dictis dabit ipsa fidem res, etc.

Kapitel I.

Vier Hindernisse stehen der Kenntniß der katholischen Religion entgegen.

Eben so wenig entgeht mir, wie schwer es ist, in Religionssachen etwas Neues, das du verabscheuest, dir beibringen zu wollen; und zwar hauptsächlich deßwegen, weil Niemand, der nicht mit dem größten Leichtsinne behaftet ist, einem Glauben als dem Wahren beipflichten wird, wofern er nicht vorerst dessen Beweisgründe beßtens erkannt und zu seiner Ueberzeugung gebracht; von der Erlernung und Erkenntniß der katholischen Religion mögen aber wohl vier Hindernisse dich abwenden und zurückhalten.

1. Vorerst muß dich und jeden Andern in dieser religiösen Polemik weniger Geübten (was ich bereits zu Haus gesehen und später aus eigener Erfahrung gelernt habe) sogleich von vornherein verletzen, daß viele Katholiken, selbst Solche, die mehrfach sich zur Frömmigkeit und Tugend bekennen, bei den Ketzern (verzeihe mir diese Benennung der Andergläubigen) wegen ihres Lebenswandels und ihren verkehrten und vielfach an=

rüchigen Sitten so allgemein verschrieen sind, daß ihre Lehre, als übel berüchtigte Erzeugerin so großer Laster mit Recht von euch ignorirt und verabscheut werden müsse.

Wie schwer auch diese Beschuldigung ist, so wirst du dennoch, wie ich hoffe, ihr keineswegs deine Zustimmung geben; sondern bei etwas reiferer Erwägung von selbst und ohne fremden Fingerzeig die Albernheit derselben einsehen. — Gäbe ich dir auch zu, was ich gewiß nimmer thun werde, daß nämlich die Katholiken die schlechtesten und verworfensten Menschen seyen: muß deßhalb die Wahrheit, wenn sie es wirklich ist, von euch als Lüge angesehen werden, oder hört sie auf wahr zu seyn? Das wirst du sicher nicht thun und dir niemals beigehen lassen, die Laster der Menschen auf die Rechnung der Lehre zu setzen. Warum ist die katholische Lehre bei den Lutheranern so verrufen, als eben weil sie so mächtig zur Unschuld und Ehrbarkeit, zu guten und frommen Werken antreibt? Gleich beim Beginne eures Glaubens ist zwischen Katholiken und Lutheranern über nichts so heftig gestritten worden als über die zum Heile nothwendigen guten Werke. Die Katholiken verfolgten die unbedingte und unerläßliche Nothwendigkeit der guten Werke; die Lutheraner dagegen behaupteten, sie seyen dem ewigen Heile nachtheilig und hinderlich. Das ist es gerade, was euer dritter Elias, nämlich jener heiligste Mann Martin Luther im Bd. VII seiner Schriften, Fol. 130. a. und 131. a. Wittemb. Ausg. schreibt, „daß jedes gute Werk, so gut es auch verrichtet seyn möge, eine Todsünde ist." Darum auch hat Georgius Major, Luther's treuer College, ein Buch herausgegeben mit der Aufschrift: Quod adhuc vera sit hæc propositio, bona opera ad salutem inutilia et perniciosa esse; d. h.: „Der Satz ist annoch wahr, daß die guten Werke zum Seelenheil unnütz und nachtheilig sind." Deßwegen hat Luther in allen seinen Schriften (besonders im Bd. VI. Wittemb. Fol. 256) die Menschen insgesammt so sehr von den guten Werken abgezogen und sie der sogenannten evangelischen Freiheit zugewendet. Man möge dieß Alles erklären wie man immer wolle, so kann das Alles, namentlich die Titel und Aufschriften der Bücher, nicht anders als den größten Schaden anrichten, da über die guten Werke augenscheinlich der Stab gebrochen wird. Daraus kannst du leicht erkennen, daß, wenn Einige bei uns den bösen Werken nachjagen, es nichts weniger als gute Katholiken sind; denn da ihr Handel und Wandel mit der katholischen Lehre, die fast ganz in Anempfehlung, nicht zwar in Abnöthigung der guten Werke besteht, keineswegs übereinstimmt: so ergibt sich daraus die Wahrscheinlichkeit, daß sie eine ganz vorzügliche und ganz heilige Lehre ist.

Ob gleich wohl, wenn ich doch Alles frei heraussagen muß, auf beiden Seiten es nicht an Leuten fehlt, welche durch ihre schlechten Sitten die von ihnen bekannte Lehre der Verachtung der Gegenpartei preis geben: so kann ich doch in Ewigkeit nicht glauben, daß eure Prädicanten unsern

Theologen, Dominicanern, Kapuzinern, Einsiedlern und tausend Andern an Frömmigkeit und Sittenreinheit den Vorrang abgewinnen mögen. Du selbst, wie ich dich kenne, wirst dir dieses schwerlich weiß machen, und wenn du ohne alle Vorliebe urtheilen willst, so wirst du für einen mittelmäßig frommen Lutheraner zehn gottesfürchtige katholische Mönche finden. Es ist schon vorlängst ein sehr gut geschriebenes Buch im Druck erschienen über die beiderseitigen verderbten Sitten; daraus geht deutlich hervor, wie wenig ihr Ursache habt, uns eure guten Werke vorzuspiegeln. Da sehet ihr aber, wie geduldig die Katholiken sind. Wiewohl sie durch eine unläugbare Verjährung so vieler Jahrhunderte ihren Glauben beschirmen und gegen eure Klagen über die guten Werke in Schutz nehmen können: so machen sie von diesem Vortheile keinen Gebrauch und unterziehen sich mit euch einem ungleichen Kampfe. Ich aber bin der Meinung, daß, obschon wir mit Recht unsere Glaubenslehre durch gute Werke bekräftigen sollten, wir dennoch nicht in dem Sinne an die guten Werke gehalten sind, als wären sie nothwendig ein Zeugniß und Beweis der wahren Lehre. Unser Glaube nämlich ist kein neuer, erstandener, was ihr selbst zugebet, sondern durch die Bestätigung vieler Jahrhunderte so mächtig erstarkt, daß er fortan gleichsam keiner Bestätigung mehr bedarf. Luther dagegen, der sich rühmt, die durch fünfzehnhundert Jahre in der Dunkelheit verborgene Wahrheit an's Licht gezogen zu haben, hätte von Rechtswegen durch gute Werke seiner Religion Glauben verschaffen und dasselbe auch mit aller möglichen Kraft seinen Jüngern einprägen sollen, wofern er sich der von unserm Erlöser an die Katholiken gerichteten Ermahnung hätte erinnern wollen. Der Herr sagt uns, Matth. VII, 15: „Hütet euch vor den falschen „Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber „reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Aus den Früchten, sage ich, nicht so wohl des Lebens (unter den Heiden gab es viele tadellosere Leute denn etwa der eine oder andere jüdische Hohepriester), als vielmehr der Lehre, wenn nämlich die Lehre durch sich selbst die Ursache zahlloser Unheile ist. Hätte Luther dieses erwogen, so wäre er wohl in diesem Religionspunkte etwas behutsamer gewesen. Allein weit entfernt, diesen Verdacht von sich abzuwenden, scheint er vielmehr denselben hervorgerufen zu haben, und so paßt auf ihn die Schilderung der falschen Propheten, die bei Ezechiel Kap. XIII zu lesen ist, wo es heißt: „Weh denen, die Pölsterchen machen unter allen Ellenbogen, Kissen unter „das Haupt der Menschen jeden Alters." Denn heißt „weiche Kissen unter die Menschen legen" wohl etwas anders, als die Leute lehren sich der guten Werke entwöhnen und sie als Todsünden verabscheuen? Ich schäme mich und es eckelt mich wirklich an, von Luthern Vieles zu erwähnen, das, Gott verzeihe mir's, von keinem Epicuräer, von keinem heidnischen Philosophen je erhört worden, und dennoch sehen wir, daß die Lutheraner, welche dieser weichen Polster sich freuen, Alles, was in den Tischreden und

in dem Buche vom ehelichen Leben vorkommt, als eben so viele Orakelsprüche entgegen nehmen und anbeten. Du mußt daher eingestehen, daß bei den Katholiken mehr Zucht und Frömmigkeit herrscht, und daß wo Unsittlichkeit im Schwunge geht, sie der lutherischen nicht aber der katholischen Lehre zugeschrieben werden müsse.

Kannst du durchaus nicht dahin gebracht werden, das zu glauben, so höre den h. Augustin an. Den Petilian, der über die Sitten der Katholiken klagte, und deßhalb von dem römischen Stuhle sich getrennt zu haben vorgab, redete er also an:[1] „Und wären die sämmtlichen Katho„liken in der ganzen Welt so beschaffen, wie du sie fälschlich beschuldigest, „was hat denn dir der Stuhl der römischen Kirche gethan, auf dem „Petrus saß, auf dem dermalen Anastasius sitzet? was der Stuhl der „Kirche zu Jerusalem, auf dem Jakobus saß, auf dem heute Johannes „sitzet? Sind wir denn nicht in der katholischen Einheit mit ihnen ver„bunden? und habt ihr euch nicht in gottloser Wuth von ihnen getrennt? „Warum nennst du den apostolischen Sitz einen Stuhl der Pestilenz?" Und weiter unten, nachdem er die Worte Christi: Thuet, was sie sagen, was sie aber thuen, das thuet nicht, an's Herz gelegt, setzt er hinzu: „Wenn ihr dieses beherzigtet, würdet ihr der Menschen „halber, die ihr in Verruf bringet, den apostolischen Stuhl, von dem ihr „getrennt seyd, nicht gottvergessen lästern."

2. Die zweite Ursache, welche die Menschen hindert, die Glaubensartikel und Beweisgründe unserer Religion zu kennen und zu lernen, bezieht sich auf die äußern Gebräuche oder Ceremonieen. Ich weiß, daß diese für Viele ein Stein des Anstoßes sind. Von dir aber und von deinem Urtheile (ich sage es ohne Falsch und in der Aufrichtigkeit meines Herzens), das mir als ausgezeichnet und als scharfsinnig bekannt ist, verspreche ich mir etwas weit Besseres, und fürchte ich keineswegs, daß du dich in einem Netze verfangen werdest, wofern du ernstlich bedenkest, warum jene äußerlichen Feierlichkeiten erfunden worden und annoch beibehalten werden. Das gemeine und ungebildete Volk, das nicht so tief in die innersten Geheimnisse unsers Glaubens einzudringen vermag, konnte auf keine bequemere Weise belehrt, und in dem täglich Gelernten nicht besser festgehalten werden als vermittelst dieser äußerlichen Gedenkzeichen. Gewisse Ceremonieen, die ihr Zärtlinge verabscheuet, wiewohl sie auf dem Ansehen der ältesten Kirchenlehrer beruhen, sind nicht für die Gelehrten eingeführt worden; wer jedoch dieselben genau und unbefangen beobachtet, der kann wohl nicht anders als gleich dem Volke nur Gefühle der Erbauung in sich verspüren. Wäre es dir gefällig, die Geschichte des Alterthums zu durchgehen, so würdest du keine einzige Religion ohne äußerliche und feierliche Gebräuche finden. Allein davon zu sprechen überhebe ich mich um so

1. L. 2. c. Literas Petilian. cap. 51. Edit. Plantin.

lieber, weil selbst die einsichtsvollsten Männer, die nicht das, was in die Augen fällt, nach Art des gemeinen Volkes, in Betracht ziehen, niemals die Wahrheit nach diesen Aeußerlichkeiten bemessen; und oft schienst du mir die Calvinisten deßhalb ungünstig zu beurtheilen, eben weil sie alles äußern Religionsdienstes gänzlich entbehren.

3. Sind diese zwei Hindernisse auch gehoben, so zwar, daß Einer schlußgerecht zur Kenntnißnahme der katholischen Lehre (ich sage nicht Annahme, davon weiter unten) vorschreiten muß: so steht noch ein drittes Hemmniß im Weg, ich meine das Vorurtheil. — Was du auch immerhin vorbringen und erdenken magst, so wird der Griesgram allzeit vorschützen, er habe die feste Ueberzeugung und sey bei ihm ausgemacht, daß der katholische Glaube so sonnenklar falsch und verkehrt ist, daß, wer auch nur einen Augenblick verlieren wollte, um ihn kennen zu lernen oder zu widerlegen, seine Mühe und Arbeit vergeuden und mit der Vernunft ein unsinnig Spiel treiben müßte. Dich aber bitte ich zu überlegen, wie sehr daran gelegen seyn müsse, von der Gewißheit unsers Glaubens belehrt zu werden, damit wir nicht leicht und unbesonnen Jedem Alles glauben. Ich gestehe ein, daß wenn Alles wahr wäre, was die Prädicanten von der katholischen Lehre dir zugetragen haben, so müßtest du billig jede Rede darüber vermeiden und verabscheuen. Da wir aber Alles von ihnen Gesagte läugnen, so bitte ich, sey auf deiner Hut, damit du nicht wissentlich und geflissentlich in's Verderben gehest.

Erlaube mir, daß ich hier anführe, was Arnobius, einer der ältesten Schriftsteller, wider die Heiden kämpfend, fleißig eingeschärft hat, daß wer nämlich eine Religion kennen und beurtheilen wolle, vorerst jede Religion einiger Maßen ablegen und sich derselben entäußern müsse. Das wirst du thun, wenn du die vorgefaßte Meinung von der Wahrheit deines Glaubens etwas auf die Seite legst, und ungefähr also mit dir selbst zu Rath gehest und bedenkst, daß der größte Theil der Christenheit katholisch ist, daß die tugendhaftesten und heiligsten Männer in dieser Kirche unbeirrt verharren, daß so viele Monarchen und Fürsten, so viele erhabene und erstaunlich gelehrte Männer mit aller Kraft und Thätigkeit sie vertheidigen und in Schutz nehmen, daß es demnach nicht wohl möglich ist, daß dieselben, denen ihr Seelenheil ohne Zweifel eben so nahe wie dir am Herzen liegt, nicht ohne gewichtige Gründe in ihrem Schooße verbleiben. Damit du also eine nicht genugsam erkannte Sache nicht verwerfen mögest, geht meine Bitte dahin, du wollest auf die Erlernung derselben alle Mühe verwenden, indem es denn doch wohl möglich sey (wie es sich in der That auch wirklich so verhält), daß du, im Jugendalter betrogen, fortan geglaubt hast, was wohl irrig seyn dürfte. Dann erst, wenn du das thuest, wirst du mit einigem Nutzen die katholischen Bücher lesen und über die Wahrheit unsrer Lehre urtheilen können. Hätte ich selbst dieses eher gethan, so hätten mich die Katholiken ohne Zweifel früher schon zu den Ihrigen gezählt. Auch in dieser Beziehung werde ich das Beßte von dir hoffen.

4. Viertens endlich pflegt die angewöhnte Lebensweise uns von der Kenntniß und Erlernung der Religion abzuhalten. Es gibt Leute, die, wenn man ihnen die entscheidendsten Beweggründe zur Prüfung andrer Religionsbegriffe vor Augen legt, gewöhnlich die Lebensweise und Verschiedenheit der Bestrebungen vorwenden. Warum, sagen sie, sollte ich so sehr darum besorgt seyn? Ich überlasse dieses den Gottesgelehrten und Geistlichen. Mir genüget, einfältiglich zu glauben, was ich gelehrt worden, und ich fühle mich keineswegs gedrungen, mich in religiösen Balgereien und Spitzfindigkeiten umzutummeln. Es wäre unnöthige Mühe, die Wichtigkeit dieser Vorwände dir zu beweisen, indem dir wohlbekannt ist, daß eure Prädicanten (wie überhaupt, nach Tertullian, alle Ketzer) anempfehlen und einprägen, daß männiglich obliegt Alles zu prüfen. Daß du dieses thun mögest, muß die hohe Wichtigkeit der Sache, um die es sich handelt, dir anrathen. Ich erlaube mir, in dieser heiligen Angelegenheit von den Worten Lucretius' einen frommen Gebrauch zu machen:

> Temporis æterni hic et non tantum unius horæ
> Ambigitur status: in quo sit mortalibus omnis
> Aetas, post mortem quæ restat cumque manenda.

Nicht also um meinet- oder irgend eines andern Menschen willen, sondern deinetwegen und wegen deines eigenen und ewigen Heils ergeht an dich die Bitte, du möchtest deinen Studien und Amtsgeschäften einige Augenblicke entziehen und sie der Betrachtung der übernatürlichen Dinge zuwenden.

Das sind, wie ich eben sagte, ungefähr die vier Hindernisse, welche die Menschen von der Untersuchung und Prüfung der katholischen Religion abzuhalten pflegen. Da nun dieselben gehörig widerlegt und abgethan sind, so wirst du, den um der Ehre Gottes und deiner Seele Seligkeit an dich ergehenden inständigen Aufruf entsprechen, und einige Religionswahrheiten, vor Allem aber die bestrittenen Glaubensartikel mit mir untersuchen und prüfen.

Kapitel II.

Controversartikel zwischen den Katholiken und Lutheranern.

Gleich von vornherein bietet sich der Hauptcontroverspunkt dar, welcher als Grundkennzeichen die katholische Kirche und lutherische Secte von einander scheidet. Derselbe muß vor allen Andern genau bestimmt und dann unsrer Prüfung unterworfen werden. Es ist durchaus falsch, was die Lutheraner und andere dergleichen Ketzer vorgeben, „daß es sich hauptsächlich um das Wort Gottes handle, daß sie das reine Gotteswort „bekennen und lehren und dadurch von den Katholiken sich unterscheiden." Die Katholiken nehmen ja so gut, wie sie, das geschriebene Wort Gottes an und sagen, daß der Glaube an dasselbe zum Seelenheil nothwendig

sey. Dennoch ist es den Protestanten ein Leichtes, diese ihre Grundlüge, auf der ihr ganzes Glaubenssystem ruht, ihren Zuhörern aufzubürden, besonders jenen, welche die Katholiken nicht kennen, und den Gegnern der katholischen Ueberzeugung Glauben beimessen, von denen du aber, wie ich wohl weiß, weit entfernt bist, weil du von den Katholiken öfters gehört hast, was sie von dem geschriebenen Worte Gottes halten.

Von diesem selben geschriebenen Gottesworte wird also von beiden Seiten angenommen, daß der Glaube an dasselbe allen Heilsbegierigen zur Seligkeit durchaus nothwendig sey. Darum ist, wie Tertullian bemerkt, noch nie ein Ketzer aufgetreten, der nicht versucht hätte, seine Lehrmeinung durch das Ansehen der heiligen Bücher zu begründen. Die ganze Streitfrage zwischen den Katholiken und Lutheranern dreht sich also um diese zwei Sätze: „Nebst den göttlichen Schriften sind die mündlichen Ueberlieferungen der Apostel und der Kirche zum Seelenheile nothwendig; — und: Die heilige Schrift selbst muß und kann nur von der römisch-katholischen Kirche allein mit Gewißheit und Sicherheit ausgelegt werden." Wer von diesen zwei Lehrsätzen sich überzeugen läßt, der wird unbezweifelt allen übrigen katholischen Glaubenspunkten beistimmen, und der römischen Kirche unerschütterlich anhangen. Wenn ich mit einem Ketzer über einen gewissen Artikel unsers Glaubens eine Untersuchung anstelle, so muß nothwendig von meiner Behauptung etwas in der Bibel stehen, oder durchaus nichts davon in derselben zu finden seyn. Im zweiten Falle, wenn nämlich darin nichts ausdrücklich geschrieben steht, so sage ich, daß es von den Aposteln in der römischen Kirche mündlich überliefert worden. Steht aber etwas davon in der Schrift, und er wagt es, anders auszulegen, so erwidere ich ihm, daß die römische Kirche diese Stelle anders deute: also muß die ganze Streitsache auf diese zwei Sätze zurückgeführt werden.

Kapitel III.

Die mündliche Uebergabe, oder Tradition.

§. 1. Durch die heilige Schrift begründet und aus den Vätern bewiesen.

Um die mündliche Uebergabe zuerst zu behandeln, muß man der gewöhnlichen Einwendung der Ketzer entgegnen, als welche auf eine ziemlich gehässige Weise die Frage aufwerfen, ob denn die heilige Schrift verstümmelt und unvollständig sey, mithin zu unserm Seelenheil ungenügend? Auf diese Frage könnten wir ganz einfach und leicht antworten, wenn auch sonst nichts in der h. Schrift stände, als folgende zwei Gebote Christi: erstens, daß wir unter Androhung des Bannfluches den Vorstehern der Kirche Gehorsam leisten müssen, Matth. XVIII; zweitens, daß wir Gott lieben sollen von ganzem Herzen und den Nächsten wie uns selbst; — wenn, sage ich, in den göttlichen Büchern nichts enthalten wäre als diese zwei Sätze, so wären sie schon ziemlich voll-

kommen. Durch das Erste werden wir belehrt, was wir zu thun haben, nämlich Gott und den Nächsten zu lieben; durch das Zweite, was wir nothwendig glauben müssen, nämlich was uns die Kirche durch ihre Vorgesetzten lehret. Hieraus ergibt sich unwidersprechlich die Nothwendigkeit der mündlichen Ueberlieferungen, und wer ihnen Glauben beimißt, der glaubt nichts anders als was die Bibel zu glauben befiehlt. Daß der Sinn dieser Stelle ganz der Wahrheit gemäß ist, beweisen noch andere Schrifttexte. So sagt der Apostel Paulus (I. Thessal. II.): „Stehet denn fest, Brü„der, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey „durch Wort oder durch einen Brief von uns."

Da siehst du, daß man glauben und fest beibehalten müsse, nicht nur was Paulus geschrieben, sondern auch was er gesprochen und mündlich überliefert hat. Dasselbe muß von den übrigen Aposteln, von den heiligen Petrus, Andreas, Jakobus Zebedäus, Philipus, Bartholomäus, Thomas, Simon dem Cananäer und Mathias gesagt werden. Denn sowohl diese wie jene, deren Schriften vorhanden sind, waren voll des heiligen Geistes; was sie also mündlich überlieferten, muß eben so gut festgehalten werden, als was sie geschrieben haben, besonders weil sie nicht zum Schreiben, sondern zum Lehren von Christus ausgesendet worden. (Matth. XXVIII). Ferner schreibt der heilige Paulus (I. Kor. XI.): „Ich lobe euch, Brüder, daß ihr in Allem meiner eingedenk seyd, und meine Vorschriften haltet, so wie ich sie euch überliefert „habe." Und weiter unten: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch überliefert habe." Und an derselben Stelle, wo er von der Ausspendung des heiligen Abendmahls handelt, schreibt er: „Das Uebrige „aber will ich anordnen, wann ich kommen werde."

Hieraus wirst du, wie ich denke, erkennen, daß Christus Vieles zu thun und zu glauben befohlen hat, was nicht schriftlich aufgezeichnet worden, wie der h. Augustin über die eben angeführten Worte des Apostels sehr einschärft, indem er in seinem Briefe an Januarius[1] sagt, daß die Verwaltungsweise des allerheiligsten Altarssakramentes nicht aus der h. Schrift, sondern aus der von dem h. Paulus der Kirche übermachten Ueberlieferung herrühret. Hier seine Worte: „Dadurch wird zu verstehen ge„geben, daß von ihm verordnet worden, was keinem Sittenwechsel unter„worfen ist."

Nun ist dir erlaubt zu fragen, von wo die Art und Weise, die heilige Eucharistie zu feiern, bei den Katholiken herrührt. Wir antworten, daß diese Ordnung von dem Apostel Paulus eingesetzt worden; denn daß zur Zeit des h. Augustinus dieselbe Ordnung wie heute eingeführt war, haben nebst Andern die berühmten Cardinäle Baronius und Bellarmin, desgleichen Stephan Durantus, vortrefflich dargethan.

---

1. Tom. II., p. 213 ed. Plantin.

Was von Einigen aus demselben h. Paulus, Galat. I., wo er den Bannfluch ausspricht über Alle, die anders lehren als er, entgegengesetzt wird, — desgleichen aus dem XXII. Kapitel der geheimen Offenbarung, wo alle Plagen gelegt werden auf denjenigen, der zu diesem etwas hinzuthut, oder davon hinwegnimmt, — so bitte ich dich, die Albernheit und Leerheit dieses Einwandes nicht zu übersehen. Sollten die angezogenen Stellen dahin verstanden werden, als hätte man sonst nichts zu glauben: so müßten außer der Apocalypse und den paulinischen Briefen alle andern Schriften verworfen werden. Diese Auslegung ist also irrig, es sind demnach unter jenen Stellen nur solche zu verstehen, die etwas Entgegengesetztes lehren; denn wir geben gerne zu, daß Alles, was mit den h. Büchern im Widerspruche steht, in unsern Augen schlecht und verwerflich ist. Nicht anders urtheilen wir von allen Traditionen. Einige werden durch göttlichen Ausspruch verurtheilt, als welche gegen ausdrückliche Bestimmungen des göttlichen Gesetzes sich verstoßen; davon Baronius spricht nach Matth. XV., Marc. VII., Isai. XXIX., Koloss. II. und I. Petr. I. — Dahin gehören jene jüdischen Gebräuche, welche Gott gebrandmarkt hat, nicht weil sie von Menschen herrührten, sondern unsittlich und abergläubisch waren. Denn es werden die Rechabiten, Jerem. XXXV., belobt, und deßhalb, als die andern Juden in die Gefangenschaft gingen, in Schutz genommen, weil sie gemäß der Ueberlieferung ihres Stammvaters Jonadab keinen Wein tranken und keine Häuser bewohnten. Solche Rechabiten sind auch unsere frommen Katholiken, die jedoch nicht in Folge einer Privatüberlieferung irgend eines Jonadab, sondern nach der Erblehre der Kirche des Rosenkranzes sich bedienen, zu Ehren und zum Andenken der fünf Wunden Christi fünfzehnmal das Gebet des Herrn wiederholen, aus religiösen Absichten Wallfahrten unternehmen, an gewissen Tagen (wozu ebenfalls die Tradition verpflichtet) der Fleischspeisen und sogar jeglicher Nahrung sich enthalten, und dergleichen Werke noch mehr verrichten; was Alles Gott nicht weniger belohnen wird, als er einst die enthaltsamen Rechabiten bedacht hat. Damit aber dieser Religionspunkt dir besser einleuchte und zusage, wollen wir das Alterthum und das Ansehen der mündlichen Uebergabe miteinander betrachten.

§. 2. Apostolisches Alter der Tradition.

Die christliche Religion ist zuerst mündlich eingeführt und nachher erst schriftlich bestätigt worden. Vor dem Evangelium des h. Matthäus im Jahr Christi 41 wurde die evangelische Wahrheit nur allein durch mündliche Belehrung den Herzen der Gläubigen beigebracht. So wird das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß, mündlich vorgetragen und verbreitet, auch von den Lutheranern als Gottes Wort angenommen, obgleich es weder von einem Apostel geschrieben worden, noch mit der heiligen Schrift der Art übereinstimmt, daß alle Artikel buchstäblich und deutlich

aus derselben nachgewiesen werden könnten. Desgleichen sind alle Schriften der Apostel aus der Tradition der Kirche geflossen; und die Kirche hat in dem Concilium von Nicäa durch einen Kanon bekannt gemacht, welche als solche zu halten seyen und von wem sie verfaßt worden, wie der h. Hieronymus in seiner Vorrede zum Buche Judith nachweiset.[1]

Da nun aber in den ersten Zeiten viele andere Schriften unter dem Namen einiger Apostel und Evangelisten (als zum Beispiel das Evangelium des h. Thomas, Bartholomäus, Philippus, Nicodemus u. s. w.) in Umlauf gesetzt wurden, so wußte die Kirche aus der apostolischen Ueberlieferung, was sie in Betreff der Echtheit derselben zu entscheiden hatte. Die heiligen Bücher also bestehen für uns Nachkommen nur allein durch die Tradition; denn die Schriften, welche der Kirchenrath von Nicäa nicht angenommen, werden auch von uns nicht anerkannt. Die mündlichen Ueberlieferungen dagegen behaupten auch ohne schriftliche Bestätigung ihr Seyn und Recht. Das sagt uns selbst die Vernunft, und bezeugt der h. Irenäus im 4. Kapitel des III. Buches.

§. 3. Authorität der Tradition.

Das Ansehen der Erblehre finden wir in den Schriften der ältesten Kirchenväter allenthalben bestätigt. Der h. Irenäus, der unsern Herrn im Fleische gesehen und von den h. Aposteln zu Antiochia als Bischof bezeichnet worden, ermahnte die Kirchen, „der Ueberlieferung der Apostel „unwandelbar treu zu bleiben und, indem er sie durch seine Zeugenschaft „bestätigte, hielt er dafür, dieselbe schriftlich niederzulegen, damit sie desto „zuverlässiger auf die Nachkommenschaft vererbt werde." Dieses berichtet von ihm Eusebius B. 3 Kap. 36 seiner Kirchengeschichte. Und wirklich liest man in den auf uns gelangten Schriften des h. Ignatius mehrere apostolische Traditionen, welche heute noch von den Katholiken beobachtet werden. Irenäus, ebenfalls einer der ältesten Kirchenväter, ein Jünger des h. Polycarpus, der dem Unterrichte des h. Johannes beigewohnt und die Apostel gesehen, spricht unter Anderm im B. 3 Kap. 2, den Traditionen also das Wort: „Verweisen wir die Gegner der Tradition auf „die apostolische Ueberlieferung, welche in den Kirchen durch die aufeinander „folgende Priesterschaft aufbewahrt wird: so behaupten sie, die Priester „und Apostel an Weisheit übertreffend, die echte und reine Wahrheit gefunden zu haben; diese hingegen hätten den Worten des Erlösers die „gesetzlichen Anordnungen beigemischt.[2]

Du siehst, wie wenig dem heiligen Manne diese ketzerischen Verächter mündlicher Ueberlieferungen zugesagt haben: denn gegen diese verfaßte er seine annoch vorhandenen Schriften. Höre, was er spricht: „Die apostoli-

1. Tom. III., p. 13 ed. Rom.
2. S. 158 der pariser Ausgabe von Feuardent.

„schen Ueberlieferungen sollen von der Priesterschaft in Anspruch genommen „werden; denn durch die Aufeinanderfolge der Priesterschaft pflegt die Kirche „dieselben zu bewahren.“ Da zu jener Zeit, wie noch heut zu Tage, die Ketzer blos durch Bibel überwiesen zu werden verlangten, widerlegte man sie mit folgenden Worten: „Wiewohl dieses nicht geschrieben steht, so ist es doch von den Aposteln überliefert worden; befragen wir also die Priester. Diese sind so von ihren Vorgängern, jene hinwiederum von den ihrigen, und diese von den Aposteln berichtet worden.“ So wurde es in allen Kirchensprengeln gehalten. Da aber die Erbfolge nicht immer in allen Kirchen mit Gewißheit festgestellt war, so wandte man sich in diesen Fällen an die römischen Oberhirten, deren Reihenfolge als die treueste Bewahrerin der Ueberlieferung außer allem Zweifel stand. Ebenso widerlegt derselbe Irenäus in dem nachstehenden dritten Kapitel S. 159 die Ketzer folgender Maßen: „Da es aber zu weitläufig „wäre, in diesem Buche die Erbfolgen aller Kirchen herzuzählen; so „beschränken wir uns auf die größte, älteste, allbekannteste, von den zwei „glorreichsten Aposteln Petrus und Paulus gegründete und gestiftete „Kirche, welche ihre Erblehre und den der Menschheit verkündeten Glauben „durch die Reihenfolge ihrer Bischöfe bis auf die jetzige Zeit, von den Apo„steln empfangen, und damit machen wir jene zu Schanden, welche entweder „aus schnöder Selbstgefälligkeit, oder aus eitler Ruhmgierde, oder in blinder „Verstocktheit und schlechter Gesinnung ihre unerlaubten Conventikel hal„ten. Denn mit dieser Kirche müssen ihres mächtigern Vorranges wegen alle „Kirchen übereinstimmen, das heißt, alle Gläubigen allerwärts; in ihr wurde „von diesen überall die von den Aposteln stammende Tradition aufbewahrt.“

Das schreibt Irenäus; dazu fügt er gleich das Verzeichniß der Nachfolger des h. Petrus bis auf seine Zeit, und sagt dann K. 4. S. 166 weiter: „Wie nun, wenn uns die Apostel nichts Geschriebenes hinterlassen hätten? „nähmen wir da nicht nothgedrungen die aufeinander gefolgte Ueberlieferung „an, welche sie den von ihnen eingesetzten Kirchenobern hinterlassen haben?“

Nicht mit weniger Eifer und Thätigkeit verficht die Traditionen Tertullian, welcher etwas mehr als hundert Jahre nach Christus geblüht hat. Ganz ausgezeichnet über diesen Gegenstand und sehr ausführlich ist seine Abhandlung, *De Corona militis* Kap. 3, worauf ich dich sehr dringend verweise. Dasselbe gilt von dessen Buch: *De Carne Christi*, K. 2., worin er den Traditionsfeind Marcion also zurechtweis't: „Bist du ein Prophet, so weissage was; bist du ein Apostel, so tritt öffentlich auf; bist du Apostolisch, so mußt du wie die Apostel gesinnt seyn; bist du nur Christ, so glaube was überliefert worden. Bist du nichts von all dem, so sage ich dir mit Recht: Ei so Stirb! denn du bist schon todt, wenn du nicht Christ bist, indem du nicht glaubst, was die Christen macht.“ Si Propheta es, prænuncia aliquid; si Apostolus, prædica publice; si Apostolicus, cum Apostolis senti; si tantum Christianus es, crede quod traditum est. Si nihil istorum es, merito dixerim: *Morere*; nam et mortuus es, qui non es Christianus, non credendo, quod creditum Christianum facit.

Da hast du das Bild des Christen, von der Hand eines großen Meisters gezeichnet: „Christ nämlich ist der an die Ueberlieferung glaubt.“ Und dennoch die dieses thun, werden von euren Prädicanten als Abergläubler und Götzendiener verschrieen.

Desgleichen sagt der Märtyrer Justinus, indem er von jenen redet, die gegen den Orient gekehrt ihre Gebete verrichten: „Von welchen die Kirche das Gebet empfangen, von denselben empfing sie auch den Gebrauch dort zu beten, wo sie beteten, — nämlich von den heiligen Aposteln.“ [1]

Origenes empfiehlt öfters die apostolischen Traditionen, namentlich in seiner 8ten Homelie über das 3te B. Mos. wo er sagt, daß „Kraft der kirchlichen Observanz auch den Kindern die Taufe ertheilt werde.“ Und anderswo: „Auch in diesem Punkte hat die Kirche von den Aposteln die Ueberlieferung empfangen, daß nämlich auch die Kinder zu taufen seyen.“

§. 4. Die Tradition selbst von Protestanten angenommen, theils freiwillig, theils nothgedrungen.

An eben dieser Tradition wie noch an einigem Andern halten die Lutheraner so fest, daß sie dieselbe als unerläßlich preisen. Welches sind aber ihre Beweisgründe hiefür, da in der Bibel nichts ausdrücklich von der Kindertaufe steht? Sie müssen also nothwendig zugeben, daß in der katholischen Kirche die apostolischen Traditionen aufbewahrt worden, indem sie dieselben von Niemanden anders als von den Katholiken empfangen haben. Warum nahmen sie denn nicht auch die Uebrigen an? weil es ihnen eben nicht gefiel. Das meinte auch St. Augustin, den die Ketzer gerne zu einem Calvinisten stempeln möchten. Derselbe schreibt, wie anderwärts mehrfach, im B. 5, K. 23 von der Taufe gegen die Donatisten: „Jener Gebrauch, den man „Cyprian entgegensetzte, hat sicherem Glauben nach von den Aposteln „seinen Anfang genommen, so wie vieles Andere, das die allgemeine Kirche „beibehält, und darum wird Vieles als von den Aposteln geboten ganz „bestimmt geglaubt, obschon nichts Geschriebenes sich davon vorfindet.“

Sein altersgleicher Zeitgenoß Hieronymus schreibt gegen die Luciferianer: „Wenn wir auch die Authorität der Schrift nicht hätten, so gälte „in dieser Beziehung die Uebereinstimmung der ganzen christlichen Welt als „Gesetz. Denn Vieles, was in der Kirche vermöge der Tradition beobachtet „wird, behauptet für sich dieselbe Gewährleistung wie das geschriebene Gesetz, „z. B. das dreimalige Hauptuntertauchen bei der Taufe, das Verkosten von „Milch und Honig beim Austritt aus dem Wasser zur Andeutung der Kind„heit; die Unterlassung der Kniebeugung bei Gebet und Anbetung an Sonn„tagen und durch die ganze Pfingstzeit; und dergleichen noch vieles Andere, „was nicht geschrieben steht, und das eine vernünftige Observanz in Anspruch „nimmt.“ In demselben Sinne spricht dessen 8ter Brief sich aus: „Darauf

1. Edit. Perionii, Paris 1554.

„glaube ich kurz deine Aufmerksamkeit wenden zu sollen, daß die kirchlichen „Ueberlieferungen, besonders Solche, die dem Glauben nicht nachtheilig sind, „so beobachtet werden müssen, wie sie von den Altvordern auf uns vererbt „worden, und daß sie durch entgegengesetzten Gebrauch andern Herkommens „nicht aufgehoben werden.“ Ebendaselbst: „Jede Provinz möge ihres Sinnes „gehen und die Vorschriften der Altvordern als apostolische Traditionen „betrachten.“

Merkwürdig ist auch unter Andern die Stelle des h. Athanasius *Contra Samosat.*: „Wer das, was über seine Kräfte hinausreicht, erforschen „will, der stellt sich auf einen gefährlichen Abhang; wer aber den Ueber„lieferungen sich anvertraut, der steht außer Gefahr.“

Auch der große Johannes Chrysostomus, der selbst bei einigen verständigen Lutheranern in hohem Ansehen steht, schreibt in seiner 3ten Homilie über den Brief an die Philipp.: „Nicht ohne Ursache ist von den Aposteln „gesetzlich festgestellt worden, daß in den heiligen und anbetungswürdigen „Geheimnissen von den Abgeschiedenen Erwähnung geschieht. Sie wußten „wohl, daß denselben großer Gewinn und zahlreiche Vortheile daraus „erwachsen. Denn wie sollten wir im Augenblicke, wo das gesammte Volk „und der Priesterchor mit ausgespannten Armen, mit heiligem Schauer dem „Opfer beiwohnen, durch unser Gebet für sie Gott nicht besänftigen können? „Das gilt von Jenen, die im Glauben entschlafen sind.“

Da hast du die Ursache, warum die Katholiken für die Abgestorbenen Messen lesen lassen. Der h. Chrysostomus sagt, daß dieses von den Aposteln gesetzlich, das heißt, traditionsgemäß verordnet worden, wiewohl es nicht ausdrücklich geschrieben steht. Die Zeit würde mir ganz bestimmt ausgehen, wenn ich die Aussprüche sämmtlicher alten Kirchenväter zur Begründung des Ansehens der Ueberlieferungen hier anführen wollte. Da aber nach dem alten Spruche ein Wort dem Verständigen genügt, und Andere Mehreres über diesen Gegenstand geschrieben: so darf ich dich nicht länger dabei aufhalten und auch dem Zweifel keinen Raum gestatten, daß deiner Einsicht nicht gehörig Genüge geleistet worden.

Nur Eines, was zur Feststellung der Traditionsauthorität überaus förderlich ist, glaube ich beifügen zu müssen. Die Ketzer, wofern sie nicht in Bezug auf Enthaltung von Blut und Ersticktem zu jübeln gedenken, sind jetzt gezwungen, entweder die kirchlichen Traditionen den h. Schriften vorzuziehen, oder einzugestehen, daß die Tradition die Worte der h. Schrift sicher und unfehlbar auslege in Bezug auf gewisse Gebräuche, die (abgesehen von der mündlichen Ueberliefung) dem Bibeltexte zu widersprechen scheinen. Denn entweder glauben sie, die Tradition (nach welcher ihnen der Genuß des Blutes und des Erstickten erlaubt ist) widerstreite dem Ausspruche der Schrift, Apostelg. XV., wo jener Genuß untersagt ist: oder sie sind nicht dieser Meinung. Im zweiten Falle, geben sie der Tradition den Vorzug vor dem Ausspruche der h. Schrift; im ersten Falle müssen sie nothwendig zugestehen,

daß die Tradition die sichere und untrügliche Auslegerin der Schriftworte ist. Im ersten Kirchenrathe, zu Jerusalem (der Apostelg. XV. beschrieben wird) ist in dieser Beziehung folgender Beschluß gefaßt worden: „Es hat dem „h. Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese noth„wendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute „und dem Erstickten und von der Hurerei. Wenn ihr euch davon bewahret, „werdet ihr wohlthun."

Wo sind nun jene steifen lutherischen Bibelwächter? Scheint es ihnen nothwendig, dem Verbote des heiligen Geistes gemäß, sich von dem Gevögel, dem Hasenfleisch und Anderm im Blut Erstickten zu enthalten, warum essen sie davon trotz der deutlichen Einschärfung der heiligen Schrift? Warum verschmähen und verachten sie, was der heilige Geist als zum Heil der Seele nöthig ausspricht? Was können sie zu ihrer Rechtfertigung vorbringen? Wahrhaftig, wenn die Katholiken nicht für sie antworteten, würden ihre Zungen verstummen und sie wären nicht im Stande, ein Wort zu erwidern. Die mündliche Ueberlieferung der Kirche hat demnach, so lange jenes Gebot der heiligen Schrift beobachtet werden mußte, durch diese ihre Auslegung zuverläßig gelehrt und bewirkt, daß was in Folge verschiedener Zeitverhältnisse ehemals nothwendig schien, nun gänzlich aufgehoben wurde. Und zwar hatte diese Tradition in frühern Jahrhunderten ein solches Ansehen, daß der heilige Augustin, B. 32 K. 13 gegen Faustus, sagen konnte: „Wer hält sich heute noch „daran, daß er keine Drosseln oder sonstige kleine Vögelchen anrührt, „wofern ihr Blut nicht vergossen worden? oder wer weigert sich, Hasen„braten zu essen, wofern das Thier mit der Hand am Kopf erschlagen, „und nicht durch eine blutige Wunde getödtet worden? Die Wenigen, die „da fürchten, dieses Fleisch zu berühren, werden von den Andern aus„gelacht.

Du siehst, daß die in dieser Angelegenheit der Tradition der Kirche oder doch wenigstens ihrer unfehlbaren Auslegung den ausdrücklichen Schrifttext vorziehen wollten, allen Andern zum Gespötte geworden. Das Nämliche mag in unserm Jahrhundert von andern Dingen dieser Art gelten, obgleich du keine andere Tradition, die irgend jemanden der Bibel zu widerstreiten scheine, bei den Katholiken ausfindig machen kannst.

Dabei wollen wir es bezüglich der kirchlichen Ueberlieferungen bewenden lassen. Du wirst sie fortan gleich dem geschriebenen Worte Gottes für nothwendig halten, und zwar weil die Bibel selbst es gebietet, wie wir eben nachgewiesen, dann weil sie älter sind als die Bibel, und die Bibel überdieß ohne die mündliche Ueberlieferung der Kirche, vorzüglich des Nicänischen Conciliums, bei den Nachkommen durchaus keine Authorität haben würde; und endlich weil in allen Jahrhunderten auch bei denen, welche seit den Aposteln der Kirche vorstanden, ihr Ansehen so groß war, daß in den Büchern der alten Kirchenlehrer nichts eindringlicher anempfohlen wird.

Kapitel IV.

Ueber die Auslegerin der Bibel.

Jetzt folgt eine andere Frage, welche ein Hauptgegenstand des Streites ist zwischen den Katholiken und den Lutherischen. **Muß die Auslegung der Bibel in der römisch-katholischen Kirche gesucht werden?** Oder, was gleichlautend ist: **Hat die römische Kirche die Gewalt, über alle Secten und bestrittenen Bibelauslegungen abzuurtheilen und endgültig zu sprechen?** — Dieser Streitpunkt ist so gewichtig, daß er ungefähr die Lösung aller Controversfragen in Religionssachen in sich schließt. Hierauf wirst du um so mehr Mühe verwenden, weil du in dieser Angelegenheit zu einem sicheren Entschluß kommen mußt.

§. 1. Die römisch-katholische Kirche, untrügliche Schriftauslegerin und Schiedsrichterin, weil sonst es Niemand seyn kann.

Wir sagen also: Die Römische Kirche allein und keine andere kann über die verschiedenen Secten und die dunkeln Bibelstellen, woraus fast alle Secten entstehen, ein zuverläßiges Urtheil fällen und einen unumstößlichen Beschluß fassen. Das ist von einigen hochgelehrten Männern unsrer Zeit so augenscheinlich bewiesen, und durch so viele Belege erhärtet worden, daß wir zu unserm Nutzen und Frommen aus dieser reichen Fundgrube nur vier Beweisgründe wählen.

Erstens können wir folgenden Vernunftschluß aufstellen: Entweder ist die Römische Kirche (was die Katholiken behaupten), oder die heilige Schrift (was die Ketzer wollen), oder Christus, oder Niemand berufen, über die Secten und die dunkeln Bibelstellen das Urtheil zu fällen.

Daß Letzteres falsch ist, und der gesunden Vernunft widerspricht, versteht sich, wie ich meine, von selbst, und geht auch daraus hervor, daß der Kirche die Einheit und Eintracht durchaus nothwendig ist, wie **Cyprian** in seinem Buche **von der Einheit der Kirche** sehr schön beweiset, in welchem wir unter Anderm folgende Worte lesen: „Wer nicht mit der Einheit der Kirche hält, wie kann der den Glauben besitzen?"

Eine solche Einheit aber kann in Ewigkeit nicht erhofft werden, wofern den Secten, welche aus den verkehrt erklärten dunkeln Schriftstellen täglich hervorgehen, kein Widerstand geleistet wird; und von irgend einem Richter ihre Beweisgründe nicht geprüft und gebrandmarkt werden. Das geben uns die Beispiele aller Jahrhunderte deutlich zu erkennen. So lang nämlich ein Jeder nach Belieben, mit Umgehung jedes Richters, die heilige Schrift nach seiner Art und Weise zu deuten sich erdreistete, entstanden unaufhörlich neue Ketzereien und Spaltungen, und dauerten so lang und vermehrten sich so sehr, daß man endlich zum entscheidenden Richteramte der römischen Kirche zurückkehren mußte. Auf diese Weise ist die lutherische

Irrlehre, welche jedem Christen dieses Urtheil zuerkennt, von Tag zu Tag in verschiedene Parteien und Secten zerfallen. Aus Luthers Schule und Anstalt sind Flaccius Illyricus, Osiander, Heshusius, Brenz, Schmidlin, Hofmann, Huber und fast unzählig Andere hervorgegangen, die alle ihre besondern Privatmeinungen hatten und sie ihren Jüngern einflößten. Darum findest du eine andere lutherische Ketzerei zu Heidelberg, eine andere zu Tübingen, eine andere zu Helmstädt, eine andere anderwärts.

Wer wird es wohl wagen zu glauben, daß Christus der Herr für seine allerliebste Braut, die christliche Kirche, weniger besorgt und bekümmert sey als er es früher für die jüdische Synagoge gewesen, welcher Gott allzeit einen obersten Vorstand an die Spitze stellte, vor den unter Todesstrafe alle Streitsachen mußten gebracht werden, wie wir im fünften Buche Mosis XVII. 12 lesen, und worauf der heilige Cyprian sehr oft verwiesen hat. „Wer aber hoffärtig ist," heißt es daselbst, „und dem „Gebote des Priesters, der zu selber Zeit dem Herrn, deinem Gott, dienet, „oder dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will: der Mensch soll „sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun; und das Volk, das „es hört, soll sich fürchten, auf daß hinfüro Keiner aus Hoffart sich über„nehme." Und doch war die Zahl der jüdischen Glaubensartikel unbedeutend.

Christus hat daher selbst (Matth. XVIII.) den Befehl erlassen, bei Entstehung irgend einer Streitfrage, die durch Privatentscheidung nicht gelöst werden konnte, dieselbe vor die Kirche, d. h. vor die Vorgesetzten der Kirche zu bringen. Wer diesen Gehör zu geben sich weigern sollte, den befahl er für einen Heiden und Zöllner zu halten.

a) Christus selbst ist nicht dieser Ausleger und Schiedsrichter.

Daß es nicht Christus der Herr ist, an den man in zweifelhaften Streitfällen, und für die richtige Auslegung der h. Schrift appelliren soll, das ergibt sich zum Theil aus dem bereits Gesagten. Denn sowohl durch das Beispiel der jüdischen Synagoge als durch den eigenen Befehl Christi, Matth. XVIII., sind wir angewiesen an einen solchen Richter und Schiedsmann, der auf Erden allzeit sichtbar ist und die von uns ihm vorgetragenen Streitigkeiten durch einen unzweideutigen und klaren Ausspruch entscheiden kann und will. Christus aber kann nicht auf Erden gesehen werden; auch will er nicht unsere Streitsachen entscheiden, weil er schon einen Andern beauftragt hat, den wir, wie bereits gesagt worden, unter der Strafe des Bannfluches anzuhören verpflichtet sind.

b) Auch die heilige Schrift nicht.

Daß es ebenfalls nicht die heilige Schrift oder die Bibel sey, von der wir einen Urtheilsspruch verlangen können, werde ich mit drei unumstöß-

lichen Beweisen darthun. Erstens, obgleich wir die Bibel zur Hand haben, so ist sie immerhin stumm und kann uns nicht sagen, wer diese oder jene Schriftstelle richtig ausgelegt habe. Das göttliche Buch ermangelt der ersten und einzigen Eigenschaft, nämlich der Urtheilsberechtigung und kann daher keine Streitsache beilegen noch entscheiden. Erwiederst du, daß irgend eine andere Bibelstelle als Urtheilsspruch gelten könne, so werden die Betheiligten auf einen ältern Streit angewiesen, und ein Jeder wird die frühere Entscheidung für sich in Anspruch nehmen, und so wird der Streit aus dem Streit erzeugt und fortwährend in die Länge gezogen. Daß dieses geschehen ist und in Ermangelung eines Schiedsrichters nothwendig geschehen mußte, bezeugen die vorhandenen Beispiele zur Genüge. Immer und allzeit, wie Tertullian, Cyprian, Augustin, Hieronymus, Irenäus und Andere bemerken, wollten die Ketzer durch den Bibelcontext überwiesen werden und deuteten alle Schriftstellen zum Behufe ihrer Meinungen.

Wenn die Ketzer vorgeben, die Bibel sey ein Prüfstein oder eine Kapelle (Goldprobe), vermittelst welcher, gleich dem Gold, alle Meinungen und Lehrsätze untersucht und geprüft werden sollen: so müssen sie doch wohl eingestehen, daß ein andrer Richter hierzu erfordert werde. Damit eine solche Vergleichung oder Prüfung geschehen könne, sind drei Dinge nothwendig: erstens, das zu prüfende oder zu läuternde Gold; zweitens, das, woran die Probe gemacht werden muß, der Prüfstein; drittens, Derjenige, der die Prüfung und Läuterung vornimmt, der Goldkünstler. Ist nun die Vergleichung der Ketzer richtig, wie sie es auch wirklich ist, so haben wir, in obschwebenden Fragen, was geprüft werden soll, nämlich die Meinungen der Sectirer oder die widersprechenden Schriftauslegungen; — wir haben auch das, woran die Prüfung vorgenommen werden soll, nämlich die h. Schrift. Es wird nun noch das Dritte erfordert, nämlich derjenige, von dem die verschiedenen Meinungen nach der Vorschrift der göttlichen Bücher untersucht und geläutert werden müssen, nämlich der Schiedsrichter.

Sollen die h. Bücher das Schiedsrichteramt ausüben, so muß vorausgesetzt werden, daß ein jedes einzelne dieser Bücher oder alle zusammen genommen dieses thun können. Daß aber Solches von jedem einzelnen Bibelbuche keineswegs zu erwarten ist, erhellet schon daraus, weil aus keinem derselben allein und abgesondert alle Streitfragen geschlichtet werden können, was selbst von allen Irrlehrern eingestanden wird. Das Erste wäre demnach ganz ungegründet. — Ebensowenig wahr ist das Zweite, daß nämlich alle Bibelbücher zusammen über die obwaltenden Streitigkeiten eine Bestimmung und Entscheidung zu erlassen vermögen. Denn wäre dem also, müßte dieser Schiedsrichter nothwendig unvollkommen und fehlerhaft seyn, weil mehrere dieser Bücher verloren gegangen sind, wie die h. Schrift selbst berichtet, z. B. die Bücher Nathan und Gad;

I. Paralip. XXIX., Ahias Silonita, II. Paralip. IX., dreitausend Parabeln, fünftausend Verse Salomons, III. Kön. IV., Brief des h. Paulus an die Laodicäer, Coloss. IV. und andere; welche Schriften, wenn sie noch vorhanden wären, wahrscheinlich und selbst von den Häretikern den echten und wahren Bibelbüchern beigezählt würden, da anderwärts derselben Erwähnung geschieht. Da also alle Bücher der h. Schrift erforderlich wären, mehrere von denselben aber abhanden gekommen: so versteht es sich von selbst, warum die h. Schrift dieses Amt nicht übernehmen und nicht ausüben kann. Daß die noch vorhandenen Schriftbücher das Verlangte nicht zu leisten vermögen, geht aus folgendem Beispiel allein schon deutlich hervor. Zwischen uns und den Ketzern besteht der Kampf, ob die Machabäischen Bücher, der Prophet Baruch, der Brief des h. Jakobus und andere mehr, wahre und echte Bücher der h. Schrift sind. Unsere Katholiken bejahen, Luther verneinet, und scheut sich nicht, diesen Schriften einen Strohbündel oder Aesop's Fabeln weit vorzuziehen. Wer nun das Wahre behaupte, kann nur aus den übrigen annoch vorhandenen Schriftbüchern entschieden und festgestellt werden; aber auch in diesen wird nicht gesagt, welches die wahrhaften und authentischen Bibelschriften sind. Dasselbe gilt durchaus von den meisten andern Streitfragen, deren gänzliche Lösung in den übrigen Büchern der h. Schrift ebenfalls nicht gesucht und gefunden werden kann.

Da also in Betreff dieses Schiedsrichters unwidersprechlich ausgemacht ist, daß weder Christus an und für sich allein, noch auch die Bibel es seyn können, wie wir sattsam dargethan haben: so bleibt nichts anders übrig, als daß wir zur Kirche und zwar, wie wir weiter unten beweisen werden, zur Römischen Kirche unsere Zuflucht nehmen, und von ihr die Ausübung dieses Richter- und Auslegungsamtes erwarten.

Die andere Ursache, warum die Entscheidung der Streitsachen und die Deutung der h. Schrift bei der Römischen Kirche zu suchen und zu finden ist, läßt sich vernehmen wie folgt: Da die Kirche selbst uns die Bibel überliefert hat, so scheint daraus hervorzugehen, daß auch sie am beßten von Allen ihren Sinne zu verstehen im Stande ist. Wenn unter so vielen Schriften, die ehedem als apostolische Bücher umgetragen wurden, es ihr, wie nicht daran zu zweifeln, möglich war zu erkennen, welche echt und wahrhaft apostolisch waren; so verstand sie auch am Sichersten den Sinn und die Gedanken dieser Schriften. Denn gewiß wäre sehr befremdend und albern die Behauptung, daß sie zwar wissen könne, welche Bücher von den Aposteln geschrieben worden, aber nicht gleichmäßig fasse und verstehe, was darin enthalten sey. Die Sache beschränkt also sich dahin, daß die Kirche Luthern sagt, welche die heiligen Bücher seyen, Luther dagegen die dunkeln und der Kirche verborgenen Stellen erklärt und erläutert, — welche Ungereimtheit, das Letzte zu behaupten, nichts gleichkommen würde als die Frechheit, das Erste zu läugnen.

Kapitel IV.

Die Römische Kirche ist sichtbar.

Der dritte Grund, ein Anhang und eine Erläuterung des Ersten, lautet, daß ein solcher Dolmetsch und Schiedsrichter allzeit sichtbar auf Erden seyn müsse. Ohne Zweifel kann die christliche Kirche unausgesetzt auf Erden gesehen werden.

1. Wiewohl die Ketzer aus allen Kräften dieses in Abrede stellen, und behaupten, die Kirche sey oft unsichtbar gewesen und von keinem Menschen erkannt worden (was, ihre Kirche betreffend, wie ich gerne zugebe, bereits vor hundert Jahren wahr gewesen); so geht das Gegentheil, daß sie nämlich zu allen Zeiten sich der Sichtbarkeit erfreut hatte, daraus hervor, daß Christus der Herr, Matth. XVIII., befiehlt, bei Entstehung einer Streitfrage, die nicht durch Privatausspruch entschieden werden könne, vor den Richterstuhl der Kirche zu bringen. Vor wen aber soll man sie bringen, wenn die Kirche ungekannt und unsichtbar ist?

2. Und wie kann alsdann wahr seyn, was Gott bei Isaias LVI. verspricht: „Ich werde einen ewigen Bund mit ihnen schließen. Und man „wird erkennen unter den Völkern ihren Samen, und ihre Sprossen in „der Mitte der Nationen: Alle, die sie sehen, erkennen sie; denn sie sind „der Same, den der Herr gesegnet." Daß diese Worte sich auf die Kirche des neuen Bundes beziehen, wird wohl Niemand zu läugnen wagen, als wer unsern Herrn Jesus Christus zurechtzuweisen gedenkt, da Er selbst bei Lukas K. IV., dieses Kapitel des Isaias auf sich anwendet.

3. Da die streitende Kirche eine Versammlung von Menschen ist, die gesehen werden können, nicht aber ein Verein von Geistern: so leuchtet mir nicht ein, warum die Kirche, wofern sie jemals da gewesen (und die Häretiker geben zu, daß sie allzeit vorhanden war), unsichtbar seyn sollte.

4. Desgleichen da wir jene, die in der Kirche vereint sind, Christen nennen, indem sie im Herzen glauben zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde bekennen zur Seligkeit: so muß es uns nothwendiger Weise ermöglicht seyn, von ihrem Bekenntnisse zu wissen. Denn wofern ein Bekenntniß abgelegt wird, müssen die, vor welchen es geschieht, vorhanden seyn und das Bekenntniß gehört werden. Wird es gehört, so kann die Kirche nicht unsichtbar genannt werden. Daraus folgt der Schluß, daß die Lutheraner und Calvinisten schlechterdings die wahre Kirche nicht besitzen. Denn da sie selbst einschärfen, das Bekenntniß des Glaubens sey ein Kennzeichen der wahren Kirche, und doch während fünfzehn hundert Jahre Niemand ihren Glauben bekannt hat: wem kann da noch die Schlußfolge entgehen, daß es entweder durchaus keine wahre Kirche gegeben (was sogar sie selbst nicht glauben), oder daß jedenfalls die lutherische und calvinische dieselbe nicht seyn konnten?

5. Dazu kommt noch, daß die Kirche des Alten Testamentes das Vorbild der Christlichen war. Jene aber ist immer sichtbar gewesen; was jedem Leser

der h. Schrift bekannt seyn muß. Jene, welche die Klage des Propheten Elias vorwenden, sind offenbar im Irrthume. Es bedauert zwar Elias, daß er von den getödteten Frommen allein übrig geblieben; in dieser Beziehung jedoch ist er selber getäuscht und spricht nur von den israelitischen Zünften, indeß zu Jerusalem unter den vortrefflichen Königen Aza und Josaphat der Gottesdienst mit der größten Feierlichkeit und Andacht gehalten wurde. Um so mehr muß die christliche Kirche zu allen Zeiten sichtbar seyn, weil ihr die Verheißung geworden, daß Christus und der h. Geist bis zum Weltende ihr beistehen werden. Dieselbe konnte in allen Jahrhunderten zu Rom in Augenschein genommen werden, da indessen die Kirchen andrer Orte entweder von der Ketzerei angesteckt, oder oft sogar gänzlich verschwunden waren.

Kapitel V.

Die Römische Kirche ist unfehlbar.

Die vierte und unbestreitbarste Ursache besteht darin, daß der Schiedsrichter das Zeugniß der Unfehlbarkeit haben muß. Daß aber die römische Kirche nicht in Irrthum fallen könne, wird aus den sechs folgenden Belegen unwidersprechlich hervorgehen.

1. Daß die uralte römische Kirche von jedem Glaubensirrthum frei geblieben, beweiset das Zeugniß des h. Paulus, der an die Römer, K. 1 schreibt: „Vor Allem danke ich meinem Gott durch Jesus Christus für euch Alle, weil „euer Glaube in der ganzen Welt verkündet wird. Kap. XV: „Ich bin auch „selbst, meine Brüder, in Betreff eurer versichert, daß auch ihr selbst mit Liebe „erfüllt voll der Erkenntniß seyd, daß ihr einander ermahnen könnet." Und Kap. XVI. „Euer Gehorsam ist aller Orten bekannt geworden; darum freue „ich mich über euch."

So war die Urkirche zu Rom beschaffen, und so erhielt sie sich, (selbst nach dem Zeugnisse der Lutherischen) bis zur Zeit des h. Hieronymus, welcher im 2. B. über den Galaterbrief schreibt: „Ihr wollet, o Paula und Eustochium, wissen, wie der Apostel jede Provinz nach ihren Eigenthümlichkeiten „bezeichnete? Bis jetzt verbleiben dieselben Spuren der Tugend wie des Irrthums. Es wird gerühmt der Glaube des römischen Volkes: wo wird anderwärts ein so großer und häufiger Zulauf in die Kirchen und zu den Gräbern der Blutzeugen bemerkt? Wo erschallt so mächtig, gleich dem Donnerschlage, das Amen, und wo werden die leeren Götzentempel so gewaltig „erschüttert? Nicht als hätten die Römer einen andern Glauben denn alle „christlichen Kirchen; sondern weil bei ihnen die Andacht und die Glaubens„einfalt größer ist."

So muß es sich wohl auch verhalten mit der heutigen römischen Kirche; denn es liegt durchaus kein Beweis vor, daß sie von der Alten ausgeartet und abgefallen sey. Zum Beweise eines Abfalles oder einer Neuerung, wie Bellarmin ganz passend erinnert, werden sechs Dinge erfordert; wer, wenn,

wo, was, welche Widersacher, mit welchen Mitteln hat die neue Lehre Eingang gefunden oder den Abfall bewerkstelligt? — Wann, z. B. vom christlichen Glauben die Rede ist, so fragt sich erstens: Wer hat den Glauben, der im Schatten des alten Bundes herrschte, abgestellt, und das Licht des neuen Testamentes leuchten lassen? so wird geantwortet: Christus der Herr. — Zweitens, wann ist dieses geschehen? unter Kaiser Tiberius. — Drittens, wo? in Judäa. — Viertens, was hat er Neues eingeführt? daß er der im alten Bunde verheißene Messias der Sohn des lebendigen Gottes ist. — Fünftens, wer hat sich ihm widersetzt, oder wer stand jener großen Gesellschaft vor, von welcher die Lostrennung geschah? Kaiphas mit der jüdischen Synagoge. Sechstens, wer hieng ihm an? Simon Petrus, Andreas, Jacobus, Johannes &c.

Diese sechs Dinge können bei der Untersuchung und Beurtheilung des eingeführten und erdichteten neuen Evangeliums trefflich in Anwendung gebracht werden. 1. Wer war derjenige, der diese Neuheit angefangen? Martin Luther, der Ausreißer und ausgesprungene Mönch. — 2. Wann geschah es? im Jahr Christi 1517. — 3. Wo? zu Wittenberg in Sachsen. — 4. Was hat er Neues ausgeheckt? Gegen die Abläße zuerst, dann gegen die guten Werke u. s. w. — 5. Wer hat ihm widersprochen, oder wer war das damalige Oberhaupt der Gesellschaft, von welcher er sich getrennt hat? Der römische Papst Leo X., mit den Universitäten Löwen, Paris und Köln. — 6. Durch welche Mittel, oder wer ist ihm beigetreten? Einige Sachsen.

Das sind die sechs Bedingungen, die erfordert werden zum Beweise, daß eine Neuerung oder ein Abfall von der alten Lehre stattgefunden. Da dieses von der Lehre der heutigen römischen Kirche nicht bewiesen werden kann, so ist es unmöglich, daß sie von der alten römischen Kirche abgefallen. So wird, um alles Uebrige zu übergehen, in Ewigkeit nicht erwiesen werden: wann dieser Abfall sich ereignet habe, noch, wer der großen Gesellschaft, in welcher der Abfall seinen Anfang genommen, damals vorgestanden. Davon ist noch nie ein Wörtchen gehört worden. Wer wird denn wohl sich weiß machen lassen, daß eine solche Trennung ohne allen Widerspruch habe geschehen können? Ist also von jener alten Kirche, welche der h. Paulus so sehr preiset, und deren Glauben Hieronymus an mehreren Stellen belobt, die heutige Kirche nicht abgewichen: so sprechen wir derselben mit Recht die Unfehlbarkeit zu.

II. Die römische Kirche kann nicht irren, das bekennen selbst die Lutheraner, wenn auch nicht mit Besonnenheit und Ueberzeugung, weil sie kein anderes Glaubensfundament annehmen als die heilige Schrift. Jedoch glauben sie, daß die h. Schrift das Wort Gottes ist, weil die römische Kirche ihnen dieses gesagt hat. Die römische Kirche kann demnach entweder nicht irren, oder die Lutheraner haben kein oder ein falsches Fundament ihres Glaubens. Könnte sie irren oder lügen, so müßte man ihr

unstreitig den Glauben versagen; kann man ihr aber nicht glauben, so darf die Bibel nicht als Gottes Wort gelten, weil diejenige, die keinen Glauben verdient, es gesagt hat. Sie mögen also zusehen, worauf sie die Grundlage ihres Heils gesetzt haben.

Da aber die Lutheraner diese Schwierigkeit wohlweislich vorausgefürchtet: so haben sie, wie sie wähnen, einen Weg gefunden, dieselbe zu umgehen. Da es nur drei Mittel gibt, die Bibel als Gottes Wort zu erkennen, nämlich deßhalb, weil entweder Gott selbst sie vom Himmel entsendet und für sein Wort ausgegeben, — oder weil wir die heiligen Propheten und Apostel sie niederschreiben gesehen, — oder endlich weil das Ansehen der römischen Kirche uns dieses zu glauben gebietet: so haben sie ein viertes Mittel ausfindig gemacht, welches in der h. Schrift in Verbindung mit andern Büchern besteht.

Sie glauben oder geben vor zu glauben, daß die Bibel Gottes Wort ist, indem sie selber es von sich bezeugt: „Was wir gesehen, das erzählen wir“ u. s. w. Würde sie aber diese Ursache von der katholischen Kirche nicht längst schon bestätigt gesehen haben, so hätten sie der Bibel, die sich selbst dieses Zeugniß gibt, niemals Glauben geschenkt, da auch der türkische Koran dieses von sich aussagt. Zweitens glauben sie der Bibel, weil in ihr mehr Kraft und Wahrheit befunden wird als in andern Büchern. Ist das wahr (wie es denn auch sehr wahr ist), warum verwerfen sie die Bücher der Machabäer und Andere mehr, da doch in denselben eben so viel Kraft und ehrwürdiges Ansehen liegt, als in den andern Bibelbüchern sich kund gibt. Sie halten demnach aus irgend einer andern Ursache die Bibel für Gottes Wort. Es geschieht also etwa drittens, weil Gott bis auf den heutigen Tag diese Bücher bewahrt hat; und zwar aus ganz besonderer Gnade. Da stelle ich aber den Lutheranern die Frage, ob sie nicht aus dem nämlichen Grunde so viele ausgezeichnete verlorne Schriften der Bibel, von denen oben Meldung geschehen ist, verläugnen und verwerfen werden, dagegen die machabäischen Bücher und Andere, die sie verstoßen, für Gottes Wort halten müssen, indem es eine Thatsache ist, daß jene verloren gegangen, diese hingegen bewahrt worden.

Viertens bringen sie vor, alle Weissagungen des alten Testamentes seyen in Erfüllung gegangen. Nun aber wissen und glauben wir dasselbe, aber auf den Grund des Neuen Testamentes hin. Aus welcher Quelle werden sie nun behaupten zu wissen, daß der neue Bund Gottes Wort sey, wenn ein Ungläubiger dieß und jenes verwirft?

Fünftens sagen sie, dieses Buch sey das älteste von Allen. Wir gestehen insgesammt ein, daß es keine ältere Schrift gebe, weßhalb ihr Ansehen sehr zu ehren ist. Sagt ihnen diese Ursache allein zu, so werden sie wohl irgend einem Livius oder Josephus mehr Glauben schenken, als den Büchern des Neuen Testamentes, weil sie älter sind als diese.

Sechstens endlich schützen sie vor, der h. Geist gebe ihren Herzen ein,

daß es Gottes Wort ist. Mögen sie sich wahrhaft und im Ernst des h. Geistes rühmen, und diesen Grund nicht in der Absicht vorschieben, um der Kirche dadurch ihre Authorität zu rauben! Wie aber werden sie mit einem Heiden in Berührung beweisen, es sey dieß der wahre heilige Geist, nicht aber jener andere, der den Türken eingibt, daß sie den Koran für Gottes Wort halten, und Viele antreibt, an sich selbst verbrecherische Hand anzulegen. Et sibi consciscant mœrenti pectore letum. Es scheint gewiß leichter Jemand zu überzeugen, daß er ein Buch für Gottes Wort halte, als daß er sich selber das Leben raube. Der Schluß läuft also dahinaus: Die Lutheraner glauben an die Bibelschriften auf die Authorität der römischen Kirche hin; also sind sie gezwungen einzugestehen, daß diese Kirche weder irren noch lügen könne.

III. Die römische Kirche kann nicht irren. Das ist um so glaubwürdiger, weil sie im Besitze der apostolischen Ueberlieferungen ist, vermittelst welcher sie die schwierigen Stellen der Bibel leicht auslegen kann. Auf diese Weise ist in den ältern Zeiten Arius nebst andern Ketzern widerlegt worden, indem die rechtgläubigen Bischöfe bemerkten, man müsse die römischen Oberhirten berathfragen, weil diese von ihren Vorfahren in Kenntniß gesetzt worden, welcher Auslegungen die Apostel sich bedient hatten.

IV. Die Römische Kirche muß nothwendig unfehlbar seyn, weil sie in allen Jahrhunderten für den Schatzmeister der Wahrheit gehalten worden, so zwar daß alle andern Kirchen nach ihr sich bilden mußten. Deßhalb schreibt von ihr der h. Irenäus: „Mit dieser Kirche müssen, wegen ihres mächtigern „Vorranges, alle Kirchen übereinstimmen, das heißt, die Gesammtheit der „Gläubigen allerwärts; in ihr wurde von diesen überall die von den „Aposteln übermachte Tradition bewahrt.“ Welche Stelle wir oben bereits ganz angeführt haben. Darauf bezieht sich auch Tertullian, indem er ausruft:[1] „O glückselige Kirche, welcher die Apostel (Petrus und Paulus) mit ihrem Blute die ganze Lehre haben zufließen lassen!“

Derselben Meinung waren Athanasius und die Bischöfe Aegyptens in dem Sendschreiben, das sie an Papst Markus ergehen ließen und das mit folgenden Worten beginnt: Dem heiligen Herrn und apostolischen Ober„haupte, dem ehrwürdigen Markus, Papst der heiligen römischen, aposto„lischen und allgemeinen Kirche, Athanasius und die gesammten Bischöfe „Aegyptens Heil und Segen ..... Wir wünschen, daß wir von der Au„thorität des heiligen Stuhles eurer Kirche, welche die Mutter und das „Haupt aller Kirchen ist, durch gegenwärtige Legaten empfangen möchten, „was zur Besserung und Erquickung der Rechtgläubigen nothwendig u.s.w.“[2]

Der gottselige Hieronymus in seinem 57. Briefe an Papst Damasus schreibt: „Ich bin außer Christus keinem Ersten folgend, mit deiner Heilig-

1. Præscript. adv. hær. c. 36.
2. Unter den Schriften des heiligen Athanasius S. 482. Paris 1572.

„keit, d. h. in Gemeinschaft des Stuhles Petri verbunden: daß auf diesem „Felsen die Kirche gebaut, ist mir bewußt. Wer außer diesem Hause das „Lamm genießt, der ist ein Gottloser. Wer nicht in Noe's Arche ist, der „wird in der Sündfluth zu Grunde gehen .... Wer nicht mit dir sammelt, „der zerstreut, d. h. wer nicht Christo angehört, der ist ein Antichrist."

Der heilige Cyprian erinnert oft, nur der sey katholisch zu nennen, der mit der römischen Kirche, dem Sitze Petri, im Glaubensverbande steht; jener dagegen sey als Ketzer anzusehen, der von demselben Stuhle getrennt ist. Von dem nämlichen Kirchenvater sind die Worte:[1] „Es ist nur Ein „Gott, nur Ein Christus, nur Eine Kirche, nur Ein Sitz, durch des Herrn „Ausspruch auf Petrus gegründet. Es kann kein andrer Altar errichtet, „kein neues Priesterthum eingeführt werden neben dem Einen Altar und dem „Einen Priesterthum: wer anderswo sammelt, der zerstreut."

In der Rede des heiligen Ambrosius auf den Tod seines Bruders kommt nachstehende Stelle vor: „Er hat sich erkundigt, ob er mit den katho- „lischen Bischöfen, das heißt, mit der römischen Kirche übereinstimme."

Hieronymus spricht sich abermal aus im B. 1 gegen Ruffin: „Was „nennet er seinen Glauben? ist es der Glaube, den die römische Kirche „besitzt? oder jener, der in den Büchern des Origenes enthalten ist? Ant- „wortet er: der römische; so sind wir Katholiken."

V. Ist die römische Kirche die, welche Christus dergestalt auf Petrus gebaut, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, und der Petrus selbst als Oberhaupt und Grundfeste gegeben ist: so wird Jeder leicht verstehen, daß sie keineswegs vom Glauben Christi abweichen kann. Da dieses Argument, obgleich wirklich sehr wahr, bei euch als sehr unsicher gilt; so müssen wir es etwas ausführlicher bekräftigen. Ich werde mich jedoch bemühen, die sonst weitschweifigen Erörterungen auf vier Punkte zurückzuführen und sie in eingezogene Schranken einzugränzen.

Kapitel VI.

Von dem Primat.

1. Die christliche Kirche wird besser von Einem als von Mehreren regiert. 2. Der Apostel Petrus ist das Oberhaupt, dem Christus den Primat über die Apostel, den Primat über die ganze Kirche anvertraut, desgleichen die Grundveste, auf der die Kirche gebaut ist. 3. Das nämliche Recht steht den Nachfolgern Petri zu und sie müssen als Oberhaupt der Kirche angesehen werden. 4. Die römischen Bischöfe sind die rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus.

§. 1. Die christliche Kirche wird besser von Einem als von Mehreren regiert.

Da der gelehrte Bellarmin mit zahlreichen und überaus bündigen Beweisen dargethan, daß die christliche Kirche am besten von einem einzi-

1. *Lib.* 1. *Epist.* 8.

gen Oberhaupte regiert werde: so kann ich mich schon kurz zusammen fassen und gebe blos folgende Sätze zu bedenken, daß nämlich diese Regierungsform von Allen als die beßte anerkannt wird, daß Gott der jüdischen Synagoge ebenfalls nur einen Vorstand und ein Oberhaupt vorsetzte und daß es dieser hierarchischen Form zugeschrieben werden müsse, wenn die Römische Kirche schon über tausend Jahre (was selbst die Lutherischen nicht in Abrede stellen), trotz so vieler Kriegsverheerungen und Religionswechsel und Kirchenspaltungen, unberührt und sich immer gleich geblieben; während alle Secten, weil ohne Oberhaupt, durch allzeit neue Zänkereien und Zerrissenheiten sich umtrieben und zuletzt der gänzlichen Zerstörung entgegen giengen. Indem Jeder nach seinem Gutdünken, mit Umgehung aller Andern, das Dunkle und Zweideutige zu erklären sich anmaßt, so kann, in Abgang eines Schiedsrichters, eine Einstimmigkeit und Eintracht durchaus nicht errungen werden. Darum sind wir täglich Augenzeugen, wie die Lutheraner und Calvinisten so oft mit Vereinigungsabsichten zusammen treffen, ohne jemals diese Vereinigung erstreben zu können.

§. 2. Petrus zum obersten Kirchenhaupt von Christus gewählt.

Nachdem durch alle Jahrhunderte der Glaube, daß Petrus das Oberhaupt und Fundament der Kirche und Apostelfürst sey, fest gehalten worden; muß es höchst seltsam erscheinen, daß zuletzt in diesem Jahrhundert, welches man wegen der unverschämten und eisernen Stirne einiger Menschen mit Recht das Eiserne nennen kann, diese Thatsache von Einigen in Zweifel gezogen oder gar als offenbar irrig in Abrede gestellt wurde. Wie ist es möglich zu verkennen, daß dieser Vorrang, diese höchste Würde dem heiligen Petrus verliehen worden, da der Herr, nachdem der Apostel der Person und Sendung Christi ein so glänzendes Zeugniß gegeben, zu ihm gesprochen: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; denn „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der „im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen „Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden „sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches „geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Him„mel gebunden seyn; und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll „auch im Himmel gelöset seyn." Matth. XVI. 17, 18.

Nun entgegnen die Feinde der Römischen Kirche, Christus habe diese Worte: auf diesen Petrus oder diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, nicht von Petrus, sondern von sich selbst verstanden. Allein dieser Unsinn und diese Ungereimtheit muß gleich Jedermann in die Augen springen. Von den ältern Kirchenvätern will ich nur zwei als Zeugen anführen. Chrysostomus (i. h. l.) sagt: „Der Herr spricht: Du bist Petrus, und „auf dich will ich meine Kirche bauen." Tertullian:[1] „Ist es wohl

[1] *De Præscr. adv. Hær. c. 22.*

„Jemand unbekannt, daß Petrus der Fels der zu erbauenden Kirche „genannt wurde, daß er die Schlüssel des Himmelreiches empfangen nebst „der Gewalt zu lösen und zu binden im Himmel und auf Erden?“ Und in der That, was wäre das für eine unwürdige Sprache, wenn Christus nur scherzweise zu Petrus gesagt hätte: „Du bist Petrus und auf diesen Fel„sen, das heißt auf mich will ich meine Kirche bauen?“ Und wie konnte Christus, der von Anfang der Welt das Fundament der Kirche gewesen war, jetzt sagen: ich will oder werde bauen?

Eben so eitel und nichtig ist die Einwendung, daß in demselben Kapitel Petrus Satan genannt werde, und bald darauf, dreimal unsern Herrn verläugnet habe. Wenn Petrus gegen die Liebe sich versündigte, indem er den Heiland zu kennen läugnete, so bedeutet dieß keineswegs, daß er als Oberhaupt der Kirche in der Glaubenslehre dem Irrthum verfallen sey: das konnte Petrus so wenig als seine Nachfolger. Unter Satan versteht er einen Gegner, der widerspricht. Christus hatte vorausgesagt, daß er gekreuzigt würde. Aus Liebe zu dem Herrn wollte dieses Petrus niemals zugeben; und aus dieser Ursache bedient sich Christus des Wortes „Satan.“ — Wenn wir etwa bemerken, diese höchste Gewalt sey damals dem Petrus noch nicht verliehen worden, sondern blos verheißen (indem Christus spricht: ich werde bauen): so sagen wir die reine Wahrheit, und weichen dadurch allen Angriffen und Schlagworten der Gegner aus. Und wirklich alsdann erst wurde Petrus mit dem Primat betraut, als Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern zum dritten Mal erschienen. Davon schreibt der heilige Johannes im Kap. XXI: „Es waren bei einander Simon Petrus, „Thomas, der Zwilling genannt, Thomas von Cana in Galiläa, die „Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern. Da sprach „Simon Petrus zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sprachen zu ihm: „Auch wir wollen mit dir gehen u. s. w.“

Hieraus folgt nur, daß Petrus die Absicht hatte zu fischen und gleichsam der Andern Anführer war. Bald nachher erschien ihnen Christus und speis'te mit ihnen; da heißt es: „Als sie nun Mahl gehalten hatten, sprach „Jesus zu Simon Petrus: Simon, Sohn des Johannes, liebst „du mich mehr als diese? Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach „zu ihm: Weide meine Lämmer u. s. w. Er sprach zum dritten Male zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da ward Petrus „traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und „sagte zu ihm: Herr, du weißt Alles, du weißt, daß ich dich liebe. Er „sprach zu ihm: Weide meine Schafe.“

An dieser Stelle verleiht also der Herr dem Petrus, was er ihm vorhin versprochen hatte. Hier gibt er ihm die Schlüssel des Himmelreiches; hier baut er auf ihn die Kirche (Vgl. Cyprian *De Unitate Eccl.*); hier endlich bestimmt er den Unterschied zwischen Petrus und den übrigen Aposteln, indem anderwärts sie Manches mit Petrus gemein

hatten, z. B. was zur Lehre und zur Taufe gehörte („Gehet hin und lehret alle Völker"), was auf die Nachlassung der Sünden Bezug hatte („Was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn"), und was das h. Opfer betrifft („Das thuet zu meinem Andenken"). Desgleichen als er ihnen den h. Geist mittheilte, und den Sinn aufschloß, daß sie die h. Schrift verstanden. Jedoch schon vor dieser Auszeichnung ward er den übrigen Aposteln vorgezogen; dieß erhellet daraus, daß der Herr gleich nach der Verheißung dieses Vorranges für Petrus das Kopfgeld zu entrichten befahl, wo er dann Petrus folgender Maßen anredet: „Damit wir sie aber nicht ärgern, so gehe hin an das Meer und wirf die „Angel aus, und nimm den Fisch, der zuerst herauskommt, und wenn du „seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater finden: diesen nimm „und gib ihnen für mich und für dich." (Matth. XVII. 26).

Chrysostomus sagt zu diesem Texte, daß diese Steuer pflegte bezahlt zu werden entweder für jeden Einzelnen, oder für den Familienvater, oder für den Erstgebornen, oder für den ersten Hausgenossen nach dem Vater. Daß aber Christus aus dieser Ursache, nämlich um Petrus den Andern vorzusetzen, für ihn das Kopfgeld zu entrichten befahl, geht daraus hervor, weil die Jünger gleich darauf im Anfang des 18ten Kap. um den Vorrang stritten: „In derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus, und „sprachen: Wen hältst du für den Größten im Himmelreiche?"

Nach der Bemerkung des h. Hieronymus, des h. Chrysostomus und andrer Väter hatten sie keine andere Ursache, um den Vorrang zu streiten, als weil sie in derselben Stunde Petrus in der Steuerentrichtung ihnen vorgezogen sahen. Desgleichen als, bei Luk. XXII. 24, unter ihnen ein Streit entstanden, in Betreff des Vorranges, antwortete Christus sogleich, daß ihrer Einer für den Größten, für den Lehrmeister oder das Oberhaupt gehalten würde: „Wer unter euch der Größte ist, werde „wie der Kleinste, und der Vorsteher werde wie der Diener." Wer nun dieser Größte seyn solle, erklärt er gleich darauf: „Simon, Simon, „sieh, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Waitzen. „Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche. Und wenn „du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder."

Es muß wahrhaftig Einer mit arglistigem Sinne behaftet seyn, der da läugnen wollte, daß Petrus den Uebrigen vorgezogen worden. Ohne der Andern zu erwähnen, sagt Christus, er habe für ihn gebetet und befiehlt ihm, seine Brüder, d. h. die Apostel und Bischöfe zu bestärken, was ja doch wohl ein unzweifelhaftes Zeichen des Vorranges ist. Und nachdem die Vollgewalt ihm zu Theil geworden, hat er sich immer als Apostelfürsten benommen. Gleich nach der Auffahrt Christi hielt er an die Apostel eine Rede, um die Wahl des Nachfolgers des Verräthers Judas zu besprechen. Hierüber schreibt Chrysostomus: [1] Wie ist er so glühend!

1. *Hom. 3 in Acta Apost.*

„wie kennt er so durch und durch die von Christo ihm angetraute Heerde! „wie erscheint er so ganz als Vorstand in diesem Chor! und wie ist er „überall der Erste, der das Wort nimmt!“

Oecumenius sagt über Kap. II der Apostelgeschichte: „Petrus steht „auf und nicht Jacobus, weil er der Glühendste war und ihm der Vorsitz „zuerkannt worden.“

Als im ersten Concilium zu Jerusalem (Apostelgeschichte XV) die Frage aufgeworfen wurde, ob die aus dem Heidenthume bekehrten Christen zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes angehalten werden dürfen, hat Petrus, als Apostelfürst, zuerst die Meinung ausgesprochen, dieses solle den Heidenchristen nicht auferlegt werden. Nach diesem sprach Jacobus, der Bruder des Herrn, als Bischof jenes Kirchsprengels und pflichtete Petrus bei. Mit diesen zweien war die ganze Kirche oder das Concil einverstanden.

Kapitel VII.

Einwendungen gegen den Primat.

Jetzt lohnt sich's der Mühe und ist der jetzigen Streitfrage ganz angemessen, die von den Häretikern wider den Primat und den erhabenen Vorrang des h. Petrus ersonnenen Einwürfe zu prüfen.

1. Zuerst begegnen wir der aus Lukas XXII. 25 gezogenen und längst abgedroschenen Folgerung: „Die Könige der Völker herrschen über sie, und „die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige. Ihr aber nicht also; sondern wer „unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher werde „wie der Diener.“ Durch diese Worte, sagen sie, will Christus jeglichen Vorrang aufgehoben wissen.

Hierauf erwidere ich, daß Christus blos von der Art und Weise zu herrschen reden wollte, daß dieses nämlich mit Sanftmuth und Milde geschehe; was er auch gleich erklärt, indem er befiehlt, daß der Vorgesetzte nicht hochmüthig sei, sondern dem untergeordneten Diener gleich werde. Es muß nothwendig Einer Vorsteher sein. Denn sollte es niemand sein, so wäre es unnöthig für das Amt und die Verwaltung des Vorstehers Verhaltungsregeln vorzuschreiben. Mithin sprach der Herr nur von der Art zu verwalten, daß nämlich dieselbe fern bleibe von Stolz und Herrschsucht, und von den übrigen Dienstpflichten nicht abziehe. So befiehlt er anderswo seinen Jüngern: [1] „Ihr sollet weder Gold noch Silber in euern Gürteln haben; „fügt aber „gleich hinzu:“ Der Arbeiter ist seiner Nahrung werth.“ Hieraus ergiebt sich, daß er das Gold und Silber untersagte, nicht als wäre es zum nothwendigen Gebrauche schlechterdings verboten (denn es wurde dasselbe zu den Füßen Petri gebracht und nach seiner Anordnung verwendet); sondern in dem Sinne, daß er die Anhänglichkeit an irdische Dinge bezähme, damit sie die Gottseligkeit nicht für ein Gewerbe hielten. So hat er durch die Worte: „Grüßet

1. Matth. X.

niemand auf der Straße," die hergebrachten Regeln der Menschenfreundlichkeit nicht aufgehoben; er wollte blos auf das Predigtamt, zu dem er sie aussandte, ihre ganze Aufmerksamkeit hinlenken. Die Vorschrift über die Art zu herrschen hat kurzum keinen andern Sinn als die Worte bei Matth. XXIII: „Ihr sollet „Keinen auf Erden Vater nennen; denn Einer ist euer Vater, der im Himmel „ist. Und lasset euch nicht Lehrer nennen; denn einer ist euer Lehrer, Christus. „Wer der Größte unter euch ist, der soll euer Diener sein."

Der Schluß einer jeden Anbefehlung ist derselbe, also muß gewiß auch anderseits der nämliche Sinn beibehalten werden. Gleichwie er hier nicht schlechthin verbietet, daß die Bischöfe Lehrer und Väter genannt werden (weil sonst der h. Johannes gesündigt hätte, wenn er die Christen seine Kinder nannte), sondern nur verlangt, daß sie als Stellvertreter Gottes und gleichsam lehrweise diesen Namen gebrauchen, mithin über die Andere sich nicht erheben: aber so verbietet er daselbst ebenfalls nicht, daß Einer seines Amtes wegen über den Andern hervorrage; sondern schärfet ihm nur ein, daß er mit der liebreichsten Herablassung seine angetraute Gewalt über Andere ausübe und diese Authorität nicht als seiner Person, sondern seinem Amte verliehen betrachte.

2. Das Zweite, wodurch sie das Ansehen des h. Petrus ganz besonders zu schmälern gedenken, ist der Ausspruch des h. Paulus, 1 Kor. III, daß Niemand einen andern Grund legen könne, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Sie halten nämlich dafür, die oben angezogene Stelle sey nicht so zu verstehen, als hätte Christus seine Kirche auf Petrus wie auf ein Fundament gebaut. Wäre dieses der Fall, so mögen sie mir sagen, warum in der Apokalypse (Kap. XXI) die übrigen Apostel ebenfalls Grundsteine genannt werden; warum Christus dieselben (Matth. V) das Licht der Welt hieß, da doch Christus allein das Licht der Welt ist, Er allein das Fundament seiner Kirche? Beides ist wahr in verschiedener Beziehung. Auf verschiedene Weise werden Petrus und Christus Fundament genannt: Christus nämlich als Solches, das auf kein anderes gebaut ist; Petrus aber als Solches, das auf diesem, nämlich auf Christus ruht. Gleichmäßig verdienen die übrigen Apostel in ihrer Art Grundsteine der Kirche genannt zu werden, weil sie zuerst den christlichen Glauben verkündet haben und durch ihre Mitwirkung viele Tausende bekehrt worden sind.

3. Drittens wenden sie gegen die Authorität des Apostelfürsten ein, daß Petrus der Apostel der Beschneidung genannt wurde, d. h. der Juden, deren Bekehrung er bewirken sollte, gleich wie Paulus der Apostel der Heiden war. — Das läßt sich sonder Mühe widerlegen oder vielmehr erklären. Petrus hat hauptsächlich die Belehrung und Bekehrung der Juden übernommen; dadurch ward sein Apostolat nicht beschränkt, da ja auch Christus sagt, daß er nur gesendet sey zur Rettung der Schafe im Hause Israel. Dieser Erklärung tritt der h. Ambrosius bei, der in seinem

Kommentar zum Galaterbrief, Kap. II., die Worte: „der mit Petrus wirksam war zum Apostelamt“, auslegt wie folgt: „Er nennt „Petrus allein, und vergleicht ihn mit sich, weil derselbe den Primat „empfangen zur Gründung der Kirche; er dagegen erwählt worden, daß „er den Primat übe bei Gründung der Kirchen der Heiden; jedoch derge„stalt, daß nöthigen Falls Petrus den Heiden, und Paulus den Juden „predigte.“

4. Viertens endlich wenden sie ein, daß Petrus geirrt und Paulus ihm deßhalb sehr schwere und heftige Vorwürfe gemacht habe, wie dieser selbst berichtet, Galat. II: „Als Cephas (nach dem Concilium von Jerusalem) „nach Antiochien gekommen war, widerstand ich ihm in's Angesicht, weil „er zu tadeln war. Denn bevor Einige von Jakobus herkamen, aß er „mit den Heidnischen; als sie aber gekommen waren, zog er sich zurück, „und sonderte sich ab, aus Furcht vor denen, die aus der Beschneidung „waren. Und es verstellten sich mit ihm auch die übrigen Juden, so daß „auch Barnabas zu derselben Verstellung von ihnen verleitet wurde. Da „ich aber sah, daß sie nicht rechten Weges wandelten nach der Wahrheit „des Evangeliums, sprach ich zu Cephas in Gegenwart Aller: Wenn du, „obwohl du ein Jude bist, auf heidnisch lebest, und nicht auf jüdisch, wie „zwingst du denn die Heiden, auf jüdisch zu leben.“

Die Gehaltlosigkeit dieses Einwandes wird Jedermann einleuchten, wenn ich die eigentliche Bedeutung dieser Worte aus dem berühmten Cardinal Baronius werde dargelegt haben, welchem gelehrten Manne, ich sage es mit der kühnsten Zuversicht, um mich des Ausdruckes des ausgezeichneten Marcus Velser von Augsburg zu bedienen, die christliche Welt kaum einen Andern gleichstellen kann. Baronius bemerkt: daß Petrus weder gefehlt noch verdient habe, von Paulus zurechtgewiesen zu werden. Bei allen Vorkommenheiten müsse die Absicht, die Handlungsweise und der Ausgang in Betracht gezogen werden; Paulus habe, menschlicher Weise, die verborgene Absicht des h. Petrus nicht wissen, noch weniger tadeln können; und Petrus selbst habe in dieser Sache nichts gethan, was ihm nicht erlaubt gewesen wäre. Den Aposteln war es anheim gestellt, nach Bedürfniß des Orts und der Zeit die gesetzlichen Verordnungen in Anwendung zu bringen; darum sagte auch Paulus, für die Juden sey er gleichsam Jude geworden, damit er die Juden Christo gewänne; für die, welche unter dem Gesetze stehen, wäre er unter dem Gesetze, damit er die, so unter dem Gesetze sind, gewänne. Diese gesetzlichen Vorschriften konnte Petrus mit noch größerm Rechte als Paulus ausüben. Denn es war zwischen ihnen die Uebereinkunft getroffen, daß Petrus vorzugsweise der Apostel der Juden, Paulus der Apostel der Heiden wäre. Wenn also Paulus die Gesetzvorschrift handhaben konnte, indem er Timotheus der Beschneidung unterworfen, zu Cenchrea nach dem Gebrauch der Nazaräer das Haupt geschoren, mit den Juden sich

im Tempel vereinigt, — warum hätte **Petrus** dieses nicht auch thun können, besonders da die Kranken unter den Juden ihn ausschließlich als ihren Apostel erkannten (Apostelg. V.)? — Betrachten wir aber das Ende und den **Ausgang** der Sache, was allein unter die Augen des Menschen fällt: so war **Petrus** tadelswerth, weil durch sein Beispiel die Heiden gezwungen waren, sich jüdisch zu stellen. Behält man die Sache **allein** im Auge, so war er es nicht. Denn was er that, war ihm erlaubt, und **Paulus** hätte übrigens sich oft schwerer verfehlt. Berücksichtigen wir blos die **Absicht** des h. **Petrus**, was Gott allein wissen konnte: so war dieselbe klug, rein und natürlich. Er sah nämlich, daß sich die Juden über die Maßen ärgern würden, [1] wenn sie ihn würden heidnisch handeln sehen, da er vorzugsweise der Apostel und Beschützer der Juden war. Die Sache fiel aber anders aus. Denn die Heiden und **Barnabas**, ihr Lehrer, mit Bezugnahme auf die Authorität des Apostelfürsten **Petrus**, verstellten sich als Juden. Als **Paulus** wahrnahm, daß dieser angehende Irrthum nur durch ein starkes und scharfes Heilmittel verbessert werden könne, hat er **Petrus** in Gegenwart Aller getadelt. Und **Petrus** nahm den Vorwurf **Pauli** mit großer Demüthigkeit entgegen, obgleich er eigentlich mit **Paulus** übereinstimmte. „**Petrus**, sagt **Cyprian**, *Ad Quint.* „*Ep.* 71, den der Herr zuerst auserwählt und auf den er seine Kirche „gebaut, als er später mit **Paulus** über die Beschneidung stritt, hat sich „nichts etwa stolz angemaßt oder hochfahrend in Anspruch genommen, in„dem er allenfalls gesagt hätte, er sey im Besitze des Primates, und den „Jüngern und später Gekommenen liege es ob, ihm Gehorsam zu leisten."

Wenn wir die Sache näher untersuchen, sehen wir vielmehr, daß der Einwurf der Häretiker eigentlich gegen sie beweise. Aus jener Stelle erscheint nämlich die Authorität des **Petrus** so glänzend, daß, wenn gleich das Concilium von Jerusalem ausdrücklich gesagt hat: **Es schien dem h. Geist und uns**, die Heidenchristen und ihr Apostel **Barnabas** dennoch lieber dem judaizirenden **Petrus**, als dem Concilium und **Paulus** beigetreten sind.

Kapitel VIII.

Die Nachfolger des h. Petrus sind das Oberhaupt der Kirche.

Daß die höchste Kirchenwürde nicht nur dem h. **Petrus**, sondern allen seinen Nachfolgern verheißen und verliehen worden, wird nicht durch dunkle und gewagte Muthmaßungen, wohl aber durch unumstößliche Beweisgründe erhärtet.

1. Sämmtliche Christen aller Jahrhunderte waren dieser festen Ueberzeugung, und man wird Niemanden aufweisen, der ihr widersprochen hätte.

---

1. „Ich fürchte euerthalben, daß ich etwa umsonst unter euch gearbeitet habe." Galat. IV. 11.

Oben haben wir bereits einige Belege angeführt, besonders im Abschnitt, in welchem die Unfehlbarkeit der Römischen Kirche nachgewiesen wurde.

2. Wenn wir mit Aufmerksamkeit betrachten, aus welcher Ursache Christus den Apostel Petrus als obersten Bischof in seiner Kirche aufgestellt hat, werden wir finden, daß dieselbe Ursache auch für dessen Nachfolger besteht. Der Grund aber, warum Christus seine Kirche auf einen unerschütterlichen Felsen bauen wollte, ist die Eintracht und Einheit, wie Cyprian in seinem Buche von der Einheit der Kirche sehr schön darthut, indem er sagt, der Primat sey dem Petrus deßhalb gegeben worden, „damit, gleich wie „die Kirche Christi nur Eine ist, der Lehrstuhl auch nur Einer sey." Hieronymus bemerkt, daß unter zwölf Aposteln nur Einer erwählt worden, „damit durch Aufstellung eines Oberhauptes jede Gelegenheit „zur Spaltung abgeschnitten werde, dieweil die Ketzereien und Glaubens„trennungen aus keiner andern Ursache entstanden sind, als weil der Ein„zige Priester der Kirche Gottes, welcher an Christi Statt der Verwaltung „vorsteht, nicht berücksichtigt und anerkannt wurde." Wegen derselben Einheit ermahnt Augustinus die Donatisten, die ganze Reihe der Nachfolger Petri zu zählen, und aufmerksam zu beobachten, wie sie aufeinander folgen, indem die Reihenfolge der römischen Oberhirten jener Fels sey, gegen den die Pforten der Hölle nichts vermögen werden. Nach dem Tode Petri mußten nothwendiger Weise dessen Nachfolger mit der nämlichen Würde bekleidet werden. Denn ist diese Gewalt die Ursache der Eintracht in der Kirche, wie mag nach Aufhebung derselben annoch irgend eine Einhelligkeit erhofft werden, und wie kann der Friede, den Christus, Joh. XIV. der Kirche verheißen hat, fortan eine Wahrheit seyn?

3. Endlich, wenn Christus sagt, er wolle seine Kirche auf einen Felsen bauen, so versteht er zweifelsohne jene, die bis zum Ende der Welt bestehen soll. Petrus aber ist vor vielen Jahrhunderten gestorben; die Verheißung gilt demnach sowohl seinen Nachfolgern, als ihm selber.

Kapitel IX.

Die römischen Päpste sind die Nachfolger des h. Petrus.

Aus dem Gesagten ergibt sich nothwendig, daß die römischen Bischöfe für die rechtmäßigen Nachfolger des h. Petrus gehalten werden müssen. Das kann von keinem in der Kirchengeschichte Bewanderten in Zweifel gezogen werden. Aus dem uralten Kirchenvater Irenäus ist erwiesen, daß die Kirche Rom's von Petrus gegründet worden, was auch Tertullian bestätigt.[1] „Gränzest du an Italien, so hast du Rom, wo auch „uns die Authorität nahe liegt. Glückselige Kirche, welcher die Apostel mit „ihrem Blute die gesammte Lehre haben zuströmen lassen, wo Petrus „im Leiden seinem Herrn gleich kommt u. s. w.

1. *Præscript. adv. Hær. c. 36.*

Es muß uns billig wundern, wie Franziscus Junius (Dü Jon) sich vermessen konnte, in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle zu behaupten, daß sie sich eigentlich nicht auf die Römische Kirche beziehe, da doch Tertullian in s. 4. B. wider Marcion, K. 5, ausdrücklich schreibt: „Laßt uns sehen, was „da verlautet von den Römern her, denen Petrus und Paulus das „ebenfalls mit ihrem Blute bezeichnete Evangelium hinterlassen haben.“

Es ist mir dieses um so auffallender, weil Junius, nachdem er in den Anmerkungen ausgesagt, jene Stelle sey von der ganzen Kirche und nicht von der römischen zu verstehen, in der Inhaltsanzeige, unter dem Worte *Roma* ausdrücklich bezeugt, sie beziehe sich auf die Römische. Was bedeutet nun diese Veränderlichkeit des Mannes anders, als daß etwa der katholische Glaube dem Widerstrebenden die Wahrheit auspreßt?.....

Aus diesem einzigen Beispiel erhellet sattsam, wie gefährlich es ist, die Bücher der Häretiker zu lesen. Ich hatte allzeit geglaubt, Junius könnte in der Behandlung der alten Schriftsteller nicht anders als ehrlich zu Werke gehen; in diesen drei Zeilen ertappte ich ihn auf drei sehr bedeutenden Irrthümern, vor welchen ich den christlichen Leser möchte verwarnt wissen............

Da hast du nun Alles, was zur Begründung der katholischen Religion von einem Neuling, dem wenig Bücher zu Gebote standen, kurz zusammengebracht werden konnte. Sollte es dir gefallen, die Schriften zu lesen, wiewohl mir sehr bewußt, daß der Glaube nicht von uns kommt, sondern eine Gabe Gottes ist: so getraue ich mir doch zu versprechen, daß die darin enthaltene Wahrheit deinem gesunden und aufrichtigen Urtheile nicht entgehen, und andrer Seits die unter dem glänzenden Namen des Evangeliums verschleierten Lügen der Neuerer deine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden. Das wird, wie ich fest vertraue, um so mehr geschehen, wenn du des Baronius Annalen, die mich auf den rechten Weg zurückgeführt, desgleichen die Controversschriften Bellarmin's fleißig zu Rath ziehest, oder wenigstens, wofern deine übrigen Studien ein solches Unternehmen nicht zulassen, des erlauchten Markgrafen Jakob von Baden gründliche Motive, die ihn aus dem Lutherthum in die katholische Kirche zurückgeführt haben, ein wahrhaft ausgezeichnetes und eines so großen Fürsten würdiges Buch; ferner Paul Seger's freundschaftliche Unterredung eines verirrten Christen mit einem Katholiken. — Das Lesen dieser Schriften wird in dir die Ueberzeugung bewirken, daß man nebst der Bibel auch die mündliche Ueberlieferung annehmen, von der Römischen Kirche allein die wahre und sichere Erklärung der Schrift erwarten, dagegen die Deutungen der lutherischen und andrer Prädicanten zu verwerfen und fern von sich zu halten verpflichtet sey. Wirkt die Gnade Gottes so mächtig auf dein Herz, daß du zur Erkenntniß der Wahrheit unsers Glaubens und des ganzen katholischen Lehrbegriffes gelangest: so beschwören wir dich durch dein eigenes Seelenheil, du möchtest dein öffent-

liches Bekenntniß und deinen Rücktritt zur katholischen Kirche nicht länger hinausschieben und deine glückselige Ewigkeit nicht selber verscherzen; besonders da du einsiehst, daß nebst der Wahrheit an und für sich, welche durch so viele hinreißende Belege sowohl von mir selbst als von den ausgezeichnetsten Theologen eurer Academie so unwiderleglich dargestellt worden, — auch noch einige andere äußere Beweggründe dich zur Ueberzeugung bringen können, daß du die Auslegung der dunkeln Schriftstellen bei der Römischen Kirche, nicht aber bei dem Schwarme der neumodischen Prädicanten suchen mußt.

Forschest du nach dem hohen Alter, so wirst du gleich erkennen, daß die Blutzeugen und Bischöfe, welche zur Apostelzeit lebten, die Bibel nicht anders gedeutet haben als die dermaligen Katholiken; und daß alle Glaubensartikel der Römischen Kirche ohne Ausnahme in ihren hinterlassenen Schriften ihre Berechtigung und Bekräftigung finden. Diese Thatsache liegt dermassen außer allem Zweifel, daß selbst Theodor Beza, der heftigste Bekämpfer unseres Glaubens, in der Vorrede zum Neuen Testamente eingesteht, daß bei den Katholiken kein Irrthum sich vorfinde, der nicht gleich zur Zeit der Apostel in die Kirche sich eingeschlichen hätte. Das ist zwar sehr schön gesagt, das heißt zum Vortheile seiner ketzerischen Glaubensanstalt trefflich gewendet, indem er Irrthümer nennt, wofür so viele Märtyrer ihr Blut vergossen haben. Auch Calvin hatte früher schon an mehreren Stellen seiner Institution unumwunden sich geäußert, daß er dem ganzen Alterthume, allen alten Kirchenvätern ohne Ausnahme widerstrebe und sie insgesammt, hinsichtlich der Person Christi, des Irrthums und der Ketzerei überweisen könne. Die Magdeburger Lutheraner dagegen haben in ihren Centurien sehr oft alle katholischen Glaubenspunkte aus den ältesten Kirchenschriftstellern nachgewiesen. Dieses Argument aus der Frühzeit schien den ältern Kirchenlehrern so unumstößlich, daß sie häufig damit die Ketzer schlugen, namentlich Tertullian, der unter vielem in seinem Buch *De Præscr.*, Kap. 35, Folgendes schreibt: „Unsere Sache ist nicht spätern Entstandes, sondern ersten Ursprunges: „das Zeugniß der Wahrheit wird der Anfang des Besitzthums seyn „überall." Und wiederum: „Es geht aus der Ordnung selbst hervor, „daß jenes vom Herrn und wahr ist, was zuerst überliefert worden; jenes „dagegen fremd und unwahr, das später eingedrungen."

Die Eintracht und Einheit, welche wir in der katholischen Kirche erblicken, liefert den trefflichsten Beweis, daß in ihr die Wahrheit gelehrt wird. Die Wahrheit ist so naturnothwendig eins und einfach, daß, wenn sie nicht mehr eine ist, aufhört die Wahrheit zu seyn; die Lüge dagegen ist vielfältig und vielzüngig. Wenn viele Zeugen vor Gericht die Wahrheit sagen, sagen alle das Nämliche; wenn sie lügen, so können alle verschieden und jeder nach seiner Weise lügen. Wo du auch hingehest, selbst bis an die äußersten Gränzen der Erde, wenn die kath. Kirche daselbst herrschet, so wirst du sehen, daß man dort Alles glaubt, was eure Katholiken in Bayern,

oder in Schweden oder anderwärts glauben: da hingegen bei den Protestanten eine solche Uneinigkeit und Verschiedenheit herrscht, daß es scheinen möchte, jeder Einzelne für sich wolle eine Kirche ausmachen. Die Protestanten glauben anders zu Genf, anders in der Schweiz, anders zu Heidelberg, anders zu Tübingen, anders zu Wittenberg, anders zu Helmstadt, anders zu Altorf, anders in der Mark. Daher sind so viele mißgestaltige und scheußliche Namen von Secten zum Vorschein gekommen: Lutheraner, Philippisten oder Vespertilionen, Flaccianer, Majoristen, Osiandristen, Heshusianer, Ubiquisten, Sakramentirer, Zwinglianer, Calvinisten und Andere mehr, die sich gegenseitig verketzern und verdammen, und doch wollen alle Parteien Lutheraner oder Evangelisch (warum nicht Epistolisch?) genannt werden; und sind gegen die kath. Kirche nicht anders verschworen, als die Moabiter, Ammoniter, Amalechiter, und Andere gegen die Kirche des alten Bundes, welche alle und jede verschiedene Götter anbeteten — Astaroth, Baal, Chamus, Dagon, Moloch — dennoch aber allzeit einig waren in Verfolgung und Aufreibung des jüdischen Volkes.

In Anbetracht dieser Einheit und Einigkeit der kath. Kirche allein schon sollte man sich angetrieben fühlen, ihr beizutreten, wie auch Tertullian bemerkt, der, beide Beweise von dem Alterthum und der Eintracht mit einander verbindend, *De Præscr.* Kap. 28, also schreibt: „Wohlan; alle „wären dem Irrthum verfallen, selbst der Apostel, indem er von Einigen „Zeugniß gibt. Der h. Geist hätte keine (Kirche) berücksichtigt, um sie „in die Wahrheit zu führen, obgleich dazu gesendet von Christo, dazu „aufgefordert vom Vater, damit er der Wahrheit Lehrer sey. Gottes „Verwalter“ (der römische Bischof) „hätte sein Amt vernachlässigt, der „Statthalter Christi zugelassen, daß die Kirchen indeß anders verständen, „anders glaubten, als Christus durch die Apostel predigen ließ. Ist es „wohl wahrscheinlich, daß so viele und ausgezeichnete Kirchen in einen „und denselben Glauben alle sammt sich hinein verirrt? Unter so vielen „Auswegen ward kein Einziger gefunden! der Irrthum in der Lehre der „Kirchen mußte vielgestaltig seyn. Uebrigens was bei Vielen sich eins „erweiset, ist nicht Irrthum, sondern Ueberlieferung. Wird es also jemand „wagen zu behaupten, Jene die überlieferten hätten geirrt?“

Die Authorität der Kirche muß dir ebenfalls von großer Wichtigkeit seyn. Der nämlichen Ueberzeugung waren so viele Martyrer, so viele Bekenner, alle Kirchenversammlungen, alle Tertulliane, Irenäen, Ignaze, Cypriane, Augustine, Hieronymusse, Epiphanien, Chrysostomusse, Gregorien, Basilien, Origene, Eusebien, Ambrosien, mit einem Worte Alle, alle alten Kirchenväter, welchen gewiß kein gesunder Mensch irgend einen Neuerer, so gelehrt er auch seyn möge, den Vorzug einräumen wird, als verstände derselbe die h. Schrift besser als alle jene durch so viele Wunder und eine so erstaunliche Gelehrsamkeit berühmten Männer.

Ferner wirst du ganz leicht Jedermann Rechenschaft geben können von deinem Glauben, wenn du sagst, daß du mit Recht eine Religion verab-

scheuest, an die vor Luthern nie ein Mensch geglaubt hatte. Denn so gewiß als die Sonne um Mittag scheint, ist seit den Apostelzeiten Niemand zum Vorschein gekommen, ich sage, durchaus Niemand, den Luther oder Calvin als Anhänger seiner Meinung namhaft machen könnte. Das hat Luther selbst ohne Mühe eingestanden. Denn er versichert, daß seit dem apostolischen Zeitalter das Wort Gottes niemals so rein verkündet worden wie von ihm, und daß selbst Hieronymus und Augustin ihm in dieser Beziehung nicht gleich gestellt werden können. Dasselbe bilden sich alle häretischen Schrifterklärer ein. Wer wird aber so wahnsinnig seyn, und als Wahrheit sich aufbinden lassen, was allen Jahrhunderten und zwar den Aufgeklärtesten unbekannt und verwerflich gewesen?

Endlich bitte ich zu bedenken, welchen Dank du dem allmächtigen und barmherzigen Gott schuldig bist für das dir wieder gewordene Licht der Wahrheit. Es ist nun deine Pflicht, die erkannte Wahrheit nicht in dir zu verschließen und zu verbergen, sondern dieselbe öffentlich zu bekennen, und so viel in deinem Vermögen steht, das Amt eines Evangelisten zu verrichten, und durch deinen Einfluß viele Andere zur Erkenntniß der Wahrheit und zur ewigen Seligkeit zu führen.

Mir ist zwar wohlbekannt und ich vermuthe es gleichsam aus eigener Erfahrung, zwei Hindernisse werden dich von dem Bekenntnisse der erkannten Wahrheit, wenn auch nicht gänzlich abwenden, doch gewiß eine Zeitlang abhalten, nämlich die Verdächtigung und der Haß verschiedener Leute, die nicht ertragen noch dulden können, daß Andere anders denken als sie, obgleich mit ihren eigenen Voreltern übereinstimmend; da mußt du dich schon daran gewöhnen, über solche Dinge mit Klugheit, Muth und Verachtung hinweg zu gehen. — Die Verdächtigungen, die ein edles Gemüth wie das Deinige anfänglich beunruhigen mögen, und wodurch Manche verleitet werden zu glauben, du seyest entweder aus Leichtsinn oder aus Ehrgeitz, Habsucht oder sonstigen irdischen Absichten zu den Katholiken übergetreten, oder wohl auch (welcher Argwohn den Ketzern allzeit willkommen ist) es möchte nicht dein Ernst seyn und du dürftest etwa mit der angenommenen Religion Heuchelei treiben; — diese Verdächtigungen, sage ich, sollen nicht so viel über dich vermögen, daß sie dich von dem wahren und rechten Wege abhalten. . . . .

Du mußt dich trösten mit dem Bewußtseyn deiner guten That und deines aufrichtigen Herzens. Und wenn auch Gott dieses öffentliche Bekenntniß noch mit irdischen Vortheilen belohnen sollte (indem dein durchlauchtigster Fürst deine ausgezeichneten Eigenschaften unfehlbar in seinen und des Vaterlandes Angelegenheiten benutzen und dich mit wohlverdienten Ehren überhäufen wird); so dürfte dennoch kein Biedermann wegen dieser Vortheile dich in einen schlimmen Leumund bringen, besonders da Gott selbst auf verschiedene Weise, oft sogar vermittelst äußerer Güter, die menschlichen Herzen zur Liebe der Wahrheit lockt, dergestalt daß er häufig denjenigen,

der anfänglich aus weniger reinen Absicht und etwa aus Begierde nach vergänglichen Dingen das Rechte in's Auge gefaßt und ergriffen hat, zuletzt dem Guten zuwendet und die ernste und innige Liebe zur Wahrheit allmählig in ihm fest begründet. Mögest du weder den Willen, noch das Bedürfniß haben, dergleichen Dingen nachzustreben! Doch kannst du solche äußere Güter dazu benutzen, deiner Tugend zu willfahren, sie zu vervollkommnen und andern guten Menschen zum Fortkommen und zur Beförderung zu verhelfen.

Der Haß derjenigen, die früher deine Freunde gewesen, sollen dir auch nicht absonderlich zu Herzen gehen. Du hast aus den frühern Büchern gelernt die Gnade des alleinigen Gottes dem Wohlwollen und der Gunst sämmtlicher Geschöpfe vorziehen; von dem Weltweisen aber hast du gehört, daß ein edles Gemüth die aus unfrommen und nichtwürdigen Ursachen entstandenen Feindschaften nicht beachtet, sondern vielmehr verachtet, und den Verlust eines solchen Freundes gering schätzet, ja vielmehr als einen Gewinn ansieht. Und will man in dieser Angelegenheit blos das Aeußerliche berücksichtigen, so legt man in die Wagschale gegen den Haß einiger wenig achtbaren Menschen die Liebe und Hochschätzung so vieler großen Männer unserer Zeit, derer Gunst dir mehr nutzen, als die Gehässigkeit deiner Feinde dir schaden können. Bedenke auch, daß du Freundschaft knüpfest mit den zahllosen heiligen Blutzeugen und katholischen Kirchenvätern, die vor dem Throne Gottes ohne Unterlaß für dich beten und die Last des irdischen Elendes dir erleichtern können, indem die heilige Schrift berichtet, daß der Hohepriester Onias und der Prophet Jeremias nach dem Tode einst für die Juden ihre vermittelnden Gebete verrichtet haben. Erwäge gleichfalls, mit welcher aufrichtigen und herzlichen Liebe dein treuer und edler Bruder, dessen Beispiel in einem so heiligen Werke du billig nachahmen sollst, diese Nachricht vernehmen wird.

Wohlan! so laß dir das Geschäft deines ewigen Heils von ganzer Seele angelegen seyn. Was ich aus keiner andern Ursache als aus Liebe zu dir und zu deiner Erkenntniß der Wahrheit geschrieben habe, bitte ich dich fleißig zu erwägen. Bekenne laut diese Wahrheit, wirf dich in den Schoos und in die Arme der Mutter der Kirche mit freudigem Herzen, und werde für den Kreis ihrer Söhne, welche täglich um deine Bekehrung zu Gott beten, eine neue Zierde durch deinen ehrenvollen und freundlichen Beitritt und bringe uns schnell und freudig einen herzlich ersehnten Bruder.

Der Gott unserer Väter, der dich mit so glänzenden Gaben des Glückes und des Verstandes ausgerüstet hat, wolle dich mit seiner göttlichen Gnade umfangen, und dir die allergrößte von allen, die Erkenntniß der Wahrheit und mit ihr alles Erwünschte in reicher Fülle zu Theil werden lassen. Das ist mein Gebet und mein Wunsch. Lebe wohl, und nimm es gütig auf. Ferrara, Monat Juli im Jahr des Herrn 1598.

Ehre Gott und der allerseligsten Jungfrau Maria.

Clara d'Abra von Raconis.

1599.

Das adelige Geschlecht d'Abra von Raconis, dessen Stammsitz das Schloß Raconis, bei Montfort-l'Amaury im Departement Seine-und-Oise war, huldigte, beim Entstehen des Calvinismus in Frankreich, der Reformation, lieferte aber noch vor dem Ablaufe des 16. Jahrhunderts zwanzig Mitglieder, welche in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt sind. Mehrere derselben nehmen in der Geschichte eine ausgezeichnete Stelle ein. Angelus d'Abra, geboren auf Schloß Raconis, legte im Jahre 1598 (nach andern bereits 1592) das katholische Glaubensbekenntniß ab, trat in den Kapuzinerorden und arbeitete mit unermüdetem Eifer an der Versöhnung der calvinischen Partei mit der katholischen Wahrheit. Dieser gelehrte Ordensmann starb zu Paris 1650 und hinterließ mehrere bedeutende Controversschriften. — Ein Vetter desselben, Karl Franz d'Abra, ebenfalls zu Raconis geboren, um das Jahr 1590, schwur bereits im 13. Jahre dem Calvinismus ab, wiewohl seine Eltern ihm einen Lehrer ihrer Secte an die Seite gegeben. Karl Franz legte mit außergewöhnlichem Erfolge seine wissenschaftliche Laufbahn zurück und wurde, erst 19 Jahre alt, Professor der Philosophie ernannt, über welche er so glänzende Vorlesungen hielt, daß er im Collegium Du Plessis bis vierhundert Schüler zählte. Zu Ende des Jahres 1615 verließ er diesen philosophischen Lehrstuhl, bestieg im Collegium Navarra den der Theologie und wurde der dortigen gelehrten Gesellschaft beigezählt, wiewohl er erst im folgenden Jahre sich um den Doctorhut bewarb.[1] Hierauf trat er in den geistlichen Stand, und wurde

---

1. Um diese Zeit verfaßte er eine irenische Schrift, betitelt: *Traité pour se trouver en conférence avec les hérétiques.* Paris, 1618 in 12.

Prediger und Hausgeistlicher des Königs. Nachdem er sich durch seine Kanzelreden, durch seine irenischen Arbeiten zum Behufe der Bekehrung der Protestanten, seine vielen gelehrten Schriften, vorab durch seinen frommen Lebenswandel einen eben so allgemeinen als wohl verdienten Ruhm erworben, ernannte ihn König Ludwig XIII. im Jahr 1637 auf den bischöflichen Stuhl von Lavaur.[1] Im Jahr 1643 wohnte er der Versammlung der französischen Geistlichkeit bei. Der Jansenismus fand an ihm einen entschiedenen Gegner. In den Jahren 1644 und 1645 gab er gegen das bekannte Buch *De la fréquente Communion* drei mächtige Quartbände heraus; im Jahr 1646 wollte er sich auf einige Zeit in das Schloß Raconis begeben, um dort in der Abgeschiedenheit des Jansenius *Augustinus* zu widerlegen. Er hatte aber kaum sein Werk in einen Entwurf niedergelegt, als er am 16. Juli desselben Jahres vom Tod überrascht wurde.

Der oben erwähnte Angelus von Raconis hatte vier Schwestern, von denen drei zu gleicher Zeit mit ihm sich zum katholischen Glauben bekannten. Zwei derselben nahmen den Schleyer, die Eine in dem Orden des heiligen Franciscus (Recollecten), die Andern in dem der Carmelitinnen. Der berühmte Abbé, später Cardinal von Bérülle, war in Gottes Händen das Werkzeug dieser Bekehrungen, was das von Einigen angegebene Bekehrungsjahr 1592 unwahrscheinlich macht, weil er damals kaum siebenzehn Jahre zählte. — Die vierte Schwester, Clara d'Abra von Raconis, der eigentlich dieser Artikel gewidmet ist, widersetzte sich einige Zeit der sie verfolgenden Gnade; sie unterlag derselben auf eine eben so rührende als wundervolle Weise. Wir lassen sie selbst erzählen, wie der Herr sie an sich gezogen und aus ihr eine der ausgezeichnetsten Seelen jener Zeit gebildet hat.

Bekehrungsgeschichte

Clara's, bekannt unter dem Klosternamen Clara vom heiligen Sacrament, von ihr selbst erzählt.[2]

Herr von Bérülle schien sehr jung, ungefähr achtzehn bis neunzehn

---

1. Kurz vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde, hatte er das geschätzte Andachts- und Betrachtungsbuch in Druck gegeben: «*Pensées et méditations chrétiennes sur les mystères de la Croix, pour fonder une solide dévotion contre les foiblesses et extravagances.* Paris 1635. 8° SS. 995.

2. Vgl. *La Vie du Cardinal de Bérulle, Instituteur et Premier Supérieur général de la Congrégation de l'Oratoire de Jésus-Christ notre Seigneur. Par Germain*

Jahre alt, [1] als es der göttlichen Vorsehung gefiel, mich nach Paris zu führen, wo ich mit schwerem Herzeleid ankam, weil ich erfahren hatte, daß drei meiner Schwestern katholisch geworden und mein einziger Bruder zu den Kapuzinern getreten ist. Dieser Umstand ließ mich dasselbe Unglück, in dem ich sie glaubte, auch für mich befürchten, und die Liebe, die ich zu meiner schlechten Religion hegte, für die ich leben und in der ich zu sterben wünschte, steigerte diese Befürchtung so sehr, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe fand. Da ich aber einer Gelegenheit, die mich nach Paris zum Besuche meiner Schwestern zu gehen nöthigte, nicht ausweichen konnte, blieb ich wenigstens so sehr auf meiner Hut, und bezeugte gegen ihre Bekehrung einen so entschiedenen Unwillen, daß ich sie nicht mehr mit gutem Auge ansehen konnte, und es mich viel Ueberwindung kostete, mich mit ihnen zu vertragen. Allein Gott war um mein Seelenheil liebreicher besorgt, als ich zu meinem Verderben leidenschaftlich gestimmt war. In dem Uebermaaße seiner Barmherzigkeit warf er mich auf das Krankenbette, erleichterte solcher Weise seinem Diener das Werk meiner Bekehrung und ließ ihn sogar besseren Erfolg hoffen, nachdem er bereits verschiedene Wege vergebens versucht hatte.

„Einige Zeit nachdem ich in Paris angekommen, meldete er sich bei mir als Verwandten, um seinen Besuchen eine Deutung zu geben, und setzte sie über sechs Monate fort, ohne sich abschrecken zu lassen, obschon ich ihm dazu alle erdenklichen Anlässe gegeben. Da ich seine Art an die Thüre zu klopfen kannte, indem er stets in einem Buche lesend, nach einigen Zwischenräumen das Anklopfen wiederholte, bis die Thüre aufgeschlossen ward, fand ich darin ein gewisses Vergnügen, ihn längere Zeit vor der Thüre warten zu lassen. Andere Male schützte ich einen dringenden Auftrag von einem hugenotischen Oheim vor, oder verbarg mich in irgend einem Winkel des Hauses, daß Niemand wissen konnte, wo ich mich befand. Seine Nächstenliebe war jedoch so unverwüstlich, daß nichts im Stande war, sie zu ermüden; sondern meine Absichten und Ausweichungen, mein Widerstand und meine Hartnäckigkeit ihr neue Schwungkraft zu verleihen schienen. Trotz meinen Vorsichtsmaßregeln, ihm nicht zu begegnen, überraschte er mich jedes Mal; und wann ich mein Mißvergnügen nicht verhehlen konnte, warf er sich mir zu Füßen, und beschwur mich um Gottes willen anzuhören, was er mir zu sagen hatte. Weit entfernt, daß all' diese Ge-

---

Habert de Cérisy. Paris M.DC.XLVI. in 4°. S. 81 ff. Diese Original-Ausgabe ist dem vermehrten Nachdruck des Jansenisten Tabaraud vorzuziehen, weil derselbe, nebst interessanten Dingen, auch viele Allotria und Parteisächliches in dieselbe eingestreut hat, was in einer neuen Auflage des Wetzer'schen Kirchenlexicons bemerkt zu werden verdient.

1. Er konnte wirklich nur so jung scheinen, weil er damals, wohl zu Ende des Jahres 1568, bereits das 23te Jahr erreicht hatte.

dulbübungen, zu denen ich ihn verurtheilte, ihn von seinem Unternehmen abgewendet hätten, stellte er sich vielmehr jetzt Morgens und Abends ein, wiewohl seine Wohnung weit entlegen war.

Da mein Widerstreben ohne Erfolg blieb, wandte ich mich an unsere Prediger wie an meine Schutzengel, und bat sie, mir zu Hülfe zu kommen und mich durch ihre Rettungsversuche gegen dessen Beweisgründe zu schirmen. Ich begnügte mich aber damit noch keineswegs, ich wollte auch noch meine Schwestern als verirrte Schafe in den Schafstall zurückführen. Zu diesem Ende ersuchte ich unsere Prediger, ein Streitgespräch, dem wir alle vier Schwestern beiwohnen würden, zu veranstalten, und machte auch Herrn v. Berülle den Vorschlag, sich dabei einzufinden. Ich erinner mich, daß ich bei dieser Gelegenheit ihn zu Rede gestellt, ob er nicht, wofern die Prediger den Sieg davon trügen, auf unsere Seite treten würde, und er mir zur Antwort gegeben: „Gesetzt auch sie hätten mich überwunden, so würden sie blos einen kleinen Schüler überwunden haben, was die Kirche keinenfalls hinderte, unerschüttert, noch mich, bei ihr zu bleiben.“ Da er mich jedoch eigensinnig auf einer Conferenz bestehen sah, gab er gern seine Einwilligung dazu, und ging mit mir in das Hotel der Herzogin von Bar, Schwester des verstorbenen Königs Heinrich IV., zu dem dortigen Schloßprediger, um ihn in seiner eigenen Festung anzugreifen. Da aber der Prediger nicht wußte, mit wem er es zu thun haben würde, als er von seinem Fenster herab Herrn von Bérülle ankommen sah, verschanzte er sich so fest in sein Zimmer, daß er nicht zu bewegen war, mir den Eintritt in dasselbe zu gestatten, wiewohl ich länger als eine halbe Stunde anklopfte. Dieser schwachmüthige und feige Prediger, welcher die besprochene Einladung zurückwies, und zwar zur Stunde, die er selbst mir bestimmt hatte, begegnete mir des andern Tages und sich stellend, als hätte er Herrn von Bérülle nicht gesehen, fragte er mich, wer der junge Mann gewesen, den er mit mir in dem Garten gesehen, und als ich den Namen des Herrn von Bérülle aussprach, fing er an, wider ihn loszuziehen, ihn Crucifiresser und Kirchenläufer zu schelten, fand überhaupt aber an ihm nichts zu tadeln, als seltene Frömmigkeit, die doch für ihn ein Gegenstand der Verehrung hätte seyn sollen.

„Endlich schickte mir der Herr die besagte Krankheit; und erst als Abbé von Bérülle seinen Seeleneifer und seine Sorgfalt verdoppelte, und mehr als je in mich drang, dem hellen Lichte der Wahrheit nicht mehr länger die Augen zu schließen, konnte ich so vielen überzeugenden und hinreißenden Gründen nicht mehr länger widerstehen. Er blieb fast unausgesetzt neben meinem Krankenlager, und immer knieend, ohne daß man ihn bereden konnte, einen Stuhl zu benützen. Ich meiner Seits blieb beständig auf dem Colloquium versessen, weil ich als unwissendes Mädchen fürchtete, betrogen zu werden; die Prediger dagegen wollten nichts davon wissen; so groß war ihr Schrecken vor dem Kämpfer für die Kirche, daß sie nicht den Muth hatten,

mit ihm in die Schranken zu treten. Zuletzt stellte sich jedoch ein sogenannter Aufseher (Surveillant) ein, der unter den Seinigen sich einen gewissen Ruhm erworben, und erbot sich, mit Herrn von Bérülle den theologischen Streit auf sich zu nehmen; allein bei der zweiten Antwort fühlte er sich so platt geschlagen, daß er die Waffen streckte, seinen Gegner Sorbonisten schalt und sich aus dem Staub machte. Herr von Bérülle blieb ganz ruhig bei mir, als wäre nichts vorgegangen. Er wäre bereit gewesen, für das Heil meiner Seele noch vieles Anderes zu bestehen; dieß bezeugte unläugbar die unermüdete Ausdauer, mit welcher er ungeachtet der Verletzungen und Widersetzlichkeiten, derer ich mich gegen ihn schuldig gemacht, dieses Heilsgeschäft betrieben hat. Obschon alle meine Gewährsmänner mich verlassen hatten, so wollte ich mich doch noch nicht ergeben. Indessen bemerkte ich ihm, daß wenn er mich über zwei Punkte beruhigen könnte, nämlich über die Unfehlbarkeit der Kirche und über die wirkliche Gegenwart des Gottessohnes im h. Altarssacramente, ich mich gefangen geben und alles Uebrige glauben würde. Er that dieses sogleich und schriftlich mit solcher Klarheit und Geistesschärfe, daß ich der Wahrheit nicht länger zu widerstehen vermochte; und eben so glücklich war, sie über mich siegend und triumphirend zu sehen, als ich bis dahin sie gefürchtet hatte.

Sobald meine Zunge das Jawort ausgesprochen, ergoß sich der Diener Gottes in unendliche Danksagungen und seine ganze Demuth erglänzte erst bei dieser Gelegenheit in ihrem vollen Lichte. Er holte selbst den Pönitenziar, und beschäftigte sich mit allen Einzelheiten und Nebendingen meines Glaubensbekenntnisses, als hätte mein und sein Seelenheil zugleich davon abgehangen. Nachdem ich meinen bisherigen Glauben abgeschworen, bereitete er mich zur Beicht vor, brachte mir von Zeit zu Zeit ein neues Buch, um mir diese Andachtsübung zu erleichtern, und verband damit dieselbe Sorgfalt, mit welcher er mich auf den Weg der Frömmigkeit zu führen gesucht, während ich noch in der Ketzerei verstrickt war. Er wußte den Frömmigkeitssinn mit den Streitfragen so angenehm zu vermitteln, daß er mich gleichsam noch mehr für die christliche Frömmigkeit als für den katholischen Glauben gewonnen hätte. Von den durch die feierlichen Gelübden Gott geweihten Seelen sprach er mit solchem salbungsvollen Liebreitze, daß ich gewünscht hätte, das Eine wie das Andere als zwei kostbare Kleinodien in das Gebiet meiner armen Secte hinüberzupflanzen; und die Reden, die er über diese zwei Gegenstände hielt, entflammten so sehr mein Herz, daß ich, wenn es möglich gewesen wäre, verlangt hätte, Klosterfrau zu werden, ohne zur katholischen Kirche überzutreten. Auch ist zu bemerken, daß er nie eine Seele zum Glauben bekehrt, ohne sie zugleich der Gottseligkeit zuzuwenden, oder doch wenigstens zur Furcht des Herrn und zu einer bessern Lebensweise zu führen, als die bisherige gewesen war. Er gab mir ebenfalls so viele und so heilsame Anleitungen zum Empfange des allerheiligsten Leibes Jesu, daß ich mich ihm aufrichtig verpflichtet erkenne für alle Erbarmungen, welche unser Herr durch

diese göttliche Speise, besonders in der ersten heiligen Communion, mir hat zu Theil werden lassen. Denn er begleitete sie mit der Seinigen, und ich empfing darin eine so unerschütterliche Gewißheit von der wirklichen Gegenwart des Gottessohnes, daß ich von jener Zeit an immer geglaubt habe, daß wenn ein Hugenot in der nöthigen Stimmung das h. Gottesmahl empfinge, er den Unterschied zwischen dem armseligen calvinischen Nachtmahl und der katholischen Communion durch irgend eine Wahrnehmung erkennen müßte.

„Gleich einem Hirten, der das verirrte Schaf auf seinen Schultern zurückträgt und seine Freunde zur Theilnahme an seiner Freude einladet, meldete er seinen Bekannten, deren Gebeten er die Angelegenheit meiner Bekehrung empfohlen hatte, die Erfüllung ihres Wunsches, um ihre Erkenntlichkeit und ihre Dankgefühle miteinander zu vereinigen. Er bestimmte die Stunde, in welcher meine erste Communion in der Kapuzinerkirche geschehen sollte; und wiewohl er meine Seele lange Zeit dazu vorbereitet hatte, verdoppelte er am großen Tage selbst seinen glühenden Seeleneifer, indem er schon frühe Morgens in meine Wohnung kam, um meinen Geist und mein Herz mit allen möglichen frommen und heiligen Gedanken und Gefühlen zu erfüllen. Darauf ließ er mich, jedoch einige Zeit nach ihm, den Kirchgang antreten; denn er blieb stets der Gewohnheit treu, nie mit Frauen oder Jungfrauen, wie groß auch ihre Frömmigkeit seyn mochte, über die Straßen zu gehen. Mehrere fromme und hochgestellte Personen fanden sich bei den Kapuzinern ein, um ihre Theilnahme in Gott an meiner Bekehrung zu bezeugen; unter Andern, Herr von Randan, Abt von St. Martin, und der Herr Cardinal von Sourdis, Beide intime Freunde des Herrn von Bérülle, versicherten mit eben so großer Demuth als Nächstenliebe, daß sie mittelst Gebete und guter Werke zu Gott um die Gnade geflehet, mich aus dem Irrthume zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Gleich nach meiner Communion empfing ich des andern Tages von dem Herrn Bischof von Senlis, wohin ich mich begeben hatte, das Sacrament der Firmung.

„Es ist dieß nur ein Theil der Liebesdienste, die mir dieser Diener Gottes erwiesen hat; ich bin nicht im Stande, mit Worten auszusprechen, was Jedermann bewunderte, und auch nur einen schwachen Begriff zu geben von dem Feuer der göttlichen Liebe, die in seinem Herzen brannte, und von dem übernatürlichen Eifer, der seine Seele verzehrt, um mich unserm Herrn Jesus Christus zu gewinnen. Etwas jedoch schlage ich eben so hoch an, als was ich so eben erzählt habe. Als ich ihm nämlich meinen Dank abstatten und einige tiefgefühlte Worte der Erkenntlichkeit sagen wollte, schloß er mir plötzlich den Mund und sprach: „Gehen Sie, ein Ave Maria ist mehr werth als das Alles, was ich gethan habe;" denn er verband mit einer überschwänglichen Nächstenliebe eine tiefe Demuth und eine gänzliche Vergessenheit seiner selbst wie seiner guten Werke. Nachdem er mich bis dahin geleitet, bat ich ihn inständig, die Führung meiner Seele zu übernehmen, weil ich hoffte, daß auch dieses mir von eben so

großem Segen seyn würde, als mir seine bisherige Leitung gewesen. Er wollte aber nicht auf diesen Antrag eingehen, indem er sich mit seiner Jugend entschuldigte, und ohnehin noch nicht Priester war. Er empfahl mich zu diesem Ende dem ehrwürdigen Pater Benedict, einem englischen Kapuziner, einem Manne heiligen Lebens.[1] Nach diesem nahm er von mir Abschied, als hätte er mich nie gekannt, und nahm andere Bekehrungswerke in Angriff. Als jedoch dieser gute Ordensmann nach England zurückkehrte, um daselbst dem Märtyrertod entgegen zu gehen, lieferte er mir einen Beweis, daß er mich nicht in Vergessenheit gebracht; denn er übergab mich der Leitung der gottseligen Schwester Maria von der Menschwerdung, welche mich mit sich nahm. Und da bald nachher der Orden der Carmelitinen in Frankreich eingeführt worden, und die göttliche Vorsehung es gefügt, daß er eine der Superioratsstellen desselben angenommen, gestattete er mir den Eintritt in dieses Gotteshaus, und diese Gnade, welche mir neue Erleuchtungen verschaffte, und die früher empfangenen Wohlthaten noch inniger fühlen ließ, war für mich eine Wegbereitung zu vielen andern Gnaden, für welche ich ihm zu Dank verpflichtet bin und ewig verpflichtet bleiben werde."

Diese ausgezeichnete Convertitin, welche zwischen dem Monat Februar und Mai das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hat, weil die Prinzesse Catherine, Heinrich's IV. Schwester, damals schon Herzogin von Bar, und Bérülle (am 4. Juni 1599 Priester geweiht) in jener Zwischenzeit noch nicht Priester war, trat im Jahr 1505 in den Orden der Carmelitinen oder Carmelitenbaarfüßerinen und erhielt den Namen Clara vom heiligen Sakrament. (*Mère Claire du Saint-Sacrement*), führte ein abgetödtetes und gottseliges Leben und starb den 17. Juni 1666 im Kloster zu Pontoise in einem Alter von beinahe hundert Jahren.

Hr. von Bérülle setzte als Priester sein großes Bekehrungswerk mit gesteigertem Erfolge fort, und theilte sein electrisches Feuer vielen heilsbegierigen Seelen mit. Bevor er die geistlichen Weihen empfangen und gleich nachdem er den Priesterstand angetreten, führte er viele verirrten Schafe, besonders aus den höheren Ständen, zum wahren Glauben zurück. Dahin gehören: der Baron von Saligni; ein Edelmann, Sohn des Gouverneurs von Vendome, der sich in seiner falschen Religion wie in einer Festung mit einer Hartnäckigkeit vertheidigte, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Von Bérülle

1. Derselbe, welcher Bd. II S. 423 ff. in unserm Werke vorkommt.

hatte während sechs Monate jeden Tag mit ihm eine dreistündige Conferenz. Ein Fräulein L'Huiller wurde derselben Gnade theilhaftig. Eine ganz besondere Erwähnung aber verdiente Frau de Bains, welche, an ihrem Calvinismus irre geworden, sich an den gelehrten dü Perron, damals Bischof von Evreux, wendete, um in ihren Zweifeln Trost, Rath und Aufklärung zu finden. Bérülle wurde zur Vollendung dieses Werkes hinzugezogen. Frau de Bains hat nicht sobald die ersten Zusprüche des jungen Mannes vernommen, als sie sogleich bemerkte, daß ein Licht in ihrem Geist aufging, vor dem alle ihre Zweifel verschwanden, und in ihrem Herzen sich ein Feuer für die Wahrheit entzündete, welchem ihre bisherigen Vorurtheile nicht mehr zu widerstehen vermochten. Bei einer so günstigen Stimmung des Geistes und des Herzens, war es ihm nicht mehr schwer, sie durch seine gründlichen und salbungsvollen Unterrichte so wohl im Glauben als in der Frömmigkeit zu bestärken. Diese Bekehrung fand im Jahre 1598 Statt, indem Hubert Cérisy bemerkt, daß von Bérulle damals 23 Jahre alt war[1] und dessen Geburtstag in das Jahr 1575 fällt. Die Tochter, welche Frau de Bains bei ihrem Uebertritt unter ihrem Herzen trug, trat später in den Orden der Carmelitinen, und bildete unter dem Namen Maria Magdalena von Jesus als Priorin des Klosters der Menschwerdung in Paris sehr viele gottgeweihte Kinder der heiligen Theresia.

In seiner Lobrede über Bérülle bemerkte der Bischof von Lisieux sehr richtig:[2] „Wie groß auch die Hochachtung ist, die ich den Gelehrten dieses Jahrhunderts zolle, so getraue ich mir dennoch zu sagen, daß obgleich Hr. von Bérülle in der wissenschaftlichen Ordnung eine erhabene Stelle behauptete, dennoch die Bekehrung der Irrgläubigen nicht nur eine Wirkung seiner gründlichen Gelehrsamkeit, sondern auch seiner sehr tief gewurzelten gründlichen Demuth gewesen. Es ist wirklich keineswegs zu verwundern, wenn die Schriften der Gelehrtesten nicht immer mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden, und Gott das Wissen, das meist von Hochmuth begleitet wird, nicht allzeit segnet. Es wäre in der That sehr seltsam, wenn das, was ehemals die Engel in Apostaten verwandelt hatte, jetzt aus den Apostaten

1. *Vie du Card. de Bérulle*, p. 91.
2. A. a. O. S. 92 und 63.

Gläubige und Engel machen könnte. Weit entfernt zu glauben, daß die stolzen Gelehrten die Ketzer zu bekehren und die alten Irrthümer auszurotten vermögen, so ist es schon was Großes, wenn sie nicht selbst in neue Irrthümer gerathen. Es ist ein Vorrecht der Demuth, welche die Grundlage der Tugenden ist, an dem Glauben, welcher die Grundveste der Religion bildet, zu arbeiten. Nicht als wäre die Wissenschaft nicht sehr nothwendig, um die Seelen aus ihrem Irrthum herauszuführen; als hätte von Bérülle, der sie in hohem Grade besaß, sich derselben nicht vorzüglich bedient, so wohl um diejenigen, welche der Wahrheit widerstrebten, zur Ueberzeugung zu bringen, als um die, welche von der Tugend abgewichen, zurückzuführen. Soll sie aber mächtig und siegreich seyn, so muß man sie des ihr so natürlich anklebenden Hochmuthes entkleiden, und ihr die Erniedrigung und Demuth Jesu Christi anziehen. Man muß sie mit all ihrem Glanz und all ihren Einsichten der Wissenschaft des gekreuzigten Jesus unterwerfen; mit einem Worte, in jenen Zeitläufen, wo es sich darum handelt, die Ruinen, welche der Abfall unsrer Brüder der Kirche verursacht hat, wieder herzustellen, muß man arbeiten, wie die Israeliten am Tempel zu Jerusalem gearbeitet haben; man muß die Kelle und die Waffen in der Hand führen; jedoch dergestalt, daß wir die Worte, die der Herr damals zu ihnen gesprochen, nicht aus dem Gedächtniß verlieren: Daß nämlich das Haus Gottes nicht durch die Gewalt der Menschen, sondern durch den Geist und die Macht des Herrn, aus seinen Trümmern entstehen wird. Non in exercitu, nec in robore, sed in spiritu meo, dicit Dominus exercituum.»[1]

---

1. „Nicht durch Heeresmacht, nicht durch Gewalt, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr der Heerschaaren.“ Malach. IV. 6.

Sixtus Sartorius Miltenberger,

Rechtsgelehrter zu Anspach.

1600.

(Ueber Sartorius und dessen Conversionsschriften S. unten 472.)

Erster Brief.

An Se. Durchl. Georg Friedrich von Brandenburg, Consistorialpräsidenten zu Anspach; besonders an den Superintendenten Franz Raphael, an Michael Stiber und Hofprediger Abdias Wickner, Consistorialräthe daselbst.

(Aus dem Lateinischen.)

Gruß und Erkenntniß des wahren Glaubens und der Religion.

Es wird Sr. Excellenz und meinen allerliebsten Herren Consistorialräthen noch in frischem Gedächtnisse seyn, daß ich am 17. Juni 1600, eben zur Stunde (um die 12te nämlich), wo ich Anspach verlassen wollte, im Namen und auf Befehl des Fürsten Georg Friedrich auf das Consistorium beschieden worden, um Rechenschaft abzulegen über die Ursachen und Gründe, welche mich bewogen haben, die lutherische Religion zu verlassen und die katholische (oder die papistische, wie ihr es nanntet) anzunehmen; und daß ich, weil meine Abreise mir durchaus keinen Verschub zuließ, versprochen habe, meine Bekehrungsmotive sobald es mir meine anderweitigen Geschäfte erlauben würden, schriftlich einzusenden, einsweilen aber Kürze halber mit den goldenen Worten des Aurelius Augustinus zu erwidern mich begnügte: [1] „Vieles, sagt dieser Kirchenvater, hält mich billigst im Schooße der katholischen Kirche: es fesselt mich die Uebereinstimmung der Völker und Nationen; es fesselt mich die mit Wunder begonnene, durch die Liebe vermehrte, und durch das Alterthum bestätigte Authorität; es fesselt mich die von dem Stuhle des Apostels Petrus, dem der Herr nach der Auferstehung seine Schafe zu weiden anbefohlen hat, begonnene und bis auf das gegenwärtige Episcopat fortgesetzte Aufeinanderfolge der Hirten;

---

1. *S. Aug. l. contr. Ep. Manich. quæ fundamentum appellatur*, C. 4.

es fesselt mich selbst der Name Katholisch, indem es nicht ohne Ursache geschehen, daß unter so vielen ketzerischen Religionsgemeinden, dieser Kirche allein die Berechtigung geblieben, daß, wenn ein Fremder nach der katholischen Kirche fragt, ihn keiner der Ketzer seinem Tempel oder sonst einem Hause zuweiset u. s. w."

Um meinem Versprechen Genüge zu leisten, habe ich gleich nach meiner Ankunft in Ingolstadt Hand an's Werk gelegt, und angefangen, meine Uebertrittsgründe niederzuschreiben. Ich theilte sie in zwei Classen, deren erste darlegen sollte, warum ich Luther's Partei und die lutherische Religion verlassen; die zweite, warum ich zur katholischen Kirche und zur wahren Glaubenslehre und Religion zurückgekehrt bin. Den ersten Theil hatte ich bereits in vier Monaten, d. h. am 4. Oktober 1600 zum Abschluß gebracht; da aber unterschiedliche Hindernisse, namentlich der Tod meines geliebten Vaters, den Druck verzögert haben, so bin ich jetzt erst im Stande, Ihnen ein Exemplar zustellen zu lassen und mich meines Versprechens zu entledigen. Mit dieser Sendung verbinde ich die inständige Bitte, diese Schrift in allem Ernste und ohne Voreingenommenheit zu lesen, zu erwägen und zu beherzigen.

Ich wage die Behauptung, daß Ihr darin Dinge finden werdet, die Ihr und Andere vielleicht niemals (ich bitte, mir dieses nicht zu verübeln) in Luther gelesen oder bemerkt habt. Ihr werdet auch, wofern Ihr nicht absichtlich eure Augen schließet, sehen, und gleichsam mit Händen greifen, für wen und für was von Luther, nach seinem eigenen Urtheile, Bekenntnisse und schriftlichen Ausspruche, zu halten sey.

Bis dahin ist er, wie der ganzen Welt bekannt, von Euch und den Eurigen und von sich selbst wie auch einst von mir, mündlich und schriftlich, angesehen, gepriesen und ausposaunt worden als ein Mann und Rüstzeug Gottes; als ein dritter, letzter und wahrer Elias, als ein anderer Johannes der Täufer, als Prophet und Apostel Deutschlands, als ein Evangelist Sachsens, und sogar als der Fürst sämmtlicher Kirchenlehrer aller Zeitalter und Jahrhunderte u. s. w.

1. Nun aber, o Consistorialtheologen, ersuche ich euch, leget die Hand auf's Gewissen, und saget mir, kann der ein Rüstzeug des Herrn, ein Prophet, Apostel und Auserwählter Gottes seyn, „der offenbar lehrt, was „mit Christus unserm Erlöser, mit St. Paulus dem auserwählten Werk„zeug und mit der ganzen h. Schrift im Widerspruche steht?" Daß aber Luther dieß Alles gelehrt habe, ist im I. Theil meines ersten Motiv's § 1, 2, 3, 4 bis 20, und im zweiten Motiv § 26 in der 24 Antith. aus Luther selbst [1] und aus der h. Schrift nachgewiesen worden.

1. Da diese Stellen meist obscöner Art sind, so nehmen wir Anstand, sie hierher zu setzen, und verweisen mithin auf Luther's Werke selbst oder auf Sartorius Miltenberger's *Causæ motivæ*, die betreffenden Auszüge zu lesen. D. H.

2. Kann wohl, o Anspacher Theologen, der ein Mann, Apostel, Prophet u. s. w. Gottes seyn, „der gottlos und ruchlos über Christus urtheilt?" Nun aber hat Luther dieses gethan. In den Tischreden, Eisl. Ausg. Fol. 302 und Frankf. 1568, Fol. 240, sagt Luther: „daß Christus in solche tentationes gerathen, und der Teufel ihn so weit gebracht, daß er blutigen Schweiß geschwitzet und nicht gewußt, ob er Gott oder Teufel wäre." Und Tischr. Eisl. Fol. 302, Frankf. Fol. 240: „Es seyen nur tentationes charitatis et spei erga Deum, wann einer aus Gott machet den Teufel. Aber das versteht niemand, dann filius Dei, der hat diese tentationes auch versucht, und hießens vor Zeiten tentationes blasphemiæ, daß einer unserm Gott stracks ins Angesicht speyet, und für solcher tentation behüt uns Herr Gott."

Damit die Prädicanten nicht abermal meinen, weil dieß in den Tischreden stehe, sey nicht viel darauf zu halten, so sollen sie vernehmen, was Luther auch in seinen andern Werken für Gotteslästerungen wider den Herrn Christum ausstößt. Tom. III. Wittenb. Fol. 220 schreibt er: „Darum siehst du hier wie die Anfechtung und Gotteslästerung in Christo herfürgeblickt, und es ein wenig sehen läßt." Und: „Also scheint es gleich, als fresse er (Christus) in sich selber diese Anfechtung und Gotteslästerung, welche schier herausgebrochen wäre, wankelt und schwebet also zwischen dem Lob und der Gotteslästerung, gleich als verstummet er darüber." So auch Tom. II. Jena. lat. 1588 Fol. 227—232.

3. Wie kann Jener ein Gottesmann und Prophet seyn, „der von der Allerheiligsten Dreieinigkeit, besonders von dem h. Geiste und von den heiligen Engeln und Erzengeln possenhaft und leichtfertig schreibt?" Nun aber hat dieses Luther gethan. Vgl. Sartorius I. Th. 1 Mot. § 60—68.

4. Wie kann der ein Mann und Apostel Gottes, und ein Kirchenlehrer seyn, „der aus Christus, unserm gerechten Richter, einen wüthenden Teufel macht?" Vgl. *Causæ motivæ*, 2 Mot. § 26. Antith. 19 lit. B. et C.

5. Kann der ein Evangelist Gottes seyn, „der Christus die ewige Wahrheit zu einem Lügner macht?" dieß aber hat Luther gethan. Vgl. *Causæ motivæ*, 3 Mot. § 12 und § 22.

6. Kann der ein Evangelist und Prophet seyn, welcher von Christus von der h. Dreifaltigkeit und den Engeln anstößige und schamlose Dinge schreibt? deß hat aber Luther sich schuldig gemacht. Denn er schreibt Tom. VIII. Jen. 1568 Fol. 89: „Ist nicht so ein schlecht Ding um einen Juden; sintemal Gott im Himmel und alle Engel lachen müssen und tanzen, wann sie einen Juden hören einen Pomp lassen." Vgl. auch die im 2. Motiv § 26 Antith. angeführte unsaubere Randglosse. Eben so anstößig ist, was wir Tom. II. Jen. Fol. 135 und 148, wovon wir nur die Worte anziehen: „Darf ein König von England seine Lugen „unverschambt ausspeyen, so darf ich ihm sie wieder fröhlich in sein Hals „stoßen; denn damit lestert er alle meine christliche Lehre, und schmiert

„seinen Dreck an die Cron meines Königs der Ehren, nemblich Christi: „darum solls ihn nicht wundern, ob ich den Dreck von meines Herrn „Cronen auf sein Cron schmier.“

Kann der als ein Gottgesandter gelten, „der sich als einen Knecht des Teufels bekennt und den Teufel für seinen Fürsten in Gott erkennt, so daß er will und thut, was der Teufel ihn zu thun nöthiget.“ Nun aber sagt Luther Tom. V. Jen. 1566 Fol. 297, und Tom. VI. Wittenb. 1553 Fol. 165 rc.: „Wer kann dem Teufel und dem Fleisch widerstehen? Ist's doch nicht möglich, daß wir uns der geringsten Sünd erwehren möchten, sintemal die Schrift sagt, daß wir des Teufels Gefangene sind, als unsers Fürsten und Gottes, daß wir thun müssen, was er will und uns eingibt.“

7. Kann wohl als ein Zerstörer des Reiches des Antichristes und als ein von Gott Gesandter, um das Volk aus der Abgötterei und dem antichristlichen Aberglauben des Teufels zu retten, angesehen werden, der vom Teufel selbst, dem Urheber des Antichristes und Gründer dessen Reiches, zur Zerstörung dieses Reiches unterrichtet worden? Nun aber gesteht Luther selbst, daß er bei diesem Werke den Teufel zum Lehrmeister gehabt. Hören wir ihn selbst. Tom. VI. Jen. 1561 Fol. 82 ff. lesen wir:

„Ich will an mir anheben, und für euch heiligen Vätern, eine kleine Beicht thun, gebt mir eine gute Absolution. Ich bin einmal zu Mitternacht erwacht, da fing der Teufel mit mir in meinem Herzen eine solche Disputation an, wie er mir denn gar manche Nacht bitter und sauer genug machen kann. Höret ihrs Hochgelehrten, wisset ihr auch, daß ihr 15 Jahr lang fast alle Tag Winkelmeß gehalten? Wie wann ihr mit solcher Winkelmeß eitel Abgötterei getrieben, und nicht Christus Leib und Blut, sondern eitel Brot und Wein da angebetet und anzubeten Anderen fürgehalten? Ich antwortete, bin doch ein gemeiner Pfaff, hab Chrisam und Weihe vom Bischof empfangen, dazu Alles aus Befehl und Gehorsamb, wie sollt ich denn nicht haben gewandelt, weil ich die Wort mit Ernst gesprochen und mit aller nützlichen Andacht Messe gehalten, das weißest du für wahr. Da sprach er (der Teufel): es ist wahr; aber die Türken und Heiden thun auch alles in ihren Kirchen, aus Befelch und ernstlichem Gehorsam. Die Pfaffen Jeroboam zu Dan und Bersebe später alles vielleicht mit größerer Andacht, weder die rechten Priester zu Jerusalem. Wie wann deine Weihe, Chrisam und Consecriren auch unchristlich und falsch wäre, wie der Türken und Samariter?“

Dazu bemerkt Luther a. a. O.: „Da brach mir wahrlich der Schweiß aus, und das Herz begunt mir zu zittern und zu bochen: der Teufel weiß seine Argument wohl anzusetzen und fortzubringen, und hat ein schwere starke Sprach, und gehen solche Disputationes nicht mit langem und viel Bedenken zu, sondern ein Augenblick ist ein Wort umbs andere. Und ich habe da wohl erfahren, wie es zugehet, daß man des Morgens die Leut

im Bethe todt findet. Er kann den Leib erwürgen, das ist eins, er kann aber auch der Seelen so bang machen, daß sie ausfahren muß in einem Augenblick wie er mir's gar oft vast nahe gebracht hat. Nun hat er mich in dieser Disputation ergriffen, und ich wollte gar nicht gern für Gott ein solchen unzehligen Haufen Gräuel auf mir lassen, und meine Unschuld vertheidigen und hörete ihm zu, was er für Ursach hatte wider meine Weihe und Consecrirung. Erstlich sprach er (der Teufel) du weist, daß du nicht recht an Christum geglaubt hast, und bist des Glaubens halben so gut als ein Türk gewesen. Denn der Türk, ja ich selber, mit allen Teufeln glauben auch Alles was von Christo geschrieben steht, Jac. III. Solchen Glauben hattest du auch, und keinen andern, da du geweiht wurdest, und Meß hieltest, und alle andere Weihbischof und Weihelinge glaubten auch also. Darumb auch ihr alle von Christo euch zu Maria und den Heiligen hieltet, die mußten euer Trost und Nothhelfer seyn gegen Christum. Das kannst du nicht läugnen, noch einiger Papist: darumb seyd ihr geweihet und habt Meß gehalten als Heyden, und nicht als Christen, wie habt ihr denn können wandeln. „Denn ihr seyd die Person nicht gewesen, die wandeln soll.“ So weit der Teufel.

8. Wäre es Luther ernst gewesen, so hätte er seinen Geist leicht widerlegen können. Denn es ist eine wahre Lüge von Seiten des Lügners von Anbeginn, daß die Papisten keinen andern Glauben haben als die Türken und der Teufel in der Hölle. „Luther's böses Beispiel, bemerkt Sartorius *Causæ Motivæ* S. 216., indem er einen solchen historischen Glauben gehabt zu haben dem Teufel geständig ist, soll andern guten Christen, auf die es nicht kann gebracht werden, nicht präjudicirlich seyn; . . . daß wir aber die Katholischen, wie der Teufel ihnen vorwirft, von Christo abfallen, und sich an Maria und die Heiligen halten, ist der Wahrheit zuwider. Denn ob wir wohl die h. Mutter Gottes und alle lieben Heiligen als Fürsprecher und Fürbitter bei Gott ehren, wenden wir uns doch keineswegs dadurch von Christo ab; sondern wir bitten, daß sie unser Gebet und unsere guten Werke mit den lieben Engeln, denen sie nunmehr gleich sind (Matth, XXII. 3.), vor Gottes Angesicht bringen mögen, wie dieses der Engel Gabriel für den alten Tobias, Tob. XII., und für Cornelius, Apstlg. X. 31, gethan hat.

Hinsichtlich des letzten Satzes seines Argumentes hätte Luther den Teufel auf Tom. VI. Jen. f. 99 und f. 100 und 101 verweisen können, wo es in seiner weidmännischen Sprache heißt: „Wann gleich der Teufel selbs käme, wann er so fromb wäre, daß er thun wollte oder könnte, aber ich setz, daß ich's hernach erführ, daß der Teufel so herein in's Ambt geschlichen wäre, oder hätte sich lassen als ein Mannsgestalt beruffen zum Pfarrambt, und offentlich in den Kirchen geprebigt, getauft, Meß gehalten, absolvirt und solche Ambt und Sakrament als ein Pfarrherr geübt und gereicht, nach dem Befehl und Ordnung Christi, wir rechte Tauf empfangen,

recht Evangelium gehört, recht Absolution kriegt, recht Sacrament des Leibs und Bluts Christi genommen.... Unser Glaub und Sacrament muß nicht auf die Person stehen, sie sey fromb oder böß, geweiht oder ungeweiht (!) berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder seine Mutter.... Laß dich nicht irren, oder sey ordentlich berufen, oder habe sich hineingekauft oder gebrungen, wie er hineinkommen ist, über Haupt oder über Füß, er sey Judas oder St. Peter, da laß dir nichts anliegen."

9. Wie kann der für eine Leuchte des Gottesgelehrten, in Lehre, Weisheit und Gnadengaben Paulo gleich und in Schriftauslegung fast noch größer gehalten werden, welcher gegen alle Vernunft und nach dem Beispiele der Manichäer und Stoiker alle Willensfreiheit bei den Menschen läugnet und aufhebt, und behauptet, der Mensch sey schlechterdings gezwungen, Gotteslästerungen auszustoßen: Nun aber ist das Luther's und der Lutheraner Lehre.

10. Aus den vielen Zeugnissen Luther's führen wir Kürze halber nur folgende zwei Belege an. a) In der lateinischen Ausgabe seiner Werke, Tom. II. p. 327 b. § 1 Jen. und Tom. II. p. 111 b. § 5 Wittenb., schreibt Luther: „Atqui hæc sunt opera duo liberi arbitrii, scilicet peccare et perseverare, augescereque in peccatis, foras mitti et arescere: Si enim aliud potest liberum arbitrium, Christus certe mentitur." Zu deutsch: „Die zwei Werke des freien Willens sind, sündigen und beharren, und zunehmen in der Sünde, ausgeworfen werden und verdorren: denn kann der freie Wille was anders, so muß Christus wahrlich lügen."

Doch sind wir der Wahrheit schuldig zu gestehen, daß an einem andern Orte, Tom. I. f. 94. Wittenb. deutsch, Luther das Gegentheil sagt, indem es dort heißt: „Es ist wohl wahr und lasse es auch zu, daß die natürlichen Kräfte noch seyn unverderbt im Menschen. Aber welches sind solche natürliche Kräfte? Nämlich diese, daß der Mensch, der sonst im gottlosen Wesen gar ersoffen und des Teufels worden ist, dennoch gleichwohl hat einen Willen, Vernunft, freien Willen und Macht zu dem Haus- und Weltregiment." Was übrigens auch mit der Augsb. Confession Art. 18 übereinstimmt.

b) Tom. II. Jen. lat. f. 328. a. und Wittenb. Tom. II. f. 112. a. schreibt Luther: „Des Menschen Weg ist der, welches bei den Papisten heißt natürliche Kraft zu thun, was an ihnen ist: Das liegt aber nicht in des Menschen Willkühr oder freien Willen. Was heißt also freier Wille? Nichts anders als ein Name oder Titel, nisi res de solo titulo. Wie kann er sich zum Guten bereiten, da es nicht in seinem Vermögen steht, die bösen Werke zu thun? Denn in den Gottlosen regiert der Herr sogar die bösen Werke." In Bezug auf diese Nöthigung des Willens wirft Luther dem König Heinrich VIII. von England die Worte in's Angesicht: „Das Rüssel beiß auf, Heintz von Engellandt, Trotz und aber Trotz, dein fluchen hilfet nicht, dein Schelten gilt nit, dein Drohen

förcht ich nit: denn du erstummest an diesem Stück als an einem Stock." Tom. II. Jen. 1558. f. 1586.

11. Wie kann Einer ein Kirchenlehrer und Gottesmann seyn, der sich selbst zum offenbaren Ketzer macht? Als Solchen schildert sich aber Luther, indem er Tom. II. Wittenb. 1567 (S. *Motiv*, *III* S. 395) in der kurzen Bekanntnuß vom Sacrament fol. 224 schreibt: „Gewiß ist es, wer einen Artikel nicht recht glaubt, oder nicht wil, nachdem er vermahnet und unterrichtet ist, der glaubt gewißlich keinen mit ernst und rechtem Glauben rc. Darumb heißt es rundt und rein Ganz und Alles geglaubt oder nichts geglaubt. Der h. Geist läßt sich nicht trennen, noch theilen, daß er ein Stück solt wahrhaftig, und das Ander falsch lehren oder glauben lassen. Alle Ketzer seyn dieser Art, daß sie erstlich allein an einem Artikel anfahen, darnach müssen sie alle hernach, und allesambt verläugnet seyn: gleich wie der Ring, so er eine Borsten oder Ritz bringet, taugt er ganz und gar nicht, und wo die Glock an einem Ort börstet, klinget sie auch nicht mehr und ist ganz untüchtig."

Desgleichen steht Tom. III. Jen. f. 462 und Tom. II. Wittenb. f. 159 Folgendes: „Der ist als ein offentlicher Ketzer zu meiden, der einen offentlichen Artikel des Glaubens leugnet; nun leugnet der Zwingel nicht allein diesen höchsten nöthigsten Artikel (daß Gottes Sohn für uns gestorben sey), sondern lästert denselben dazu und sagt, es sey die allergreulichst Ketzerei, so je gewesen."

12. Kann der als ein Mann Gottes und als ein Muster aller Tugenden aufgestellt werden, welcher, nachdem er freiwillig und ungezwungen seinem Gott das Gelübde abgelegt, keusch und im Stande der Jungfräulichkeit zu leben, seinen Eid bricht und sogar eine gottgeweihte Jungfrau heirathet, und ihr sechszehn Tage vor der Hochzeit beiwohnt. Nun aber hat Luther sich dessen schuldig gemacht.[1]

13. Ist der ein Gottesmann, welcher wider das Evangelium gegen alle Ehrbarkeit, gegen alle Rechte und christlichen Gebräuche zwei oder mehrere Weiber, sogar Schwestern, nach Heiden- und Türkenart, zugleich gestattet. Daß aber dieses frei und erlaubt sey, hat Luther dafür gehalten und geschrieben.[2]

Daß Luther dieß Alles im Allgemeinen und im Einzelnen gelehrt, und schriftlich behauptet habe, davon könnet ihr euch bis zur höchsten Gewißheit überzeugen. Ich könnte und wollte noch Vieles hier beifügen; da

1. Wir haben den Muth nicht, uns in diese schmutzige Argumentation und in diese erotische Rechenkunst einzulassen. Wir verweisen daher die Leser, die des historischen Theils der Sache belehrt werden wollen, auf Sartorius Motive S. 68 bis 75 und die sonstigen einschlägigen Schriften, deren nicht wenige vorhanden sind. D. H.

2. Wir verweisen hier ebenfalls auf die *Causas Motivas*, S. 149 und ff. und auf die deßfallsige ziemlich zahlreiche Literatur. D. H.

ich aber sehe, daß mein Schreiben bereits die vorgesteckten Gränzen überschritten habe, so ziehe ich die Segel ein. Und indem ich die Herren bitte, meine Ursachen und Beweggründe zu lesen, so erwarte ich eine wahrhafte und ernstliche Antwort auf Alles und Jedes, was ich hier zur Sprache gebracht habe. Der große und dreimal heilige Gott wolle durch die Gnade des h. Geistes eure Augen, euern Verstand und eure Herzen erleuchten, entzünden und regieren, damit ihr Luther's Verworfenheit wenn auch spät, doch wenigstens wirklich einsehet, erkennet und gleichsam mit Händen greifet. Lebet wohl und bleibet die Antwort nicht schuldig. Ingolstadt, den 4. October, am Feste des h. Franziscus, an demselben Tage, wo ich vor zwei Jahren diesen ersten Theil meiner Motive zu Ende geführt. Nach dem Heil eurer Seelen verlangend.

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Dritter Brief.

An den Herrn Magister Nicolaus Statmann, Präsidenten des geistlichen Gerichtes, und an die ehrwürdigen Herren, M. Franz Raphael, Superintendenten und die übrigen Assessoren rc. zu Anspach.

Als ich vor einem Jahre Ihnen die Beweggründe meines Uebertrittes aus dem lutherischen Lager zur katholischen Kirche zugesendet habe, gab ich mich der sichern Hoffnung hin, Sie würden, weil ich damals keine Antwort erhielt, wo nicht einen förmlichen Sturmlauf, doch wenigstens eine Vertheidigung wider mich ergehen lassen. Da aber nichts dergleichen erfolgte, und an's Licht trat, ich aber von Vielen zu Rede gestellt werde, ob ich meine Bekehrungsmotive wirklich nach Anspach gesendet, und man wissen möchte, was die dortigen Theologen erwidert haben, und ich sofort selber gern in Erfahrung zu bringen wünschte, was aus dieser Schrift, die ich auf Befehl unsers Erlauchten Fürsten verfaßt, geworden ist, und ob, wann und von wem ich eine Antwort zu erwarten habe, dachte ich, abermal ein Mahnungsschreiben an Sie ergehen lassen zu sollen, um nämlich von Ihnen mit einem Antwortschreiben beehrt zu werden. Den Herren wird es wohl keine Beschwerde verursachen, mich mit einer Zeile in Kenntniß zu setzen, ob und wann Magister Lölius mit einer Erwiberung auf meine Schrift beauftragt worden sey. Ohne Verzug.

Regensburg, den 12. October 1603.

Ihr

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Dritter Brief.

Dem ehrwürdigen rc. Magister Laurenz Lölius, Schulrector zu Heilbronn.

Gruß und Erkenntniß der Katholischen und wahren Wahrheit.

Hochverehrter Herr Lölius, man hat mir als ganz sicher berichtet, du seyst mit der Widerlegung meiner Uebertrittsmotive, die ich auf Verlangen

Consistoriums vom 17. Juni 1600 zu Anspach einzugeben aufgefordert
. und wovon ich vorigen Jahres wirklich den ersten Theil derselben
en habe, beauftragt worden. Da ich nun einer Antwort oder
n gründlichen und aufrichtigen Widerlegung meiner drei Bekehr=
ive und aller einzelnen Theile derselben seither mit Ungeduld
gengesehen und noch entgegensehe, alle Büchercataloge der Frankfurter
esse fleißig durchgelesen, aber vergebens eine Antwort auf meine Schrift gesucht, so bitte ich dich durch die Liebe Christi und zum Seelenheil Aller insgesammt, besonders aber der Lutheraner, du wollest des vom Consistorium zu Anspach dir angetrauten Auftrages dich entledigen, deine Arbeit der Oeffentlichkeit übergeben und mir ein Exemplar derselben zukommen lassen. Lebe wohl, und wenn das Heil der Seele dir am Herzen liegt, so lies und lies abermal mit allem Fleiße und ohne alle Voreingenommenheit die Schriften der Väter, vergleiche sie mit den Werken Luther's und schicke mir doch ja sobald wie möglich ein Exemplar deiner Widerlegung. Regensburg, den 14. Juli 1603.

Für dein Seelenheil höchst besorgter

D. Sixtus Sartorius Miltenberger.

Vierter Brief.

Laurentius Lölius an Sixtus Sartorius Miltenberger, Gruß durch Christus und Erkenntniß des in den Büchern der Propheten und Apostel deutlich und vollkommen enthaltenen katholischen Glaubens. [1]

Verehrtester und menschenfreundlicher Herr Doctor! Ich habe deinen Mahnbrief mit derselben Gesinnung, in welcher du ihn geschrieben hast, empfangen. Wann es darauf ankam, den seligen Luther und seine Lehre zu vertheidigen, und deine Schmähungen (worin du deinem Vetter und Pistorius gefolgt bist) in ein helles Licht zu stellen, ließ ich mir nie eine Mühe gereuen. [2] Und ohne Zweifel wäre dir bereits vorgesetzt worden,

---

1. Da du, Lölius, lutherisch bist, und Luther's Spällings= und Wildlings=Evangelium (serum et ferum Evangelium), nach deinem Vorgeben, in den Büchern der Propheten und Apostel sonnenklar und vollständig enthalten ist, so zeige mir, wo, in welchem Buche und Kapitel deutlich und bestimmt zu lesen, daß ich im Widerspruche mit der Kirche, mit den Christen aller Jahrhunderte und dem allgemeinen Glauben (S. weiter unten die Sätze 42 und 43), mit Luther dem Teufel Gehör geben solle.

2. Das Opfer verdient Anerkennung. Allein wo bleibt die über zwei Jahre von mir begehrte und abermal begehrte Vertheidigung der durch meine Motive bestrittenen Lehre deines seligen Luther's und der augenfällige Beweis, daß ich geschmäht habe. In dem unten folgenden Briefe begehre, verlange und erwarte ich auf's Neue eine Antwort auf meine Uebertrittsgründe. Hic Rhodus, hic et nunc salta. Wo nicht, so sage ich, daß du und alle Prädicanten zu meinen begründeten Ursachen und zu dem nachfolgenden Briefe „erstummen als an einem Stock,“ wie Luther sagt.

was man dir sollte zu verdauen geben, wenn mir dieses je nach der Meinung der Behörde und des Presbyterats oder durch irgend einen noch so leisen Fingerzeig mir eingeleuchtet oder andere fromme Männer mit mir es für nöthig oder ersprießlich erachtet hätten.[1] Anlangend die Werke der Väter, so lese ich sie, wie es meine Pflicht ist, und wie Augustin selbst sowohl seine als Cyprian's Schriften gelesen wissen möchte. Lieber will ich diesem Wegweiser, nach der Vorschrift und Norm der Bibel, folgen, als hundert andere Nebenwege gehen, die da zum Verderben führen.[2] Ich hielt dafür, du würdest in Folge meines vorlängst an dich gerichteten Sendschreibens (über gewisse Fragen) dich mehr der Genauigkeit befleißigen und nichts übersehen; ich bemerke aber, daß du kaum meine letzten Worte berücksichtigest.[3] Ich verlange und bitte dich daher, du möchtest dasselbe noch einmal lesen; es kann da nicht anders geschehen als daß aus dieser Lesung dir ein helleres Licht aufgehen werde.[4] Lebe wohl, mein Herr Doctor und überaus glücklich, besonders der Seele nach.

Heilbronn, den 29. Juli Anno 1603.

Dein Laurenz Lölius.

---

1. Setze mir, setze mir nur immerhin reichlich zum Verspeisen vor, ich bin hungerig und die bevorstehende katholische, von den Aposteln überlieferte, vierzigtägige Fastenzeit wird diesen Hunger annoch steigern. Beeile dich und bereite mir von deinen vierzigtägigen Fleischspeisen das Osterlamm zur Erquickung vor.

2. Gott gebe, o Lölius, daß du wirklich der heiligen Väter Worte und Schriften in ihrem wahren Sinne lesen, und den heiligen Augustin nicht, wie hier geschieht, mißbrauchen möchtest. Ich bitte und beschwöre dich also, daß du mit Umgehung aller 100 Nebenwege den heiligen Augustin (welchen Luther für sein gottloses Dogma von der absoluten Nothwendigkeit als seinen Geleitsmann ganz in Anspruch nimmt) hinsichtlich der Lehre, vom freien Willen des Menschen zur Richtschnur wählest.

3. O guter Lölius, als ich am 17. Juni 1600 in das Consistorium berufen worden, haben die Herren Präsidenten und Beisitzer nicht die Kenntnißnahme und Widerlegung deines Briefes, sondern die Grundursachen, welche mich zur Verlassung der lutherischen Synagoge und meines Uebertrittes zur katholischen Kirche von mir verlangt, und auf Befehl des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg von mir begehrt, daß ich dieser wieder entsagen und zu ihnen zurückkehren möchte. Was mich von Luther's ketzerischen, verdammten und in viele buntschädige Spaltungen zerfallenen Secte abgezogen, habe ich schriftlich niedergelegt, und nach Anspach an die Consistorialherren abgeschickt. Daß ich nur Einer Stelle deines Briefes gedachte, kommt daher, weil du in deiner einfachen und harmlosen Antwort deinem seligen und frommen Luther geradezu widersprechendes vorbringst und lehrest, und nach dem Ausspruche der Würtemberger Theologen eine offenbare und erstunkene Lüge, manifestum et putidum mendacium, dir zu Schulden kommen lässest. Vgl. *Causæ Motivæ* 337 et 338.

4. Was willst du, Lölius, und was bittest du? Antwort, daß ich den einst von dir an mich geschriebenen Brief abermal lese. Gut! aber was für ein Nutzen soll mir daraus werden? Antwort, weil ich nothwendiger Weise ein helleres Licht daraus schöpfen würde.

Fünfter Brief.

Sextus Sartorius Miltenberger an M. Laurenz Lölius.

..... Zeige dich als einen Biedermann, o Lölius! und antworte aufrichtig und redlich, ohne Verunglimpfung und Schmähung, auf meine drei Beweggründe und zwar auf alle Paragraphe ohne Ausnahme. Nimm die darin angegriffene Lehre deines gottseligen und frommen Luther's kräftig in Schutz, und stelle die von mir begangenen Sphalmata in das hellste Licht. Es ist nicht nothwendig, daß du die Meinung und die Erlaubniß oder den Befehl des Magistrates oder des Presbyteriums begehrest und abwartest.

Antworte, antworte, o Lölius, um der Liebe Gottes willen, auf meine Beweggründe, behaupte und vertheidige die verbrecherische, gotteslästerliche, gottlose, stoische, zwinglische und mehr als heidnische und diabolische Lehre deines gottseligen Luther's. Und damit wir mit einem wichtigen, nothwendigen und heilsamen Gegenstande, das heißt, mit dem allerwesentlichsten Artikel, um den sich das ganze Lutherthum dreht, ich meine den freien Willen, den Anfang machen: so wahre und vertheidige mit allem geistigen Vertrauen die folgenden vom seligen Luther aufgestellten und behaupteten, und dir und allen lutherischen Christen unter Strafe der ewigen Verdammniß auferlegten Glaubensätze, und bringe die gegenseitig widersprechenden Meinungen miteinander in Einklang.

I. Satz.

Von dem Namen der Willensfreiheit; ob und worin sie bestehe?

„Die freie Willkühr ist ein wahrhaft göttlicher Name, und steht Niemanden zu als der alleinigen göttlichen Majestät. Sie allein kann und thut (wie der Psalmist singt) Alles, was sie will, im Himmel und auf Erden. Legt man diesen Namen den Menschen bei, so wird er dennoch nicht so beigelegt, als würde ihm die Gottheit selbst mitgetheilt, was die größte Gotteslästerung wäre. Daher enthalten sich die Theologen dieses Namens, wenn sie von dem menschlichen Vermögen reden wollen, und überlassen ihn Gott allein; daher entfernen sie ihn aus dem Munde und aus der Sprache der Menschen als einen heiligen und verehrungswürdigen Namen und eignen ihn nur Gott zu." Luther T. II. Wittenb. lat. *De servo arbit.* f. 468 u. s. w.

Du schreibst, ohne es zu wissen, sehr Wahres. So oft ich diesen Brief gelesen habe und lese, bin ich jedesmal ohne alles Licht davon gekommen. Und doch bestandest du darauf, daß ich ein großes Licht davon getragen, und du schreibst das Gegentheil. Vielleicht bist du, wie dein Luther sagt, gezwungen worden, anders zu schreiben, als du gedacht hattest. Diesen Brief wirst du, weil du es so haben willst, in Kurzem gedruckt erhalten, damit auch die Lutheraner einsehen, wie verleumderisch du auf meine Fragen geantwortet hast.

II.

„Der freie Wille nach der Sünde ist ein bloßer Titel, und wenn er thut, was zu ihm steht, sündigt er tödtlich.“ Vgl. *Motivæ* III. § 10.

III.

„Der Gerechte sündigt tödtlich in jeglichem guten Werke.“ Luther T. II. Witt. lat. f. 115. 116. „Der frei Wille ist nichts anders als der Knecht der Sünde, des Todes und des Satans, kann nichts thun und wagen als die Sünde.“ Luth. T. II. W. f. 521.

IV.

„Die Werke des freien Willens sind folgende zwei: sündigen und verharren, in der Sünde wachsen... Und wenn er etwas anders kann, so lügt sicherlich Christus.“ S. oben.

V.

„Der frei Wille ist ein leerer Name;“ denn

VI.

„Wir haben die Bedeutung und die Sache dieses glorreichen Namens verloren, ja wir haben sie niemals gehabt; warum wollen wir also einen leeren Namen so hartnäckig beibehalten zum Verderben und zur Täuschung des gläubigen Volkes? Es ist keine andere Weisheit als die der Fürsten und Könige, welche die eiteln Titel von Ländern und Königreichen beibehalten, obwohl sie dieselben nicht besitzen. Das wäre aber noch zu dulden, weil sie Niemanden täuschen noch betrügen, sondern blos ihre Eitelkeit befriedigen, ohne allen Nutzen. Hier aber ist Gefahr des Heils und eine verderbliche Täuschung.“ Luth. T. II. W. lat. *De servo arb.* f. 469.

VII.

„Es ist ohne Zweifel dieser Name freier Wille durch den Satan in die Kirche eingedrungen, um die Menschen zu verführen, und von dem Wege Gottes in ihre eigenen Wege zu verleiten.“ Luth. Jen. T. II. Fol. 328; Wit. II. f. 112.

VIII.

Ob der Mensch einen freien Wille habe und worin?

„Dem Menschen ist die freie Willkühr gestattet, nicht in Bezug auf seinen Obern, sondern nur hinsichtlich seines Untergeordneten; so daß er hinsichtlich seines Vermögens und seiner Besitzungen das Recht hat zu nutzen, zu thun und zu unterlassen nach freier Willkühr, jedoch so daß er durch Gottes freien Willen allein geleitet werde, wohin es ihm gefällt. Aber in Bezug auf Gott, und in jenen Dingen, welche das Heil oder die Verdammung betreffen, hat der Mensch keinen freien Willen; sondern ist Gefangener, Untergebener, und Knecht, entweder durch Gottes oder durch des Teufels Willen.“ Luth. T. II. Wit. *De serv. arb.* f. 469.

IX.

„Scimus liberum arbitrium *Natura* aliquid facere, et comedere, bibere, gignere, regere, ne nos delirio, illo velut argutulo rideat quod nec peccare quidem liceret, sine Christo etc." A. a. O. f. 511. Und ebendaselbst: „Wir sagen, daß der Mensch außer dem Stand der Gnade dennoch unter der allgemeinen Allmacht Gottes bleibe, der Alles in einem nothwendigen und unfehlbaren Laufe bewirkt, bewegt und fortreißt."

X.

„Damit aber unsere Theologen und Scholastiker, welche bis dahin den freien Willen so pomphaft erhoben und zu bewahren sich bemüht haben, sich nicht einbilden, als sprechen wir dem Menschen zu seinen Werken alle Macht und Freiheit ab, und gestatten ihm durchaus nichts Kraftwürdiges, so ziehen wir aus dem Vorangehenden den nothwendig folgenden Schluß: Nämlich daß der Mensch zum Bösen frei ist, und daß er, wenn er will, es thun und sündigen kann: was aber vielmehr eine Knechtschaft als eine Freiheit ist. Denn, wie Christus Joh. VIII. sagt, jeder der sündiget, ist auch ein Sclave der Sünde. Im Guten aber handeln wir stets mit Gottes Gnade; und zwar so daß wir ohne diese Gnade keinen guten Gedanken haben, und noch weniger ein gutes Werk, so gering es auch seyn mag, vornehmen oder verrichten können." I. Th. der Schriften Luth. In den Hauptart. f. 120.

XI.

„Ich gebe zu und sage, daß du den freien Willen hast, die Kühe zu melken, und Haus zu bauen; aber nichts weiter." Luthers Hauspostille. Jen. 1597. f. 87. und Hausp. Torgau 1603. f. 189.

„Obschon Luther, unbeständiger als irgend ein Polypus und Protheus, nach dem eben Gesagten und noch anderwärts mehr, dem Menschen in äußerlichen und natürlichen Dingen den freien Willen gestattet, so spricht er dennoch wieder das Gegentheil und hebt diese Freiheit nicht nur in göttlichen Dingen auf, sondern auch, wo blos von äußeren, natürlichen, guten und bösen Handlungen die Rede ist, und behauptet, es geschehe Alles vermöge absoluter Nothwendigkeit, wie die nachstehenden Auszüge aus Luther's Schriften überschwenglich beweisen.

XII.

„Der freie Wille ist nicht nur vor der Gnade, sondern schlechterdings und unbedingt eine Erdichtung oder einfach leerer Titel." Luth. Jen. T. II. f. 327.

XIII.

Da es Niemanden frei steht, etwas Böses oder Gutes zu denken, sondern Alles, wie der zu Constanz bekannte Artikel Wiclef's richtig lehrt, aus unbedingter, absoluten Nothwendigkeit geschieht, wie der Dichter will, als er

sagt: Certa stant omnia lege etc.» Vgl. *Motiv.* 3. §. 17. Glossa A. und die vom Papst Leo X im Jahre 1521 verdammten Artikel.

XIV.

„Jener Artikel Wiclef's: Alles geschieht aus absoluter Nothwendigkeit, ist fälschlich verdammt worden im Costnitzer Concil, mehr durch Verschwörung und Aufruhr." Luth. T. II. lat. Witt. f. 491.

XV.

«Omnia de necessitate absoluta eveniunt, sed aspiciendus est Deus revelatus.» *T. V. Witt.* 1561 *super Cap.* 26 *Genes.* in verba: *Et vocavit etc.*

XVI.

„Daraus folgt unstreitig, daß Alles, was wir thun, ob es uns gleich zufällig zu geschehen scheint, und es auch für uns abänderlich und zufällig, dennoch in der That nothwendig und unabänderlich geschieht in Bezug auf Gottes Willen." T. II. Witt. *De servo arb.* f. 462.

XVII.

„Was wir immerhin thun mögen, geschieht nicht aus freier Willkühr, sondern aus reiner Nothwendigkeit." A. a. O. f. 466.

XVIII.

„Gott wirkt in uns das Gute und Böse, und wir unterliegen schlechterdings durch passive Nothwendigkeit dem Wirken Gottes." A. a. O. f. 495.

XIX.

„Wenn Gott vorausgesehen hat, daß Judas ein Verräther wurde, so ist Judas nothwendig ein Verräther worden, und es stand nicht mehr in Judas oder in irgend eines Geschöpfes Gewalt, anders zu thun oder den Willen zu ändern, wiewohl er dieses wollend und nicht gezwungen gethan. Allein dieses Wollen war das Werk desselben, weil Gott durch seine Allmacht ihn bewogen wie alle andern Dinge. Es steht also unerschütterlich und augenscheinlich fest: Gott kann nicht lügen und nicht betrogen werden. Die Worte sind hier nicht dunkel und zweideutig, würden auch die gelehrtesten Männer aller Jahrhunderte so blind seyn, und anders denken und lehren. Solltest du dich auch drehen und wenden, so wird dennoch dein und Aller Gewissen im Drange der Ueberzeugung sagen müssen: wenn Gott in dem, was er voraus weiß, nicht irren kann, so muß das Vorgesehene nothwendig geschehen, wer könnte sonst noch dessen Verheißungen Glauben schenken? Wer wird noch dessen Drohungen fürchten, wenn nicht nothwendig erfolgte, was er versprochen oder angedräuet? zc. Luth. T. II. Witt. 1546 f. 497. Vgl. auch Motiv. III. Gl. a.

XX.

„Es geschieht Alles durch Verhängniß. Wie oft spricht nicht Virgil das

Wort *Fatum*, Verhängniß, aus? Certa stant omnia lege? Stat sua cuique dies? si te fata vocant? si qua Fata aspera rumpas? *Luth. T.* II. *Witt. lat.* f. 462, 429; *Motiv.* III. §. 17. gl. b.

XXI.

„Es steht also fest, schreibt Luther an Erasmus: Wir thun Alles aus Nöthigung, nichts aus freiem Willen, weil die Kraft des freien Willens nichts ist, nichts thut und nichts thun kann, wenn die Gnade mangelt." T. II. Witt. f. 468.

XXII.

„Wenn wir zur Abwendung dieser theologischen Täuschung durch den freien Willen, auch keine andere Ursache hätten, denn daß wir als Christen unbezweifelt wissen, daß die Freiheit des menschlichen Willens durch den Zwang göttlicher Vorsehung und Ordnung ganz aufgehoben wird, so würde dieses einzige Argument alle andern Argumente niederschlagen u. s. w." I. Th. der Schriften Lutheri An. 1603 f. 119.

XXIII.

„Wie kann der Mensch sich zum Guten vorbereiten, da es nicht in seiner Gewalt steht, seine Wege böse zu machen. Denn Gott wirket die bösen Werke in den Gottlosen." T. II. Jen. f. 328, und Witt. 7. II. f. 112. — Hier ist zu bemerken, daß die Lutherischen das Wort *operatur*, wirket, in den Ausgaben der Werke Luthers gestrichen und dafür *regit*, lenket, gesetzt haben. Allein in den frühern Ausgaben der *Assertt.* Wittenberg An. 1521 in 4. und in der Ausg. in fol. 1538 steht ausdrücklich *operatur*.

XXIV.

„Der Mensch pflegt Vieles vorzunehmen, und dennoch sind seine Werke nicht derart in seiner Gewalt, daß er durch die wunderbare Vorsehung Gottes nicht genöthigt ist, anders zu reden und zu handeln als er sich vorgenommen." Luth. Jen. f. 328, Witt. f. 112.

XXV.

„Wer wird läugnen, daß der Mensch auch bei schlechten Werken oft anders zu handeln gezwungen wird, als er gedacht hatte?" A. a. O.

XXVI.

Wie Gott in den Guten, Bösen, Gottlosen, im Satan u. s. w. wirket.

„Dieses sagen und behaupten wir, daß Gott, die weil der Geist auch ohne Gnade Alles und in Allem, sogar in den Gottlosen wirket, da er Alles, was er erschaffen hat, auch allein, ja allein anregt, thut und fortreißet durch die Bewegekraft seiner Allmacht, welche jene nicht meiden noch verändern können, sondern ihrem Zuge nothwendig folgen: so wirket, wie im Einzelnen Jedes

nach der von Gott ihm verliehenen Kraft, so Alles überhaupt selbst zum Gottlosen mit."[1] Luth. T. II. Witt. f. 512.

XXVII.

„Dem freien Willen kommt nicht zu gut, was die Diatribe aus Augustin gegen jene berühmte und mächtige Stelle anführt, daß nämlich Gott anziehe, gleich wie man mit einem grünen Reiße ein Schaf anzieht. Aus diesem Gleichnisse will blos bewiesen werden, daß in uns die Kraft liege, dem Zuge Gottes zu folgen. Hierher aber taugt dieses Gleichniß nicht." Luth. T. II. Witt. lat. f. 523.

XXVIII.

Die Christen werden durch den Geist Gottes getrieben. Röm. VIII. 14. Getrieben werden heißt aber hier nicht handeln, sondern hingerissen werden, gleichwie die Säge oder die Axt von dem Handwerksmanne getrieben wird." *L. de serv. arb. contra Erasmum.*

„In den natürlichen äußerlichen Dingen, die zur Nahrung und zum leiblichen Unterhalte dienen, ist der Mensch erfinderisch, betriebsam und überaus geschäftig: aber in geistigen und göttlichen Dingen, welche das Seelenheil betreffen, gleicht er der Salzsäule, in welche Loth's Weib verwandelt worden, oder vielmehr einem leblosen Klotze, einem Steinblock oder einem Standbilde, die weder Augen zum sehen, weder Mund zum reden, noch ein Herz zum fühlen haben." Diese Worte citirt aus Luther die Concordienformel. Lips. in 4° f. 645.

XXIX.

„Vielleicht wird man fragen, wie gesagt werden könne, daß Gott das Böse in uns wirke, z. B. verhärten, den Gelüsten übergeben, verführen und dgl.? Man sollte sich freilich mit Gottes Worten genügen lassen, und ohne weiters schlechterdings glauben, was geschrieben steht, da Gottes Werke durchaus unerklärbar sind; doch im Dienste der Vernunft, d. h. der menschlichen Thorheit, ist es erlaubt, ungereimt, albern zu seyn, zu stammeln u. s. w." T. II. Witt. f. 494.

XXX.

„Wenn also Gott Alles in Allem bewegt und treibt, so bewegt und treibt er nothwendiger Weise auch im Satan und im Gottesläugner. Er handelt aber in ihnen so wie sie sind und wie er sie eben findet, d. h. wenn sie abgewendet und böse sind und von jener Bewegkraft der göttlichen Allmacht hingezogen werden, so thun sie nur Verkehrtes und Böses.

1. Wenn sich die Dinge dergestalt verhalten, so frage ich dich, Lölius, wie kann der politische Magistrat den Ehebrecher zum Schwerte, den Räuber zur Folterbank, den Dieb zum Galgen u. s. w. verurtheilen, da Gott in ihnen handelt, wirket und nöthigt. Wird nicht durch dieses gotteslästerliche Dogma alles Civil- und Strafrecht aufgehoben?

Gerade so treibt der Reiter ein dreifüßiges oder zweifüßiges Pferd, wie es eben ist, das heißt, der Gaul geht grundschlecht. Was kann aber das Thier dazu? Er geht mit diesem Pferde um, wie mit einem Gutbestellten, dort schlecht, hier gut, er kann nicht anders, es sey denn das Pferd werde auch anders." Luth. a. a. O. f. 495.

XXXI.

„Nun siehst du, daß Gott, wenn er in Bösen und durch Böse wirket, allerdings Böses geschehen lasse, Gott aber nichts Böses thun, nicht schlecht handeln könne, aber gleich Böses durch Böse thue, denn er, der Gute, kann nichts Böses thun, bedient sich aber der Bösen als Werkzeuge, welche dem Zuge, dem Triebe seiner Macht nicht ausweichen können. Der Fehler liegt also in den Werkzeugen, die Gott nicht müßig duldet, und das Böse, durch Gottes Bewegung, gerade so geschieht, wie wenn der Handwerker mit einer schlechten und schlecht gezähnten Säge sägte. Daher kommt es, daß der Gottlose nicht anders kann als irren und sündigen, weil er, getrieben durch den Zug der göttlichen Allmacht, nicht müßig seyn kann; sondern so seyn will, und wünscht und handelt, wie er eben ist." Luth. a. a. O.

XXXII.

„Das Alles ist ausgemacht und gewiß, wofern wir an einen allmächtigen Gott glauben; und so fort wäre es eine Gottlosigkeit, daß ein Geschöpf Gottes, aber von Gott abgewendet und sich selbst überlassen, ohne Gottes Geist das Gute weder wollen noch thun könne. Die Allmacht Gottes bewirkt, daß der Gottlose dem Zug und dem Einflusse Gottes sich nicht entziehen könne, sondern daß er ihr nothgedrungen unterworfen Folge leiste, necessario illi subjectus paret. Sein Verderbniß und seine Abkehr von Gott macht, daß er von Gott nicht gut und wohlthätig gezogen und fortgerissen werden kann; Gott kann seine Allmacht nicht verlieren wegen dieser Abkehr; der Gottlose dagegen kann seine Abkehr nicht ändern. Und so geschieht es denn, daß er ewig und nothwendig sündigt und irret, bis er durch Gottes Geist gebessert wird. In all diesem aber herrscht der Satan in Frieden fort, und behauptet ruhig seine Stelle unter dieser Einwirkung der göttlichen Allmacht." Luth. a. a. O.

XXXIII.

„Gott wirket in uns das Gute und das Böse, und wir sind durch blos passive Nothwendigkeit dem wirkenden Gott unterthänig." Luth. a. a. O. f. 495.

XXXIV.

„Wir sprechen hier nicht von einer Nöthigung, coactione, sondern von einer Nothwendigkeit der Unveränderlichkeit. Dieselbe wird angezeigt durch die Neigung Gottes, welche keine so müßige und träge Sache ist, wie die

Diatribe sich einbildet; sie ist vielmehr eine höchst wirksame Thätigkeit Gottes, die er weder meiden noch ändern kann, durch die er aber nothwendig das Wollen so inne hat, wie es ihm Gott eingegeben und wie es hinreißt durch seinen Zug." Luth. a. a. O. f. 509.

XXXV.

„Ich sage aber nothwendig, nicht gezwungen, sondern, wie jene sagen, durch die Nothwendigkeit nicht durch die Nöthigung der Unwandelbarkeit, das heißt, der Mensch, welcher des Geistes Gottes entbehrt, thut das Böse nicht mit Gewalt, gleichsam wie an der Gurgel gefaßt, velut raptus obtorto collo, und wider seinen Willen, gleich wie der Dieb und der Räuber mit Gewalt zur Schädelstätte geführt werden, sondern er thut gern und gutwillig. Allein diese Gutwilligkeit zu thun kann nicht durch eigene Kräfte unterlassen, sich einhalten oder sich verändern, sondern sie fährt im Wollen und Gernwollen fort, obschon sie nach außen durch Gewalt gezwungen wird, anders zu thun; bleibt aber dennoch innerlich der Wille abgekehrt, und ist dem Ziehenden oder Widerstehenden unwillig. Er wäre aber nicht widerwillig, wenn eine Veränderung in ihm vorginge, er würde denn gern der Gewalt sich fügen. Das nennen wir Nothwendigkeit, das ist, daß der Wille sich nicht ändern und nicht anderswohin kehren könne; sondern daß er gegen das Wollen unwillig werde, wenn ihm widerstanden wird, und das beweiset eben sein Unwille. Das würde aber nicht geschehen, wenn er frei wäre, oder die freie Willkühr besäße." Luth. a. a. O. f. 468.

XXXVI.

Die freie Willkühr ist rein passiv in jedem Willensacte, die Distinction der Sophisten ist demnach eine Faselei, wenn sie sagen, ein guter Act sey ganz, *totum*, von Gott, aber nicht gänzlich, *totaliter;* denn er ist ganz und gänzlich von Gott, weil der Wille nur durch die Gnade bewegt, gezogen und hingerissen wird, welche Zugkraft, die auf die Glieder und auf das Seelen-, wie auf das Leibesvermögen ihren Einfluß übt, ihre Thätigkeit ist und allein ist. Luth. T. I. Witt. lat. f. 304.

XXXVII.

Unser Wirken heißt nichts anders als Gott in uns wirken lassen; auf diese Weise wird das Werkzeug des Künstlers mehr gezogen als es zieht. Nostrum agere est pati Deum in nobis operantem, quomodo videmus instrumentum artificis magis agi, quam agere. Ebend. f. 174....

XXXVIII.

Was Gott oder der Satan will, das ist der Mensch zu thun genöthigt. „In Beziehung auf Gott oder auf das, was zum Seelenheil oder zur Verdammung gehört, hat der Mensch keinen freien Willen; sondern ist

ein Gefangener, ein Unterthan und Sclave entweder des Willens Gottes oder des Satan's.“ Luth. T. II. Witt. lat. f. 469.

XXXIX.

« Tu (Erasme) qui fingis voluntatem humanam esse rem in medio libero positam, ac sibi relictam, facile simul fingis esse conatum voluntatis in utramque partem, quà tam Deum, quam diabolum fingis longo abesse, veluti solum spectatores mutabilis illius, et liberæ voluntatis, *impulsores* vero et *agitatores* illius servæ voluntatis, mutus bellacissimos, non credis. Quo solo credito, satis fortiter stat nostra sententia, et prostratum jacet liberum arbitrium etc. » *Luth. T. II. Witt. lat. f.* 510.

XL.

« Sic humana voluntas in medio posita est, ceu jumentum; si insederit Deus, vult et vadit, quo vult Deus, ut Psalmus dicit: *Factus sum sicut jumentum, et ego semper tecum.* Si insederit Satan, vult et vadit quo vult Satan, nec est in ejus arbitrio ad utrum sessorem currere, aut eum quærere, sed ipsi sessores certant ob ipsum obtinendum et possidendum. » *Luth. T. II. Witt. lat. f.* 468.

XLI.

Satan est princeps longe potentissimus et callidissimus mundi, quo regnante, voluntas humana jam non libera, nec sui juris, sed serva peccati et Satanæ, non potest velle, nisi quod princeps ille suus voluerit. Nihil vero boni ille sinet eam velle, quamvis etiam si Satanas ei non imperaret, ipsum peccatum, cujus servus est homo, satis oneraret, ne bonum velle posset. *Luth. T. II. Witt. lat.* De servo arb. f. 511.

XLII.

Summa, si sub Deo huius sæculi sumus, sine opere et Spiritu Dei veri captivi tenemur ad ejus voluntatem, ut Paulus II Tim. II dicit, ut non possimus *velle*, nisi quod ipse velit; ipse enim est ille fortis armatus, qui atrium suum sic servat, ut in pace sint quos possidet, ne ullum *motum* aut *sensum* contra eum concitent, alioqui regnum Satanæ, in se divisum, non staret, quod tamen Christus affirmat stare. Idque facimus volentes et lubentes, pro natura voluntatis, quæ si cogeretur, voluntas non esset. Nam coactio potius est (ut sic dicam) voluntas. Si autem fortior superveniat, et illo victo, nos rapiat in spolium suum, rursum per spiritum ejus servi et captivi sumus (quæ tamen regia libertas est) ut velimus et faciamus lubentes, quæ ipse velit. [1] *Luth. T. II. Witt. l. f.* 468.

---

1. Wenn der Mensch, er mag wollen oder nicht, gezwungen ist zu thun, und nothwendig thut, was Gott oder der Teufel will, so folgt daraus, daß der Sünden und Qualen

Wiewohl D. Sartorius die Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes auf hundert zwölf, aus Luther's Werken gezogenen, Propositionen ausgedehnt hat; so glauben wir das auf die vorstehenden 42 Sätze beschränken zu sollen, erstens weil derartige Erörterungen für den Leser sehr ermüdend sind, zweitens weil die folgenden Sätze theils Wiederholungen sind, oder denselben lutherischen Irrthum blos in einem veränderten Gewande vorführen, und drittens, weil sie Dinge berühren, welche ohnehin in andern Artikeln ausführlich besprochen werden.

Vorstehende Abhandlung ist zusammengefaßt aus den zwei folgenden Werken des gelehrten Ansbacher Convertiten und beider Rechte Doctors, Sixtus Sartorius Miltenberger.

a) *Causæ Motivæ, ob quas Sixtus Sartorius Miltenberger, . . . deserta lutherana (in qua natus et educatus fuit) secta, Catholicam, sacrosanctis Scripturis vere fundatam et a SS. Orthodoxis Patribus traditam Religionem amplexus est et profitetur etc.* Ingolstadii M. DC. II. 418 in 4°.

a) *Epistolæ V. . . . . .* Ingolstadii 1605. SS. 179 ff. 8°.

Beide Schriften sind mit gründlicher Sachkenntniß und logischer Schärfe abgefaßt. Da der belesene Jurist die scholastische Form gewählt und alles schmutzige, unflätige und anstößige Kehricht aus Luther's Werken zusammen geschaufelt hat: so kann man sie wegen ihrer trockenen Form nur mit Anstrengung und Langweile, und wegen ihres Inhaltes nur mit Ekel, lesen. Wir haben daher lange Zeit Bedenken getragen, ob wir dieser Polemik in unserm Werke eine Stelle einräumen sollten. Das Prinzip der wenigstens relativen Vollständigkeit und der absoluten historischen Wahrheit wollte sich jedoch nicht beseitigen lassen.

Sartorius Miltenberger ist nach seiner Bekehrung in den geistlichen Stand getreten und bald darauf Domkapitular in Passau geworden.

---

der Menschen Gott sich erfreut, daß er die zur Sünde Genöthigten ungerechter Weise verdammt, daß er alles Gute und Böse allein thut, die Unschuldigen zur ewigen Strafe verurtheilt u. s. w. Man antworte, ob es sich nicht so verhalte.

Arnolphus Martin,

calvinischer Prediger.

1600.

Biographische Nachrichten über Arnulf Martin waren wir nicht so glücklich irgend wo aufzufinden; wir müssen uns also auf das Wenige beschränken, was er selbst in seiner kleinen Bekehrungsschrift zu unsrer Kenntniß bringt. Die Gründe seines Uebertrittes führen die Aufschrift: *Déclaration des causes qui ont mu Arnoul Martin, jadis Ministre entre les Calvinistes, d'embrasser la foi Catholique.* Paris 1601. SS. 36. 12.°

Sobald Arnulf Martin, der, wie es scheint, eine geraume Zeit als calvinischer Prediger das Evangelium im genfer Sinne ausgelegt hatte, die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der neuen Lehre gewonnen, reiste er 1600 nach Rom, wo eben das große Jubiläum gefeiert wurde, und legte da das katholische Glaubensbekenntniß ab. Er machte da die Bekanntschaft eines römischen Prälaten, des Datarius oder Datariebeamten Paulin, der ein Franzose gewesen zu seyn scheint. Dieser nahm Martin in seinen Schutz, und dem Beschützer widmete der zur Kirche zurückgekehrte Prediger seine Conversionsmotive, die mit Ruhe, Bescheidenheit, Klarheit, und nicht ohne Scharfsinn und Reitze geschrieben. „Gott, sagt er in der Dedication, will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Moses hat Gnade gefunden; David war der Gegenstand seiner Barmherzigkeit; die Krone der Gerechtigkeit wurde dem Paulus aufbewahrt. Diese Beispiele haben mir innigen Trost verschafft; nachdem ich in den dichten Finsternissen des Irrthums versunken gewesen, hat mich die Gnade des Herrn erleuchtet und mich in das Reich des

Lichtes und der Wahrheit versetzt. Es genügt aber nicht, daß man fortan das Böse meide, man muß auch sich angewöhnen, das Gute zu thun; die mir gewordene Tröstung wäre nutzlos, wenn ich nicht wieder aufbaute, was ich in der Vergangenheit niedergerissen habe. Diesem Zwecke ist gegenwärtiges Schriftchen geweiht; es soll denjenigen, welchen ich den Irrthum gepredigt, treulich die Ursachen darlegen, die mich zur Annahme des katholischen Glaubens bewogen haben; damit sie, durch dieselben Gründe besiegt, von der unrechten Straße ablenken, den Weg der Wahrheit einschlagen und bis zum Ende darauf beharrlich fortwandeln."

Darlegung der Ursachen, die Arnulf Martin, ehemals calvinischer Prediger, bewogen haben, sich zum katholischen Glauben zu bekennen.

An all diejenigen, welche sich zur angeblich reformirten Religion bekennen.

Indem unser Herr Jesus Christus das ganze Gesetz Gottes auf zwei Gebote zurückführt, bezieht er das Eine auf die Liebe unsers Schöpfers, das Andere auf die Liebe unsers Nebenmenschen. Da er sagt, das Letzte sey dem Ersten gleich, so gibt er uns dadurch zu verstehen, daß der Mensch vergebens Gott zu lieben gedenkt, wenn er nicht auch zugleich seinen Nächsten liebt. Bei diesem Anlasse spricht der geliebte Jünger Christi (I Joh. IV. 20): „Wie kannst du Gott lieben, den du nicht siehst, wenn du deinen Bruder, den du siehst, nicht liebst?" In diesen wenigen Worten lehrt uns Christus zugleich, wie unsere Bruderliebe beschaffen seyn solle, indem er uns sagt, daß wir unsern Nächsten wie uns selbst lieben sollen. Und in der That, Niemand hasset sein Fleisch, sagt der Apostel Paulus (Eph. V 29); sondern er nährt und pflegt es. Nun aber sind wir Alle Ein Fleisch, von den nämlichen Stammeltern geboren. Sich gegenseitig nicht lieben, ist demnach etwas unnatürliches; wer also seinen Nächsten nicht liebt, wie sich selbst, der verdient mit Recht aus der menschlichen Gesellschaft entfernt und verbannt zu werden. Dieses Urtheil würde ich gegen mich selbst aussprechen, wenn ich nicht ebenso sehr um eurer als um meiner Seele Seligkeit besorgt wäre.

Gegenwärtiges Sendschreiben wird meinen liebenden Gesinnungen gegen Euch zur Genüge Zeugniß geben, daraus werdet Ihr erkennen, daß ich euch dieselbe Wohlthat wünsche, die mir durch die Gnade Gottes zu Theil geworden, ich meine die Erkenntniß der Heilswahrheit, die größte aller Gnaden, die Euch wiederfahren kann. In dieser Heilsangelegenheit dür-

fen wir jedoch nicht unsrer menschlichen Vernunft folgen, sondern wir müssen den Geist Gottes zu unserm Führer wählen.

Ich stelle nicht in Abrede, daß mitunter der menschliche Geist in einigen Dingen zur gelegenen Zeit das Wort führen könne; in vielen Dingen aber, und das ist meistens der Fall, geht er elendiglich in die Irre, wovon man sich gar leicht überzeugen kann. Obschon alle Menschen einhellig bekennen, daß es ein höchstes Gut für den Menschen gebe, so gerathen dennoch viele in die gröbsten Irrthümer, wenn es darauf ankommt, zu bestimmen, worin dasselbe bestehe. Die Einen wollen es in den Reichthümern, die Andern in Würden und Ehrenstellen, wieder Andere in irdischen Genüssen und weltlichen Vergnügungen finden. Wenn die Letzten mehr wilden Thieren als vernünftigen Menschen gleichen, so scheinen hinwiederum die Andern zu vergessen, daß alle diese Dinge nicht nur hinfällig und vorübergehend sind, sondern auch eine Menge Beschwernisse und Armseligkeiten mit sich führen; so zwar, daß auch nicht eine einzige dieser irdischen Glücksgüter den Namen des höchsten Gutes verdient, welches eine ewige und vollkommene Seligkeit ist, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist." (Is. LXIV., I. Kor. II. 9.) Dieß nennen die Christen das ewige Leben.

Gleichwie es aber für Jedermann eine ausgemachte Sache ist, daß es ein höchstes Gut gibt, eben so findet sich kein Mensch, der nicht darnach sein Verlangen und Bestreben richtet. Weil aber nicht Alle wissen, worin dieses Gut besteht, so kennen auch nur Wenige das Mittel, dahin zu gelangen, welches Mittel kein Anderes ist als die Kenntniß Gottes, die aber dem größten Theil der Welt abgeht, weßhalb derselbe von der höchsten Glückseligkeit ausgeschlossen bleibt. Denn da Gott allein ihren Besitz und Genuß verleihen kann, so müssen Diejenigen, welche darnach verlangen, ihm nahe gebracht werden (Röm. VI.), — was unmöglich ist, wenn sie ihn nicht kennen lernen. Hieraus ergibt sich der nothwendige Schluß, daß die Kenntniß Gottes das einzige Mittel ist, zum höchsten Gut und zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Dieser Ursache halber spricht unser Herr Jesus Christus (Joh. XVII. 3): „Darin besteht das ewige Leben, daß sie „dich, den allein wahren Gott erkennen."

Wenn aber hier von der Kenntniß Gottes die Rede ist, so sollen wir nicht Jene verstehen, welche allen Völkern beim Anblicke der sichtbaren Werke des Schöpfers nahe liegen; denn in diesem Falle würden nicht nur alle Menschen, sondern auch die Teufel, die in dieser wie in andern Beziehungen durchschauenderen Geistes als die Menschen sind, selig werden, was mit dem Worte Gottes ganz und gar im Widerspruche steht; es handelt sich hier von der wahrhaften und heilsamen Kenntniß, welche uns Gott so beibringt, wie er von uns erkannt werden will. Da er aber unsichtbar ist und in einem unzugänglichen Lichte wohnt, so können wir ihn nicht in diesem Vollmaße kennen, wenn er sich uns nicht offenbart, und uns nicht nahe kommt. Dieses

thut er nun eben durch seinen vielgeliebten Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, welcher das Vorbild des unsichtbaren Gottes ist, der im Fleische geoffenbarte Gott, das Fleisch gewordene Wort, das unter uns gewohnt.[1] Aus dieser Ursache fügt derselbe Herr, nachdem er gesagt: „Dieß ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott kennen", sogleich hinzu: „Und den du gesandt hast, Jesum Christum." Was so viel heißt, als wenn er sagte: Gleichwie die Kenntniß Gottes das einzige Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens ist, ebenso kann Niemand diese Kenntniß anders haben als in mir und durch mich. Weßhalb er an einer andern Stelle spricht:[2] „Wer mich sieht, der sieht meinen Vater." Und wiederum: „Wenn Jemand an mich glaubt,"[3] (an Christus glauben, heißt ihn betrachten mit den Augen des Glaubens), „so werden wir zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen."

Um aber Gott zu kennen, wie er von uns gekannt seyn will, laßt uns hören, wie der Prophet Jeremias sich darüber ausdrückt:[4] „So spricht „der Herr: Nicht rühme sich der Weise seiner Weisheit, und nicht rühme „sich der Tapfere seiner Tapferkeit, und nicht rühme sich der Reiche seines „Reichthums; sondern darin rühme sich, der sich rühmt, mich zu erkennen „und zu verstehen, daß ich bin der Herr, der ich Gnade übe und Recht „und Gerechtigkeit auf Erde." Daraus ersehen wir, daß Gott von uns als gerecht und barmherzig erkannt werden will; als barmherzig, weil er sich über uns erbarmt, uns von der Hölle befreit und uns das ewige Leben schenkt; als gerecht, weil er Gott ist, der nicht das Unrecht will, so zwar, daß der Bösewicht bei ihm kein Bleibens hat, und der Ungerechte nicht vor dessen Augen weilet,[5] da er hasset alle Uebelthäter. Von uns jedoch, die wir Sünder sind und seiner Gerechtigkeit verfallen, verlangt er aufrichtige Reue, vollständiges Bekenntniß, angemessene Genugthuung für unsere Missethat und schließlich eine wahre Besserung des Lebens.

Unser Herr Jesus Christus hat selbst durch seinen göttlichen Mund in seinem heiligen Evangelium dieses Bekenntniß verlangt, indem er sagt:[6] „Das Reich Gottes hat sich genahet; thuet Buße." Dadurch lehrt er uns zwei Dinge, nämlich die Barmherzigkeit Gottes, indem er das Himmelreich als nahe verkündet, und die Gerechtigkeit, indem er uns zur Buße ermahnt. Nun aber wiewohl Gott unendlich ist, und zwar überall, wo wir uns immerhin befinden mögen, so können wir mittelst seiner sicht-

---

1. Koloss. I.; I. Tim. III. 16; Joh. I.
2. Joh. XIV. — 3. Die Schrift sagt: „Wenn mich Jemand liebt."
4. Jerem. IX. 23, 24.
5. Js. V. 6.
6. Marc. I. 15.

baren Worte dessen unsichtbare Vollkommenheiten erkennen, nämlich seine ewige Allmacht und seine unbegreifliche Weisheit, obschon wir nie im Stande seyn werden, durch diese Anschauung seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit nach ihrem ganzen Umfange zu erfassen. Die Himmel erzählen wahrhaft die Herrlichkeit Gottes, die Werke seiner Hände macht kund das Firmament. Ihr Schall geht über die ganze Erde hin, und bis an des Erdkreises Enden ihre Worte.[1] Was die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes betrifft, so sind diese Werke stumme Herolde. Wir müssen also hierfalls anderwärts Belehrung suchen. Wo aber? Antwort, in der Kirche. Denn Gott ist bekannt im Judenlande, sein Name ist groß in Israel. Nicht Gleiches hat er allen Nationen gethan. Kein Volk ist so groß, dem Götter sich nahen, wie unser Gott gegenwärtig ist bei all unsern Gebeten.[2] Seine Gegenwart hat Gott vor Zeiten durch die Feuersäule bethätigt, und durch die Wolke, die über ihrem Lager sich verbreitet hatte, Nachts durch die Säule, am Tag durch die Wolke, die öfters auch die Stiftshütte umgab. Hierauf bezieht sich ebenfalls der Lichtglanz, der im Lande Gossen, das von den Israeliten bewohnt war, während ganz Aegypten in Finsternissen schwebte und gleichsam begraben lag.

Wie nun allein in Jesus Christus Gott erkannt werden kann, ebenso erhalten wir auch durch die Kirche allein diese Kenntniß. Denn außer der Kirche ist Jesus Christus nicht gekannt; gleichwie also Christus die Schafe seines Schafstalles kennt, ebenso wird er von den Schafen gekannt, weil er darin wohnet bis zum Ende der Welt. In der Kirche allein also leuchtet das Licht der wahren Kenntniß Gottes; und außerhalb derselben herrschet nur Finsterniß.

Nun aber, und das ist von der allergrößten Wichtigkeit, müssen wir wissen, welche diese Kirche ist, damit wir nicht, durch die Arglist der Menschen betrogen, Gott anderswo suchen als da, wo er sich offenbaret. Denn Viele maßen sie den Namen und Titel der Kirche zu, ob sie schon himmelweit von ihr entfernt sind. Wie viele Nationen es gibt auf diesem Erdenrunde, ebenso viele und noch mehr Religionen werden da aufgezählt; und wie ein Jeder derselben mittelst der Religion, die sie für die wahre erkennt, sich über alle andern erhebt, ebenso nimmt sie auch den Namen und das Vorrecht der Kirche in Anspruch, ob es gleich nur eine Einzige gibt, nicht mehr und nicht weniger, wie denn auch nur Ein Gott ist, Ein Glaube und Eine Taufe. Und wirklich erkennen wir in unserm Glaubenssymbolum nicht mehrere Kirchen; sondern nur Eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Da nun aber eine jegliche Secte diese Benennung zu führen sich erdreistet, so müssen schon sichere und zuverlässige Kennzeichen vorhanden seyn, wodurch man die wahre von den

1. Ps. XVIII.

2. Vgl. Ps. LXXV. und CLVII. Deuter. IV.

falschen Kirchen unterscheiden könne; und eben daran ist Alles gelegen, daß man sie kenne. Darauf gehen die Lutheraner und Calvinisten ganz bereitwillig ein, und bringen flugs das geschriebene Wort Gottes und die Sacramente als Wahrzeichen in Vorschlag. Dabei bemerken sie aber nicht, daß sie dadurch in eine seltsame Verwandtschaft gerathen und diese Merkmale gemein haben mit den Arianern, Wiedertäufern und andern Ketzern, was allein schon genüget zum Beweise, daß durch dieselben die wahre Kirche unmöglich von den falschen unterschieden werden könne: denn was Vielen gemeinsam ist, kann nicht einem Einzigen eigen seyn.

Man muß also nothgedrungen zu andern zuverlässigern Kennzeichen die Zuflucht nehmen, und wo möglich zu einer größern Zahl. Für den Augenblick bringe ich nur Vier in Vorschlag, nämlich: das Alterthum, die ewige und beständige Dauer, und die ununterbrochene Aufeinanderfolge der rechtmäßig berufenen Hirten, und die Einheit und Einigkeit in allen Glaubensartikeln. Wo diese Eigenschaften nicht vorhanden sind, da ist auch keine wahre Kirche. Laßt uns sehen, was Luther und Calvin dazu sprechen.

Erstens das Alterthum betreffend, gibt es wohl, fragen sie, etwas älteres als die Sünde? Das ist aber die Lehre der Manichäer, die zwei Grundwesen annahmen, das Gute und das Böse. Denn gibt es nichts älteres als die Sünde, so muß sie mit Gott gleichewig seyn, oder Gott muß ebensowohl der Urheber des Bösen wie des Guten seyn, was Calvin unbedenklich mit eben so großer Hartnäckigkeit als Unverschämtheit behauptet. Und durch diese Antwort, die nicht mit weniger Gottlosigkeit als bündiger Kürze ausgesprochen wird, glauben sie dieses Kennzeichen der Kirche abgethan zu haben. Es ist dieß aber verlorene Mühe; denn ein, in der christlichen Lehre gewöhnlich unterrichtetes Schulkind, wird diese Gotteslästerung sogleich einsehen, und sagen, daß Gott nicht nur ewig sey, sondern auch daß die Gerechtigkeit und Heiligkeit der englischen und menschlichen Natur dem Falle der Engel und Menschen vorausgegangen. Daraus erhellet, daß nichts so alt ist wie das Gute, und nichts so vortrefflich und kostbar wie das Alterthum; und da dieses eines der eigenen Wahrzeichen der Römischen Kirche ist, so folgt daraus, daß dieselbe Römische Kirche die wahrhafte katholische und apostolische Kirche ist, welche der oberste und allmächtige Baumeister auf den heiligen Petrus gegründet hat, als er sagte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen."

Die Lutheraner und Calvinisten mögen jetzt sagen, wo ihre Kirche (wofern ihre Synagoge eine Kirche genannt zu werden verdient) vor hundert Jahren gewesen ist. Ich weiß, daß sie uns fragen werden, wo die Kirche in Israel gewesen zur Zeit des Elias, der sich beklagte und meinte, er sey mitten unter jenem Volke der einzige Diener Gottes geblieben. Wenn wir ihnen sagen, Gott habe sich siebentausend Männer

vorbehalten, die vor Baal nicht ihre Kniee gebeugt, so werden sie erwidern, daß vor hundert Jahren Gott sich ebenfalls eine gewisse Anzahl Menschen auserlesen habe, die ihn anruften und im Glauben und in Wahrheit ihm dienten. Da frage ich aber, wie sie ohne Predigt den Glauben haben bewahren können? Denn ohne Glauben kann Gott nichts angenehm seyn. Was sie vorgeben, ist also nicht möglich. Hören wir, was St. Paulus spricht. „Der Glaube, sagt er, kommt vom Hören, und das Hören vom Worte Gottes. Wie werden sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben? oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? und wie werden sie hören ohne Prediger?" Sie haben, werden sie erwidern, ihre Prediger gehabt. Das mag seyn! Bald nachher werden wir aber sehen, was dieß für Prediger gewesen. Man wird bei ihnen sogleich wahrnehmen, daß sie mit mehr Geschichtstreue sagen könnten, es seyen nicht nur vor hundert Jahren, sondern von den Apostelzeiten her bis auf jenes Jahrhundert mehrere Ketzer aufgetaucht, von denen die Einen die Auferstehung läugneten, die Andern unsern Herrn Christus für ein bloßes Geschöpf hielten, jene seine zwei Naturen vermischten, diese dieselben von einander trennten, und alle andern wieder andere Irrthümer bekannten, so zwar daß es nicht mehr zu verwundern ist, wenn nach all diesem Luther und Calvin ebenfalls ihr Gift ausgestreut haben, weil denn doch „Ketzereien sein müssen, damit die Bewährten offenbar werden." I. Kor. XI. 19.

Laßt uns sehen, welche Fortschritte diese ihre Vorgänger gemacht und wie lang sie sich aufrecht erhalten haben. Hat sie der allmächtige Hauch Gottes nicht alle zerstreut und zu Grund gerichtet? Daß aber das Nämliche auch den Lutheranern und Calvinisten bevorsteht, beweiset die Menge Heilsbegieriger, die besonders in diesem Jubeljahre (1600) zur Römisch-katholischen Kirche zurückkehren. Das Schifflein Petri, ob wohl es seit langer Zeit schon große und furchtbare Stürme bestanden, ist immer siegreich aus denselben hervorgegangen und wird unfehlbar bis an's Ende der Welt die Pforten der Hölle überwältigen, wie der allmächtige Steuermann es ihr verheißen hat.

Ich komme jetzt auf die ewige Erbfolge der rechtmäßig berufenen Hirten, welcher die Kirche nicht entbehren kann. Denn die Kirche ist ein Haus, an dem jeden Tag gebaut und aufgeführt wird; sie ist ein Leib, der beständig der Nahrung bedarf. Wie aber ein Haus ohne Arbeiter nicht gebaut werden, noch ein Körper sich erhalten und zunehmen kann, wenn man ihm keine Nahrung gestattet: ebenso kann die Kirche ohne Hirten nicht aufgeführt werden, noch ihre Vollendung erreichen. Aus dieser Ursache hat unser Herr Jesus Christus, bevor er gen Himmel gestiegen, „Einige als Apostel, Andere als Propheten, Andere als Evangelisten, wieder Andere als Lehrer und Hirten eingesetzt für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle

zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und in der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi." Eph. IV. Was die Apostel, Propheten und Evangelisten betrifft, haben sie so, wie sie in der Urkirche bestanden, aufgehört zu seyn. Die Lehrer werden vorzüglich in den Schulen verwendet, und den Hirten ist beim Volke ihre Stelle angewiesen. Die Hirten sind rechtmäßig berufen, wann sie durch andere rechtmäßige und befugte Hirten geweiht werden, nach vorausgegangener Prüfung ihrer Lehre und Sitten, gemäß der Vorschrift, welche der heilige Apostel Paulus in seinem Sendschreiben an Titus hinterlassen hat, und worin er ihm sagt: „Ich habe dich in Creta zurückgelassen, damit du von Stadt zu Stadt Aelteste aufstellest, die gastfreundlich, gütig, besonnen, gerecht, heilig, enthaltsam, festhaltend an dem glaubenswürdigen Worte, wie es der Lehre gemäß ist."

Erstens vertraut der h. Paulus dieses Amt nicht allen Hirten, sondern nur allein Titus, dem Evangelisten, an. Nach diesem will er, daß all diejenigen, welche zu diesem Amte gewählt werden sollen, mit reiner Lehre und guten Sitten versehen seyen. Nun aber nehme ich Umgang von der Fähigkeit der Schuster und andrer Handwerksleute, von denen Mehrere unter den Lutheranern und Calvinisten als Prediger auftreten, nachdem sie zuvor in den Schneider-, Schuster- und andern Buden das Lehramt versahen, — und frage Euch, wo diese Leute ihren Beruf hernehmen, welche Frage selbst auch Jenen gilt, die unter ihnen einigen Unterricht besitzen? Hierauf antworten Einige aus ihnen, und sagen, es gebe einen doppelten Beruf, einen ordentlichen und außerordentlichen. Der ordentliche sey seine Wahl zum Kirchendienste, welche durch die Versammlung der Prediger mit der Zustimmung des Volkes nach erfolgter Prüfung der Lehre und des Wandels des Candidaten vorgenommen werde. Der außerordentliche Beruf geschehe unmittelbar von Gott. — So weit geht ihr Wahlcoder.

Wenn in der Kirche Gottes, heißt es weiter, Alles verkehrt und verdorben ist, und sogar diejenigen, die mit dem Lehramte beauftragt sind, so pflegt Gott außerordentlicher Weise Einige zu erwecken, um alle Dinge wieder in das rechte Geleise zurückzuführen und zu verbessern. So habe er unter dem Gesetze, als die meisten Juden sich demselben entzogen hatten, bald einen Propheten, bald einen Andern außer der gewöhnlichen Ordnung berufen, und auf diese Weise außer dem Volke den Dienst Gottes wieder hergestellt. Eben so habe er in den letzten Zeiten Luther und Calvin als zwei leuchtende Fakeln erweckt, und durch ihren Glanz und ihre Strahlen die frühere in dieser Finsterniß vergrabene Wahrheit wieder an's Licht gezogen. — Das Alles haben sie zuwege gebracht. Allein durch welche Wunder ward ihre Sendung und Lehre bewiesen und bekräftigt? Sie erwidern, der h. Johannes der Täufer habe auch nie ein Wunder gethan, ob er schon den Juden eine neue Lehre, die Taufe, kund

gemacht, was ihnen bis dorthin völlig unbekannt gewesen. Das ist wirklich dem also. Sie sollten aber auch wissen, daß Gott es so gewollt habe, damit man den Täufer Johannes nicht etwa für den Messias hielte, da er nur dessen Vorläufer war. Denn obschon er kein einzig Wunder gethan, so hat man ihn nichtsdestoweniger gefragt, ob er nicht Christus sey. Ueberdieß war es für ihn unnöthig, Wunder zu wirken, um die Wahrheit seiner Lehre geltend zu machen, weil schon lange vor dessen Geburt Gott durch seinen Propheten Malachias (Kap. III.) in seiner Kirche vorbestimmt und verheißen hatte, daß er unserm Herrn Jesus Christus als Wegbereiter vorausgehen sollte, daß Jerusalem und ganz Judäa zu ihm in die Einöde strömen würden, ihre Sünden zu bekennen und sich von ihm im Jordan taufen zu lassen. Welch ein außerordentliches und herrliches Zeugniß erst aber hat ihm Christus gegeben, als er von ihm wollte getauft werden, ihn Prophet und noch mehr als Prophet nannte, und von ihm sagte, es sey unter denen, die von Weibern geboren wurden, kein Größerer aufgestanden als Johannes, der Täufer? Vielleicht ist etwas Aehnliches von Luther oder Calvin gesagt worden oder wird noch gesagt werden, da ihre Lehre nicht nur von allen Katholiken der ganzen Welt in Zweifel gezogen, sondern als verworfene Ketzerei verabscheut und verdammt wird.

Man lasse demnach solche aus der Luft gegriffene außerordentliche und wunderlose Berufung, da all diejenigen, die außergewöhnlicher Weise berufen worden, zu allen Zeiten ihre Lehre und Sendung durch die von ihnen gewirkten Wunder als glaubwürdig berufen und bekräftigt haben. Und dem wollte sich sogar Jener unterwerfen, der keines andern Zeugnisses als seines eigenen Ausspruches bedurfte, indem er zu den Juden sprach: „Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, so glaubet wenigstens den Werken, die ich thue."

Die Andern, welche schärfer und spitzfindiger scheinen wollen, geben vor, die Berufung der lutherischen und calvinischen Prediger sey eine gewöhnliche, und zwar um so mehr, weil Luther durch seinen betreffenden Bischof bestellt worden und sofort Andere bestellt habe, die nachher das Nämliche gethan: und solcher Weise habe sich ihre Sendung fortgesetzt bis auf den heutigen Tag. Was Luther's ersten Beruf betrifft, so zieht denselben Niemand in Zweifel: auch ist höchlich zu wünschen, daß er demselben stets getreu geblieben wäre. Daraus folgt aber keineswegs, daß Jene, die er gesandt hat, rechtmäßig berufen seyen. Denn außer der Kirche kann es keinen gültigen Beruf geben. Nebstdem war weder Luther noch Calvin, noch irgend Einer der ihrigen Bischof, der mit der Gewalt, in der Kirche Hirten zu bestellen, versehen gewesen wäre: so war denn ihre Sendung null und nichtig.

Sie werden nicht ermangeln zu entgegnen, es bestehe kein Unterschied zwischen Bischöfen und Priestern oder Aeltesten, welche Ehrentitel die calvinischen und lutherischen Prediger ohne weiters sich beilegen; und zur Bekräftigung

ihrer Aussage berufen sie sich auf Kap. XX der Apostelgeschichte und auf Kap. I des Briefes an Titus. Sie behaupten dem zufolge, daß der heilige Lucas in der Apostelgeschichte erzählte, der h. Paulus habe die Kirchenältesten von Ephesus nach Miletus berufen und sie folgender Maßen angeredet: „Habet Acht auf euch und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren," und derselbe Apostel habe an Titus geschrieben, er solle von Stadt zu Stadt Priester oder Aelteste aufstellen, wenn er einige Unbescholtene finde, und setze noch hinzu: daß der Bischof Eines Weibes Mann seyn solle. Nun aber besagen, nach ihrer Behauptung, an diesen verschiedenen Stellen die Worte Priester oder Aeltester und Bischof eins und dasselbe. — Um jedoch dieß Alles mit Einem Worte niederzuschlagen, wann sie uns sagen, daß Priester und Bischöfe dasselbe bedeuten, so geben wir ihnen zu bedenken, ob ein Fürst und ein König eine und dieselbe Macht und Würde besitzen. Es sind zwar alle Könige Fürsten, aber nicht alle Fürsten Könige. So auch sind alle Bischöfe Priester und Aelteste, aber nicht alle Priester und Aelteste sind Bischöfe. Denn gleichwie das Wort Fürst allgemeiner ist als das Wort König, eben so ist auch das Wort Priester oder Aeltester von größerm Umfange oder dehnt sich auf eine größere Anzahl aus als das Wort Bischof. Da also der Apostel alle ephesinischen Priester und Bischöfe zu sich nach Miletus berufen und in Gegenwart der Priester seine Anrede an die Bischöfe, als die Würdigern, gerichtet, gibt er den Einen wie den Andern zu verstehen, was ihres Amtes ist. An Titus schreibt er, von Stadt zu Stadt Priester zu bestellen, und fügt hinzu, der Bischof solle Eines Weibes Mann seyn und mit vielen Tugenden ausgerüstet, welche er nacheinander namhaft macht, um dadurch zu zeigen, mit welchen Eigenschaften nicht nur die Priester, sondern auch und hauptsächlich die Bischöfe, welche die Andern an Würde überragen, versehen seyn sollen.

Aus dem Gesagten ergibt sich deutlich, daß sie sich vergebens bemühen, um aus diesen oder andern Stellen zu beweisen, daß die Priester gleiche Würde mit den Bischöfen theilen, um andere Priester zu bestellen. Hat aber der heilige Paulus diese Amtswürde allen Hirten zu Creta ohne Unterschied verliehen? Keineswegs. Wem denn? Dem Bischof von Creta, nämlich dem Titus. Darum haben die lutherischen und calvinischen Prediger, welche von keinem Bischof der katholischen Kirche geweiht worden, keinen gültigen Beruf; also sie und Jene, die sie hören, sind außer der Kirche, wie früher all diejenigen gewesen, welche sich zu derselben Lehre bekannten, obschon sie vorgeben, sie hätten den Glauben gehabt und lauter den Namen Gottes angerufen. Denn wer hat sie gelehrt, da die Kirche niemals ohne Hirten gewesen? Sie sagen wohl, sie hätten solche gehabt; das ist aber unwahr, weil alle Jene, die nicht durch die rechte Thüre eingehen, Diebe sind und keine Hirten, daher auch keine Amtsgewalt in Anspruch nehmen können. Wie können sie predigen, da sie nicht gesendet sind? Da Gott bekanntlich ein Gott der Ord-

nung ist und nicht der Verwirrung, so muß unter den Hirten der Kirche nothwendig eine Rangordnung bestehen, so daß die Einen als Vorgesetzte, und die Andern als Untergebene ihren Eifer bethätigen. Die Obersten sind die Hohenpriester, denen Christus, wie dem Paulus, dessen Nachfolger sie sind, die Schlüssel des Himmelreiches übergeben und die allgemeine Seelensorge anvertraut, indem er zu Petrus sprach: „Ich werde dir geben die Schlüssel des Himmelreiches u. s. w. Weide meine Schafe, weide meine Lämmer, durch die Schafe die untergeordneten Hirten, und durch die Lämmer die andern Katholiken bezeichnend. Es darf nicht befremden, daß er die untergeordneten Hirten Schafe nennt, indem sie unter verschiedener Rücksicht beides zugleich sind, — Hirten in Bezug auf das Volk, Schafe in Bezug auf den allgemeinen Hirten der Kirche, den Statthalter Christi. So sehen wir, daß Paulus die Bischöfe und Priester der Kirche zu Ephesus Hirten nannte, wenn er sie ermahnte, Acht zu haben auf die Heerde, über welche sie bestellt worden, die Kirche Gottes zu regieren. Der h. Paulus ermahnt ebenfalls in seinem ersten Sendschreiben die Priester seiner Zeit, ihre Heerden zu weiden. Und als unser Herr Jesus Christus von den Juden gefangen genommen, um dem Tode überantwortet zu werden, und seine Apostel die Flucht ergriffen und ihn verließen, ist die Prophezeiung des Zacharias: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden," in Erfüllung gegangen.[1]

Wenden die Ketzer hier ein, daß Petrus also nicht der Hirte der übrigen Apostel gewesen, weil er, Apostel, selbst Schaf war, wie die Andern: so antworten die Katholiken, daß er zugleich Schaf und Hirte war; — Schaf Christi, des Hirten Aller und Fürsten der Hirten; und nichts desto weniger Hirt der Apostel und aller andern Christen, weil er als Solcher von unserm Herrn Christus bestellt worden, wie wir oben schon bemerkt haben.

Die untergeordneten Hirten sind all diejenigen, welche unter einem allgemeinen Hirten auf Erden die Lämmer Christi weiden, indem sie dieselben die wahre Gottesdienstordnung lehren und Alles verwalten, was zu ihrem Seelenheil nothwendig ist. Nun aber sind allzeit sowohl oberste als untergeordnete Hirten in der Kirche gewesen: die Obersten von dem heiligen Petrus an bis zu unserm gegenwärtigen heiligen Vater Clemens VIII.; die Untergeordneten ebenfalls kraft derselben Erbfolge; und die Einen wie die Andern waren allzeit ohne Unterbrechung und wirken annoch beständig in der Kirche. Da dieses aber nicht von den lutherischen und calvinischen Gemeinden gesagt werden kann, so nehmen sie ohne allen Rechtsgrund den Namen „Kirche" in Anspruch.

Hier aber höre ich sie kleinlaut entgegnen, daß man durch diese Unterscheidung in oberste und untergeordnete Hirten eine Hierarchie in der

1. Zach. XIII. Marc. XIV.

Kirche eingeführt habe. Da haben sie aber durchaus keine Ursache, Beschwerde zu führen, weil das nichts neues, sondern etwas gewöhnliches ist, in der Kirche allzeit üblich gewesen und zwar auf Gottes ausdrücklichen Befehl. Ehemals unter dem Gesetze waren in der Kirche Opferpriester und Oberste der Opferpriester. Warum sollte dieß nicht auch in der christlichen Kirche seyn? Der zu jenen Zeiten ein Gott der Ordnung und Verwaltung gewesen, sollte er jetzt ein Gott der Unordnung und Verwirrung seyn? Möge das nimmer geschehen! Wir sollen also wissen, daß gleichwie unter dem Gesetze Aaron und seine Söhne auf Gottes Befehl zu Hohenpriestern berufen worden, ebenso auch unter dem Evangelium unser Herr Jesus Christus in Gegenwart seiner Apostel den heiligen Petrus als ihren Fürsten aufgestellt habe.

Dagegen wenden sie jedoch ein, daß bei Lucas XXII., da wo die Apostel über den Vorrang stritten, unser Herr zu ihnen sprach: „Die Könige der Völker herrschen über sie, ihr aber nicht also; sondern wer unter euch der Größte ist, werde wie der Kleinste, und der Vorsteher wie der Diener." Wo wird an dieser Stelle, an der sie hartnäckig festhalten, wo wird, frage ich, der Vorrang in der Kirche verboten? Wird derselbe da nicht vielmehr festgesetzt? Es ist dieß wirklich keinem Zweifel unterworfen. Denn Christus sagt, daß unter seinen Aposteln Einer größer ist als die Andern und den Vorrang über sie behauptet. Was will er also an dieser Stelle einschärfen? Er will darauf aufmerksam machen, daß zwischen der königlichen und geistlichen Gewalt ein großer Unterschied bestehe. Denn da die Könige gegen ihre Unterthanen öfters tyrannisch verfahren, so will er, daß die Hohenpriester in der Verwaltung und Weidung der Kirchenheerde einen andern Weg einschlagen. Um dieses deutlicher einzusehen, so laßt uns Samuel und Christus vernehmen; Samuel spricht von der königlichen, Christus von der apostolischen Gewalt. Als die Kinder Israels, mißvergnügt mit ihren Richtern, den Söhnen Samuels, einen König begehrten, und Samuel ihnen vortrug, was sie von einer solchen Regierungsform zu erwarten hätten, sprach er:[1] „Das wird seyn das Recht des Königs, der über euch herrschen wird: Eure Söhne wird er nehmen, und auf seine Wagen setzen, und zu seinen Reitern und Läufern vor seinen Wagen machen; und er wird sich bestellen Anführer und Befehlshaber über je hundert, und Arbeiter seiner Felder, und Schnitter der Saaten, und Schmiede seiner Waffen und Wagen. Und eure Töchter wird er als Salbenmischerinen und Köchinen und Brodbäckerinen für sich verwenden. Auch eure Felder und Weingärten und beßten Oelgärten wird er nehmen, und seinen Dienern geben. Ferner wird er eure Heerden auszehnten, und ihr werdet ihm Knechte seyn."

Nun aber haben Mehrere auf diese Weise regiert, und von eben diesen

---

1. I. Kön. VIII. 11 ff.

sagt er, er wolle und erlaube nicht, daß die Apostel und die Päpste ihnen im Geringsten ähnlich seyen; sondern daß sie die Demuth und Nächstenliebe nachahmen, wovon er selbst ihnen das Beispiel gegeben, indem er ihnen die Füße gewaschen und sie bedient habe, um sie dadurch zur Nachfolge seines Beispieles zu ermahnen. Laßt uns vielmehr ihn selbst hören: Nachdem er seinen Aposteln die Füße gewaschen, sprach er zu ihnen, Joh. XIII. 13: „Ihr nennet mich Meister, und ihr sprechet recht; denn ich bin es. Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, Einer dem Andern, die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie ich euch gethan habe." Das ist das Muster, dem die Päpste folgen sollen. Und wirklich ahmet unser heiligster Vater Clemens VIII. diesem Beispiele vollkommen nach, indem er jeden Tag neue Pilger zu seiner Tafel aufnimmt, ihnen das Wasser zur Handwaschung reicht, sie bedient, die Bußfertigen öfters Beicht hört, den Pilgern die Füße wäscht, sie abtrocknet und aus Demuth küsset, so daß er sich in der That mit aller Wahrheit als Papst Knecht der Knechte Gottes nennen kann. Ich wiederhole demnach, daß aus der von den Ketzern angeführten Stelle die hohen Würden in der Kirche nicht verdammt werden können, sondern daß dieselbe vielmehr dadurch die Nothwendigkeit derselben bewiesen und festgestellt wird, und daß daraus weiter nichts als der Unterschied zwischen dem königlichen und päpstlichen Regiment abzunehmen. Und dieß Alles können die Ketzer nicht in Abrede stellen, weil es klar ist wie die Sonne am hellen Mittage.

Deß ungeachtet bestehen sie darauf, der Name eines allgemeinen Hirten komme nicht dem Papste zu, sondern allein unserm Herrn Christus, den Petrus Fürsten der Hirten nennt. Sie mögen uns aber sagen, ob Jesus Christus nicht auch der höchste Gebieter des Weltalls sey? Wer unter ihnen das Gegentheil behauptete, der würde sicher und mit Recht der Gotteslästerung bezüchtigt. Sie sollen uns überdieß sagen, ob es nie einen Weltmonarchen gegeben? Sie müssen uns dieses schon eingestehen, sonst würde Lucas (Kap. II.) sie Lügen strafen. Warum denn bekennen sie nicht ebenso aufrichtig, daß auf Erden ebenfalls ein gemeinsamer Hirte der allgemeinen Kirche zuläßig sey, da dieser doch wohl eben so leicht die ganze Kirche Gottes regieren kann, als ein Monarch sein König- oder Kaiserreich. Denn gleichwie ein Monarch in den Städten und Provinzen seine Stellvertreter hat, mittelst welcher er über alle seine Staaten herrscht, ebenso hat der Papst zu seinem Verfügen Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und andere Prälaten und Hirten, durch welche er die ganze Heerde der Kirche weidet. Und eben so gut als in einer Monarchie einige Störungen eintreten können, und der Regent durch dieß oder jenes Mittel sie beschwichtiget, kann auch der Papst, wenn in der Kirche in Beziehung auf Religion irgend eine Irrlehre oder Streitfrage zum Vorschein kommt, dieselbe durch sein Ansehen entweder in einem Concilium oder anderswie niederhalten oder schlichten.

In der Kirche herrschte zu allen Zeiten in allen Glaubensartikeln eine beständige Uebereinstimmung und Eintracht, welches das vierte der vorbezeichneten Merkmale ist. Will man es auch bei den Lutheranern und Calvinisten suchen, so wird man anstatt dessen Uneinigkeit und Widerspruch finden, wovon ich hier nur zwei oder drei Beispiele anführe. Calvin sagt daß Gott vor der Erschaffung der Welt eine gewisse Anzahl Menschen zum ewigen Leben vorbestimmt, und die Uebrigen verworfen und zur ewigen Verdammung prädestinirt habe. Luther gibt die Vorerwählung zu, verwirft aber die Verdammung.[1] — Calvin sagt, man empfange in der Eucharistie mit dem leiblichen Munde nichts anders als Brod und Wein. Luther behauptet, daß, obgleich das Wesen des Brodes und Weines bleibe, dennoch der Leib und das Blut Christi im Brod und Weine sey, entweder mit dem Brode und Weine, oder unter dem Brode und Weine. — Calvin lehrt, daß Christus mit seiner Menschheit im Himmel verschlossen sey, und nicht anderswo seyn könne bis zum Tage des Gerichtes, wo er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten: Luther dagegen sagt, er sey in dieser Menschheit an allen Orten. Ist das nicht ein auffallender Widerspruch und zwar in Glaubenspunkten von so großer Wichtigkeit? Das Nämliche könnte von vielen Andern bewiesen werden, wenn man die vorgesteckte Kürze nicht einhalten wollte... Es herrscht unter ihnen überhaupt keine Einigkeit, es sey denn, es komme darauf an, sich wider die Wahrheit zu verschwören, wie es der Fall gewesen bei Herodes und Pilatus, die, obschon sie sich gegenseitig haßten, sich dennoch mit einander verständigten, um Christus dem Tod zu überantworten. Woher kommt aber dieser große Zwiespalt in ihrer Lehre? Ohne Zweifel daher, weil sie dem Heilande, der da zu Petrus und zu dessen Nachfolgern gesprochen: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer“, ihren Glauben versagen; denn wollten sie, nach dem Befehle Gottes, sich Jenem unterwerfen, der über seine Kirche gestellt ist, das heißt, den Papst als solchen erkennen, so müßte jeder Streit über irgend eine Lehrfrage alsbald entschieden seyn, und es würden Alle mit der katholischen Kirche vereinigt bleiben.

Was aber am Meisten auffallen muß, ist die Frechheit, mit der sie sich erdreisten, der Römischen Kirche gerade das anzudichten, was man bezüglich der Uneinigkeit ihnen zum wohlbegründeten Vorwurfe macht, indem sie vorgeben, daß diese Widersprüche auf derselben haften, indem sie eben soviele widerstreitende Secten zählt als sie religiöse Orden besitzet, dergestalt, daß die Franziscaner den Dominicanern, die Augustiner den Carmeliten, die Bernardiner den Benedictinern, und Andere wieder Andern entgegengesetzt seyen und sich gegenseitig bekämpfen. — Hier reicht

---

1. Das gilt nur von Luther's Anfängen; denn später ist er in dieser Beziehung in den Calvinismus gefallen. D. H.

offenbar die Einfalt der Schalkheit die Hand. Darin kommen wir mit einander überein, daß zwischen diesen Orden ein Unterschied besteht, daß sie nämlich in den Ceremonieen und in der Kleidung, aber nicht in den Glaubensartikeln von einander abweichen: denn die Glaubenslehre ist bei Allen eine und dieselbe. Sie glauben Alle an Einen Gott hinsichtlich seiner Wesenheit und unterscheiden ihn in drei Personen, Vater, Sohn und heiligen Geist. Sie glauben insgesammt, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist in einer einzigen Person. Sie glauben Alle an die wirkliche Gegenwart des Herrn Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacramente. Sie glauben Alle an die Verdienste, an die Fürbitte und Anrufung der Jungfrau Maria und aller Heiligen. Sie glauben Alle an die Machtvollkommenheit des Papstes, an den freien Willen des Menschen und an das Fegfeuer. Sie glauben sämmtlich an diese Wahrheiten und auch an die Andern, die zur Beseligung nothwendig sind. Weil demnach diese der wahren Kirche eigenen Kennzeichen, deren die lutherischen und calvinistischen Secten entbehren, der Römischen Kirche zukommen, so folgt daraus, daß sie die wahre, heilige, katholische und apostolische Kirche ist.

Da nun die wahre Kenntniß Gottes der einzige Weg zum höchsten Gut ist, und Gott nur in seiner Kirche erkannt wird, so sind Alle, welche außerhalb dieser Gränzlinien sich bewegen, von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen, dem Verderben und Tode ausgesetzt, gleich Denjenigen, welche außer der Arche Noe in der Sündfluth zu Grund gegangen sind. Und wie Diejenigen, welche in der Arche dem Tod entronnen, der Muttererde wieder zurückgegeben worden, ebenso werden alle Diejenigen, welche zur Mutterkirche wieder heimkehren, Gottes Wohlthaten im Lande der Lebendigen genießen, und, nachdem sie Tod und Hölle besiegt, in die endlosen, unaussprechlichen Freuden des ewigen Lebens eingehen. Als ich in meinen Amtsverrichtungen bei euch in ernstlichen Betracht gezogen, und mich nicht nur ohne allen Beruf und ohne Sendung befunden, sondern mich sogar außer dem Bereiche der Kirche befunden und ich mithin auf dem Wege des Verderbens begriffen war: so fühlte ich in meinem Herzen keinen andern Wunsch mehr, als dahin zurückzukehren, von wo ich ausgegangen, und mich dem Glauben und dem Urtheile der katholischen Kirche zu unterwerfen, indem ich überzeugt war, daß sie nicht irren könne, sondern die Säule und Grundveste der Wahrheit sey. Ich ließ mich nicht abwendig machen durch das Geschrei der Ketzer, als wäre die Römische Kirche mit Irrthümern behaftet und als müßte man sich vielmehr von derselben absondern; denn wären da wirklich einige irrige Meinungen vorhanden, so müßten sie den Einzelpersonen und nicht der ganzen Gemeinschaft, wo der Geist der Wahrheit sich allzeit unberückt erhalten hat, zugeschrieben werden. Denn der heilige Geist, welcher der Geist der Wahrheit ist (Joh. XIV.), bleibt ewig mit ihr und in ihr, lehrt sie alle Dinge, gibt ihr Alles ein, was unser

Herr Jesus Christus seinen Aposteln geoffenbaret, und lehret sie mit Einem Worte alle Wahrheit. Sobald daher der leiseste Irrthum sich darin merken läßt, wird er sogleich daraus verbannt und abgeschnitten durch das scharfe Schwert des göttlichen Geistes und solcher Weise wird die Kirche allzeit lauter und rein erhalten.

Wenn es aber auch wahr wäre, daß die Kirche nie ohne Irrthum gewesen, und die Stelle bei Lucas III. von der Tenne des Herrn, wo von der mit dem Weitzen vermischten Spreu die Rede ist, von den in der Kirche angeblich allzeit vorhandenen Irrthümern verstanden werden könnte, müßte man etwa dieserwegen von ihr sich lostrennen? Wer wird wohl so dämisch seyn, und wegen der Spreu oder des Strohes den Weitzen verachten? Es wäre ein noch größerer, ich will nicht nur sagen Stumpfsinn, sondern auch Unsinn, die Kirche, außer der kein Heil ist, wegen einiger Mängel zu verlassen. Der Gottesdienst war vor Zeiten unter den Juden fast gänzlich verschwunden: die Propheten haben deßhalb keine Sonderkirche gebildet. In den Tagen, wo unser Herr Christus der Menschheit sich offenbarte, herrschte in der Religion eine gräuliche Verwirrung und Verdorbenheit, und gleichsam eine völlige Verachtung und Unterdrückung des Gesetzes: hat darum der Heiland unterlassen die Synagoge und den Tempel, der so zu sagen in eine Räuberhöhle verwandelt worden, zu betreten? Warum wollen nun die Lutheraner und Calvinisten für so große Heilige gehalten werden, weil sie, blos auf Grund ihrer Aussage, in der Römischen Kirche einige Irrthümer bemerkt, was jedoch nicht erwiesen werden kann, dieselbe verlassen haben? Heißt das wohl etwas anders als sich durch vermeinte Heiligkeit und Lauterkeit der Lehre nicht nur über die Propheten, sondern selbst über den Gottessohn erheben wollen? Sind sie in ihrem Wahne so heilig und lauter, daß sie an der Römischen Kirche auch nicht den geringsten Flecken ertragen können, so mögen sie ein allgemeines Concilium verlangen, damit es die Kirche von allen Irrthümern, wofern dergleichen sich vorfinden sollten, reinige, und dann laßt uns alle mit einander Eines Geistes und Herzens in derselben Kirche dem Herrn dienen und seinen Namen preisen.

Doch wollen wir wieder auf unsern Gegenstand zurückkommen. Nichts von all dem, was die Secten wider die Römische Kirche aussprengen, und im Umlauf zu erhalten pflegen, konnte mich verhindern, mich nach Rom zu begeben, wo jetzt sämmtliche Gnadenschätze der Kirche allen Menschen erschlossen sind. Denn da ich so viel Frömmigkeit, Nächstenliebe, Demuth und Heiligkeit gefunden habe und mit eigenen Augen gesehen, daß schon allein der Anblick dieser Tugenden mich in meinem Vorhaben und Entschlusse bestärkte, so wäre, wenn ich noch ein Formalketzer gewesen wäre, dieß allein schon ein hinreichender Beweggrund gewesen, mich zum katholischen Glauben zu bekennen. Denn ich sah die Kirchen, in welche ich übertrat, zu jeder Stunde des Tages nicht nur von Römern, sondern auch von Fremden, die dem Gebete oblagen, angefüllt. Ich sah die Spitäler, nament-

lich das berühmte Dreifaltigkeitskrankenhaus, das keinen Heller Eigenthum besitzt, dennoch eine Menge Pilger aller Nationen, deren Zahl sich oft in Einer Nacht auf zwölf Tausend belief, zur Herberge und Pflege aufnehmen: ein glänzendes und höchst wunderbares Werk der göttlichen Vorsehung und ein beredtes Zeugniß der wahrhaft christlichen Liebesthätigkeit. Es hat sich sogar ereignet, daß wenn Nachts um 2 oder 3 Uhr bis vier tausend Pilger sich anmeldeten und alle Vorräthe aufgezehrt waren, unbekannte Personen eine solche Menge Lebensmittel herbeischafften, daß die Ueberreste zur Speisung der nachfolgenden Gäste genügen konnten. Ich sah endlich mehrere Edelleute, Prälaten, Bischöfe, Cardinäle und sogar unsern heiligen Vater dieses Haus besuchen, die Pilger bedienen, ihnen aus Demuth die Füße waschen und küssen, und durch diese guten Früchte dem guten Baume Zeugniß geben: denn ein schlechter Baum wird selten gute Früchte tragen. Auch die daselbst gewirkten Wunder und Teufelsbeschwörungen darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Wer beim Anblicke dieser großen und erstaunlichen Dinge keine Rührung fühlte, müßte stumpfsinniger als ein vernunftloses Geschöpf seyn, und härter und gefühlloser als ein Marmorblock. Selbst die auf ihrer Religion versessensten und verstocktesten Leute von der Welt, die Juden, erblickten mit Verwunderung diese Andachtsübungen und Liebeswerke, und brachten Almosen herbei, um sich an dieser erstaunlichen Menschenfreundlichkeit gegen die christlichen Pilger zu betheiligen. Auch mehrere Lutheraner und Calvinisten, welche blos entweder aus Neugierde oder zu wissenschaftlichen Zwecken die Welt bereisen, bleiben bei diesem Anblick nicht ungerührt, was Viele veranlaßt, zum katholischen Glauben überzutreten. Was das Auge nicht sieht, auch das Herz nicht verlangt, ist ein Sprichwort, das sich an Jenen bewährt, welche von diesen frommen Uebungen niemals Zeugen gewesen und daher dieselben zu würdigen auch nicht im Stande sind. Würden sie die Erscheinungen mit eigenen und ungetrübten Augen sehen und in Erwägung ziehen: so müßten sie gewiß zur Erkenntniß der Wahrheit sich angezogen fühlen oder wenigstens sich dazu entschließen, fortan keine so groben Beleidigungen und Verwünschungen gegen den Papst, die Cardinäle, Bischöfe und die ganze Römische Kirche auszustoßen. Dasselbe, meine Herren, würdet auch ihr erfahren, wenn ihr euch geneigt fühltet, hierher zu kommen in die große Weltstadt, wohin jetzt Alles zusammenströmt nicht nur aus Italien, sondern auch aus Frankreich, Deutschland, Spanien, England, Schottland, Polen, Slavonien, Ungarn, Griechenland, Armenien, Türkei, Indien und andern Nationen des Erdkreises. Der Weg wird euch vielleicht zu weit scheinen; allein, glaubet es mir, er ist weder schwierig, weder unangenehm, noch so lang, wie ihr euch denselben vorstellet, wenn ihr in Betracht ziehet, daß ihr nebst den Italienern die nächsten Nachbarn dieser Stadt seyd. Dem sey indeß, wie ihm wolle, ihr müsset vor Allem euer Seelenheil berücksichtigen und vor

allen andern Dingen der Welt dieser Angelegenheit den Vorzug gewähren; denn was nützte es dem Menschen, wenn er alle möglichen Vortheile und sogar die ganze Welt besäße, an der Seele aber Schaden litte? „Suchet also Gott, da er zu finden ist.“[1] Zur Gnadenzeit wird er dich erhören, und am Tage des Heils dir helfen. Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.“[2] Der Schatz der Kirche ist dermalen ausgelegt, die Himmel sind jetzt eröffnet; Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, ruft alle Menschenkinder zu sich. Wenn ihr also heute seine Stimme höret, so hütet euch, eure Herzen zu verhärten, auf daß er nicht schwöre in seinem Zorne und sage wie ehedem von den Juden, „sie werden nicht eingehen in meine Ruhe.“ Denn nachdem dieser Ausspruch gethan worden, haben die Unglücklichen die schweren und furchtbaren Gerichte Gottes empfunden und sind zuletzt in so tiefe Finsternisse der Unwissenheit versunken, daß sie jetzt die erste Ankunft des Messias und Erlösers erwarten, ob er gleich schon vor sechszehn hundert Jahren sich ihnen geoffenbaret hat; und anstatt ihn aufzunehmen, haben sie ihn gekreuzigt; und je mehr man ihnen von dieser geschehenen Ankunft und Offenbarung redet, um so mehr werden sie verstockt und so geht in Erfüllung die im Namen Gottes wider sie erlassene Weissagung, die da lautet:[2] „Höret nur, höret „und verstehet nicht; sehet nur, sehet und erkennet nicht. Verblende das „Herz dieses Volkes und dessen Ohren betäube, und seine Augen schließe, „damit es nicht etwa sehe mit seinen Augen, und mit seinen Ohren höre, „und mit seinem Herzen erkenne, und es sich bekehre und ich es heile.“

Könnte man wohl etwas Entsetzlicheres vernehmen? Ist das nicht ein gerechtes Gericht Gottes? Obgleich der Herr unendlich langmüthig und barmherzig ist, so war es hoch begreiflich, daß die Juden, die in ihrer Verkehrtheit und Verstocktheit seine Geduld und Barmherzigkeit mißbraucht hatten, die Wirkungen seiner Gerechtigkeit und dieses schauderhaften Urtheils erfahren mußten. Demnach machet euch auf den Weg, und da es noch Zeit ist, versehet euch mit Oel, damit eure Lampen nicht auslöschen, und die Thüren euch nicht verschlossen werden, und man auf euer Anklopfen nicht antworte: „Ich kenne euch nicht.“ Auch möchte ich nicht, daß man mir entgegne, es habe nicht Jeder die Mittel nach Rom zu reisen; denn ich kann versichern, daß wer diese Pilgerfahrt unternehmen sollte, ihm sowohl in Rom als auf der Reise das Nothwendige nicht abgehen werde. Ich sage euch nur im Allgemeinen, was Moyses zu den Juden und Paulus zu den Römern gesprochen. Moyses ließ sich also vernehmen:[3] „Das Gebot, welches ich dir heute darlege, ist nicht zu

1. Isai. I. V. 6. — 2. II. Kor. VI.
2. Isai. VI. 9, 10.
3. Deuter. XXX. 11, 16.

„hoch für dich, und nicht zu fern gerückt, und nicht an den Himmel ge-
„setzt, daß du sagen könnest: wer von uns vermag zum Himmel aufzu-
„steigen, daß er es herabbringe zu uns, und wir es hören und in der
„That erfüllen? Auch ist es nicht über das Meer hinübergelegt, daß du
„vorwenden und sagen könnest: wer von uns vermag über das Meer zu
„schiffen, und es bis zu uns zu bringen, daß wir hören und thun könnten,
„was befohlen ist. Vielmehr ist der Ausspruch sehr nahe bei dir, in
„deinem Munde und in deinem Herzen, so daß du ihn erfüllen kannst,
„damit du liebest den Herrn, deinen Gott, und wandelst auf seinen
„Wegen, und haltest seine Gebote und Ceremonieen und Rechte, und du
„lebest und er dich segne in deinem Lande." Der heilige Paulus redet,
wie folgt:[1] „Sage nicht in deinem Herzen: wer steigt zum Himmel auf?
„nämlich um Christum herabzuholen: oder wer wird in den Abgrund
„hinabsteigen? nämlich um Christum aus dem Abgrund heraufzurufen.
„Sondern was sagt die Schrift? Nahe ist dir das Wort in deinem Munde."

Nun aber verfolgen Moses und Paulus denselben Zweck. Wie Moses die Israeliten aufmerksam machte, daß sie keine Unwissenheit vorschützen könnten, wenn sie gegen Gott nicht ihre Schuldigkeit erfülleten und ihm den vorgeschriebenen Huldigungsdienst nicht darbrächten, da sie doch Gottes Wort und Gesetz besäßen: ebenso ermahnte der heilige Paulus die Römer, sich zum Evangelium, das ihnen angeboten und verkündet wurde, anzunehmen, und keinen andern Heilsweg einzuschlagen, als den des Evangeliums, welches ihnen zu Rom geprediget wurde.

Obschon dieses nicht überall und in allen Stücken auf euch angewendet werden kann (denn man predigt euch das Evangelium nicht, weil es nicht von rechtmäßigen Hirten, noch mit der gehörigen Lauterkeit geschieht), indem ich wohl sagen kann, daß ihr nicht nothwendig habt, weder zum Himmel hinauf- oder in den Abgrund hinabzusteigen, noch über die Meere zu wandern. Denn dieses Wort ist nahe bei euch, ihr seyd nicht weit von den Katholiken entfernt, mit denen ihr euch unterhalten könnet über das, was hinsichtlich des Gottesdienstes eurer Seele Seligkeit für euch Noth thut. Vergegenwärtiget euch endlich eure Voreltern und all Diejenigen, welche vor vierzig bis hundert Jahren vorangegangen und stellet euch vor, wessen Glaubens sie gewesen. Sie haben insgesammt in der Römischen Kirche gelebt und sind darin gestorben. Was für ein Ende glaubt ihr wohl ist ihnen geworden? Es widerstrebt dem christlichen Gefühle und der Wahrheitsliebe zu denken, daß sie der Verwerfung anheimgefallen: denn ist außer der Kirche nur Tod, so muß in dieser nur Leben seyn. Nun aber ist die Römische die wahre Kirche, wie oben bewiesen worden. Tretet also in die Römische Kirche zurück und folget den Fuß-

1. Röm. X. 6—8.

stapfen eurer Väter und Altvordern, damit ihr auf demselben Wege, der sie in den Himmel geführt, ebenfalls in den Besitz des höchsten Gutes und der ewigen Glückseligkeit gelangen möget: und darum bitte ich den allgütigen, allmächtigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist, dem sey Lob, Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen.

Nachtrag zum XVI. Jahrhundert.

Karl du Moulin,

französischer Rechtsgelehrter.

† 1566.

Obgleich dieser berühmte Rechtskundige, der mit Papinian, Ulpian und mit den andern großen Männern der Jurisprudenz des Alterthums auf die nämliche hohe Stufe gestellt zu werden pflegt, und eine Zeit lang den neuen Lehren des sechszehnten Jahrhunderts leidenschaftlich zugethan gewesen, erst in seinen letzten Lebenstagen sich der katholischen Kirche wieder angeschlossen und seine Bekehrung nicht schriftlich begründet und der Mit- und Nachwelt bekannt gemacht hat: so verdient er dennoch wegen des großen Schrittes, den er über den durch seine kirchenfeindlichen Schriften gelegten Abgrund zurückgethan, und wegen des beredten Glaubensbekenntnisses, das er durch den Empfang der heiligen Sakramente vor seinem Hinscheiden abgelegt, den ausgezeichnetsten und rührendsten Eroberungen der katholischen Wahrheit beigezählt zu werden.

Karl du Moulin oder du Molin, wie er sich unterzeichnete, lateinisch *Molinæus*, war von Geburt ein Pariser, kam 1500 zur Welt, gehörte einer adeligen Familie in Brie an, und war durch Anna v. Bolen mit der Königin Elisabeth von England verwandt. Dieser Umstand wurde von Einigen für eine Erdichtung gehalten; allein Elisabeth selbst hatte dessen kein Hehl und gestand dieses Verwandtschaftsverhältniß dem französischen Marschall Franz von Montmorency, als der im Jahre 1572 in England sich aufhielt. Papire Masson geht noch weiter zurück und datirt diese Verwandtschaft von

den Großeltern Anna's von Bolen, ohne jedoch den Stammbaum näher zu erklären.

Nachdem du Moulin seine Humaniora und Philosophie zu Paris absolvirt hatte, widmete er zu Orleans und Poitiers sieben Jahre dem Studium der Jurisprudenz und wurde 1522 als Parlamentsadvocat aufgenommen. Als wortführender Sachwalter trat er nur etliche Male auf, weil seine stotternde Zunge ihm den gewünschten glänzenden Dienst versagte. Er beschränkte daher seine juristische Tüchtigkeit auf das Consultationsfach, worin er wirklich seine Ueberlegenheit bewies und seinen ungewöhnlichen Scharfsinn vollständig bekundete. Da er ledig zu bleiben sich vorgenommen, überließ er das ihm zukommende väterliche Vermögen seinem jüngeren Bruder, der sich aber sehr undankbar gegen ihn bewies, und begnügte sich mit dem Ertrage seines Berufes. Weil er später sich dennoch verheirathete, gerieth er durch diese voreilige Uneigennützigkeit in nicht unbedeutende Verlegenheit und sah sich veranlaßt, an den betreffenden Gerichten eine Rechtsklage gegen den Bevorzugten anhängig zu machen.[2] Zu diesen drückenden Verhältnissen gesellte sich im Jahre 1542 noch ein anderer Umstand, der mehrere unangenehme Wechselfälle in seine Lebensverhältnisse brachte. Der im Gewohnheitsrechte und in den alten Weisthümern so sehr bewanderte Jurist ließ sich von der neuen Lehre Calvin's berücken, was ihn nothwendig mit den streitenden politischen und Religionsparteien in üble Berührung versetzen mußte. Die calvinische unbedingte Vorbestimmung zur ewigen Verdammung konnte aber dem strengen Rechtsgelehrten nicht lang zusagen, so wie denn auch das damalige, wie überhaupt das in Revolutionszeiten übliche rasche Rechtsverfahren des Volkes oder vielmehr des Pöbels ihm weder theoretisch genügende geistige Gewährschaft, noch auch hinreichende praktische Sicherheit in Paris zu leisten vermochte. Als nach einem Volksauflaufe, bei welchem sein Haus bestürmt wurde, du Moulin die erste Frucht des Religions- und Bürgerkrieges verkostet hatte, unternahm er im Jahre 1552 seinen ersten Ausflug nach Deutschland, besuchte den lutherischen Landgrafen Philipp von Hessen und kehrte noch in demselben Jahre über Basel nach Paris urück, um

---

1 Vgl. *Papiri Massonii Elogia*. Du Moulin's Leben von Julian Bedeau 1654. 4°. Dessen lateinische Lebensskizze am Anfang seiner Gesammtwerke. Niceron, *Mém. III*. 79—122. Thuanus u. A. m.

2. Das Weitere bei Niceron *XXXIII*. 85 ff.

seine zeitweilige Entfernung und Verfahrungsweise bei dem König zu rechtfertigen. Seine Frau, welche, wie es scheint, die katholische Religion treu beibehalten hatte, war mit ihren drei Kindern in Paris zurückgeblieben. Da aber seine dortige Anwesenheit eine zweite Plünderung seines Hauses herbeiführte, verließ er abermal sein Vaterland und reiste 1553 über Genf nach Straßburg, wo ihm eine Rechtsprofessur nebst Rathstitel in Aussicht gestellt war. Er blieb indeß nur kurze Zeit in diesem Freistaate, weil Christoph, Herzog von Würtemberg, um den schon allgemein berühmten Rechtslehrer für seine Universität zu gewinnen, ihn nicht nur zu seinem wirklichen Rath ernannte, sondern auch als ersten Professor mit einem Rechtskatheder an der Tübinger Hochschule beschenkte. Diese Bevorzugung und der Ruhm des Ankömmlings, der durch seine öffentlichen Vorlesungen eine Menge Schüler nach Tübingen zog, ließen ihn nicht lang unbeneidet. Seine Collegen, um ihn außer Curs zu bringen, beschuldigten ihn des brenzischen Ubiquitätsirrthums, des Separatismus, und des aufreizenden Einmischens der Theologie in seine juristischen Vorträge. Dü Moulin erließ an den Herzog von Würtemberg und andere deutsche Fürsten eine Vertheidigungsschrift, worin er sein Verfahren rechtfertigte, und seine Behauptung, daß er theologische Fragen nur zur Wahrung oder Wiederherstellung des Friedens berührte, mit Erfolg geltend machte: denn der Herzog schrieb dem Friedensstifter im Monat März 1555, er möge immerhin seine Vorlesungen und Consultationen fortsetzen, jedoch, um nicht zu scheitern, von den dogmatischen Klippen sich entfernt halten. Auf dieses hin trat eine kurze Zeit Windstille in Tübingen ein.

Einige dem Rechtsgelehrten wohlwollende deutsche Fürsten verwendeten sich indeß beim König von Frankreich zu Gunsten desselben, ihm die Erlaubniß zu seiner Rückkehr nach Frankreich zu ermitteln. Davon erhielt er von seiner tugendhaften Gemahlin, welche wie gesagt, in Paris zurückgeblieben war, sogleich Kunde. Beim Anblick dieser aufgehenden Sonne lehnte dü Moulin einen von Kaiser Ferdinand I. an ihn ergangenen vortheilhaften und ehrenvollen Ruf an die Universität Freiburg ab. Im Mai 1555 verabschiedete er sich von Tübingen; auf seiner Rückreise ward er in Straßburg um einige Vorlesungen gebeten, was seinen dortigen Aufenthalt bis über den September hinaus verzögerte. Hiernächst begab er sich nach Mömpelgard, wo der Graf Georg von Würtemberg ihn zurückhielt, und ihn mit der rechtsgiltigen Regelung

einiger Familienangelegenheiten beauftragte. Während dieser Zeit führte ihn der Graf nach Dole, wo dü Moulin einige Vorlesungen halten mußte. Nach Mömpelgard zurückgekehrt, erschien ihm plötzlich ein ganz unerwarteter Unglücksstern; ohne allen rechtlichen Grund warf der Graf Georg den Rechtsverständigen gewaltsam in's Gefängniß, weil derselbe dü Moulin ein der Wahrheit schlechterdings widerstrebendes Gutachten zu unterzeichnen sich geweigert. Der Gefangene protestirte gegen dieses Unrechtsverfahren beim Kammergericht zu Speyer, ward deßungeachtet nach dem vier Stunden entfernten Mömpelgardischen Marktflecken Blamont geführt und ist da vier Monate lang in Haft geblieben, bis endlich der Graf Georg, weil er nichts Gutes für seine praktische Jurisprudenz witterte, dü Moulin, dessen treue und muthige Gemahlin unterdessen herbeigeeilt, und nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung gegen diese Gewaltthat Protest ertönen ließ, gegen einen Revers, daß er seiner Berufung auf das Kammergericht entsagte, in Freiheit setzte.

Nun begab sich dü Moulin wieder nach Dole, wo er das erste Mal mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Hier ward ihm Namens des Königs von Spanien die Stelle eines ersten Professors mit einem Gehalt von 2000 L. nebst einigen Auszeichnungen angeboten, wofern er sich eidlich verpflichten wollte, sich für immer entweder in Dole oder in Löwen niederzulassen. Da er aber dieses Anerbieten mit den angehängten Bedingungen ausschlug, ward ihm unterm 13. Dezember 1556 bedeutet, die Stadt zu verlassen, wahrscheinlich weil die spanische Politik aus der Ablehnung der ihm angebotenen Vortheile und Auszeichnungen Verdacht geschöpft, er möchte als protestantischer Kundschafter dahingekommen seyn, und man ohnedieß in Erfahrung gebracht, daß er früher in Frankreich wider den Kaiser Karl V. geschrieben und in Deutschland zu dessen Feinden gehalten, was in einem unter spanischer Botmäßigkeit stehenden Lande nicht unbeachtet bleiben konnte.[1] In Besançon, wo er unterdessen sich eine kurze Zeit aufgehalten, erfuhr er im Januar 1557 den Tod seiner eines bessern Schicksales würdigen Gemahlin;[2] dieser unerwartete

1. Philipp II. König von Spanien, geb. 1527, gest. 1598, war ein Sohn des Kaiser's Karl V. Dole und die Franche-Comté standen unter spanischer Herrschaft bis 1668, in welchem Jahre Ludwig XIV. diese Provinz eroberte und dieselbe durch den Frieden von Nimwegen 1678 an Frankreich abgetreten wurde.

2. Louise von Beldon, Tochter des königlichen Secretärs Johannes Beldon.

Fall führte ihn nach Paris zurück, wo er eine dreimal geplünderte Wohnung antraf, als Parlamentsadvocat seinen Berufsarbeiten oblag und im Juni des folgenden Jahres 1558 mit Johanna von Vivier zur zweiten Ehe schritt.

Dü Moulin waren jetzt vier ungetrübte Jahre vergönnt, bis 1562 auf's Neue Religionsgewitter heranzogen, und er abermal am 3. Juni mit Frau und seinen Kindern aus der ersten Ehe die Hauptstadt zu verlassen sich gezwungen sah, nachdem sein Haus zum vierten Male geplündert worden. Endlich gingen ihm über die kirchlichen Umwälzungen und die neuen Lehren, denen er seine unstäte Huldigung und so viele Opfer gebracht, die Augen auf; er wendete in Orleans, wohin er sich geflüchtet hatte, den theologischen Studien seine ganze Aufmerksamkeit zu und hielt sogar daselbst religiöse Vorlesungen. Allein die calvinischen Prediger, deren Meinungen er längst aufgegeben, um sich, unter Ebbe und Fluth, zwischen dem Lutherthum und dem Katholizismus umzutreiben, gestatteten ihm keine Ruhe und setzten ihm mit ihren Verfolgungen so lang zu, bis er diese Stadt räumte und sich auf das seinen Kindern aus der ersten Ehe hinterlassene Erbgut Allone in Beauce und von da nach Villereau zurückzog. Dort verfaßte er einen kleinen Katechismus in französischer und lateinischer Sprache; blieb aber wegen der vielen Heerzüge nicht in Sicherheit, und kehrte wieder nach Orleans zurück, wo er während der Belagerung des Herzogs von Guise, im Interesse des Friedens seine *Concordia Evangelica* schrieb, wie Niceron berichtet.

In Lyon, wohin er sich zur Veröffentlichung einiger Schriften begeben hatte, wurde er am 19. Juni 1563 auf Einklage der calvinischen Prediger wegen seines Katechismus eingekerkert; da aber Herr von Soubise, damaliger Statthalter von Lyon, die Sache in unparteiische gerichtliche Untersuchung gebracht, wurde dü Moulin nach zwanzigtägiger Haft in Freiheit gesetzt. Nach Paris zurückgekehrt, gerieth er wegen seines Gutachtens über das trienter Concil in neue Bedrängnisse. Sein Werk wurde am 6. und 7. Juni 1564 in der obern Parlamentskammer untersucht, und aus dieser Prüfung erwuchs ihm eine kurze Haft in der Conciergerie. Allein auf die Verwendung der Königin von Navarra, Johanna von Albret, und der Herzogin von Chartres, Renata von Frankreich, ward sein Gefängniß in Hausarrest verwandelt und löste sich bald nachher in gänzliche Freiheit auf.

Nach dieser langen Schicksalsäneis, während welcher dü Moulin nach einander den zwei Großmächten der religiösen Umwälzung des sechszehnten Jahrhunderts gehuldigt, und beiderseitige Früchte verkostet hatte, sind in ihm zuletzt nur noch einige lutherische Erinnerungen sitzen geblieben, denen er in Folge seiner Religionsgespräche mit seinem Verwandten Claudius von Espence gänzlich entsagte, um der entschieden katholischen Ueberzeugung die Stelle zu räumen.[1] Dü Moulin empfing die Heilsmittel der Kirche und starb nach einem vielbewegten und stark geprüften Leben, mit reuigem Hinblick auf seine verirrte Vergangenheit, in der Hoffnung der ewigen Seligkeit, am 27. Dezember 1566. Er wurde auf dem Friedhofe seiner Pfarrei St. Andreas in Paris ohne alles Gepränge begraben.

Dü Moulin's ganzer Lebensgang war mit Dornen besäet und selbst nach seinem Hintritt verfolgte ihn das Schicksal in den Seinigen. Es überlebte ihn der letzte seiner zwei Söhne, Karl, nur vier Jahre; er starb 1570 zu Paris an der Wassersucht. Seine einzige Tochter Anna dü Moulin, welche den Parlamentsanwalt Simon Bobé geheirathet hatte, bestand einen tragischen Tod. Während der Abwesenheit ihres Gemahls drangen in der Nacht vom 19. Februar 1572 im Einverständniß mit dem Hausknechte Räuber in ihre Wohnung, erschlugen sie, ihre zwei kleinen Kinder, nebst der Amme und Dienstmagd, plünderten Alles, was sie fortschleppen konnten, ließen sich durch einen Kutscher vor die Stadt hinausführen, nahmen den Hausknecht mit sich und verschwanden, ohne daß man ihnen je auf die Spur gekommen.

Louis Ellies Düpin entwirft in seiner *Bibliothèque* von Karl dü Moulin folgendes Bild: „Karl dü Moulin war sicherlich nicht nur einer der größten Rechtsverständigen seiner Zeit, sondern auch einer der gelesensten und gelehrtesten Männer seiner Epoche. Das Lateinische und Französische schrieb er mit Leichtigkeit und Correctheit, wenn er auch Cujas' Eleganz und

1. Johannes Gröselius, Bibliothekar der Academie zu Ingolstadt, meldet in seinem höchst selten gewordenen Werke: *Elogia virorum bellica virtute et eruditionis laude illustrium*, Ingolstadii 1584 in 8°. — Part. II. p. 423 sagt: «Carolus Molinæus JC. parisiensis, in supremo parisiorum Senatu advocatus, qui cum diu inter calvinistas vixisset, tandem se ad Catholicam recepit Ecclesiam, serio detestatus Lutheri et Calvini Hæreses » Schelhorn, *Amœnitt. lit.* IX. p. 675 begleitet diese von einem Zeitgenossen dü Moulin's berichtete Thatsache von desselben Rückkehr zur katholischen Kirche mit den nichtssagenden Worten: «Qua in re ipsum falli non dubito; ich zweifle nicht, daß Gröselius hierfalls geirrt habe." Verneinen ist freilich bequemer als beweisen.

Politur nicht erreichte. Seine Schriften strotzen von bissigen Witzen und Verletzungen gegen diejenigen, die nicht seiner Meinung waren. Schonungslosigkeit gegen Andere, und Hochschätzung seiner selbst traten deutlich in ihm hervor. Diese Fehler fanden aber ein Gegengewicht in seiner Biederkeit, Redlichkeit, Uneigennützigkeit, in der Treue gegen sein Vaterland und seinen Fürsten, und in seiner Wahrheitsliebe und Opferwilligkeit für das Gemeinwohl. Seine Beweisgründe sind jedoch nicht immer schlagend, und manchmal beruft er sich auf zweideutige Authoritäten. Ueber die kirchlichen Schriftstellen muß man keine ganz genaue Kritik von ihm erwarten, obschon er die Väter, die Kirchenhistoriker, die Conciliënbeschlüsse, die Kanonisten und sogar die scholastischen Theologen gelesen hat. Ueberhaupt ist es zu verwundern, daß ein einziger Mensch so viel und so vieles lesen, und dennoch eine Menge Werke schreiben konnte, ungeachtet so vieler anderen Angelegenheiten und einer Unzahl Widerwärtigkeiten, die sein Lebensrevier durchkreuzten."

Das von dem Parlamentar Dupin entworfene Characterbild dü Moulin's, und die Zeit- und Lebensverhältnisse, in denen sich dieser feurige Kopf befunden, lassen auf den Geist und die Haltung seiner Druckschriften schließen. Dem Calvinismus und besonders den calvinischen Predigern ist er von Herzen gram geworden; diese haben ihm aber auch Gleiches mit Gleichem vergolten, und waren sogar gemeinsamen Einverständnisses mit den Katholiken, wann es darauf ankam, den beißenden Hetzer zum Widerruf oder zum Schweigen oder Weichen zu bringen. Seine Schriften kamen in den römischen Index und wurden zugleich in Genf verbrannt. Als Widersacher des apostolischen Stuhles war er sach- und naturgemäß auch ein Jesuitenfeind. Wie aber gegen sein Lebensende die Erbitterung gegen die katholische Kirche auf die Neige glitt, steigerte sich seine Wuth gegen die Calvinisten. „Er wollte endlich, sagt seiner Biographen Einer (Bernardi), mit ihnen zum Abschluß kommen. Er klagte sie am Parlament ein mit einer Beschwerdeschrift, die damals großes Aufsehen machte, worin er ihre Prediger als lauter hergelaufene Nihilisten schilderte, welche nur in der Absicht nach Frankreich gekommen, um daselbst den Geist der Zwietracht und des Aufruhrs zu verbreiten und das Feuer des Bürgerkrieges anzufachen, unter dem Vorwande einer eingebildeten Freiheit den Grundvertrag des Königreiches zu zerstören, und ihn in einen Volksstaat umzuwandeln." Der Sache ward aber keine weitere Folge gegeben.

Du Moulin's Gesammtwerke sind 1681 zu Paris in fünf Folianten erschienen. Diese Ausgabe ist den zwei früheren vorzuziehen.

Lancelot Voisin de la Popeliniere,

Geschichtschreiber.

Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Dieser calvinische Edelmann, um das Jahr 1540 in Niederpoitou geboren, besuchte frühzeitig die besten französischen Universitäten, verlegte sich hauptsächlich auf das Studium der alten Sprachen und Historiker, und hätte wohl auch dieses friedliche Feld nicht verlassen, wenn er nicht durch die Zeitbegebenheiten auf den Kriegsschauplatz wäre hineingezogen worden. Als Franz von Lothringen, Herzog von Guise, der gefürchtetste Gegner der Religionsneuerer des 16ten Jahrhunderts, im Jahr 1562 bei Vassy in der Champagne auf Calvinisten stieß, welche in einer Scheune Marot's travestirte Psalmen sangen, geriethen seine Leute mit denselben in Streit, der bei sechszig dieser Unglücklichen das Leben kostete. Die Nachricht dieses traurigen und unerwarteten Ereignisses, das die Protestanten mit dem Namen „Gemetzel von Vassy, massacre de Vassy", bezeichnen, verbreitete sich sogleich in ganz Frankreich und fachte das Feuer des Bürgerkrieges an. La Popelinière war damals in Toulouse. Die Protestanten ergriffen sogleich die Waffen und es entstand ein allgemeines Blutvergießen in den Häusern, auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen und sogar in den Kirchen. Bei dieser Gelegenheit kam sein Name auf eine glänzende Weise zum Vorschein. Er stellte sich an die Spitze einer der vier Abtheilungen, welche die dortigen Studenten gebildet hatten, und erwarb durch seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart einen bedeutenden Ruhm unter seinen Mitkämpfern. Von nun an widmete er sich dem Waffendienste zu Gunsten des Calvinismus, ohne jedoch seinen Lieblingsstudien zu entsagen, so daß bei ihm gegen das all-

gemeine Sprichwort die Musen im Kriegsgetümmel nicht zum Schweigen gebracht werden konnten. Bei zwölf Jahre verlebte er in diesen Wechselfällen; und da sich solcher Weise in ihm Tapferkeit mit classischer Bildung paarte, erhielt dadurch sein ganzes Wesen ein Gepräge von Entschiedenheit, Characterstärke und Mäßigung, das später überall in seinen Reden und Handlungen hervortrat, was ihn gegen Excesse jeglicher Art schützte.

Im Jahr 1574 erwählten ihn die Bewohner von La Rochelle als ihren Abgeordneten zur Versammlung in Milhau, wo er aber der Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör verschaffen konnte. Auf's Neue entbrannte die Kriegsfakel, was ihm überall Gelegenheit verschaffte, seine Besonnenheit, Einsicht und Unerschrockenheit kund zu geben. Im Jahr 1575 eroberte La Popelinière in Saintonge die Stadt Tonnay-Boutonne, und bestieg darauf an der Spitze einer kleinen Schaar die Insel Ré; was ihm Widerstand leistete wurde niedergeschlagen.

Zwei Jahre später wurde er, auf das Gerücht, der Herzog von Mayenne sey im Anzuge gegen La Rochelle, nach Marans entsendet, um mit einem Abtrab von zweihundert Mann Fußvolk und vierzig Büchsenschützen zu Pferd dieses damals befestigte Städtchen zu vertheidigen. Popelinière war ernstlich entschlossen, dem in seine Tapferkeit gesetzten Vertrauen zu entsprechen; da ihm aber seine Offiziere erklärten, die kleine Schaar sey dem Angriffe nicht gewachsen, gerieth er mit einem derselben, Namens Seré, in heftigen Wortwechsel und wurde tödtlich verwundet.[1] Die langwierige Heilung der Wunde hinderte ihn, sich an dem fortgesetzten Feldzuge zu betheiligen.

Popelinière oblag jetzt ausschließlich seinen historischen Arbeiten, und stellte über die Ursachen des Bürgerkrieges überhaupt und über die Berechtigung der seither von ihm unternommenen Waffenthaten insbesondere ernste Betrachtungen an. Die Aufrichtigkeit seines Bestrebens, die Geradheit seines Herzens und die in die Einsamkeit mitgebrachten Erfahrungen konnten kein anderes Resultat herbeiführen als die Rückkehr zu dem Glauben seiner Väter. Er entsagte den Meinungen, für die er bis dahin gefochten und legte das katholische Glaubensbekenntniß ab, was

1. Niceron XXXIX. 381, gestützt auf L'Etoile und Andere, sagt, einige den Katholiken günstige Aeußerungen Popelinière's haben ihm diesen Mordversuch zugezogen; es ist aber wahrscheinlicher, daß ein der Militärehre zu nahe getretener Vorwurf die Thatsache unmittelbar hervorgerufen habe.

sehr wahrscheinlich bald nach seinem Austritt aus dem Wehrstande ausgeführt wurde. Niceron sagt blos, daß es gegen Ende seines Lebens geschehen sey. Der Arzt Gui Patin (geb. 1601, gest. 1672) setzt seinen Tod auf den 9. Januar 1608,[1] womit die bewährtesten Biographen übereinstimmen.

D'Aubigné meldet nichts von La Popelinière's Bekehrung; er findet es dessen Ruhme angemessener, in seiner *Histoire universelle* diesen Ehrenmann zu beschuldigen, den Katholiken seine Feder verkauft zu haben; was aber der glaubwürdigere L'Estoile in seinen *Mémoires* 1719 T. II. 261, mehr als unwahrscheinlich macht, indem er sagt: „Popelinière sey, wie gewöhnlich die Literaten und tugendhaften „Männer, in der Armuth gestorben." Ebenda gibt ihm derselbe L'Estoile das Zeugniß, „daß er ein edler Mensch gewesen, der die Bürgerkriege in Frankreich am beßten beschrieben, und daß, wenn die letzten Bände den ersten gleichkämen, er verdiente der ausgezeichnetste Geschichtschreiber seiner Zeit genannt zu werden." Auch de Thou (Thuanus) achtet Popelinière's Schriften überaus hoch und gesteht unumwunden daß er sie sehr benutzt habe.

Literatur:

1) *Les reprises et ruses de guerre etc.* Paris 1571 4°. Ist eine Uebersetzung aus dem Italienischen von Bernardin Rocca in Piacenza.

2) *La vraie et entière histoire des troubles et choses mémorables advenus tant en France qu'en Flandre et pays circonvoisins depuis* 1562. Cologne 1571, nebst andern Ausgaben. Die calvinische Synode von La Rochelle 1581 hat über dieses Werk den Bannfluch ausgesprochen. La Frère, aus Laval, veranstaltete eine neue und vermehrte Auflage, gegen welche Popelinière in der Vorrede zu seiner *Hist. de France* sich verwahrt.

3) *L'histoire de France enrichie des plus notables occurrences etc. depuis* 1550 *jusquà ce temps.* Paris 1581. T. II. in fol. Pater Daniel, *hist. de Fr.*, tadelt den Styl dieses Werkes, gibt aber dem Verfasser das Zeugniß, daß er eine Menge vorzüglicher Denkwürdigkeiten liefere, und als gewandter Staatsmann und tüchtiger Kriegskundiger spreche, der an den Verhandlungen und Ausführungen Antheil genommen; er sey deßhalb der bewährteste Geschichtsschreiber der Hugenotten, welche über die Verwirrungen und Bürgerkriege Frankreichs Berichterstattungen hinterlassen haben.

---

1. Er starb, sagt ferner Patin, *Lettres*, T. V. p. 1501, im herben Winter, sehr bejahrt, asthmatisch, vor dem Feuer in seinem Lehnstuhl in der Vorstadt St. Germain, welches wenig bekannt ist, was ich aber aus guter Quelle erfahren habe.

4) *Les trois Mondes.* Paris 1582. 4°. Trotz dem Titel spricht der Verfasser dennoch von Amerika, und sogar von dem damals noch wenig bekannten Australien.

5) *L'Amiral de France et par occasion de celui des autres nations tant vieilles que nouvelles.* Paris 1584. 4°. Die Einführung der Admiralität setzt er in die Regierung Karl's des Großen.

6) *L'hist. des histoires avec l'idée de l'histoire accomplie.* Paris 1599. 8°. Eine Liste und Beurtheilung der Historien der Alt- und Neuzeit. Popelinière's Kritiken sind sogar seit dem Werke Lenglet-Dufresnoy's noch lesenswerth.

7) *Hist. de la Conquête des pays de Bresse et de Savoye, par le Roi très chrétien.* Paris 1601. 8°. Vgl. nebst Niceron, *Bibl. du Poitou* T. III. 154—165, und Weiß in der *Biogr. univ.*

Conrad Doschius,

protestantischer Prediger.

Gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts.

Der Conversionsschrift des englischen Edelmannes „Piquerin Botons," Ingolstadt 1606, ist ein Anhang beigegeben, worin S. 26 die Rede ist von einem „D. Conradus Doschius, einem gewesenen lutherischen Prädicanten, der jetzt durch Gottes Gnade gezählt „wird unter die vielen tausend Sectengenossen, die sich nach Luther's „Ableben zu der alten Christlichen Katholischen und Apostolischen Kirche „Gottes begeben haben." Von demselben Convertiten folgt dann eine Schrift gegen die augsburgische Confession, die er mit folgenden Zeilen beantwortet.

An den christlichen Leser.

Es hat Baruch Moliboräus, wie er sich schreibt, die Ursachen, warum unser so viel tausend nach Ableben Luther's, Calvin's, Zwingli's und andrer Erzketzer, sich zu der wahren christlichen, katholischen und apostolischen Kirche Gottes bekehren, durch die Hechel gezogen, und nichts besonders auf die Bahn gebracht, als seine pur lauter lutherischen Mucken, die zuvor oftmals auf den Mark gekommen und nichts gegolten haben. Derohalben nicht viel vonnöthen, ihm solche Mucken auszutreiben, weil Mühe und Arbeit mit ihm verloren wären. Nehme er jetzt diese Musterung der augsburgischen Confession vor die Hand, und sehe, ob er etwas bei den Papisten und rechten Christen möge erhalten. Ich habe wohl Sorge, er werde mehr Spott als Lob davon tragen, wie allen Ketzern gewöhnlich wegen ihrer Frechheit und ihres Uebermuths geschieht.

D. Conradus Doschius,
gewesener Lutherischer Predicant.

Etliche wichtige und starke Ursachen, warum in der augsburgischen Confession und im neuen Glauben gefährlich zu leben und zu sterben.

I. Die augsburger Confession hat keinen Grund in der Bibel.

Daß die augsburger Confession in Gottes Wort, prophetischer und apostolischer Lehre keinen rechtmäßigen Grund hat, auch von derselben in der ganzen heiligen Bibel keine einzige Meldung geschieht, als etwa von dem alten katholischen und römischen Glauben, wie in der Epistel Pauli an die Römer am ersten und letzten Kapitel zu sehen. Und obwohl die Confessionisten und neuen Christen die heilige Schrift brauchen und anführen, so geschieht doch solches nur zum Deckmantel, nach Art aller Ketzer, ihren neuen Fund und falschen Wahn damit zu beschönen. Wie denn auch die Zwinglianer, Calvinisten, Picarden und Widertäufer, ebenmäßig sich der heiligen Schrift bedienen, ihre unterschiedlichen und irrigen Bekenntnisse dadurch zu beweisen; folgt aber gar nicht daraus, daß darum ihre Confessionen aufrichtig, just, recht und evangelisch seyen.

II. Die augsburger Confession ist dem apostolischen Symbolo zuwider.

Daß dem also ist, geht daraus hervor, weil wir Christen nicht zu sprechen pflegen: Credo augustanam Confessionem, ich glaube eine augsburgische Confession; sondern: „Ich glaube eine allgemeine Kirche, Ecclesiam Catholicam.“ Dieweil aber die Confessionisten neu, uneinig und unbeständig, und auch nicht wollen katholisch und allgemein, sondern nur für besondere, neue evangelische und christliche Leute gehalten werden, darum haben sie alle drei Symbola verfälscht und aus allen Dreien das Wort *Catholicam*, Allgemein, freventlicher Weise ausgekratzet, ausgemustert und unterschlagen, und dafür listiger und verkehrter Weise *Christianam*, christlich, gesetzt und eingeschoben, wie z. B. im Concordienbuch und im lutherischen Katechismus rc. zu sehen. Wie christlich und redlich aber dieß gehandelt sey, kann jeder Ehrliebender leicht abnehmen und erkennen. Alle Ketzer zwar nennen sich Christen, secundum illud. Zur letzten Zeit werden sie sagen: „Hie ist Christus, da ist Christus.“ Ein jeglicher Ketzer dichtet sich selbst einen besondern Christus; die Lutheraner einen lutherischen, die Calvinisten einen calvinischen, die Zwinglianer einen zwinglischen, die Picarden einen picardischen, die Schwenkfeldianer einen schwenkfeldischen, sind aber alle lauter falsche und erdichtete Christusse, wie St. Augustin sagt: Hæretici, prædicant Christum, qualem sibi fingant, non qualem Veritas dicit. Hæretice, tene ipsam rem, si vis tibi prodesse nomen. Die katholische Kirche allein hat die Sache und den Namen Jesu Christi unsers einzigen Heilandes und Seligmachers.

III. Die augsburger Confession, kaum bekannt, wird schon verdammt.

Daß die augsburgische Confession auf dem großen Reichstage zu Augsburg Anno 1530, wo sie übergeben ward, von dem großmächtigen Kaiser

Karl und den Reichsständen alsbald stattlich mit gutem Grund und mit dem heiligen Evangelio widerlegt, und für unrecht erkannt und verdammt worden, ist aus folgenden Worten und aus dem Reichstagsabschied zu vernehmen. „Wiewohl wir nach wohlgehebtem verständigen Rath trefflicher Theologen und Schriftgelehrten aus vielen Nationen solche ihre Confession mit dem heiligen Evangelio und heiliger Schrift, mit gutem Grund widerlegen und ablehnen lassen, so hat doch Solches bei ihnen nicht verfangen, daß sie mit uns Churfürsten, Fürsten und andern gemeinen Ständen und Artikeln verglichen hätte." Dieß bekennt auch Philipp Melanchthon, *l. 1 Epp. ad Joh. Obernburgerum Secretarium Caroli V. in Comitiis Augustanis*, indem er sagt: „Tristi ac atroci sententia damnati sumus; wir sind durch eine traurige und gräuliche Sentenz verurtheilt worden." Daraus ist zu schließen, wie gefährlich es sey, auf und in solcher Confession zu leben und zu sterben, als welche mit der heiligen Schrift widerlegt und umgestoßen, auch von dem großmächtigsten Kaiser Karl und Reichsständen, wie Philipp selbst bekennt, verdammt und für unrecht erkannt worden.

IV. Die augsburger Confession und ihre Apologie wimmeln von Lügen.

Daß die augsburger Confession und ihre Apologie voller Unwahrheiten und Lügen sind, dermaßen daß die Lügen wie die Maden in einem Käse darin wimmeln, hat Solches Ludanus *in Apologet.* an Kaiser Maximilian, augenscheinlich bewiesen, und die abscheulichen Irrthümer und handgreiflichen Lügen des Concordibuches Petrus Hansonius stattlich dargethan. Desgl. Andreas Fabricius *in Harmonia Aug. Conf.* Daraus ist abermal abzunehmen, was das für eine Religion und Confession seyn muß, welche ihre Hoffnung auf Lügen setzet, und sich mit Lügen und Unwahrheiten zu bestärken und zu mehren pflegt. Du wirst alle verderben, die da Lügen reden.

V. Tückisch und betrüglich Ding um die augsburger Confession.

Daß sie so betrüglich und tückig gestellt, dunkel und zweifelhaftig von vielen Artikeln redet, und Alles in derselben dermaßen listiglich auf die Schrauben gesetzet, daß schier eine jede Seele darunter schliefen, sich verbergen und damit beschönen kann. Derowegen Kaiser Maximilian, da er vernommen, daß die Calvinischen derselbigen sich auch berühmen, sie einem Gaukelsack verglichen, Andere sie eine öffentliche und gemeine Herberge nennen, darin alle Ketzer und Schwärmer einkehren. Ja die meisten Artikel, über welche jetzt so heftig gestritten wird, sind darin listiglich dissimulirt, ausgelassen und verschwiegen geblieben, wie z. B. von dem Papst, von den Concilien, von dem Kriege wider die Türken, von der Ehe, der Bigamie, den Reliquien, Anbetung der Eucharistie, die Zahl der Sacramente, den Ceremonieen u. dgl.

VI. **Die Confessionisten verdammen unsere lieben Voreltern und Heiligen Gottes.**

Leben und Sterben in der augsburger Confession heißt mit Worten und Werken alle unsere redlichen und frommen Voreltern und Vorfahren, alle heiligen Märtyrer und auserwählten Heiligen Gottes freventlich und vermessentlich in den Grund der Hölle verstoßen und verdammen, indem sie nicht der augsburgischen Confession, sondern dem wahren, alten, heiligen, katholischen und apostolischen Glauben angehörten.

VII. **In der augsburger Confession kehrt man zu den alten Irrlehren zurück.**

Sterben in der augsburger Confession heißt sterben und verderben in gräulichen und erschrecklichen Irrthümern und Gotteslästerungen aller alten Schwärmer und Ketzer, welche vorlängst durch die allgemeinen Concilien und heiligen Väter mit dem lebendigen Worte Gottes einhellig widerlegt, verworfen, aus der christlichen Kirche verwiesen und vertrieben worden, als da sind: Simon Magus, Aërius, Eunomius, Vigilantius und dgl. Ungeziefer. Das hieße dann nicht über sich gen Himmel zu Gott und seinen Heiligen, sondern unter sich zu allen verdammten Ketzern fahren, davor Gott alle frommen Herzen bewahren wolle.

VIII. **Die augsburger Confession zwölfmal verfälscht.**

Daß die augsburger Confession, worauf das ganze Lutherthum, als auf sein Fundament und seine Grundlage gebaut, ist schon seit Anno Christi 1530 zwölfmal, wie Musculus im Herzberger Colloquium selbst bekennt, verkehrt, gemehrt, gemindert, und immerdar geändert, ärger gemacht, und verfälscht worden, daß keine mehr mit der Andern übereinstimmt. Wo ist dann die Beständigkeit? wo und bei welcher ist die Wahrheit, Sicherheit und Gewißheit zu finden? Ist die Letzte die rechte und die wahrhaftige, wie ist bisher vielen Christen, welche die Erste für die Beßte gehalten, geschehen? Sind sie da nicht redlich genarrt und betrogen worden? O Lügenwerk, o Neuerung, Ungewißheit und Unbeständigkeit, wann wirst du doch einmal ein Ende nehmen?

IX. **Von 1530 bis 1572 war in Deutschland keine rechte augsburger Confession vorhanden.**

Daß im ganzen Deutschland von Anno 1530 bis auf das Jahr 1572 keine rechte augsburger Confession am Tag und im Druck gewesen, ist zwar wunderlich zu vernehmen, es ist aber dennoch also, daß die Confessionisten und das ganze Lutherthum ein halb Jahrhundert weniger sieben, die rechte, eigentliche, unveränderte und unverfälschte Confession, die man dem Kaiser Karl V übergeben, nicht im Druck gehabt; sondern eine andere Confession, auch zwar von Philipp Melanchthon beschrieben, welche aber weit anders und fälschlich den Titel geführt und getragen, als die, so Anno 1530 dem Kaiser zu Augsburg überreicht worden. Dann die echte, eigentliche augsburger Confession ist in der Kanzlei zu

Mainz aufbewahrt worden und von Anno 1530 bis 1572 verborgen gelegen, bis der jetzt regierende Churfürst von Brandenburg sie selbst abfordern und hernach in die brandenburgische Kirchenordnung oder Legenda drucken und incorporiren lassen, und später auch Chyträus in die Geschichte der augsburger Confession gesetzt. Andreas Fabricius aber hat die Lateinische im Jahre 1572 im Druck erscheinen lassen.[1]

Daß also etliche und vierzig Jahre die rechte eigentliche augsburger Confession nicht gefunden, noch sonst in der Welt, so viel den Druck betrifft, am Tag gewesen, kann nicht geläugnet werden. Alle Lutherischen miteinander haben kein einziges rechtes und dem Original gleichlautendes Exemplar der, Kaiser Karl zu Augsburg überreichten, Confession in all ihren Schulen gehabt, keines in ihren Kirchen, keines auf den Kanzeln, keines in ihren Häusern, keines in den Buchläden, keines auf ihren öffentlichen Colloquien und Reichstagen; sondern eine andere fremde, veränderte, verfälschte, von Philipp Melanchthon nach seiner unbeständigen Art und Weise beschriebene. Nichts desto weniger ist allenthalben ein Schreien und Jubiliren gewesen von der ersten, welche Kaiser Karl übergeben worden; darauf hat man gepocht und getrutzt, darauf hat man geschworen und schwören müssen, damit haben sie Papst, Cardinal, Erzbischof, Bischof, Kaiser, König und die ganze Welt verirt, tribulirt, verwirrt und verdammt. Jetzo stehen sie die Confessionisten da, aus gerechtem Urtheil Gottes, mit einer langen Nase, und wird ihre Thorheit der ganzen Welt offenbar. . . . Das heißt nun ganzer vierzig Jahre ohne einige Gewißheit in die Luft hinein geglaubt, von einem jeden Wind umhergetrieben, und von den Prädicanten redlich hinters Licht geführt werden. Wäre wahrlich kein Wunder, wann unsere redlichen deutschen Männer, Churfürsten und Fürsten, alle ihre lutherischen Prädicanten ernstlich zu Rede stellten, indem sie von ihnen in einen solchen ewigen und zeitlichen Spott und Schande geführt worden, und ihnen nach Luther's Rath, den er den Fürsten über und wider die Juden gibt u. s. w. . . . .

X. Luther und Melanchthon; Verfasser der augsburger Confession.

. . . .[2] Martin Luther hat, wie Mathesius berichtet, 17 Artikel

1. Neuern historischen Studien zufolge wird ziemlich allgemein angenommen, daß sowohl die mainzer Exemplar Handschrift als die augsburger, ansbacher, nördlinger und nürnberger Exemplare nur Abschriften des in Augsburg verlesenen Originals der augsburger Confession sind. Alle diese Handschriften sind von einander unterschieden, und was noch mehr Staunen erregt, ist der fast unbegreifliche Umstand, daß selbst die deutsche und lateinische Bearbeitung der augsburger Confession von Melanchthon nicht mit einander übereinstimmen. Dieser vom Wind seiner Meinungen stets hin- und hergetriebene Reformator hat sogar im Jahre 1540 den Art. X vom Abendmahl so keck und wesentlich abgeändert, daß selbst die Zwinglianer damit einverstanden wurden. D. H.

2. Wir verschonen die Leser mit dem Gemälde dieser zwei Männer nach der Natur gezeichnet; es verräth zu sehr den Styl des 16. Jahrhunderts. D. H.

zusammen geschrieben und nach Augsburg geschickt. Damit hat Philippus ein zusammengeflicktes Wesen zu Stand gebracht, das man nachher augsburgische Confession getauft. . . . . Sie sind aber beide selbst in vielen Artikeln miteinander uneins, wie ihre selbsteignen Bücher ausweisen, und Solches Wigandus mit vielen Belegen begründet hat. Ebenmäßig sind alle augsburger Confessionsverwandten selbst unter einander höchst uneinig und gespalten, so daß eine Partei und Secte die Andern grimmig verflucht und verdammt. . . .

XI. Melanchthon, zuerst lutherisch, stirbt calvinisch.

Leben und sterben in der augsburger Confession, heißt leben oder sterben auf solche Lehre, von welcher Philipp Melanchthon, derselben Urheber, nachher selbst abgefallen, calvinisch und sacramentirerisch geworden und gestorben ist. Warum wollte und sollte denn ein redlicher Mann darauf leben und sterben, worauf der Urheber selbst nicht geblieben und nicht darauf hat sterben wollen?

XII. Lutherthum macht Niemand fromm.

So findet sich auch kein einziger Mensch, welcher im Papstthum böse und gottlos gewesen, im Lutherthum und durch Annahme der augsburgischen Confession frömmer geworden. Aber Viele hat man gesehen, die bei den Katholiken im Papstthum fromm und andächtig gewesen, und in der augsburger Confession verkehrt wurden. Sie hassen den Papst mehr als den Türken, und betragen sich nicht anders denn unsinnige Feinde wider die hohe geistliche Gewalt, haben einen unmenschlichen Abscheu ob der römischen Kirche, ungeachtet daß all ihre Freiheit und Gewalt, kaiserliche Krone und Scepter, ja auch das heilige Evangelium und der christliche Glaube uns Deutschen von der römischen Kirche herkommt.

XIII. Die augsburger Confession ein irriger Weg.

Ebenso findet sich kein einziger Mensch und ist auch keiner zu nennen, der in dieser Confession Gott gefallen und heilig geworden wäre. Est via quæ videtur homini justa, novissima autem ejus deducunt ad mortem. Die augsburgische Confession ist der Weg, von dem Salomon, Sprüchw. XIV. 12, sagt, „daß mancher Weg, welcher dem Menschen der Rechte scheint, doch zuletzt zum Tode führe."

XIV. Die augsburger Confession ist ein Bettlermantel.

Daß die augsburger Confession nichts anders ist als ein zusammengeflickter Bettlermantel aus vielen alten verworfenen Ketzereien, ist vielfach bewiesen.[1]

---

1. Diesen ziemlich unparlamentarisch, im Zeitgeschmack gehaltenen §. überschlagen wir, und verweisen auf den bereits unterm Jahr 1568 gedruckten Artikel „Kaspar Frank", und auf den später unter dem Jahr 1630 erscheinenden Aufsatz über Helferich Ulrich Hunnius, der diesen Gegenstand pragmatisch behandelt hat. D. H.

XV. Die augsburger Confession und ihre Verfasser erinnern an den babylonischen Thurm.

Die augsburger Confession gleicht dem babylonischen Thurm und die Confessionisten desselben Bauleuten, indem sie neben der alten katholischen Wahrheit und dem rechten Wege zum Himmel, was sonderlich Neues, Kürzeres und Besseres erfunden, oder zu erfinden gemeint, um sich mit obgemeldeter Confession einen ewigen Namen zu machen und damit Gott im Himmel zu trotzen und der alten wahren Heiligen zu spotten. Aber der großmächtige und weise Gott ist den Confessionisten durch den Sinn gefahren, hat sie in eine so grobe Blindheit fallen lassen, daß sie, gleich jenen aberwitzigen und unsinnigen Bauleuten, jetzt unter einander handeln und wandeln; keiner hört, versteht den Andern; Alle gehen einen schlüpfrigen, unsichern, unsteten Weg, bringen immerdar über diese Confession neue Dinge, Einfälle, Anschläge, Meinungen zum Vorschein; es will aber nichts anschlagen noch helfen, und es stehen die armen Leute aus gerechtem Urtheile Gottes nun da und sehen einander an wie verblüfft, mit Unwillen und Verwunderung, daß die alte katholische oder wie sie es heißen papistische Religion immer steif und stark fortbesteht und sich erweitert, und daß ihr neu Gebäu nicht nur keinen Fortgang gewinnt, sondern vielmehr auseinander geht und in Verfall geräth.

XVI. Die augsburger Confession ein Labyrinth.

Die augsburger Confession ist gleich einem Labyrinth oder Irrweg; denn sobald Einer den wahren alten römisch-katholischen Glauben und Weg verläßt, und in die augsburger Confession eintritt, bekommt er gleich den Veitstanz, kann nicht mehr ruhig stille stehen, noch auf demselben Weg bleiben; sondern hüpfet und tanzet immerfort. Je länger und mehr er aber tanzet und gehet, desto irriger und verwirrter er wird; da findet seines Irrens kein Ende noch Aufhören, wie denn leider der Augenschein zeigt, daß, welche vom alten wahren Glauben ins Lutherthum geschritten, darnach in den calvinischen Irrthum gerathen, von demselben in den Arianismus gekommen, endlich gar mahometisch oder türkisch worden. Solcher Exempel sind leider bereits viele vor Augen, daß Prädicanten, welche zuvor lutherisch, hernach gut calvinisch, von dannen arianisch und zuletzt gar türkisch geworden, sich auch nach türkischer Art haben beschneiden lassen, wie solches Dr. Andreas Schmidl in einem Buch dem Calvinisten Lambertus Danäus vorhält. Ihr Calvinisten, sagt Schmidl, habt mit eurer Lehre nicht allein den arianischen Ketzereien den Weg bereitet, sondern es sind auch aus eurer Secte ihrer Viele zu Armeniern und Türken geworden.

XVII. Die augsburger Confession ist eine trockene Cisterne.

Die augsburger Confessionsverwandten sind das Volk, über welches Gott bei dem h. Propheten Jeremias Kapitel II. sich beklagt, indem sie

ihn und seine katholische Kirche, als den lebendigen Brunnen aller Gnaden und Gaben verlassen, Cisternen augsburgischer Confession gegraben, welche doch kein Wasser der Gnaden und der theuern Verdienste Christi haben noch halten können; dieweil Gottes Wort und die h. Bibel bei ihnen an viel hundert Orten und Stellen schalkhaft verkehrt und verfälscht worden, so ermangelt ihre Cisterne der Röhre und Canäle, das ist, der sieben Sacramente, aus welcher Zahl ihre Schwärmer fünf Röhre, das heißt, fünf Sacramente hinweggerissen, die übrigen zwei Canäle und Röhre aber, die h. Taufe und das Abendmahl, sind bei ihnen wegen ihrer Schwärmerei zerkloben (beschädigt), bringen ihnen weder Hilfe noch Trost, dieweil außer dem Bereich des wahren Glaubens und der Kirche Christi, ihre Prädicanten keine Priester, weder berufen noch geweiht sind, deßwegen keine Gewalt noch Kraft haben, ihren Beichtkindern die Sünden zu erlassen, noch den Communicanten den Leib und das Blut Christi unsers Herrn zu reichen. Daraus erfolgt denn, daß leider ihre Zuhörer, Beichtkinder und Communicanten, nie ein recht ruhiges Gewissen haben, noch erlangen können, wegen des Glaubens Neuerung und Zwiefalt allzeit ungewiß, und deßhalb allweg in ihrem Innern große Anfechtungen und Schwermuth empfinden und leiden müssen. In Summa, der Wurm ihres Gewissens nagt sie ohne Unterlaß; sie gerathen zum Oeftern in ziemliche Kleinmüthigkeit und Verzweiflung, dermaßen, daß ihrer Viele (wie die Lutherischen deßhalb gedrungen worden, ein besonderes Trostbüchlein für dergleichen Leute ausgehen zu lassen, will eben Alles nichts helfen) sich selbst mit Stricken, Messern und andern Mitteln den Tod anthun, in den Brunnen und in das Wasser springen, — was Alles daher kommt, weil ihr neuer Glaube und ihre augsburgische Confession eine trockene Cisterne ist, weder reines Wasser des göttlichen Wortes, noch wahre Kraft und Macht der hh. sieben Sacramente besitzt.

XVIII. Die augsburger Confession ist schon deßhalb verdächtig, weil sie von Luther kommt.

So macht die augsburger Confession gar hoch verdächtig, daß Martin Luther, der mit dem Teufel in gutfreundlichem Vernehmen stand, mit ihm oft conversirt und gescherzt, auch von ihm überdisputirt, überwunden und unterwiesen worden, so zwar, daß, wie Luther selbst bekennt, er nachgehends alle Argumente des bösen Feindes wider die h. Messe, die Anrufung und Fürbitte der Heiligen, das Fegfeuer, die Priesterweihe und den ganzen katholischen Glauben gebraucht und sich angeeignet hat. Auch bekennt er in seinen Tischreden, daß er im Bette.... (das entsetzlich Unsaubere sträuben sich Gefühl und Feder nachzuschreiben. D. H.) lieber durch den Teufel als durch den Kaiser sterben wolle.[1] „Ich will, sprach Dr. Martin Luther (wie

1. Vgl. Peter Sylvius Büchlein gegen Luther Leipzig; Luther's Buch von der Winkelmesse; desselben Tom. VII. Wittenb. Ausg. Col. 443; dessen Tischreden von Aurifaber, im Cap. vom Teufel und seinen Werken.

Aurifaber berichtet) lieber durch den Teufel, denn durch den Kayser sterben, so sterbe ich doch durch einen großen Herrn." Aus welchem Allem zu schließen, daß die augsburger Confession und das ganze Lutherthum, aber nicht das christliche Papstthum, wie Luther behauptet, vom Teufel herkomme und gestiftet worden.[2] Wie der zwinglische und calvinische Schwarm ebenfalls von diesem Gesellen seinen Ursprung empfangen, wie Zwingli selbst schreibt und bekennt, ihm sey zu Hilfe und Unterweisung seiner Sacramentsschänderei im Schlaf ein Engel fürkommen, „er wisse aber nicht, ob er weiß oder schwarz war:" ohne Zweifel aber muß er schwarz gewesen seyn, dieweil er die hellen, klaren und deutschen Worte Christi, und seine wahrhaftige Gegenwart im h. Sacrament des Altars so grob widersprochen, verläugnet und durchaus zu verläugnen gerathen und gelehrt hat.

XIX. Die augsburger Confession gleicht einem Dornbusch.

Die augsburgische Confession ist gleich einem Dornbusch, der im Anfang in einer Gestalt erscheint, als wollte er lauter Zucker tragen, am Ende aber nichts als Dornen bringt.

XX. Die augsburger Confession gleicht einem Unkraut.

Die augsburger Confession ist gleich einem bösen Kraute, similis malæ herbæ, welches bald aufwächst, schnell überhand nimmt, wie denn die augsburger Confession Anno 1530 schnell ausgewachsen, rasch überhand genommen, um sich gefressen, dermaßen, daß ihr nicht wohl zu wehren war. Mala herba cito crescit, böses Kraut wächset schnell. Aber wie sie bald zugenommen, um sich gefressen, ebenso nimmt sie auch wieder bald ab. Sie verwelkt in sich selbst allmählig, geht auf der Neige u. s. w.

XXI. Die augsburger Confession ist Menschenwerk.

Die augsburgische Confession ist lauter Menschentand, und eine Frucht, von welcher der Herr Christus sagt: Sie ist nicht von seinem himmlischen Vater gepflanzt. Sie kann derhalb auch keinen Bestand haben; es sind deßwegen alle Katholiken unbekümmert, und setzen ihr Vertrauen auf ihre gute Sache und die Wahrheit u. s. w.

XXII. Die augsburger Confession dem Namen und Inhalt nach früher unbekannt.

Sterben in der augsburgischen Confession heißt sterben auf einer Lehre, die vor jenen drei unbeständigen Männern, Luther, Philipp und Calvin, früher nie gewesen. Darum die alten heiligen Lehrer und unsere Vorfahren nichts davon gewußt, kein Concilium davon Meldung thut, kein Zeugniß der h. Lehrer für sich hat, kein Wunderwerk sie bestätigt, kein Land, keine Stadt, keine Schule, kein Predigtstuhl sich dafür ausgesprochen, woher

---

2. Luther hat bekanntlich ein Buch geschrieben unter dem Titel: „Das Papstthum zu Rom vom Teufel gestift," das der gelehrte Abt Prechtl gründlich beleuchtet hat. D. H.

abzunehmen, daß solche Lehre allein von Luther stammt. Auch findet sich weder in der Bibel, noch in einem alten oder neuen Calender ein einziger Heiliger, welcher der augsburger Confession zugethan gewesen, darin heilig oder selig geworden wäre: darum müßte Jedem das Herz erbeben, der in einem so neuen und unsichern Wesen sterben sollte oder wollte. Es ist ja da Alles neu und der wahren Christenheit unbekannt, und überdieß Alles zerspalten, uneinig, und unbeständig. Es fehlt der augsburger Confession und derselben Bekennern das Alterthum; es fehlt ihnen die schöne und goldene Einigkeit; es fehlt ihnen die reine Bibel und das lautere Wort Gottes, weil sie daraus viele Bücher verworfen, und das Uebrige an vielen hundert Stellen zu ihrem Vortheil verkehrt und verfälscht haben. Es fehlt ihnen am rechten Verstande des h. göttlichen Wortes. Es fehlt ihnen an Heiligen und Zeugen. Es fehlt ihnen an Wunderzeichen, an rechtem Ursprung, an hh. Vorfahren, an rechtmäßigen Trägern der von ihnen angemaßten Gewalt, an heiligen Werken und Gemeinschaft der Heiligen u. s. w. Welch ein besonnener Mann und frommer Christ wird also auf solcher Confession, sie sey lutherisch, calvinisch, picardisch, oder wie man's nennen will, sterben wollen?

Johannes Haren,

früher calvinischer Prediger in den Niederlanden.

1586.

Das wenige, welches dieser Convertit von sich selbst berichtet, ist von der größten Wichtigkeit, weil es uns die Reformation in den Niederlanden und in den angränzenden Provinzen in greller Miniatur darstellt.

Johannes Haren, der wohl kein Anderer ist als der von Höninghaus fälschlich genannte Johannes Herrmann, den er als Prediger in Antwerpen aufführt, und von welchem er sagt, er habe die Beweggründe seiner Bekehrung durch den Druck bekannt gemacht, von dessen Daseyn und Schrift wir aber auch nicht die geringste Spur entdecken konnten. Es ist also mehr als wahrscheinlich, daß Johann Haren und Johann Herrmann eine und dieselbe Person sind.

Haren wurde in den Niederlanden, vielleicht in Antwerpen, geboren; jedenfalls hatte er dort eine Zeitlang gewirkt. Seine Eltern waren katholisch und er wurde auch in der katholischen Kirche getauft, aber in der reformirten Religion erzogen, in welcher er später das Predigtamt versah.

Als er Anfangs 1586 oder Ende 1585 zur katholischen Kirche zurückkehrte, hatte er bereits achtzehn Jahre als Prediger dem Calvinismus gedient; seine Geburt scheint also in das zweite Decennium der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu fallen.

Bei Gelegenheit seines Uebertrittes gab er die Gründe, die ihn dazu bewogen haben, in Druck. Wir haben die im Jahr 1599 zu Nanzig erschienene Ausgabe vor uns; sie führt den Titel: *Profession catholique de Jean Haren, à laquelle sont adioutées certaines demandes chrétiennes proposées par luy à un certain ministre protes-*

tant, touchant les principaux points de la Religion Catholique. Livre très-utile pour découvrir les ennemis de l'Eglise et du repos public. Nancy 1599 in 8°. In demselben Jahre 1599 erschien auch in Köln eine französische Ausgabe. Die Erste war bereits im Jahr 1586 an's Licht getreten, denn in diesem Jahre wurde schon eine deutsche Uebertragung davon veranstaltet und in Umlauf gesetzt.[1]

Dieses Glaubensbekenntniß zeichnet sich vor vielen Andern dadurch aus, daß es höchst merkwürdige Thatsachen in Erinnerung bringt und die Gegensätzlichkeit des katholischen Glaubens und der calvinischen Lehren ganz besonders hervorhebt. Da Haren nicht nur in seiner Bekenntnißschrift, die wir weiter unten beinahe ganz in deutscher Uebersetzung mittheilen; sondern auch in seinen mündlichen Vorträgen mit schonungsloser Derbheit die Gebrechen der neuen Lehre und der neuen Lehrer schildert: so mußten nicht nur sein Uebertritt an und für sich allein, wohl aber auch, und vielleicht noch mehr, diese seine unbemäntelten Rückerinnerungen und harten Offenbarungen Haren von allen Seiten her bittere Feinde zuziehen. Denn da er nach damaliger Gewohnheit mehrere Länder, wo die Kirchenumwälzung eingerissen war, mit beobachtendem Blicke bereist hatte, so verfehlte er nicht, zur Rechtfertigung seines Schrittes nicht nur die theologischen Argumente, sondern auch die in der Mitte des Volkes und in den geheimen Consistorien erlebten unerbaulichen Erfahrungen geltend zu machen, — was wohl der Weg zur Beschämung und Erbitterung, aber nicht zur Verständigung und Versöhnung war.

Bald nach dem Erscheinen seiner Schrift, schrieb er einem seiner Freunde eine Antwort, worin wir Folgendes lesen:

„Sie melden mir, ich hätte durch meinen Uebertritt in die katholische Kirche mir große Feinde zugezogen, von denen sogar Einige meinen Tod und Untergang geschworen haben, weßhalb ich auf meiner Hut seyn müßte, weil ich es mit ungezogenen und unmenschlichen Leuten zu thun hätte. Dasselbe schrieb man mir von allen Seiten. Da aber der Anker meiner Hoffnung stets befestigt war in Jesus Christus, der im Himmel an seines Vaters Rechten herrschet, und ich ohnehin mit einem guten und gesunden Gewissen bewaffnet bin: so vertraue ich mit Zuversicht, er werde nicht zulassen, daß auch nur ein einzig Haar meines Hauptes gekrümmt werde ohne dessen heiligen Willen, dem die Teufel und Tyrannen unterworfen sind. Denn

---

1. Sie führt die Aufschrift: „H. Joannis Harennii, Bekehrung 18 Jahr lang gewesenen calvinischen Predicanten, zu der alten Catholischen Religion. Cöln 1586 in 8°. Vergl. Georg Draudius, Verzeichniß aller und jeder Bücher ꝛc. M.DC.XXV. S. 21.

weit entfernt, daß diese und dergleichen Mühsale und Geistesqualen meinen Glauben und meine Standhaftigkeit erschüttern, so preise ich vielmehr meinen Herrn, daß er mir nicht nur die Gnade des Glaubens geschenkt, sondern auch für Jenen zu leiden, an den ich glaube: denn ich weiß, daß diese Leiden nicht von langer Dauer seyn werden, weil das gegenwärtige Leben kurz ist, das zukünftige dagegen ewig und glückselig seyn wird. Ich hoffe demnach, der Glaube werde in mir stets neuen Zuwachs erhalten, und mich begleiten bis an das Ende meines Lebens. Abermal muß ich also Gott loben, . . . daß er mich armes verirrtes Schäflein an seiner barmherzigen Hand in seine Kirche, meine theure Mutter, zurückgeführt. . . . Ich weiß zwar wohl, daß Viele, die mich gekannt haben, darüber den Kopf schütteln und sich deßfalls unterschiedliche Gespräche erlauben. Nichts desto weniger kann ich zwei Dinge vor Gott dem Herzen- und Nierenforscher betheuern, daß ich jeden Augenblick bereit bin, vor ihm zu erscheinen. Ich kann erstlich versichern, daß ich keine Ehren und Reichthümer der Welt gesucht, sondern Alles um Jesu willen verlassen habe, um eine harte und mühsame Lebensbahn anzutreten, und in meinem übrigen Lebenslaufe durch meinen Wandel den Nächsten zu erbauen. Zweitens habe ich nichts unbesonnen und ohne gründliche Ursachen vorgenommen, sondern erst nachdem ich sowohl durch die göttliche Schrift als durch die heiligen Väter die Ueberzeugung gewonnen, daß keine andere Religionsgemeinde das Haus Gottes, der Tempel des heiligen Geistes, die Säule und Grundveste der Wahrheit seyn könne, als die Katholische, Apostolische und Römische Kirche, außer der kein einziges Volk Gott angenehm seyn, und Seligkeit, Leben, Licht und Wahrheit finden könne. . . . . Antwerpen den 16. März 1586."

Haren scheint in den Priesterstand getreten zu seyn, und Lothringen sich zu seinem Wirkungskreise gewählt zu haben; denn in einem Briefe an de Maillane, Staatsrath des Herzogs von Lothringen, den er im Jahr 1599 aus Deneuvre, einer Pfarrgemeinde unweit Luneville, geschrieben, sagt er unter Andern: „Als ich mich vor einigen Jahren in der Stadt Antwerpen aufhielt, ward ich ersucht, eine Rede an das Volk zu halten und dasselbe durch die Geschichte meiner Bekehrung zu erbauen; was ich nicht ohne Erfolg gethan, weil Mehrere (plusieurs) meinem Beispiele gefolgt sind, die Ketzerei verlassen und Gott die Ehre gegeben haben." In demselben Schreiben meldet er, daß alle früheren Auflagen seiner Bekenntnißschrift vergriffen waren, weßhalb er eine neue Ausgabe veranstaltete und sie seinem Gönner de Maillane dedizirte.

Johann Haren beklagt sich häufig, daß man die frechsten Lügen und Verleumdungen wider ihn ausstreute. Dahin gehört wahrscheinlich ein in Umlauf gesetztes pseudonymes Pamphlet, als hätte er die katholische

Religion verlassen, und wäre wieder zum Calvinismus zurückgetreten.[1] Dieser Gelehrte hat mehrere Werke hinterlassen, unter Andern: *Treize Catéchèses de Jean Haren contre les erreurs des Calvinistes.* Nancy 1599. SS. 384. Diese Katechesen sind der Prinzessin Antoinette von Lothringen, Herzogin Jülich, Cleve und Berg, gewidmet und datirt aus dem ebengenannten Deneuvre, wo Haren etwa Pfarrer gewesen. Diese Dedication ist eigentlich eine Abhandlung und enthält einige Wiederholungen aus seinen Bekehrungsgründen. Wir haben das Wichtigste aus denselben übersetzt und lassen es weiter unten, nach der Bekenntnißschrift, folgen.

Die Ausgabe seiner *Profession catholique* vom Jahr 1599 begleitet Haren mit einem Briefe, den er als Beantwortung der an ihn ergangenen ungeschliffenen Zuschrift eines gewissen Ambros Wille, welcher sich als Prediger der eingewanderten Wallonen in Aachen eingenistet, erlassen hatte. Diesen improvisirten Prediger, der ein Handwerker gewesen zu seyn scheint, fertigt Haren etwas derb ab, und legt ihm zur Auflösung 125 Fragen vor, die, wie zu erwarten war, unbeantwortet geblieben. Auch aus diesem Schreiben geben wir am Schlusse ein Specimen.

Wohlbegründete Ursachen, die Johannes Haren, ehemals protestantischen Prediger, bewogen haben, die sogenannte reformirte Religion zu verlassen, und in den Schoos der Katholischen Kirche zurückzukehren.

Erstens bekenne ich, daß ich bei meiner Geburt durch die Taufe in der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche unter die Zahl der Kinder Gottes aufgenommen, aber, von meiner zarten Jugend an, in den protestantischen Schulen erzogen und unterrichtet worden. Wie jedoch das Urtheilsvermögen an der Hand der Erfahrung in mir erstarkte, forschte ich in den Schriften der alten Väter nach den Kennzeichen der wahren Kirche, die meines Erachtens in dem Alterthum, in der Einheit, Allgemeinheit und Erbfolge bestehen, welche Merkmale ich niemals bei den Protestanten entdecken konnte, indem ich daselbst im Gegentheil nur Neuheit, Zerrissenheit, Verwegenheit und Maßloßigkeit gefunden habe.

Gleichwie Einer dieser Wege zum Leben führt, so verleitet der Andere

---

1. Bei Draudius, a. a. O. S. 22 steht wirklich eine Schrift ohne Jahrzahl verzeichnet mit dem Titel: „Denkwürdige Bekehrung Joannis Haronnii, gewesenen abtrünnigen Papisten, und Widerkehrung desselben zur Kirche Gottes. 4°" Man erinnere sich an die über Acidalius, Latomus und A. ausgestreuten Fabeln.

zum Tod und zwar zum ewigen Tode. Da aber ein Jeglicher für sein Seelenheil besorgt seyn soll, wem kann es auffallen, wenn ich, um dem Zorne Gottes, der gewöhnlich die widerspänstigen und störrigen Geister trifft, zu entgehen, zurückgekehrt bin in die Kirche, welche mich Anbeginns erzeugt hatte, und in Uebereinstimmung der Völker und Nationen, die durch Wunder begonnene, durch die Hoffnung genährte, durch die Liebe vermehrte, durch das Alterthum bestätigte Authorität und die apostolische Erbfolge von dem heiligen Petrus an bis auf den heutigen Tag mit Recht in Anspruch nimmt.

Zweitens bekenne ich, daß ich das Prädicantenamt ungefähr achtzehn Jahre, sowohl in Städten als an Höfen oder anderwärts, wo ihre Synoden mich bestellt hatten, ausgeübt habe: Gott aber hat niemals zugelassen, daß mein Gewissen die gewünschte Ruhe erlangte, wie aus folgenden Gründen hervorgeht.

Es schien mir, daß diejenigen, welche mir die Hände aufgelegt, (ob sie gleich die höchsten Stellen unter den Protestanten bekleideten) keine wahre und rechtmäßige Diener Gottes waren. Denn die alten Väter, um die wahren Hirten von den Miethlingen zu unterscheiden, haben immerdar die Berufung und rechtmäßige Nachfolge, ohne welche in der Kirche kein rechtmäßiges Hirtenamt bestehen kann, als sichere und zuverlässige Kennzeichen gefordert. Sehr oft, aber allzeit vergebens, habe ich bei den ältesten und erfahrensten Predigern mich deßfalls erkundigt; denn ich wollte wissen, da sie diese alte Kirche schlechterdings verwarfen, von wem sie ihren Ruf und ihre Erbfolge empfangen haben. Denn sagen, daß sie vermöge eines gewöhnlichen, in der Kirche bestehenden Berufes den Aposteln und Jüngern nachgefolgt seyen, wäre eine allzu große Vermessenheit: weßhalb sie es, soviel ich weiß, für den Augenblick nicht thun. Behaupten, daß sie kraft eines außerordentlichen Berufes die Nachfolge beanspruchen, um die Mißbräuche der Kirche, wie sie sagen, abzustellen, so steht die Bedingung fest, daß sie durch Wunder, Gesichte, Offenbarungen oder durch besondere und sichere Voraussagungen zukünftiger Dinge, welche auf die Erfüllung der Gerichte oder Verheißungen der Barmherzigkeit Gottes hienieden, sowohl überhaupt als insbesondere Bezug haben, außer allen Zweifel setzen müßten. So ward es von allen Zeiten her gehalten mit den Sendungen Mosis, Abraham's, Samuel's, Isaiä, Jeremiä und anderer Gottesdiener.

Wo sind aber die Wunder dieser Neuapostel? Gibt es deren ein Einziges? Sie sagen, Wunder seyen heutigen Tages nicht mehr nothwendig. Wohl nicht um das Evangelium zu beglaubigen und die Lehre der Apostel zu bestätigen; denn dieß Alles ist zur Genüge durch Zeichen und Wunder beurkundet und bekräftigt; hier handelt es sich aber um ihre Sendung, welche sie außerordentlich nennen. Wo steht es in den Büchern der Propheten und Apostel geschrieben, daß in der Kirche je eine außer-

ordentliche Berufung stattgefunden, ohne daß sie wenigstens durch eines der berührten zwei Wunderzeichen wäre bekräftigt und beglaubigt worden? Nie aber haben sie diese Frage und diese Aufgabe zu lösen vermocht. Können sie nun ihre Erbfolge und ihren Beruf nicht beweisen, warum und mit welchem Rechte predigen sie? Warum treten sie aus der alten Successionskette heraus, um Secten zu stiften und die Einheit zu zerstören? Warum errichten sie Altar gegen Altar, warum vertreiben sie mit Gewaltthätigkeit und plumper Rohheit die eigentlichen und rechtmäßigen Hirten? Ueberdieß schien es mir, daß die Apostel ehemals nicht so, wie heut zu Tage die Protestanten, mit Hochmuth, Feuer, Schwert und jeglicher Maßlosigkeit, sondern mit Demuth, Sanftmuth, Milde, Güte, Wohlwollen, Friedsamkeit und Liebe die Kirche gegründet haben.

Auch kamen mir in Erinnerung die gräulichen Treulosigkeiten und Gotteslästerungen, die ich mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, während der achtzehn oder neunzehn Jahre, wo ich mich in ihren Synoden, Schulen und Consistorien befunden, und oft sogar darin den Vorsitz gehabt. Daraus habe ich deutlich erkannt, daß sie nicht die Ehre Gottes und den Frieden der Christenheit sich zum Ziele ihrer Bestrebungen gesetzt; sondern die Absicht gehabt, unter dem Deckmantel der Reformation durch Aufruhr und Staatsumwälzungen, die Könige, Fürsten und Herren nebst der Geistlichkeit zu vertreiben, um ihre Gerechtsamen, Güter und Würden an sich zu reißen, wie aus allen Vorfällen in den Niederlanden, in Frankreich und anderwärts, wo sie die öffentliche Gewalt und Verwaltung an sich gerissen, unwidersprechlich hervorgeht.

Wie oft sah und hörte ich sie, wie sie Frankreich und die Niederlande bald Jenen, bald Diesen zuerkannten, und alle Kirchen unter sich selbst vertheilten, indem sie bald da bald dort durch Ränke und allerlei Schelmereien sich einnisteten, um wo möglich die Fürsten und Herren zu Grunde zu richten? Denn nichts anders bezweckt und führt Calvin's Ketzerei im Schilde.

Wie oft haben die Prediger und Consistorien in Frankreich und in den Niederlanden das Volk und den Adel zum Krieg aufgefordert?

Wie oft haben die Rädelsführer unter ihnen mit dem Türken zu unterhandeln gesucht, um die Könige von Frankreich und Spanien, wie überhaupt die ganze Christenheit zu Grund zu richten, wenn es ihnen gelungen wäre, ihre grausamen und blutigen Anschläge auszuführen?

Wie oft haben sie gesucht die christlichen Fürsten gegen einander zum Krieg aufzuhetzen, um zuletzt durch ihre Vernichtung ihre eigene Herrschaft zu gründen, indem sie zu diesem Ende eine Menge Parteien und Rotten unterhielten, nach dem Vorbilde Machiavells, den die Prädicantenmatadore auswendig wissen, um sich desselben bei jeder Gelegenheit zu bedienen?

Wie oft hat einer ihrer Hauptprediger ohne Scheu bekannt, daß sein Gebieter und er nicht ruhen werden, so lange sie nicht Spanien durch Frankreich ruinirt hätten, um in ihren Wohnsitzen ruhig zu leben?

Wie oft hat ein anderer Magister Prediger die Königin Mutter und ihre Kinder zu vergiften gerathen, um die Krone Frankreichs auf ein anderes Haupt zu übertragen?

Welche blutige und gewaltthätige Rathschläge sind nicht häufig in meiner Gegenwart, unter meinen Augen, in den besagten Synoden, Schulen und Consistorien ertheilt worden, um mit Einem Schlage die Katholiken und ihre Religion zu Grund und Boden zu richten? Die Acten ihrer geheimen Theologie, die Synoden heißen, dienen als Zeugnisse. Wer verantwortet das Unternehmen von Amboise, wenn nicht die Versammlung der Prediger zu Nantes am 20. Februar 1561, nachdem es zuvor im Consistorium zu Genf ausgeheckt worden? Was wurde in der Synode zu Paris und Meaux 1567 beschlossen, als in Frankreich die zweiten aufständischen Bewegungen ihren Anfang genommen? Und wer war Ursache der revolutionären Ausbrüche in den Niederlanden? wer anders als die Synoden zu Emden und jene von Gent im Jahre 1566, wo die Prediger dem Adel eine Million in Gold angeboten, wenn er sich entschließe, wider den König die Waffen zu ergreifen? War nicht in der Synode, welche Theodor de Beze präsidirte, der Beschluß gefaßt, man müßte vor Allem ein Mittel ausfindig machen, die Könige von Frankreich und Spanien gegen einander in einen Krieg zu verwickeln? Wer brachte jene große deutsche Armee, welche ihren Untergang gefunden, auf die Beine? wer anders als die Synode zu Vitré in Bretagne, wo die ersten Grundsteine zur neuen Liga, welche zu Wasser und zu Land die Verdemüthigung und Vernichtung der Katholiken verlangte? Ihre Versammlungen sind wahrlich nur Schulen des Aufruhrs und der Zerwürfnisse, um die Christen widereinander zu bewaffnen und die Gottesfurcht von der Erde zu verbannen.

Diese und dergleichen Betrachtungen haben mich öfters verwirrt und bestürzt, als ich sah, daß in diesem Kirchenwesen nicht sowohl die Gerechtigkeit und Religion, als vielmehr die baare Leidenschaft vorherrschte. Da dieß Alles fast zur Verzweiflung mich langweilte, so habe ich häufig Urlaub begehrt, und war sofort auf Mittel bedacht, mich zurückzuziehen in das Privatleben, um mich nicht an ihren Rechtsverletzungen und Gewaltthätigkeiten zu betheiligen. Weil ich aber meine Entlassung von den Synoden, und besonders von dem Volke, das diesem Entschluß allzeit entschieden entgegentrat, nicht erlangen konnte; so mußte ich mein Uebel geduldig ertragen, wiewohl es an meinem Geist und Herzen zehrte, weßhalb ich sehr oft meinen Freunden klagte, die, wenn es ihnen beliebt, sich dessen wohl noch erinnern können. Denn unter dem Vorwande der Religion seinen rechtmäßigen Fürsten vertreiben und einen Fremden aufnehmen, eine Menge rechtschaffener Leute verjagen, ihre Güter verkaufen, gottgeweihte Gegenstände feilbieten oder sich aneignen, sie ihrer Religion berauben, Diebe und Schelme auf den Stuhl der Gerechtigkeit setzen und ihnen das Gemeinwesen in die Hände geben, — sind das nicht lauter Dinge, die einen ehrlichen Menschen anekeln und empören?

Ich wage es nicht, hier die garstigen Laster ihrer vornehmsten Prediger zu erzählen, weil ich fürchte, durch solche Unsauberkeiten und Unflâthereien die Luft zu verpesten; nur will ich die redlichen Seelen versichern, daß selbst die Teufel in der Hölle nicht boshafter noch arglistiger seyn können als diese treulosen Balaams, welche unter dem Scheine der Kirche und Frömmigkeit ein häßliches Ungeheuer brüten, welches die h. Schrift Antichrist nennt, und dessen, um die Wahrheit zu sagen, sie die Vorläufer und Schutzherren sind.

Ich kann mit gutem Gewissen bejahen, daß ich unter ihnen nichts anders gesehen habe als Leichtsinn, Ehrsucht, Entweihung aller heiligen und ehrbaren Dinge, Habsucht anstatt Nächstenliebe, schändlichen und gränzenlosen Wucher, sogar unter den Prädicanten, Haß, Rachgier, Böswilligkeit und Ehrabschneidung. Ich sah niemals drei Prediger zusammen, die sich einander mit wechselseitiger Liebe begegneten, oder miteinander übereinstimmten in ihren zänkischen und zwieträchtigen Consistorien, da die Consistorien gegen die Prediger, und die Prediger gegen die Consistorien eingenommen sind. Wo aber Zerwürfniß und Trennung herrscht, da waltet Gottes Geist nicht.

Es kommt mir in Erinnerung, daß einer der vorzüglichsten Prediger in Genf (Beza) einem hochgestellten Manne in Frankreich das Haupt hat abschlagen lassen, weil derselbe mit dem Gedanken umging, sich wieder mit der katholischen Kirche zu vereinigen; nichts desto weniger gab sich besagter Prediger für dessen Freund aus und wollte den Schein haben, als arbeite er an dessen Freilassung.

Ich habe ebenfalls gesehen, daß derselbe Prediger seine Mitbrüder Einen nach dem Andern vertrieben, weil sie dessen Lebenswandel und Leichtfertigkeiten getadelt. Auch sah ich, wie er den Ruin und die Hinrichtung der vornehmsten Bürger besagter Stadt betrieb, weil sie katholisch waren: sein Blutdurst konnte nicht befriedigt werden, als bis er seine Feinde öffentlich auf einem Schaffot sterben gesehen.

Einst war ich Zeuge, wie er einige schlechte Rathschläge und Mahnungen ertheilte, um tugendhafte und angesehene Männer in's Verderben zu bringen, so daß ich unmöglich glauben kann, daß Gott ein solches Ungeheuer ungestraft lasse, so wenig als viele andere seiner Mitgenossen, welche durch ihre unseligen Meutereien und Wühlereien dermalen Himmel und Erde in Bewegung setzen.

Es schien mir, daß unter den Aposteln und ihren Jüngern eine ganz andere Frömmigkeit, Friedlichkeit und Eintracht als unter den Protestanten herrschte. Sie beteten Alle einen einzigen Gott, einen einzigen Christus an, hatten Einen Glauben, Eine Taufe, waren in aller Demuth ihren Königen und Fürsten unterthänig. Die Einen, um dieses rebellische und gottesfeindliche Fleisch zu zähmen, oblagen den Fasten, Nachtwachen und Gebeten: dagegen herrscht unter den Protestanten nur Entzweiung, Zank-

sucht und Leidenschaftlichkeit, sowohl in der Lehre als in den Sitten und Ceremonieen; sie excommuniciren und lästern sich gegenseitig mit einer solchen Maßlosigkeit und Verwirrung, die Jene, welche Urtheilsvermögen und Besonnenheit besitzen, leicht zur Einsicht bringen können, daß Gottes Geist nicht unter ihnen wohnt.

Ich habe unter den protestantischen Calvinisten achtzehn bis zwanzig Rotten gezählt, die Alle verschiedenen Farben und widersprechenden Meinungen huldigten. Bei den Martinisten geht es noch ärger zu: denn bereist man Deutschland, so findet man in jeder Stadt eine andere Religion; in einer einzigen Stadt sogar habe ich drei martinistische Prediger angetroffen, die alle drei verschiedenen Glaubens waren; und Einige der Bewährtesten haben sechs bis sieben Male die Religion geändert. Darum pflegte der Herzog Georg von Sachsen zu sagen, daß er wohl wisse, was seine Nachbarn, die Wittenberger Theologen, im laufenden Jahre glauben, nicht aber, was sie im folgenden Jahre glauben werden, — so groß war unter ihnen die Religionsveränderung. Luther selbst zählte zu seiner Zeit acht verschiedene Secten der Sacramentirer. Osiander fand deren zwei und dreißig nur allein in Bezug auf die Rechtfertigungslehre. So sehr hat der böse Feind Jene, die der Lüge Glauben geschenkt, unter einander entzweit, daß sie sich gegenseitig verdammten, und sich der Gottlosigkeit und des Meineids beschuldigten.

Allein, wird Jemand sagen, weil ich diese Dinge von Langem her kannte, und meine Seele sogar darob trauerte und wehklagte, warum bin ich nicht früher aus diesem Elend herausgetreten, um mich zur heiligen katholischen Kirche zu bekennen, und warum habe ich so lang mich unter solchen Ungläubigen herumgetummelt?

Es ist dieß freilich ein Herzeleid, das ich beständig in meiner Seele umtrug und das mich bis zu meinem letzten Athemzug begleiten wird, daß ich so viele Jahre in einer solchen ansteckenden Luft zugebracht, besonders darum noch, daß ich mich in eine so unglückliche Zänkerei verwickelt, an deren Folgen jetzt beinahe die ganze Erde leidet und durch Noth, Kummer und Angst niedergebeugt wird.

Was nützet jedoch, dem Blinden, der von Jugend auf das Augenlicht verloren hat, seine Blindheit vorzuwerfen, wenn er am hellen Mittag die Schönheit der Sonne nicht betrachten kann? Ich ward in jener verderblichen Genfer Schule völlig geblendet durch die groben Lügen und Erdichtungen, welche man dort zu Markt bringt, um die Menschen von der Römischen Kirche abzuwenden; es ist daher ein eben so großes Wunder, dort einen Ketzer die Lehre dieser Kirche bekennen, als einen Elephanten fliegen zu sehen. Denn man läßt dort das einfältige Volk glauben, daß die katholische Kirche in der That der Sitz des Antichristes sey; — dieser sich anschließen, heiße demnach das Blut Christi mit Füßen treten, Gott meineidig werden und sich in die Hölle stürzen.

Calvin schreibt in seiner Institution, B. 4. K. 7. §. 27, die unverschämte Lüge nieder, der erste Artikel der katholischen Theologie laute, daß es keinen Gott gebe; daß Alles, was man von Jesus Christus schreibe oder predige, eitel Lüge und Betrug sey; drittens, daß Alles, was die h. Schrift über das ewige Leben und die Auferstehung des Fleisches enthalte, die Katholiken für Unwahrheit und Uebertreibung halten, und eine Unzahl anderer derartiger schamloser Verleumdungen.

Nun aber, welcher Mensch, der solchen Lügen Glauben schenkt, wird nicht einen Abscheu haben vor der Römischen Kirche und gar zu ihr übertreten? Dagegen hindert man die Menschen, so viel als möglich, an dem Lesen der katholischen Schriften; an vielen Orten wäre es sogar eine Pest und ein unverzeihliches Verbrechen, nur einen Blick hinein zu werfen.

Was die alten Kirchenväter, bei denen doch eigentlich die Weisheit zu finden, betrifft, so legt man gewissen Leuten wohl aus denselben einige verfälschte Bruchstücke vor, mit dem lügenhaften Vorgeben, die Väter ständen ganz auf der Seite ihrer Religion; sonst aber hüten sie sich, der Väter anders zu erwähnen, als um sie zu tadeln und ihnen Böses nachzureden.

Gott aber, der mich nicht wollte zu Grunde gehen lassen, hat mir den kühnen Muth verliehen, einige katholische Abhandlungen, die eben so innige Frömmigkeit athmeten als sie tiefe Gelehrsamkeit verriethen, zu berühren und zu lesen, z. B. die Werke Ludwigs von Granade, Hosius, S. J., Osorius, Cromer, Kling, Lindanus und andre vorzügliche Schriftsteller. Durch dieses Lesen habe ich die Lügen der Kirchenfeinde erkannt und mich überzeugt, daß sie die Katholiken verleumden, welche nur Einen Gott anbeten, nur Einen Mittler der Menschheit kennen, der kein Andrer ist als der Sohn Gottes, der für unsere Sünden gestorben, zu unsrer Rechtfertigung auferstanden, und der uns beim Vater Gerechtigkeit, Weisheit, Rechtfertigung und Erlösung geworden ist. Sie suchen ihr Heil in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes durch einen lebendigen und thätigen Glauben, durch die auf den Tod und das Leiden Christi gestützte und auf Ihn, als ihren wahren und einzigen Gegenstand gerichtete Liebe. Durch die Taufe glauben sie, daß sie in den Bund Gottes in Christo einverleibt, mit demselben angethan, mit ihm vereint sind durch jene geheimnißvolle und wunderbare, die Kräfte der Natur übersteigende Einigkeit, um Glieder seines Leibes, Fleisch seines Fleisches und Gebein seines Gebeins zu seyn. (Eph. V. 30.)

Sie verlangen und erweisen keinem andern Mittler göttliche Anbetung als dem einzigen Herrn Jesus, der allein ihr Fürsprecher und ihre Mittelsperson bei dem Vater der Erlösung ist. Sie verehren aber die Heiligen und rufen sie nach ihrem Hinscheiden an, als ihre gütigen Herren und Freunde, die mit dem Sohne Gottes in der Herrlichkeit des Himmels wohnen, für die streitende Kirche hinieden besorgt sind und ihre Gebete und Fürbitten für sie einlegen, was durch eine Menge Zeugnisse der göttlichen Bücher bewiesen wird.

Die Katholiken betheuern vor Gott, daß die Bilder nicht angebetet, nicht mit

göttlichem Dienste verehrt, sondern den Menschen vorgestellt werden als Geschichten, Denkzeichen der Vergangenheit, um dadurch das Andenken der Christen zu erfrischen. Mithin behaupten, daß Gott in der h. Schrift die Bilder verboten habe, ist eine Unwahrheit, da er vielmehr, Exod. XXV. 18 und anderswo dem Moses den Gebrauch der Bilder für das israelitische Volk anbefiehlt.

Und Salomon ermangelte nicht, beim Tempelbau, dem Befehle Gottes gemäß, zwei Cherubim in Engelsform aufzustellen, was dem jüdischen Volke (wie Calvin über den Psalm CV. selbst bezeugt) bedeuten sollte, daß sie, im Tempel betend, in der Gegenwart Gottes stehen, welches die Arche anzeigte, und die Engel, welche durch die Cherubim abgebildet wurden, vorstellten.

Die Katholiken halten und sehen den Papst nicht für einen Gott noch für einen Gefährten seines Sohnes Jesu Christi an; denn wäre dieses, so würden sie nicht für ihn zu Gott beten; sie erkennen ihn als einen Diener und Statthalter oder Stellvertreter Christi, um die Christenheit in Frieden und Einigkeit zu regieren. So that gerade vor Zeiten Gott der Herr seinem Volke, indem er ihm Moses als Führer, und dessen Bruder Aaron als untergeordnetes Oberhaupt der Kirche gab. Ebenso hat der Sohn Gottes unter seinen Jüngern und Aposteln Petrus auserlesen, und ihm gesagt: „Weide meine Schafe", und an einem andern Orte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

Die Katholiken beten keinen von Menschenhänden gemachten Brodgott an, wie die Protestanten ihnen fälschlich vorwerfen; sondern den Sohn Gottes, Jesus Christus, Stifter dieses heiligen Sacramentes, der da gesagt: „Dieses ist mein Leib, dieses ist mein Blut." Denn durch diese Worte bekennen sie die leibliche Gegenwart unsers Herrn in diesem Sacramente, weil das Wesen des Brodes und des Weines in den Leib und in das Blut dessen, den man unter den Gestalten des Brodes und Weines anbetet, verwandelt werden.

Die Katholiken gründen ihre Rechtfertigung nicht auf ihre Werke und Verdienste, sondern auf die Verdienste und Gnade Jesu Christi, die ihnen zuvorkommt, indem dieselben aber vor allem Verdienste sich anschicken, Alles zu thun, was zur Rechtfertigung nothwendig ist, und, nachdem sie gerechtfertigt worden, mittelst dieser ersten Gnade gute Werke verrichten, die Gott dergestalt angenehm sind, daß er ihnen neue Gnaden spendet damit sie in dem Eifer und in der Gnade voranschreiten und das ewige Leben erwerben.

Die protestantischen Prediger machen sich also einer schweren Verleumdung schuldig, wenn sie überall ausstreuen, daß die Katholiken nicht den wahren Gott, nicht den wahren Christus, nicht den heiligen Geist anbeten, sondern (wie sie sagen) einen falschen Gott, einen falschen Christus, einen falschen heiligen Geist, da sie doch in Gemäßheit der

Schrift und der vier ersten Kirchenräthe, den Christen die allerheiligste Dreieinigkeit verkünden.

Da also, was wir eben geschrieben, durchaus der Wahrheit entspricht, dagegen das, was die Protestanten verbreiten, grobe Lügen sind, wie Jedermann aus den katholischen Schriften und aus so vielen herrlichen Glaubensbekenntnissen, welche vor Zeiten und dermalen in England und anderswo die Märtyrer mit ihrem Blute unterzeichnet haben, und immer noch durch ihr Blut und ihre Asche unterzeichnen, sich überzeugen kann: so liegt es am hellen Mittag, daß die katholische Kirche nicht der Sitz des Antichristes, ihre Lehre nicht diabolisch, voller verderblichen Irrthümer und Finsternisse ist, wie man den Einfältigen vorpredigt, um sie wissentlich zu belügen und zu betrügen; sondern daß sie auf den wahren Eckstein, der da ist Jesus Christus, unser Erlöser und Seligmacher, gebaut ist.

In den besagten Büchern fand ich ebenfalls einen ganz andern Geist der Religion und Frömmigkeit, als in den protestantischen Schriften. Denn während ihr Lehrgebäude den Menschen in der fleischlichen und weltlichen Freiheit, der ihn zuletzt in's Verderben führt, aufwachsen läßt, hält der katholische Glaube den Menschen im Gegentheil nieder, demüthigt ihn durch Fasten, Nachtwachen, Gebete u. s. w., um ihn zu Gott zu erheben, der nicht gekannt werden mag, ohne daß der Mensch sich selbst kennt.

Treffe ich unter den Protestanten eine gewisse Frömmigkeit und gute Ordnung an, um die Augen der Menschen zu blenden, so wird man deutlich erkennen, daß sie, nach Affenart, es den Katholiken von der katholischen Religion abgesehen haben und nachmachen, um die Welt zu täuschen.

Das Lesen der obengedachten Bücher hat mich veranlaßt, noch weiter vorzudringen, und die Bücher der alten Väter zu Rath zu ziehen. Vor Allem fiel ich auf Vincenz von Lerins, einen alten treuen Gottesmann, der vor mehr als zwölfhundert Jahren gelebt hat. Dann las ich den heiligen Ignatius, Jünger des heiligen Johannes, die „Stadt Gottes" des heiligen Augustinus, die Werke Cyprian's und Tertullian's; und so kam ich allmälig von den protestantischen Schriften hinweg und wurde ganz und gar zu den heiligen Vätern hingezogen und in dieselben eingeweiht. In ihren Schriften fand ich eine ganz andere Religion, Frömmigkeit, Zucht und Bescheidenheit als in den protestantischen Verstandeserzeugnissen. Auch ward ich gewahr, daß die kurzen Inbegriffe und Gemeinplätze, mit denen das gemeine protestantische Volk in Kirchen und Schulen gesättiget und abgespeist wird, von Fälschungen, Entstellungen und Lügen strotzen, weßhalb ich mich desto angestrengteren Eifers auf das Lesen der Kirchenväter verlegte, um desto sicherer die Wahrheit zu erkennen. Dieß gab mir Gelegenheit zur Anfertigung eines kleinen Lehrbuches, das mit den Apostel jüngern beginnt und bis zur Zeit der Scholastiker sich erstreckt; was ich aber nicht zu Stande brachte nach Art und Weise der

Protestanten, die, den Mücken ähnlich, die gern an Eiterbeulen und Krätze ansetzen, die gesunden Theile des Körpers aber unberührt lassen. Sie bringen uns wider die Katholiken einige zweideutige Sätze aus den Vätern vor, und bekümmern sich nicht um das Andere, was vorausgeht oder nachfolgt, so schön und gelehrt und vortrefflich es immerhin seyn möge. Solcher Maßen mißbrauchen sie auf eine empörende Weise die heiligen Väter und suchen sie in Verruf zu bringen.

In diesem kurzen Inbegriffe legte ich die Religionslehre und den Zustand der Kirchendisciplin des Zeitalters der ersten Väter dar, und bestätigte sie durch Gotteswort und Belege aus ihren eigenen Schriften. Nun aber haben diese Väter mich gelehrt, was weiter erfolgt ist; daß nämlich die Lehre, welche die Protestanten mit Feuer, Schwert und allen möglichen Gewaltthätigkeiten zu verunglimpfen, zu verfolgen und womöglich auszurotten bestrebt sind, nichts desto weniger keine andere ist, als die uralte Religion, für welche eine Unzahl Märtyrer gelitten, welche alle griechischen und lateinischen Väter, von den Apostelzeiten her, allzeit geglaubt und verfochten und in allen Welttheilen verkündet haben.

Hierauf befaßt sich Haren mit den einzelnen Dogmen und kirchlichen Lehren und Gebräuchen und begründet ihr Alterthum durch die schriftlichen Ueberlieferungen der ersten Jahrhunderte von Blatt 16 bis 38, und beschließt dann seine Schutzschrift mit einigen harten Geißelstreichen, die er den bösen Nachrednern und Verleumdern aufzählt.

Die Unverschämtheit, heißt es weiter, und die unerträgliche Dreistigkeit, mit der die Protestanten alle ehrwürdigen und heiligen Dinge beurtheilen, und die göttlichen Schriften verfälschen, haben mir gegen ihre ungerechten Schulen Ekel eingeflößt. Dann ist es nicht eine Gotteslästerung wider den Herrn Jesus Christus zu schreiben, was Calvin in seiner Harmonie über Matth. XXIV. 36 lehrt, er sey nämlich so unwissend gewesen, daß er nicht einmal einen Feigenbaum kannte? Desgleichen, daß der Sohn Gottes sich widersprochen habe, als er im Oelgarten zu seinem Vater betete, und bei Matth. XII. durch keinen festen und stichhaltigen Grund bewiesen habe, daß er die bösen Geister nicht durch die Macht des Beelzebub ausgetrieben habe? Man lese Calvin im besagten Kapitel der Harmonie V. 25? daß sein Leiden unnütze gewesen wäre, wenn seine Seele nicht die schrecklichen Qualen der Verdammten bestanden hätte? S. Calvin's Instit. B. 2. K. 16. §. 10. Ist es nicht eine andere Gotteslästerung, wenn man sagt, unser Herr sey am Kreuze verzweifelt? Vgl. Calvin, Harm. über Matth. XXVII. 46. Jesus Christus sey nicht in die Unterwelt hinabgestiegen, was unserm Glaubensbekenntniß ganz widerspricht? S. Calvin's Instit. B. 2. K. 16. §. 6. Es wäre ihm sogar nach seiner Auferstehung etwas zur Auferstehung wesentliches abgegangen? Calvin, Harm. über Luc. XXIV. 39. . . . . . .

Hinsichtlich der Apostel schreibt derselbe Calvin, sie hätten den ausdrücklichen Befehl erhalten, nichts zu lehren, als was sie aus dem Munde des Herrn gehört hätten, und dennoch sey es gewiß, daß sie mehrere andere Dinge gelehrt haben, wie aus der Apostelg. XV. 1. und aus I. Kor. VII. 12 hervorgehe.

Calvin verleumdet die Evangelisten, indem er sie beschuldigt, sie hätten nicht deutlich genug dargethan, daß Christus von David abstamme. S. Harm. über I. Matth.

Auch die Patriarchen entgehen seiner bösartigen Feder nicht. Ueber Gen. XVI. beschuldigt er Abraham, daß er gegen Gottes Willen das Ehegesetz und die Ordnung der Natur verletzt; daß der Stamm Jakob's einen unsaubern Anfang genommen, daß eine der Töchter Laban's, welche Jakob geheirathet, nicht dessen rechtmäßiges Eheweib gewesen, und daß besagter Jakob sich mit den Frauen sehr brutal benommen habe. Calv. über Gen. XXIX. — Ueber Exod. XXXII. 32 tadelt er Moses. Alle ihre Commentare sind mit solchen Verwegenheiten und maßlosen Ausgelassenheiten gespickt, wodurch sie die h. Schrift ihren verderblichen Irthümern und Ketzereien angepaßt haben. Hätte wohl der christlichen Kirche ein größeres Unheil widerfahren können als jene Plage, welche die Protestanten dadurch über die Christenheit gebracht, daß sie die meisten Bücher der göttlichen Schrift nicht nur in Zweifel gezogen, sondern förmlich verworfen haben?......

Einer ihrer vornehmsten Prediger hat mir öfters gesagt, es habe nie einen Job gegeben, und die Geschichte von Adam, Noe, Samson und Andern können auf keine Echtheit Anspruch machen. Als ich vor einiger Zeit in Holland war, hat ein Doctor des Armen- und Krankenhauses in meiner Gegenwart über die Bibel sich lustig gemacht; und als man ihm darüber ernstlich zu Leibe ging, entgegnete derselbe, er habe dieses aus den Commentaren Calvin's und andrer Protestanten gelernt... Ich kenne gewisse Prediger in besagtem Holland (Hermanus, Pastor von Dergaut und Andere), welche mit Erlaubniß des Magistrates eine solche diabolische Religion der Libertiner lehren.

Wenn die h. Schrift auf eine so empörende Weise von ihnen behandelt wird, so kann man zum Voraus sich vorstellen, wie sie mit den alten Kirchenvätern umgehen werden. Die Meisten von ihnen haben den Martertod um Christi willen bestanden. Der h. Areopagite Dionysius, Jünger des h. Paulus, dessen in der h. Schrift Meldung geschieht, wird von Dümoulin (*Bouclier de la Foi*, Glaubensschild, Dial. 8) vieil resueur, der h. Clemens ein vom Teufel angesteckter Mönch genannt, und der große und vortreffliche Kirchenlehrer und Märtyrer Cyprian für stupid und von Gott verlassen erklärt. Von Irenäus wird behauptet, er habe das Apostolische Symbolum nie recht verstanden, habe die Kirche Gottes verwirrt und sich lächerlich gemacht.

In demselben „Glaubensschild" (Dial. 6, 7 rc.) ist dem Prediger Dumoulin der h. Chrysostomus ein Verwickler oder Verdunkler der Rechtfertigung, obscurcisseur de la Justification. Gregor von Nazianz ein Schwätzer, der h. Ambrosius ein vom Teufel Beherter u. s. w. Nicht besser ergeht es dem h. Hieronymus, dem h. Augustin und andern Vätern.....

Auch sind die entsetzlichsten Gerichte Gottes über die Ketzerhäupter gekommen, und dieses hat mich oft geschreckt und verwirrt. Das Sprichwort: „Wie das Leben, so der Tod", geht meist in Erfüllung. Die Martin Luther's Leben und Thaten, desgleichen seine Jugend gekannt, haben stets vorausgesagt, es würde mit ihm ein schlechtes Ende nehmen. Er war ehrgeizig, hochfahrend, immer unzufrieden mit seinem Berufe... Seine Thaten und Schriften sind eitel Verunglimpfungen und Possenreißereien, die einen Menschen verrathen, dessen Gott der Bauch war... Calvin, der mit schändlichen Krankheiten behaftet war, ist in der Verzweiflung gestorben.... Carlstadt, einer der ersten Ruhestörer in Deutschland, wurde, wie selbst die Lutheraner berichten, vom Teufel erdrosselt. Zwingli ist im Kriege eines elenden Todes gestorben. Andere haben ihr Leben mit dem Strang oder in der Verzweiflung geendet. Wieder Andere sind als gemeine Soldaten im Schlachtgewühle gefallen. Von Andern hören wir fast täglich, daß sie Türken und Mohamed's Jünger werden, wie Paul Alciat und der Prediger Adamus zu Heidelberg, den ich persönlich gekannt habe, und sein Freund Silvanus, der, zuerst katholisch, nachher lutherisch, darauf calvinisch, arianischer Calvinist und sofort arianischer Türk geworden. Als er zuletzt bei Kaiser Marimilian auf dem Reichstag zu Speier in Anklagezustand gerathen, hat ihm der Pfalzgraf Friedrich das Haupt abschlagen lassen. Eine Menge anderer Zöglinge von Genf und Heidelberg sind Arianer geworden, z. B. ein Valentin Gentilis, Blandrata, Bernardin Ochin und Andere. Hätte man zur Zeit, wo Silvanus und Adamus gefänglich eingezogen worden, alle andern Prädicanten der Pfalz in Untersuchung genommen, so würde man gefunden haben, daß Arius daselbst eine Menge Jünger zählte.

Nachdem Buzer in öffentlichen Schriften gelehrt, daß die Mehrheit der Weiber den Christen erlaubt sey, ist er mit Münster als Jude gestorben. Er gestand unaufgefordert, er habe ohne Bedauern die Schulen der Protestanten verlassen, weil, wie es der Augenschein beweise, aus denselben nur Epicuräer, Ungläubige und Atheisten hervorgehen.... Gott wolle in seiner unendlichen Barmherzigkeit so vielen armen verirrten Schafen die Gnade erweisen, in den Schafstall seines allerliebsten Sohnes, außer dem weder Heil noch Leben zu hoffen, zurückzuführen!

Diese Gnade wird unfehlbar Allen zu Theil werden, welche in Demuth den Frieden und die Ruhe der Christenheit suchen, die Pflichten ihres

Staubes erfüllen, der berechtigten Schriftauslegung, wie überhaupt der Eintracht der katholischen Kirche sich unterwerfen, nicht ihrer Weisheit sich rühmen, sondern der Weisheit Gottes, dem sey Lob, Ehre und Verherrlichung in alle Ewigkeit. Amen.

Johannes Haren's Brief an Ihre Durchl. die Prinzessin Antoinette von Lothringen, Herzogin von Jülich, Cleve und Berg u. s. w.

Gleich von Anfang als Gott, unermeßlich in seiner Barmherzigkeit, mich aus meinem Irrthum gezogen hat, um mich in seiner Katholischen, Apostolischen, Römischen Kirche in Sicherheit zu bringen, war ich allweg bemüht, alles Mögliche zu thun, was zur Erbauung beitragen konnte. Ich habe hauptsächlich keine Arbeit gescheut, um die verirrten Schafe der Heerde Christi, welche im Wahne, recht zu handeln, das Böse befördern, in seinen Schafstall zurückzuführen. Dieses mein Absehen ergibt sich deutlich aus den Schriften, die ich nach Vermögen in der einfachsten Unterrichtsweise abgefaßt, und aus dem Zeugnisse derjenigen, die nach meinem Beispiele den Weg des Irrthums verlassen haben, um sich der Wahrheit gefangen zu geben.

Als ich aber bemerkte, daß die Wuth der Bösen mit jedem Tage mehr erglühte, die Ueberlieferungen der Alten zu Füßen trat, und der heiligen Lehre keinen Raum mehr gestattete, glaubte ich ebenfalls meinen Eifer steigern zu sollen und mit erneuerter Stärke die Welt zur Reue und Buße zu ermahnen, zur Abwendung des göttlichen Zornes, der unfehlbar die widerspänstigen und verstockten Kinder treffen wird, wenn sie von der Katholischen, Apostolischen und Römischen Kirche entfernt bleiben. Zu Erreichung dieses Zweckes soll gegenwärtiges Buch dienen, um sowohl die von mir in die Lehre genommenen Verirrten noch weiter zu unterrichten, als auch meiner Beharrlichkeit und Standhaftigkeit im Katholischen Glauben Zeugniß zu geben. Unser Herr und Heiland wird, wie ich hoffe, mir ferner die Gnade erweisen, auf diesem Heilswege fortzuschreiten. Ich werde also zu jeder Zeit jene alte Lehre bekennen, welche seit den Aposteln bis auf den heutigen Tag in der Kirche Gottes immer gelehrt und geglaubt worden und welche die heiligen Märtyrer mit ihrem Blute besiegelt haben. Diese Lehre muß unverändert, unüberwindlich, hocherhaben über alle Herrlichkeit und Macht der Welt, bleiben. Darum ist es nicht meine, sondern des lebendigen Gottes Lehre, der seinen Gesalbten als König über die ganze Erde gesetzt, um zu herrschen von einem Meere zum Andern, vom Flusse bis an die Gränzen des Erdbodens. Zwar werfen unsere Gegner uns vor, daß wir uns vergebens der Wahrheit rühmen; wer aber einige Kenntniß des Alterthums besitzt, der weiß, daß dieser Vorwurf ebenso gewagt als unverschämt ist. Darum wollte ich diese Bemerkungen vorausschicken, um den Leser auf den Gegenstand und Inhalt dieses Buches vorzubereiten.

Der heilige Paulus, Röm. X. 6, verlangt ausdrücklich, daß die Weissagung nach Maßgabe des Glaubens geschehe, und dadurch jede Schriftauslegung zu beurtheilen sey, indem sie, wie es anderwärts heißt (II. Petr. I) nicht aus dem menschlichen Willen hervorgeht, sondern durch heilige Menschen Gottes, vom heiligen Geist getrieben, ausgesprochen und uns überliefert werden. Wird unsere Religion nach dieser Glaubensregel beurtheilt, dann liegt der Sieg in unsern Händen. Denn was kann wohl dem Glauben mehr zusagen, als das Bekenntniß, daß wir aller Tugend baar sind, daß wir den Himmel verdienen, weil wir mit Gott angethan; leer an irdischen Gütern, weil von dem Herrn erfüllt; Sclaven der Sünde, weil von ihm entfernt; lahm, damit er uns aufrichte; schwach, damit er uns unterstütze; aller Ursachen des Ruhmes uns erwehren, damit er allein verherrlicht werde, und wir uns in ihm allein rühmen. Was entspricht überdieß dem Glauben mehr, als wenn wir in Gott einen gütigen und milden Vater sehen, seinen Sohn als unsern Bruder und Retter des Menschenheils erkennen, der für unsere Sünden gestorben und auferstanden ist zu unserer Rechtfertigung? Wer diesen Glauben besitzet, der wandelt nicht im Hochmuth des Geistes, nicht nach dem Sinne des Fleisches, sondern in Demuth und Gehorsam, in allen Dingen, welche das Ansehen der Väter und die allgemeine Kirche uns hinterlassen haben; für welche die glorreichen Märtyrer Leiden und Tod bestanden, für welche so viele heilige Lehrer Tag und Nacht in Wachen und Schweiß gearbeitet, um den rechten Weg, der zur Seligkeit führt, zu zeigen und vorzuschreiben. Da aber der Glaube unsrer Kirche also beschaffen ist, mit welchem Rechte mögen wohl unsere Widersacher uns schmähen und unsere Kirche den Sitz des Antichristes und des Sohns des Verderbens nennen? Wie können sie sagen, derselben sich anschließen, heiße das Blut Christi mit Füßen treten und dem allmächtigen Gott Abschwörung thun? Calvin hat mit schamloser Stirne in seiner Institution, B. 4, K. 7, §. 7 Folgendes geschrieben: „Der erste Artikel der katholischen Theologie lautet, daß es keinen Gott gebe u. s. w. (Vgl. oben S. 523.)

Die Prediger schreien täglich sich müde, wir seyen Götzendiener, wir beten Holz, Stein und die Werke der Menschenhände an; die Messe sey einhundertmal ärgerer Gräuel, als die Abgötterei der Heiden, und wir hätten keinen andern Gott als den Papst. Welcher Mensch, der solche wüste Verleumdungen glaubt, sollte uns nicht verabscheuen? Darum hat kein Tyrann größere Grausamkeiten wider die Christen erfunden, als diese elenden Apostaten gegen die wahren Diener Gottes unserer Tage, indem sie die Einen durch Verurtheilung zu Kirchenbußen quälten, die Andern durch Einkerkerungen, diese durch Ruthenschläge, Jene durch Verbannungen, wieder Andere durch Todesstrafen, ohne daß Einer durch Flucht ihnen entronnen wäre. Fürwahr, die Kirche, welche vor Alters so viele Märtyrer erzeugt hat, wird jetzt ebenfalls beinahe in ganz Europa bedrückt und unmenschlich

behandelt. Man betrachte anderer Seits unsere Widersacher, ich meine die calvinischen Prädicanten, . . . von welchem Geiste sind sie beseelt? Leicht gestatten sie sich selbst und Andern, die Religion, welche unsere Voreltern uns hinterlassen haben, zu verachten und mit Füßen zu treten; überall soll sie vertrieben und verbannt werden, indessen sie selbst ungestraft ihr irdisches und fleischliches Wesen treiben. Wenn schon Einige ein anständigeres Leben zu führen scheinen als die Andern, so liegt dennoch am Tage, daß der ehrsüchtigste und meuterhaftigste unter ihnen als der beßte Eiferer ihres Glaubens und ihrer Religion angesehen wird. Ihre Grausamkeit bewährt sich auf alle mögliche Weise, sogar wider ihre eigenen Fürsten und Herren, und selbst wider das unschuldige Blut ihres eigenen Vaterlandes. Alle werden von demselben Geiste getrieben, durch Aufruhr, Krieg, Zänkereien, und alle andern Ruchlosigkeiten ihre Herrschaft zu erweitern: denn sie hassen nichts so sehr als den Frieden, weil sie stets auf der Lauer sind und die Gelegenheit ausspähen, um überall Unruhe und Unordnung zu stiften. Die Wirkungen dieses Treibens sind leider aller Welt bekannt.

Als die deutschen Fürsten unter sich Friedensverträge geschlossen, um die Ehre und Wohlfahrt der öffentlichen Ruhe zu wahren, wer wäre so kühn gewesen, den kaiserlichen Mandaten und Gesetzen entgegen zu handeln, und aus fremden Landen gegen die eigenen Fürsten und Könige zum Verderben der armen Menschheit auswärtige Kriegsvölker herbeizurufen? Je nun, dieses hat die calvinische Secte gethan. In Folge dieser zügellosen Frechheit und Wuth wurde ganz Frankreich mit Menschenblut gefärbt, und mit vatermörderischer Hand sind die Diener Gottes niedergemetzelt worden. Flandern ist von Grund aus zerstört worden, die Rheingränzen jammern und weinen; das arme und hartgeprüfte Lothringen theilt dasselbe Loos. Jeder unvernünftigen und heillosen Sache liefert die verkehrte calvinische Lehre Waffen, und stachelt die wüthende Frechheit ihrer Anhänger zur Verwüstung auf. Doch nein, es ist nicht die Religion, sondern die Gottlosigkeit einer verketzerten Religion, welche die menschlichen und göttlichen Gesetze unter die Füße tritt, die Königreiche und Freistaaten umwälzet, die Menschen von Sinnen und in Wuth bringt. Es ist dieß keine Religion, sondern ein Schlund jeglichen Schlammes, der das Reich des Sohnes Gottes überschwemmt und verunreinigt, um es zu zerstören und uns in den Mahometismus hineinzuführen, indem die Practiken und Umtriebe der Calvinisten ihm bereits die Thore geöffnet hätten, wäre Gott in seiner Barmherzigkeit der Kirche nicht zu Hülfe gekommen.

Es schien mir, ich könnte, um meiner Schuldigkeit nachzukommen, nichts Besseres thun, als während dieser öffentlichen Drangsale ihnen mit Liebe vorzustellen und zu beweisen, daß wenn es den Menschen auch erlaubt wäre die natürlichen Pflichten gegen den Nächsten zu vergessen; so sollten

sie doch wenigstens die Religion, zu der sie sich bekennen, berücksichtigen, und über dieselbe ernstlich nachdenken; dann würden sie finden, daß es baarer Atheismus ist, wenn man mittelst Spitzfindigkeit, Betrug und Gewaltthat der Welt, anstatt zu Christus, zu dem Antichrist führt. Man muß mir, wenn man nicht will, eben nicht aufs Wort glauben, ihnen aber auch nicht, wann sie das Gegentheil behaupten. Ich berufe mich auf die Schriften, welche ihre Stifter, Calvin und dessen Nachfolger, die Prädicanten, verfaßt haben, und stelle ihnen das Zeugniß der ersten Christen, welche um Christi willen gestorben sind, aus der Urkirche entgegen. Und damit man mir nicht vorwerfe, daß ich die Prediger unbilliger Weise belaste, so habe ich bei jeder Streitfrage ihre eigenen Worte angeführt und die Aussprüche der heiligen Schrift und der Väter ihnen entgegen gehalten.

Ich las sofort fleißig und mit angestrengter Aufmerksamkeit Calvin's „Institution" nebst seinem ganzen Lehrcursus, und war nicht wenig erstaunt, als ich darin fast allen Ketzereien begegnete, die von den Apostelzeiten her bis auf unsere Tage in der Christenheit zum Vorschein gekommen. Ich werde nur Jene bemerken, die seit Arius entstanden, bis mir Gott die Gnade verleihen wird, die Glaubensartikel der christlichen Religion, denen sie widerstreben, zu erörtern. Für den Augenblick kann ich nur bestätigen, daß die unflätigsten und abscheulichsten Ketzereien des Erzketzers Simon Magus und die seiner Jünger, wie auch jene der Arianer in Calvin's Secte wieder aufgewärmt worden. Es sind gerade jene Häresieen, die ehemals die Kirche betrübt, ihrer Verbreitung mächtige Hemmnisse in den Weg gelegt und sie ganz besonders tyrannisirt haben. Ich habe es nicht gewagt, auf meine eigene Autorität hin, diese groben Irrthümer Calvin's mit Namen zu nennen; als ich aber aus den schriftlichen Nachlässen der ersten Christen ersah, welche Namen ehevor ihnen beigelegt worden, so habe ich keinen Anstand mehr genommen, ihrem Beispiele zu folgen, und ihren Namen kurz und deutlich hinzuschreiben, damit die Gelehrten und Ungelehrten die Gottlosigkeiten, die man sie lehrt, mit Händen greifen können. Da werden sie sehen, daß man sie um die Taufe und die andern Heilsmittel bringt, die von der Liebe, dem Gehorsam und der Unterwerfung gegen die wahre Kirche unsers Heilandes Jesu Christi und von ihren weltlichen Gebietern und angestammten Fürsten und Herren abwendet.

Die Nächstenliebe läßt mich indeß vermuthen und die Einfalt des Gewissens, in der einige Verirrte wandeln, wirklich hoffen, sie werden die ungeheuere Betrügerei, deren Opfer sie sind, zuletzt einsehen, und erkennen, daß man sie unter dem Deckmantel der Religion, die sie verbessert oder reformirt nennen, schwören, die Waffen ergreifen, allem entsagen läßt; daß man ihrem Gewissen Gewalt anthut und sie nöthiget, die empörendsten Irrthümer in der Welt auszustreuen. . . . .

Johann Haren wünscht dem Magister Ambros Wille, aus Tournai, Prediger der eingewanderten Wallonen zu Aachen, Heil und Bekehrung zu Jesus Christus, dem wahren Hirten unsrer Seelen, und zur heiligen katholischen Kirche.

Vor einiger Zeit, als ich von Valenciennes über Aachen nach Köln zurückkehrte, sandten Sie mir eine von Ihrer Hand „Magister Ambros" unterzeichnete Schrift, die von Verunglimpfungen, Vorwürfen und Verwünschungen strotzte, und nicht sowohl den Geist eines Christen und eines bescheidenen Mannes, als vielmehr den eines Türken, Scythen oder Barbaren athmete. Ich nahm mir damals sogleich vor, Sie zu besuchen, um mich mündlich und vertraulich mit Ihnen zu unterhalten, und die gerechten und billigen Gründe, die mich bewogen haben, eure Synagoge zu verlassen und mich der katholischen, apostolischen und Römischen Kirche anzuschließen, Ihnen begreiflich zu machen oder doch wenigstens schriftlich zugehen zu lassen. Allein bald nach dem Empfange Ihrer böswilligen und leidenschaftlich heftigen Geistesarbeit kam ein angesehener Mann mich in Kenntniß setzen, Ihre reformirten Jünger hätten schon Abends zuvor einige Soldaten der Besatzung von Venloo aufgestellt, mit dem grausamen Auftrage, mich unterwegs zu ermorden; was auch geschehen wäre, wenn Gott in seiner großen Erbarmung ihren Anschlag nicht vereitelt hätte. Das ist die sehr begreifliche Ursache, warum ich die Ausführung meines Vorhabens aufgegeben, oder bis dahin verschoben habe. Damit die Sache Gottes und die Meinige durch mein Stillschweigen keinen Schaden leide, habe ich gegen Ihre ungereimten und unziemlichen Fragen eine kurze Antwort niedergeschrieben und sie mit andern christlichern Fragen begleitet, mit der Bitte, sie, wofern es Ihnen möglich ist, nach Belieben zu beantworten.

Am Anfange Ihrer Epistel sind Sie sehr erstaunt und finden es überaus befremdend, daß ich, Ihr ehemaliger Mitbruder und Mitprädicant, nachdem ich Sie als solcher sehr erbaut, wie Sie belobend selbst versichern, mich dergestalt vergessen habe, daß ich Gott untreu geworden, das Blut seines Sohnes mit Füßen getreten, und an seiner Kirche einen Meineid begangen, um ein Sclave und der elendeste Mensch des ganzen Erdbodens zu werden. Dieß Alles treiben Sie auf die höchste Spitze, in der Vermeinung, mich durch Ihre groben Lügen und Einbildungsstücke zu erschüttern; — als wenn das gute Gewissen, das Gott in mein Herz gelegt, mir nicht zum schützenden Walle und zur unüberwindlichen Festung dienten wider den Angriff Ihrer giftigen Federn und Zungen, denen ich eigentlich so wenig Rechnung trage, als dem pythonischen Geiste, dem der Apostel, wegen dessen leeren Geschwätzes, Stillschweigen geboten. Aber, o Gott, wie lang noch wirst du zusehen, daß dein heiliger Name von den Feinden deiner Herrlichkeit geschmäht und deine Wahrheit von den Freunden der Lüge gelästert werde? Wer ha

je von einer so gränzenlosen Frechheit wie die des Magisters Ambros gehört, der, um nicht aus der Art seiner Väter zu schlagen, die mehr mit Schmähungen und Verwünschungen als mit guten Beweisgründen zu argumentiren gewohnt waren; — aus voller Kehle in die Welt schreit und den Leuten weiß machen will, der heilige Tempel Gottes, mit dem Blute seines Sohnes und der Märtyrer begossen, sey der Sitz des Antichristes und das Haus des Verderbens geworden.

Was mich betrifft, so habe ich durch meine Schriften immerdar aller Welt verkündet und werde nicht aufhören zu verkünden, so oft die Gelegenheit dazu sich einstellen wird, daß ich nichts unüberlegt, nichts ohne Grund und Ursache gethan, sondern erst nachdem ich durch die h. Schrift sowohl als durch die alten Kirchenväter die feste Ueberzeugung gewonnen, daß es keine andere Kirche gibt, für welche der Sohn Gottes den Tod bestanden und welche die Säule und Grundveste der Wahrheit ist, als die katholische, apostolische und Römische Kirche, außer welcher kein einziges Volk Gott angenehm, Leben und Heil, Licht und Wahrheit finden könne. Ich habe öffentlich vor der ganzen Welt bekannt gemacht, welche große Gnade und Ehre mir Gott erwiesen, und mit reuevollem Rückblicke die gerechten, unwiderleglichen Ursachen auseinander gesetzt, warum ich mich für diese Kirche entschieden, indem ich schlechterdings nach keinen Ehren, Reichthümern und Würden dieser Erde gestrebt; sondern nichts anders wollte als die Verherrlichung Gottes und die Ruhe meines Gewissens, die ich vergebens dort gesucht, wo die wahren Kennzeichen der Kirche in Ewigkeit nicht zu finden sind. Wer einen einzigen wahren Gott anbetet, einen einzigen Mittler des Menschengeschlechtes, der da ist der Sohn Gottes, für unsere Sünden gestorben, und für unsere Rechtfertigung auferstanden; wer nicht wandelt in der Hoffart des Geistes, nicht im Sinne des Fleisches, sondern in Demuth und Gehorsam gegen alle göttlich vorgeschriebenen und von den Vätern in der Kirche zu glauben und zu thun vorgestellten Dinge, für welche so viele glorreiche Märtyrer gelitten, Tag und Nacht im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, um uns den rechten Weg des Heils zu lehren und vorzuzeichnen: — ich frage Sie, Magister Ambros! kann man von Dem sagen, daß er Jesu Christo und seiner Kirche entsagt habe? Ich frage Sie, was ist Gott angenehmer oder dem Menschen nützlicher, daß man dem folge, was die allgemeine Kirche durch mehr als fünfzehn Jahrhunderte einstimmig gutgeheißen, oder dem, was einige arglistige, oder nach ihrer Meinung spitzfindige Männer vor kurzer Zeit, gegen das Zeugniß des Alterthums und das beständige Ansehen der katholischen Kirche, erdichtet und erneuert haben? Es kann wahrhaftig nur Derjenige Gott gefallen, welcher jener Kirche nachgeht, die den h. Geist zum Führer hat, und bei allen ihren Entscheidungen und Erlassen von ihm geleitet wird, niemals irren wird und niemals irren kann.

Und überdieß, wenn er sich auch verirrt hätte oder die Kirche im Irrthum wäre (was nicht zu denken und noch weniger zu glauben ist), so

könnte der Fehler fürwahr nicht auf Dem lasten, der in der Einfalt und Demuth des Herzens, zur Ehre Gottes, für den Glauben seiner Altvordern und das Ansehen der Väter, der Kirche Folge geleistet. Der Andere dagegen, der seinen Eigensinn zum Geleitsmann wählt, die heiligen Kirchenlehrer verachtet, die allgemeinen Concilien der Bischöfe verschmäht, und ihnen nicht nur jeglichen Gehorsam versagt, sondern in Allem nur auf sich allein baut, Alles auf sich allein bezieht, und immerdar mehr geneigt ist, zu verleumden und Böses nachzureden, als zu lernen und zu lehren, und sich um die Gemeinschaft mit der Kirche wenig bekümmert, was kann dieser von seinem Ziel und Ende erwarten? welche Vertheidigungsmittel werden ihm zu Gebote stehen? welche Fürsprecher wird er bei Gott finden, wenn er auf dem Irrwege verharret? Sagen Sie mir jetzt, wer hat Unrecht? Sie oder ich? Was mich anlangt, so bekenne ich, daß ich von meiner zarten Jugend auf an den Hochschulen in den Lehrmeinungen eures Irrthums genährt und unterrichtet worden. Wie aber meine Urtheilskraft und meine Erfahrung sich vermehrten, da forschte ich in den Schriften der alten Väter nach den Kennzeichen der wahren Kirche, die da sind: das Alterthum, die Einheit, die Allgemeinheit und die Erbfolge ihrer Oberhirten, was ich niemals bei euch zu finden vermocht; im Gegentheil, ich entdeckte da nichts als Neuerung, Parteilichkeit, Verwegenheit, Uebermuth. Der eine Weg führt zum Leben, der andere zum Tod, und zwar zum ewigen Tode. Da ein Jeder für sein Seelenheil besorgt seyn soll, und da ich die Wahrheit erkannt habe, so war ich gleich entschlossen, meinen Irrthum zu verlassen, um mein Leben in der Einigkeit der wahren Kirche zu beschließen......

Ihr aber, die ihr in dieser Kirche getauft worden und zur Bekräftigung eurer Taufe das Zeugniß der Vergebung eurer Sünden, eurer Wiedergeburt oder geistigen Erneuerung empfangen habt; wer hat euch getrieben, euere Mutter, die euch dem Herrn Jesu geboren, zu verlassen, Secten und Rotten zu stiften, und die Einheit derjenigen, welche die alleinige und einzige Braut Christi, des Gottessohnes ist, zu brechen? Warum habt ihr solcherweise den Rock des Herrn zerrissen, den selbst die Kriegsknechte des Heidenthums nicht zu theilen gewagt? War diese Spaltung nicht der Anfang so zahlloser Unheile, womit der Erdboden, zur Beschämung und Schmach der ganzen Welt, dermalen heimgesucht wird? Seit dem Ursprunge eures Rottenwesens, welche namenlose Secten sind in eurem Kirchenwesen entstanden, von denen keine weder mit euch, noch mit sich selbst übereinstimmt? Ist das nicht, nach dem Zeugnisse jeder gesunden Lehre, ein sonnenklarer Beweis der Unwahrheit und Lüge? Die Wahrheit ist immer Eine und mit sich eins, die Lüge aber ist tausendköpfig, veränderlich und ewig uneins. Das Gerade ist einfach, das Krumme aber und Verdrehte bricht leicht, und geht in viele Theile aus einander. Gibt es aber einen Menschen, der Christum kennt und bekennt, und den der

h. Geist manchmal erleuchtet hat, der nicht sehr gut weiß, daß die Trennung in der h. Kirche nicht durch die Wirkung Gottes geschehe, sondern das Werk des Satans ist? Was empfiehlt uns so oft der Erlöser? Daß wir Eins mit Ihm seyen. Zu welchem Ende wird uns die herrliche und unschätzbare Gabe der Liebe von dem Himmel mitgetheilt? Geschieht es nicht, damit wir Alle mit Herz und Mund unsern Herrn preisen und bekennen? Haltet ihr die christliche Religion für etwas anders als Frieden mit Gott und Liebe mit dem Nächsten? Hat aber eure Ketzerei diese zwei Seligkeiten nicht von der Erde verbannt? Thut, was ich gethan, Magister Ambros, ziehet aus Babylon, der Mutter der Verwirrung, demüthiget euer Herz und gebet Gott die Ehre. Ich habe es gethan, indem ich meinem ersten Berufe, weil er nicht von Gott war, und den Sie so hoch schätzen, um Jesu willen freiwillig entsagte, ohne mich berücken zu lassen durch die Ehren und Würden dieser Welt, die ich mit dem Apostel als Gassenkehricht betrachtete. Ich habe weder mein Kleid noch meine Handlungsweise geändert, wie man Ihnen fälschlich zu verstehen gegeben, als wäre ich auf dem Punkte, mich in eine Klosterzelle zu verschließen; und noch viel weniger gehe ich den Weg der Schwärmerei, der Verstellung und Heuchelei, wie Sie sagen; ich wandle vielmehr mit offener Stirne daher, suche durch Wort und Werk meinen Nebenmenschen zu erbauen, um die im Irrthum leider zu sehr und zu lang verlorne Zeit wieder gut zu machen. Ich beeifere mich, Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen, in den frommen und gottseligen Uebungen unsrer heiligen Mutter der Kirche, welche der Allmächtige verherrlichen, und durch die Kraft ihrer Wahrheit reinigen wolle, zur Beschämung all ihrer Widersacher und Feinde, und zum Troste und zur Dankbarkeit aller Auserwählten.

Justus Calvinus.

1601.

Vorwort.

Justus Calvinus[1] wurde zu Xanthen oder Santen in dem Regierungsbezirk Cleve von calvinischen Eltern um das Jahr 1570 geboren. Es sind von ihm nur sehr spärliche biographische Nachrichten vorhanden. Kanonikus Schunk in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte, Bd. III. S. 178 berichtet blos: „Jöcher sagt, daß er im Klevischen zu „Santes (sic) geboren sey, er selbst aber nennt sich Veteroeastrensis „(eigentlich Veter*a*castrensis). Nach seiner Rückkehr aus Italien ward „er Doctor der Theologie und kam nach Mainz, wo er von dem nachherigen Churfürsten Johann Suikard sehr gut aufgenommen „worden.“[2] Jöcher und Schunk scheinen übersehen zu haben, daß Santes nichts anders ist als Xanthen, und daß Xanthen lateinisch das altrömische *Vetera* oder *Urbs Veteracastrensis* heißt. Auch das „Leben des Cardinals Baronius, nach dem Lateinischen von einem Priester der Diözese Würzburg“ (Augsburg 1843) sagt S. 74 ganz irrig: „Justus Calvinus aus Altenburg (Veteracastrensis).“

Justus Calvinus wurde von seinen Eltern im strengen Calvinismus erzogen. Nachdem er unter den Augen seines Vaters, der refor-

---

1. Nach dem Jahr 1601 nannte er sich auch Justus Baronius, welchen Beinamen er angenommen wegen der Theilnahme, die der gelehrte Cardinal Baronius an seiner Bekehrung gehabt. Bei Serarius-Joannis, *Rer. Mogunt.* T. I. p. 130, heißt es: Cum Romæ a summo et laudatissimo Card. Baronio ad sacrum Chrisma, quo eum ipse insignivit Pontifex, deduceretur, δύσφημον illud εὐφημοτέρῳ cognomentum mutavit.

2) In Bezug auf die theolog. Grade sagt Iselin gerade das Gegentheil.

mirter Prediger war, seine Gymnasialstudien zurückgelegt, bezog er die Universität Heidelberg, um da seine theologische Laufbahn anzutreten. Als Lehrer hatte er dort den berühmten Franz Junius (Du Jon) einen französisch-reformirten Prediger, den der Churfürst von der Pfalz, Casimir I., welcher den Calvinismus mit Gewalt wieder einführte, an gedachter Universität mit einem theologischen Lehrstuhl versehen hatte. Da Casimir I. vom Jahr 1583 bis 1592 regierte, und Junius ohnehin nicht lang in Heidelberg docirte, so fallen Calvin's Universitätsjahre nothwendig in diese Zwischenzeit.

Als Knabe schon fand sich Justus sehr beunruhigt in seinem Glaubensbekenntniß; und die erste Veranlassung dazu war die Parteilichkeit und Schmähsucht seiner Religionsverwandten gegen die Katholiken. In seinem Briefe an Cäsar Baronius sagt er ausdrücklich:

„Von nicht katholischen Eltern geboren (der barmherzige Gott wolle „es zum Bessern wenden), von nicht katholischen Lehrern erzogen, von „den Gewohnheiten meines nicht katholischen Vaterlandes durchdrungen, „ließ ich mich auch zu einem nicht katholischen Glauben hinziehen; zu „jenem Glauben nämlich, wofern man ihn Glauben nennen darf, „welcher, der Uebereinstimmung des Erdbodens entfrembet, mit einer „gewissen donatistischen Purität sich brüstet, den katholischen Namen ver„abscheut, die treu-keusche Braut Christi, die römische Kirche, mit unglaub„lichem Gespötte verhöhnt und wüthend mit dem Schwerte verfolgt. Weil „aber der Allgütige meiner Einfalt und meines Untergangs sich erbarmte, „so hat er seit einigen Jahren mir unausgesetzt die beßten Heilsmittel „gereicht, damit ich zum Bewußtseyn des Irrthums und der Gefahr und „zum Besitze der bessern Einsicht gelangen möchte. Da er mich vorder„samst geblendet sah durch den ruhmvollen Titel des evangelischen „Bekenntnisses, so rief er mir oft in's Gedächtniß die zerrissene und „zerfetzte Gestalt dieser Synagoge, die durch kein Band der Einheit zusammen„gehalten, in endlose Theile und Theilchen zerfallen ist, — welche Secten „nun mit Todhaß einander begegnen, und, gleich Babylon in ihrem Unter„nehmen getäuscht, durch die täglich neu erzeugten und zu Tag geförderten „Ausgeburten verwelken und zu Grunde gehen. Dann (was ich übrigens „schon als Knabe wahrgenommen) um mir die Schalkheiten und Lügen „in Verdrehung und Verfälschung der katholischen Wahrheiten noch deut„licher zu offenbaren, gab er mir in den Sinn, die Schriften der Katholiken „selbst zu lesen und machte mich mit den Kommentaren einiger heiligen „Väter bekannt, namentlich mit Augustin und Cyprian.“[1]

---

1. Parentibus (quod misericors Deus in melius vertat) haud Catholicis natus, præceptoribus haud Catholicis usus, patriæ haud Catholicæ consuetudine imbut us,

In seiner Schutzschrift erzählt Calvin selbst, wie er in der Lesung der Väter und der kirchlichen Schriftsteller vorangeschritten, und wie die Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit der neuern und der ältern Secten, desgleichen von der Apostolicität der katholischen Kirche in seinem Verstand und Herzen sich festgesetzt habe.

Nach Vollendung seiner theologischen Studien in Heidelberg begab sich Justus Calvinus nach Italien, wo er, nach Migne, im Widerspruch mit Schunk, in Siena und Perugia die theologischen Prüfungen bestand und die Doctorwürde empfieng. Wie viele Zeit er sich in Rom aufgehalten, konnten wir nicht ermitteln. Aus seinen Schriften aber sehen wir, daß er allda mit den damaligen gelehrtesten und einflußreichsten Männern in vertrauter Berührung gestanden. Die berühmten Cardinäle Bellarmin, Baronius, Parravicini, Aldobrandini u. s. w. waren seine Freunde. Die Werke der beiden Ersten trugen vieles zu dessen Bekehrung bei. An dieser Rückkehr aber arbeitete ganz besonders der gelehrte Jesuit Andreas Vermadius, der, wie es scheint, dazu den Ausschlag gegeben. Denn unterm 21. Mai 1600 richtete Calvin an denselben ein langes Schreiben, mit dem Titel: *De fidei catholicæ principiis: quorum præcipuum verbum Dei*, wodurch er ihn um die Auflösung von neun Controversfragen ersuchte, welche Vermadius am folgenden 29. Juni beantwortete.[1]

In dieser Zuschrift bemerkt Calvinus, dem gelehrten Ordens-

---

ad fidem quoque haud Catholicam me pertrahi passus sum. Eam inquam fidem, si fides dicenda est, quæ a consensu orbis Christiani aliena, Donatisticam quamdam pietatem jactat, et Catholicum nomen detestata, fidam Christi sponsam, Romanam Ecclesiam, miris verborum ludibriis subsannat, et ferro furenter persequitur. Sed quia benignus Deus simplicitatem meam et interitum miserebatur, subinde optima, jam annis aliquot continuis, suppeditavit remedia, quibus ad erroris et periculi sensum, sanæque mentis possessionem adduci possem. Ac primum, quia me fascinatum videbat glorioso Evangelicæ professionis titulo; sæpiuscule in mentem revocavit, laceram scissamque hujus Synagogæ faciem, quæ nullo unitatis vinculo copulata, in multas minutissimas partes secta, capitali inter se odio dissideret, et tanquam Babylon, suis frustrata ausis, in dies suppullulantibus novis fœtibus emarcesceret, atque extingueretur. Deinde, ut (quod pene puer animadverteram) fraudes et mendacia hæreticorum, in detorquendis et sugillandis Catholicorum sententiis, manifestius aperiret, lectionem ipsorum Catholicorum authorum suasit: primumque in manus dedit sanctorum aliquot patrum commentaria, *Augustini* in primis et *Cypriani*. *Justi Calvini Veteracastrensis . . . Epistolarum Catholicarum liber unus. Moguntiæ* 1601, p. 34. 35.

1. Diese zwei Schreiben stehen in vorgenanntem Werke von S. 1—16.

manne sey bekannt, wie er, Calvinus, durch Gottes Gnade aus dem unermüdeten Lesen einschlägiger Werke die Ueberzeugung gewonnen, daß der katholische Glaube der wahre, und außer der katholischen Kirche kein Heil zu hoffen sey. Da aber oft die Verleumdung und böswillige Schriftauslegung den einsichtsvollsten Männern Sand in die Augen streuen und durch Nebel die Heiterkeit der Wahrheit verdunkeln können: so sey es nothwendig, den zur Stadt Gottes Wandernden einen ebenen, unschädlichen und wohlbeleuchteten Weg unter die Füße zu legen, damit sie unterdeß nicht in Finsternisse gerathen, auf Obstände stoßen und an Zweifeln hangen bleiben. Deßwegen müsse man beßt bewaffnet seyn, um etwa dem Feinde unterwegs die Spitze bieten und ihn in die Flucht treiben zu können. Er wisse zwar wohl und bekenne es gerne, daß man den Verstand und die Sinne dem Glauben unterwerfen müsse; denn Gott begegne uns nicht mit Vernunftschlüssen, sondern mit Gesetzen;[1] und der heilige Augustin bemerke ganz richtig: „Nicht die Lebhaftigkeit des Verstandes, sondern die Einfalt des Glaubens gebe Sicherheit.“[2] Da aber der allweise Gott auf verschiedene Art zu den Vätern gesprochen und in den letzten Tagen zu uns in seinem Sohne, wie auch fortan in den von ihm berufenen und geweihten Dienern, so müssen wir bis zum Ende der Zeiten an der Erbauung des Leibes Christi arbeiten, auf daß wir vollkommen befunden werden in Einem Sinne und Glauben.[3]

Nach diesem geht er auf die neun Sätze über, die insgesammt die von Gott den Menschen gemachten Offenbarungen betreffen, besonders die zu jener Zeit aufgeworfenen Controversfragen, und schließt den Brief mit den Worten:

„In diesen neun Fragen, ehrwürdiger Vater! ist meines Erachtens Alles enthalten, was dermalen in dieser Beziehung von den Theologen erörtert wird. Sollte noch einiges Andere zur Frage kommen, so bitte ich, mich darauf aufmerksam zu machen, und mich darüber kurz zu belehren, damit ich auch durch dich wisse, was ein Katholik zu glauben habe. Es ist viel daran gelegen, die Einstimmigkeit frommer Männer zu kennen, und von Verschiedenen das Nämliche zu lernen.“[4]

---

1. Neque enim rationibus nobiscum Deus agit, sed legibus. S. 5.
2. Non intelligendi vivacitas, sed credendi simplicitas tutissimos facit. *Ep.* 95.
3. S. Heb. I. Eph. IV. und V.
4. Multum est consensum videre piorum, et a diversis idem doceri. *Pag.* 8.

Vermadius beginnt seine Erwiderung mit den Worten:

„Es ist mir, mein Justus, dein langes Schweigen in der That aufgefallen. Du hast aber überschwenglich Genugthuung geleistet durch deinen letzten Brief, wodurch du uns zu immer gesteigerten Hoffnungen berechtigest, und uns mit so inniger Freude in Christo erfüllst, daß wir dich und uns nicht genug beglückwünschen können zu deinem erhabenen und wahrheitsliebenden Herzen und deinem Durste nach Wissenschaft und Kenntniß alles dessen, was die ewige Seligkeit betrifft, deren Grundlage eben die neun Fragen sind, die du mir über die göttlichen Kundgebungen vorgelegt hast. Wiewohl unser Bellarmin dieselben zur Genüge gelöst hat, so will ich dennoch, da du meine Meinung darüber verlangst, und ich der Freundschaftspflicht nicht zu entstehen scheine, dir meine Gedanken in Kürze darlegen und dir sagen, was man, nach meiner Meinung, den Ketzern auf ihre Einwendungen erwidern müsse."

Der scharfsinnige Ordensmann beantwortet nun die neun Fragen eben so bündig und gedrängt als gründlich, lichtvoll und einfach; so daß diese Abhandlung als ein Muster von Genrebild aufgestellt zu werden verdient. Die Einen dieser Fragen beantwortet er, wo es Noth thut, etwas weitläufig, die Andern ganz kurz und schlagend.

Calvinus scheint bald nach Empfang dieses Briefes, jedenfalls aber erst im folgenden Jahre 1601, das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt zu haben, ob in Mainz oder in Augsburg, ist uns nicht gehörig erwiesen. Denn unterm 1. Dezember 1600 schrieb er an Papst Clemens VIII.[1]

„Nachdem mir Gott die Augen geöffnet und die abscheulichen Irrthümer und Gewaltthätigkeiten der Sectirer mir zu erkennen gegeben, und seitdem ich mich von ganzem Herzen bestrebe, mit der Gnade des Herrn und mit Bewilligung Ew. Heiligkeit in den Schoos der katholischen Kirche einzutreten: werde ich mit unglaublichen Schmähungen, mit bitterm Hohne und sogar mit wahrer Aechtung von allen Secten verfolgt. Allein in den Kriegsdienst Christi aufgenommen, durch den himmlischen Beistand gestärkt, in die Standhaftigkeit des Glaubens fest hineingewurzelt, darf ich die feindlichen Pfeile nicht fürchten und noch weniger die leichtfertigen Urtheilssprüche dieser, um ihr eigenes und anderer Seelenheil so wenig bekümmerten, Menschen durchaus nicht der Beachtung würdig halten. Sind ja doch die Grundlagen meiner Ueberzeugung nicht auf Sand gebaut, sondern auf den unerschütterlichen Felsen; auf jenen Felsen, der Christus ist, dessen Gnade mich aus den Finsternissen in das wunderbare

1. *Epp. cath.* p. 25, 26.

Licht seiner Wahrheit berufen hat." Und weiter unten S. 31: „Aus dem Gesagten siehst du, heiligster Vater! mit welchem Herzen und Gefühle ich erscheine. Ich komme aus der Flucht und einer langen Verbannung zurück; ich begehre verhöhnt zu werden mit Jenen, die mit vollstem Rechte für die Besitzer der Kirche und die Erben des ewigen Lebens gehalten werden. Als verlorenes Schaf stehe ich vor der Thüre des Schafstalls Christi, klopfe demüthig an und bitte eingelassen zu werden. Da hier keinem Andern als Deiner Heiligkeit allein die Schlüssel und die Hut des großen Schafstalles anvertraut sind, so liege ich zu deinen heiligen Füßen mit vielem Seufzen und Wehklagen, und bitte um Christi willen, diese flammende Seele nicht zurückzuweisen und sie nicht abzuschließen von deiner Heerde."

Aus dem eben Angeführten scheint hervorzugehen, daß Calvinus am 1. Dezember 1600 sein katholisches Glaubensbekenntniß noch nicht abgelegt hatte. Jedoch in einem drei Tage später an Cardinal Baronius gerichteten Briefe wird dieser Schritt beinahe als bereits geschehen angedeutet. Denn S. 35 schreibt er:

„Durch Joseph von Winden[1] und durch Briefe des ehrw. P. Andreas Wermadius wirst du von meiner Bekehrung[2] zum katholischen Glauben in Kenntniß gesetzt worden seyn, und dieses dem heiligen Vater überbracht haben. . . . . Durch Gottes Gnade zur Einsicht gekommen, habe ich schon längst auf Mittel gesonnen, dieses Lerna[3] zu verlassen und meinen Glauben öffentlich zu bekennen. Da aber der Herr selbst ermahnt, daß wer einen Thurm bauen wolle, oder den Feind zu besiegen gedenke, nicht verwegen zu Werk schreite, sondern vorerst die nöthigen Kosten überschlage, damit er, unvermögend den Bau zu vollenden, nicht ausgelacht und verspottet werde: so sah ich mich aus guten Gründen als verwarnt an, langsam zu verfahren, zuerst die Untiefen zu untersuchen, die Ufer zu erspähen, bevor ich mich und die Meinigen dem stürmischen Meer anvertraue."

Der Schluß dieses Schreibens läßt die aus dem Anfange des Briefes gezogene Vermuthung kaum mehr zu. Auch aus dem am 4. Dezember an Bellarmin gerichteten Schreiben läßt sich schon etwas Bestimmteres schließen. Calvinus spricht da von seiner katholischen Ueberzeugung, die er zum Theil dem Lesen der Bellarminischen Schriften zuschreibt, und fügt

---

1. Referendar für Deutschland am römischen Hofe.

2. Aus dem Nachfolgenden geht hervor, daß hier eigentlich nur der Wille, der Entschluß zu verstehen ist.

3. Lerna, eine Stadt im Peloponnes, wo Hercules eine vielköpfige Schlange getödtet, an der aber, nachdem der Kopf abgeschlagen worden, zwei andere Köpfe hervorgewachsen, nebst einem Krebse, der den Hercules am Fuß verletzte.

hinzu, er wünsche nächster Tage, nach Abwerfung des alten Quarkes seiner Irrthümer, das Lazareth der Ketzer zu verlassen und mit aufrichtigem Herzen und Glauben in Gemeinschaft der Katholiken auf der Burg der Kirche Gottes sich zu ergehen. „Und das, Bellarmin," sagt er weiter, „ist das Werk deiner Heilmittel! En quanto me malo eripueris! quantoque bono bearis! Laborabam periculose, tu sanasti; moriebar lachrymose, tu vivificasti; sepultus eram calamitose, tu ex pulveribus inferni excitasti, inque Regia Dei collocasti."

Der Brief an Dr. Joseph von Winden, der an demselben Tage (4. Dezember 1600) geschrieben worden, spricht sich noch deutlicher aus.

„Du kannst, schreibt er Seite 45 an diesen Freund und Gönner, leicht begreifen, in welcher Gefahr ich hier (Augsburg?) schwebe, wenn mein Uebertritt öffentlich bekannt wird. Und doch haben schon Einige etwas davon gemerkt, und erwarten mit großer Angst den Ausgang der Sache, indem sie besorgen, mein Eifer möchte in die Länge erkalten. Da ich aber aus dem Munde des Erlösers gelernt habe, daß es nicht genüge, die Hand an den Pflug zu legen, sondern daß auch die Beharrlichkeit nothwendig sey, und nur diejenigen das Ziel erreichen werden, die bis an's Ende ausdauern: so werde ich mit Gottes Hilfe weder durch Gefahr noch durch Schmeicheleien in meiner Standhaftigkeit erschüttert werden. Niemals werde ich die goldenen Worte Cyprians[1] vergessen: Graves viros et semel super petram solidam stabilitate fundatos, non dico aura levi, sed nec vento nec turbine commoveri, ne animus dubius et incertus, variis opinionibus velut quibusdam ventorum incursantium flatibus frequenter agitetur, et a proposito suo, cum quadam levitatis reprehensione mutetur.

„Ich denke zwar keineswegs meine Entfernung aus diesem Lande übereilen zu sollen; da es aber für ein Schäflein gefährlich ist, unter den Wölfen zu wandeln, so werde ich doch mein Augenmerk auf einen Sicherheitsort richten müssen, damit mein Glaube Gott und den Menschen offenbar werde und ich meine Familie aus diesem Feuerbrand rette."

„Um mein Schicksal bin ich nicht so wohl bekümmert als um meine Frau und meine drei Kinder. Ternâ prole tenella adhuc, et in primis annis constituta.

Aus diesem Schreiben geht abermal hervor, daß zu Anfang Dezember 1600 Calvinus noch nicht förmlich übergetreten war, daß er damals wahrscheinlich sich in Augsburg und nicht in Mainz aufhielt, weil er in letzter Stadt nichts von Wölfen zu befürchten gehabt hätte, und daß er sich in gedrückten Verhältnissen befand. In einem rührenden Breve

---

1. Ep. 52 ad Anton.

vom 17. Januar 1601 wünschte ihm Papst Clemens VIII. Glück zu der von Gott ihm gewordenen Erleuchtung, ermahnt ihn zur Standhaftigkeit und verspricht ihn mit offenen Armen aufzunehmen. „Fürchte nicht, spricht der h. Vater S. 47; wir werden dich als verlorenes Schaf, das am Schafstalle Christi anklopft, wie du schreibst, nicht nur nicht zurückstoßen, sondern freudig empfangen; wir laden dich wirklich ein und erwarten dich mit offenen Armen, damit wir dich umfangen und vollständig aufnehmen in den Schoos der h. Mutter der Kirche, welche für dich abermal Geburtsschmerzen leidet, bis daß Christus in dir gestaltet wird. Komm zu uns, komm in die Stadt Rom, komm zur Mutterkirche, zur Lehrerin aller Kirchen, von der die Einheit der ganzen katholischen Kirche ausgeht, wo der Wohnsitz der Religion, wo der Fels des Glaubens und wo die apostolische Reihefolge, von den Aposteln Petrus und Paulus bis auf unsre Wenigkeit, alle Ketzereien zu Schanden macht und niederschlägt. Wir werden deine Studien begünstigen und nach deinem Verlangen unterstützen, damit du Vielen nützlich werdest; und wir werden dafür sorgen, auf daß dir zum Lebensunterhalte nichts entgehe .... und dir unsere Liebe im Herrn angedeihen lassen."

Vorstehendes apostolisches Breve erhielt Calvinus durch Cardinal Aldobrandini, der im Begleitungsschreiben vom 20. Januar 1601 ihn seiner Freundschaft und seiner beßten Wünsche versichert und die gegründete Hoffnung ausspricht, daß der glorreiche Sieg, den Calvinus davon getragen, nicht nur ihm allein, sondern auch vielen Andern zum Heil werde; besonders wenn er sich ernstlich angelegen seyn lasse, die Irrenden in den rechten Weg zur Wahrheit hinein zu weisen. Den Brief schließt der Cardinal mit den frommen Worten: «Valeat feliciter Dominatio Vestra et quæ jam eruditionis laude (ut vides) floret, ad solidam, ex vera pietate gloriam, qua nihil illustrius, totis veribus, quod facit, contendat.»

Auch Baronius erließ unter demselben Datum einen sehr freundlichen Brief an ihn und ermahnt ihn mit den Worten des Herrn (Joh. XII. 35) und des Apostels Paulus (Eph. V. 15) zur Wachsamkeit und Standhaftigkeit. „Ist der Satan einmal überwunden, sagt der Cardinal (S. 50), so erhebt er sich gewöhnlich mit steigender Heftigkeit und greift den Sieger mit erhöheter Kraftanstrengung an, wie der Herr uns lehrt durch das Beispiel des bösen Geistes, der aus dem Menschen

ausfahrend nicht ruhet, sondern Hülfstruppen sammelt, sieben andere Geister, die ärger sind als er selbst, zu sich nimmt, um die auf einige Zeit verlassene Festung wieder zu erobern oder mit List zu bestürmen. „Denn der Widersacher geht", mahnt der heil. Petrus, „umher „wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne: „dem widerstehet standhaft im Glauben." Er sieht seinen Flüchtling, wenn er auch schon kämpfet im Lager der Kirche, er holt seinen Ueberläufer wieder, damit er da nicht etwa seine Kunstgriffe offenbare und seine Rathschläge bekannt mache, indem er sehr befürchtet, Saulus möchte im Schmelzofen der katholischen Kirche durch das Feuer des h. Geistes abermal in Paulus umgegossen werden, und wieder zum Vorschein kommen als ein Blitzstrahl der Wahrheit und ein Pfeil gegen die Lüge, dessen er zur Bekämpfung der Heiden sich bedient hat. Du aber, tapferer Kriegsmann Christi, gib Acht, daß du den einmal angelegten Schild des Glaubens nicht unrühmlich abwerfest; sondern werde jeden Tag mächtiger als du selbst, besiege dein Selbst durch eigene Nacheiferung, damit du erröthest, wenn du im Dienste Christi nicht Größeres leistest als unter der Botmäßigkeit des Fürsten der Finsternisse geschehen und Gott, den Engeln und Menschen ein Schauspiel geworden, hast du zwischen deinen zwei Agonotheten Cyprian und Augustin den Kampfplatz betreten, und da der Herr dich beschirmt, die Engel dir zur Seite stehen, deine Brüder dir Hülfe leisten, die Heiligen dich ermuntern und unterstützen, so hast du nichts zu fürchten; sondern du mußt dich vielmehr freuen und sogar frohlocken, wenn du würdig befunden wirst, für die katholische Kirche, für die Vertheidigung der Wahrheit zu leiden." [1]

Bellarmin, dessen Schriften zur Bekehrung Calvin's vieles beigetragen, schrieb ihm um die nämliche Zeit einen sehr schmeichelhaften und ermuthigenden Brief. „Ich freue mich innigst, sagt er, und danke dem Vater der Lichter, daß die Gnade des h. Geistes durch seine allmächtige Kraft dein Herz zur Erkenntniß und Liebe des wahren Lichtes bekehrt habe. Daß zur Erreichung dieses Zweckes die göttliche Vorsehung sich meiner Worte bedienen wollte, gereicht mir,

---

1. Tu vero strenue Christi miles, cave ne semel sumptum scutum fidei abjicias indecore; magis autem te ipso potentior in dies evadens, te ipsum supera, te ipsum æmulans, ut erubescas, non longe majora præstare sub Christo duce miles adscriptus, quam sub principe tenebrarum opera exhibueris tenebrarum.

um der Wirkung willen, zur Freude; ich fühle mich aber deßhalb keineswegs zur Eitelkeit verlockt; denn ich erkenne gar wohl das Unvollkommene daran, und weiß, daß die Kraft Gottes, wie der Apostel sagt, in der Schwachheit vollkommen wird, das heißt, die Macht Gottes um so heller glänzt, je schwächer die wirkenden Werkzeuge sind. Eine große Gabe des Herrn ist die Erkenntniß der wahren Kirche, in welcher allein die Menschen mit Gott versöhnt werden und die gegründete Hoffnung erhalten, zur ewigen Seligkeit zu gelangen. Diese ist nämlich die kostbare Perle, und wer sie findet, der verkauft Alles und sucht in ihren Besitz zu kommen. Wir sollen nicht fürchten, daß, wenn wir des Glaubens wegen unser väterliches Erbe verlieren, deßhalb durch Hunger und Kälte zu Grunde gehen; der Herr sagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes, das „Uebrige wird euch zugeworfen werden." Dann sollten wir auch, um mich der Worte des Apostels zu bedienen, den Raub unsrer Güter ertragen ohne Hoffnung, je wieder zum Besitze derselben zu gelangen; so müssen wir dennoch mit demselben glühenden Eifer den wahren Glauben bekennen und verkünden: „denn die Leiden „dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der zukünftigen Herrlich„keit, die an uns offenbar werden wird."[1] Der heilige Vater ist dir sehr gewogen, und wird bald dafür sorgen, daß dir und den Deinigen das Nothwendige zu einem anständigen Unterhalte nicht abgehe."

Diese letzte Zusicherung war keineswegs überflüssig, indem der durch sein Gewissen gefesselte und durch zeitliche Sorgen niedergebeugte Mann auf dem Scheidewege stand, entweder seine innigste Ueberzeugung oder jede Hoffnung auf sein väterliches Erbe über Bord zu werfen. Gegenüber einem so ausgezeichneten, überzeugungstreuen und sittenreinen Gelehrten, der in seinem Vaterlande das Naturrecht für sich aufgehoben sah und für Frau und unmündige Kinder zu sorgen hatte, konnte der allgemeine Vater der Christenheit nicht umhin, einem so entschiedenen und edelmüthigen Biedermanne wenigstens diesen Stein vom Herzen zu nehmen, was er sonst einem gewöhnlichen Armen nicht versagt hätte. Wenn aber der Papst dem zur christlichen Einheit Zurückkehrenden seine väterliche Huld erwies, so ermangelte auch dieser

1. Röm. VIII. 58.

nicht, sich in die rührendsten Ausdrücke seiner kindlichen Dankbarkeit zu ergießen.

In einem zweiten Schreiben an Se. Heiligkeit dd. Augsburg, 22. Mai 1601 läßt sich Calvinus also vernehmen:

„Wie glücklich bin ich, Heiligster Vater, daß ich in Dir einen zweiten Christus, einen solchen Hirten meiner Seele gefunden, so wachsam, daß er das Blöcken des aus der Wüste zurückkehrenden Schäfleins hörte, — so treugütig, daß er den an der Thüre der Kirche Anklopfenden nicht verstößt, — so demüthig, daß er ihn seiner Stimme und seiner Gnade würdigt. O wer wird dieses dein apostolisches Heiligthum mit verdienten Lobeserhebungen preisen? Das gegenwärtige Zeitalter wird die Menschenfreundlichkeit der Gesinnung bewundern, die Nachwelt die Aufrichtigkeit und Lauterkeit der Wahrheit verkünden, alle Jahrhunderte werden erstaunen über die Heiligkeit der Religion.... Den Verbannten behandelst und ladest du so freundlich ein, daß du deines Namens Ruhm dadurch erhöhest und die Irrlehrer mit Schmach und Scham bedeckst.... Ich werde pflichtgemäß sobald wie möglich vor dem apostolischen Stuhl erscheinen, und deine weitern Befehle vernehmen. Weil aber nebst der außerordentlichen Länge des Weges noch mehrere andere Hindernisse entgegenstehen, die Last einer zahlreichen Familie, die oft dazwischentretende Verstimmung der Gesundheit, die Befürchtung der glühenden Hitze: so darf ich wohl dem Gedanken Raum gestatten, daß ich nicht gegen meine Pflicht noch auch gegen den Willen Sr. Heiligkeit handeln werde, wenn ich diese Reise etwas verschiebe und einen günstigern Zeitpunkt abwarte. Sobald ich erfahre, daß dieses Sr. Heiligkeit nicht mißfällig sey, werde ich unverzüglich dafür thun, daß mich die Katholiken irgendwo als Mitgenoß ihres Bekenntnisses und Miteiferer ihrer Frömmigkeit haben.'[1]

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Justus Calvinus bald hernach das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt; ob in Mainz oder Augsburg? Wir sind geneigt zu glauben, daß er, nach Herstellung seiner Gesundheit, und die gefürchtete Reise nach Rom für den Augenblick aufgebend, Augsburg verlassen und in Mainz seinen Aufenthalt gewählt, wo, wie Schunk berichtet, der nachherige Churfürst Johann Suikard oder Schweichard von Cronberg, schon vor seiner Erhebung (17. Februar 1604) den Convertiten in Schutz genommen, und ihm sogar ein eigenes Haus für ihn und seine Frau und Kinder zur Wohnung angewiesen.[2] Daß er aber im Verlaufe des Jahres

1. Faxo quam primum me Catholici habeant alicubi socium confessionis, et æmulum pietatis.

2. Vgl. Serarius, *Rer. Mog.* T. I. p. 131.

1601 wirklich übergetreten, beweisen seine Bekehrungsmotive, die er in diesem Jahre am 11. September zu Mainz herausgegeben unter dem Titel: «*Justi Calvini Veteracastrensis pro sacrosancta catholica romana Ecclesia, proque sua ad eam transmigratione Apologia. Ex sacris literis, veneranda antiquitate, atque ipsis Sectariorum principiis ita adornata, ut facilem lectori viam ad veritatem muniat. Accessit Epistolarum catholicarum ejusdem volumen unum: necnon ex S. Augustino Epist. 48 ad Vincentium et Epistola 50 ad Bonifacium de latitudine Ecclesiæ Dei, et moderata coërcitione hæreticorum.* Moguntiæ. Ex officina Typographica Joannis Albini. Anno 1601.»

Im Jahre 1756 gaben die Jesuiten zu Heidelberg eine neue Auflage dieser herrlichen Apologie nebst den angehängten Katholischen Briefen heraus, als Strena oder Geschenk für die Marianische Sodalität. Der Pater Präses der Sodalität beklagt sich in dem Vorwort, daß er diese Schrift eines Heidelberger Theologen in keiner Bibliothek noch Buchhandlung zu Heidelberg habe auftreiben können, und sich genöthigt gesehen, von der Collegiumsbibliothek zu Molsheim im Elsaß durch die Güte des P. Wolf ein Exemplar zu entlehnen. Das Buch hielt er des neuen Druckes würdig, weil es in zierlichem Latein geschrieben, und ganz geeignet sey, die Katholiken im Glauben zu bestärken, die Irrenden zurückzuführen, die Lehrer der Irrthümer zu widerlegen und den Literaten eine angenehme Lesung zu verschaffen.

Ob der ausgezeichnete Convertit seine übrigen Lebensjahre in Mainz zugebracht, ob er später eine Reise nach Rom unternommen, ob und wann er da gestorben u. s. w. können wir nicht mit Belegen darthun. Die biographischen Wörterbücher schweigen entweder ganz, oder liefern über ihn nur wenige und sogar meistens widersprechende Notizen.

Nebst den drei oben angeführten kleineren Schriften besitzen wir von Justus Calvinus ein größeres, überaus gelehrtes und nützliches, Werk unter dem Titel: *Præscriptionum adversus hæreticos perpetuarum ex SS. orthodoxis potissimum Patribus Tractatus IV, Præsentium temporum novatoribus oppositi, atque ad retegendas eorum fraudes, mirificamque cum priscis hæreticis similitudinem ostendendam, argumentis, notis atque analysi ita illustrati, ut Catholicæ Romanæ Ecclesiæ Veritas, atque inconcussa insuperabilisque ad finem usque mundi soliditas perspicue omnium retro sæculorum testimonio asseratur.*

☙

Studio Justi Calvini Veteracastrensis. Moguntiæ, Anno M. DC. II. — Auch dieses Werk hat die Heidelberger Marianische Sodalität in der Mitte des vorigen Jahrhunderts neu aufgelegt.

Iselin nennt noch zwei andere Schriften von Calvinus: *Vindiciæ pro Præscriptionibus suis adversus Reinoldum*, und *Pseudo-Jubilæum Wittenbergense adv. Hunnium et Lutherum.*

Justus Calvinus, aus Xanthen,

Schutzschrift

der heiligen römisch-katholischen Kirche, und seiner Rückkehr in dieselbe.

Der heilige Augustin, die Zierde und unerschütterliche Stütze der katholischen Kirche, nachdem er die Fesseln des Manichäismus zerrissen und abgeworfen, das Haupt unter die katholische Wahrheit gebeugt, und die Ueberzeugung gewonnen, daß ihm der Herr die Verpflichtung auferlegt, nach seiner Bekehrung seine Brüder zu bestärken: hat er diese Secte nicht sowohl mit Herbe und Bitterkeit angegriffen, sondern vielmehr dieselbe mildreich belehrt, sie mit den Wahrheitsgründen und den Quellen des Irrthums bekannt gemacht, und sie gleichsam weinend, flehend und inständig ermahnt, den Weg des Seelenheils zu betreten. Durch seine Anstrengung und Sanftmuth hat er allen Nachkommen gleichsam ihre Richtschnur gezogen und ein Beispiel hinterlassen, wie man seine Gegner behandeln solle; nicht mit gallichten Schmähreden und bittern Spöttereien, sondern durch freundliche, ruhige und bescheidene Darlegung der Gründe, auf denen die Wahrheit beruht, welche die entgegengesetzten Irrthümer nicht bestehen lassen kann. „Man muß, sagt er,[1] auf die Besserung derjenigen, „die vielleicht weniger aus Bosheit denn aus Leichtsinn in die Ketzerei „gezogen worden, mehr als auf ihre Vernichtung bedacht seyn. Obgleich „der Herr durch seine Diener die Reiche des Irrthums zerstört, so befiehlt „er dennoch, die Menschen selber, insofern sie Menschen sind, zu bessern „und nicht zu Grunde zu richten.... Lasset also jene wider euch schreien, „die da nicht wissen, welche Mühe es kostet, die Wahrheit zu finden, und „wie schwer es ist, dem Irrthum zu entgehen. Lasset jene wider euch „klagen, die nicht in Erfahrung gebracht, mit welcher Schwierigkeit das „Auge des innern Menschen geheilt wird, damit es seine Sonne erblicken „könne.... Lasset jene schreien, denen unbekannt, welches Aechzen und „Seufzen nothwendig ist, um Gott auch nur einiger Maßen zu erkennen. „Lasset endlich Jene wider euch toben, die in keinen solchen Irrthum verwickelt waren, in dem sie euch befangen sehen.“[2]

---

1. *August. contra Epist. Fundamenti, c.* 1.
2. *August.* a. a. O.

Indem ich nun mit Gottes Hülfe für die Anhänger des sogenannten calvinischen Glaubens diese Schutzschrift verfasse und meinen Uebertritt zur römischen Kirche gegen die unbilligen Verdächtigungen und Verleumdungen einiger Widersacher rechtfertige: werde ich mich hüten, obgleich die mir zugefügten Unbilden und das allerwärts erhobene Geschrei und die Ungerechtigkeit der im Verborgenen Zischenden und durch erlogene Andichtungen meinen guten Leumund Kränkenden anders zu rathen scheinen, — so werde ich, sage ich, mich hüten, Böses mit Bösem zu vergelten, werde ich das Gebot Christi nicht verletzen, mit den Lästernden kein Lästerer werden; wohl aber werde ich meine Rede so beherrschen, daß ich nicht in Verdacht komme, entweder die Gränzsteine der Milde überschritten, noch dem Starrsinne zu viel eingeräumt zu haben. Sollten etwa der Unvorsichtigkeit einige harte Wörtlein entschlüpft seyn, was ich zwar nicht hoffe; so beschwöre ich die durchlauchtigsten Fürsten und alle in der Wissenschaft und im öffentlichen Ansehen hochgestellten Männer, sie mögen dieses nicht auf ihre Person beziehen, sondern auf die Urheber und Fortsetzer gegenwärtiger Wirren, gegen welche ich den Kampfplatz zu betreten mich anheischig mache.

Vorerst wird es Manchem auffallen, daß ich, früher so weit von dem katholischen Glauben entfernt, in so entgegengesetzten Grundsätzen erzogen, gegen Jedermanns Meinung und Erwartung, gleichsam durch himmlischen Einfluß umgewandt, damit den Anfang mache, daß ich mich zum römischen Glauben bekenne, ihn als eine übernatürliche göttliche Stiftung ausrufe, ihm alle möglichen Lobsprüche ertheile und die verdiente Verehrung zolle. Um diesen meinen Schritt begreiflich zu machen, muß ich, meines Erachtens, gleich Eingangs erklären, welche Ursachen mich dazu bewogen, und wie ich keineswegs aus Unbesonnenheit oder Uebereilung, und noch weniger durch irgend eine verkehrte Gemüthsbewegung oder Verstimmung; sondern in einem überaus hartnäckigen Kampfe, durch die Kraft und den Zwang der unwiderstehlichen Wahrheit dazu gekommen bin.

Es sind beinahe vierzehn Jahre seitdem ich die Vorschulen verlassen, und mir die theologischen Studien zum Lebensziel gesteckt; und zwar jene Theologie, welche, der Partei Calvin's und Zwingli's hauptsächlich zugethan, die andern Secten eben so sehr durch ihre Reinheit, als durch Sprache, Lehrweise und Scharfsinn zu überflügeln strebt. Von diesem Glaubenssystem hatte ich allzeit eine höchst anständige Meinung und zwar in dem Maße, daß ich es gleichsam als das lebendige Mark und den feinsten Saft aller Religionen dieses durchwühlten Jahrhunderts erachtete. Darum verlegte ich mich auf dasselbe nicht nur während mehr als fünf Jahre zu Heidelberg mit eisernem Fleiße; sondern war zugleich neun Jahre lang bemüht, durch öffentliche Vorträge auch Andere an dessen Früchten zu betheiligen und es Allen als den wahren und einzigen Heilsweg zu bezeichnen. Allein, ich gestehe es, zwei Dinge schienen immerdar

meiner Ueberzeugung offen entgegenzutreten, ja sogar sie einiger Maßen zu erschüttern. Und zwar erstens das Alterthum der römischen Kirche im Vergleich mit den neuen Religionsparteien, und die, den Verheißungen des neuen Bundes entsprechende, Verbreitung derselben; die Liebe der Katholiken gegen Gott und die Menschen, ihre Standhaftigkeit und Zuverläßigkeit in Wort und That, ihre glücklichen Erfolge in Krieg und Wissenschaft; dagegen der neuern Lehrer Dunkelheit in ihrem Entstehen, ihre Geschmeidigkeit und ihr Unbestand im Lehramte, der Unsegen und die Unfruchtbarkeit ihres Wirkens, ihre Verweltlichung und Weichlichkeit in dem Lebensgenuß, ihr mehr als plumper Hochtrotz und ihre beißende Witzelei in Behandlung ihrer Gegner, ihr Schwachmuth im Kampfe, und ihr mehr als thrasonisches zeugenloses Wahrheitsgeprahle. Wiewohl diese Betrachtungen sehr oft mein Gemüth beunruhigten, und mir geboten, meine Augen noch weiter zu öffnen, so müßten sie, weil diese Dinge mehr die äußere Erscheinung und die Hülle der Religion betrafen, als das innere Mark und Gebein zu berühren schienen, durch wohlwollende und selbstgefällige Entschuldigungen leicht entkräftet, bald wieder verschwinden.

Eine andere Ursuche also, die wie ein scharfer Pfeil meine Seele getroffen und mich zur römischen Kirche als zuverläßigern Anstalt und glaubwürdigern Auslegerin der göttlichen Schriften hingetrieben, war die von dem allgütigen Gott mir eingegebene und zum ewigen Heile meiner Seele zweckmäßig geleitete Lesung der h. Väter, besonders des h. Augustinus und des h. Cyprianus. Augustin hatte ich aus der Bibliothek meines Vaters, desgleichen Cyprian und noch einige andere Kirchenväter. Da ich Calvin's Worte, welcher Augustin den treuesten und beßten Zeugen des Alterthums und den Ausbund der Gottesgelehrten nannte,[1] mit großer Unbefangenheit las, dachte ich mir, ich müßte jetzt zu dessen Schriften meine Zuflucht nehmen als zu einer vortrefflichen Rüstkammer, in welcher ich gegen die Jesuiten und Lutheraner, denen ich unbedingt den Krieg angekündigt, die nothwendigen Waffen finden würde. Sobald ich aber Augustin zu lesen begann, fand ich darin zwar vielfältige und gewaltige Waffenrüstungen, aber leider! nicht zu Gunsten der calvinischen Heerzüge. Alles verletzte mich da, Alles verwundete mich, und paßte nur in den katholischen Kram. Ganz verwundert und verdutzt griff ich zu Cyprian, um zu sehen, ob dieser nicht etwa meiner Sache günstiger sey; da fand ich aber wieder gerade das Nämliche. Keine Spur von den neu aufgetauchten Reformatoren, nichts von den engbegränzten Consistorien, — Lehre, Kirchenregiment, Religionsgebräuche, Alles war römisch. Alles verwies auf die römische Kirche, Alles verkündete mit den unwiderleglichsten Beweisen ihre ewige Dauer und die Unmöglichkeit ihres Unterganges. Da pochte mein Herz, und ich

1. *Instit. l.* 3. *c.* 3. § 10, *et l.* 4 *c.* 14. § 26. *in Ps.* 58. V. 2.

begann, von den Unsrigen nichts Gutes mehr zu ahnen. Denn wiewohl ich meinen Glauben nicht leicht menschlichen Behauptungen anvertrauen möchte, so hielt mich deßungeachtet Calvin's Irrthum noch gefesselt, und es schien mir das Sicherste, in Bezug auf die bestrittenen Glaubensfragen die ältesten Väter als Geleitsmänner zu wählen, weil diese die Schrifterklärung aus dem lebendigen Munde der Apostel vernommen, und ohnehin dieselben, durch Wundergabe und Lehrweisheit berühmt, nach dem Urtheile der ganzen Kirche immerdar als die gewandtesten und zuverläßigsten Schriftausleger angesehen wurden. „Diese hatten, sagt der „h. Augustin,[1] weder auf unsere noch auf eure Freundschaft Rücksicht „genommen; sie hatten keine Feindseligkeit geübt, weder uns noch euch „gezürnt, weder mit uns noch mit euch Mitleid gehabt. Was sie in der „Kirche vorgefunden, das hatten sie beibehalten; was sie gelernt, hatten „sie gelehrt; was sie von den Eltern empfangen, hatten sie den Kindern „übermacht."

Während diese Gedanken mich beschäftigten, kam mir der tapferste theologische Kriegsheld unsers Jahrhunderts, Bellarmin, zu Hülfe und trieb meinen Geist noch tiefer in den Katholicismus hinein. Indem derselbe nämlich als ein zweiter Apelles das Antlitz der Kirche unendlich schöner darstellte, die abscheulichen Flecken der Verleumdungen, womit es die Protestanten verunreinigt hatten, verschwinden ließ, jedes Hauptstück der christlichen Lehre genauer auseinanderlegte, und die unschlüssigen Plänkler Angesichts der Ketzer verächtlich zurückwies, hat er bei mir die Wirkung hervorgebracht, daß ich, wiewohl lang und hartnäckig mich dagegen stemmend, zuletzt unwillkührlich seiner Ueberzeugung beitreten und der Wahrheit die Hand reichen mußte. Indeß verlange ich nicht, daß mir Jemand auf's Wort glaube. Er lese zuerst einen oder den andern Kirchenvater; er durchblättere Tertullian's Verjährung gegen die Ketzer; Cyprian's Buch von der Einheit der Kirche, Augustin's Schriften wider die Donatisten und dessen goldene Abhandlung an Honorat, von dem Nutzen des Glaubens, ferner Vinzenz von Lerins Commonitorium oder Erinnerungsschreiben gegen die gottlosen und ketzerischen Neuerungen. Mit all diesen Werken verbinde er, zur vollkommenen Bestätigung, des Baronius kirchliche Annalen als zuverläßige Zeugen des Alterthums, Bellarmin's überaus scharf logische Streitschriften; dann stelle er, wenn auch nur aus Neugierde, die Untersuchung an, welches jener alte Glaube sey, auf welchen Grundvesten er ruhe, jener alte Glaube nämlich, von dem unsere Voreltern zu ihrer großen Schmach abgefallen, und gegen welchen dermalen viele geschwätzige Wortsdiener so unverständig sich vernehmen lassen; und ich stehe dafür, daß Viele (Alle, möchte ich nicht behaupten, weil der Glaube nicht Jedermannes Sache ist, und nicht alle

1. L. 2 contra Julianum Pelagianum.

Leser dieselbe Gewandtheit und Verstandesschärfe besitzen) in kurzer Zeit ihre Ueberzeugung ändern und mit jenem Donatisten bei Augustin[1] ausrufen werden: „Wir wußten nicht, daß hier die Wahrheit sey, und wir „wollten sie auch nicht kennen lernen... Falsche Gerüchte schreckten uns „vom Eintritt in die Kirche zurück, und sogar jetzt noch wüßten wir nicht, „daß es falsche Gerüchte waren, hätten wir uns von diesem Eintritt ab„halten lassen... Gott sey Dank, daß er diese Furcht von uns wegge„nommen, und uns zum Bewußtseyn gebracht, welche grundlose und „unwahre Dinge dies Lügengeschmiede wider die Kirche in Umlauf gesetzt. „Jetzt glauben wir, daß auch all Jenes erdichtet ist, was die Urheber „dieser Ketzerei ihr vorgeworfen, da ihre Nachfolger so viel Verleumder„isches und noch Schlimmeres wider sie erfunden haben."

Doch ich komme zurück zu meinem Bellarmin, diesem ewig denkwürdigen Manne, dem Gott vergelten wolle, was er einst versprochen. „Die „weise waren, werden strahlen wie der Glanz am Firmamente, und „die, welche zur Gerechtigkeit Viele angeleitet, wie Sterne in ewige Zeiten." (Dan. XII. 4.) Einige ungeübte und furchtsame Hasenfüße haben sich zwar an diesen furchtlosen Löwen gewagt und mit zusammengeflickten Lappen seine unübertrefflichen Abhandlungen, daß Gott erbarm'! zu widerlegen sich angeschickt. Mit welchem Erfolge aber? mit welchem Lobe? Ich habe Alle gesehen und gelesen, und kann mit Wahrheit bezeugen, daß in England, Frankreich, Deutschland und Belgien in dieser Beziehung nichts erschienen ist, was ich mir nicht sogleich begierig angeschafft und durchstudirt hätte, in der Hoffnung, daraus einigen Nutzen zu schöpfen, und mit dem Vorhaben, es mit dem von Bellarmin behandelten Gegenstand und dessen Beweisgründen fleißigst zu vergleichen. Aber, guter Gott! welche kalte und leichte Waare! Die Einen betreten den Schauplatz, blos um den Namen und den Ruf des Gegners zu begeifern, indem sie den Leser vor Hinterlist und Schurkerei warnen, als wären die unerschütterlichsten Beweisgründe lauter Trugschlüsse. Die Andern berühren die Frage nur obenhin gleichsam mit den äußersten Fingerspitzen, bringen als Antwort nur aufgewärmten Kohl zum Vorscheine, und was eigentlich in Frage steht, daß entscheiden sie mit einem Machtspruche. Kraft selbsteigener Authorität, mit etwas Beigeschmack von winzigen Spitzfindigkeiten bringen sie es sogar dem ungeneigtesten Leser auf. Ich kenne Einen aus jener Zunft, der oft kaum mit Bitten dahin zu bringen, daß er außer dem allgemeinen Hauptsatze die Einwendungen nur einiger Maßen oberflächlich berücksichtige, und dennoch mit feierlicher Selbstgefälligkeit und Drohungen behauptet, daß seine Meinung die wahre, und Alles, was dagegen vorgebracht werde, Sophisterei und antichristlicher

1. *Ep.* 48 *ad Vincentium*, alias 103.

Betrug sey. Damit die Ungereimtheiten dieses Mannes und Andrer seines Schlages in ihrem ganzen Licht erscheinen, werden wir, so Gott will, später diesen Gegenstand ausführlicher behandeln.

Ich kehre jetzt auf meinen Weg zurück, um zu erzählen, welche Hülfsmittel sonst noch zur Ablegung des Irrthums mir zu Gebot standen. Damit ich aber nicht weitläuftig werde, so übergehe ich mit Stillschweigen einige Schriften des Baronius, wie auch Stapleton's Disputationen und des Fabricius Harmonie der Augsburger Confession; und rede nur von der Uebereinstimmung fremder Völker, und nebst den Aethiopiern und Ruthenern, hauptsächlich von dem Urtheile, das der constantinopolitanische Patriarch Jeremias, durch die Tübinger veranlaßt, vor etwa zwanzig Jahren über die augsburger Confession gefällt hat, welches Urtheil mich in meiner Meinung von der römischen Kirche sehr bestärkte. Denn Alles stimmt in den Hauptlehrstücken dergestalt überein, daß ich durchaus nicht begreife, warum die Neurer diesen Patriarchen nicht eben so wie sie den römischen Papst behandeln. Wenn nämlich der Eine ein Antichrist ist, so muß es der Andere gleichfalls seyn, weil sie im Wesentlichen miteinander übereinstimmen. Darum tritt die bedauerliche Einfalt Einiger aus ihnen desto greller ans Licht, weil sie annoch von einer Glaubenseintracht mit der griechischen Kirche träumen, und von Geldmäcklern und Glücksrittern in diesem Wahne unterhalten, durch Sendschreiben und theologische Abhandlungen die Gesinnungen des Morgenlandes zu erspähen nicht aufhören. So sehr haben sie die traurigen Schicksale der augsburger Confession vergessen! Wissen sie denn nicht, welcher Empfang und Beifall im Patriarchenhofe ihr geworden ist? Man gehe nach Tübingen und befrage sich dort, Crusius wird es euch erzählen. Oder wenn ihr die Tiefe scheuet, so leset die zu Frankfurt herausgegebene Rede des Chyträus über den Zustand der Kirchen in Griechenland, Asien, Böhmen &c. und ihr werdet SS. 113, 115, 116, 129, 133 Einiges über diesen Gegenstand finden; besonders S. 432, wo er aus Crusius in folgenden kurzen Aphorismen die Quintessenz der Kritik zusammengezogen:

1. Der Patriarch gibt sich alle Mühe zu beweisen, daß der h. Geist vom Vater allein ausgehe.
2. Dem freien Willen räumt er zu viel ein.
3. Er behauptet, der Mensch werde gerechtfertigt durch den Glauben, die Hoffnung und Liebe.
4. Er nimmt sieben Sacramente an.
5. Die verstorbenen Heiligen, Maria die Gottesmutter und die hh. Engel ruft er an und verehrt die Heiligen-Bilder, doch nicht durch latreutische Anbetung (diese gebührt Gott allein); jedoch beziehungsweise, oder im Hinblick nicht auf die Materie, sondern auf die Heiligen, welche durch die Materie dargestellt werden, und zwar mit einer ge-

wissen freudigen Gefühlsbethätigung, welche die Andacht, die Verehrung gegen die Heiligen bekundet.

6. Er vertheidigt das Mönchsleben als engelreines Institut.

7. Er sprach uns freundlich zu, seiner Ueberzeugung beizupflichten.

Das ist der von Crusius kurz zusammengefaßte Inbegriff der Kritik. Wer sie vollständig mit uns liest, der wird zur Verwerfung des neuen Glaubens Gründe genug und Ueberzeugung darin finden; besonders aber wird das, was der Patriarch in der dritten Antwort, S. 350 schreibt, den Ausschlag geben. „Es war unsere Absicht, bemerkt er, das hier von Euch „Gesagte mit gänzlichem Stillschweigen zu übergehen, und gar nicht zu „beantworten, da Ihr die h. Schrift und die Auslegungen der h. Kirchen„lehrer so handgreiflich nach Eurem Willen zuschneidet, der h. Paulus „uns dagegen ermahnet, einen ketzerischen Menschen nach der er„sten und zweiten Warnung zu verstoßen. Weil aber unser „Schweigen hätte den Anschein haben können, als wären wir mit Euch „einverstanden, und als ständen die Schrift und die Heiligen, als von Euch „etwa richtiger aufgefaßt und ausgelegt, auf eurer Seite: so haben wir „für gut gefunden, zur Wahrung unsers Glaubens, auch dieses zu be„sprechen und zu erörtern, obschon wir aus euren Schriften die feste Ueber„zeugung gewonnen, daß Ihr mit uns oder vielmehr mit der Wahrheit „niemals gemeinschaftliche Sache machen werdet."

Ebendaselbst gegen Ende der Antwort 3 S. 370 heißt es: „Wir bitten „Euch daher, Ihr möget hinfort uns mit Euren Arbeiten verschonen, nichts „mehr hierüber zu schreiben und das Geschriebene uns nicht mehr zu sen„den. Denn die Theologen, welche Leuchten der Kirche waren, behandelt „ihr bald so bald anders: mit Worten bezeigt ihr ihnen zwar Verehrung „und ertheilt ihr ihnen Lobsprüche, in der That aber verwerfet ihr sie, in „der Absicht nämlich, ihrer heiligen und göttlichen Worte, deren wir uns „gegen euch hätten bedienen können, uns verlustig zu machen. Was daher „uns betrifft, so habt ihr uns aller Sorgen und Mühen überhoben. Ge„het also eures Weges, und schreibet uns nicht mehr über dogmatische An„gelegenheiten, wohl aber, wenn es euch beliebt, ganz allein um der „Freundschaft willen."

Daraus geht leicht hervor, warum die Häupter der würtemberger Kirche diese Kritik so ungern veröffentlicht haben. Das bezeugt Crusius zweimal in der obengemeldeten Rede des Chyträus S. 131 und 133: „Hin„sichtlich der Ausgabe der Schriften der Griechen und der Unsrigen bin „ich, sagt er, nicht ohne Furcht. Denn von den alten Irrthümern haben „jene nichts aufgegeben. Ihre Bekehrung müssen wir Gott überlassen." Und abermal S. 107: „Der Druck dieser fünf Bücher mit gegenüberstehen„der lateinischen Uebersetzung wäre ein schönes und nützliches Werk. Ich „besitze alle diese Schriften und bin bereit, die Herausgabe zu besorgen."

Wiewohl mir nicht unbekannt ist, was von dieser schismatischen Kirche

zu halten, so wird doch wohl niemand das Zeugniß einer im Orient so weit ausgebreiteten Religionsgenossenschaft verschmähen, die, Chyträus[1] wenigstens, „als wahre Kirchen Jesu Christi ansieht, und die unermeßliche „Landstriche einnehmen. Denn diese Christen bewohnen die Binnenländer „der Türkei, Griechenland, Asien, Armenien, Iberien und die entferntesten „Königreiche Asiens weit umher. Von den vier Patriarchen, welche der„malen den morgenländischen Kirchen vorstehen, dehnt sich die Diözese des „byzantinischen Patriarchen weit und breit aus, und umfaßt in Europa „ganz Griechenland, Mysien oder Servien und die Bulgarei, Thracien „und die Walachei, Moldau, Rußland, Moscovien, die Inseln des ägäi„schen Meeres und Kleinasien. In Asien bewohnen die Syrer und Geor„gianer das alte Iberien und Albanien, welche nördlich der Caucasus, „westlich die Colchier, östlich das Caspische Meer und südlich die Armenier „begränzen: sie sind in zwölf Bisthümer getheilt, stehen unter dem alleini„gen Katholikos und befolgen überhaupt die Lehre und den Cultus der „Griechen. Die Armenier sind von den Gränzen Kappadociens und Cili„ciens, wo Terassa, das Vaterland des h. Paulus, ehemals Tarsus „genannt, derzeit blühet, bis an Iberien, an das Caspische Meer, Medien, „Assyrien, in den weit ausgedehnten Länderstrecken ansässig."

Alle diese Völkerschaften stehen unter der geistlichen Obhut dieses Patriarchen. Wer eine so weit umfassende Wolke von Zeugen nicht beachtet, der muß von einer beklagenswerthen Thorheit und vom Hochmuth beherrscht seyn. „Wohlan, sagt Tertullian,[2] so müßten denn Alle geirrt „haben, und selbst Paulus wäre betrogen, als er einigen (Kirchen) „Zeugniß gab, der h. Geist hätte auf keine derselben Rücksicht genommen, um „sie in die Wahrheit zu führen, und doch war er von Christus gesen„det, von dem Vater beauftragt, als Lehrer der Wahrheit; der Ver„walter Gottes, der Statthalter Christi, hätte sein Amt vernachlässigt, „indem er zugelassen, daß die Kirchen anders verstanden, anders geglaubt, „als die Apostel gelehrt hätten; ist es wohl wahrscheinlich, daß so viele „und bedeutende Kirchen in einen und denselben Glauben sich verirrt haben? „Eine unter Vielen verbreitete Rede wird nie von Allen auf dieselbe Weise „aufgenommen; der Irrthum in der Lehre hätte müssen dem Wechsel ver„fallen. Uebrigens, was bei Vielen Eins und dasselbe befunden wird, kann „nicht irrthümlich, es muß überliefert seyn. Wird sich daher Jemand er„dreisten zu sagen, daß Jene, die überlieferten, geirrt haben?"

Wie nun? damit ich mich kurz zusammenfasse. Seit mehreren Jahren unter der Leitung so vieler ausgezeichneten Lehrer, an der Hand der hh. Väter über die wahre und echte Auslegung der göttlichen Bücher unterrichtet, über die Controverse durch Erörterungen mit Katholiken besser

1. *Chytr. in Orat.* pagg. 6, 7, 13, 14, 17, 23, 32.
2. *De Præscript.* C. 28.

belehrt, von der Vollkommenheit und Reinheit der römischen Kirche durch die sonnenklare Wahrheit zur Ueberzeugung gebracht, durch die Uebereinstimmung der auswärtigen Kirchen in allen Glaubenspunkten bekräftigt: habe ich schon längst mein Urtheil abgegeben und wiederhole es abermal mit Gottes erleuchtender Gnade; daß nämlich jene Alle, welche von der Einheit und der Gemeinschaft der römischen Kirche, sey es durch Gründung einer entgegengesetzten Religionsanstalt, sey es durch die Sittenlehre, sich getrennt, und das Band des Friedens zerrissen haben, außer Christus sind, und von dessen Liebe, wie die Zweige, vom Rebstock abgelöst, verdorren und dem ewigen Verderben aufgewahrt werden.

Die aber dieser römisch katholischen Kirche, (über welche von der Unwissenheit so viel Falsches und Gehässiges ausgestreut und von den Einfältigen zu ihrem größten Nachtheile hingenommen wird), ihrem Glauben, ihrer Einheit und Gemeinschaft sich anschließen, befinden sich in der wahren, lebendigen und theuern Kirche Christi, der sie hinieden auf einen unerschütterlichen Fels gegründet, bis dahin gegen die Pforten der Hölle geschützt; in der wie im Tempel Gottes die heilbringende Ausspendung der Sacramente besteht, in der von den apostolischen Zeiten her bis dahin die Auserwählten und Gläubigen lebten und zu der fortan Alle, um der ewigen Sündfluth des Feuers zu entgehen, wie zur Arche Noah's, ihre Zuflucht nehmen mußten.

Um diese den neuen Theologen so verhaßte und unerträgliche Wahrheit mit gehöriger Beweiskraft zu begründen und als Hauptfrage mit unerschütterlichen Unterlagen zu stützen; so ist es jetzt nothwendig, daß wir zur eigentlichen Beweisführung schreiten, und uns gehörig mit treffenden Pfeilen versehen, um die feindlich belagerte Festung zu vertheidigen.

Es gibt mehrerlei Gattungen von Beweisen, die weitläufig ausgeführt werden von Jenen, die sich mit Erörterung der streitigen Glaubensfragen abgeben. Aus Berücksichtigung unsrer Gegner werden wir für jetzt nur von zweien Gebrauch machen. Die Erste entlehnen wir den Kriterien oder Unterscheidungszeichen, welche unsere Widersacher zur Kennzeichnung der wahren Religion selber vorschreiben. Die Zweite liefert uns die Einstimmigkeit des rechtgläubigen Alterthums, die, wie jeder vernünftige Mensch eingestehen muß, in dieser Sache von schwerem Gewichte ist. „Denn, sagt Irenäus,[1] wenn über eine Frage sich ein Streit erhebt, „muß man da nicht zu den ältesten Kirchen seine Zuflucht nehmen, und „für die obschwebende Frage das benützen, was man bei ihnen sicher und „deutlich ausgesprochen findet?" Auch Tertullian sagt in gleichem Sinne: „Was die Apostel geprebigt, was Christus ihnen geoffenbart, das „soll, wie ich auch hier bekunde, nicht anders bewiesen werden als durch „die nämlichen Kirchen, welche die Apostel begründet haben. Wenn es sich

1. *Lib.* 3. *c.* 4.

„so verhält, so muß unstreitig jede Lehre, welche mit jenen apostolischen „Mutter- und Urkirchen im Glauben übereinstimmt, der Wahrheit beige- „zählt, jede Andere dagegen von vornherein der Lüge zugeschrieben werden.“

Welches Zeugniß, katholische Wahrheit! heilige Weisheit! kannst du also von den Feinden erwarten? Gewiß bin ich in mehrfacher Hinsicht. Um ohne Umwege sogleich den Streitplatz zu betreten, nenne ich hier Zacharias Ursinus, einen nicht gewöhnlichen calvinischen Theologen, der bei den Seinigen in hohem Ansehen steht und Vielen als ein wahrer Chrysippus gilt. In der Einleitung zu seinen katechetischen Erklärungen, wo er von den Kennzeichen der christlichen Religion handelt, spricht er sich dergestalt aus, daß er sich gleichsam zu vergessen scheint, und den Katholiken Waffen in die Hände liefert, die unfehlbar ihn und die ganze Sache der Neulinge unbarmherzig zu Boden schlagen. Denn der geneigte Leser wolle wohl bemerken, daß Alles, was er für die christliche Religion gegen die Juden, Türken und Heiden vorbringt, mit gleichem Rechte wider alle Secten der Neuerer angewendet und siegreich benützt werden kann; was wir mit den Beweisen des Verfassers Jedermann begreiflich zu machen gedenken.

Erster Beweis.

Zacharias Ursinus sagt:

„Die Beweise, welche die Wahrheit und Gewißheit der Kirchenlehre begründen, sind mehrfältig. Der Erste ist die Unverfälschtheit und Reinheit des Gesetzes. Denn unmöglich kann eine Religion, die Götzen schmiedet oder Verbrechen billigt wider das Gesetz Gottes und das Urtheil der gesunden Vernunft, die wahre und göttliche Religion seyn. Nun aber thun dieses offenbar alle Religionen außer derjenigen, welche in den h. Schriften gelehrt und von der Kirche beobachtet wird. Denn Alle verwerfen entweder ganz oder verunreinigen mit ihren Lügen die erste Tafel des göttlichen Gesetzes von dem Einen wahren Gott und von der Verehrung des wahren Gottes. Die Andern aber besitzen nur einen Theil der öffentlichen Sittlichkeit und der bürgerlichen Amtspflichten. Die Kirche allein umfaßt die beiden Gesetztafeln in ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Reinheit. Also ist die Lehre der Kirche allein die Wahre und Göttliche.“

Antwort des Justus Calvinus.

Dieses erste Kennzeichen Ursin's, das wir in Betreff der christlichen Religion als wahr und gewiß anerkennen, zeugt vorerst zu Gunsten der katholischen Kirche wider die Neuerer, was wir mit seinen eigenen Gründen beweisen.

Die wahre Kirche lehrt das ganze und ungefälschte Gesetz Gottes.

Nun aber lehrt die katholische Kirche das ganze und ungefälschte Gesetz Gottes, und kein neues:

Also ist die katholische Kirche allein die wahre und wirkliche Kirche Gottes.

Wir belegen nun jeden einzelnen Satz mit Beweisen. Was erstens die Vollständigkeit des göttlichen Gesetzes betrifft, so wird wohl niemand dieselbe in der katholischen Kirche vermissen. Sie erklärt und empfiehlt ohne Unterschied beide Gesetztafeln in Kirche und Schule. Sie verlangt ohne Unterschied von Allen die treue Beobachtung der Gebote; sie lehret, daß diese Beobachtung dem wiedergeborenen Menschen mit Gottes Hülfe möglich ist, und vertheidigt mit Wort und That die Verbindlichkeit des Gesetzes. Sie bewahrt ohne Ausnahme alle Gesetztafeln, den ganzen Umfang und Inhalt des alten und neuen Testamentes, aber bei den Neuerern verdient gerade der Gegensatz die schwersten Bezichtigungen. Welche unerhörte Verworfenheit haben ehemals die Antinomier zu Tag gefördert! Obwohl sie die gemeinschaftlichen Feinde Aller gewesen, so waren sie dennoch eine Ausgeburt des neuen Glaubens, und sollen auch von den Katholiken nicht nachgiebiger behandelt werden. Sie haben nicht nur Eine, sondern beide Gesetztafeln unsinniger Weise über Bord geworfen, das Gesetz zum Henker und Moses an den Galgen gewünscht. Luther überhäuft sie zwar (Bd. VI. 493 und V. 253) mit Vorwürfen; früher aber hatte er dasselbe gelehrt und sehr unvorsichtig den Saamen dieses ungeheuern Irrthums ausgestreut. Denn Bd. I. 189, 190, 200 Wittemb. Ausg. schreibt er: „Das menschliche Herz muß das „Gesetz Gottes und Gott selbst über alle Maaßen hassen.“ Und Ebend. 201. „Wer immer sagt, er liebe das Gesetz, der lügt, und weiß nicht, was er sagt.“ Im B. von der christlichen Freiheit: „Dem Christen „sind weder Werk noch Gesetz nothwendig; denn durch den Glauben ist er „frei von jeglichem Gesetze.“ Und über das Kap. II. Galat.: „Dem Gesetze „sterben ist nichts anders, als dem Gesetze unpflichtig und von ihm frei „seyn,“ es möge dieses eine Ceremonialvorschrift oder ein Sittengesetz seyn, wie er über Kap. IV. Galat. ausdrücklich hinzusetzt. „Es liegt am Tag, „sagt er, daß das Zehngebot für die Juden allein erlassen worden, und daß „weder wir noch die Sectirer anders lehren können.“

Wenn gleich die übrigen Secten in diese Behauptungen nicht einstimmen, so beobachten sie darum keineswegs das Gesetz Gottes unverstümmelt. Sie heben vielmehr dasselbe auf, indem sie die Gläubigen von allen Werken, sie mögen gut oder böse seyn, frei sprechen, und entscheiden, daß dem, der glaubt, keine Sünde zugeeignet werde. Daher findet man folgendes Gespräch sehr oft im Munde des Volkes und der Gelehrten: „Sagt das „Gewissen, du hast gesündigt; so antworte: Ja, ich habe gesündigt. — „Also wird Gott dich strafen und verdammen? — Nein. Das Gesetz sagt „es aber. — Was geht mich das Gesetz an? Warum? weil ich die Freiheit habe.“[1] Wie das Alles so orthodox, so rein, so sauber ist, sieht jeder billige Leser ein. Ganz anders spricht Paulus: „So heben wir also, „sagt er (Röm. III. 31), das Gesetz auf durch den Glauben?

1. Vgl. Luther, *in c. II. ad Gal.*, und Calvin *L. III. Inst.* c. 19. § 2. 4. 7.

Das sey ferne! Sondern wir bestätigen das Gesetz." Und der heilige Augustin:[1] „Wer wird so gottlos seyn und sagen, er beobachte „darum die Gebote nicht, weil er Christ ist, also nicht unter dem Gesetze, „sondern unter der Gnade?"

Heißt es endlich nicht, wenn ich so sagen darf, dem Gesetze das Messer an die Gurgel legen, wenn man gegen den deutlichen Ausspruch Christi und seines liebsten Jüngers behauptet, die Gebote seyen schwer, erdrückend und unmöglich zu halten? wenn man die Gesetztafeln schmählich zertrümmert und mehrere Bücher des Alten Bundes aus dem Kanon ausscheidet? Zur Behandlung dieses Gegenstandes wird sich eine bequemere Gelegenheit darbieten.

Doch die Gegner stehen gegürtet in Bereitschaft da und werfen uns vor, daß wir das zweite Gebot von den Bildnissen gestrichen hätten . . . Da dieser Gegenstand von Wichtigkeit ist, so dürfen wir ihn hier nicht mit Stillschweigen übergehen.

Die Sectirer machen sich gegen die Katholiken einer schreienden Ungerechtigkeit schuldig, wenn sie dieselben anklagen, daß sie das Zehngebot beschneiden. Das Gebot in Betreff der geschnitzten Bilder wurde nicht aufgehoben, sondern vervollständigt und demselben eine ehrenvollere Stelle angewiesen: was der Vernunft und dem Ansehen der Altvordern entspricht. Wem ist wohl unbekannt, daß die eine und dieselbe Religionsüberzeugung und der äußere Dienst des einen allerhöchsten Wesens allenthalben geboten wird und daß die Uebertretung des Einen wie des Andern als die nämliche gottesräuberische Sünde bezeichnet wird? Daher sagt der heilige Augustin ganz passend:[2] „Wenn es heißt: du wirst keine andern „Götter neben mir haben, wird dieses vollständiger erklärt durch „das Verbot der Bilderverehrung." Und weiter unten: „Wohin gehört das: „Du sollst dir keinen Götzen machen, noch irgend ein Gleich„niß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde „unten, oder was unter der Erde im Wasser ist, du sollst „sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; wohin anders bezieht es „sich als auf die Worte: du sollst keine fremden Götter neben mir „haben?" . . . .

Hinsichtlich des Götzendienstes werden die Katholiken in einen wahrhaft grundlosen Streit verwickelt. Erkennen sie ja doch keinen andern Gott als den einzigen und allein wahren Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der als Quelle des Lebens und der Gütigkeit das Vertrauen und die Verehrung des Herzens allein in Anspruch nimmt, und die Ehre keinem Andern geben wird. Dennoch verehren wir die Märtyrer, sagt der heilige Augustin,[3] mit jener Huldigung der Liebe und Gemeinschaft, die wir

1. *L. 3 contra Ep. Pelag. c. 4.*
2. *Quæst. 71 supra Exod.*
3. *Contra Faust. 20. c. 21.*

schon in diesem Leben den heiligen Gottesmännern darbringen, jenen jedoch um so andächtiger, „weil um so zuverläßiger, nachdem sie auf Erden „über alles Ungewisse den Sieg davon getragen.“ Daß wir aber Bildnisse besitzen und die Heiligen mit Liebe und Zutraulichkeit in unsern Gebeten um Hülfe anflehen, ist kein Götzendienst, kein Gottesraub. Unterscheide die Quelle von dem Bächlein; verwechsle nicht den König mit den Unterthanen, den Beschützer nicht mit den Bittstellern, und du wirst sehen, daß hier dem Herrn die Ehre der Verherrlichung, den Menschen der Lohn der Gnade abgestattet wird. Stelle dir ja nicht die Himmelsbewohner als Taube oder Blinde vor. Sie sehen ohne Zweifel die im Lichtmeere des Herrn Versunkenen, sie hören die Rufenden, sie helfen den ihnen Angelobten. Jene dagegen kennen sie nicht, deren Werke sie verdammen und durch diese Verwerfung sie vom Throne Gottes zurückstoßen. Die Vorstellungen der Heiligen würdest du nicht Götzen nennen, wenn du anstatt Copronymus als deinen Vater, die katholische Kirche als deine Mutter erkennetest. Jener hat nämlich zuerst beschlossen, daß man forthin die Heiligenbilder Götzen, und die Bilderverehrer Götzendiener nennen würde. Allein unsere gemeinsame Mutter, die Kirche, hat im siebenten allgemeinen Concil, Sitz. 7, gesprochen: „Wer die ehrwürdigen Darstellungen der Heiligen Götzen nennt, der sey im Banne.“

Vollends unerträglich ist jene Verwechselung, indem es, sagt Origenes, etwas ganz anderes ist, einen Götzen machen, und etwas ganz anderes ein Gleichniß. Denn verfertigt Jemand aus irgend einem Metall, aus Gold oder Silber, oder Holz, oder Stein das Bild eines vierfüßigen Thieres, oder einer Schlange oder eines Vogels, um es zur Anbetung aufzustellen, „der hat keinen Götzen, sondern das Bild oder Gleichniß gemacht; und „auch wenn er ein Gemälde zu diesem Zwecke bearbeitet, muß man „dennoch sagen, daß er ein Bild gemacht. Einen Götzen aber macht Derjenige, der macht, was nicht ist; denn der Apostel sagt, daß die Götzen „Nichts sind. (I. Kor. XI. 9.) Was ist nun das, was Nichts ist? Ein „Schein, den das Auge nicht sieht, das aber der Einbildung sich vorstellt, „z. B. wenn Jemand zu menschlichen Gliedern den Kopf eines Hundes „oder Widders bildet; oder einem Menschen zwei Gesichter gibt. In „diesem Sinne sagt Paulus, daß der Götze Nichts ist.“ Ebenso unterscheiden Oecumenius und Theodoret den Götzen und das Bild. Das Bild ist das Gleichniß einer möglichen Sache: der Götze aber ist keineswegs die Vorstellung eines bestehenden noch auch eines möglichen Gegenstandes.[1] Obschon nach Sander[2] „Alles das auch Götze heißt,

1. *Œcum.* in I. Cor. 8.; *Theod.* 9. 38 in Exod. S. Vasquez. l. 4 *de ador.* disp. 1. c. l.

2. *L.* 1 *de Imag.*

„selbst wenn es eine seyende Sache vorstellt, jedoch nicht auf die Art und „Weise, welche ihr nach der Natur oder Gnade zukommt;“ als wie das Bild der Venus oder des Saturn, welches sie als Götter oder Göttinen darstellt, obgleich sie es weder durch die Natur noch durch die Gnade waren. Diesem Sinne treten ebenfalls Augustin, Tertullian und Euthimius bei. Doch machen die Schriftsteller darauf aufmerksam, daß das Wort Götze auch in erweiterter Bedeutung gebraucht wird, für Alles, was nicht Gott ist und als Gott geehrt wird, es möge ein Bild oder Nachbild oder sonst eine Sache seyn, weil man durch die Anbetung dergleichen sich des Götzendienstes schuldig macht. Das Bild aber ist das Gleichniß eines wirklichen Ebenbildes, welches, so es einen der Anbetung würdigen Gegenstand vorstellt, mit dem Urbilde selbst nach seiner Weise geehrt werden kann.

Daß also der ganze Umfang und die Reinheit des Gesetzes in der katholischen Kirche bewahrt und beschirmt worden, ist sattsam nachgewiesen. Denn nur dem einen und dreipersönlichen Gott erweiset sie göttliche Anbetung, die Götzen aller Art tritt sie mit Füßen; die Verbrechen wider Vernunft und Gesetz straft und verbietet sie soviel möglich aufs Strengste; über alle Artikel des christlichen Glaubens, wie sie durch die Schrift, Väter und Concilien gelehrt worden, denkt und spricht sie rechtgläubig: kein Hochmuth blähet sie auf, sie läßt sich durch keinen Starrsinn befallen, durch keine Neuheit bestechen, wie bei den Sectirern zu sehen ist.

Diese zwar gebieten wirklich keine Laster, und beten vorgeblich nur Einen wahren Gott an, weichen aber durch die Nichtigkeit und Fälschung ihres Glaubens so sehr von diesem wahren Gott ab, daß man mit Recht sagen könnte, sie verläugnen Gott in ihren Werken und dienen dem Götzen ihres Gehirnes. Obschon Andere dieses mit Bitterkeit und Heftigkeit zu beweisen gestrebt haben; so werden wir bei aller Mißbilligung jener Schmähsucht, die man selbst gegen Feinde vermeiden muß, mit mehr Bescheidenheit und Wohlwollen es unternehmen, durch Vorlegung einiger Lehrstücke darzuthun, wie die wunderbare Reinheit Gottes gleichsam durch angeworfene Flecken entstellt und von dem Throne seiner Herrlichkeit gestürzt zu werden scheint.

Was heißt erstens das, was Calvin mit seiner Schule zu behaupten wagt, daß nämlich Gott, von dem die Bibel sagt, er hasse die Ungerechtigkeit und verabscheue Alle, die ihm untreu werden, die Sünde nicht nur erlaube, sondern auch wolle, daß geschehe, was immerhin von den Menschen frevelhaftes verübt wird? Denn, *Instit.* l. c. 18. §. 1. schreibt er: „Es scheint Unsinn, daß nach Gottes Willen und Befehl der Mensch mit „Blindheit geschlagen werde, der bald die Strafe seiner Blindheit bestehen „wird. Durch Umgehung vermeiden sie zu sagen, daß Gott dieses nicht „nur geschehen lasse, sondern auch wolle. Da er aber offen zu handeln „bekennt, so verwirft er diese Ausflucht.“ Im B. von der Vorherbe-

stimmung S. 944: „Hieraus kann man schon gleich zuverlässig schließen, „wie eitel und flüchtig jener Schutz der göttlichen Gerechtigkeit ist: daß „das Böse geschehe nicht durch dessen Willen, sondern nur durch seine „Erlaubniß." Und S. 946: „Da also aus gerechter, wiewohl uns unbe„kannter Ursache von Gott ausgeht, was von den Menschen Sündhaftes „verübt wird, so muß ich, obschon dessen Wille die Grundursache aller „Dinge ist, dennoch läugnen, daß er der Urheber der Sünde sey." Welche wunderbare Gottesgelehrtheit! Gott ist nicht Urheber der Sünde; allein die in Bälde der Strafe verfallenden Menschen werden durch seinen Willen und auf sein Geheiß verblendet. Als wenn der Wille der Zulassung den Willen der Sünde besiegte, da ich doch wohl zulassen kann, was ich nicht will, daß es geschehe, ungeachtet ich das mit freiem Willen gegen Recht und Gerechtigkeit Geschehene zu strafen beschlossen. Gott sagt nirgendwo, daß er die Sünde thue; er ist nur die allgemeine und zulassende Ursache, die Niemanden zur That eine Nöthigung auferlegt, sondern kraft welcher vielmehr ein Jeder zu dieser oder jener Handlungsweise sich freiwillig entschließt, gleichwie der Einfluß der Sonne zur Reifung oder Fäulniß wirkt, erweicht oder härtet, je nach der Beschaffenheit des Gegenstandes.

Wird übrigens die Vollkommenheit des wahren Gottes dadurch gesteigert, wenn Calvin beifügt, Gott wolle nicht nur, daß die Sünden von den Menschen geschehen, sondern er habe sogar von Ewigkeit her beschlossen, daß sie geschehen sollen, namentlich der Fall des ersten Menschen, welchen er von Ewigkeit gewollt und verordnet, und zwar nicht in Folge der Voraussicht der Entschließung des menschlichen Willens, sondern aus reiner und entschiedener Willensentschließung, und daß also Adam durch eine gewisse Nöthigung gefallen sey und dem Falle nicht habe ausweichen können. Calvin, *Instit.* III. *c.* 23, §. 7. sagt: „Sie läugnen den von Gott gefaßten „Beschluß, daß Adam durch seinen Abfall sterben sollte, als wenn derselbe „Gott, von dem die Schrift verkündet, daß er thue was er wolle, die edelste „Creatur zu einem zweifelhaften Zwecke geschaffen hätte." Und gleich nachher: „Der Beschluß ist zwar schauderhaft, ich gestehe es, läugnen „kann indeß niemand, daß Gott nicht vorgewußt habe, welchen Ausgang „der Mensch nehmen würde, bevor er ihn schuf, und zwar wußte er's „darum, weil er es durch seine Verfügung angeordnet hatte." Und §. 8: „Der Mensch fällt, weil die Vorsehung Gottes es so verordnet." §. 9: „Die Verdammten wollen ihrer Sünden wegen für entschuldbar gehalten „werden, weil sie der Nothwendigkeit zu sündigen nicht entgehen können, „besonders weil aus Gottes Anordnung ihnen diese Nöthigung aufgedrungen „wird." So ebenfalls im B. von der ewigen Vorbestimmung Gottes, S. 906: „Zur gerechten Verdammung des Menschen genügt es, da er, auf den Weg „des Heils gestellt, von demselben freiwillig abgewichen. Allein es konnte „nicht anders geschehen. Was alsdann? Wird er darum der Schuld ent„lastet, die ganz in seinem Willen liegt?"

O unsterblicher Gott! was kann wohl Schauderhafteres gedacht werden? Der barmherzige und langmüthige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern verlangt, daß alle selig werden, sah den Fall des Menschen nicht nur vor, er hat auch vorher die Verfügung getroffen, daß er nothwendig geschehen mußte und von dem Menschen nicht konnte vermieden werden, — welcher Christ hätte das jemals gedacht? Der h. Augustin spricht[1] ganz anders. „Gott schafft und ordnet alle natürlichen Dinge; „ein Verordner der Sünden aber ist er nicht." Und an einer andern Stelle:[2] „Du schufst alle Naturen und Wesen, die nicht sind, was du „bist, und doch sind; das allein ist nicht von dir, was nicht ist, auch nicht „die Willensneigung von dir, der du bist, zu dem was weniger ist, weil „diese Bewegung Vergehen und Sünde ist." Gott sah also ohne Zweifel vor, daß der in diesem Zustande geschaffene Mensch fallen werde; daß er aber fallen sollte, hat er nicht vorbestimmt. Er hat nichts anders vorgesehen, als daß er gefallen ist, nämlich mit freiem Willen, ohne allen geheimen Anstoß, ohne Einwirkung, ohne Nöthigung. Und weil diese einfache Sicht Gottes dem Beschlusse vorangegangen, so hat er zwar beschlossen, den Fall des Menschen zu setzen, jedoch nicht anders als wie er ihn vorausgesehen; — nicht verordnet von ihm selbst, sondern vom freien Willen des Menschen zufällig gesetzt. Daß aber Gott die zufälligen oder möglichen Dinge auch bestimmt voraussieht, liegt in seiner unendlich vollkommenen Natur; das ist aber nicht eine den Geschöpfen auferlegte Nöthigung.

Drittens verstößt sich noch weit schwerer gegen die Natur des wahren Gottes die Schule Calvin's, indem sie überdieß lehrt, daß Gott dem Satan und den bösen Menschen befiehlt, Frevelthaten zu ersinnen, und sie dazu hinneigt, antreibt, nöthigt und hinreißt. So Aretius.[3] Calvin sagt in dieser Beziehung:[4] „Wenn sie bedenken, daß der Teufel und der „ganze dämonische Troß von der Hand Gottes in allen Theilen so straff „im Zaum gehalten werden, daß sie nichts Böses gegen uns ersinnen und „das Ersonnene nicht wagen, noch auch, wenn sie es ausführen wollten, „den Finger bewegen können, ohne daß Gott es ihnen erlaube, oder vielmehr als in soferne er es ihnen gebiete; und daß sie ferner von Gott „nicht nur in Fesseln geschlagen sind, sondern auch durch den angelegten „Zügel zum Gehorsam gezwungen werden, — so können sie sich ernstlich „dadurch beruhigen. Denn gleich wie es Gottes Sache ist, ihren Muth „zu bewaffnen, und ihnen nach Belieben die Richtung und Bestimmung zu geben u. s. w." Ebend. C. 18 §. 2 sagt er von den Frevel-

---

1. 1. *Conf. c.* 10. —
2. 12. *Conf. c.* 11.
3. *In c. 1. Rom. et problem. de tentat.*
4. *Instit. I. c.* 17. § 11.

thaten der Assyrier: „Es scheint, daß sie durch Gottes entschiedene Be-„stimmung dazu angetrieben worden.“ Und §. 4: „Der Mensch thut „durch gerechten Antrieb Gottes, was ihm nicht erlaubt ist.“ Zwingli in der Predigt über die Vorsehung, C. 6: „Es sage Niemand, der Schächer „sey also unschuldig gewesen: denn er hat nach dem Anstoße Gottes ge-„handelt. Er hat wider das Gesetz gesündiget. — Allein, wirst du sagen, „er ist zum Sündigen gezwungen worden. — Ich gebe zu, sage ich, daß „Nöthigung stattgefunden, allein darin, daß der Eine gerettet, der Andere „an's Kreuz geheftet wurde.“

O Schicksal! Gott zwingt die Menschen zu sündigen; er bewirkt in ihrem Geiste, daß sie das Böse sich vornehmen; und dennoch bedräut er die Sünder mit so schweren Strafen. Wer wird sich dieses von dem unendlich gütigen Gott denken! Zwar vereitelt Gott sehr oft die bösen Anschläge der Gottlosen und hindert sie, ihre Verbrechen in Ausführung zu bringen, damit sie in ihrer Wuth die Frommen nicht mit Füßen treten: daß er ihnen aber ihre Verruchtheiten eingebe, die Müßigen und Nachlässigen irgendwo hinziehe, hinneige, hinlenke zu einem etwaigen guten oder bösen Ziel und Ende, — das hat nie eine Religion auch nur leise auszusprechen gewagt. Ganz anders redet Paulus: „Wir sollen nichts Böses thun, damit Gutes daraus komme.“ (Röm. III. 8.) Und zwar nicht weil die Schrift etwa irgendwo sagt, daß der Herr den Gottlosen zu sündigen befehle, bedient er sich des so strengen Wortes: Gebot. Er befiehlt die Strafe David's zur Besserung; den Fluch Semei's befiehlt er nicht zur Schuldbelastung. Er befiehlt nicht anders als durch Zulassung und Gnadenentziehung, indem er der freiwilligen Sünden der Menschen sich bedient, um die Rechte seines Gesetzes zu behaupten und dessen Uebertretungen zu rächen.

Die Gegner erwidern und geben ihrem Glauben von Gott eine größere Ausdehnung, indem sie sagen, Gott wirke auf den Verstand des Menschen nicht nur durch eine allgemeine, sondern auch durch eine besondere Anregung, und wirke durch ihn als durch sein Werkzeug und erste Ursache, welches hinsichtlich der Menschen Sünde genannt wird und auch wahrhaft Sünde ist. Daß aber, sagt Calvin,[1] „die Menschen nichts thuen als mit Gottes „geheimem Antriebe und nichts Berathschlagtes ausführen, als was Gott „selbst schon bei sich beschlossen und seine geheime Fügung entschieden hat, „wird mit eben so zahlreichen und sonnenklaren Beweisen belegt.“ Und § 2: „Die Wirksamkeit des Irrthums geht von Gott selbst aus, so daß „jene der Lüge Glauben schenken, welche der Wahrheit beizutreten sich wei-„gern.“ An einem andern Orte:[2] „Ich übergehe hier die allgemeine Ein-„wirkung Gottes, woraus die sämmtlichen Geschöpfe, gleichwie sie durch

1. *Instit. I. c.* 18. § 1.
2. *Instit. II. c.* 4. § 2.

„dieselbe aufrecht erhalten werden, eben so auch die Kraft beziehen, Alles „zu thun. Ich spreche nur von jeder besondern Einwirkung, die „in jeder einzelnen Handlung sich bethätigt. Wir sehen also darin keine „Ungereimtheit, wenn wir dieselbe That Gott, dem Satan und den Men„schen zuschreiben."

Beza in seiner Antwort an Sebastian Castalion, Gottes ewige Vorherbestimmung betreffend, lehrt im 22. Aphorism: „Gott wirkt durch diese „(bösen) Werkzeuge dergestalt, daß er sie nicht nur handeln läßt und den „Ausgang blos leitet; sondern daß er sie auch anregt, antreibt, bewegt, „lenkt, und zwar so, was die Hauptsache ist, daß er sie auch schafft, und „durch sie ausführt, was er beschlossen hat."

Was heißt dieses anders denn Gott offenbar und allein als Urheber der Sünde aufstellen, was ich ohne Schauder nicht auszusprechen vermag und was selbst die Heiden in irgend einer Stadt zu lehren niemals erlaubt hätten. Denn sind die Gottlosen Werkzeuge Gottes zu den Missethaten, so unterliegt es keinem Zweifel, was die Calvinisten selbst mit uns bekennen, „daß was von der mithelfenden oder Instrumental-Ursache „geschieht, der Hauptursache zugeeignet und von ihr verantwortet werden „müsse; wie II. Sam. XII. 91, wo der Prophet Nathan zu David spricht: „Urias, den Hethiter, hast du erschlagen mit dem Schwerte, „und sein Weib dir zum Weibe genommen. Und ihn hast du „ermordet mit dem Schwerte der Söhne Ammon's."[1]

Wer wird so stockblind seyn, daß er alle und die schwersten Verbrechen der ganzen Welt dem Einen Gott als derselben Urheber zuschreibe? Und doch fließet das so deutlich aus den Vordersätzen, daß selbst Zwingli dieses nicht in Abrede stellen konnte, noch wollte. Daher dessen so unzweideutige Worte in der Predigt über die Vorsehung, K. 5: „Da die „Gottheit, die wesentlich wahrhaft, gut und heilig ist, auf keine Weise die „Ungerechtigkeit durch sich selber uns lehren konnte; so hat sie den Men„schen das Beispiel der Sünde gesetzt. Nicht als hätte das Geschöpf, wel„ches ohne die Gottheit weder ist, weder lebt noch wirket, die Sünde durch „sich selbst hervorgebracht; sondern weil die Gottheit selber Ur„heber dessen ist, was Ungerechtigkeit in Bezug auf uns ist, „in Bezug auf Gott aber keineswegs." Welche unbesonnene Rede! Wo findet man wohl ein wildes und wahnsinniges Volk, das selbst in den dichtesten Finsternissen des Götzenthums einen solchen Unsinn auszusprechen gewagt hätte? Die sich einen solchen Gott denken, beten nicht den wahren Gott an, sondern einen abscheulichen Götzen ihrer Einbildungskraft, durch welchen alle Religion und Tugend, Alles, was ehrwürdig und heilig ist, mit einem Schlage darniedergeworfen und in den Koth getreten wird.

---

1. S. Amandus Polanus, *l. 1. Logicæ p.* 12 *et* 13.

Zweites Argument.

Zacharias Ursinus.

II. „Da uns das Evangelium den Weg zur Befreiung von der Sünde zeigt; so ist ohne Zweifel jene Religion die wahre und göttliche, die uns die Art und Weise lehrt, der Sünde ledig zu werden, dem Tode ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit zu entgehen, und dem Gewissen in Bezug auf das ewige Leben unumstößliche Trostgründe bietet."

Justus Calvinus.

Dieses zweite dem Evangelium entlehnte Kennzeichen, welches ohne Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit den Weg zur Befreiung von Tod und Sünde lehrt, beweiset eben so gut die Grundlosigkeit des Protestantismus als die Wahrheit des katholischen Glaubens. Da das Heil der Menschen auf der Rechtfertigung beruht, und diese von den Katholiken so verstanden wird, daß Kraft der überschwenglichen Genugthuung in der Taufe zwar die vollkommenste Nachlassung all' unsrer Sünden stattfinde, durch die alleinige Gnade Gottes in Christo und ohne irgend ein Beitreten menschlichen Verdienstes; daß darin dem Menschen neue Gnadengaben und Heilskräfte zu einem neuen Leben von Gott mitgetheilt werden; daß die Vernachlässigung dieser Mittel und die Versäumniß der Kampfübung den Menschen der Beleidigung Gottes schuldig machen; daß er alsdann durch das Bußsakrament wieder hergestellt und gleichsam neuerdings gerettet, geheilt werden müsse, jedoch anders als vorher, indem nun wegen der freiwilligen Nachlässigkeitsschuld, die Nothwendigkeit des Reueschmerzes und der Beichte eintritt, wie auch eine angemessene Genugthuung für die verdiente zeitliche Strafe, welche, sogar nachdem die ewige Strafe wegen Christus, ohne einiges Verdienst des Menschen, ohne Entgeld erlassen, und die Gnade Gottes wiederhergestellt worden, noch zu bestehen übrig bleibt: so kann uns hier keine Verletzung der göttlichen Gerechtigkeit zum Vorwurf gemacht werden. Jene vielmehr verstoßen sich über alle Maaßen gegen die Gerechtigkeit Gottes, welche in der Taufe und im Sacrament der Buße dieselbe Rechtfertigungsweise voraussetzen, indem sie behaupten, daß die Eine wie die Andere schlechthin durch den Glauben allein geschehe ohne Beistand irgend eines Werkes. Diese Lehre widerlegt der h. Chrysostomus im B. 3 von dem Priesterthume, Cyrillus, B. 12 über Joh. 56, und Clemens von Alexandrien bei Eusebius B. 3 fr. Kirchenz. K. 17, wo sie diese zwei Nachlassungsarten offenbar von einander unterscheiden, und zu den Letztern auch Thränen, Gebete und Fasten verlangen. Ganz richtig spricht sich also der Kirchenrath von Trient aus:[1] „Die Beschaffenheit der göttlichen Gerechtigkeit scheint zu erfordern, „daß die, welche vor der Taufe aus Unwissenheit gesündigt, anders zur

1. *Sess.* 13. *c.* 18.

„Gnade gelangen, und anders Jene, die einmal von der Knechtschaft der „Sünde und des Teufels befreit und durch Empfang der Gabe des h. „Geistes erleuchtet, den Tempel Gottes wissentlich zu entehren und den „h. Geist zu betrüben sich nicht abschrecken ließen.“ Die Ursache hiervon gibt der Herr, Luc. XII. 47, deutlich an, indem er sagt: „Jener Knecht, „der den Willen seines Herrn gekannt, und sich nicht bereit gehalten, und „nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen.

Drittes Argument.

Zacharias Ursinus.

III. „Das Alterthum dieser Lehre, das am weitesten hinaufreicht. Nur die in der Schrift enthaltene Kirchenlehre kann ihren Ursprung von Gott selbst herleiten und eine ununterbrochene und unbestreitbare Fortsetzung von Anfang der Welt an nachweisen. Die Vergleichung der Geschichten der ganzen Welt mit den biblischen Begebenheiten geben aber zu erkennen, daß alle andern Religionen nach dieser zu andern Zeiten entstanden und neuern Ursprunges sind. Da nun die älteste Religion ohne Zweifel auch die wahrste ist (denn die erste Religion haben die Menschen von Gott empfangen), so folgt daraus, daß die Lehre der Kirche allein der Wahrheit und Göttlichkeit sich zu erfreuen habe.“

Justus Calvinus.

Dieses dritte Kennzeichen, das Alterthum, eröffnet der Besprechung ein weites Feld. Doch wir wollen in einer so augenfälligen Sache nicht weitläufig seyn Der Kernsatz lautet, daß die älteste Lehre die wahrste seyn müsse. Gleich wie Gott älter ist als der Teufel, so ist auch die Kirche älter als die Ketzerei, oder die Lehre älter als die Irrlehre; darum übertrifft die katholische Lehre durch Alter und Ansehen alle Hirngespinnste sämmtlicher Ketzereilehrer. Mit Gottes Gnade können wir leicht den Anfang unsers Entstehens durch die Zwischenfolgen und die Uebereinstimmung aller Jahrhunderte bis zu Christus hinaufführen; da hingegen von allen Ketzern dieses Jahrhunderts bekannt ist, wo, zu welcher Zeit, bei welchem Anlasse, durch welche Urheber sie aufgekommen und gepflegt worden sind, und mit welchem unsichern Schritte sie bis dahin ihre Laufbahn zurückgelegt haben. Luther hat 1517 angefangen, die Kriegsposaune zu blasen. Er hat viele Anhänger, aber wenig Lehrer seines Glaubens gefunden. Ihm folgten Zwingli und Calvin und jener Schwarm sämmtlicher Aufrührer, die, obgleich sie das hohe Alter ihres Bekenntnisses hochpreisen, und dasselbe als katholisch, apostolisch und orthodox verkünden, so ist es ihnen dennoch unmöglich, es vermittelst eines Mittelbandes der Uebereinstimmung an Christus und an die Apostel zu knüpfen. Welches seltsame Betragen hätte sie sonst zu einer so großen Verachtung der Väter vermocht? Die Fortpflanzung der wahren Lehre geschieht durch die recht-

mäßigen Hirten und Bischöfe, von den Aposteln an durch ununterbrochene und rechtmäßige Erbfolge und Weihung. Da nun alles dieses bei den Neuerungshelden unstreitig vermißt wird, so können wir mit Recht ihrer mit Tertullian[1] spotten: „Unsere Sache folgt Keiner nach, sie geht „Allen voraus. Der Besitzanfang gilt überall als Zeugniß der Wahr„heit. So ergibt sich aus der Reihenfolge allein schon, daß das zuerst „Ueberlieferte göttlich und wahr ist... Ihr aber, zeiget uns den Ursprung „eurer Kirchen u. s. w."

Es geschah demnach nicht vergebens, daß die h. Väter so sorgfältig die Namensregister aufbewahrt haben. Der h. Irenäus zählt[2] alle römischen Bischöfe auf von Petrus bis Eleutherius, und sagt, daß durch die Reihenfolge alle Ketzer zu Schanden werden. So auch Eusebius in seiner Kirchengeschichte und Chronik, wie desgleichen Hieronymus und Prosper mit allem erdenklichen Fleiße dasselbe geleistet haben.

Optatus von Milevi führt[3] ebenfalls alle römischen Päpste auf, von Petrus bis Siricius, der damals regierte; und Augustin von Petrus bis Anastasius und schließt an einer andern Stelle:[4] „Zählet „die Priester von dem Stuhle Petri an, und in der Reihenfolge der Väter „sehet, wem ein Jeder nachgefolgt. Das ist der Fels, den die stolzen „Pforten der Hölle nicht überwältigen werden."

Was nun sagen von Luthern, Calvin und dergleichen? Auf sie paßt ganz richtig was Cyprian[5] bemerkt: „In der Kirche ist kein „Novitian; darin wird kein Bischof gefunden, der mit Umgehung der „apostolischen Tradition keinem Andern nachgefolgt und von sich selbst „geweiht worden wäre." Und am Schlusse: „Oder wie kann der als Hirt „angesehen werden, der zu Lebzeiten des wahren Hirten und Stellvertreters „Gottes an dem Ruder der Kirche, Niemanden nachfolgt, von sich selbst „ausgeht, fremd und von Gott verworfen ist?"

Unsere Lehre, sagen die Calvinisten,[6] ist dennoch alt und apostolisch, wiewohl sie nicht mit diesem Aufwande von Erbfolge auf uns fortgepflanzt worden. Die Schuld davon trägt die Tyrannei des Antichristes, welcher die bedrückte Kirche hinderte, das Haupt zu erheben. Indessen hat der Herr mitten in den Finsternissen sich allzeit Etwelche vorbehalten, die rechtgläubig blieben und den öffentlichen Irrthümern laut widersprachen. — Ich frage euch aber: Ist von den Apostelzeiten an eure Kirche allzeit und immer bedrückt gewesen? ist sie jemals mit aufrechtem

1. *De Præscript. c. 39.*
2. *Lib. 3. c. 3.*
3. *Contra Parmenian. l. 2.*
4. *Epist. ad Generos. 165 In Ps. contra partem Donati.*
5. *L. 1. epist. 6.*
6. *Calvin, præf. Instit. ad Regem Galliæ.*

Haupte dagestanden? Wenn ihr das behauptet, so zeigt uns die Lehrer irgend eines Jahrhunderts, die mit euch gehalten und die Religions-Grundsätze und Uebungen mit euch gemein gehabt hätten. Könntet ihr das zu Stande bringen, so würdet ihr in einigen Vätern nicht so viele Klippen und vermeinte Entstellungen finden. Die magdeburger Centuriatoren müssen im vierten Kapitel gegen Ende unwillkührlich bemerken, welche Schriftsteller unsere Glaubenslehren vertheidigt haben, oder vielmehr eingestehen, daß die katholische Religion allzeit und öffentlich vor der ganzen Welt von Allen verfochten wurde. Daß aber eure Lehre von den Rechtgläubigen jemals in Schutz genommen worden, hat zwar Illyricus mit großer Mühe zu beweisen versucht, jedoch sehr läppisch und erfolglos, wie wir unten hören werden. Andrer Seits bedenket, wie ungerecht ihr die Wahrheit behandelt, wie unbillig ihr seyd gegen die Verheißungen Christi, der versprochen hat, daß die Pforten der Hölle gegen seine Kirche nichts vermögen würden. War nämlich die Kirche so viele hundert Jahre unter dem Joche des Antichristes gefangen; war sie beständig an geheimen Orten und in Winkeln verborgen, wie haben sie dann die Pforten der Hölle nicht überwältigt? war dann das Loos der Christen nicht weit elender als das der Juden, die im alten Bunde ihre Religionsgebräuche mit aller Feierlichkeit öffentlich ausüben konnten? und auch in neuern Zeiten war es ihnen allzeit möglich, in einigen Conventikeln ihren Gottesdienst zu halten. Den Umstand, daß eine Kirche ohne Hirten und Priester nicht bestehen könne, will ich nicht einmal berühren; der h. Hieronymus hat es ganz bündig gegen die Luciferianer bewiesen. Auch von dem Bekenntnisse will ich nicht reden; wenn dieses die Oeffentlichkeit scheut, so kann es nicht einmal ein Bekenntniß seyn. Denn mit „dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, und mit dem Munde geschicht das Bekenntniß zur Seligkeit." Röm. X. 10.

Berufet euch auch nicht wiederholt auf die Schrift und auf die Apostel; es ist dieses eitel Ruhmredigkeit. Darum dreht sich ja eben die Hauptfrage, ob ihr nämlich die kanonischen Schriften richtig oder unrichtig ausleget. Hiervon später Mehreres.

Viertes Argument.

Zacharias Ursinus.

IV. „Die Wunder, durch welche Gott seit Anfang der Welt diese Lehre bestätigt hat, und welche der Teufel nicht nachahmen kann, selbst nicht einmal dem Scheine nach, wie z. B. die Erweckung der Todten, das Stehenbleiben und Zurückgehen der Sonne, die Wegbereitung durch Meer und Flüsse, die jungfräuliche Geburt und dergleichen. Da dieses Werke des alleinigen Gottes sind zur Bestätigung der von den Propheten und Aposteln verkündeten Lehre; Gott aber der Lüge nicht Zeugniß gibt: so beweisen sie, daß diese Lehre von Gott, mithin wahr ist."

Dieses Unterscheidungszeichen erhärtet sowohl die Echtheit der katholischen Lehre, als es die der Sectirer der Falschheit überweiset. Zwar sagt der h. Augustin:[1] „Daß die Wunder, bevor die Welt glaubte, nothwendig „waren, eben damit die Welt glaubte. Wer also dermalen noch Wunder „verlangt, damit er glaube, der ist selber ein großes Wunderding, weil „Trotz dem, daß die Welt sich dem Glauben unterwirft, doch nicht glaubt. „Indem Christus vorerst eine Arznei bot, welche die ganz und gar ver„derbten Sitten verbessern sollte, hat er den Wundern Ansehen verschafft, „durch dieses Ansehen Glauben verdient, durch den Glauben die Volks„menge angezogen, durch die Menge den Bestand gesichert, und durch den „Bestand die Religion befestigt; und diese vermochte weder die erzalberne „Neuerung der Ketzer durch ihre thätige Hinterlist, noch weniger der „ohnmächtige Irrthum der Heiden durch seine Gewaltthätigkeit irgendwie „zu erschüttern.“ Dennoch gilt die Bemerkung, daß gleichwie der Herr einst mit den lehrenden Aposteln wirkte, und das Wort durch die darauf folgenden Wunder bestätigte, Mark. XVI. 20; so ermangelte auch die katholische Kirche zu keiner Zeit der Zeichen und Wunderwerke, wodurch die Ungläubigen zum Glauben bekehrt und die Göttlichkeit der reinen Lehre bewiesen werden konnten. Selbst die magdeburger Centuriatoren können mit dem beßten Willen nicht umhin, aus der Geschichte aufmerksam zu machen, durch welche Wunder bei den Katholiken jedes Jahrhundert sich ausgezeichnet. Obgleich sie dieselben als teuflische Gaukeleien oder als erlogene Dichtungen zu ächten und zu verwerfen sich erdreisten: so können sie dennoch als Beleggrund nichts anders als ihre eigene Meinung vorbringen, und weil dieselben dem lutherischen und zwinglischen Evangelium widerstreiten. Ist es aber nicht eine baare Unbilligkeit, einer später eingetretenen Unverschämtheit mehr Glauben beizumessen als den von Alters her bestehenden wundervollen Thatsachen? Wenn Vernunft und Grundsätze veraltern, so muß die Echtheit aller Bücher zu Grunde gehen, und kein Geschichtswerk verdient dann Glauben mehr, wie es einst der heilige Augustinus[2] den Heiden, welche die Wunder Christi und der Apostel in Abrede stellten, ganz richtig entgegnete. Die katholischen Wunderwerke dem Betruge des Teufels zuschreiben, ist eine alte Gotteslästerung der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche den Herrn beschuldigten, daß er durch Beelzebub die Teufel austriebe. Matth. XII. Auch die Heiden nannten ehedem die Märtyrer wegen ihrer Wunderwerke Zauberer und Schwarzkünstler; desgleichen haben die Ketzer, nach dem Berichte der hh. Hieronymus und Ambrosius,[3] die in der katholischen Kirche gewirkten Wunder mit allen erdenklichen Verleumdungen zu bekämpfen gesucht.

---

1. *L. 22 de Civ. Dei, c. 8. — L. de Utilitate credendi, c. 14.*
2. *De Civ. Dei c. 18.*
3. *Hieron. contra Vigilant., Ambros. de SS. Gerv. et Protas.*

Nun erwarte ich nicht, daß sie die zukünftigen Wunderzeichen des Antichristes in Anregung bringen; wenn sie aber zu sehr darauf beständen, würden sie ihren ganzen Beweisgrund entkräften, und hinsichtlich des Apostels, der dieselben ausdrücklich der Falschheit und Lüge zeiht, II. Thess. II., ihre Unwissenheit an Tag legen. Ebenso verwirft der h. Augustin die Wunderdinge der Donatisten, weil sie entweder verborgene Traumgesichte oder Erdichtungen waren, jedenfalls aber außer der Kirche geschahen: und dieß schien ihm Allen so offenbar und nothwendig bekannt, daß er kein Bedenken trug, es schriftlich zu behaupten. „Alles was der„gleichen in der katholischen Kirche geschieht, muß eben deßhalb Bei„stimmung finden, weil es in der katholischen Kirche geschieht; nicht da„durch aber, daß es in ihr geschieht, wird die katholische Kirche sicht„bar.“[1] Dieses aber müssen die Gegner mit Vorsicht annehmen, damit sie nicht ihre eigenen Schafe geißeln. Denn daß anderwärts Augustinus die Wunder höher stellte, erhellet aus dessen 22. B. von der „Stadt Gottes,“ wo er mehrere Wunder, die durch Reliquien der Heiligen, vorzüglich des Erzmärtyrers Stephanus, geschehen sind, namhaft macht. Und in dem Buche von der Nützlichkeit des Glaubens an Honorat in seinem Werkchen: *Contra Epistolam Fundamenti, c. 4*, sagt er ausdrücklich, daß er „durch die Fesseln der Wunder in der Kirche festgehalten werde.“

Wirft man uns die heutige Abwesenheit der Wunder vor, so antworten wir mit dem h. Augustin, „daß Solche, weil die Menschen derselben be„durften in jener Zeit geschahen, wo Gott in der Gestalt eines wahren „Menschen erschienen ist; jetzt aber kommen sie nicht zum Vorscheine, weil „sie keinen Eindruck machten, wenn sie nicht ungewöhnlich wären, und „wären sie gewöhnlich, so würden sie keine Wunder seyn.“[2] Jedoch kommen auch heut zu Tag noch Etwelche vor, damit den Schriftgelehrten und Pharisäern der Mund gestopft werde. Wem sind wohl die berühmten Exorzismen oder Teufelsbannungen unbekannt? Die öffentlichen Blätter haben sie erzählt. Die übernatürlichen Heilungen können nur die mit Blindheit geschlagenen Verirrten in Abrede stellen. Die Wunder der neuen Welt sind durch so viele Zeugnisse bestätigt, daß selbst die Feinde der Kirche, ohne zu erröthen, sie nicht läugnen können.

Wo sind dagegen die Wunderwerke der Protestanten? Luther's und Calvin's Wunder sind bereits der Gegenstand allgemeiner Bewunderung! Die Besessenen werden befreit, die Todten zum Leben erweckt, — und doch sind alle Versuche ohne Wirkung geblieben. Wir müssen also mit Tertullian den natürlichen Schluß ziehen;[3] „Wenn sie einen andern Gott „verkünden, warum bedienen sie sich der Werke und Schriften dessen, gegen

---

1. *De Unit. c. 19. Eccl.*
2. *De util. credendi, c. 16.*
3. *De Præscript. adv. hæreses.*

„den sie predigen? Verkünden sie den nämlichen Gott, warum anders? Treten „sie als neue Apostel auf, so mögen sie offen gestehen, daß Christus „abermal herabgestiegen und ihnen die Kraft ertheilt habe, dieselben „Wunder zu wirken.“

Fünftes Argument.

Zacharias Ursinus.

V. „Die Orakelsprüche und Weissagungen durch die Erfüllung zukünftiger Dinge erwiesen. Dergleichen sind viele zu lesen in den Büchern beider Testamente, und bestätigen unwidersprechlich den göttlichen Ursprung derselben, indem es nur Gott zukommt und eigen ist, wahrhafte Prophezeiungen oder Voraussagungen zu erlassen.“

Justus Calvinus.

Eben dieses, mit dem Vorigen verwandte Kennzeichen ist der katholischen Kirche eigen, bei den Ketzern dagegen findet sich davon keine Spur. Was Wahres haben jemals Luther, Calvin, Zwingli und andere evangelische Propheten dieses Schlages vorausgesagt, sie, welche der Vergangenheit ihre Wahrheit geraubt, wie konnten sie wohl Wahres von der Zukunft verkünden? Luther hat einmal zwar im Weine bausbäckig prophezeit, „daß „wenn sein Evangelium nur einige wenige Jahre freien Lauf habe, das „Papstthum mit Stumpf und Stiel zu Grunde gehen, und von Tempel „oder Altar keine Spur mehr bleiben würde.“ Wie wahr er gesprochen, hat die Folgezeit gelehrt. Eher sollte er mit Calvin' Folgendes ankündigen, „daß nämlich die Nachkommenschaft die Betrügereien der Neuerer endlich „einsehen und den alten Weg wieder betreten werde.“ Diese Weissagung wird durch Gottes Gnade von Tag zu Tag in allen Ländern einen entsprechenden Erfolg erlangen.

Auch den Katholiken hat dieses Kennzeichen ihres Glaubens nie gefehlt. Denn nebst denjenigen, die in den ersten fünfhundert Jahren geweissagt haben, als Agabus Apstlg. XI., Gregor der Wunderthäter, Antonius, Abt Johannes, — lebten ebenfalls in den nachfolgenden Jahrhunderten, die wegen des Ansehens der Päpste im Verdacht stehen, einige wahrhaftige Weissager der Zukunft, z. B. der h. Benedict (bei *Gregor.*, *Dial. l.* 2. *c.* 15), der h. Bernhard S. dessen *Vita, l.* 4. *c.* 3), der h. Franziscus und andere mehr in verschiedenen Zeitaltern.[2] Zugleich haben wir das Vertrauen, daß der Herr seine Kirche auch in der Folgezeit mit der Wundergabe ausschmücken werde; denn zuverläßig sind jene Verheißungen Joel II und Apostelg. II, und gelten nicht nur der entstehenden, sondern auch der wachsenden und erwachsenen Kirche.

---

1. *Præfatio Catecheseos.*

2. S. Basilius, de Spir. St. c. 29; Athanasius, in Vit. S. Antonii; August, l. 5 *de Civ. Dei c.* 26.

Sechstes Argument.

Zacharias Ursinus.

VI. „Die Uebereinstimmung der Gesammtlehre der Kirche. Denn eine sich selbst widersprechende Lehre ist weder wahr noch göttlich, in dem das Wahre mit dem Wahren übereinstimmt, und Gott mit sich selber nicht im Widerspruche seyn kann. Nun aber neben der einzigen geweissagten und apostolischen Wahrheit sind alle andern Religionen entweder mit sich selbst oder gegenseitig im Widerspruch, und zwar bezüglich der Grundveste und in dem Hauptartikel. Die Lehre der Kirche also ist allein wahr und göttlich."

Justus Calvinus.

Abermal ein vortreffliches und zur Unterscheidung der Geister nützliches Kennzeichen, und dient sowohl zur Bestätigung der christlichen Religion gegen die Ungläubigen als zur Verwerfung des flüchtigen und morschen Glaubens gegen die Irrgläubigen und Ketzer. Von diesen schreibt der h. Gregorius:[1] „Sie haben dieses eigen, daß sie auf derselben Stelle, wo „sie von der Kirche austreten, nicht lang ausharren können, sondern „immer in Schlechteres hinabsinken, im Bewußtseyn dieses Schlechtern in „viele Parteiungen zerfallen und durch ihre Zänkereien in der Verwirrung „meistens sich noch weiter von einander trennen." Diese Worte passen ganz genau auf die Verirrten unsrer Tage. Wer wird erstens all die verschiedenen Secten aufzählen? wer wird die hervorsprossenden Aeste der bestäubten Bäume namhaft machen? Es gibt eine Menge Secten, und doch ist keine vorhanden, die nicht wiederum in die kleinsten Untertheile zerfiele. Und dieß hat eben der h. Augustin einst von den Donatisten und Maximianisten geklagt.

Wir wollen indeß nur etwas bestimmter erwähnen, in welche innere Streitigkeiten die Reformatoren selbst unter sich und mit sich verwickelt sind. Ihren schmählichen Unbestand verrathen die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke.

Luther, in seiner Vertheidigung des Art. 36, stellt den Inbegriff seiner Lehre bezüglich der Unfreiheit des Willens folgender Maßen auf: „In den übrigen Lehrstücken vom Papstthum, von den Concilien, den „Abläßen und andern nutzlosen Possen muß man die Leichtfertigkeit und „Thorheit des Papstes und der Seinigen eben ertragen. Aber im Artikel „vom unfreien Willen, der von Allen der Beßte ist, und die Grundlehre „des Ganzen, muß man die Unvernunft der Unglücklichen beklagen und „beweinen."

Und im Buche gegen den König von England rühmt er sich, „seiner

1. *L. 3 Moralium exposit. in Job. c.* 49.

„Lehre dergestalt gewiß zu seyn, daß wenn irgend Jemand anders lehrte „oder verwürfe, was er über den Glauben, die Werke, die Unfreiheit des „menschlichen Willens und dergleichen geschrieben, derselbe Gott verdammen „würde, und ein Sohn der Hölle bleiben müßte.“

Laßt uns jetzt untersuchen, welche Beständigkeit er in diesem Hauptstück seiner Lehre bewiesen habe. In der Vertheidigung des Art. 36 spricht er also: „Der freie Wille ist ein Zierbild der Wirklichkeit und ein Titel ohne „Wirklichkeit, weil es in keines Menschen Gewalt steht, Gutes oder Böses „zu denken, sondern Alles (wie der zu Constanz verdammte Artikel Wi„clef's richtig lehrt) aus unbedingter Nothwendigkeit geschieht. Was auch „der Dichter gemeint, als er sagte, daß Alles bestehe durch ein sicheres „Gesetz, und Christus (Matth. VI.) ebenfalls lehrte durch den Ausspruch, „daß kein Blatt vom Baum falle ohne den Willen seines himmlischen „Vaters.“ Und weiter unten: „Es ist kein Zweifel, daß der Ausdruck „freier Wille durch den Teufel in die Kirche gekommen.“

In dieser Stelle läugnet Luther ganz einfach, nach dem Beispiele Wiclef's, in allen Dingen den freien Willen, und verwirft deßhalb diese Benennung. Darum gab er seinem Buche wider Erasmus die Ueberschrift: *De servo arbitrio*, Von dem unfreien Willen. Höre nun, welche Beharrlichkeit er in diesem Punkte bewiesen hat. In seinem Buche: *De visitatione saxonica*, das er später als die Schrift vom unfreien Willen geschrieben hat, stimmt er folgendes Lied an: „Es sprechen Viele unbedacht„sam über den freien Willen; deßwegen stellten wir diesen kurzen Satz „auf: Der Mensch hat aus eigener Kraft den freien Willen, äußere Werke „zu thun oder zu lassen und zwar aus Antrieb des Gesetzes und der Stra„fen. Folglich kann er irdische Rechtschaffenheit und gute Werke ausüben „aus eigener Kraft, welche ihm Gott zu diesem Ende verliehen hat. Denn „Paulus nennt dieses die Gerechtigkeit des Fleisches, weil das Fleisch „oder der Mensch sie aus eigener Kraft verrichtet. Wirket also der Mensch „aus eigener Kraft irgend eine Gerechtigkeit, so besitzt er ohne Zweifel die „Wahlfähigkeit und Freiheit, das Böse zu meiden und das Gute zu thun.“ Ebendaselbst: „Der menschliche Wille ist ein freies Vermögen, die fleisch„liche Rechtfertigung oder die menschliche Gerechtigkeit zu beobachten, wo „das Gesetz und die Gewalt ihn antreibt, z. B. nicht stehlen, nicht tödten, „nicht Unzucht treiben u. s. w.“

Da haben wir Luther's Beharrlichkeit! Der Mensch hat niemals einen freien Willen, und doch hat er ihn irgendwo! Dieselbe Veränderlichkeit theilte auch Philipp Melanchthon, wie Bellarmin bei Gelegenheit dieser Streitsache bewiesen hat. Wenn wir daher als strenge Richter in dieser Angelegenheit erscheinen wollten, könnten wir Beide mit ihrem eigenen Schwerte züchtigen und sie mit entsetzlichen Verwünschungen in den höllischen Abgrund verweisen. Doch laßt uns zu Anderm übergehen.

Bis dahin haben wir die leichtfüßige Wandelbarkeit dieser Leute be-

wundert. Nun wollen wir den Geist ihrer Lehre prüfen und sehen, wie eng die Bande der einzelnen Theile zusammen halten.

Erstens betheuern sie Alle, daß sie mit uns an Gott den Allmächtigen glauben. Und dennoch behaupten die Calvinisten, „Gott könne durch keine „Gewalt bewirken, daß der Leib Christi im Sacramente wirklich gegen„wärtig sey." Wer aber Alles kann, und noch mehr als unsere Sinne und Gedanken zu fassen im Stande sind, wie soll der nicht vermögen, was er versprochen hat? Daß Christus im Sacramente wahrhaft, unsichtbar und unörtlich zugegen sey, widerstreitet so wenig der Natur eines eigentlichen Körpers, als gewichtlos auf dem Wasser wandeln und dem verschlossenen Leibe und Grabmale entsteigen oder was sonst noch in diesem geheimnißvollen und dem menschlichen Verstande unerforschlichen Leibe Wundervolles geschehen ist.

Dann ist es ein Widerspruch, wann sie sagen, daß Gott gerecht und barmherzig ist, und dennoch ohne Rücksicht auf Sündenschuld, aus reiner Willkühr, Einige unfehlbar zur ewigen Verdammniß bestimmt habe. Allein, frage ich, ist es nicht eine Grausamkeit, eine unschuldige, durch eigene Hand in's Leben gerufene, Creatur der ewigen Strafe zu überantworten, und läßt sich dieses wohl von der Gerechtigkeit Gottes erwarten? Gleichwie es ungerecht ist, einen unverschuldeten Menschen wirklich zu verurtheilen, so ist es ebenfalls ungerecht, die Verdammung eines Menschen zu beschließen, von dem selbst voraussichtlich kein Verschulden besteht.

Endlich ist es weit ungerechter, den Sündenfall eines schuldlosen Menschen zu wollen und zu verordnen, um ihn straffällig zu machen, als ohne weiters und ohne Schuld die Strafe über ihn zu verhängen. Allerdings ist die Schuld ein größeres Uebel als die Strafe; und deßhalb ist auch größer die Ungerechtigkeit, einem Schuldlosen die Schuldbarkeit aufbürden als über ihn die Strafe verfügen. Daher sagt Augustin: „Gott ist gut, „Gott ist gerecht: er kann ohne verdienstliche Werke retten, weil er gut „ist; verdammen kann er nicht ohne böse Werke, weil er gerecht ist."[1] Und anderswo: „Gott vergilt Böses mit Bösem, weil er gerecht ist; Böses „mit Gutem, weil er gut ist; Gutes mit Gutem, weil er gerecht und gut „ist: wenigstens vergilt er nicht Gutes mit Bösem, weil er nicht ungerecht „ist."[2]

Drittens begehen sie einen Widerspruch, wenn sie das Reich Christi als ewig und unüberwindlich und auf die katholische Kirche als allen Jahrhunderten und allen Welttheilen angehörend bekennen, und dennoch zur Beschönigung ihrer schmählichen Neuerung vorgeben, daß die Kirche von Gregor's des Großen Zeiten bis auf Luther entweder gar nicht vorhanden, oder äußerst beschränkt, von der Tyrannei des Antichristes erbärm-

---

1. *L. 3 adv. Julian. c.* 18.
2. *De grat. et lib. arbitr. c* 23.

lich bedrückt, wo nicht gänzlich vertilgt gewesen, und daß sie dieselbe aus der Asche hervorgerufen und mit einem neuen Geiste belebt haben. Ist dem also, wie steht es dann mit dem Ausspruche (Luk. I.): „Seines Reiches „wird kein Ende seyn?“ Wo ist dann die Erfüllung der Verheißung (Matth. XVI.): „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen?“ Die Erdichtung, daß die Kirche verborgen gewesen, ist eine noch größere Tollheit. Ist sie verborgen gewesen, so hat der Satan schon einiger Maaßen gesiegt. War sie von Gregor's des Großen Zeiten an verborgen, so war sie längere Zeit unsichtbar als sichtbar, was eine unerträgliche Schmähung der Herrlichkeit des neuen Bundes wäre.

Ein vierter Widerspruch liegt darin, daß der Mensch durch den Glauben allein oder durch das Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gerechtfertigt werden solle, indeß sie behaupten, daß die Rechtfertigung dem Glauben vorangehe. Folgt dieser besondere Glaube nicht auf die Rechtfertigung, so ist er null und nichtig. Denn ich frage, wann ich anfange zu glauben, daß Gott mir gnädig sey, oder, was auf dasselbe herauskommt, daß ich durch die von der Barmherzigkeit Gottes zugerechnete, wie sie sagen, Gerechtigkeit Christi von den Sünden befreit und gerecht worden, ist es da nicht nothwendig, daß jene Rechtfertigung meiner Erkenntniß vorangehe? Gienge sie nicht voraus, würde ich Unwahres glauben und durch die Lüge selig werden. Geht sie aber voraus, wie werde ich durch den Glauben gerechtfertigt, indem ich vor dem Glauben . . . gerechtfertigt bin? Man wende nicht ein, daß der besondere Glaube sich keineswegs auf die Nachlassung der Sünden für die Vergangenheit, sondern auf die Nachlassung für die Gegenwart beziehe. Denn nebst dem daß Calvin Alles auf die Kraft der ewigen Gnadenwahl zu beziehen pflegt, auch die kaum gebornen, sogar noch ungetauften Kinder durch dieses Vorherbestimmungsrecht als heilig und selig behauptet, — ist die Rechtfertigung doch wohl der Gegenstand meines Glaubens und geht mithin demselben nothwendig voraus: denn es geschieht nie, daß der Gegenstand durch seine Wirkung erzeugt wird, da der Gegenstand dem Werke das Seyn gibt, nicht das Werk dem Gegenstande, oder die Wirkung der Ursache.

Endlich kommen vielfache Widersprüche zum Vorscheine in Bezug auf die Lehre von den Sacramenten. Vorerst sind ihnen die Sacramente nur Beigaben des Evangeliums und Werkzeuge zur Belebung und Befestigung des Glaubens. Und dennoch, aus Furcht den Widertäufern beigezählt zu werden, hüten sie sich, dieselben bloße Zeichen zu nennen, und wollen durchaus dafür angesehen werden, daß sie an die Wirkungen derselben glauben. Darum nehmen sie die Abwaschung der Sünden in der Taufe an, wie auch in dem heiligen Abendmahl die Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi. Allein widerstreitet dieses nicht dem von ihnen festgesetzten Hauptzwecke der Sacramente? und wenn es nicht widerstreitet und Beides geschieht, d. h., zugleich der Glaube gestärkt, was das Untergeordnete ist, und die Gnade Christi mit-

getheilt wird, was bei weitem die Hauptsache, warum benennen sie die Sacramente nicht nach der vorzüglichern und wesentlichern Wirkung?

Aus gleichem Grunde steht die Kindertaufe mit diesem Zwecke der Sacramente im Widerstreite. Denn sind die Sacramente eigentlich und hauptsächlich dazu bestimmt, den Glauben zu wecken und zu bestärken, warum wird den Kindern, die weder Glauben noch Urtheilskraft besitzen, das Taufwasser gespendet? Wer kann aber ohne Verstandesgabe und ohne Kenntniß der Beziehungen der Symbole zum Zeichen von seinem Glauben irgend einen Beweis ablegen? Dieses Argument hat Luther auf die höchste Spitze getrieben und sogar zu der offenbaren irrigen Behauptung sich hinreißen lassen, „daß die getauften Kinder Gottes Wort hören, Gott „erkennen und lieben, mithin unläugbar glauben.“ [1] Wer dieses als baare Wahrheit hinnimmt, der muß bei offenen Augen blind seyn.

Der nämliche Widerspruch gibt sich kund, wann sie läugnen, daß in dem heiligen Abendmahl bloße Zeichen vorhanden seyen, und annehmen, daß mit den Symbolen wahrhaft der Leib des Herrn als heilsame Seelenspeise gereicht werde, so zwar, daß unsere Seelen mit dem wesentlichen Fleische Christi gespeis't und wir mit ihm eins werden; und dennoch anderwärts den Leib Christi so weit von dessen Gestalten trennen als die Erde vom hohen Himmel entfernt ist, und rundweg in Abrede stellen, daß wir das Fleisch Christi empfangen.

Eben so sind sie im Widerstreite, wann sie behaupten, daß wir den Leib Christi nicht mit dem Munde, sondern nur mit dem Glauben genießen, und so die Worte des heiligen Augustin: „Crede et manducasti, Glaube, so hast du gespeis't,“ mißbrauchen; anderswo dagegen die Nießung durch den Glauben offenbar unterscheiden und vorgeben, daß unter ihnen ein gleicher Unterschied bestehe, „wie zwischen der Hand und dem Handgriff.“ Calvin sagt ausdrücklich gegen Zwingli, Christi Fleisch essen heiße nicht, daß man blos glaube, sondern daß man des Fleisches Christi wirklich theilhaftig werde, was er durch folgendes Beispiel erklärt: „Gleichwie nicht der Anblick, sondern der Genuß des Brodes dem Leibe Nahrung gibt: so muß die Seele sich wahrhaft und wirklich an dem Leibe Christi betheiligen.“ Es versöhne wer da im Stande ist diese zwei Dinge: Essen heißt blos glauben, — essen heißt keineswegs nur glauben; nach unsrer Logik kämpfen diese zwei Sätze schnurstracks gegen einander.

Auch Nachstehendes paßt nicht zusammen. Die Abendmahlsworte: *Hoc est corpus meum*; dieß ist mein Leib, deuten sie tropisch oder figürlich, und bringen den Sinn heraus: Dieses Brod ist das Bild meines Leibes, wodurch ihr mein Leiden und meinen Tod in's Gedächtniß zurückrufen

---

1. *De captiv. Babyl. cap. de Baptismo* und im Buche gegen Cochläus. — S. Calvin *in cap. XXVI Matth. et l.* 4 *Instit. c.* 17. §. 32.

und durch den Glauben entflammt ganz in mich übergehen sollt, — welche Deutung Petrus Martyr „sehr leicht und ungezwungen“ nennt. Aber dennoch finden sie anderswo darin ein großes Geheimniß und schützen eine ungewöhnliche Schwierigkeit seiner Auslegung vor. So Calvin im 4. Buch seiner Institution, wo er Kap. 17, §. 71, sagt: „Es bleibt mir „nichts übrig als daß ich mich in die Bewunderung dieses Geheimnisses „versteige, indem der Geist dasselbe weder richtig zu denken, noch die „Zunge es deutlich zu erklären vermag.“

Wenn aber zwischen Christus und uns keine wirkliche Vereinigung stattfindet, sondern nur im Gedanken oder betrachtungsweise geschieht, so besteht kein Geheimniß mehr, kein Wunder, keine Auslegungsschwierigkeit. Wer wird nicht sogleich begreifen, daß das Brod das Zeichen des Leibes, der Wein das Zeichen des Blutes Christi ist, gerade sowie die Beschneidung, die Ostern, die Opfer Zeichen zukünftiger Dinge gewesen? Wer wird nicht begreifen, daß durch diese Zeichen der Glaube auf Christus, der nicht gegenwärtig ist, hingezogen wird, und als Merkmal seiner Liebe bestätigt werden muß? Das ist Alles leichtfaßlich und den menschlichen Sinnen angemessen. Jedoch bemerken die heiligen Väter,[1] „daß das in diesem Sacra„mente von Christus Eingesetzte alle unsere Bewunderung, unsern Ver„stand, unsere Sprache übersteige; ja unserm Sinne, unsrer Vernunft so„gar schlechterdings ungereimt vorkomme.“

Der geneigte Leser möge nun aus diesem Wenigen die Uebereinstimmung in den einzelnen Punkten der neuen Lehre beurtheilen, und er wird den Geist des Widerspruches so wie den Löwen an den Klauen erkennen. Mehrere Beispiele der Gegensätze im Protestantismus anzuführen, erlaubt der beschränkte Raum dieser Schrift nicht; auch ist es nicht nothwendig, da sie in dem Kriege des fünften Evangeliums von Andreas Gurgievicius in einzelnen Kapiteln zusammen getragen sind.

Siebentes Argument.

Zacharias Ursinus.

VII. „Das Bekenntniß des Widersacher, indem selbst der Satan auszurufen gezwungen wird: „Du bist Christus der Sohn Gottes;“ und die andern Feinde bekennen müssen, daß unsere Lehre die wahre ist. Alles, was Andere Gutes und Wahres in ihrer Religion haben, das hat auch und zwar viel deutlicher und vollkommener unsere Religion, und sie können leicht überführt werden, daß sie es der Unsrigen geraubt und ihren Erdichtungen beigemischt haben, wie eben Gottes Affe, der Teufel, zu thun pflegt, indem er seinen Lügen einiges Wahre zuzählt, um die Menschen leichter zu verführen. Was demnach Andere mit unsrer Lehre Ueberein-

---

1. Vgl. St. Ephräm, *De natura Dei*, c. 5; St. Chrysostomus, *Hom. 60 ad pop. antioch. et Hom. 83 in Matth.*

stimmendes besitzen, das kann nicht widerlegt werden, eben weil sie es von uns entlehnt; was sie aber Widerstreitendes haben, das ist leicht zu nichte zu machen, weil es menschliches Machwerk ist."

Justus Calvinus.

Wir dürfen uns rühmen, daß das nämliche Bekenntniß, welches die unversehrte Wahrheit des Evangeliums den Feinden des Christenthums abgenöthigt, Gott auch unsern Hauptgegnern unwillkürlich abgezwungen. Nicht nur die Collegien, Tafelrunden, Vereine u. s. w. sprechen den Katholiken das Lob und müssen die bewunderungswürdige Weisheit, Gelehrsamkeit, Klugheit, Frömmigkeit und Biederkeit unsrer vorzüglichsten Männer gebührend anerkennen; selbst Luther, der das Papstthum als das Reich des Antichristes und des Teufels verfolgte, lästerte, schmähete und verfluchte, hat deß ungeachtet wider die Anabaptisten, welche aus Haß gegen das Papstthum die Kindertaufe verwarfen, Folgendes geschrieben: „Wir bekennen, „daß unter dem Pabstthum viel christliches Gut, ja alles christliches Gut „sey und auch daselbst herkommen sey an uns; nehmlich wir bekennen, daß „im Papstthum die rechte heilige Schrift sey, rechte Tauf, rechtes Sacrament „des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, rechte Predig-Amt, „rechter Catechismus; als zehen Gebote Gottes, die Artikel des Glaubens, „das Vater unser. Ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit ist, „ja der rechte Ausbund der Christenheit und viele fromme große Heiligen." (Bd. IV. Jenaer Ausg. Fol. 320.)

Daßselbe sagt er in der Postille über das Evangelium des ersten Adventsonntages: „Die Welt wird von Tag zu Tag schlechter; die Menschen sind „jetzt rachsüchtiger, geitziger, unkeuscher, zügelloser, und viel schlechter denn „sie im Papstthum gewesen."

Aehnliches schreibt Paulus Eber[1] von Calvin[2] und Sarcerius in seiner Sonntagspostille 10, wo Letzterer gesteht: „Es ist bereits zum Sprichwort geworden, daß es vortheilhafter und sicherer ist, in zeitlichen Dingen mit einem papistischen Kaufmann Geschäfte zu machen als mit Einem, der sich rühmt Evangelisch zu seyn."

Hier hast du ein schönes und zuverläßiges Geständniß unsrer Widersacher von unserm Glauben und unsren Sitten, wie sie in ihrem Betreffe nie ein Solches von uns hören werden. Uebrigens gehört es nicht hierher, die Ueberreste der Dogmen, die sie mit uns noch gemein haben, in Erwähnung zu bringen. Jedermann weiß, daß sie blutwenig zahlreich und mitunter am ketzerischen Krebsschaden leiden; was sie dagegen Widersprechendes haben, kann sonder Mühe bestritten werden, wie unsere riesenhaften katholischen Apologeten Baronius, Bellarmin, Valerian und A. in der That be-

---

1. *Præfat. Comment. Philippi in Ep. ad Cor.* — 2. *Serm.* 10 *et* 30 *super Ep. ad Eph.*

wiesen haben. Chrysostomus bemerkt[1] ganz richtig: „Es ist dem Teufel „gestattet, hier und da Wahres zu sagen, damit er durch die seltene Wahrheit „seine Lüge an Mann bringe."

Achtes Argument.

Zacharias Ursinus.

VIII. „Satans und seiner Helfershelfer Haß gegen diese Lehre. Ohne allen Zweifel ist jene Religion wahr und göttlich, welche der Teufel und alle schlechten Menschen mit ihrem Hasse verfolgen und vernichtet zu sehen wünschen. Denn die Wahrheit erzeugt Haß; der Teufel aber ist der Lügner von Anbeginn und er ist nicht bestanden in der Wahrheit. Nun haben der Satan und die Welt keine Lehre grimmiger gehaßt und verfolgt als die Lehre der Kirche, eben weil die Kirche härter beschuldigt, ihre Lügen untersucht, ihren Betrug an's Licht stellt, ihre Abgötterei und Lasterhaftigkeit bezüchtigt und zwar mit weit mehr Kraft und Beharrlichkeit, als die übrigen Secten, welche dieß Alles zulassen oder gar in Schutz nehmen. Die Welt hasset mich, weil ich von der Welt Zeugniß gebe, daß ihre Werke böse sind. Wäret ihr von dieser Welt u. s. w."

Justus Calvinus.

Wenn ich mich über diese Kennzeichen des Weitern verbreite, und auf dem vom Gegner betretenen Wege mich nicht ablenken lasse und ihm zusetze, werde ich von ihm schlechten Dank einernten. Es bieten sich gegen die Feinde der katholischen Kirche so viele harte und bittere Vorwürfe dar, daß, wofern wir unsrer Schuldigkeit genüge leisten, wir den Anschein gewinnen, keinen dieser Namen verschonen zu wollen. Damit sie aber nicht glauben mögen, daß wir an den Schmähungen Vergnügen haben, werde ich die Sache schlechthin an und für sich betrachten und darlegen, wie geneigt und wohlwollend die Welt gegen den katholischen Glauben gesinnt ist. Wer wird die Verfolgungen in der Türkei, die Ränke der Ketzer, die Spöttereien, Witzeleien, Verhöhnungen und Verdrehungen gegen gottgeweihte Personen und Gegenstände, endlich die tausend und tausend Kunstgriffe des Teufels zur Verfinsterung des Lichtes der römischen Kirche mit wohlverdienter Strafrede schildern? Nicht einmal die Kirche selbst, die Tag und Nacht auf der Hut ist, vermag die giftigen Pfeile, die aus allen Theilen der Welt, aus allen Winkeln zahllos auf sie losgelassen werden, zurückzuweisen. Von welchem tiefen Hasse die Ketzer gegen die katholische Sache entflammt sind, beweiset allein schon jener Engländer, der in seinen Kanzelvorträgen sich abmühete, seine Heerde zu überzeugen und in öffentlichen Schriften festzustellen, „daß die römische Religion abgöttischer sey als die Türkische, und der Papst ein gefährlicherer Feind

---

1. *Comment. in Matth.*

„Christi als der Großmogol.“[1] Dasselbe können bezeugen jene Soldaten von Neu-Seeland, die im Kriege gegen den König von Spanien, auf ihren Fahnen ein silbernes Bild des Halbmondes führten, mit der Aufschrift: „*Potius Turcæ quam Papistæ*, eher Türken als Papisten.“[2] Dieses wird mit der Posaune der heutigen Glaubensstürmer Luther selbst bezeugen, Luther, den man nicht mit Unrecht den vom Himmel gefallenen Stern, den Schlüsselträger des Abgrundes, und des Todes Thürhüter nennen dürfte. Damit derselbe mit desto zügelloserer Wuth wider die Schafe Christi verfahren und sie, des Schutzes ihrer Hirten beraubt, desto weiter von ihren Hürden entfernen könne, war er nicht nur sein ganzes Leben hindurch von einem so grimmigen Hasse gegen den Papst und die Papisten entflammt, „daß er Statt der Worte eitel Blitzstrahlen und „Donnerkeule gegen sie zu schleudern wünschte,“ Tischr. Fol. 313: sondern sogar im Augenblicke, wo er im Convent zu Schmalkalden, von einer tödtlichen Krankheit ergriffen, sich entfernen mußte und von seinen Freunden Abschied nahm, „ihnen die Liebe und den Segen Christi, dem Papste „dagegen ewigen Haß und Fluch wünschte.“[3] Und das beloben gleichsam als heilige Orakelsprüche und vertheidigen es in ihren Schriften all' diejenigen, die zwar nicht übermäßig für Luther eingenommen, jedoch durch gemeinsamen Haß wider uns verblendet, lieber die Beute reißender Wölfe als gehorsame Schafe Christi seyn wollen.[4] Uns aber kann nicht entgehen, daß die wunden Herzen dieser Leute so ziemlich der Wuth des Caligula gleichen, der einst von unbändigem Zorn durchwühlt, mit lauter Stimme ausgerufen: Hätte das römische Volk doch nur Einen Kopf,[5] damit ich ihn zur Sättigung meines Hasses auf einmal abschlagen könnte! Allein die Hoffnung der Gottlosen wird zu Grunde gehen, und der Herr wird uns nicht zur Schmach unsern Widersachern überantworten. Christus wird vielmehr in Mitte seiner Feinde siegreich über sie herrschen bis zu jenem Tage, wo er seine Herrschaft und Gewalt niederlegen und sein Reich seinem himmlischen Vater zurückgeben und Alles in Allem seyn wird. Selbst die Tyrannei des Antichristes mag immerhin das Reich Christi untergraben; unveräußerlich aber wird dasselbe die Fahne seines Glaubens und der apostolischen Reihenfolge selbst in der Verwüstung bewahren.

Neuntes Argument.

Zacharias Ursinus.

IX. „Die wundervolle Vertheidigung und Wahrung der Lehre

---

1. S. *Horn de Primatu Reginæ contra Fol. p.* 101, 102.
2. S. *Calvino-Turcismus l.* 1, *c.* 2.
3. Mathesius, *Conc.* 11 *de Luth.* fol. 122.
4. S. *Tossanus, in Thesib. de papatu, Thes.* 1.
5. Sueton in vit. Calig. c. 30.

gegen die Wuth des Satans und anderer Feinde. Da nämlich keine Religion von Tyrannen und Ketzern so heftig und so unausgesetzt angegriffen und bekämpft wird wie diese, und Gott trotz ihrer Feinde und der Pforten der Hölle sie fortan so wunderthätig beschirmt, daß sie allein unbesiegt geblieben, während andere Religionen, obwohl entweder gar nicht oder nur leise angegriffen, dennoch verschwunden sind: so ziehen wir daraus den unwiderleglichen Schluß, daß Gott die Lehre der Kirche gutheißet und beschützet.

Justus Calvinus.

Dieses Kennzeichen folgt ganz logisch auf das Vorhergehende. Gott läßt sich die Beschützung seiner Kirche in demselben Maaße angelegen seyn, als die Feinde wider sie ankämpfen. Hierüber haben die heiligen Väter sehr ausgezeichnete Abhandlungen hinterlassen.[1] Diese Lehre aber, die so lang und bis jetzt gegen wilde Ungeheuer und gegen so oft wiederholte feindliche Versuche und Angriffe geschützt worden, ist die katholische, nicht aber die Lehre Luther's oder Zwingli's. Diese war nämlich noch nicht geboren und erzogen, jene hingegen in Ziegenfellen einhergehend, Mangel leidend, gedrängt (S. Hebr. XI), verfolgt, hat endlich über ihre Feinde glorreich gesiegt. Zählet die blutdürstigen Kaiser, zählet die bundbrüchigen Juden und Ketzer, und ihr werdet finden, daß der Wuth des Satans kein Vertilgungsmittel unversucht geblieben. Und dennoch hat mit Gottes Gnade die römische Kirche immerdar den Triumph erfochten „und trotz der ringsumher bellenden Ketzer ihr Ansehen auf die höchste „Spitze getrieben.“[2] Theodoret zählt bis auf seine Zeit sechsundsiebenzig Ketzereien auf, die bis auf die letzte Spur gänzlich ausgerottet wurden. Augustin[3] zählt deren achtundachtzig, welche meist zu dessen Lebzeiten schon vertilgt worden. Wir aber können bis zu Luther's Erscheinen zweihundert verschiedenartige Ketzerfamilien namhaft machen, welche in'sgesammt, mit Ausnahme der Nestorianer und Eutychianer im Orient, und der Hussiten in Böhmen, wie Rauch und Stroh verschwunden sind und kaum ihre Namen gerettet haben.

Obgleich Luther's und Calvin's Schule einige Zeit gedauert, so hat dieselbe doch nicht ohne stürmische Bewegungen ihr Daseyn behauptet, und scheint nun von Tag zu Tag ihrem Untergange entgegen zu eilen. Ihre Stifter selbst haben es im Geiste vorausgeahnt, wie dieß aus Calvin's Vorrede zum Genfer Katechismus und aus der Vorrede der Magdeburger Centuriatoren zur 2 und 5 Centur. hervorgeht.

---

1. Unter Andern Justin, *Apol.* 2; Chrysostomus, *Hom.* 34 *in Matth., et Hom* 4 *et* 5 *in I. ad. Cor.*; Joh. Damasc. *l.* 4 *Orthod. Fidei. c.* 4; Augustin *l.* 22 *de Civ. Dei c.* 5.

2. *Aug. de Util. credendi, c.* 17.

3. *In Ps. LVII.*

Wir haben oben bemerkt, daß Luther im Jahre 1525 mit seiner gewohnten Unverschämtheit geweissagt: „Wenn es uns gestattet wird nur „noch zwei Jahre zu predigen, werden Papst, Cardinäle, Bischöfe, Nonnen, „Mönche, Thürme, Glocken, Messen und das ganze Papstthum verschwin„den." Allein er hat sich als falschen Propheten blamirt; das Ziel seines Predigtamtes wurde nicht nur auf zwei Jahre beschränkt, sondern über zweiundzwanzig hinausgerückt, und dennoch hat er seinen Zweck nicht erreicht. Die Kirche steht annoch wie eine eherne Mauer: „er dagegen mit seiner ganzen Nachkommenschaft wankt und sinkt, wie ein vorübergehender Strom, der abläuft, und bald austrocknen wird," nach der Bemerkung des heiligen Augustin über den Psalm LVII.

Was ist nun zu thun? „Ich werde, sagt der heilige Hieronymus,[1] „meine Ueberzeugung kurz und offen aussprechen, daß man nämlich in „einer Kirche zu verbleiben habe, die von den Aposteln gestiftet worden „und annoch besteht bis auf den heutigen Tag."

Zehntes Argument.

Zacharias Ursinus.

X. „Die Strafe der Feinde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß jene Kirche von Gott gutgeheißen und geschützt wird, wegen derer Bekämpfung Gott die Widersacher bestraft. Es berichten aber die alten und neuern Geschichtschreiber, daß über diejenigen, welche die Lehre der Propheten und Apostel angegriffen haben, fürchterliche Strafen von Gott verhängt worden. Wenn gleich die Gottlosen manchmal in der Welt sich emporschwingen und die Kirche bedrängt darnieder zu liegen scheint: so bezeugen dennoch Begebenheiten, und die heilige Schrift meldet hie und da, daß dieses keineswegs aus Zufall geschieht, noch weil jene Gott gefällig sind oder die Kirche ihm mißfalle. Die Kirche wird in den Verfolgungen immer beschützt und erwirkt am Ende stets die Freiheit, die kurze Glückseligkeit der Tyrannen und Gottlosen dagegen nimmt allzeit ein höchst trauriges Ende. Uebrigens verschlägt es nichts, daß nicht alle Kirchenverfolger tragisch zu Grunde gehen, wie z. B. Antiochus, Herodes u. A. Da der Herr an den Meisten in diesem Leben Rache nimmt, so beweiset dieses zur Genüge, was er von den Andern gleichen Schlages gehalten wissen will, — daß sie nämlich seine Feinde sind und, wofern sie in der Unbußfertigkeit verharren, den ewigen Höllenstrafen anheimfallen werden.

Justus Calvinus.

Das schreckliche Leben der Ketzer, die in den ersten Jahrhunderten die Kirche verfolgten, haben die hh. Väter fleißig aufgezeichnet. Was jedoch

1. *Dialog c. Luciferianos.*

zu jener Zeit auch geschah, und obgleich die Ruhestörer der Kirche gehörig von Gott gezüchtigt worden, gibt es dennoch Menschen, die, wiewohl dieß Alles sattsam bewiesen ist, es in ihrer verwegenen Unverschämtheit in Abrede stellen. Indem ich Luthern, Zwingli, Calvin, Oecolampad und Andere, deren einige die plötzliche Hand Gottes, jene die Kriegswuth, diese der Zorn des Teufels getroffen, mit Stillschweigen übergehe: wollen wir blos den Tod zweier Winkelprediger berühren, die den Händen der Katholiken entronnen, von der Rache Gottes getroffen der Strafe verfallen sind.

„Petrus Brulius, ein französischer Prädicant, als er zu Dornick „wegen ausgestreuter ketzerischen Lehren bei verschlossenen Thüren aufgesucht wurde und sich nicht länger verbergen konnte, wurde er nächtlicher „Weise von Freunden vermittelst eines Strickes an den Stadtmauern „hinuntergelassen. Als er die Erde berührte und auf dem Boden saß, „legte sich einer Derjenigen, die ihn hinabgelassen, nieder, um dem Flüchtigen mit leiser Stimme von der Mauer herab ein Lebewohl zuzurufen, „und als er sich stemmte, stieß er an einen Stein, den vielleicht der aufgelöste „Kalk nicht mehr festhielt; auf den Stoß rollte der Stein hinunter und zerschmetterte dem Entflohenen das Bein. Theils durch den Schmerz gebrochen, „theils durch die Kälte erstarrt, beweint der arme Mensch mit lauter Stimme „kläglich und jämmerlich sein Unglück und Elend. Die Wächter hören es, „ahnen den Vorfall, eilen herbei und stecken ihn wieder in's Gefängniß.“ [1]

Dasselbe widerfuhr einem Augustiner-Einsiedler aus Lucca. „Als derselbe „des Bruches seiner Ordensgelübden beschuldigt und auf Befehl des Papstes „in den Kerker geworfen wurde, erbrachen die Edelleute von Lucca die „Thüren des Gefängnisses, entließen ihn aus der Stadt und riethen ihm, „sich durch die Flucht zu retten. Es geschah aber durch Gottes Zulassung, „daß der Flüchtling stürzet, das Bein bricht und gefangen nach Rom geführt „wurde.“ [2] Sollte dieses zu unbedeutend erscheinen, so werfen wir unsere Blicke auf sämmtliche Völker und Nationen, welche von der apostolischen Einheit sich abwendend den religiösen Wühlern das Ohr geliehen, dann werden wir sehen, daß sie in jeder Beziehung rückgängig geworden und alle Unheile über sie gekommen sind. Wir sehen die sonst blühendsten Republiken dermalen siechen und verwelken, die tapfersten Völker verweichlichen, die fürstlichen Schätze mit der Schwindsucht behaftet, und die Kirchenräuber so mit Schulden belastet, daß dieselben sich und ihren Hofleuten kaum mehr genügen können. Wir sehen die glänzendsten und reichsten Familien so tief in Armuth versunken, und die ihre Mitmenschen zur Ketzerei verleitet, entweder ganz ausgestorben oder auf einen einzigen Stammerben zusammengeschmolzen. Von Jenen will ich hier nicht einmal reden, die in gottloser Verruchtheit die Schwestern entehrt, die Mütter verstoßen, die

---

1. Sleidan, l. 16. *historiarum.*
2. *Simlerus* in *orat. de vita Petri Martyris, fol.* 9.

öffentlichen Schätze geplündert und solcher Weise der ganzen Welt bekannt gemacht, daß ihre Väter Jene waren, „deren Missethaten Gott an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht.“ (II Mos. XX. 5.)

Eilftes Argument.

Zacharias Ursinus.

XI. „Das Zeugniß und die Standhaftigkeit der Märtyrer, welche durch ihr Blut die Lehre der Kirche besiegelnd unter den heftigsten Qualen verbürgen, daß dieses wahrhaft ihre Gesinnung ist, daß sie von der Wahrheit der Lehre, die sie bekennen, im Herzen fest überzeugt sind und daß sie den Trost, welchen sie Andern verkündeten, wirklich darin gefunden haben, daß sie um Christi willen wahrhaft Kinder Gottes und in Mitte des Todes Gott liebend angehören. Indem also Gott dieselben in ihrem irdischen Daseyn durch väterliche Tröstungen aufrecht erhält, legt er auch zugleich das Zeugniß ab, daß er die Lehre der Kirche, wegen welcher sie leiden, als die Seinige erkennt.

Justus Calvinus.

Wenn nun das Urtheil der Märtyrer entscheidet, so werden fürwahr die Gegner keinen ungerechten Kampf beginnen, und das Pferd, wie man sagt, auf ebenen Weg führen. Sie haben zwar ihre Martyrologien, und darin lassen sie Einige zum Vorschein kommen, gegen welche der Ketzerei wegen durch Ausspruch des göttlichen Gesetzes Strafen verhängt worden. (Deuteron XIII. XVII. XVIII.) Dabei mögen sie aber sich stets an die Worte des h. Augustinus erinnern, der sagt,[1] „daß nicht die „Strafe, sondern die Sache den Märtyrer mache; daß die Gerechtigkeit „nicht durch das Leiden gehärtet, sondern das Leiden durch die Gerechtig„keit verherrlicht werde.“ Das Nämliche sagt der h. Cyprian:[2] „Wenn „auch Solche im Bekenntniß des Glaubens sterben, so wird diese Makel „doch nicht abgewaschen. Eine unaussöhnliche und schwere Schuld des Auf„ruhrs wird durch den Leidenstod nicht getilgt. Ein Märtyrer kann Der „nicht seyn, der nicht in der Kirche ist; in das ewige Reich wird Der „nicht gelangen können, der die zukünftige Herrscherin verlassen hat.“ Und weiter unten: „Die in der Kirche Gottes nicht einhellig seyn wollten, „können nicht mit Gott seyn und bleiben; wenn sie gleich in den Flammen „brennen, dem Scheiterhaufen überliefert und den wilden Thieren vorge„worfen ihr Leben opfern; so wird ihnen doch nicht jene Krone des „Glaubens werden, sondern die Strafe der Treulosigkeit; nicht das glor„reiche Ende einer gottgefälligen Tugend, sondern der Untergang der „Verzweiflung. Ein Solcher kann getödtet, aber nicht gekrönt werden.“

---

1. *Ep. 167 ad Faust. et l. I. contra Parmenian. c. 8.*
2. *De Unit. Eccles.*

Was bedeutet übrigens jene Handvoll Schuster und Schneider, die nach Art und Weise der Circumcellionen sich dreist und von selbst in den Rachen des Todes gestürzt, im Vergleiche mit den zahllosen Schaaren unsrer edelmüthigen Blutzeugen, die nur allein im laufenden Jahrhundert in Frankreich, England und Deutschland als christliche Streitmänner für die Wahrheit unerschrocken ihr Leben hingegeben und dem Herrn als Brandopfer dargebracht haben? Edmund Campianus, der selbst ein Märtyrer war, sein und der Kirche Schicksal in England schildernd, sagt: „Alle unsere Gefängnisse strotzen von Katholiken, es werden neue bereitet „und nun verkünden sie offen und unverholen, daß es besser sey, einige „Verräther dem Tode zu überantworten, als so viele Seelen dem Untergange zu weihen. Ueber ihre Märtyrer sind sie bereits zum Schweigen „gebracht. Wir stehen über alle Andere durch Glauben, Zahl und Würde. „Gegen ihre wenigen zum Feuer verurtheilten Apostaten und Schuster „bringen wir Bischöfe, Fürsten, Ritter, den uralten Adel, den Glanz der „Lehre, der Rechtschaffenheit und Weisheit, eine auserlesene Jugend, hochgestellte Matronen und sonst weniger Bemittelte ohne Zahl, welche alle „auf einmal, oder nach und nach täglich unter dem Henkerbeil verbluteten. „Trotz der Veröffentlichung dieser Hinrichtungen, trotz der Schlupfwinkel, „der Kerker und der Beraubung der Güter, bleibt ihr Muth ungebeugt.“[1]

Und in der That, wer die Häupter unserer Märtyrer aufzählt, der findet in diesen Verzeichnissen einen Cardinal, drei Erzbischöfe, achtzehn Bischöfe, einen Abt, vier Klosterpriore, vier ganze Ordensgesellschaften, dreizehn Dombecane, vierzehn Erzdiacone, über sechszig Domherren, wenigstens sechshundert Priester; fünfzig Doctoren der Theologie, achtzehn Doctoren der Rechte, neun Doctoren der Arzneikunde, fünfzehn Vorsteher von Unterrichtscollegien; eine Königin, achtzehn Grafen, zehn Barone, sechsundzwanzig Mitglieder der Ritterorden, wenigstens vierhundert Edelleute; Laien niedrigern Standes ohne Zahl; hundertzwanzig Frauen; dann eine unendliche Menge Anderer, deren Namen dem Verfasser unbekannt sind. In Frankreich war die Ernte nicht minder ergiebig. Denn vor zwanzig Jahren, um nicht von den zerstörten Häusern und Dörfern, von den erloschenen Familien, von den entehrten Frauen und Jungfrauen zu reden, sind überhaupt wenigstens 765,000 Menschen zu Grunde gegangen, worunter 8760 Priester. Und wie sehr muß sich wohl diese Zahl vermehrt haben in diesen beständigen Kriegszeiten, denen so eben durch die Fürsorge unsers heiligsten Vaters und glücklich regierenden Papstes Clemens VIII. ein Ende gemacht worden.

Es mögen nun die Calvinisten sich hervorthun und mit ihren Blutzeugen prahlen, ich sage mit ihren Blutzeugen nicht einer weisen, sondern einer thörichten Weltweisheit, dergleichen vor Alters die Montanisten in größerer

---

1. S. *Edm. Campianus de Martyribus Angliæ.*

Zahl aufgewiesen, wie nicht minder die Messalianer und Donatisten, „welche „um den Märtyrernamen zu gewinnen, sich freiwillig von den Bergen „hinunter stürzten, im Wasser sich erstickten, in das Feuer sich warfen, „oder endlich diejenigen, die sie nicht tödten wollten, mit dem Tode be„drohten und bestraften.“[1] Daher bemerkt ganz zweckmäßig der h. Augustin:[2] „Sie lebten wie Diebe, und wurden geehrt wie Märtyrer.“ Im Folgenden hierüber noch mehr.

Zwölftes Argument.

Zacharias Ursinus.

XII. „Die Frömmigkeit und Heiligkeit Derjenigen, welche die heiligen Schriften verfaßten und die darin enthaltenen Lehren bekannten. Denn eine Religion, welche gottgefällige und heilige Männer bildet, muß nothwendig heilig und göttlich seyn. Die Patriarchen, Propheten, Apostel und Andere mehr, welche die Lehre der h. Bücher ernstlich aufgenommen und aufnehmen, übertreffen nun aber an Tugend und Heiligkeit bei Weitem alle sonstigen Religionsverwandten, was die gegenseitige Vergleichung außer allen Zweifel setzt. Damit ist also ganz übereinstimmend, daß die Lehre der Kirche, und nicht die der übrigen Religionen, wahr und göttlich ist.

Justus Calvinus.

Auch dieses Unterscheidungszeichen beweisen die Katholiken als ihnen ganz eigen. Gleichwie in den früheren Jahrhunderten diese Heiligkeit in den Aposteln und Evangelisten, so hat später in den Bischöfen, Priestern, Mönchen u. s. w. die Wirkung der christlichen Lehre sich kund gegeben und unläugbare Fußstapfen und Beispiele der Heiligkeit zurückgelassen, worüber Tertullian an Scapula, Justin in seiner 25. Apologie, Lactanz (L. 5 Just. c. 26) Mehreres geschrieben. Nebstdem aber, daß die Neuerer dermalen die Kloster- und Ordensstifter Dominicus, Bernhardus, Franziscus u. A. als heilige Männer bekennen: so zeichnen sich auch die meisten Ordensleute dergestalt durch Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und strenge Lebensweise aus, „daß Einigen mußte Einhalt gethan und sie in die gewöhnlichen Schranken zurückgerufen werden. Vor vielen Andern erglänzen jetzt in allen Staaten als leuchtende Sterne die Väter der Gesellschaft Jesu, die unter einem Rector ihre Zeit mit Gebet, Lesen, gelehrten Unterredungen, vorzüglichen Studien zubringen, liebevoll, bescheiden und anspruchslos,[3] sittsam, keusch und friedsam, so daß wir

---

1. Vgl. Eusebius, *l.* 5 *Hist. c.* 18; Tertullian, *l. de Fuga*; Epiphan, *hæresi*, 80.

2. *Ep.* 50. Vgl. Theodoret, *l.* 4 *de hæret. fabul. ep.* 68.

3. Aus dem h. Augustin, *l. de Morib. Eccl. c.* 31.

mit Recht die Worte Augustin's im 2. B. gegen Julian auf sie anwenden: „Sie sind Bischöfe und Hirten (d. h. Gehülfen der Bischöfe und „Hirten), gelehrt, gesetzt, gewaltige Vertheidiger der Wahrheit, welche den „katholischen Glauben mit der Milch eingesogen, mit der Speise genossen, „welche Milch und Nahrung sie den Kleinen und Großen reichen. Nach „den Aposteln ist die Kirche durch solche Pflanzer, Begießer, Baumeister, „Hirtenmänner und Nährväter emporgewachsen," und wächst noch immerdar und wird mit Gottes Hülfe stets fortwachsen.

Welche Väter dagegen haben der neuen Kirche Leben und Fortpflanzung gegeben? Hier könnte ich das „Boot Boot und die Hacke Hacke"[1] nennen. Da ich aber durch bittere Worte die Gegner eher verletzen als versöhnen würde, so will ich die Prophezeiung des h. Paulus (II. Tim. III.), die ohne Zweifel ganz besonders auf das jetzige Zeitalter sich bezieht, reden lassen: „Es werden die Menschen seyn voll Eigenliebe, habsüchtig, prahle„risch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, lasterhaft, „lieblos, unfriedsam, verleumderisch, unenthaltsam, grausam, schonungs„los, Verräther, muthwillig, aufgeblasen, die Lüste mehr liebend als „Gott, die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft „derselben verläugnen."

Die Zürcher schreiben in der Antwort auf Luther's Buch wider Zwingli: „Luther ist selbstsüchtig, starrköpfig, übermäßig stolz und ver„räth bei jeglichem Tadel und Vorwurf desto mehr Bosheit, je weniger „freundliche und väterliche Gesinnung er zu erkennen gibt."

Gesner nennt in seiner Bibliothek „Luther einen heftigen, zank„süchtigen, unverschämten, geduldlosen Menschen, der Niemand zu ertragen „weiß, der nicht in Allem mit ihm übereinstimmt."

Conrad Risius schreibt,[2] „daß wegen der Hochmuthssünde, mit wel„cher er sich überhob, Luther gleich jenen Propheten (III. Kön. XXI.), „den wahren Geist verloren, und statt dessen der Geist des Neides, des „Uebermuthes und der Lüge in ihn gefahren ist."

Mit welchen Lobsprüchen Calvin (gegen Westphal) Luthern und dessen Anhänger beehrt hat, möge der humane Leser allda selber nachsehen.

Gegen Zwingli läßt sich Luther also vernehmen,[3] daß er ihn nämlich „eines unbändigen Stolzes und übermüthigen Starrsinnes be„schuldigt und von ihm behauptet, er sey noch schlechter geworden, als „wo er noch Papist gewesen."

Welche Lasterthaten Calvin und Beza gewöhnlich vorgeworfen werden,

---

1. Das lateinische Sprichwort lautet: Scapham scapham, ligonem ligonem vocare.

2. *Contra Joan. Hessum.*

3. *Tom. III. Ienens. fol.* 468, 469. — *In Confess. de cœna in libro quod verba adhuc firma stent.*

ist öffentlich bekannt, darum will ich jetzt den Camariner See nicht in Bewegung setzen (diesen Gestank nicht aufrütteln) aus Schonung gegen die Harmlosen, die nichts davon wissen, gegen die Unverschämten, die es läugnen, gegen die redlichen Biedermänner, die es mißbilligen und verabscheuen.

Welchen Lebenswandel die gemeinen Prädicanten, wenn nicht alle, doch die Meisten, führen, hat Menno in seinem Buche (*De Christiana Fide*), meines Erachtens nach Gebühr, der Welt bekannt gemacht. „Begegnest „du, sagt er, Predigern, die sich des Wortes rühmen, so findest du Einige, „die handgreifliche Lügner, Einige, die Trunkenbolde, Einige, die Wucherer, „Einige, die in Kleidern und Gebärden hoffärtig und prachtliebend, Ei„nige, die Verleumder und Lästerer, Einige, die Verfolger und Verräther „der Unschuld sind. Mit welcher Rechtsgültigkeit und Treue Etwelche „Ehen geschlossen, mit welchem Leumund versehene Weiber sie sich ange„traut, will ich dem Herrn und ihnen anheimstellen. Sie führen ein „müßiges, ruhiges und träges Leben, nähren sich mit eitel Verführungen „und Schmeicheleien aus dem Raube und der Beute des Antichristes. Sie „predigen so viel als dem bauchdienenden Magistrat gefällig ist oder dieser „ihnen befiehlt."

Doch will ich dieses nicht so verstanden wissen, als stellte ich alle Prediger oder Gläubigen des neuen Evangeliums auf eine und dieselbe Linie. Es ist mir wohl bekannt, daß auch unter ihnen Einige so correct und unbescholten leben, daß sie mehr Lob als Tadel verdienen. Betrachten wir aber die Sitten der Meisten, besonders Derjenigen, die in ihren Verirrungen als die Eifrigsten erscheinen wollen, so sind wir gezwungen zu unterzeichnen, was Erasmus in seinem Brief an Vulturius von Neuenburg schreibt, indem er sagt: „Betrachte um dich her das evangelische „Volk und bemerke, ob es dem Luxus, der Wohllust und dem Mammon „weniger diene als Jene, die ihr hasset. Zeige mir Den, welchen dieses „Evangelium aus einem Vielfraß einen Mäßigen, aus einem Wilden „einen Milden, aus einem Räuber einen Freigebigen, aus einem Schmäh„süchtigen einen Wohlgesinnten, aus einem Schamlosen einen Keuschen „gemacht habe. Ich werde dir Viele vorweisen, die schlechter als sie selber „geworden."

Wenn nun die Gegner der Kirche einiges Unkraut vorwerfen, so sind wir dessen eingeständig. „Auch wir kennen Viele, die für das, was sie „nicht sind, gelten wollen. Dieserwegen aber ging nicht die fromme „Bruderschaft zu Grund." In einem großen Hause sind nicht alle Gefäße zur Ehre; viele sind zur Schande.

Auf dem best gepflegten Acker wächst ja Unkraut, und vieles Wuchergras wird bis zur Ernte geduldet. „Auf dem Acker Gottes suchet also „die Früchte, in der Scheune das Getreide. Sie werden leicht erscheinen,

„und sich von selbst dem Suchenden zu erkennen geben. Warum haften „eure Blicke zu sehr auf dem Auswurfe?“[1]

„Sollte etwa sogar in der bischöflichen Reihenfolge, die von Petrus „selbst sich herleitet, ein Verräther sich vorfinden, so würde dieß der Kirche „keinen Eintrag thun; den frommen Christen gilt was der Herr von den „bösen Vorgesetzten gesagt: Thuet was sie sagen, was sie aber thuen, „das thuet nicht; denn sie sagen und thuen es nicht, damit die Hoffnung „der Gläubigen feststehe, als welche nicht auf einem Menschen, sondern „auf Gott beruht, und deßhalb durch den Sturm einer gottesräuberischen „Spaltung nimmer zu Schanden wird.“[2] Hiervon in der Folge noch mehr.

Dreizehntes Argument.

Zacharias Ursinus.

XIII. „Die Aufrichtigkeit und Bekennung der eigenen und anderer Fehler beweiset, daß der h. Geist in der h. Schrift diese Lehre empfiehlt.“

Justus Calvinus.

Die ehedem das Ansehen der Evangelien zu schwächen beflissen waren (und zwar vor Allem die Heiden, der abtrünnige Julian, Mohamed und in unsern Tagen Otto Brunfels), bedienten sich hauptsächlich der Verleumdung, daß die Evangelien, wenn gleich von den Aposteln geschrieben, dennoch in vielen Stücken von der Wahrheit abgehen, „weil die „Apostel theils als Menschen zuweilen im Irrthum, theils als Jünger „den Ruhm ihres Meisters durch übertriebene Erzählungen zu erhöhen „beeifert gewesen wären.“ Dieser Verleumdung wird gegenwärtiges Kennzeichen entgegengesetzt. Denn, um vom Andern zu geschweigen, wenn man von den Aposteln glauben soll, daß sie um ihres Meisters willen die Wahrheit verfälscht haben, wie ist es möglich, daß sie in der Schilderung der Kreuzesschmach, in Aufzählung der Schwachheiten, Gebrechen und Fehler der Jünger so beredt und aufrichtig seyn würden? Ist es nicht sonnenklar, daß sie nicht sowohl den eiteln Weltruhm, als vielmehr gewissenhaft und ohne Hehl die nackte Wahrheit einzig und allein im Auge gehabt haben?

Wenn wir übrigens auch über diesen Ruhm mit den Gegnern streiten müssen, so werden wir die Kirche keineswegs tadelswürdig finden. Denn gleichwie die Nothwendigkeit und die Offenkunde die Secten außer Stand setzen, die Sünden und Schandthaten ihrer Religionsgesellschaften zu verschweigen: so gesteht dagegen die katholische Religion aus christlicher Einfalt die durch menschliche Schwäche in ihr sowohl überhaupt als besonders stattfindenden Unvollkommenheiten. Ich rede nicht von der häufigen

1. *August. l. de morib. Eccl. Cath. c.* 35.
2. *August. Ep.* 165 *et l.* 2 *contra lit. Petiliani, c.* 51.

sacramentalischen Beicht, in welcher die geheimsten Falten des Herzens freiwillig aufgedeckt werden. Als der h. Franziscus gefragt wurde, was er von sich selbst halte, erwiderte er: „Ich komme mir als der größte Sünder vor.“[1] Bruder Aegidius, Einer der vier ersten Gefährten des h. Franziscus, ein ungelehrter aber frommer Mann, eines Tages befragt, was er thue, antwortete: „Nichts Rechtes, weil ich die Gnade Gottes nicht immer „empfange, noch, wie es sich geziemt, in derselben wandle.“

Claudius Espencäus[2] bekennt und rügt ohne Scheu den niedern Eigennutz einiger Geistlichen. Clerus gesteht ohne Mühe, daß nicht alle Mitglieder seines Standes mit gleichem Eifer ihre Schuldigkeit thun, daß Einige in Erfüllung ihrer Amtspflichten träge sind, Andere sie schmählich vernachlässigen und wieder Andere ein ganz weltliches Leben führen. Der Cardinal Sadolet, in seiner Ermahnung an die deutschen Fürsten und Völker, bekennt und beweint selbst in der römischen Kirche mehrere Gebrechen. Endlich gestehen alle Bürger der katholischen Kirche, daß sie jeden Tag nicht nur demüthig, sondern auch in Wahrheit die Worte beten: „Vergib uns unsre Schulden“; mithin gebaren sich Diejenigen sehr unedel, welche der Kirche pharisäische Prachtliebe, Heuchelei, Verhehlung ihrer Sünden vorwerfen.

Vierzehntes Argument.

Zacharias Ursinus.

XIV. „Die Kundgebung des h. Geistes, durch dessen Einfluß die Bundesbücher geschrieben worden in den Herzen der Gläubigen, das heißt die Zuversicht oder sichere Ueberzeugung, daß die besagten Bücher die h. Schrift sind. Dieser Glaube erzeugt die Freudigkeit, die in Gott ruht und zu ihm aufseufzet mit der gewissen Hoffnung, sowohl andere Güter, die wir auf Befehl seines Wortes begehren, als auch das ewige Leben zu erlangen. Denn diese Zuversicht und dieses lebendige Trostgefühl der Frommen gründet sich auf keines Menschen, keines erschaffenen Wesens Zeugniß; sie ist die selbsteigene Wirkung des h. Geistes, welche Wirkung, wie es alle frommen Seelen lebendig und zuverläßig in ihrem Herzen empfinden, durch das Lesen, Anhören und geistige Auffassen der alleinigen Lehre der Propheten und Apostel hervorgebracht und nachhaltig wird. Durch dieses Zeugniß des h. Geistes werden alle zu Christus Bekehrten von der Gewißheit der himmlischen Lehre fest überzeugt und in ihr besiegelt. Und dieser Glaubensgrund, gleichwie er den Wiedergeborenen eigen ist, so berührt er auch nur ihre Herzen allein, und überführt sie nicht blos von der Wahrheit und Authorität der h. Schrift, sondern gibt ihnen zugleich die Ueberzeugung, daß sie ihr beistimmen und unerschütterlich an sie gefesselt bleiben. Alle übrigen Dinge haben sie mit

---

1. *S. Bonav. in Vit. S. Franc. c. 5.*
2. *In Ep. ad Tit. c. 1.*

den Nichtbekehrten gemein, die zwar auch überwiesen sind und den Mund der Widersprecher verstopfen; aber doch nicht dadurch allein die Ueberzeugung haben und den Antrieb fühlen zur unbedingten Beistimmung und Hingabe, wofern das Zeugniß des h. Geistes nicht innerlich beitritt und die Entscheidung gibt."

Justus Calvinus.

Was in den vorgenannten Kennzeichen von der innern Kundgebung des h. Geistes gesagt worden, ist der Art, daß es uns scheinen möchte, es könne zur öffentlichen und feierlichen Bezeugung der Wahrheit nur zweifelhaft und schwankend in Anwendung gebracht werden. Denn wiewohl das Zeugniß des h. Geistes an und für sich zuverläßig und sicher ist: so muß, weil Alle sich des h. Geistes rühmen und in den vielen verschiedenen Secten sich niemand vorfindet, der nicht auf das innere Zeugniß des Geistes und des Gewissens sich beruft, nothwendig geschehen, daß alle diese verschiedenen und widersprechenden Zeugnisse den Vorsichtigern nicht mit Unrecht äußerst verdächtig erscheinen müssen. Was die Menschen sich selbst eingeredet, sey es aus Irrthum, Liebe, Haß oder aus sonst einer Leidenschaft, das hegen und pflegen sie mit der größten Hartnäckigkeit und betrachten diese Hartnäckigkeit als Einsprechung des h. Geistes.

So erdichtet sich der Widertäufer einen Geist, und überläßt sich dessen Einsprüchen, und ist sogar auf sein Zeugniß hin des Glaubens gewiß. Denn wäre er ungewiß und unentschlossen, welche Gewalt könnte ihn zwingen, in das Schwert zu rennen und sich auf den flammenden Scheiterhaufen zu stürzen?

So haften die Lutheraner, so die Arianer und alle Sektirer, durch die Verhärtung ihres Herzens gestählt, an ihren Irrthümern und meinen, es geschehe dieses aus Antrieb des Geistes. Glaubst du wohl, daß Luther im Zweifel befangen war, als er sich den Namen eines treuen Propheten, Apostels, Evangelisten u. s. w. beilegte, und schriftlich aussagte, er habe sein Evangelium nicht von den Menschen, sondern allein von Oben durch Christus Jesus empfangen? und sey von seiner Lehre so gewiß, daß wenn Jemand anders lehre, derselbe Gott den Herrn verdamme und als Kind der Hölle angesehen und behandelt werden müsse?[1]

Wer findet aber bei Campanus nicht eine gleiche Plerophorie, wenn er schreibt: „So gewiß Gott Gott ist, so gewiß ist Luther ein teuflischer „Verführer." Und Menno sagt: „Ich weiß zuverläßig, daß sie außer „dem Geiste, außer der Sendung und dem Wort Christi stehen; und daß „sie in Lehr' und That nur der Menschengunst, den Ehren, dem Großthun, den Einkünften, den glänzenden Häusern, dem lüsternen Wohlleben nachjagen."

1. Vgl. Tom. II. Ienens. fol. 522 et 39; Tom. III. fol. 334; Tom. IV. fol. 168 et 280; Tom V. fol. 398.

Da also die Urheber solcher widerstreitenden Secten nothwendiger Weise sämmtlich von der Wahrheit abweichen und dennoch Alle auf die Gewißheit ihres Glaubens pochen, und angeblich Keiner die Plerophorie des Herzens vermisse: wer muß da nicht einsehen, daß der größte Theil der Menschheit sich auf eine schlüpferige und leere Ueberzeugung stützet? Aus dieser Ursache hat ein Gegner dieses Kennzeichen als minder geeignet und den übrigen ganz unähnlich bezeichnet, und hinzugefügt: „Dieser Beweis, als den Wiedergebornen eigen, überführt sonach nicht blos, sondern überzeugt auch die Herzen von der Wahrheit der göttlichen Schrift."

Will man indeß die Sache erörtern, so wird man leicht nachweisen, daß diese Plerophorie den Gegnern nicht allerwärts und allzeit unzertrennlich und entschieden beiwohnte. Wie veränderlich und ungleich war Luther im Beginne seines Auftretens? Bald kämpft er entschieden wider den Papst an, bald lügt er, daß er nichts beschließen könne, und die Thesen nur darum angeschlagen, um die Wahrheit zu erforschen. Heute, wenn Gefahr droht, unterwirft er sich und Alles dem Urtheile des Papstes und der Kirche,[1] erkennt den Papst als den Statthalter Christi, bekennt vor Zeugen und Schriftführern wie auch vor kaiserlichen Räthen, daß er die heilige römische Kirche demüthig verehre und Alles, was er wider sie gesagt, als nicht gesagt angesehen wissen wolle. Er verlangt mit dem Papste versöhnt zu werden; er gesteht, daß er sehr heftig und giftig gewesen, daß er durch Mangel an Ehrerbietung die päpstliche Würde verletzt habe; er appellirt von Cajetan an den Papst, schreibt ihm einen schmeichlerischen Brief, stellt sich bereit zum Widerrufe und erhebt die römische Kirche mit großartigen Lobsprüchen. Wie lang aber dauert dieses? so lang er sich ohne Hinterhalt fühlt, und keine Beschützer seiner Treulosigkeit findet. Sobald er sich aber in Freiheit sieht, die Gunst des weltlichen Armes riecht, ändert er plötzlich seine Gesinnung, schleudert eitel Blitzstrahlen und Donnerkeile von Schmähungen gegen die römische Kirche,[2] „indem er sie bald einen stinkenden Pfuhl und eine der Gott- „losigkeit geweihte Stätte nennt, bald den eigentlichen Sitz des Anti- „christes, von welchem die Griechen und Böhmen sich losgerissen, und „darum glücklich zu preisen seyen."

Ist das der evangelische Glaube? bejahen und verneinen, loben und schelten, ehren und verleumden, gehorsamen und widerstehen, kalt und warm athmen aus demselben Munde? Dieser Stachel des bebenden Gewissens hat Luthern nie Ruhe gelassen bis zu seinem Hintritte, wie viele Belege erweisen.

In der Vorrede zum Buche von dem Mißbrauche der Messe klagt er (Tom. II. Ienens. f. 9.): „Wie oft schlug mir das Herz, und beschuldigte

1. Sleidan l. 1 histor. f. 12 u. s. w.
2. Sleidan, l. 1. f. 2.

„mich und warf mir vor: bist du allein weise, sind alle Andern im Irr„thume und haben sie so lange geirrt? Wie aber wenn du irrtest, wenn „du so viele Menschen verführtest und in den ewigen Abgrund stürztest?" Und anderswo (Tischr. F. 10.): „Schwer drückten mich jene Gedanken: „Hast du allein das unversehrte und reine Gotteswort? Sind alle Uebri„gen desselben bar? Was die Kirche Christi entschieden, so viele Jahre „geglaubt, das bestreitest du, das verwirfst du als Irrthum? Störest du „nicht mit deiner Lehre den politischen und kirchlichen Frieden?" Ebend. Fol. 158: „Diese Gedanken kommen mir nie aus dem Sinne, ohne daß „ich wünsche, ich hätte diese Geschichte niemals angefangen." Und Fol. 273: „Niemals habe ich große und schwerere Versuchungen empfunden „als aus meinen Predigten. Denn ich dachte: du allein hast dieß ange„fangen. Durch diese Versuchung bin ich oft bis in die Hölle hinunter „gedrückt worden." Daraus ergab sich, „daß er seine Bücher in die ewige Vergessenheit begraben wünschte," und hinzusetzte (Vorrede zu Bd. I.), „er hoffe, daß nach Sättigung der Neugierde dieser Zeiten seine Denkmale „in Kurzem würden vernichtet werden."

Aehnliche und noch größere Gewissensbisse verspürte Philipp Melanchthon; sowohl anderwärts als vorzüglich auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530, wo er wegen seiner allzugroßen Schüchternheit und Milde den Katholiken gegenüber von Luther brieflich bestärkt und zum Wahnsinne neuerdings angeflammt werden mußte.[1] Mit welchen Vorbehalten er die Schmalkalder Artikel unterzeichnet hat, ist bekannt. Einen gewissen Edelmann, Johannes Bartholomäus von Velbergk, hat er, wie es heißt, beredet, „in der alten katholischen Gebets- und Communionsweise „zu verharren," mit dem Beifügen, „daß er höchlich bedauere, die Philo„sophie verlassen zu haben und über theologische Dinge Bücher zu schreiben; „er würde einen Finger von seiner Hand geben, wenn er diese Arbeit ver„nichten könnte, jetzt aber sey er so tief in diesen Handel verwickelt, daß „er keinen Ausweg mehr finde."[2]

Wie furchtsam und unschlüssig Zwingli seine Meinung vom Abendmahl ausgesprochen und mit wessen Geistes Zeugniß er sie unterstützt hat, berichtet er selber, wie auch Chemnitz im Buche vom Nachtmahl des Herrn, S. 216. Von Oecolampad ist Alles zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre, darüber ein Wort zu verlieren. Selnecker berichtet,[3] daß er auf dem Todsbette gebetet: „Jesu Christe, gib mir deine Wahr„heit kund, ob ich auch bis heute über dein heiliges Abendmahl richtig „gelehrt und geschrieben habe."

Es mögen nun die Sectirer ihres plerophorischen Glaubens sich rühmen,

1. *Chytræus in Hist. August. Conf.* S. auch T. VI. Ienens. f. 522.
2. S. Wolfgang Agricola, *Conc. de Matrimonio.*
3. *Comment. in Ps. parte* I *f.* 215.

nachdem sie ihre schmähliche Ungewißheit durch so viele schlagende Geständnisse im Ueberflusse verrathen haben. Was kann auch wohl bei ihnen Sicherheit und Gewißheit bieten, da sie den schützenden Freihafen der Kirche verlassen, die Segel ohne Steuermann den Winden preisgegeben, und bei so vielen Schiffbrüchen zur bessern Gesinnung zurückzukehren sich geweigert haben? O möchten sie doch endlich zur Einsicht kommen, dem schirmenden Hafen der Kirche sich anvertrauen und darin Schutz, Ruhe und Sicherheit nach Innen und Außen finden! Im Innern gibt der h. Geist Zeugniß, nach Außen spricht die Kirche, welche der h. Paulus (I. Tim III.) „die Säule und Grundveste der Wahrheit" nennt und von der St. Cyprian sagt: „Die Braut Christi kann nicht geschwächt werden, sie ist unversehrt und züchtig. Sie kennt nur Ein Haus, sie beobachtet mit keuscher Sittsamkeit die Heiligkeit eines einzigen Brautgemaches." [1] Der h. Augustin endlich spricht in der Schrift wider die Donatisten: „Da wir in den h. Büchern kein Beispiel finden, daß „Einige aus der Ketzerei zur Kirche übergetreten, und, wie ich sage, oder „Du sagst, aufgenommen worden: so geht dahin meine Meinung, daß „wenn irgend ein Weiser vorhanden gewesen, dem Jesus Christus das „Zeugniß gibt und über diese Frage von uns zu Rath gezogen würde, „so dürften wir durchaus keinen Anstand nehmen zu thun, was dieser gesagt, damit wir nicht dafür angesehen würden, als hätten wir nicht sowohl „diesem widerstrebt als vielmehr dem Herrn Jesus, dessen Zeugniß ihm „zu Theil geworden. Nun aber gibt Christus seiner Kirche „Zeugniß. Lies das Evangelium, wo er spricht u. s. w. „Willst Du „dieses nicht, so widerstehest Du nicht mir oder irgend einem Menschen, „der diese Aufnahme gestatten will; sondern dem Erlöser selbst zum größten „Nachtheile Deines ewigen Heils, indem Du nicht glauben willst, daß Du „so aufgenommen werden sollst, wie die Kirche aufnimmt, welche durch „sein Zeugniß derjenige empfiehlt, dem, wie Du selbst gestehest, ohne Verbrechen der Glaube nicht versagt werden kann."

Mit Unrecht beschuldigen die Neuerer leichtfertiger Weise die Katholiken, als besäßen sie nur gewisse Wahrheitsansichten, und, gleich dem Schilfrohr wankend, gäben bald dieser, bald jener Meinung den Vorzug, da sie vielmehr mit Richard von St. Victor [2] glauben und sprechen: „Herr, „wenn wir im Irrthum liegen, so sind wir von dir betrogen worden. „Denn dieß Alles ist in uns durch so große und so glänzende Zeichen und „Wunder bestätigt worden, daß sie nur durch dich geschehen konnten."

Schluß der ersten Beweisführung.

So viel von dem ersten Fundamente unseres Glaubens, das wir mit den eigenen Grundlagen der Gegner übereinstimmend dargelegt haben.

1. *De Unit. Eccl. c.* 22.
2. *L.* 1 *de Trin. c.* 2.

Wir hoffen, nach unsern mäßigen Kräften bewiesen zu haben, daß die von Ursinus für die Wahrheit der christlichen Religion vorgebrachten vierzehn Criterien eben so viele unfehlbare Zeugnisse der unversehrten Reinheit der katholischen Kirche darbieten, dagegen die unwidersprechlichsten Beleggründe ihrer Irrthümer liefern, so daß, wenn sie fürder nicht katholisch seyn wollen, sie durch ihr eigenes Urtheil sich als Aufrührer an den Pranger stellen.

Ein anderer kürzerer Beweisgrund aus einigen Zeugnissen der heiligen Väter.

Es folgt nun die Erörterung des zweiten Beweises aus dem Ansehen und der Uebereinstimmung derjenigen, die vor uns in weniger verdächtigen Zeiten gelebt und den christlichen Glauben vertheidigt haben: „Solche, die „weder mit uns noch mit Euch Freundschaft gepflogen oder sich verfeindet „haben, weder uns noch euch Zorn getragen, weder gegen uns noch gegen „euch aus Nachsicht gehandelt. Was sie in der Kirche vorgefunden, das „haben sie beibehalten; was sie gelernt, das haben sie gelehrt; was sie „von den Vätern empfangen, das haben sie den Söhnen überliefert.“ [1]

Zuerst der h. Irenäus (*L. 3. c 3*): „Da es zu weitläufig wäre, in „diesem Buche die Folgereihen aller Kirchen aufzuzählen, so beschränken „wir uns auf die größte und älteste und allbekannteste, die von den zwei „glorreichen Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gegründete und „gestiftete Kirche, welche die von den Aposteln hinterlassene Erblehre und „den der Menschheit verkündeten und durch die Aufeinanderfolge der Bi„schöfe uns überlieferten Glauben besitzt. Damit überführen wir alle „Jene, die auf irgend eine Weise entweder aus Böswilligkeit, oder aus „Blindheit und schlechter Absicht unrechtmäßige Conventikel halten. Mit „dieser Kirche müssen wegen ihres mächtigern Vorranges alle Kirchen, das „heißt, alle Gläubigen der Erde übereinstimmen, weil in ihr die aposto„lische Ueberlieferung bewahrt worden. Die gottseligen Apostel, welche „die Kirche gegründet und unterrichtet, haben sie dem h. Linus zur Ver„waltung übergeben. Auf diesen folgte Anaclet; nach ihm erhielt als „dritter Nachfolger der Apostel das Oberhirtenamt Clemens, der die „Apostel noch gesehen und mit ihnen Umgang gepflogen, da er ihr weit „ertönend Wort vernahm und ihre Ueberlieferung vor Augen hatte u. s. w. „Auf Clemens folgte Evarist, auf Evarist Alexander, dann der „sechste apostolische Nachfolger Sixtus, dessen Stelle Telesphorus „einnahm, der auch des glorwürdigen Martertodes starb; dann kam Hi„ginus, nachher Pius, nach diesem Anicetus. Nachdem Anicet's „Stelle Soter eingenommen, war Eleutherius der zwölfte Nachfolger „der Apostel. In dieser Ordnung und Folgereihe ist die von den Aposteln

1 *August. l. 2 in Julian. Pelagian.*

„der Kirche anvertraute Erblehre und die Predigt der Wahrheit bis auf „uns gekommen. Es ist dieses ein vollgültiger Beweis, daß der Glaube, „welcher von den Aposteln in der Kirche bis auf den heutigen Tag be„wahrt und in Wahrheit überliefert worden, der eine und derselbe lebendig„machende Glaube ist."

Tertullian (*De Præscript. c.* 36): „Gränzest du an Italien, so hast „du Rom, dessen Authorität uns nahe steht. Glückselige Kirche, der die „Apostel den ganzen Lehrschatz mit ihrem Blute hinterlassen haben, wo „Petrus dem Herrn im Leiden gleichförmig ist!"

Cyprian (*L.* 1. *Ep.* 3): „Nach diesem wagen sie noch, mit einem von „den Ketzern ihnen aufgedrungenen Afterbischof unter Segel zu gehen, „zum Stuhl Petri und zur obersten Kirche, dem Urquell der priesterlichen „Einheit im Auftrage von Schismatikern und Abtrünnigen Briefe zu „tragen, und bedenken nicht, daß es Römer sind, deren Glauben der Apostel „gerühmt und bei denen die Verrätherei keinen Eingang findet."

Derselbe sagt im B. 4 Br. 8 von dem römischen Stuhle: „Wir wissen, „daß wir sie ermahnt haben, dieselben als die Quelle und Wurzel der „katholischen Kirche zu erkennen und festzuhalten."

Der Nämliche gibt B. 3 Br. 11 die Abschwörungsformel derjenigen, die von der Spaltung zur Kirche zurückkehrten, mit den Worten: „Wir er„kennen den von Gott dem Allmächtigen und unserm Herrn Christus er„wählten Cornelius Bischof der heiligsten katholischen Kirche. Wir be„kennen unsern Irrthum, wir sind betrogen worden u. s. w. Wir wissen, „daß nur Ein Gott ist, nur Ein Christus der Herr, den wir bekannt „haben, nur Ein heiliger Geist, nur Ein Bischof in der katholischen Kirche „seyn darf."

Der h. Athanasius und die ägyptischen Bischöfe im Schreiben an Papst Markus: „Dem heiligen Herrn und ehrwürdigen apostolischen „Oberhaupte Markus, des h. römisch-apostolischen Stuhles und der „allgemeinen Kirche Papste, Athanasius und ganz Aegypten Gruß..... „Wir wünschen, daß wir durch die gegenwärtigen Gesandten von der „Authorität deines h. Stuhles und der Kirche, welche die Mutter aller „Kirchen ist, würdig befunden werden, Alles zu empfangen, was zur Besse„rung und Aufmunterung der Rechtgläubigen zweckdienlich" u. s. w.

Der h. Hieronymus im Br. 57 an Damasus: „Weil das Mor„genland, durch die alteingewurzelte Wuth der Völker entzweit, den un„genähten Rock des Herrn stückweise zerrissen und die Füchse den Weinberg „Christi verwüsten, so daß es unter den zugeworfenen Seen, die kein „Wasser mehr haben, schwer ist zu erkennen, wo die versiegelte Quelle und „der verschlossene Garten: darum gedachte ich, bei dem Stuhle Petri und „dem durch apostolischen Ausspruch belobten Glauben Raths erholen zu „müssen; von dorther verlange ich nun Nahrung für meine Seele, von „dort habe ich einst das Gewand Christi empfangen. Weder die uner-

„meßliche Ausdehnung des Meeres, noch die endlose Größe der Erde „konnten mich von der Aufsuchung dieser kostbaren Perle zurückhalten. Wo „immer ein Aas ist, da versammeln sich auch die Adler. Nachdem die „schlechte Nachkommenschaft das Erbgut zu Grunde gerichtet hat, so findet „man bei euch allein die väterliche Erbschaft. Dort bringt die Erde, vom „Samen des Herrn befruchtet, hundertfältige Erzeugnisse rc. Wenn auch „deine Größe mich schreckt, so winkt mir deine Menschenliebe. Von dem „Priester begehre ich das Opfer des Heils, von dem Hirten die Beschirmung „des Schafes. Fort mit dem Neide, fort mit dem Ehrenruhm hoher „Stellung, ich spreche mit dem Nachfolger des Fischers, ich stehe vor dem „Jünger des Kreuzes. Ich folge keinem Ersten als Christo, stehe aber in „Gemeinschaft mit deiner Heiligkeit, das heißt, mit dem Stuhle Petri. „Auf diesen Fels weiß ich, daß die Kirche gebaut ist. Wer außer diesem „Hause das Lamm ißt, der ist ein Unheiliger. Wer nicht wohnt in der „Arche Noe, der wird in der Sündfluth zu Grunde gehen. Wer nicht „mit dir sammelt, der zerstreut; das heißt, wer nicht Christi ist, der ist „des Antichristes."

Der h. Augustin schreibt über die Psalmen wider Donatus:

„Kommet her, Brüder, wenn es euch gefällig, und laßt euch in den „Weinstock einimpfen; es schmerzet uns, euch abgeschnitten am Boden zu „sehen. Zählet die Priester von dem Stuhle Petri an, und sehet, wie „nach der Ordnung der Väter Einer auf den Andern gefolgt; das ist „der Fels, den die stolzen Pforten der Hölle nicht bewältigen werden."

Im Briefe 162: „Wer sollte sich um die verschworene Menge der Feinde nicht bekümmern, wenn er sich durch schriftliches Zeugniß vereinigt sieht mit der römischen Kirche, in welcher der Vorrang des apostolischen Stuhles allzeit überragte?"

Im Briefe 165: „Es ist Dir durch prophetische und apostolische Briefe verkündet worden, daß dem Abraham und seinem Samen, der da ist Christus, Verheißungen gegeben wurden, indem Gott ihm sagte: in deinem Namen werden alle Völker gepriesen werden." Wenn dir also mit diesen Verheißungen versehen ein Engel vom Himmel sagen würde: verlasse die Christenheit des Erdenrundes, und halte zur Partei des Donatus, dessen Verfassung dir im Briefe des Bischofs deiner Stadt ausgelegt wird, der soll im Banne seyn; denn er wäre bemüht, dich vom Ganzen loszureißen, dich in die Parteiung zu stürzen und den Verheißungen Gottes zu entfremden. Muß nun auf die Ordnung der aufeinander folgenden Bischöfe Rücksicht genommen werden, um wie viel mehr zählen wir mit Gewißheit und Sicherheit unsers Heils von Petrus an, dem die Gestalt der ganzen Kirche Darstellenden der Herr gesagt: Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Denn auf Petrus folgte Linus, auf Linus Clemens, auf Clemens Anaclet, auf Anaclet Evarist u. s. w. In dieser Reihenfolge wird kein donatistischer Bischof gefunden."

Derselbe gegen Petilian's Briefe B. 2, K. 51: „Was thut dir wohl der römischen Kirche Stuhl, auf dem Petrus saß, auf dem nun Anastasius sitzet; oder der Stuhl der Kirche Jerusalems, auf dem Jakobus saß, auf dem heute Johannes sitzt, mit denen wir in katholischer Einheit verbunden sind und von denen ihr euch mit frevelhaftem Unsinn getrennt habt? Warum nennst du den apostolischen Stuhl einen Stuhl der Pestilenz? wenn ob der Menschen, von denen du meinst, daß sie das Gesetz predigen, aber nicht halten, hat wohl Christus der Herr wegen der Pharisäer, von denen er sagt, daß sie nicht thuen was sie sagen, dem Stuhle, auf dem die Pharisäer saßen, eine Unbild und ein Unrecht angethan? Hat er nicht diesen selben Stuhl anempfohlen und bei aller Verehrung dieses Stuhles jene gezüchtigt? Denn er sagt: Auf dem Stuhle des Moses sitzen sie (die Pharisäer): was sie sagen, das thuet, was sie aber thun, das thuet nicht; denn sie sagen es wohl, thuen es aber nicht. Wenn ihr dieses dächtet, so würdet ihr wegen den Menschen, die ihr übel berüchtiget, den apostolischen Stuhl, mit dem ihr nicht in Verbindung stehet, keineswegs lästern. Was ist aber dieses anders als nicht wissen was sagen, und dennoch nichts vermögen als verwünschen?

Endlich faßt der h. Augustin im Buche gegen den Brief des Manichäus gleichsam Alles in einem Fascikel zusammen und schreibt: Wenn „ich auch von der Weisheit, die ihr der katholischen Kirche nicht zugestebt, „Umgang nehme, so gibt es noch viele andere Gründe, die mich in ihrem „Schooße wie billig zurückhalten. Es hält mich zurück die Uebereinstim„mung der Völker und Nationen; es hält mich zurück die Authorität, „durch Wunder begonnen, durch die Hoffnung genährt, durch die Liebe „vermehrt, durch das Alterthum befestigt. Es hält mich zurück die Reihe„folge der Priester, von dem Stuhle des Apostels Petrus an, dem „der Herr nach der Auferstehung seine Schafe zu weiden anempfohlen, „bis auf den gegenwärtigen Bischof. Es hält mich endlich zurück der „Name katholisch, den unter so vielen Ketzereien diese Kirche nicht ohne „Ursache so fest beibehalten, daß wenn auch alle Ketzer sich katholisch „nennen wollten, dennoch einem Fremden auf die Frage nach der katho„lischen Kirche kein Ketzer es wagen würde, ihn nach seinem Tempel oder „nach seinem Hause hinzuweisen."

Optatus v. Milevi sagt im 2. Buche gegen die Donatisten: „Wir „beweisen, daß die katholische Kirche jene ist, welche man auf dem ganzen „Erdboden verbreitet sieht. Von dieser gilt es nun die Zierden hervor„zuheben und zu sehen, wo die fünf oder wie du sagst die sechs Eigen„schaften und Vorzüge, unter denen der Sitz der Erste ist, sich befinden. „Saß der Bischof nicht auf diesem ersten Stuhle, so kann ihm auch nicht „die zweite Eigenschaft zugesprochen werden. Es muß ausgemacht wer„den, wer und wo er auf dem ersten Stuhle gesessen; weißt du es nicht, „so lerne es. Wenn du es weißt, so erröthe vor Scham. Unwissenheit

„kann dir nicht zugeschrieben werden, es bleibt also das Bewußtseyn.
„Wissentlich irren ist eine Sünde. Dem Unwissenden wird manchmal
„verziehen. Du weißt aber, und kannst nicht läugnen, daß in der Stadt
„Rom Petrus dem Ersten der bischöfliche Stuhl überwiesen worden
„und daß auf demselben gesessen das Oberhaupt sämmtlicher Apostel,
„Petrus, woher ihm der Name Kephas. Auf diesem Stuhle sollte die
„Einheit von Allen beobachtet werden, damit bei den übrigen Aposteln nicht
„Jeder für sich bestehe; denn ein Abtrünniger und Sünder wäre der-
„jenige, welcher gegen diesen einzigen Stuhl einen andern aufrichten
„wollte. Also einen einzigen Stuhl, das ist die erste Eigenschaft, darauf
„saß zuerst Petrus, dann Linus, nach Linus Clemens, nach Cle-
„mens Anaclet u. s. w. So werfet euch als Stammväter eurer Sitze
„auf, da ihr die h. Kirche euch anmaßen wollet."

Der h. Bernhardus an Papst Eugenius: „Wer bist Du? Hoher-
„priester, Oberster Bischof, Fürst der Oberhirten, Erbe der Apostel; Du
„bist durch den Primat Abel, durch das Steueramt Noe, durch das
„Patriarchat Abraham, durch die Würde Aaron, durch die Authorität
„Moses, durch das Richteramt Samuel, durch die Gewalt Petrus,
„durch die Salbung Christus. Du bist der, dem die Schlüssel übergeben,
„dem die Schafe anvertraut worden."

Aus diesen und unzählig andern ähnlichen Zeugnissen geht augenschein-
lich hervor, wie ehrenvoll das fromme Alterthum von der römischen
Kirche gedacht und gesprochen hat und wie auch unsere Gesinnungen gegen
dieselbe beschaffen seyn sollen. Diese Zeugnisse betreffen nicht nur die
vorigen Jahrhunderte, sondern auch unser Zeitalter und die ganze Zu-
kunft. Sonst wären die Beweisgründe der Väter ohne Kraft geblieben
und würden so wenig damals als jetzt die Irrlehrer überwiesen haben,
wofern die Dauer oder die Verkehrtheit der Zeit eine Ausnahme schaf-
fen könnte. Eine gänzliche Ungewißheit in Religionssachen würde dann
folgen auf die Vernichtung dieser Stütze des Volkes, da dieses sehr wohl
weiß, daß es beim Entstehen von Ketzereien in der Kirche allein Zuflucht
und sichern Schutz findet.

Doch laßt uns jetzt vernehmen, was die Gegner hierauf erwidern.
„Diese Zeugnisse, sagen sie, sind weder unzweifelhaft noch unfehlbar.
„Wir dagegen haben noch ein festeres, das prophetische Wort, und wir
„thuen wohl, daß wir darauf achten als auf ein Licht, das da scheinet
„an einem dunkeln Orte, bis der Tag anbricht und der Morgenstern
„aufgeht in unsern Herzen. II. Petr. I. 19."

Als Beantwortung dieses scheinbaren Vorwandes, der den Ketzern sehr
geläufig war, ermahnt Tertullian dringend die Katholiken, wann sie
mit den Irrlehrern über Glaubenssachen streiten, sich durch die bloße
Schminke der Schrift nicht beirren zu lassen; sondern vorzugsweise sich
auf die Ueberlieferungen der Altvordern zu berufen und daraus die un-

verfälschte Glaubensreinheit zu schöpfen. „Das Kämpfen mit der h. „Schrift, sagt er,[1] führt zu nichts als zur Verstimmung des Magens „oder des Gehirns. Diese Ketzerei verwirft einige Bibelbücher: und wenn „sie Solche annimmt, so verfälscht sie dieselben durch Zusätze und Weg= „lassungen, um sie ihrem Gemächte anzupassen. Wenn sie die h. Schrift „annimmt, so nimmt sie dieselbe nicht ganz an; und wenn sie dieselbe „auch einiger Maßen in ihrer Ganzheit anerkennt, so verdreht sie dieselbe „durch widersprechende Auslegungen. Der verkehrte Sinn klingt eben so „sehr gegen die Wahrheit, als der falsche Ausdruck. . . . Was richtest du, „Bibelheld, wohl aus, wenn das Bejahte verneint, dagegen das Verneinte „bejaht wird! Du wirst zwar nichts verlieren als im Zankgeschreie die „Stimme, und nichts erlangen als schnöde Lobhudelei für deine Läster= „ungen."

Vergebens also pranget ihr, Neuerer, mit diesem Schafspelze, denn ihr folget nicht der Leitung der h. Schrift, sondern euern eigenen Traum= gebilden und dem Wahnsinne eurer Lehrer, welche durch ihren Ehrgeiz fortgerissen oder durch ihren Schwindelgeist verrückt, solche garstige Scheu= sale zur Welt geboren, so daß man in Wahrheit diese andern Worte des h. Petrus auf euch anwenden kann. „Diese sind Brunnen ohne Wasser „und Nebelwolken, vom Sturmwinde umhergetrieben; ihnen ist das Dun= „kel der (ewigen) Finsterniß aufbehalten; denn mit Uebermuth reden „sie nichtswürdige Dinge, und reitzen durch fleischliche Begierden diejenigen „zu Ausschweifungen, die denen kaum entronnen waren, welche im Irr= „thume wandeln: sie verheißen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte „des Verderbens sind." II. Petr. II. 17. 18. Und damit durch Fälschung der apostolischen Worte sich niemand selbst täusche, so merke er auf den daselbst beigefügten und sehr deutlich ausgesprochenen Vorbehalt: „Denn „das wisset vor Allem, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eige= „ner Auslegung geschicht; denn noch nie wurde eine Weissagung durch „menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Menschen Gottes „haben, vom h. Geiste getrieben, geredet." Darin liegt der h. Bücher wahrer Gebrauch und Stärke. Nicht das ist h. Schrift, was dieser oder jener Dunkelmann aus einigen Wörtlein herauspreßt, verdreht und zu= sammenknetet; sondern was der h. Geist durch die öffentliche und einhel= lige Stimme und Anwendung der Kirche von Anfang bis jetzt als Sinn und Ausdruck des h. Verfassers bezeugt. Gegen diese Auslegung sich erklären wäre eben so unsinnig als glaubensgefährlich. Denn nicht Jeder besitzt die Gabe des Verstandes oder der Weissagung; Viele haben durch verwegene Auslegungssucht sich schwer verwundet und an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten, wie derselbe St. Petrus mit dem Beispiele der paulinischen Briefe beweist, „in denen, wie er sagt, II. Petr. III. 16,

1. *De Præscript. c.* 17.

„Einiges schwer verständlich ist, welches, so wie die übrigen Schriften, „ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben „mißdeuten.“ Daher schreibt Augustin an Crescentius (Ep. 222): „Liebe ganz besonders das Verständliche, weil selbst die heiligen Schriften, „welche den Glauben an die großen Wahrheiten ohne vorausgehendes „Verständniß verlangen, nur dann, wenn du sie richtig auffassest, dir „nützlich seyn können. Alle Ketzer, welche sie als glaubwürdig annehmen, „sind der Meinung ihnen nachzustreben, da sie doch vielmehr ihren eige- „nen Irrthümern fröhnen, und darum Ketzer sind, nicht weil sie die h. „Bücher verachten, sondern weil sie dieselben nicht verstehen.“

Der h. Hieronymus gegen die Luciferianer, Kap. 9: „Sie sollen „sich gar nicht schmeicheln, wenn sie meinen, aus einigen Kapiteln die h. „Schrift zu beweisen, was sie vorgeben, da selbst der Teufel aus der Schrift „Einiges angeführt, und die Schrift nicht im Lesen, sondern in der rich- „tigen Auffassung besteht.“

„Allein, sagen sie, das Alles ficht uns nicht an, da wir den wahren „Sinn der Bibel haben und wahren.“ Ich frage aber: durch welchen richterlichen Ausspruch? Sie antworten: „Durch die h. Schrift, die an „und für sich so deutlich ist, daß sie Jedermann in die Augen springt, oder „sie wird leicht verständlich durch Vergleichung mit andern Stellen.“ Die Grundlosigkeit dieses Vorgebens hat der h. Petrus zum Voraus durch Vernunft und Beispiel bewiesen. Wenn nämlich die paulinischen Briefe größtentheils dunkel sind, wenn überhaupt die Schrift nicht Sache der Privatdeutung ist, für was dann noch das viele Geschwätz von der vermeinten Klarheit? Ganz anders spricht Augustin:[1] „So unabsehbar „ist die Tiefe der christlichen Bücher, daß ich in ihnen täglich neue Fort- „schritte machen würde, wenn ich sie allein von meiner Jugend an bis „zum höchsten Lebensalter mit vollkommener Muße, mit unausgesetzter „Anstrengung, mit durchdringenderem Verstande zu erlernen bemüht wäre.“

Chrysostomus in seiner 40. Homilie über Johannes:

„Christus hat die Juden nicht auf das blose und einfache Lesen der „h. Schrift, sondern auf fleißiges Forschen derselben verwiesen. Er sagte „nicht: Leset die Schrift; sondern: forschet; denn das Göttliche „verlangt den größten Fleiß. Nicht ohne Ursache hat er verschleiert zu „jenen Altvorderen gesprochen, darum befiehlt er tiefer zu graben, damit „wir finden können, was in der Tiefe liegt. Dinge, die auf der Ober- „fläche und vor Augen liegen, graben wir nicht aus, sondern was gleich „einem Schatze tief drunten verborgen ist; wer also dergleichen sucht, „wird das Gesuchte nicht entdecken, es sey denn daß er die größte Mühe „und Arbeit aufbiete.“

---

1. *Ep. 3 ad Volusian.*

Was hernach die Vergleichung angebt, so frage ich, worauf dieselbe beruht. Diese Vergleichung hat entweder eine sichere, in der heiligen Schrift vorgezeichnete Regel, oder sie geschieht nach dem besondern Gutdünken eines Jeden, der dieses Geschäft übernimmt. Besteht jene Vorschrift, so zeige man sie. Geschieht das Andere, so kommt es auf das Nämliche heraus; denn die Zusammenstellung zweier Sätze hat nicht mehr Authorität als die blose Auslegung eines Einzigen, da die Vorschrift immerhin das Merkmal des Pivatmenschen mit sich führt.

„Die Gleichheit des Glaubens, sagen sie, ist die Regel Beider, d. h. der Auslegung und der Vergleichung." Ganz recht. Aber nicht jede von jedem Haufen zusammen geflickte Gleichheit; sondern die wahre, alte, katholische, die von Anfang der Verkündigung des Evangeliums allzeit und überall bei den Rechtgläubigen sich behauptet hat. „Wer nicht das glaubt, was „allzeit, allenthalben und von Allen seit dem Ursprunge der Kirche ge„glaubt worden, der ist kein Katholik," sagt Vincenz von Lerins in seinem Commonitorium. Eine andere Auslegung und Vergleichung liefert der Arianer, eine andere der Samosatener, eine andere der Lutheraner, eine andere der Wiedertäufer, weil jeder eine andere Gleichheit findet, und dennoch irren Alle, weil sie von dem Einen, unveränderlichen Glaubensbekenntnisse der Kirche abgewichen sind.

Was sie endlich „bei der Auslegung von der Anweisung und Leitung „des heiligen Geistes" zu sagen pflegen, ist wahr, geht sie aber nichts an. „Die nicht Christi sind, wie können diese den Geist Christi besitzen? Wie „können aber Jene Christi seyn, die nicht seinem Körper, d. h. der Kirche, „angehören, wo die Glieder durch die Liebe der Einheit mit einander „verbunden sind, und durch dieselbe mit dem Haupte, das da ist Jesus „Christus, zusammenhangen?[1] ... Alles was von Christus verkündet „wird, ist Haupt und Leib; Haupt ist Jesus Christus selbst, der einge„borne Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser des Leibes, der gestorben „ist unsrer Sünden wegen, und auferstanden um unsrer Rechtfertigung „willen. Sein Leib ist die Kirche, von der gesagt wird, daß er sich die„selbe herrlich darstelle, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen."

Wollet ihr, Neuerer, mit diesem Pfeile bewaffnet den Kampfplatz betreten, so frage ich euch, ob ihr dafür haltet, daß der heilige Geist eure aufrührischen Vorfechter und Anführer, die nicht einmal ein sauberes Sittenzeugniß vorzuweisen hatten, „und in ihrem Hochmuthe sich über „die Maßen breit machten, Alles zu vermögen, indeß sie nicht einmal ihre „Laster zu bändigen oder ihre Schmähsucht und Mißgunst zu bezügeln „im Stande sind,"[2] mächtiger angehaucht habe, als jene heiligen, gelehrten und weltberühmten Kirchenväter und Oberhirten, derer die Meisten die

1. *Aug. de Unit. Eccl. c. 2 et 17.*
2. *Aug. Ep. 3 ad Volus.*

göttliche Wahrheit auch mit ihrem Blute besiegelt und ihre Herrlichkeit und Seligkeit im Himmel durch die erstaunlichsten Wunder bestätigt haben? Werden wir nicht bekennen, daß der heilige Geist eher auf Jenen ruhete, die in Wort und durch glänzende Beweisführung sich auszeichneten, als auf den Possenreißern, die durch ihren Lebenswandel sich selbst widerlegten?

Deß ungeachtet entgegnen sie: „Die Väter halten zu uns und stehen auf unsrer Seite." Dieß behauptet Calvin mit unglaublicher Keckheit. „Wenn „der Streit, sagt er, mit dem Ansehen der Väter ausgefochten werden „soll, so neigt sich (um höchst bescheiden zu sprechen) der beßte Siegestheil auf unsere Seite." Und gleich darauf: „Wenn es hier zu meinem „Gegenstande gehörte, könnte ich sehr leicht den größten Theil dessen, was „wir heute lehren, durch Zeugnisse der Väter beweisen."[1]

Wie gräßlich und unverschämt aber diese Lüge ist, könnte ich noch viel leichter, wenn es zu meinem Gegenstand gehörte, gegen Calvin nachweisen. Vor Allem muß dem Leser auffallen, daß sie die heiligen Väter sehr unanständig behandeln. Wittaker[2] singt folgender Maßen das Lob des heiligen Hieronymus: „Ich möchte lieber dem Augustin gleichen „als dem Hieronymus, den sein römischer Stolz und seine seltene „Kenntniß dreier Sprachen und sein Aufenthalt zu Bethlehem überaus „mürrisch gemacht, so daß er manchmal Zunge und Feder minder mäßigte, „als es einem solchen Manne und einer solchen Kundgebung von Heiligkeit geziemte." Und noch schmähender redet Luther: „Er war ein Mann „ohne Urtheilskraft und ohne Fleiß. Er schrieb viel Gottloses. Seine „Unachtsamkeit und Stumpfheit waren in Auslegung der Schrift so groß, „daß er die jüdischen Verblendungen und dann seine eigenen Albernheiten „für Allegorieen hielt." Nicht weniger unanständige Urtheile fällen Andere von den übrigen Vätern, welche Schmähungen ich als einen unlautern Pfuhl gern unberührt lasse. Sehr verwunderlich aber kommt mir die Verwegenheit des Flaccius Illyricus vor, der zum Nachtheil der römischen Kirche einen Katalog der Wahrheitszeugen zusammen zu tragen sich bemüht hat, in der Absicht nachzuweisen, daß in jedem Jahrhundert Einige vorhanden gewesen, die dem Papstthume widersprochen und dessen Lehrsätze bekämpft haben; als wenn es etwas Neues und Ungewöhnliches wäre, daß Ketzereien entstehen und der Teufel ehrsüchtige und unruhige Köpfe aufstachle, um dem Herrn Christus zu widersprechen, besonders da die heilige Schrift selbst berichtet, „daß dieser gesetzt sey als ein Zeichen, dem „man widersprechen wird, und herrschen werde in Mitte seiner Feinde." — Indeß führt Illyricus oft auch falsche Zeugen vor. Denn entweder stellt

1. *Calvin. præf. Instit. ad Reg. Gall.*
2. *In Duplic. contra Stapleton.*

er Solche auf, die mit seiner Sache durchaus nichts gemein haben, oder jene, die, von ähnlicher Räude angesteckt, von dem ganzen Alterthum bereits der Ketzerei bezichtigt worden, und deßhalb nicht einmal den Namen von Zeugen verdienen; oder mißbraucht zu Gunsten seiner gottlosen Secte die heftigeren Ausfälle, derer einige Väter und treue Söhne und Vertheidiger der Kirche zur Verbesserung der Sitten sich bedient haben. Er soll doch aber wissen, daß Bestrafung der Sitten und Verdammung des Glaubens zwei ganz verschiedene Dinge sind. Er soll wissen, daß es sich hier um glaubwürdige Zeugen und nicht von ketzerischen oder widerspänstigen Verächtern des Gehorsames handelt. Er soll wissen, daß der katholische Glaube nicht durch die gallsüchtigen Machtsprüche des einen oder andern in irgend einem Winkel sitzenden Finsterlinges, sondern durch die beständige Uebereinstimmung der heiligen Bücher, des Alterthums und der ganzen Christenheit beurtheilt und entschieden werden müsse. Diesen ganzen Katalog, der eine erlogene und erbettelte Vertheidigung der neuen Kirche ist, beantworten wir also verdienter Maßen mit den Worten, derer Lucullus (bei Cicero, 4 *Academ.*) gegen die neue academische Secte des Philo, Arcesilda und Carneas, die mit dem Ansehen der alten Philosophen sich breit machten, sich einst bediente. „Erstens kommt ihr mir vor, wann ihr die alten Naturlehrer an„führet, als handelt ihr gerade wie aufständische Bürger zu thun pflegen, „wenn sie einige Männer des Alterthums vorweisen, von denen sie rühmen, „daß sie populär gewesen, eben damit sie ihnen ähnlich scheinen mögen. Sie „berufen sich schon auf P. Valerius, der nach Vertreibung der Könige, „im ersten Jahre Consul gewesen; sie nennen die Uebrigen, die als Consuln „populäre Gesetze über die Appellation erlassen haben; denn noch die Be„kanntesten, als Flaminius, der einige Jahre vor dem punischen Kriege „gegen den Willen des Senates als Volkstribun das Ackergesetz erließ und „später zweimal Consul geworden u. s. w. Die Namen dieser zahlreichen „und großen Männer schützen sie vor und lassen sie als ihre Vorbilder „gelten. So handelt auch ihr, wann ihr die gehörig bestellte Academie, wie „jene die Republik, zu verwirren euch vorgenommen; so brüstet ihr euch „mit Empedocles, Anaragoras, Democrit, Parmenides, „Xenophanes, Plato, Socrates u. A. m."

Wahrhaftig ein lebendiges Bild unsrer Arcesilen, die jeglicher festen Grundlage in ihrer Theologie entbehrend, in dem Beistand eines erdichteten Alterthums ihr Heil suchen, da sie doch sonst das wahre Alterthum, „dem wir folgen, wenn wir uns nicht von jenen Gesinnungen entfernen, „welche unsere heiligen Altvordern und Väter unläugbar bekannt haben; „die wahrhafte Allgemeinheit, der wir folgen, wenn wir unsern „Glauben bekennen, als den einzig wahren, den die Kirche auf dem „ganzen Erdboden bekennt; die wahre Uebereinstimmung, der wir „folgen, wenn wir in ihrem Alterthume den Beschlüssen und Aussprüchen „der sämmtlichen, oder doch beinahe der sämmtlichen Priester und Lehrer

anhangen"[1] — nicht nur belachen, sondern sogar mit schauderhafter Frechheit verdammen und mit Füßen treten. Wenn ihr, sagen sie, auch den ganzen Senat der Väter gegen uns aufhetzet, so hast du, wenn du das Gesagte nicht durch Gottes, anstatt des Menschen, Ausspruch begründest, durchaus nichts bewiesen. Wie so! weil nur einem außerordentlich Unwissenden unbekannt ist, daß die Väter in Vielem außerordentlich geirrt haben.[2] — O ein glückliches Schicksal der Todten und der Lebendigen zugleich! Als wenn es nicht außer allem Zweifel wäre, daß die Ueberlieferungen, welche diese heiligen Seelen von den Aposteln empfangen und auf uns vererbt, doch wohl weit mehr dem Sinne Gottes entsprechen, als was verschobene und aufgeblasene Köpfe heute oder gestern aus den Sümpfen der alten Ketzer herausgepumpt und der Welt zu ihrem Verderben dargereicht haben. — Aber die Väter waren Menschen, sie sind öfters gefallen und in Fehl gerathen. — Warum nicht Menschen? besser noch als Bestien. Ist dein Luther, sind Calvin, Zwingli, Beza allenfalls Götter, außer der Tragweite der Schwachheit und des Irrthums? Was bist du, der du mit deinem Urtheil die Schrift liesest, übersetzest, deutest, die Glaubensfragen erörterst, und mit deinem Privatmühen gen Himmel strebest? bist du nicht auch ein Mensch, ein niedriger Knecht des Irrthums, ein Abgrund der Finsternisse? Was die heiligen Väter betrifft, so gestehen wir gern, daß sie gemäß des gemeinsamen Gesetzes der Schwäche manchmal von Menschlichem sich beschleichen ließen, die Aufregung weniger bewacht und die Worte nicht gehörig abgewogen haben, so daß sie nach der Hand es von selbst verbesserten und zurücknahmen. Dieß kann aber ihrem ungeheuern Ansehen keinen Abbruch thun. Wenn auch Einige in der oder jener dogmatischen Frage geirrt haben, so wird doch nimmer erwiesen werden, daß alle mit einander in irgend einer irrigen Behauptung zusammen getroffen. Die meisten dieser Irrthümer betreffen untergeordnete Gegenstände, welche die Summe und Gemeinschaft des Glaubens nicht berühren; und in welchen die heiligsten Männer unbeschadet der kirchlichen Einheit von einander abweichen können. Man bemerke und befolge also in diesem Falle den überaus heilsamen Rath des Thomas von Walden: „Wenn ein Vater in einer Sache etwas nach „seiner Meinung entscheidet, so umgehe ich ihn und halte mich an das fest, „was der größere Theil der Väter von den apostolischen Zeiten an bis zu „unsern Tagen geglaubt und überliefert hat: von diesem Glaubensbekennt„nisse kann ohne Strafe der Treulosigkeit kein Christ abweichen."

Hier aber stoßen wir wieder auf zwei, den Sitten und der Lehre der katholischen Kirche sehr gefährliche Klippen, an denen die Unredlichkeit der Ketzer völlig scheitert und von dem Hafen des Heils nicht nur abgehalten, sondern zurückgeworfen wird. Ei warum, sagen sie, warum rühmst du uns die römische Kirche, die so viel Falsches und Unechtes, dem gemeinen

1. *Vincent. Lerin. contra hæreses*, c. 3.
2. S. Wittacker, *contra Sanderum de Antichr. ad demonstr.* 7.

Menschenverstande und der biblischen Wahrheit Widersprechendes enthält, deren Dachwerk von Stroh, deren Mauern von Thon, deren Fundament von Sand gebaut.[1] Und um dieser Anschuldigung Glauben zu verschaffen, schaufeln sie einige Hauptstücke zusammen, die zur Verleumdung sich brauchen lassen, und wodurch sie den unerfahrenen Pöbel zur Empörung hetzen und die gehörnten Thiere wider die römische Kirche loslassen. — „Die Papisten, sagen sie, unterscheiden die Ursachen der Prädestination gemäß der vorausgesehenen Werke. Den Glauben und die Bekehrung schreiben sie der freien Wahl zu. Sie setzen sieben Sakramente; aus Allem machen sie Götzen; sie bestehen auf dem opus operatum ohne Glauben; durch das Meßopfer stellen sie das einzige Opfer Christi ab; die Rechtfertigung schreiben sie ausschließlich den Werken zu; sie verdammen die Ehe; sie haften an dem Unterschiede der Speisen und Tage; den verstorbenen Heiligen erweisen sie religiöse Verehrung und Anrufung; die Seelen schicken sie in's Fegfeuer; sie beweisen Alles durch die Tradition, die h. Schrift dagegen treten sie unter die Füße."

Wollten wir diese giftigen und ekelhaften Schmähungen, wodurch die sämmtlichen Angriffe gegen die Katholiken gleichsam in Einen Sturmanfall zusammengefaßt werden, nach der Reihe widerlegen, und die Wahrheit von den Schlacken der Lüge ablösen, so müßten wir die ganze theologische Rüstkammer öffnen, was weder die Zeit noch der Zweck dieser Schrift erlaubt. Damit ich jedoch nur Einiges berühre und mit diesen Menschen etwas freier umgehe, das heißt, wie ich eben kann, nicht wie die gelehrten Männer zu meiner Bewunderung es vermögen, so bemerke ich nur eins, daß die Protestanten bei Prüfung der katholischen Lehre auf dreifache Weise sich versündigen. Erstens durch nackte Unwissenheit und Arglist, indem sie die Dogmen, welche die Katholiken wirklich glauben, und die in der That wahr, gut und heilsam sind, mit einer schmachvollen Gewissenlosigkeit verdammen und verwerfen. Zweitens machen sie sich der offenbaren Lüge schuldig, indem sie das, was die Katholiken nicht glauben und vielmehr verdammen, als von diesen geglaubt vorgeben und es ihnen schamloser Weise auf die Rechnung schreiben. Drittens der Verleumdung, indem sie Einiges, was wir glauben, verkehrt auslegen und vom eigentlichen Sinne verdrehen, damit es verächtlich und verwerflich erscheine.

In die erste Gattung gehört, was sie gegen die Siebenzahl der Sacramente, das Meßopfer, das Fegfeuer, die Verehrung und Anrufung der Heiligen einwenden, welche Lehren doch in den Schriften und Vätern, in den Concilien und in dem praktischen Glauben der allgemeinen Kirche ihre Begründung finden, wie wir seines Ortes mit Gottes Gnade nachweisen werden. — Mehreres fällt in die zweite und dritte Gattung: was nämlich von unwissenden Prädicanten erdichtet, oder aus dem wahren Sinne ver-

---

1. Wittacker, *Præf. Dupl. contra Staplet.*

aus in eine entgegengesetzte Deutung hineingezwängt wird, so daß diese Erzeugnisse nicht katholische Dogmen, sondern protestantische Lügen benamset werden müssen. Ich hörte wirklich zuweilen Predigten, die ein Katholik widerlegt hätte mit dem einzigen Wörtlein: Du lügst; so glauben wir nicht, so lehren wir nicht; du hast unsere Gedanken niemals richtig aufgefaßt, du hast uns nie gelesen; du kämpfst mit albernen Beweisen wie mit einem bleiernen Schwerte. Wie viele der theologischen Neulinge sind auf dem katholischen Streitfelde so bewandert, daß sie es wagen würden, nicht blos mit Ungebildeten zu fuchteln, sondern mit scharfer Waffe einen Gegner anzugreifen? Ich sah die Meisten sich der Leidenschaft überlassen, katholische Schriften nicht einmal von Weitem beachten, sondern von Galle und Haß erfüllt; in Verhandlungen kahl und nackt, und so oft sie in's Gedränge kommen, in Zorn aufwallen, oder das alte Lied wiederholen, unbeachtet lassen, was hundert- und tausendmal aus Schrift, Vätern, Concilien und aus der Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche in den entlegensten Welttheilen erwidert worden.

Wer wird mit ruhigem Gewissen solchen Führern sich anvertrauen? Ihr Wohlgesinnten, fürchtet ihr euch nicht, daß jene evangelische Drohung an euch in Erfüllung gehe: „Wenn ein Blinder einen Blinden führet, so fallen Beide in die Grube?" (Matth. XV. 14.) Uebernehmet selbst eurer Seele Sorge, leset selber die katholischen Schriften, erwäget, vergleichet, urtheilet. Ich will meinen Kopf verlieren, wenn ihr nicht gleich eure Unwissenheit ableget und euch als billigere Richter meines Glaubens erweiset. Denn, um mich des Gleichnisses zu bedienen, das ehemals ein Märtyrer gebrauchte,[1] „wenn irgend Jemand, an sonnigen Orten wan„delnd, von Weitem Weiber mit Männern tanzen sieht und keinen Laut „vernimmt, so wird er sie für Thoren halten; schreitet er aber näher hinzu, „so daß er die Takte, nach welchen sie tanzen, hören kann, wird er seine „Meinung ändern, sich an der Musik nicht nur ergötzen, sondern auch ge„rührt das Verlangen in sich empfinden, an der Bewegung ebenfalls Theil „zu nehmen." Viele nun, die mich jetzt ebenfalls für einen Thoren und für verloren halten, sobald sie die Harmonie und den Wohlklang des katholischen Glaubens mit gesunden Ohren vernehmen, werden mit Gottes Hülfe unbedenkt mit mir in diesen Musiksaal hinabsteigen. Es lasse sich Niemand von dem heiligen Vorhaben abschrecken durch des gelehrten und ungelehrten Pöbels dumme Scheltworte: Papisten, Sophisten, Väterfälscher, Verfechter des Antichristenthums, Uebertüncher. Er bedenke nur, von wem diese Wörtlein herrühren, nämlich von den wüthendsten Feinden, deren Zeugnisse, wie selbst die Aermsten am Geiste wissen, keinen Schneller werth sind. Der h. Augustin sagt ausgezeichnet schön:[2] „Viele, welche die

1. *In Vita Galeacii Caraccioli, Vici Marchionis.*
2. *Ep. 227 ad Albin.*

„Gemüther der Uebrigen, von denen wir geliebt scheinen, von uns ab-
„wenden wollen, bemühen sich dieselben gegen uns aufzubringen, damit sie
„für den Satan darin einen Platz bereiten. Da sie uns aber zürnen,
„weil wir um ihre Seele bekümmert sind, so kann ihnen kein besserer Rath
„zur Rachenehmung gegeben werden, als das Verlangen zu sterben, nicht
„zwar im Leibe, sondern im Herzen, wo der Leichnam durch seine Fäulniß
„eher sich kundgibt, als wir ihn wahrnehmen."

Ich kann euch, Allerliebste, in Wahrheit und mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich durch vieljähriges Lesen und jetzt seit einiger Zeit in persönliche Erfahrung gebracht, daß die Papisten, wie ihr sie nennet, besonders aber die Jesuiten, die lobwürdigsten, durch Humanität, Heiligkeit und Leutseligkeit ausgezeichnetsten Männer sind; sehr bewandert nicht nur in der schönen Literatur, sondern auch vorzüglich in den theologischen Wissenschaften und in der Kenntniß der Väter und der Geschichtskunde, so daß, wenn du sie über einen Gegenstand zu Rath ziehest, sogleich einen offenen Schatz von Gelehrsamkeit findest. Leset, welches Urtheil selbst die Calvinisten fällen über meinen einzigen Bellarmin (den ich wegen meines allerehrerbietigsten Andenkens mit Namen nenne); daraus wirst du die Uebrigen leicht erkennen. Wittacker[1] sagt von Bellarmin: „Als „du meine Meinung über ihn verlangtest, habe ich dir, was ich eben fühlte, „geantwortet, daß nach meinem Dafürhalten dieser wahrhaft gelehrte Mann „mit einem glücklichen Verstand, mit einem feinen und scharfen Urtheils-„vermögen und ausgebreiteter Belesenheit versehen ist, mit mehr Offenheit „und Schlichtheit als die übrigen Papisten zu Werk zu gehen pflegt, die „Beweise enger zusammendrängt und fester mit dem Gegenstande verknüpft. „So mußte der in der Schule gelehrt Erzogene, die Streitfragen berufs-„mäßig behandelnd, die Umwege und Umschweife verschmähend, ganz und „gar in der Beweisführung wandeln, schweben und wohnen." Und an einer andern Stelle:[2] „Die Jesuiten sind leutseliger als Stapleton, „der wegen seiner unbiegsamen und wildspröden Natur nicht Jesuit werden „konnte. Bellarmin, wie ich bereits geschrieben, erkenne ich als einen „geistreichen, scharfsinnigen, vielbelesenen Mann. Doch sind diese Eigen-„schaften in Bellarmin der Art, daß sie mehr Empfehlung als Be-„wunderung verdienen."

Auch Franziscus Junius, mein ehemaliger Lehrer, verbreitet sich sehr beredtsam über das Lob Bellarmin's. In seiner Vorrede zu den Anmerkungen zu Bellarmin füllt er mehrere Seiten. Wenn ich sie auch ungern hier wiedergebe, so geschieht es euretwegen, Neuerer! damit wenn eure Ohren meinen Bitten verschlossen bleiben, sie doch wenigstens der Stimme eurer Lehrmeister sich erschließen. „In der That, sagt Junius,

1. *In præf. disput. de Verbo Dei ad Wilhelm. Cecilium.*
2. *Præf. 2 ad lector., duplicatione adv. Stapleton.*

„die Anlage dieses Werkes mußte sehr große Schwierigkeiten mit sich führen „und die wohlbewaffneten Kriegsheere mußten in geschlossenen Reihen ihm „begegnen, da im Gedränge so wichtiger Erörterungen und Stoffe er für „nothwendig hielt, von Gott die erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse „zu erflehen, um in Einem Gefechte die ankämpfenden Heerhaufen mit „Tapferkeit zurückzuschlagen“ [1] .....

So viel über das erste Hinderniß, welches die Neuerer abhält, zu dem katholischen Glauben zurückzukehren.

Wir besprechen nun das zweite Hinderniß, das die Ketzer nach Gewohnheit aller Namensvetter in den Sitten der Katholiken finden, indem sie unaufhörlich dieselben begeifern und sie auf alle Weise als Epicuräer darstellen. Was kümmert uns, sagen sie, die römische Kirche, die mit so vielen und so heillosen Geschwüren behaftet ist? die oft eben nicht wohl beleumdete Hirten zählt, einen unenthaltsamen Clerus, unzüchtige Priester, geizige und blutdürstige Bischöfe, ein ungesittetes, in viele Laster verschwommenes Volk besitzt?

Und du, frommer Mann, wie straff sind deine Saiten gespannt, wie freigebig fallen deine Schläge auf die Laster, und wie zuverlässig bringst du unzuverlässige Dinge vor! Mit welchem Zeugnisse wirst du aber dieß Alles belegen? Wenn es genügt zu beschuldigen, wer wird annoch unschuldig seyn? und überdieß, wer bereit ist Andere zu bezüchtigen, muß selbst lasterfrei seyn. Wir armseligen Menschen fehlen alle in Vielem. Wer ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf. Indem wir zu aufmerksam auf den Splitter des Bruders achten, vergessen wir vielleicht unsere eigenen Balken, und was wir in Andern beklagen, das gestatten wir mit größerer Freiheit uns selber. Wenn wir aber gleiche Fehler gleichen Fehlern entgegenhalten, beschönigen wir unsere Sache nicht sowohl als wir sie verschlechtern. Schlage die Schrift auf, gehe zum Arzt, und zur Heilung deiner Wunde hole die Verschreibung. Der Pharmaceut liefert uns drei Heilmittel: das erste ist die Billigkeit und der Rechtssinn, daß wir uns nicht als zu strenge Richter Anderer aufwerfen, und die Wahrheit und Unschuld verletzen. Das zweite ist die Sanftmuth und Milde, womit wir Andrer Fehler und Schwachheiten geduldig ertragen und durch die Gefühle der Barmherzigkeit überwinden. Das dritte ist die Weisheit und Vorsicht, daß wir durch die Unfälle Andrer uns weder Schaden noch Ansteckung zuziehen. Wenn wir von diesen drei Mitteln fleißigen Gebrauch machen, werden wir von dem Falle Andrer nicht berührt werden. Denn entweder werden wir von unserm Bruder nur das Beßte denken, und das von Andern ausgestreute Böse für ungegründet

1. Wir übergehen die vier Seiten lange Stelle, worin Junius, in's Einzelne eingehend, Bellarmin's Werk mit der größten Anerkennung, theils aber auch von seinem protestantischen Standpunkte, beurtheilt. D. H.

halten; oder das, was unsers Wissens in der That unrecht geschehen, der menschlichen Schwachheit und den heftigen Nachstellungen des Teufels zuschreiben; oder endlich das, was durchaus nicht gerechtfertigt werden kann, und vor Gott und den Menschen strafwürdig ist, keineswegs unsrer Neugierde zur Beurtheilung überlassen. Dann wird keine Schuld irgend eines Vergehens auf dich zurückfallen, es sey denn, du hast es erzeugt, oder befohlen, oder gutgeheißen. Fremder Schandfleck kann keine reine Seele anstecken. „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem „Herrn steht oder fällt er: er wird aber stehen, denn Gott ist mächtig ihn „stehend zu erhalten." (Röm. XIV. 4.) Bist du dessen nicht eingedenk, was der Herr befohlen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. „Denn mit welchem Urtheil ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet „werden; und mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder „gemessen werden. Was siehst du aber einen Splitter in dem Auge deines „Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht?" (Matth. VII. 1-3.)

Und der h. Paulus, Röm. II. 1—3: „Darum bist du, o Mensch, „wer du immer bist, nicht zu entschuldigen, der du richtest; denn worin „du den Andern richtest, verurtheilst du Dich selbst, da du dasselbe thust, „das du richtest. Denn wir wissen, daß das Gericht Gottes der Wahrheit gemäß ist über die, welche Solches thun. Meinst du aber, o Mensch, „der du richtest, welche Solches thun, und es (selbst) thust, daß du dem „Gerichte Gottes entfliehen werdest?"

Wie weise spricht der h. Cyprian, Ep. 51? „Obwohl das Unkraut „in der Kirche sichtbar ist, so darf dadurch weder unserem Glauben noch „unsrer Liebe Abtrag geschehen, so daß wir, weil wir dieses Unkraut in „der Kirche erblicken, uns aus der Kirche entfernen. Wir unsrerseits müssen daran arbeiten, daß wir als Weitzen befunden werden können, damit, „wenn der Herr den Weitzen einscheuert, wir den Lohn unsrer Mühe und „Arbeit empfangen." Diesen Fußstapfen folgend spricht der h. Augustin:[1] „Wenn gleich in jene Reihe der Bischöfe, welche von Petrus bis Anastasius, der jetzt auf demselben Stuhle sitzt, sich fortgezogen, während „dieser Zeit sich ein Verräther eingeschlichen hätte; so würde dieses der „Kirche und den schuldlosen Christen keinen Nachtheil verursachen. In „seiner Fürsorge für dieselben sagt der Herr von den pflichtvergessenen „Vorgesetzten: Thuet was sie sagen, was sie aber thun, das „thuet nicht; denn sie sagen es wohl, thuen es aber nicht: „damit sie unerschüttert bleibe die gläubige Hoffnung, die nicht auf einen „Menschen, sondern auf den Herrn gestützt, immerhin durch den Sturm „einer gottlosen Spaltung vernichtet werde, wie es Jenen erging, welche „in den h. Büchern von Kirchen lesen, an welche die Apostel geschrieben, „und in diesen Kirchen keinen Bischof haben."

---

1. *Ep.* 165 : alias 53.

Derselbe an einem andern Orte:[1] „Man muß die Laster der Menge „ertragen, um sie zu heilen; man erduldet von vorn herein nothwendig „die Pest, der man Einhalt thun soll.“ Und weiter unten: „Nun er= „mahne ich euch, ihr möget doch einmal aufhören der katholischen Kirche „zu fluchen, durch euer ewiges Schelten gegen die Sitten von Menschen, „die ihr selbst verdammt, und welche sie als entartete Söhne, zu bessern „jederzeit bemüht ist. Die von ihnen durch guten Willen und mit Gottes „Hülfe bekehrt werden, die erlangen wieder durch die Buße was sie durch „die Sünde verloren hatten. Die aber böswillig in ihren alten Lastern „verharren und diese noch mit schwerern vermehren, die dürfen wohl auf „dem Acker Gottes bleiben, und mit dem guten Samen aufwachsen; es „wird aber eine Zeit kommen, wo das Unkraut wird abgesondert werden. „Und wenn sie wegen des christlichen Namens mehr in der Spreu als „unter den Dornen gedacht werden müssen, so wird doch der nicht aus= „bleiben, der die Scheune reinigt, die Spreu und Weitzen sondert und „jedem Theil, was er verdient, mit der größten Gerechtigkeit zuerkennen „wird. Was schreiet ihr unterdessen, warum lasset ihr euch verblenden „durch Parteisucht? Warum bleibt ihr in die endlose Vertheidigung so „beklagenswerther Irrthümer hineingebannt? Gehet den Früchten auf dem „Acker nach, suchet den Weitzen in der Tenne, sie sind leicht zu finden, „sie bieten sich von selbst den Suchenden dar. Warum heftet ihr allzu „starr eure Augen auf den Schmutz und Unflath? Warum schreckt ihr un= „erfahrene Menschen von dem Reichthum des üppigen Gartens ab durch „eine wildstraubige Verzäunung? Der Zugang, um in denselben zu ge= „langen, obgleich der Minderzahl bekannt, ist dennoch sicher und zuver= „lässig, obgleich ihr dessen Daseyn läugnet und ihn nicht suchen wollt. „Es befinden sich in der katholischen Kirche unendlich viele Gläubige, „welche diese Welt nicht brauchen, es sind darin, welche diese Welt „brauchen als brauchten sie selbe nicht, wie der Apostel sagt, „was bereits erwiesen ist durch jene Zeiten, in welchen die Christen zum „Götzendienste genöthigt wurden. Wie viele reiche Männer, wie viele „landwirthschaftliche Familienväter, wie viele Handelsleute, wie viele „Kriegsvölker, wie viele Stadtvorsteher, wie viele Senatoren, wie viele „Christen beiderlei Geschlechtes, die alles Eitle und Zeitliche verließen „und im Brauche derselben ungefesselt geblieben, sind für den heilbrin= „genden Glauben und die Religion in den Tod gegangen und haben den „Ungläubigen bewiesen, daß sie im Besitze all dieser Dinge waren, ohne „davon besessen zu seyn!“

Wollt ihr deß ungeachtet den Versuch wagen und eure Sache in noch größere Gefahr bringen, so sehet zu, daß ihr nicht eurem eigenen Schwert

---

1. *De moribus Eccles. cath. c.* 32.

unterlieget und vergesset nicht, „was im eigenen Hause Gutes oder Schlechtes vorgeht.“ [1]

Wenn wir erstens das Innere eurer Synagogen in Augenschein nehmen, müssen wir euch wahrlich dessen schuldig erkennen, was wir bei Tertullian aufgezeichnet finden: [2] „Ich werde nicht unterlassen, die „ganze häretische Lebensweise zu schildern, wie läppisch, wie weltlich, wie „menschlich dieselbe ist, ohne Ernst, ohne Würde, ohne Zucht, gerade wie „es ihrem Glauben ansteht! Wer Katechumen, wer eingeweiht ist, weiß „man nicht; sie kommen zugleich, sie hören zugleich, sie beten zugleich. „Auch wenn die Heiden und Schweine unvermuthet erscheinen, werden sie „das Heilige und die Perlen, obwohl keine echten, den Hunden vorwerfen; „Einfachheit ist ihnen Sittenverfall, was bei uns Sorge heißt nennen sie „Kuppelei. Frieden haben sie mit Allen, es ficht sie nicht an, ob sie Verschiedenes lehren, wofern sie nur in der Bekämpfung der alleinigen Wahrheit mit einander übereinstimmen. Alle sind aufgeblasen, Alle schwärmen „für die Wissenschaft. Die Katechumenen sind schon vollkommen, bevor „sie unterrichtet sind. Selbst die ketzerischen Weiber sind so frech, daß sie „predigen, Streitfragen erörtern, Exorcismen vornehmen, sogar Wunderheilungen versprechen, und auch etwa taufen. Ihre Anordnungen sind „verwegen, leichtsinnig und unbeständig. Den Neophyten, dort vom Pfluge „weg, hier von uns abgefallen, geben sie Anstellungen, um sie durch die „Ehre zu binden, weil sie es durch die Wahrheit nicht können. Nirgendwo „kommt man leichter voran als im Lager der Rebellen, weil die bloße „Anwesenheit schon ein Verdienst ist.“

„Daher ist heute ein andrer Bischof, und morgen ein Andrer; heute „Diakon, morgen Rector; heute Priester, morgen Laye. Denn auch den „Layen legen sie priesterliche Verrichtungen auf. Was soll ich erst sagen „von der Verwaltung des göttlichen Wortes, da dieselbe nicht darin besteht, die Heiden zu bekehren, sondern die Unsrigen zu verkehren; sie „geizen vielmehr nach dem Ruhme, die Stehenden zu stürzen, als die „Darniederliegenden aufzurichten.....

„Ich will gelogen haben, wenn sie nicht von ihren eigenen Vorschriften „abweichen, indem Jeder nach Willkühr modelt was er empfangen, gleichwie es auch Jener, der es ihm überliefert hat, nach seinem Dünkel zusammengeschmiedet. Er kennt seine Natur, die Art seiner Entstehung, „den Fortgang der Sache. Die Valentinianer erlaubten sich, was Valentinus sich erlaubt hatte, die Marcioniten was Marcion, nämlich nach „Belieben am Glauben zu ändern. Bei Prüfung der Ketzereien findet „man, daß Alle in den meisten Dingen ihren Stiftern widersprechen. Die „Mehrsten haben keine Kirchen, sind ohne Mutter, ohne Sitz, ohne Glau-

1. Aedibus in propriis quæ prava aut recta gerantur.
2. *De Præscript.* c. 41.

„ben, landesflüchtig, sich selbst gleichsam entfremdet, allumherschweifend."

Was nun ihre politischen Verhältnisse betrifft, obgleich die Erfahrung mehr als nothwendig beweist, durch welche Tugend die Meisten glänzen, in welchen rohen und handgreiflichen Schandthaten das Volk versunken ist, wie die Lehrer und Vorsteher, nämlich die Vorbilder der Heerde, — in Ehrgeitz, Eifersucht, Hochmuth und Neid sich herumtreiben, so daß sie selbst über die Unmöglichkeit klagen, mit irgend einem Menschen innige und zuverlässige Freundschaft zu pflegen: so werde ich dennoch, um nicht den Anschein zu haben, in übeln Nachreden mich ergehen und ergötzen zu wollen, und die Menschen mehr als die Laster zu hassen, für meine Person schweigen und nur allein die Schmucksachen ausstellen, womit sie selbst ihre Anhänger zieren.

Erasmus schreibt an die niederdeutschen Brüder, „daß Luther's „Zuhörer so wildschnaubend, frech und hochmüthig aus dessen Predigten „nach Haus kommen, als wären es keine Christen, die aus der Kirche, „sondern Soldaten, die aus der Schlacht zurückkehren."

Luther in der Hauspostille, 2. Pr. auf den 1. Adventf. 1559 schreibt, Jenaer Ausg.: „Die Welt wird aus dieser Lehre von Tag zu Tag ärger. „Die Menschen waren früher von Einem, jetzt sind sie von sieben Teu„feln besessen; nun fährt der Teufel mit seinem ganzen Schwarm in die „Leute, und sind sie im hellen Licht des Evangeliums viel geitziger, listi„ger, trugvoller, grausamer, geiler, frecher und schlechter, denn unter dem „Papstthum."

Aehnliches lesen wir Bd. I. Fol. 289 zum Kap. V. Galat.; Bd. II. F. 471 in der Rede gegen den Türken: Bd. III. F. 351 und 529; Bd. IV. F. 62 zu Kap. VI. Matth.; Bd. VI. F. 57. Ausl. des 2. Gebotes; Bd. VIII. F. 304 zu Osee, und F. 350 zu Joel.

Aehnliches und noch Stärkeres liefert Calvin *in Ep. ad Eph. Serm.* 10 *et* 30; Andreas Musculus, im Buch von der Weisheit Christi; Jakob Andreä *Conc.* 4. *Planet. Fol.* 140 *et* 141.

Warum, Gleisner, siehst du jetzt den Splitter in dem Auge deines Bruders, vermissest aber den Balken in deinem Auge? Reiß zuvor deinen Balken aus, dann erst lege die Hand an deinen Nächsten und versuche, ob du ihn von dem Splitter befreien kannst. O wie leicht könnten wir uns gegenseitig verständigen, wenn nicht Haß und Bitterkeit die Gemüther so weit von einander trenneten!

Es bleibt noch eine einzige Beschwerde, welche die Römerfeinde seit ihren Vorfahren, den Donatisten, bis zum Ekel zu wiederholen und in allen Vorträgen gehässiger Weise zu übertreiben pflegen. „Wir leiden, klagen sie, „allerwärts von den Papisten die schwersten Verfolgungen. Die Oberhirten „befeinden uns mit Feuer und Schwert, und tödten grausamlich wo und wen „sie können. Unsere Martyrologien sind wohl versehen, und zweifelsohne „sind wir diejenigen, die Christus mit den Worten tröstete: Glückselig die

„Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen: denn ihrer ist das Him-
„melreich."

Wir könnten Vieles sagen, um diese Beschwerde zurückzuweisen, und geschichtlich darthun, daß diese gemeinsame Klage aller Ketzer gegen die katholische Kirche schon die Donatisten, Novatianer, Bogomilen (Bongomilen oder Bogarmilen), Messalianer, die wegen der Häufigkeit ihrer Qualen auch Martyrianer genannt wurden, vielfältig geführt haben, besonders die Circumcellionen, welche Hieronymus sehr passend Blutzeugen der thörichten Weltweisheit nennt. Obgleich wir überdieß deutlich nachweisen könnten, daß heutiges Tages die Kirche diese Verfolgungen nicht verfüge, sondern vielmehr selbst bestehe und leide, daß häufig ihre Güter geraubt, ihre Tempel niedergerissen, ihre Klöster der Erde gleichgemacht, ihre Gotteshäuser in Ställe und Schweinkoben verwandelt sehen mußte, in Frankreich, Deutschland, Belgien viele Tausende unter dem aufrührischen Schwerte verbluteten, in England Viele verbannt wurden, und eine Unzahl von Gelehrten und Ungelehrten, von Adeligen und Nichtadeligen, von Fürsten und Unterthanen, sogar eine hochherzige Königin den Martertod gelitten: so sind wir deßungeachtet nicht gewillet, mit den Waffen gehässiger Beispiele zu kämpfen, und in irgendwem die Galle hervorzurufen. Wir lassen also diese Thatsachen dahin gestellt seyn, urtheilen blos vom Standpunkt des Rechtes und stellen die Frage: ist die katholische Kirche, um der öffentlichen Zucht, der Selbsterhaltung und der Besserung willen, berechtigt, die Ketzer zu strafen? Wüßte ich nicht, daß Augustin diese Frage bereits sehr gründlich gegen die damaligen Schreier gelös't habe, so würde ich versuchen, dieselbe weitläufiger zu behandeln. Indeß bin ich sehr erstaunt, daß deßhalb ein Zweifel entstehen konnte bei Jenen, welche dieselbe Frage durch Gesetze und Beispiele überreichlich bestätigt haben. Wem ist wohl verborgen geblieben, daß die englischen Gesetze mit Blut geschrieben wurden. Wer hat Beza's Buch nicht gesehen? Wer hat nicht von den Hinrichtungen Servet's, Valentin Gentilis und Andrer mehr gehört? Es ginge mir die Zeit ab, wenn ich die englischen Folterwerkzeuge, und zwar selbst gegen die Katholiken in Thätigkeit gesetzt, namhaft machen wollte. Da sie also selbst die Gewalt sich herausnehmen, gegen die Guten wie gegen die Bösen Rache zu üben, warum mißgönnen sie der Kirche den Censorstrich da wo die Noth spricht, der Nutzen heiligt, der Brauch vieler Jahrhunderte bestätigt, und sogar das göttliche Recht die Erlaubniß gestattet? Was bedeuten wohl die Worte beim Psalmisten (Ps. 149)? „Es frohlocken die Heiligen in der Herrlichkeit: sie freuten „sich auf ihren Lagern. Lobeserhebungen Gottes sind in ihrer Kehle, und „zweischneidige Schwerter in ihren Händen: um Rache zu üben unter den „Völkern, Strafe an den Nationen: um ihre Könige zu binden mit Ketten, ihre Edeln mit eisernen Banden, um ihnen zu thun nach dem geschriebenen Rechte. Das bringt Ehre allen seinen Heiligen."

Wenn die Gesetze zulassen, die Diebe und Räuber an den Galgen zu knüpfen, damit sie Andern sofort keine Beschwerden und Gefahren mehr bereiten, was Recht haben die Diebe und Räuber der Seelen, welche die Gewissensriegel verschieben und sogar an dem ewigen Heil der Menschen sich gewaltsam vergreifen? Als um die Kirche noch engere Gränzen gezogen waren, hatte einst der Herr verordnet: „Wer hoffärtig ist, und dem „Gebote des Priesters, der zu selber Zeit dem Herrn, seinem Gott, dienet, „oder dem Urtheile des Richters nicht gehorchen will: der Mensch soll „sterben, und du sollst das Böse aus Israel thun, und alles Volk, das „es höret, soll sich fürchten, auf daß hinfüro Keiner aus Hoffart sich „übernehme.“ Deutero. XVII.

Jetzt hören wir ebenfalls den heiligen Augustin, der diesen Gegenstand ganz vortrefflich bespricht. Er schreibt an Vincentius:[1] „Die „Donatisten sind äußerst unruhige Köpfe, es scheint mir also nicht un„nöthig, daß sie durch von Gott bestellte Gewalten im Zaum gehalten „und zur Vernunft gebracht werden. Wir freuen uns schon über die „Bekehrung Vieler, die so aufrichtig sich an die katholische Einheit halten, „dieselbe in Schutz nehmen und so froh sind ob ihrer Befreiung aus dem „alten Irrthum, daß wir sie herzlich beglückwünschen und bewundern. „Jedoch dächten sie, ich weiß nicht aus welchem Gewohnheitszwange, kei„neswegs an eine Umwandlung zum Bessern, wenn sie nicht durch die „Furcht geschreckt den geängstigten Geist auf die Betrachtung der Wahr„heit hefteten, daß, wofern sie nicht etwa für die Gerechtigkeit, sondern „wegen ihrer Verkehrtheit und Vermessenheit in eitler und unfruchtbarer „Duldung die zeitlichen Züchtigungen ertragen, sie später bei Gott nichts „finden würden als die wohlverdienten Strafen der Gottlosen, welche des„sen mildreiche Mahnungen und väterliche Geißeln verschmäht hatten.... „...... Wenn jemand seinen Feind, durch ein hitziges Fieber plötzlich „von Wahnsinn ergriffen, einem Abgrund entgegen laufen sähe, würde er „dann nicht vielmehr Böses mit Bösem vergelten, wenn er ihn so fortlau„fen ließe, anstatt denselben ergreifen und fesseln zu lassen? Und doch „würde er eben da am Schädlichsten und am Feindseligsten scheinen, wo „er am Nützlichsten gewesen und die größte Barmherzigkeit erwiesen? „Nach geschehener Rettung, würde ihm daher der Feind um so innigern Dank „abstatten, je weniger er dessen geschont hätte? O könnte ich dir doch vor „Augen legen, wie Viele aus den Circumcellionen entschiedene Katholiken „geworden, und ihr früheres Leben und den elenden Irrthum verdam„men, in dem sie wähnten für die Kirche Gottes zu wirken, was sie aus „ungezügelter Verwegenheit gethan! Diese alle würden nicht zur Besinnung „kommen, wofern die Legumisten ihnen als Wahnsinnigen die dir so miß„fälligen Fesseln anzulegen versäumten?“

---

1. *Ep. 48 ad Vincent.*

Derselbe schreibt an Festus:[1] „Wenn die Menschen für den Irrthum, „für eine fluchwürdige Spaltung und allseitig erwiesene Unwahrheit so „viel wagen, daß sie nicht aufhören, der katholischen Kirche, die ihr „Seelenheil sich angelegen seyn läßt, so keck mit Nachstellungen und „Drohungen zuzusetzen: wie vielmehr ist es Billigkeit und Pflicht für „Diejenigen, welche die den Feinden wie den Freunden bekannte Wahrheit „des christlichen Friedens und der Einheit in Schutz nehmen, beständig „und unverdrossen nach diesem Ziel und Ende zu streben, und zwar nicht „nur zur Befestigung derjenigen, die bereits Katholiken sind, sondern auch „zur Belehrung und Bekehrung derjenigen, die es noch nicht sind? Da „die Hartnäckigkeit so unüberwindliche Kräfte aufzubieten bemüht ist, „welche Kraftäußerung darf man erst erwarten von der Standhaftigkeit, „die im Guten, das sie muthig und unermüdet wirket, das Bewußtseyn „besitzt, daß sie Gott gefällig handle, und mithin ohne Zweifel auch den „vernünftigen Menschen nicht mißfallen könne? Wer kann aber unglücklicher „und verkehrter handeln, als die Donatisten, die sich rühmen, Opfer der „Verfolgung zu seyn, und deß ungeachtet nicht nur nicht erröthen über die „Strafe ihrer Bosheit, sondern sogar noch deßhalb belobt werden wollen, „indem sie in ihrer erstaunlichen Blindheit nicht wissen, oder in ihrer ver„werflichen Leidenschaftlichkeit zu wissen sich weigern, daß nicht die Qual, „sondern die Sache, für die man leidet, die Märtyrer mache."

Der nämliche Kirchenvater an einem anderrn Orte:[2] „Parmenian „wagt sogar zu klagen, daß Constantin sie in das Feldlager, d. h. zur „Bestrafung habe herbeiführen lassen, sie, die vor dem geistlichen Gerichte „überwiesen worden, vor dem Kaiser das, was sie vorgaben, nicht erhärten „konnten, und mit gottloser Wuth ihre Wühlereien in der Kirche fortsetzten... „Was mögen sie wohl unverdienter Maßen leiden, da sie nach dem aller„höchsten Urtheile Gottes, der sie durch diese Strafen zur Vermeidung des „ewigen Feuers ermahnt, ihre Leiden bestehen und zwar nach Verhältniß „ihrer Laster und gemäß Verordnung der hohen Mächte. Sie sollen vorerst „beweisen, daß sie keine Ketzer oder Schismatiker sind, dann mögen sie ihre „neidische Stimme erheben über ihre unverschuldete Bestrafung; dann mögen „sie endlich sich erkühnen, wann sie Böses dulden, sich Märtyrer der Wahrheit „zu nennen. Sonst ist jeder vom Kaiser oder durch die von ihm bestellten „Richter zu Strafe Verurtheilte sogleich ein Märtyrer; alle Gefängnisse „strotzen dann von Märtyrern, alle gerichtlichen Fesseln schleppen Märtyrer, „in allen Bergwerken sind unglückliche Märtyrer, nach allen Inseln werden „Märtyrer verwiesen, in allen Strafanstalten werden mit dem Gerichts„schwerte Märtyrer geschlagen, allen wilden Thieren werden Märtyrer vor„geworfen oder auf Befehl der Gerichtshöfe lebendig im Feuer verbrannt!

1. *Ep. 167 ad Festum.*
2. *L. 1. c. Ep. Parmenian. c. 8.*

Kap. 9. „Also nicht jeder, der wegen irgend einer Religionsfrage von „dem Kaiser gestraft wird, ist ein Märtyrer. Die Solches sich einbilden, sehen „nicht ein, daß, wenn sie ihre Behauptung auf die höchste Spitze treiben, „auch die Teufel die Ehre des Martyriums sich anmaßen können: denn sie „erleiden von den christlichen Kaisern diese Verfolgung der Art, daß bei- „nahe auf dem ganzen Erdboden ihre Tempel zusammen gerissen, ihre Götzen „zertrümmert, und die Opfer, ihnen zu Ehren dargebracht, abgestellt „und im Betretungsfalle Strafen verhängt werden. Es verstößt aber dieses „wider alle Vernunft; es wird also die Gerechtigkeit nicht durch das Leiden „erhärtet, wohl aber das Leiden durch die Gerechtigkeit verherrlicht. Damit „nun in dieser Sache Niemand den Unerfahrenen blauen Nebel vor die „Augen streue, und in der Bestrafung seiner Werke nicht die Märtyrerehre „suche, so sagt der Herr im Allgemeinen: Selig, die Verfolgung „leiden; setzt aber gleich ein Wahrzeichen bei, wodurch die echte Frömmig- „keit von der Gottlosigkeit unterschieden wird; denn es heißt: Selig, die „Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Es litten aber „jene nicht wegen der Gerechtigkeit, welche die Kirche Christi zertheilten, mit „verstellter Gerechtigkeit vor der Zeit der Absonderung der Spreu sich von „ihr zu trennen suchen, und ihren Weitzen durch falsche Beschuldigungen „verschreien, da sie doch selbst als leichte Spreu wegen ihres bösen Leumundes „von ihr abgestoßen worden."

Endlich im 171. Br. gegen die Donatisten: „Seyd ihr darum gerecht, weil „ihr von dem Kaiser Verfolgung gelitten, so sind die Maximianisten noch „gerechter, weil ihr die auf Befehl der katholischen Kaiser Verurtheilten selbst „verfolgt habt."

Doch wozu so viele Belege aufeinander häufen? Wir wollen es dabei bewenden lassen, damit wir nicht blutgierig erscheinen und dürstend nach dem Leben der Unwissenden, die wir unterrichtet und katholisch wünschen. Möchte doch, o Christus! Barmherzigkeit werden deinen Schafen, die draußen sind, und Urtheil Jenen, die im Innern hausen, bald wird alsdann deine Tenne gereinigt seyn, und aus Jenen, die fern sind, wird mit uns Eine Heerde, Ein Hirt und Ein Schafstall werden; und auf Erden wird Friede seyn und die Schwerter werden in Pflugschaaren verwandelt werden. Wir wollen nicht, daß der Weitzen mit dem Unkraut ausgerissen, noch daß die Einfältigen und Betrogenen für verzweifelt gehalten werden; der Allmächtige, der die Steine in Kinder Abrahams verwandelt, kann aus den Unglücklichen Gefäße der Auserwählung machen.

Schluß der ganzen Schrift.

Was könnet ihr endlich, theuerste Freunde, vorbringen das eurer Hartnäckigkeit würdig wäre? was das euerm Irrthume gleichkäme? Ihr habt nichts, um euch zu decken, nichts um euch zu schützen. Ihr habt euch ge-

trennt von der Gemeinschaft des Erdbodens, ohne daß ihr dieses Verbrechen auch nur mit dem geringsten Vorwande zu beschönigen vermöget. Ihr befeindet den katholischen Glauben; unnütze Mühe. Ihr bezichtiget die Sitten; baare Unverschämtheit. Ihr beruft euch auf die h. Schrift; sie ist wider euch. Wo sie auf eurer Seite steht, ist sie verdreht und schief ausgelegt. Eine schlecht gedruckte Schrift ist aber nicht die h. Schrift; sondern eine leere Erdichtung und ein von Menschenhänden gemachtes Götzenbild und die es anbeten, thun der allerheiligsten Majestät Gottes die treuloseste Schmach an. Damit euch dieses nicht widerfahre, so folget und behandelt die Schrift so, daß ihr das Schwert des Sinnes mit der Scheide des Wortes vereinbaret. Suchet den Sinn nicht in den nebeldunkeln Schriften eurer Vorfechter und Volkstribunen, sondern im offenen und sonnigen Feldlager der katholischen Kirche, die sich durch ihren Namen allein schon genugsam zu erkennen giebt. Er hat sie mit sichern und untrüglichen Verheißungen ausgerüstet, indem er sagte, Joh. XIV. 15 und XVI. 13: „Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern „Tröster geben, damit er ewig mit euch bleibe, den Geist der Wahrheit, „den die Welt nicht empfangen kann; denn sie sieht ihn nicht und kennt „ihn nicht. Ihr aber werdet ihn erkennen; denn er wird bei euch bleiben, „und in euch seyn... Der wird euch alle Wahrheit lehren; denn er wird „nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, und was „zukünftig ist, euch verkünden."

Warum zögern wir, Brüder, uns in den Schoos der Kirche zu flüchten? Ist sie nicht mit Graben und Wall umgeben, und in Ewigkeit geschützt gegen die Stürme des Irrthums, gegen die Anfälle der Ketzer und die Kriegskünste der sie rings umbellenden Feinde? O mehr als thörichte Feiglinge, die einer solchen Festung sich nicht anvertrauen, und den mütterlichen Schoos zur Belebung ihres Glaubens nicht ertragen! „Sollte „jemand, die fromme und heilsame Ermahnung verschmähend, in seiner „hochmüthigen Dummheit sich über diese besorgliche Liebe hinaussetzen, „ach! der wird elend in Abgrund fallen. O Herr und Gott! laß dich „erbarmen, damit die am Wege vorübergehen, das zarte Küchlein nicht „zertreten, und sende deinen Engel, damit er es in sein Nestchen lege und „es lebe, bis es fliegen kann." [1]

---

1. *Aug.* 12 *Confess. c.* 27

Inhalt.

Nachtrag zum XVI. Jahrhundert.

Digitized by Google